UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreis Cassel-Land

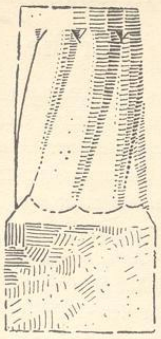
Holtmeyer, Alois

Marburg, 1910

Die einzelnen Orte

urn:nbn:de:hbz:466:1-97650

Visual Library



Opferstock in Altenbauna.

DIE EINZELNEN ORTE.

Altenbauna.

Von den beiden an der Bauna gelegenen Dörfern Altenbauna und Kirchbauna muß ersteres das ältere sein.[1] Der Ort, der 1008 als Bunone[2], 1074 und 1145 als Bunun[3] vorkommt, erscheint 1329 als Aldenbunen, 1434 als Aldinbune und 1518 als Altenbune.[4] Ein Gut in uilla Bunon in pago Hessigouue tauschte 1015 Kaiser Heinrich II. vom Abt Arnold von Hersfeld gegen ein anderes zu Riedstett aus.[5] 1428 erscheint ein Herbord in Aldenbune als Colon der Äbtissin von Kaufungen.[6] Als Pfarrer wird 1484 Johann Kothin genannt.[7] Der Name des Ortes, in der Volkssprache noch jetzt Bune, wird mit dem althochdeutschen puan (bauen, habitare) in Zusammenhang gebracht und gilt als Bezeichnung eines Stammsitzes der Chatten, die sich hier gegen die vordringenden Sachsen zu behaupten hatten.[8] Daneben findet sich die Ableitung von bune (Weidengeflecht zum Schutz der Ufer), woraus zunächst angeblich der Ortsname, dann der Bachname Baunaha entstand. Auch dem anliegenden Bergrücken, der 1434 und 1518 als Bunnsberg und Bunsberg erscheint, soll der alte Ort seinen Namen gegeben haben.[9]

Der Platz gilt als Station des Bonifatius. Ehedem war der Ort nach Breitenau und Nordshausen zehntpflichtig. Bis zur Ablösung im Jahr 1848 mußten die Einwohner den Schefferschen Erben und dem Hofe in Cassel Fronden leisten. Seinen Abendmahlswein bekam Altenbauna bis 1869 laut landgräflicher Stiftung aus der Hofkellerei. Eine Altardecke soll König Jérôme der Kirche geschenkt haben.[10] Eingepfarrt ist das Dorf nach Kirchbauna.[11]

---

[1] Rommel, Quellen, S. 102. Ein in der Nähe von Altenbauna und Kirchbauna gelegener Ort Hangenbauna, der seinen Namen von der Lage an einem Abhang gehabt haben soll, ist untergegangen.

[2] Rehm, Hess. Gesch. I, S. 62.

[3] Arnold, Ansiedelungen, S. 111. Justi, Denkwürdigkeiten IV 1, S. 35. Schrader, Dynastenstämme, S. 223.

[4] Urk. d. Klöst. Breitenau u. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.

[5] Wenck, Landesgeschichte III, Urk. Nr. 45. — [6] Roques, Urk. Nr. 382.

[7] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.

[8] Piderit, Ortsnamen, S. 313. Vilmar, Ortsnamen, S. 263.

[9] Kellner, Spaziergänge, S. 90. — [10] Armbröster, Baunatal. — [11] Hochhuth, Stat. S. 219.

Kirche.

Seit dem Jahre 1881 besitzt der Ort eine neue, nach den Plänen des Bauinspektors Schuchhard im gotischen Geschmacke erbaute Kirche, für die ein neues, nicht unmittelbar im Orte gelegenes Grundstück erworben wurde. Die Stelle des alten Gotteshauses und Friedhofes nimmt jetzt der Garten des Zimmermeisters Heinrich Diegler ein. Abbildungen des untergegangenen Baues, den Bach[1] als klein und sehr alt bezeichnet, scheinen ebenso wie Mauerreste zu fehlen. In den Akten[2] ist bald von einer „Kirche mit Thurm", bald von einer „Kapelle" die Rede. Mündlicher Überlieferung zufolge besaß der einschiffige mit Emporen ausgestattete Fachwerkbau einen Dachreiter. Von einem Glockenguß berichtete der Pfarrer J. C. Köhler: „Anno 1764 d. 7ten September ist eine Neue Klokke an die stelle der geborstenen in die Kirche nach Altenbaun eingehenkt worden, die besorgung hat gehabt der Grebe daselbst Johannes Grebe, der Klokkengießer in Cassel hat dieselbe verfertiget Eobanus Köhler genannt. Sie hat am Gewicht 2½ Centner der Centner 54 Rthlr thut 135 rthlr ohne die unkosten. Die vorige Klokke hat gewogen 40 ℔, die Gemeinde Altenbaun hat 50 ℔ Klokkenspeise dazu hergegeben inclusive ihrer geporstenen Klokke. hat die Gemeinde also 81 rthlr zu bezahlen gehabt. D. 3ten Jan. 1765 verwilligte Hochfürstl. Consistorium 20 Rthlr der Gemeinde Altenbaun zu dieser Klokke . . ."[3] Tabernakel und Taufsteinreste erwähnt Armbröster.[4]

Opferstock von Sandstein mit quadratischem Fuß, gewundenem Schaft und ausgehöhltem Kopf, spätgotisch. Höhe 0,57 m.

Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,83 m, Höhe 0,70 + 0,10 m. Vier senkrechte Henkel mit Engelsköpfen. Auf Flanke „1881 GOTT SEGNE UND ERHALTE ALTENBAUNA".

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,70 m, Höhe 0,55 + 0,10 m. Vier senkrechte Henkel mit Engelsköpfen. Am Hals „SURSUM CORDA" „KUEND' ICH MIT MEINER STIMM' DEM VOLKE DAS GEBET AN SCHWINGE DIE SEELE SICH AUF UND STIMME VOLL EIFER MIT EIN".

Am Schlag „Gegossen von Carl Friedrich Ulrich in Apolda in Th.".

Altargerät.

Taufschüssel von Zinn. Auf Unterseite „ALTENBAUN ANNO 1663 die 9 juny". Durchmesser 0,29 m.

Altenritte.

Abgeleitet wird der Name, ebenso wie beim jüngeren Großenritte, vom fränkischen und alemannischen riuten, welches in anderen Dialekten roden heißt. Hat man wirklich Bauna als das Stammdorf anzusehen, so dürfte Riute die spätere, aber immer noch sehr alte Anrodung bedeuten.[5] Aus ritta (Rohr) und aha (Wasser) setzt Schimmelpfennig die Ortsbezeichnung zusammen.[6] Arnold[7] bringt den Namen mit dem vorbeifließenden Quellwasser der Bauna in Zusammenhang, und Kellner[8] bezeichnet ihn geradezu als Rißwasser. In einer Urkunde vom Jahre 1102, durch welche der Vogt des Klosters Kaufungen, Graf Werner, der Äbtissin Diemuda für einen ihm überlassenen goldenen Kelch Ländereien in den beiden Ritte schenkte, wird zwischen dem älteren und jüngeren Platz nicht unterschieden.[9] Hingegen erscheint der Ort, der 1260 als villa aufgeführt

[1] Kirchenstat., S. 219.

[2] Pfarr-Arch. Kirchbauna. Acta specialia die Kirche zu Altenbauna betr. Consistorium Cassel. Spezial-Akten betreffend die Kirche zu Altenbauna. Regierung Cassel.

[3] Chronik. Pfarr-Arch. Kirchbauna. — [4] Baunatal.

[5] Piderit, Ortsnamen, S. 113. — [6] Ortsnamen. — [7] Ansiedelungen, S. 110.

[8] Spaziergänge, S. 91. — [9] Roques, Urk. Nr. 20.

wird, in diesem Jahre als Alden Ritte, 1343 als Aldin Ritte und 1406 als Altenritt.[1] Landau, der für 1061 die Form Ritdi anführt, nimmt eine Unterscheidung zwischen den beiden Ortschaften bereits zum Jahre 1145 an.[2] Auch die im breviarium sancti Lulli genannte, in pago Hassorum gelegene Siedelung Rittahe darf wohl unbedenklich mit dem Orte gleichgesetzt werden.[3] Hufen in Aldenritte schenkte 1299 Ludwig von Zwehren der Äbtissin Luckardis von Kaufungen.[4] Als Wenigen Ritte kommt das Dorf 1303 vor.[5] Ob man die 1365 erwähnten Güter in et juxta villam Ritthe, die an Fritzlar fielen[6], in dem älteren oder jüngeren Ritte zu suchen hat, oder gar in dem näher zur Stadt gelegenen Riede, ist nicht klar, dagegen dürften jene bona in campis et terminis Ritte, die ein Jahr später Landgraf Heinrich von Hessen und dessen Sohn Otto zur Dotierung von St. Martin in Cassel verwandten[7], mit Grund in Altenritte zu vermuten sein. Unentschieden abermals muß die Lage einer Mühle juxta villam ritte bleiben, die eine matrona nobilis nomine hedwigis in esenrode 1317 dem Kloster Weißenstein überschrieb[8], ebenso die Ortszugehörigkeit von einer demselben Konvente zinspflichtigen „Hobe dy da gelegen ist by deme Kirchobe zu Ritte". Nicht ohne Interesse ist, daß der Zinsbrief 1375 durch „den ernbarn man Hern Reynhern von talwig den pastor czu Ritte" gesiegelt wurde.[9] Eindeutig wiederum bestimmt ihrer Lage nach sind die 1480 von „Konne von Langenstein zcu disser zcyt Meistern deß Cloisters zcu Obir Cappel Ordins von Premonstrye" den Ahnaberger Nonnen verkauften „ztweene Garten gelegen In deme Dorffe ztu Alden Ritte, der ayne garte gelegen uff gensyth dem Kyrchobe vnd der andir hie dissyt deme Kirchobe".[10]

Der Ort ist dem benachbarten Großenritte eingepfarrt.[11]

Kirche.

Das Erbauungsjahr der ersten Anlage ist unbekannt. Von einem mittelalterlichen Massivbau sind in Höhe von etwa einem halben Meter die Reste eines annähernd quadratischen Turmes überkommen, der die Kirche im Osten abschloß, mithin als Altarraum gedient haben muß. Allem Anscheine nach legte sich diesem Glockenhaus, das wegen seines unregelmäßigen Basaltmauerwerkes wohl in die Zeit der Gotik zu verweisen ist und in seiner Ostwand auch noch die Spuren eines gotischen Fensters erkennen läßt, das Kirchenschiff in gleicher Breite vor. Daß die Anlage stets von beschränktem Umfange war, läßt die Größe des Kirchhofes erkennen, den noch die alte Mauer umgibt.[12] Diese ebenfalls aus Basalt gebaute Umwehrung schließt auf der Ostseite, völlig geradlinig und in der Flucht des Turmes liegend, das um 2,0 m abstürzende Gelände des Friedhofes als Futtermauer ab. Auf der geschwungenen Westseite haben sich die Flügelmauern und die mit Sockel- nnd Kämpferschräge versehenen Gewände des alten Kirchhofportals erhalten, vor dem auch noch unter Linden der aus Sandsteinplatten zusammengebaute Gemeindetisch steht. Bei einem zweiten etwas weiter westlich aufgestellten Tisch finden sich unter den vier Stützen zwei achteckige gotische Säulenbasen und als Abdeckung eine halbe Altarplatte mit kehlprofiliertem Rande und Weihekreuzen an den Ecken, offenbar Reste des alten Langhauses. Auch ein als Abdeckung der Friedhofsmauer dienender Bogenstein mit Rundstab an der Kante dürfte aus dem untergegangenen Bau herrühren. Wann und aus welchem Grunde die alte Kirche fiel, ist nicht ermittelt. Von einer Zerstörung im Dreißigjährigen Kriege berichtet die Orts-

Tafel 23, 2

Tafel 23, 1

[1] Urk. d. Klöst. Nordshausen und Ahnaberg. St.-Arch. Marburg.
[2] Hessengau, S. 62.
[3] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 12. Weitere ähnlich klingende Namen das. S. 410.
[4] Roques, Urk. Nr. 97. — [5] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 463.
[6] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 462.
[7] Kuchenbecker, Anal. Hass. V, S. 33. Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 530.
[8] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 312. — [9] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 314.
[10] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 315.
[11] Bach, Kirchenstat., S. 222. Hochhuth, Stat., S. 217. — [12] Wenzel, Kirchhöfe, S. 14.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

überlieferung. „Um eine Steuer zur Reparation ihres Kirchthurms“ hielt die Gemeinde 1682 an.[1] 1768
Tafel 23, 4 u. 5 erfolgte der Neubau eines Langhauses, eines geputzten Fachwerkbaues kleinster Abmessung und bescheidenster Ausstattung mit einfachen Füllungsemporen auf der Ost- und Westseite, mit schlichter achteckiger Kanzel ohne Schalldeckel und vergittertem Pfarrstand an der Südwand und in der Mitte des Raumes mit unverziertem Holzständer zur Unterstützung der geputzten Balkendecke.[2] Bei Fehlen von Turm und Dachreiter fanden die Glocken ihren Platz unter dem Satteldach. Unzureichend geworden, wurde das 8,05 : 6,25 m im Lichten messende Gotteshaus 1907 durch einen im Kultusministerium vom Geheimen Oberbaurat Hoßfeld entworfenen Neubau im Stile der hessischen Landkirchen ersetzt.[3]

Tafel 23, 2 **Taufstein,** jetzt Altarunterbau, mit rundem Fuß und achteckigem ausgehöhlten Kopf, später mit viereckiger, an den Kanten verbrochener Abdeckplatte versehen. Inschrift:



Ursprüngliche Höhe 0,95 m.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,58 m, Höhe 0,42 + 0,08 m. Vier geschwungene Henkel. Auf Flanke „LUC. 24, 34. DER HERR IST WAHRHAFTIG AUFERSTANDEN. HALLELUJA!“ In ovaler Stempelfassung „FRANZ SCHILLING i. Firm. CARL FRIEDR. ULRICH goss mich in APOLDA i. ThÜR: ALLENSTEIN i. Oftpr. 1897.“. Ton f.

Westliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,72 m, Höhe 0,52 + 0,15 m. Vier geschwungene Henkel. Auf Flanke „EDWARD LAUTEMANN, PFARRER. JOHANNES KRUG, KIRCHENAELTESTER U. BUERGERMEISTER. HEINRICH HELLMUND, KASSENMEISTER. ADAM WICKE, GEMEINDERAT. ADAM KOCH, GEMEINDERAT. 1897. KOMMT DENN ES IST ALLES BEREIT.“ Ton cis.

Hof Mühlenwerth.

Der ehemals beim Ort am Fuße des Baunsberges gelegene Hof war ursprünglich eine mit allen bäuerlichen Lasten beschwerte Mühle. Anfang des 17. Jahrhunderts erwarb Heinrich von Siegerode, seit 1599 Zeugoberst in hessischen Diensten, die Liegenschaft, um sie mit einem Wohnhause zu versehen, das, von einem Wassergraben umgeben, wohl als eine Art bescheidener Wasserburg anzusprechen ist. Der Edelmann, der den Landsitz zu alchimistischen Studien benutzte, verlor bald sein Gut an Landgraf Moritz, der, durch Vorenthaltung eines Geheimnisses über Gießung leichten Geschützes erzürnt, die Altenritter Besitzung mit Beschlag belegte. Siegerode starb in schwedischen Diensten, ohne sein Gut wiedererlangt zu haben. Sein Sohn David Friedrich trat den Altenritter Hof 1622 käuflich an den hessischen Obersten Moritz Otto von Günderode ab. Auch dieser neue Besitzer, der zwar die Aufhebung der Beschlagnahme bewirkte, verlor bald die Gnade seines Fürsten, blieb aber auf seiner Mühle, bis ihn der versöhnte Landgraf zum Gouverneur des Hauses Plesse ernannte. Verhandlungen über den Austausch der Mühle gegen die landgräfliche Kalbsburg bei Fritzlar führten zu keinem Ergebnis. Dagegen befreite Landgraf Moritz 1626 die „mühlenwertischen

[1] Repertorium d. Akten d. Casseler Regierung, Amtssachen. St.-Arch. Marburg.
[2] Pläne Kreisbauinspektion II, Cassel.
[3] Spezial-Akten betreffend die evangel. Kirche zu Altenritte. Regierung Cassel. Zentralblatt der Bauverwaltung 1908, S. 14 f. Architektonische Rundschau 1908, VI, S. 25 f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Güter von den bedeutenden Abgaben, womit dieselben nach Hasungen und Breitenau pflichtig waren". 1646 kam es zu Auseinandersetzungen zwischen Günderode und dem inzwischen zum schwedischen Obersten beförderten David Friedrich von Siegerode, der den auf der Mühle vorhanden gewesenen Hausrat, insbesondere das Silbergeschirr und die alchimistischen Apparate und Schriften, für sich in Anspruch nahm.

Bereits 1640, während die kaiserliche und die schwedische Armee bei Fritzlar einander gegenübergestanden, war das Haus niedergebrannt. Günderode verkaufte dann Mühlenwerth an Landgraf Wilhelm VI., der das Gut zum Jagdhause einrichten ließ und bald darauf seiner Gemahlin zum Geschenk machte. Doch schon 1653 nahm der Fürst „das Jagdhaus Mühlenwerth" für 3500 Taler wieder an sich. Darauf gelangte die Besitzung an Heinrich Freiherrn von Uffeln und 1668 von diesem für 5000 Taler an die Landgräfin Hedwig Sophie, welche sie 1669 ihrem Sohne, dem Landgrafen Karl, gegen dessen Anteil an Rückerode abtrat. 1675 schenkte dieser das Gut seiner Gemahlin, die das fürstlich eingerichtete Haus zu häufigem Sommeraufenthalt benutzte. Später ging das Besitztum, das schließlich den Namen „Mühlberts Hof" führte, in Privathände über.[1]

Bergshausen.

Der am rechten Fuldaufer gelegene Ort, der 1315 und 1351 als Berkershusen und Berckishusen, 1438 als Berckeshusen, im 16. Jahrhundert als Bergshaußen erscheint[2] und jetzt kirchlich als Filiale zu Dörnhagen gehört[3], muß ehedem zu den Besitzungen des Stiftes Kaufungen gezählt haben. Wenigstens findet sich in dem bei Aufhebung des Konventes aufgestellten Verzeichnisse der Klosterlehen die Notiz, daß „die Hunde mit dem Kirchlehen zu Berckshusen" belehnt seien.[4] Bei welcher Gelegenheit das Dorf, in dem von Anfang an das Haus Hund begütert war, an das Kloster fiel, ist ungewiß, doch scheint es, daß bereits im 14. Jahrhundert die Nonnen Rechte an dem Orte besaßen. 1348 trat jedenfalls die Äbtissin von Kaufungen die Fischereigerechtigkeit zwischen Berkeshusin und Tennenhusin an Landgraf Heinrich II. von Hessen ab.[5] „Eyne Hube ine deme Dorffe tzu Bergshusen vnde den Tzehnden daselbis da daz Kirchlehin tzu gehoret" hatten zwei Jahre zuvor die Gebrüder Otto und Hermann Hund und ihre Agnaten Otto und Albrecht Hund von Holzhausen an denselben Fürsten verkauft.[6] Ein plebanus in Berkeshusen wird 1332 erwähnt.[7] Der Ortsname soll auf den Eigennamen des Gründers zurückgehen.[8]

Kirche.

Das Aussehen der mittelalterlichen Anlage ist unbekannt, da zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein Neubau erfolgte. Nicht ausgeschlossen mag es indessen sein, daß man die alten Fundamente benutzte. Die Trennung in ein rechteckiges Gemeindehaus und einen schmäleren, mit fünf Seiten des Achteckes geschlossenen Chor wenigstens ist der Gotik geläufiger als dem Barock. Auch das würde nicht gegen das höhere Alter des Grundplanes sprechen, daß die Kirche nur ungenau orientiert ist, da die Längsachse des Baues normal zur vorbeiführenden alten Hauptstraße des Dorfes steht. Die jetzt mit einem Vorbau versehene Westtür trägt auf dem gedrückten Abschlußbogen die Jahreszahl 1714 nebst einer Reihe lateinischer Anfangsbuch- Tafel 24, 1

[1] Landau, Ortsgeschichte, S. 141 f. Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 165.
[2] Urk. d. Kl. Nordshausen. St.-Arch. Marburg. Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 272.
[3] Hochhuth, Stat., S. 195. — [4] Roques, Urk. Nr. 766 b. — [5] Roques, Urk. Nr. 204.
[6] Ledderhose, Kl. Schriften V, S. 238. — [7] Landau, Hessengau, S. 73.
[8] Arnold, Ansiedelungen, S. 395.

staben, den abgekürzten Namen der Kirchenvorstandsmitglieder. Von weiteren Baudaten sind die Beschaffung einer Orgel 1779 sowie eine Ausbesserung des Turmes und Instandsetzung des Innern vom Jahre 1827 bekannt.[1]

Tafel 24, 6 Im Äußeren stellt sich das Gotteshaus, das in Resten die alte Friedhofsmauer umgibt und in dessen Nachbarschaft „unter der Linde" — so heißt im Volksmunde noch heute der ehemalige Dingplatz — der Tafel 24, 5 steinerne Gemeindetisch steht, als anspruchsloser Putzbau dar. Das mit Biberschwänzen gedeckte Satteldach krönt am Westgiebel ein beschieferter achteckiger Dachreiter mit quadratischem Fuß und Schweifkuppel. Der schlichte, mit flacher Decke abgeschlossene 14,60 m lange und 7,90 m breite Innenraum wird durch hohe korbbogige Fenster mit unverzierten Sandsteingewänden und Schlußsteinen erleuchtet. Holzemporen nehmen die Nord- und Westseite ein. Die Orgel steht auf besonderer Bühne an der Ostseite des durch einen elliptischen Bogen vom Schiff getrennten Chores, in dessen Mitte der Altar, ein einfacher Sandsteintisch, und an dessen vorderer Südecke die achteckige schlichte Holzkanzel ihren Platz gefunden haben.

Orgel, 1779, am Prospekt einreihige Pfeifenstellung in fünf Feldern mit geschnitzten Wangen und Zwickeln.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,58 m, Höhe 0,45 + 0,10 m. Sechs senkrechte Henkel um Mittelstempel. Auf Flanke „No 225 Umgegossen von Henschel & Sohn Cassel 1863". Ton f.

Westliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,70 m, Höhe 0,50 + 0,10 m. Sechs senkrechte Henkel um Mittelstempel. Auf Flanke „No 226 Umgegossen von Henschel & Sohn Cassel 1863". Ton es.

Tafel 24, 2—4 **Altargerät.**

Kelch von Silber, vergoldet, Knauf mit sechs Rotuln, in deren Zwickel laufende spätgotische Maßwerke, am runden Stiel Ihvmaria und Blumenornament, auf rundem Fuß aufgenieteter Kruzifixus von Silber. Höhe 0,19 m.

Kelch von Silber, vergoldet, Knauf mit sechs Rotuln, in deren Augen ihesvs und in deren Zwickel Blätter und maßwerkähnliche Muster, am sechseckigen Stiel Blumenornament, auf Sechspaßfuß Weihekreuz. Höhe 0,18 m.

Patene von Silber, vergoldet, mit Weihekreuz auf erhöhtem Rand, spätgotisch. Durchmesser = 0,14 m.

Weinkanne von Zinn. Auf Vorderseite Mantel „B·H· NMK 1731". Höhe 0,35 m.

Taufschüssel von Zinn. Auf Oberseite Rand „H·H·1·6·5·3·". Durchmesser 0,28 m.

Breitenbach.

Zu dem im Norden des Langenberges und westlich der Schauenburg an der Corbacher Straße gelegenen Orte, in dessen Nähe die Ems entspringt, gehören die Emsmühle, der Langenbergs- und der Emserhof, ein jetzt in bürgerlichem Besitz befindliches, vormals den von Gaugrebe, dann den von Stockhausen gehöriges Landgut, das auch die Bezeichnung „die Pfütsche" führt.[2] Der Name des Dorfes, 1458 Breydenbach geschrieben[3], wird, von Breida (Flur) abgeleitet, als Flurbach gedeutet[4], andererseits soll er die Breite weniger des Wassers als des Tales bezeichnen.[5] Kirchlich ist der Ort, über den geschichtlich nichts bekannt zu sein scheint, Filial von Hoof. Zur Unterscheidung von diesem älteren Platze, ehedem einem Vorwerke der Herren von der Schauenburg, mag die jüngere Anlage, wohl ebenfalls ein Hof der benachbarten Burgherren, den Namen „Hof Breitenbach" angenommen haben, der sich lange hielt.[6] Von alten Flurnamen sei

[1] Bach, Kirchenstat., S. 198. — [2] Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 168.
[3] Landau, Hessengau, S. 63. — [4] Piderit, Ortsnamen, S. 313. — [5] Arnold, Ansiedelungen, S. 316.
[6] Bach, Kirchenstat., S. 223, bezieht die Bezeichnung „zum Hof Breidenbach" irrtümlich auf Hoof.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Bezeichnung „am Kreuzfelde“ erwähnt. „An der Gängelburg“ heißen die Ländereien unweit der Emsmühle. Nach dem noch heute stark von Juden besetzten Hoof zu liegt die wüste „Judengruft“.[1] Dicht beim Emserhof hat jetzt der Friedhof der israelitischen Gemeinden Hoof und Breitenbach mit seinen nach Osten schauenden, aufrecht stehenden Grabplatten seinen Platz.

Kirche.

Die Kirche besteht aus dem rechteckigen, flachgedeckten Langhause von 13,75 m lichter Länge und 7,35 m Breite und dem an der östlichen Schmalseite gelegenen quadratischen Turm von 5,10 m innerer Seitenlänge, dessen kreuzgewölbtes Erdgeschoß, durch einen halbkreisförmigen Bogen mit dem Schiff verbunden, den Chor bildet. Den Charakter der Saalanlage als Emporenkirche bringt die Anordnung der Fenster in zwei Geschossen zum Ausdruck. Dadurch daß die übereinanderliegenden rechteckigen, durch Mittelpfosten geteilten und an der Kante profilierten Öffnungen durch verzierte Sandsteinfüllungen miteinander in Zusammenhang gebracht sind, ist in der Gruppierung der Fenster im Äußeren die geläufige Vertikale gewahrt. Die gleichen Fenster wie das Schiff besitzt der Turm auf jeder Seite des Erdgeschosses, während der Oberstock durch kunstlose, kleine, unverglaste Rechtecköffnungen notdürftig erleuchtet wird. Sein gedrungenes, behäbiges Aussehen verdankt das Glockenhaus dem Aufbau eines auskragenden, mit Schiefer beschlagenen Fachwerkgeschosses und der hohen achteckigen, mit Ecktürmchen versehenen, gleichfalls beschieferten, aus dem Lot gewichenen Spitze, in deren Fuß die Glocken hängen. Der alte Haupteingang am Ostende der Südfront, ein rundbogiges Portal, dessen verbrochene Kante im Scheitel Knospen besetzen, ist wie die darüber gelegene rechteckige alte Emporentür vermauert. Außer einer Sockelschräge findet sich an dem aus unregelmäßigen Sandsteinen zusammengesetzten, an den Ecken durch größere Quader gefaßten, stark mit Mörtel verschmierten Außenflächen kein Gesimse. Tafel 25, 1 Tafel 25, 8

Den Formen nach gehört der Bau dem Ende des 16. Jahrhunderts an. Ob ein mittelalterliches Gotteshaus genau an der Stelle der Renaissancekirche gestanden hat, entzieht sich der Kenntnis, man müßte denn die Orientierung des Baues, sowie den Umstand, daß das Turmuntergeschoß als Altarraum ausgebildet ist, als Anhaltspunkte nehmen. Die an der Grenze der Ehlener Flur sich findende Bezeichnung „die wüste Kirche“[2] dürfte eher auf eine verschwundene Kapelle als auf das untergegangene Ortsgotteshaus zu beziehen sein. Mit der Datierung des jetzigen Baues um 1600 würden sich die Nachrichten vereinigen lassen, die, wenn auch nicht von einem Neubau der Kirche, so doch von einer allgemeinen Umgestaltung ihrer Umgebung zu handeln scheinen und ihre innere Einrichtung betreffen. 500 fl. wurden 1595 für „ein Hospital vor die Armen im Gericht Schaumburg . . . angestellet und gestiftet“, welcher Bau wohl in der Nähe des Gotteshauses zu suchen ist. „Vor den Beinhauß abzubrechen vnd widder aufzuschlagen“ zahlte 1597 die Gemeinde 1½ fl. 3 alb. Ein Jahr vorher wurden „1½ alb. kalck zum Taufstein“ benötigt und 7½ alb. Meister Reitzen geben die Tauffe zu setzen“. Dieser Taufstein stammte aus der Mutterkirche im Nachbarorte. Für 3 fl. hatte man ihn „von denen vom Hoibe“ erstanden. Mit 20 alb. ist 1600 sein Anstrich gebucht. Zu den weiteren Anschaffungen für die Kirche gehören 1599 eine Krippe, 1603 neue Fenster und 1607 eine Treppe. „Vor den Predigstuel vffm Begrebniß“ finden sich 1611 3 fl., für seinen Anstrich 1612 20 alb. notiert. Im gleichen Jahre zahlte man „5 alb. vor eine zinnen Kanne vnd Schüssel so bey der Communion gebraucht worden zu Macherlohn“ und weitere kleine Beträge für Veränderungen an Altar, Kanzel und Taufstein, sowie für ein neues Pult, für das man im folgenden Jahr eine Bibel beschaffte.[3]

Eine größere Ausbesserung der Kirche fand 1830 statt.[4] Bei einer erneuten Instandsetzung 1886 durch den Architekten Dr. Schönermark wurde der Bau verlängert am Westende, mit zwei Portalen versehen,

[1] Flurkarten, Katasteramt II, Cassel. — [2] Flurkarten, Katasteramt II, Cassel.
[3] Castenrechnung der Kirche zu Breidenbach. Pfarr-Arch. Hoof. — [4] Bach, Kirchenstat., S. 223.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und im Innern neu ausgestattet.[1] An Stelle der angeblich aus dem Jahre 1737 stammenden Orgel trat 1894 ein neues Werk.

Tafel 25, 2 Der in den Füßen erneuerte, in nächster Nähe der Kirche unter einer Linde stehende steinerne Gemeindetisch hat seinen alten Platz, ein mit Steinen eingefaßtes Rondell an der Kreuzung der Hauptstraßen, nicht verlassen.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,86 m, Höhe 0,65 + 0,11 m. Acht senkrechte Henkel um Mittelstempel. Auf Flanke „IOHANNES 8, 47. WER VON GOTT IST, DER HOERET GOTTES WORT." „UMGEGOSSEN FÜR DIE GEMEINDE BREITENBACH VON HENSCHEL & SOHN IN CASSEL 1846".

Westliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,95 m, Höhe 0,72 + 0,12 m. Sechs senkrechte Henkel um Mittelstempel. Auf Flanke „No. 232 Umgegossen von Henschel & Sohn Cassel 1863".

Altargerät.

Kelch von Silber, innen vergoldet, Pokalform. Auf Cuppa „Anna Maria Reuterin aus Breidenbach". Auf Unterseite Fuß 1791. Höhe 0,20 m.

Weinkanne von Zinn, achteckig mit Schraubendeckel und Ring. Auf Mantel „DISE FLASCHEN HAT IN DIE KIRCH ZV HOFF BREIDENBACH VEREHRT: I·B·M·ANNO 1705". Höhe 0,33 m.

Weinkanne wie vor. Auf Deckel „M F.". Höhe 0,26 m.

Crumbach.

Seinen Namen soll der Platz einem sich krümmenden Bache, dem Wahlebache, verdanken, der oberhalb des Dorfes entspringt und auf Waldau zufließt.[2] Der Ort, 1295 Crumbach[3], 1334 Crumpbach[4] und 1407 Krumbach[5] geschrieben, besitzt Pfarre, zu der bis 1896 Vollmarshausen und Wellerode als Filialen gehörten und Ochshausen noch jetzt eingepfarrt ist.[6] Frühzeitig tritt das benachbarte Stift Kaufungen mit Erwerbungen hervor. Zu den Ländereien, die 1102 der Vogt des Klosters, Graf Werner, der Äbtissin Diemuda für einen ihm überlassenen goldenen Kelch vermachte, gehörten auch zwei Höfe in Crumelbach.[7] Seinen Hof zu Crumpach, das Lewingud, ließ 1356 Gerlach Ziegenseide den Nonnen auf.[8] Mit einem Zehntenanteil zu Crombach war Kaspar von Berlepsch, mit Gütern Philipp von Talwick und dessen Bruder von der Abtei belehnt.[9] Ein Helwig von Crumbach wird 1239 als Zeuge in einer Urkunde Landgraf Hermanns aufgeführt.[10] Ein gleichnamiger Adeliger erscheint 1299 als Konsul in Cassel, ein Gottfried von Krumbach 1309 als Schöffe daselbst.[11] Aktivlehen im Ort verkaufte 1301 Graf Otto von Bilstein an Landgraf Heinrich.[12] Ihre Güter in villa et aput villam Crumbach überschrieben 1322 im Beisein des Prokonsuls Gottfried von Crumbach das Ehepaar Konrad und Elisabeth von Gudensberg sowie Gertrud von Aldendorf

[1] Spezial-Akten betreffend die Kirche zu Breitenbach. Regierung Cassel.

[2] Piderit, Ortsnamen, S. 314. Arnold, Ansiedelungen, S. 317. Schimmelpfennig, Ortsnamen. Ein Bach Crumelbiki findet sich in einer Urkunde Heinrichs II. vom Jahre 1020 als Grenzfluß des Reinhardswaldes. Grimm, Über hessische Ortsnamen in Zeitschrift d. Ver. f. hess. Gesch. II, S. 143, schreibt auch diesen Namen Crumbach.

[3] Wenck, Landesgeschichte III, Urk. Nr. 192. — [4] Roques, Urk. Nr. 184.

[5] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg. — [6] Hochhuth, Stat., S. 193.

[7] Roques, Urk. Nr. 20. Bei Landau, Hessengau, S. 80, irrig Crumbelbach, bei Ledderhose, Kl. Schriften III, S. 189, Crubelbach geschrieben.

[8] Roques, Urk. Nr. 210. — [9] Roques, Urk. Nr. 766b, S. 526.

[10] Kuchenbecker, Anal. Hass. IV, S. 265.

[11] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 294. Roques, Urk. Nr. 97 u. 117.

[12] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 249.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ad lumina cripte, qua ossa fidelium parochialis Ecclesie in Casle reconduntur.[1] 1415 verbriefte Landgraf Ludwig von Hessen den Gebrüdern Heinrich und Johann von Lauberbach, daß er „In Iren siedelhoib zu Crumbach gelegen mit siner zugehorunge gefryget zewelff gantze Jar".[2] Ein Pfarrer von Crumbach findet sich 1420[3], ein plebanus in Krumbach 1426[4] wieder erwähnt. Von alten Flurbezeichnungen seien „der Spitzenhof", „der Teichhof" und „die Herchenbach" genannt.[5]

Kirche.

Auf eine starke Befestigung der mittelalterlichen Anlage weist Platz wie Form der Kirche hin.[6] Ein rechteckiger Mauerzug von 3,0 m Höhe, im unteren Teil für die Aufnahme des Wehrganges verstärkt und mit Kragsteinen versehen, bildet den engeren Bering des in der Mitte stehenden Gotteshauses. Das spitzbogige, mit Kämpferschräge versehene Zugangsportal auf der westlichen Schmalseite dieses sorgfältig aufgebauten Mauergürtels wird von außen durch das steil und tief abfallende Gelände, von innen durch den Turm geschützt. Ein zweiter, weniger gut erhaltener Mauerzug, der Pfarrhaus und Schule einschließt, schützt das Kernwerk gegen die von der östlichen Ebene kommenden Angriffe. Von der mittelalterlichen Kirche ist das Langhaus nicht in unentstellter Form überkommen. Hingegen läßt der wohlerhaltene Turm, als Berchfrit nicht zu verkennen, keinen Zweifel darüber, daß hier die bedrängte Gemeinde den letzten Schutz suchte.[7] Das im Innern absatzförmig sich nach unten verstärkende Mauerwerk der völlig runden Warte erreicht im Erdgeschoß eine Dicke von 2,0 m, einen lichten Raum von nur 2,90 m Durchmesser frei lassend, gerade groß genug, als Durchgang zum Kirchenraum zu dienen. In jedem der drei Obergeschosse, deren unterstes von der Langhausempore aus zugänglich ist, findet sich ein Paar senkrechter Schlitzscharten mit versetzter Schußrichtung. Ein Gurtgesimse, das die obere Zone des ungeputzten Sandsteinmantels umzieht, weist wie das Hauptgesims und das Spitzbogenportal des Erdgeschosses als Profilierung die Kehle auf. Den beschieferten Kegelhelm, der die Glocken birgt, flankieren am Fuße vier rechteckige Erker.

Tafel 27, 3 u. 4

Tafel 26, 4

Tafel 26, 1—3 u. 27, 1 u. 2

Daß das einschiffige, an der Ostseite polygonal schließende Langhaus seinen Mauerzügen nach ebenfalls gotisch ist, machen ein schmales maßwerkloses Spitzbogenfenster im Mittelfelde des Chores und eine rechteckig umschlossene Sakramentsnische in der südlichen Schrägseite glaubhaft. Das Jahr 1770 der Umgestaltung der 16,0 m langen und 8,50 m breiten Saalanlage findet sich auf dem Fenster der gegenüberliegenden Schrägseite, das wie die übrigen Lichtöffnungen hohes Format besitzt und mit Segmentbogen schließt, sowie auf dem Schlußstein einer ebenfalls flachbogigen, durch neueren Windfang verdeckten Tür der Nordseite.[8] Auf die Absicht, den aus unregelmäßigen Sandsteinen zusammengefügten Bau zu putzen, läßt die künstlich ausgearbeitete, regelmäßige, um Putzstärke vortretende Quaderverzahnung der Gebäudeecken schließen, die sich freilich nur an den Westkanten findet, während das ältere Chormauerwerk dieser späteren Dekoration entbehrt, dafür, wie der Turm, die gotische Sockelschräge bewahrt hat, die an den übrigen, vermutlich gänzlich erneuerten Wänden fehlt. Das Innere, das eine flache Putzdecke mit großer Voute abschließt, umziehen auf der West-, Nord- und Ostseite Emporen. Auf der freien Südseite hat in obligater Anordnung neben dem Altare, einem modernen Holztisch, die Kanzel ihren Platz gefunden, die selbst, vermutlich ein Werk von 1770, abweichend von der geläufigen Form des mit Fuß versehenen achteckigen Predigtstuhles, als viereckige, an den Kanten verbrochene Hängekanzel mit geschwungenen Füllungen ausgebildet ist. Die inschriftlich 1838 beschaffte Orgel steht an der östlichen Chorseite.

Tafel 26, 1 u. 27, 1

---

[1] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 274. — [2] Roques, Urk. Nr. 365.
[3] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 275. — [4] Landau, Hessengau, S. 80.
[5] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel. — [6] Wenzel, Kirchhöfe, S. 14.
[7] Happel, Hessische Dorfkirchen, in Hessische Heimat II, S. 15.
[8] Bach, Kirchenstat., S. 197, führt irrtümlich 1772 als Erbauungsjahr der Kirche an.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tafel 26, b **Relief** von Sandstein, an Westseite Turm, mit Dachgesims, Kruzifixus mit Agnus dei, auf Spruchband verwitterte Minuskeln, gotisch. Breite 0,90 m, Höhe 1,75 m.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,14 m, Höhe 0,92 + 0,13 m. Vier geschwungene Henkel. Am Hals „Guss von Gebr. Ulrich in Apolda 1887". Auf Flanke „EHRE SEI GOTT IN DER HOEHE, FRIEDE AUF ERDEN UND DEN MENSCHEN EIN WOHLGEFALLEN". „DIESER GLOCKENGUSS IST ZU STANDE GEKOMMEN DURCH DIE BEMUEHUNGEN DES DERZEITIGEN PFARRERS D. SCHUCHMANN, SOWIE DER KIRCHENSENIOREN BUERGERMEISTER BRETHAUER, LANDWIRTH JAC. BRETHAUER, JAC. STURM." Am Köppel „1881".

Tafel 27, b *Westliche Glocke.* Unterer Durchmesser 0,89 m, Höhe 0,67 + 0,12 m. Sechs geschwungene Henkel. Am Hals zwischen Schnüren

·IOH·ANDREAS·REGENBOGEN·V·D·M :· I·OEH·HNEIC·RCS·VLAVS·M:

IOHANNES·SIPPEL·GREBE·ANDREAS·DENN VRBAN SCHMOL·VORSTEHER

: GOTTFRIED EYFERT·GREBE : GOTTFRIED SINNING : CHRISTOPH·OPPERMANN·VORSTEHER

Darunter auf Nordseite und Südseite Flanke, Relief, Jüngling in antiker Gewandung auf Mädchen zuschreitend und ihm ein flammendes Herz reichend, zwischen beiden auf Boden und in der Luft kleine Engel. Breite 0,07 m, Höhe 0,085 m. Am Schlag „EOBANVS KÖHLER·CASSEL·ANNO 1752·".

Altargerät.

Kelch von Silber, vergoldet, Knauf mit 6 Rotuln, in deren Augen Blüten und in deren Zwickel Fischblasen, auf verdoppeltem Sechspaßfuß spätgotische Ranken, durchstoßenes Maßwerk und Weihekreuz. Auf Unterseite Fuß „KRVMBACH 27 $\frac{lot}{2q}$". Höhe 0,21 m.

Grabstein.

Grabstein der Förstersfrau Gertraud Bikel an Nordfront Kirche vermauert. Kruzifixus mit Familiengruppe in Säulenumrahmung, Hochrelief. 1597.

Grabstein der Oberhauptmannsgattin Barbara Charlotte von Wittorf auf Friedhof. Tafel mit Wappen, seitlichen Voluten und geschwungenem Giebel. 1783.

Höfe.

Hof von Wittorf. Zweigeschossiger, schlichter Fachwerkbau. Steininschrift „HK 1667".

Hof von Kunewitz. Herrenhaus zweigeschossiger, schlichter Fachwerkbau. Hofportal mit zwei Seitenpfeilern aus Sandstein, auf deren Kopf zwei kleine kupferne Löwen aus Wilhelmstal und in deren Gewänden alter Bogenschlußstein mit Löwenmaske vermauert. 1635.

Dennhausen.

Der Name der am rechten Fuldaufer gelegenen Ortschaft, der von Tenne abgeleitet wird[1], erscheint 1253 als Tennenhusen[2], 1348 als Tennenhusin[3] und 1377 als Tenhusin.[4] Das Dorf gehört kirchlich jetzt als Filiale zu Dörnhagen, muß aber früher selbständig gewesen sein. Von einer parochia in Tenhusen ist

[1] Piderit, Ortsnamen, S. 315. Arnold, Ansiedelungen, S. 395. Schimmelpfennig, Ortsnamen.
[2] Landau, Hessengau, S. 73. — [3] Roques, Urk. Nr. 204.
[4] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 280.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1289[1], von einer ecclesia parochialis in Denhusen 1312[2] die Rede. Das Patronatsrecht stand zu zwei Drittel dem Breitenauer Abte, zu einem Drittel der Familie Hund zu. Außer der Nachricht, daß die Witwe Helmburg von Holzhausen ein Allodium nebst einem Dritteil der Wassergerechtigkeit 1253 dem Kloster Breitenau vermachte[3], daß 1346 die Gebrüder Otto und Hermann von Hund und Otto und Albrecht von Holzhausen das Dorf an Landgraf Heinrich von Hessen verkauften[4] und daß ein Jahr später Reinhard von Dalwigk und Friedrich von Hertingshausen auf ihre Rechte im Orte verzichteten[5], scheint geschichtlich über den Ort nichts bekannt zu sein.

Kirche.

An die mittelalterliche Anlage erinnern nur noch ein Tabernakel und ein Taufstein. Daß bei dem barocken Neubau alte Fundamente benutzt wurden, darf als ausgeschlossen gelten. Die rechteckige, 16,30 m lange und 7,50 m breite Saalanlage ist nicht orientiert. Die Jahreszahl der Erbauung M·D·C·C·XXX nennt der Fries des Hauptportals auf der südöstlichen Schmalseite, das Datum einer Instandsetzung 1862 das zugehörige Oberlicht. Eine zweite anspruchslosere Tür befindet sich in der Mitte der südwestlichen Längswand, die im übrigen, wie ihr nordöstliches Gegenstück, von zwei größeren Flachbogenfenstern in der Mitte und je einem kleineren Rundbogenfenster an den Enden durchbrochen ist. Ebenfalls eine hohe Flachbogenöffnung zeigt die hintere, ein Kreisfenster die vordere Schmalseite. Mit den schlichten Sandsteineinfassungen der Öffnungen und Ecken macht das geputzte Äußere einen bescheidenen Eindruck, den das nicht sehr steile, mit Biberschwänzen gedeckte Satteldach, der Fachwerkgiebel an der Haupteingangsseite und der sich über demselben erhebende, schieferbeschlagene und mit welscher Haube abgeschlossene achteckige Dachreiter nur verstärkt. Im flachgedeckten Innern hält sich die Ausstattung bei Anordnung der Orgelbühne hinter und der achteckigen Holzkanzel neben dem aus Steinplatte und -fuß bestehenden Altar sowie bei Anordnung von Emporen auf der Turm- und einer Längsseite im üblichen Schema. Tafel 28, 1 u. 2

Taufstein, jetzt Kanzelfuß, achteckig, mit spätgotischem Maßwerk am ausladenden Kopf. Höhe 1,15 m. Tafel 28, 3

Tabernakel von Sandstein, im Chor rechteckig mit Eselsrückenbekrönung, profilierter Sandsteinumrahmung und Kreuzblume, durch eisernes Rautengitter geschlossen. Spätgotisch. Lichte Breite 0,32 m, Höhe 0,60 m. Tafel 28, 4

Orgel, Barock, am Prospekt einreihige Pfeifenstellung in drei größeren und zwei kleineren Feldern, 1831 für 200 Taler von Vacha gekauft.[6]

Glocken.

Nordwestliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,72 m, Höhe 0,56 + 0,08 m. Acht senkrechte Henkel um Mittelstempel. Auf Flanke „UMGEGOSSEN FÜR DIE GEMEINDE DENNHAUSEN VON HENSCHEL IN CASSEL 1835".

Südöstliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,76 m, Höhe 0,58 + 0,12 m. Vier geschwungene Henkel mit Engelsköpfen. Auf Flanke „LASSET DIE KINDLEIN ZU MIR KOMMEN UND WEHRET IHNEN NICHT DENN SOLCHER IST DAS REICH GOTTES". „GUSS VON CARL FRIEDR. ULRICH IN APOLDA 1862."

[1] Urk. d. Klost. Ahnaberg. St.-Arch. Marburg.
[2] Hess. Beitr. II, S. 34. Becker, Breitenau, Urk. Nr. 10 u. 13.
[3] Becker, Breitenau, Urk. Nr. 4. — [4] Ledderhose, Kl. Schriften V, S. 238.
[5] Rommel, Gesch. von Hessen II, S. 226. — [6] Akten des Pfarr-Arch. Dörnhagen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dittershausen.

Der Ortsname, dem der Personenname Dithard zugrunde liegen soll[1], erscheint 1074 als Thiethardeshusun und 1490 als Dyttershuzen.[2] Eine Mühle nebst Liegenschaften in Dithardeshusen vermachte die Witwe Helmburg von Holzhausen 1253 dem benachbarten Kloster Breitenau.[3] Zu den von den Gebrüdern Otto und Hermann von Hund sowie Otto und Albrecht von Holzhausen 1346 an Landgraf Heinrich von Hessen verkauften Ortschaften gehörte auch das Dorf Ditershusen.[4] Ein Jahr später verzichteten Reinhard von Dalwigk und Friedrich von Hertingshausen auf ihre Rechte im Dorfe.[5] 1408 trugen die von Grifte das Untergericht im Orte als hessisches Lehen.[6] Daß Dittershausen jederzeit eine Tochterkirche von Grifte gewesen sei, bekennt am 23. April 1443 der Offizial von St. Peter in Fritzlar. In einer Urkunde des Landgrafen Ludwig von Hessen vom 20. Oktober des gleichen Jahres wird das Gotteshaus abwechselnd Kirche und Kapelle genannt.[7] Außer der Kapelle erscheint zwei Jahre später auch die villa Dittershusen im Besitze der Pfarrkirche zu Grifte[8], die ihrerseits wiederum den Benediktinern in Breitenau pflichtig war. Jetzt gehört der am rechten Ufer der Fulda gelegene Ort kirchlich als Filiale nach Dörnhagen. Ob die als alte Flurbezeichnung sich findenden „Heiligenwiesen“[9] berechtigen, auf ehemalige Beziehungen zu Breitenau zu schließen, mag dahinstehen.

Kirche.

Für ein Zurückgehen des Grundrisses auf die Gotik scheinen die Orientierung des Baues sowie der
Tafel 28, 6 Abschluß der rechteckigen Saalanlage mit polygonaler Ostwand zu sprechen. Auch die Sockelschräge im Äußeren des Chores und die rundbogige Sakramentsnische an seiner Südwand dürften auf mittelalterliche Bautätigkeit zurückzuführen sein. Im wesentlichen als das Ergebnis eines Umbaues aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts ist die Ausbildung der Fronten und Ausstattung des Innern zu betrachten. Die Jahreszahl 1778 nennt der Sturz der Tür am Westende der Südseite, die, wie die Fenster, rechteckiges Format besitzt und von glatten Sandsteingewänden eingefaßt wird.[10] In eben dieses Jahr hat man wohl auch neben
Tafel 28, 7 der Aufbringung des Dachstuhles die Erhöhung des Baues um einen Fachwerkdrempel zu verlegen, der, im Äußeren wie der ganze Bau geputzt, im Innern die zur flachen Decke überleitende große Kehle verdeckt. Das Biberschwanzdach schließt an der Traufe ein schräges Simsbrett ab, den Innenraum umzieht am Kämpfer ein Stuckgesimse von antikisierender Gliederung. Im fensterlosen, an den Ecken ausgerundeten Chor hat der Altar, ein einfacher Steintisch, am südlichen Fensterpfeiler die moderne achteckige Holzkanzel Aufstellung gefunden. Ost-, Nord- und Westwand umziehen Emporen. Am Westgiebel steht die Orgel, ein unter Verwendung barocker Teile zusammengebautes bescheidenes Werk. Bei 10,90 m lichter Länge und 4,10 m Breite bietet der Bau unter den Kirchen des Kreises das Mindestmaß an Grundfläche. Eine überdachte Außentreppe
Tafel 28, 8 und ein beschieferter quadratischer Dachreiter, der die kleine Glocke birgt, geben dem unter Bäumen liegenden, aus Basalt- und Sandsteinfindlingen erbauten Gotteshaus ein stimmungsvolles Außenbild.

An den Eingangspfosten der niedrigen Kirchhofsmauer ist die Jahreszahl 1843 notiert. Hochhuth[11] erwähnt eine Instandsetzung des Baues zum Jahre 1864.

---

[1] Piderit, Ortsnamen, S. 315.
[2] Schrader, Dynastenstämme, S. 222. Arnold, Ansiedelungen, S. 397.
[3] Becker, Breitenau, Urk. Nr. 4. — [4] Ledderhose, Kl. Schriften V, S. 238.
[5] Rommel, Gesch. v. Hessen II, S. 226. — [6] Landau, Hessengau, S. 96.
[7] General-Repert. u. Urk. d. Klost. Breitenau. St.-Arch. Marburg.
[8] Becker, Breitenau, Urk. Nr. 33. — [9] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel.
[10] Bach, Kirchenstat., S. 199, gibt 1779 als Erbauungsjahr der Kirche an.
[11] Stat., S. 196.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Glocke. Unterer Durchmesser 0,55 m, Höhe 0,46 + 0,10 m. Sechs geschwungene Henkel. Am Hals „GOTFRID KOHLER ZV CASSEL GOS MICH ANNO 1628". Ton f. Tafel 28, 8

Altargerät.

Kelch von Silber, vergoldet, Pokalform, mit Achtpaßfuß. Auf Cuppa „A: S: KNÖPPelIN · ANNO 1717:". Unter Fuß Stempel „F K" und Casseler Wappen.

Taufschüssel von Zinn, Beckenform, mit zwei Henkeln. Um 1700. Durchmesser 0,20 m.

Dörnhagen.

Der von der Nürnberger Straße berührte Ort, dessen Pfarre die Filialen Dennhausen, Dittershausen und Bergshausen mit dem Hof Freienhagen umfaßt, liegt am Westabhange der Söhre, unweit des Klosters Breitenau und der untergegangenen Burg Holzhausen. Als Gründer des Ortes gilt Graf Werner von Grüningen, der 1121 verstorbene Eigentümer des alten Holzhäuser Edelsitzes und Erbauer der benachbarten angesehenen Abtei. Mit dem Namen des Grafen wird die Bezeichnung Greven Wernhershagen in Zusammenhang gebracht, die der Platz zeitweise führte. Der jetzige Name des Dorfes soll auf die älteren Wurzeln deru (Eiche)[1] oder duri (dürr)[2] zurückgehen. Als Ödhagen will Vilmar das Wort gedeutet wissen.[3] Ein Dritteil der villa, que dicitur Durchain, schenkte 1253 die Witwe Helmburg von Holzhausen an Breitenau[4], und alle ihre Güter in Dorichhagen verkauften 1304 Jutta und Christine von Engelgis demselben Kloster.[5] Auch daß jenes Durchayn, das 1346 die Gebrüder Otto und Hermann Hund als Wüstung an Landgraf Heinrich II. veräußerten[6], auf den Ort bezogen werden darf[7], ist wahrscheinlich. 1414 findet sich die Bezeichnung Grauenwernhershayn daz man nennt zum Dorrenhagen.[8] Der ecclesia in Dornhayn geschieht 1425 Erwähnung.[9] Als pherner zum Dornhagen wird 1525 Heinrich Stockenrath genannt.[10]

Von einem Gesundbrunnen berichtet im 17. Jahrhundert der Ortspfarrer Wilhelm Moritz Hartmann. „Anno 1657 d. 28ten Martij hat der Allm. Gott alhier am Milsungerwege auf der linken Seiten In Hanß Icken garten auf einem frasen an einem truckenen vnd erhaben Ort einen Warm Heilbrunnen lassen aufspringen, bey welchem ein großer Zulauf von gebrechlichen leuten gewesen vnd vielen Kranken leuten durch Gottes gnade geholfen. Dselbe hat gesprungen biß auf d 4ten Julij dieses Jahrs, an welchem Capithain Johan Wenden (alias) Eckbrecht von Caßel, deßen söhnlein, so von 4. Jahren vnd gantz Contract vnd stum̃ gewesen, ist wieder gesund worden, daß er wieder gehen, reden vnd seine glieder brauchen können, wieder nach Caßel gezogen ist. Derselbe itztgedachte Capithain hat zur Dankbarkeit in die Kirche alhier Zwo Zinn-Eine maß- vnd eine halb- maß Kanne verehret, so aufs Christfest dieses Jahrs zu erst gebraucht worden."[11] Bis 1870 soll als wildes Wasser der jetzt versiegte Quell im Garten des Schmieds Döring gesprungen haben.

[1] Piderit, Ortsnamen, S. 314. — [2] Arnold, Ansiedelungen, S. 466. — [3] Ortsnamen, S. 269.
[4] Becker, Breitenau, Urk. Nr. 4. — [5] Becker, Breitenau, Urk. Nr. 10. — [6] Ledderhose, Kl. Beitr. V, S. 238.
[7] Bach, Kirchenstat., S. 199, bezieht den Verkauf nur auf „Tennenhusen, Ditershusen und Heisterhayn", welch letzteres er irrtümlich als Eiterhagen deutet, während der Name in Wirklichkeit die bei dem 1304 ebenfalls verkauften, damals untergegangenen Freienhagen gelegene Wüstung Heisterhagen bezeichnet.
[8] Arnold, Ansiedelungen, S. 466. Bei Schmincke, Cassel, S. 291, Greuenwernershayn.
[9] Landau, Hessengau, S. 107. — [10] Roques, Urk. Nr. 753.
[11] Kirchenbuch. Pfarr-Arch. Dörnhagen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kirche.

Tafel 29, 1—4

Die häufigen baulichen Veränderungen sind nicht imstande gewesen, das Bild der älteren Kirche zu verwischen. In der Westhälfte des Langhauses haben sich die vermauerten Rundbogenfenster des romanischen Baues erhalten. Ihre Dreizahl in Verbindung mit der geringen Größe und Höhenlage gibt die Gewißheit, daß in dem einschiffigen, beschränkten, im Äußeren völlig schmucklosen Gotteshause, wohl einem der ältesten des Kreises, nur der Ursprungsbau vorliegen kann. Daß die flachgedeckte Saalkirche ehedem mit einer Apsis schloß, machen die Landessitte und insbesondere die Nachbarschaft der gleichaltrigen Basilika zu Breitenau glaubhaft, bei der die Hirsauer ihre ganze Vorliebe für die Konche zum Ausdruck brachten. Westlich legte sich dem Langhaus in gleicher Breite von 7,70 m der rechteckige Turm vor, dessen Erdgeschoß in zwei kämpferlosen Rundbögen sich zum Schiff öffnete und dessen Oberstock wohl nur von dem quergelegten Satteldach gedeckt gewesen sein kann.

Erhalten ist das alte Glockenhaus nur noch in spärlichen Resten, die im wesentlichen aus einem Mauerstumpfe der Südwand und den zum Teil zugesetzten Durchgangsöffnungen der Ostwand bestehen. Früh zerstört wurde es bereits in spätromanischer Zeit durch einen annähernd quadratischen, mit der alten Nordflucht bündig liegenden Turm mit Tonnengewölbe im Erdgeschoß und gekuppelten, kleeblattförmig geschlos-
Tafel 30, 4 senen Schallöffnungen im obersten Stockwerke ersetzt. Das beschädigte Langhaus gegen Brände sicherzustellen, überdeckte man unter Einbeziehung der Streben in das Innere das Schiff mit zwei Kreuzgewölben, deren Gurt- und Schildbögen den unprofilierten rechteckigen Querschnitt zeigen. Der gedrückte Spitzbogen
Tafel 30, 5—8 dieser Gewölbe einerseits, das Vorkommen von Kehle, Treppen- und Schuppenmuster an den Pfeilerkämpfern andrerseits verweisen auch diese Neuerung, mit der eine Erhöhung der Umfassungsmauern und eine Vermauerung der Fenster an den Anfallstellen der Gewölbe zusammenging, in die spätromanische Zeit.

Tafel 30, 10—12

In die spätere Gotik gehört ein Portal in der Nordmauer, dessen Birnstabprofil in der Außenkehle am Scheitel des Spitzbogens mit Knospen besetzt ist, sowie ein zweiteiliges Maßwerkfenster mit fehlendem Mittelpfosten in derselben Wand. Um die Wende des 16. Jahrhunderts entstand die auf gedrehten und ge-
Tafel 30, 1 u. 3 schnitzten Ständern ruhende Holzempore auf der Nordseite des Langhauses, deren Fries die Inschrift trägt: „COMT / LAST — VNS A/F DEN BERG DES HERREN GEHEN / ZVM HA/SE DES GOTTES IACOB / DAS ER VNS LEHRE SEINE WEGE / VND WIR WANDELN A/F SEINEN STEIGEN : ESAIÆ Z. CAP : WILHELM MORITZ HÆRTMAN PASTOR CASPAR DÖRNER / IOHANNES SINNING / M / 1600 /.“ Die letzten Jahre des Dreißigjährigen Krieges scheinen dem Bau besonders stark mitgespielt zu haben. Ausbesserung der Kirchtür durch Tischler und Schmied sind Posten, die in den Kirchenrechnungen von 1640 bis 1646 ständig wiederkehren. Für „vier Fenster ins Chor“ finden sich 1645 1 Taler und 2 Albus gebucht.[1]

Unzureichend geworden wurde das 12,0 m lange Schiff 1743 unter Abbruch des alten Chores um 6,10 m nach Osten in gleicher Breite verlängert.[2] Dieser geradlinig geschlossene Erweiterungsbau, der von einer flachen Decke mit großer Voute abgeschlossen ist und auf jeder Seite durch ein Flachbogenfenster beleuchtet wird, enthält in der Mitte den Altar, den üblichen Steintisch. Die neue Kanzel steht am Süd-
Tafel 30, 2 pfeiler des Chores, die alte Orgel an der Ostwand auf einer aus älteren Teilen zusammengebauten Bühne, die den Anschluß an die Emporen des Langhauses wahrt. Weitere Änderungen am Bau erfolgten ausgangs des 18. Jahrhunderts. Insbesondere wurde 1796 die Errichtung eines neuen Turmhelms beschlossen, und allem Anscheine nach auch ein Innenausbau des Schiffes geplant. Baumeister Hisners Vorschlag, die noch guten Kreuzgewölbe des Langhauses beim Umbau beizubehalten, fand 1797 die Billigung du Rys.[3] Im folgenden Jahre führte man die Instandsetzung des Baues, insbesondere die Aufbringung des neuen Turmhelms,
Tafel 31, 1 des jetzt vorhandenen beschieferten Kuppelaufsatzes, aus.[4] Die Aufschrift „IM IAHR 1800·T·H·“ trägt der

[1] Kirchenbuch. Pfarr-Arch. Dörnhagen. — [2] Bach, Kirchenstat., S. 198.

[3] Baurepositur der Kaßeler Oberrentkammer betr. das Bauwesen an den Kirchen-, Pfarr- und Schulhäusern in den 3 Kaßeler Ämtern 1786 f. St.-Arch. Marburg.

[4] Bach, Kirchenstat., S. 198. Nach Hochhuth, Stat., S. 196, soll der Turm früher eine hohe Spitze besessen haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schlußstein des Westportales. Ein Plan des Oberbaumeisters Engelhard von 1832 ging dahin, die Gewölbe nebst den Vorlagen zu beseitigen, neue Emporen auf der Nord- und Südseite anzuordnen und die Kanzel in der Mitte der Chorwand unterzubringen. Wegen der Höhe der auf 1377 Taler veranschlagten Kosten unterblieb diese im antikisierenden Geschmack gedachte Umgestaltung des „byzantinischen" Baues. Nur die rechteckig umrahmten langen Fenster im mittelalterlichen Schiff dürften auf jene Veränderungspläne zurückgehen.[1] Eine erneute Instandsetzung des Innern erfolgte 1859[2], eine weitergehende Restaurierung, wie eine Inschrift an der Westempore besagt, insbesondere die Beschaffung neuen Inventars und eine Ausmalung im Jahre 1901.

Das in den älteren Teilen aus Quadern, sonst aus rötlichen unregelmäßigen Bruchsteinen erbaute und in den Architekturteilen mit weißen Sandsteinen eingefaßte Gotteshaus ist das einzige des Kreises, das an der Südwestecke noch eine Sonnenuhr, eine Kreisteilung einfachster Figur, aufweist. Daß die Kirche befestigt war, besagt außer dem wenig durchbrochenen nur vom Obergeschoß aus besteigbaren Turm die 3,60 m hohe Friedhofsumwehrung, welche die Flügelmauern für die Tore, den Absatz für den Wehrgang und in Resten die eng gestellten Schießscharten noch besitzt.[3] Tafel 29, 8—9

Kanzel von Holz, achteckig, die Rundbogenfelder mit geschnitzten Zwickeln und schuppenbesetzten Pilastern, Renaissance, jetzt im Turm. Tafel 31, 2

Orgel, 1751 von Beyerod in Wanfried erbaut[4], am Prospekt einreihige Pfeifenstellung in fünf Feldern, mit geschnitzten Wangen und Zwickeln.

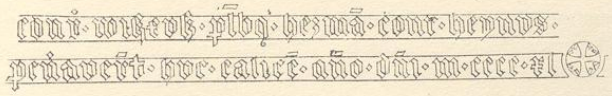
Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,97 m, Höhe 0,75 + 0,10 m. Zylindrische Krone. Schrift in Modellbuchstaben. Am Hals „MEISTER·G·C·C·HENSCHEL·GOSS·MICH·IN·CASSEL·1796·G·W· DEICHMANN·ALS·PREDIGER·G CLAUSS·ALS·SCHULMEISTER". Am Schlag „G·BUTTE·ALS·GREBE· C·KNAUST·UND·C·BUTTE·VORSTERE·DER·GEMEINDE·DOERNHAGEN." Ton g. Tafel 30, 9

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,78 m, Höhe 0,60 + 0,10 m. Vier geschwungene Henkel. Auf Flanke „Friede sei mit euch!" „Christoph Vogt, Bürgermeister. Carl Sinning u. Wilh. Wiederrecht, Gemeinderäte." „Most Pfarrer. A. Sinning, Chr. Vogt, H. C. Vogt, Chr. Landgrebe Kirchenälteste." In Stempelfassung „Gegossen von Gebr. Ulrich in Tautha a. Unstrut". Auf Schlag „1896". Ton h.

Altargerät.

Kelch von Silber, vergoldet, Knauf mit sechs Rotuln, in deren Augen „ihesus" und in deren Zwickeln laufende spätgotische Maßwerke, am runden Stiel Blumenornament, auf kreisförmigem Fuß Weihekreuz und (1 Zeile) Tafel 31, 3



Höhe 0,19 m.

Weinkanne von Zinn. Auf Vorderseite Mantel „IN DIE·KIRCH·DÖRNHAIN·HAT·EINER·MAS·VND· HALBMAS·KANNEN·VEREHRT·H·I·WENDEN·CAPITAIN·ZV·GOTTES·EHREN·VND·GEDACHNUS· DAS·SEIN·SÖHNLEIN·ECKBRECT·VON·EINER·SEHR·BESHWERLICHEN·KRANCKHEIT·ALDA·VON· GOTT·ERHÖRT·WORDEN·IM·IAHR·AÖ· 1·6·5·7·" Höhe 0,31 m.

Weinkanne von Zinn mit fast der gleichen Inschrift wie vor. 1657. Höhe 0,26 m.

Taufschüssel von Zinn in Schalenform, mit Engelsköpfen an den beiden Henkeln und drei Kugeln als Füßen. Auf Rand „nicolaus dauß 1743 D. 28 octob.".

Grabstein des Greben Johannes Vogt auf Friedhof. Familiengruppe in Pilasterumrahmung, darüber Schrifttafel mit Volutenverzierung. Tafel 31, 4

[1] Acta die in Antrag gebrachten Veränderungen an der Kirche zu Dörnhagen betreffend 1832. Pfarr-Arch. Dörnhagen.

[2] Hochhuth, Stat., S. 196. — [3] Wenzel, Kirchhöfe, S. 17. — [4] Kirchenbuch. Pfarr-Arch. Dörnhagen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eichenberg.

Hof.

Der Hof Eichenberg, der einen eigenen Gutsbezirk bildet und kirchlich zum benachbarten Simmershausen gehört[1], liegt auf dem Berge gleichen Namens auf dem Vorgelände des Reinhardswaldes am linken Ufer der Fulda teils auf hessischem, teils auf althannoverschem Boden. Ehemals soll daselbst ein Dorf vorhanden gewesen sein, dessen Spuren Martin[2] in dem jetzt nicht mehr festzustellenden Kirchhof gefunden haben will. Wegen der Schmuggelmöglichkeit war angeblich die Ansiedelung des Grenzplatzes zeitweise untersagt. Mit der Wüstung Eichenberg wurden, nach einer Familientradition 1490, die von der Malsburg belehnt, die noch heute im Besitze des Hofes sind. Das jetzige Herrenhaus, ein zweigeschossiger einfacher Putzbau, entstand um 1812. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Gutsanlage um einige moderne Bauten erweitert und das im Freien liegende Erbbegräbnis angelegt, das am Portal die Wappen von der Malsburg und von der Leyen zeigt.

Eiterhagen.

Der Name des im Tale der Mülmisch gelegenen Ortes, der 1189 als Eyterhayn erscheint, wird vom keltischen aiteal (Wacholder) abgeleitet.[3] Ein Hermanus comes de Eyterhayn erscheint 1289.[4] Der ecclesia in Eyterhain geschieht 1425 Erwähnung.[5] Seit 1383 ruhte das Patronatsrecht der Kirche beim St. Martinsstift zu Cassel. 1503 wurde als Rektor der parochialis ecclesiae in Eyterhan an Stelle des abgetretenen Helwig Schulpfaff der Kleriker Hermann von Kettenbach vom Stift präsentiert.[6] Die Pfarre, die 1568 und 1653 wieder Erwähnung findet[7], umfaßt als Filialen Wattenbach und Kehrenbach. Eingepfarrt ist Empfershausen.[8] Von alten Flurbezeichnungen seien der „Ölberg", der „Michelhein", die „Heilswiese" und das „Steinmahl" genannt.[9]

Kirche.

Die überkommene Kirche ist gotischen Ursprungs. Das beweisen, abgesehen von der Orientierung
Tafel 32, 1 des Baues, das Vorkommen des Spitzbogens am Westportal und östlichen Durchgangsbogen des Turmes und der aus drei Seiten des Achteckes gebildete Chorschluß. Daß Glockenhaus und Schiff gleichaltrig sind, ergibt das Vorhandensein eines Verbandes im unregelmäßigen gotischen Mauerwerk an der Anschlußstelle der beiden gleichbreiten Bauteile. Der Umstand, daß zwischen der oberen Zone der Langhauswand und den Eckquadern des Turmes eine Nute sich zeigt, beweist die nachträgliche Erhöhung des Schiffes, die nur erfolgt sein kann, als um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Modernisierung des Gotteshauses vorgenommen wurde. Die Jahreszahl 1745 nennt der Sturz der Nordtür, deren Oberlicht, wie die übrigen Fenster im Flachbogen schließt. Von 1752 ist die Bank des Greben CHRISTIAN WERNER datiert. Daneben findet sich noch Gestühl von 1729, das wie die Verwendung alten geschnitzten Hausgebälkes an der Westempore dartut, daß man nicht ausschließlich neues Material verwendete. Die Ausrundung der inneren Chorecken und die Beschaffung von Emporen auf der West-, Nord- und Ostseite dürfte das Hauptergebnis des Umbaues sein, der

[1] Bach, Kirchenstat., S. 67. — [2] Topogr. Nachr. II, S. 373. — [3] Arnold, Ansiedelungen, S. 51 u. 466.
[4] Siegel, Geschichte der Stadt Lichtenau, in Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. XXXII, Urk. Nr. 1.
[5] Landau, Hessengau, S. 107. — [6] Kuchenbecker, Anal. Hass. V, S. 119.
[7] Repertor. d. Akt. d. Casseler Regierung, Amtssachen, und Ortsrepositur. St.-Arch. Marburg.
[8] Bach, Kirchenstat., S. 199. — [9] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die 17,50 m lange und 6,60 m breite Saalanlage mit der flachen Putzdecke abschloß. An der freien Südwand fand neben dem Altar, einem schmucklosen Steintisch, die achteckige Holzkanzel mit der Aufschrift „VERBUM DEI MANET IN AETERNUM“ ihren Platz. Ende des 19. Jahrhunderts erfolgte eine abermalige Instandsetzung des Inneren, bei der angeblich ältere Malereien freigelegt und wieder überstrichen wurden. Die moderne Orgel steht auf der Ostempore. Den starkwandigen, von wenigen und kleinen Rechtecköffnungen durchbrochenen Turm, der sich im Westen dem Langhause bündig vorlegt, deckt jetzt ein geschweiftes mit Biberschwänzen gedecktes Dach, das eine beschieferte Spitze abschließt. Spuren eines Blitzschlages von 1848 zeigt die Nordseite.[1]

Taufstein, jetzt Kanzelfuß, achteckig mit spätgotischen Maßwerken, durch Unterbau verlängert. Ursprüngliche Höhe 1,00 m. Tafel 32, 3

Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,80 m, Höhe 0,63 + 0,10 m. Sechs senkrechte Henkel um Mittelstempel. Auf Flanke „Bürgermeister Emmeluth in Eiterhagen, Vicebürgermeister Emmeluth in Empfershausen“. Auf Südseite Flanke „Angegossen von Henschel & Sohn in Cassel 1865“. Ton h.

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,70 m, Höhe 0,46 + 0,14 m. Sechs geschwungene Henkel. Tafel 32, 3
Am Hals und auf Flanke

H·I·EMLVD GREBE — CONVOCA OMNES

IOH·GEORG·KOHLHAVSSEN

HGEL IGEML H H EML G ' VLRICH GOS M·AO 1726

F WENS I BVRHRBVR

IHW

I·HLW·IHLW IHWM· IHL·H· IGW·IHID· I·R·IHPEIFER·HCOIGOIHO I·HL·M·IWM·I·HM

IFPFI·
IHPFI·
IGPFI·
IHPFI·
IHVPFI·
ICPFI·
IEL·
IWE·

Ton d.

Altargerät.

Kelch von Silber, vergoldet, mit sechseckigem Stiel, Knauf mit sechs Rotuln, in deren Augen Blumen und in deren Zwickeln laufende spätgotische Maßwerke, auf Sechspaßfuß aufgenieteter Kruzifixus, auf Unterseite Fuß „EITERHAGEN“. Höhe 0,18 m. Tafel 32, 4

Patene von Silber, vergoldet, mit Weihekreuz auf erhöhtem Rand, spätgotisch, Durchmesser 0,16 m.

Weinkanne von Zinn, auf Mantel in gravierter Zeichnung Granatäpfel und Bogenfries, auf Deckel „ℑ ℋ ℜ 1727“. Höhe 0,32 m.

Weinkanne von Zinn, auf Mantel „ANNO 1·6·5·8·DEN 30·MAI IST FON·HERREN JOHAN·CHRISTOFEL·LENUMANS·GEWESEN·PFARHERS·SELIGEN·MUTER·DISE·ZINKANNE·IN·DIE·KIRCHE·EITER·HAN·FER·EHRET·WORDEN·CATHARINA:LENEMANI·“ Höhe 0,31 m.

Taufschüssel von Messing, auf Rand erhabenes Ornament, 1688 für 1¾ Taler beschafft.[2] Durchmesser 0,41 m. Tafel 32, 4

[1] Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenkm., S. 34. — [2] Kirchenbuch. Pfarr-Arch. Eiterhagen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Elgershausen.

Der am Fuße des Habichtswaldes an der Bauna gelegene Ort, der 1123 als Egelmarshusen vorkommen soll[1], erscheint 1145 als Edelgershusun[2], 1345 als Elgershusin und Elgirshusen.[3] Abgeleitet wird der Ortsname von einem Personennamen[4], als welcher der in der Familie von Dalwigk sich wiederholende Vorname Elgar gilt.[5] Tatsache ist, daß sich für den in der Nachbarschaft der Schauenburg, dem Stammsitze der von Dalwigk, bis in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts die Schreibweise Elgarshausen findet.[6] Die Hälfte ihres Zehnten in Elgershusen verkauften die Brüder Widekind und Berthold von Schwarzenberg 1295 an Landgraf Heinrich.[7] Dem Abt von Haina trat drei Jahre später Johannes von Ryne seinen Zehnten im Ort ab.[8] Zu den Besitzungen des Klosters Nordshausen rechnete auch eine Mühle im Dorfe, deren Zugehörigkeit 1301 als alt bezeichnet wird.[9] Ob man die unmittelbar am Ort gelegene Buchmühle oder die etwas abseits liegende Katzenmühle als diese Klosterbesitzung ansprechen darf, ist nicht ersichtlich. In dem 1505 dem Klerus Niederhessens vom Erzbischof Jakobus von Mainz auferlegten Subsidienregister ist die zur Präpositur Fritzlar gehörige Kirche zu Elgershusen mit 10 Albus eingetragen.[10] Güter „in dem Gerichte des Dorfes zu Elgirshusin" werden 1564 genannt.[11] Ein Wernherus plebanus in Elghershusen erscheint 1309 in einer Urkunde, durch welche er in Gemeinschaft mit Mitgliedern des Hauses Twiste auf Güter zu Gunsten von Kaufungen verzichtet.[12] Daß dieser Geistliche dem genannten Adelsgeschlechte angehörte, ist glaubhaft, da die von Twiste das Patronat über die Kirche bis zum Aussterben 1715 vom fürstlichen Hause zu Lehen trugen.[13] Ein Leonhard Seibert wurde von der adeligen Familie 1657 als Pfarrer präsentiert.[14]

Den im Dreißigjährigen Kriege arg belästigten Ort suchte 1672 ein größerer Brand heim.[15] Von alten Flurbezeichnungen sind die Namen „Auf'm heiligen Hause", der „Hilgenhof", die Landwehrhöfe" und die „Teufelsbütte"[16] zu erwähnen. Erhöhte Bedeutung unter den Gehöften muß „Baltzer Marolts Hofstat" besessen haben, deren Grundriß sich unter den von Landgraf Moritz eigenhändig aufgenommenen Skizzen befindet.[17]

Kirche.

Im Jahre 1515 bestätigten die Vorsteher der Gemeinde Elgershausen, daß ihnen die Äbtissin und der Konvent zu Nordshausen vor dem Ortspfarrer „uff eyn mal uczgeleget und gegeben haben funff gulden an guden harttem gelde, dy wir dan widder umbe an unser godts husz namelich zcu dem Kirchthornne nordtostlich gebruchet und gewant haben".[18] Dieser Kirchturm hat sich erhalten als einziger Rest des mittelalterlichen Baues.[19] Den Formen nach gehört das annähernd quadratische, aus großen Tuffsteinquadern errichtete Glockenhaus der Frühgotik an. Sein Erdgeschoß deckt die halbkreisförmige Tonne, sein Obergeschoß ein spitzbogiges, rippenloses Kreuzgewölbe, in dessen Schildflächen neben einem einfachen im Drei-

Tafel 33, 14–16 u. 34, 1

[1] Schminke, Mon. Hass. IV, S. 655. — [2] Justi, Denkwürdigkeiten IV[1], S. 35.
[3] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.
[4] Arnold, Ansiedelungen, S. 398. Schimmelpfennig, Ortsnamen.
[5] Chronik. Pfarr-Arch. Elgershausen.
[6] Topographisch-statistische Beschreibung vom Amte Wilhelmshöhe. St.-Arch. Marburg.
[7] Wenck, Landesgeschichte III, Urk. Nr. 192. — [8] Kuchenbecker, Anal. Hass. XI, S. 171.
[9] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg. — [10] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 511.
[11] Landau, Hessengau, S. 63. — [12] Roques, Urk. Nr. 114 u. 115.
[13] Ledderhose, Kirchenstat., S. 54. Curtze, Geschichte und Beschreibung des Fürstentums Waldeck, S. 242.
[14] Chronik. Pfarr-Arch. Elgershausen.
[15] Chronik. Pfarr-Arch. Elgershausen. — [16] Flurkarten, Katasteramt II, Cassel.
[17] Grunt Ris Balltzer marolts zu Elgershaussen den 8. Juny 1614. Landesbibliothek Cassel.
[18] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.
[19] Pläne, Kreisbauinspektion II, Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

paß schließenden Fenster gekuppelte Öffnungen mit Kleeblattbogen sich finden. Die durch die Anordnung der Gewölbe gegebene Vermutung, daß der Turm Wehrzwecken zu dienen hatte, wird bestätigt durch das Vorkommen stehender wie liegender Schlitze. Tafel 33, 10

Das Schiff fiel angeblich um 1650. Den kleinen Bau, der als Kapelle bezeichnet wird[1], soll ein geräumigeres Langhaus ersetzt haben.[2] Nach anderer, glaubhafterer Quelle erfolgte 1694 nur ein Erweiterungsbau.[3] Zur Ausbesserung des sehr schadhaften Gotteshauses schrieb man 1758 eine Kollekte aus.[4] Die Baufälligkeit des Turmes berichtet 1797 der Casseler Baumeister Engelhard unter Vorlage von Kostenanschlägen für die Instandsetzung, die das Konsistorium genehmigte.[5] Eine Erneuerung des Turmhelmes, vermutlich der Ersatz der gotischen Spitze durch die jetzt vorhandene Haube, erfolgte 1842, eine Ausbesserung der rissigen Turmwände 1847. Im selben Jahre wurde die Kirchhofsmauer um ein Stück abgetragen, weil sie verfallen war und zu hoch erschien.[6] Einen völligen Neubau in gotischen Formen an Stelle des abgebrochenen Langhauses errichtete der Bauinspektor Schuchard 1881 unter Beschaffung neuen Inventars. Ein zu einer Sitzlehne verarbeitetes, dem alten Bau entnommenes Brett zeigt, wohl als Danksagung für die Beendigung des großen Krieges, die Inschrift „GEHET·ZU·SEINEN·THOREN·EIN·MIT·DANCKEN·ZU·SEINEN·VORHÖFEN·MIT·LOBEN·DANCKET·IHM·LOBET·SEINEN NAMEN·PSALM·C·AŌ 1653.“

Vom untergegangenen Langhaus hat sich eine Abbildung erhalten.[7] Die verblaßte Aufnahme läßt in Übereinstimmung mit einem älteren Lageplan[8] einen rechteckigen Grundriß erkennen, der auf der Nordseite bündig, auf der Südseite mit einem kleinen Vorsprung an den Turm anschließt. Ein wagerechter Absatz, der etwa in Zweidrittelhöhe über die Fronten hinläuft, deutet auf eine Erhöhung des wahrscheinlich bereits früher verlängerten Baues. „Augenscheinlich ist“ nach Schuchards Gutachten vom Jahre 1879[9] „in den früheren Jahrhunderten die Kirche vielfach verändert . . ., so daß jetzt die verschiedenartigsten Fenster, groß und klein, hoch und niedrig, breit und schmal, mit runden und mit rechteckigen Scheiben sich in der Kirche befinden.“ Daß der Westteil des Schiffes noch gotischen Ursprungs war, beweist das Vorhandensein einer auf der Nordseite nach dem Turm zu gelegenen spitzbogigen Tür, vermutlich desselben spätgotischen Portals, das jetzt in der Friedhofsmauer eingebaut ist. Auf eine Überwölbung scheint der in derselben Umwehrung vermauerte Schlußstein hinzuweisen. Auch der auf der nördlichen Außenseite sich zeigende Treppenaufgang, der 1885 durch einen massiven Vorbau an der Südfront ersetzt wurde, dürfte die Stelle einer mittelalterlichen Freitreppe einnehmen. Aus der Barockzeit rührt eine gedrungene und gewundene Holzsäule, vielleicht ein Kanzelfuß, her, die im Turmanbau verzimmert ist. Der rundbogige Abschluß der drei hohen Fenster in der nördlichen Längsfront verweist den letzten Ausbau des geputzten und mit Pfannen gedeckten Schiffes in das Ende des 18. Jahrhunderts. Tafel 33, 16 — Tafel 33, 6 u. 7, u. 34, 1 — Tafel 32, 8

Die auf der West-, Süd- und Ostseite wenigstens in den unteren Teilen gut erhaltene Kirchhofsmauer zeigt noch in Abständen von 1,30 m die Kragsteine für den Wehrgang, die etwa 0,25 m aus dem Basaltmauerwerk vorspringen.[10] Außerhalb dieses Beringes liegt vor dem verschwundenen, ehedem mit dem Haupteingang versehenen nördlichen Mauerzuge an der Hauptstraße unter Linden der wohlerhaltene, von Steinbänken umstellte Gemeindetisch. Tafel 33, 9 u. 17

Opferstock von Sandstein, mit rechteckigem Fuß, an den Ecken abgeschrägtem Schaft und kurzem, achteckigem, gewundenem, ausgehöhltem Kopf, der bis vor kurzem den Eisenbeschlag besaß, in Friedhofsmauer eingelassen, spätgotisch. Höhe 1,05 m. Tafel 33, 1—3

---

[1] Armbröster, Baunatal: „Wahrscheinlich hat Elgershausen vor dem Dreißigjährigen Kriege eine schöne Kapelle besessen, die dem heil. Georg geweiht war“.

[2] Chronik. Pfarr-Arch. Elgershausen. — [3] Bach, Kirchenstat., S. 219.

[4] Geh.-Rats-Akten 10081. St.-Arch. Marburg.

[5] Baurepositur d. Oberrentkammer betr. d. Bauwesen an d. Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern in d. 3 Casseler Ämtern 1786f. St.-Arch. Marburg.

[6] Chronik. Pfarr-Arch. Elgershausen. — [7] Pfarr-Arch. Elgershausen. — [8] Katasteramt II, Cassel.

[9] Akten betreffend die Reparaturen an der Kirche zu Elgershausen 1853f. Landratsamt Cassel.

[10] Wenzel, Kirchhöfe, S. 14f.

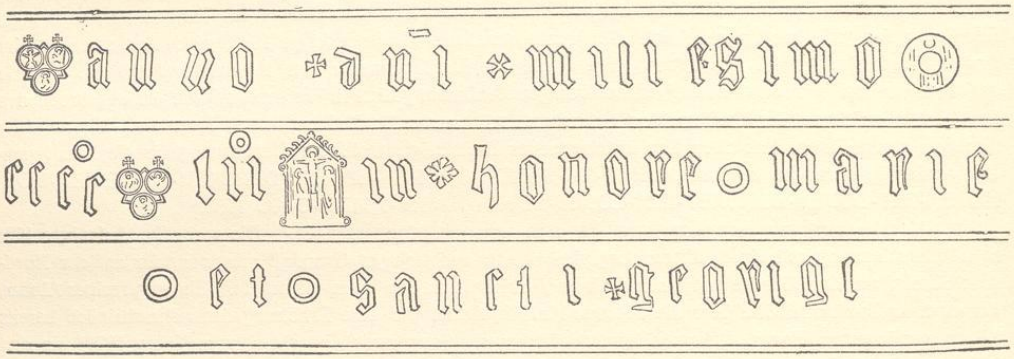
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tafel 34, 9 **Taufstein,** jetzt durch Zwischenstück zu Kanzelunterbau verlängert, mit rundem Fuß, achteckigem Schaft und ebensolchem ausladenden Kopf mit spätgotischen Maßwerken. Ursprüngliche Höhe 1,05 m.

Kanzel von Holz, achteckig, mit Pilastern an den Ecken, Bogenstellung in den Feldern und eingelegten Füllungen, jetzt im Pfarrhaus, als Missionskanzel benutzt. Inschrift „george berolt 1672".

Tafel 33, 11 u. 12 **Glocken.**

Tafel 33, 4 *Östliche Glocke.* Unterer Durchmesser 0,92 m, Höhe 0,70 + 0,15 m. Sechs geschwungene Henkel. Am Hals zwischen Schnüren (1 Zeile)



In der Schriftreihe als Trennungszeichen Kreise, Kreuze und nachstehende Reliefs:

1. Hostien mit Christusfiguren, zu einem Dreipaß zusammengestellt, in den Zwickeln dreieckige Ösen, am Oberrande zwei Kreuze. Pilgerzeichen aus Wilsnack. Breite 0,03 m, Höhe 0,035 m.

2. Medaille von Kreisform mit undeutlicher Prägung. Durchmesser 0,03 m.

Tafel 35, 2 3. Hostiendreipaß wie 1.

4. Kruzifixus mit zwei Nebenfiguren, in geradliniger Umrahmung, mit runden Ösen an den vier Ecken und krabbenbesetztem Giebel. Pilgerzeichen. Breite 0,04 m, Höhe 0,05 m.

Unter der Schriftreihe nachstehende Reliefs:

Tafel 35, 4 5. Schweißtuch Christi, von Engel gehalten, in Säulenumrahmung, mit Fialen und krabbenbesetztem, in Kreuzblume auslaufendem Eselsrücken, an den Säulenschäften je zwei runde Ösen, am unteren Rande „val(d)ek (?)" und Wappen mit springendem Löwen. Pilgerzeichen. Breite 0,045 m, Höhe 0,065 m.

Tafel 35, 1 6. Engelweihe, in der Kapelle links sitzende Maria mit Kind, in der Tür der Kapelle Engel mit Kerze, davor Christus selbst als weihender Hoherpriester mit Krummstab und Weihwedel, hinter ihm rechts Engel mit Weihrauch- und Weihwassergefäß, um die ganze Gruppe rechteckige Umrahmung mit Verdachung aus umgekehrtem Spitzbogen, an den Ecken Reste von runden Ösen, auf Rand unleserliche Spuren von Inschrift.[1] Pilgerzeichen aus Einsiedeln. Breite 0,06 m, Höhe 0,065 m.

Tafel 35, 9 7. Petrus, freisitzend, mit Tiara, in der Rechten Stab mit Kreuzendigung, in der Linken Schlüssel. Breite 0,04 m, Höhe 0,06 m.

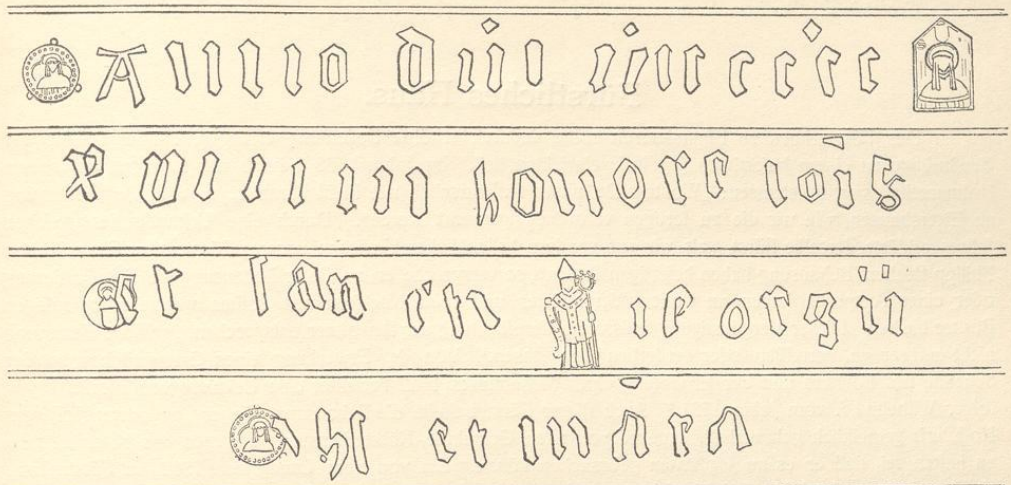
Tafel 35, 3 8. Maria mit Kind, sitzend, unter Baldachin mit Kleeblattbogen und krabbenbesetztem, in Kreuzblume auslaufendem Eselsrücken, dessen fialenbekrönte Stützen seitliche Engel tragen, am unteren Rande „ſpikerſhuſen" (?) und Wappen. Breite 0,04 m, Höhe 0,065 m.

Ton des.

[1] Wohl eine der von Ringholz, Die alten Pilgerzeichen von Einsiedeln, in Alte und Neue Welt, 1904, 7, mitgeteilten Inschriften.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Westliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,08 m, Höhe 0,90 + 0,18 m. Sechs geschwungene Henkel. Tafel 33, 9
Am Hals zwischen Doppelbändern (1 Zeile)



In der Schriftreihe nachstehende Reliefs:

9. Medaille von Kreisform, Brustbild eines bärtigen Mannes mit Heiligenschein, in Dreipaß, mit punktiertem Rand, an dem sich drei runde Ösen finden. Pilgerzeichen. Durchmesser 0,03 m. Tafel 35, 5

10. Rechteckige Tafel mit dachförmigem Abschluß, Brustbild einer weiblichen Figur mit Schleier und Heiligenschein, in der oberen Ecke links ein S erkennbar. Breite 0,035 m, Höhe 0,05 m. Tafel 35, 6

11. Medaille von Kreisform, Brustbild eines Heiligen, darunter Wappen. Durchmesser 0,025 m.

12. Bischof mit Mitra, in der Rechten Spruchband mit „(ni)ro(l)a(us)", in der Linken Stab mit krabbenbesetzter Krümme. Höhe 0,06 m. Tafel 35, 3

13. Medaille wie 9.

Unter der Schriftreihe nachstehende Reliefs:

14. Medaille von Kreisform, Maria mit Kind als Brustbild über Mondsichel in Hochrelief, am Rande Reste von vier runden Ösen, darüber, durch kreisförmiges Zwischenstück verbunden und von zwei seitlichen Fialen eingefaßt, kleinere Medaille von Kreisform, heiliger Rock von zwei Klerikern gehalten in Flachrelief, am oberen Rande Kielbogenabschluß mit Kreuzblume. Wegen der Entstehungszeit der Glocke nach 1512 wohl Pilgerzeichen aus Trier. Breite 0,05 m, Höhe 0,09 m. Tafel 35, 4

15. Medaille mit verdrückter Prägung, Brustbild einer Heiligenfigur in Gloriole, sonst wie 14. Tafel 35, 7

16. Medaille mit schmerzhafter Mutter, sonst wie 14. Tafel 35, 1

17. Medaille mit undeutlicher Prägung, Brustbild einer Heiligenfigur in Gloriole, sonst wie 14. Tafel 35, 8
Ton as.

Altargerät.

Kelch von Kupfer, vergoldet, am kreisförmigen Knauf geflügelte Engelköpfe, am sechseckigen Stiel „IHESVS", auf Sechspaßfuß Weihekreuz, angeblich von König Jérôme von Westfalen gestiftet, Barock. Höhe 0,19 m. Tafel 34, 2

Patene von Silber, vergoldet, mit Weihekreuz auf erhöhtem Rand, auf Unterseite „I·B·SCHOENE-MANN P·T·PAST·ELGERSH:RENOVARI CURAVIT EX ÆRAR:ECCLES:Anno 1730", Stempel „I F" und Casseler Wappen, gotisch. Durchmesser 0,16 m. Tafel 33, 10

Tafel 34, 4 **Grabsteine** in Plattenform, in Friedhofsmauer eingelassen, darunter
Grabstein des Pfarrerssohnes Johannes Daniel Keil, Porträt in Hochrelief, am Kopf Familienwappen, 1626.
Grabstein des Predigers Susaeus, am Kopf Familienwappen mit geflügeltem Engelkopf, 1676.

Fürstliches Haus.

Das Försterhaus zu Elgershausen sollte dadurch erhöhte Bedeutung erlangen, daß es Philipp der Großmütige zu einem befestigten Jagdhofe einrichten ließ. Im Jahre 1558 schrieb der Landgraf an seinen Hofmarschall von Rolshausen: „Wolltest Du unser Hofmarschall mit Fleiß daran seyn, daß die Vestennung zu Elgershausen, wie wir die zu fertigen verordnet, gemacht werde". Durch eine Urkunde des gleichen Jahres erklärte derselbe Fürst, „als wir aus sondern bedenklichen Ursachen unseres Försters zu Elgershausen Philipp Beckers Behausung haben befestigen lassen", so verspreche er, an dieser Behausung nie eine Forderung oder einen Anspruch haben zu wollen, der Förster und seine Nachkommen sollten vielmehr im ruhigen Besitze bleiben. Dieser Vergünstigung müsse die Verpflichtung der Bewohner entsprechen, „solliche Vestenung nicht zerbrechen, zerreißen oder verderben" zu lassen.[1] Von der Erwerbung eines Grundstückes an der Scheune des Försters und der Errichtung eines Wohnhauses 1562 berichtet eine Urkunde von Moritz' Nachfolger Wilhelm IV. vom Jahre 1581.[2] Auch dieser Fürst befreite die Behausung, die er „zu seines Hoflagers Nothdurft gemeinlich gebrauche", dauernd von allen Gemeinde-Kötherdiensten, wogegen das Haus stets so zu halten sei, daß er es zu Jagdzeiten gebrauchen könne. Ein von dem Landgrafen 1582 im Fürstenhaus zu Elgershausen abgefaßter Brief berichtet von den großen Jagden am benachbarten Langenberge.

Tafel 23, 18 Den Zustand der Anlage im Jahre 1614 hat eine Handskizze des Landgrafen Moritz festgelegt.[3] Der Lageplan, der als „Förster Lips Hofstat" bezeichnet wird, bringt den Grundriß des hessischen Bauernhauses in einflügeliger Form, von einer starken Ringmauer umgeben. Ob die an den beiden Eingängen der Umwehrung liegenden einräumigen Nebengebäude als Hundeställe anzusprechen sind, ist nicht ersichtlich. Bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts behielt das Haus noch immer Spuren seiner ehemaligen Bestimmung. Dahin gehörten insbesondere „die Schnitzereien an seinem Gebälke, einzelne gemalte Fensterscheiben und vor allem einige Öfen. Diese waren rings mit Figuren geschmückt, deren bunte Färbung eingebrannt war."[4] Ist die Angabe Landaus richtig, daß der Bau bereits 1862 verschwunden war, so muß das am Ende des Dorfes „im Bracken" liegende Haus des Dorfschmiedes, ein zweigeschossiger überputzter anspruchsloser Fachwerkbau, der noch heute als Fürstenhaus gilt, im Grundriß aber nicht unwesentlich von Moritz' Skizze abweicht und einer Einfriedigung entbehrt, als ein an alter Stelle stehender Neubau anzusehen sein.

Ellenbach.

Hof.

Aus der Geschichte des am Sandershäuser Berge unweit der althannoverschen Grenze gelegenen Hofes Ellenbach[5], der einen eigenen Gutsbezirk bildet und kirchlich zum benachbarten Heiligenrode gehört[6], ist weiter nichts bekannt, als daß zeitweise die Besitzung in den Händen der Familie von Gleichen sich

[1] Ortsrepositur Elgershausen. St.-Arch. Marburg. — [2] Landau, Ortsgeschichte IX, S. 379.
[3] Grundt Ris foerster Lippes zu Elgershaussen den 8. Juny 1614. Landesbibliothek zu Cassel.
[4] Landau, Ortsgeschichte IX, S. 380.
[5] Den Namen deutet Schimmelpfennig, Ortsnamen, als Ulmenbach. — [6] Bach, Kirchenstat., S. 202.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

befand. Um so angelegentlicher hat sich die Sage des anscheinend alten Platzes angenommen. Mit dem Teufel wird nicht nur die Umgebung des Gutes, sondern auch die Erbauung einer Scheune in Verbindung gebracht[1], die 1901 bei einem Brande unterging.[2] Als Rest dieser alten „Teufelsscheune" ist bei einem neueren Wirtschaftsgebäude das Bruchstück einer Steintafel vermauert, die wohl als Marterl angesprochen werden darf. Das Relief selbst, die Darstellung eines von drei Pferden gezogenen Erntewagens, dessen verunglückter Lenker von der Ortsüberlieferung mit dem vom Teufel zerschmetterten säumigen Baufuhrmann gleichgesetzt wurde, ist verschwunden. Die ergänzte Inschrift lautet: „(ANNO) DOMINI 160(3) HAT ANDRE(AS) (H)ER VON DEN GL(EI)CHEN DIESE(N WAGE)N MIT TREIEN FVXEN G(E)FOR(EN)". Kunstgeschichtlich beanspruchen die Baulichkeiten des Hofes, in dessen Nähe 1758 ein Treffen stattfand[3], kein Interesse.

Elmshagen.

Der am Fuße des Langenberges unweit der Schauenburg und des Falkensteins gelegene Ort scheint einer der älteren Plätze des Kreises zu sein. Der Name, den Piderit mit Elendsheim gleichsetzt, soll einen einsam gelegenen Hof bezeichnen.[4] Arnold[5] möchte ihn von einem Personennamen ableiten. Aus der frühen Geschichte ist anscheinend nichts bekannt. Auf eine heidnische Kultusstätte läßt der alte Flurname „Götzenberg" schließen[6], wenn hier nicht eine Namensentstellung vorliegt. Im Jahre 1334 verkaufte die Familie Wackermaul ihre Güter in villa Elwineshagen et in monte Gincenberge an die Hund von Holzhausen. 1348 veräußerte die Familie Jude ihre Besitzungen „im Gericht Elmshagen am Gozenberg und Steinberg" an die von Dalwigk, welche schon 1346 von Mainz mit den von den Wackermaul erledigten Lehen und namentlich dem Dorf Elemeshagen nebst dem Gerichte belehnt worden waren. Seitdem wurden diese mit „Elmeshain dem Dorf und dem Kirchsatz" von Mainz belehnt. Ein Pfarrer von Elwinshain findet 1366 Erwähnung. Im Jahre 1459 nahm Landgraf Ludwig II. Melmeßhagen in seinen Schutz.[7] In dem 1505 von Erzbischof Jakobus von Mainz für den Klerus von Niederhessen aufgestellten Subsidienregister ist die zur Präpositur Fritzlar gehörige Kirche zu Elmeshain mit 10 Albus eingetragen.[8] Um 1850 ging das Rittergut Elmshagen in den Besitz der Familie Wiegrebe über, die dasselbe verpachtete. Zurzeit gehört die herrschaftliche Anlage, die ältere Reste nicht aufweist, dem Wiegrebeschen Schwiegersohn Ulrich. Die Gemeinde, die ursprünglich eigene Pfarre besaß, gehörte später, wie auch jetzt noch, ständig zur Patronatspfarrei Hoof, zu welcher der Senior des Dalwigkschen Hauses präsentiert. Die Vikariatseigenschaft wurde 1799 ausdrücklich anerkannt.[9]

Kirche.

Von einem romanischen Bau, einer ohne Wahrung des rechten Winkels angelegten Saalanlage von etwa 7,50 m lichter Länge und 5,0 m Breite, haben sich im Unterteil die aus unregelmäßigen Sandsteinen errichteten Umfassungsmauern erhalten bis auf die Ostwand, die vermutlich ehedem die Apsis schloß. Die Tafel 36, 5 u. 6, u. 37, 1

[1] Heßler, Sagenkranz aus Hessen-Nassau, S. 136. — [2] Heßler, Landeskunde I 2, S. 113.
[3] Plan der Bataille zwischen französischen und hessischen Truppen den 23. Juli 1758 bey Ellenbach ohnweit Kassel. Kupferstich.
[4] Ortsnamen, S. 312: „Dieses Dorf ist zugleich ein Beispiel des Namenwechsels aus Unkunde der Sprache; denn weil man unter Elend calamitas, miseria verstand, so schämte man sich wahrscheinlich des Namens und dehnte den Namen eines Hofes, den Elmshagen, auf das ganze Dorf aus".
[5] Ansiedelungen, S. 647 — [6] Flurkarte, Katasteramt II, Cassel.
[7] Landau, Hessengau, S. 64. — [8] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 511. — [9] Hochhuth, Stat., S. 228.

Tafel 36, 14 Ausbildung einer jetzt vermauerten Tür in der Nordfront, deren Gewände aus zwei unprofilierten Sandsteinpfosten und deren Sturz aus einer ebenfalls unverzierten, dachförmig abgeschrägten hohen Sandsteinplatte bestehen, spricht für einen ebenso frühen wie schlichten Bau. In spätgotischer Zeit erfuhr das unzureichende Gotteshaus unter Abbruch der alten Ostwand und Erhöhung der Umfassungsmauern in unveränderter Breite Tafel 36, 7 eine Verlängerung um 5,0 m nach Osten hin. Der mit drei Seiten des Achtecks schließende neue Chor Tafel 36, 1 u. 2 zeigt die Kehle als Hauptgesims, die Schräge als Sockel und besitzt auf der Ostseite ein rechteckiges, kehlprofiliertes Fenster. Größere Öffnungen mit glatten Gewänden im unregelmäßigen gotischen Mauerwerk deuten auf spätere Einbrüche hin. Ebenfalls eine jüngere Zutat ist das drempelartige, im Äußern verputzte Tafel 36, 6 Fachwerkgeschoß, das sich über der flachen Decke des Schiffes erhebt und am Westende des ziegelgedeckten Satteldaches einen beschieferten, aus alten Hölzern verzimmerten quadratischen Dachreiter trägt. Dieses im Ostteil vorkragende Geschoß als Wehrkammer anzusprechen scheinen die kleinen, zum größten Teil jetzt zugesetzten Öffnungen nahezulegen. Eine Bautätigkeit zum Jahre 1666 gibt Bach[1], eine Instandsetzung 1854 Hochhuth[2] an. Bei Anordnung von Emporen auf der West- und Nordseite, der Kanzel an der freien Südwand, des modernen Altars im Chor und der gleichfalls neuen Orgel im Westteile der Kirche hält sich das Innere im üblichen Schema.

Tafel 36, 15 Die malerische von Häusern eingebaute Anlage umgibt die alte Friedhofsmauer nur noch in Resten. Von besonderem Interesse ist das neben der Kirche an einer Wegekreuzung liegende alte Pfarrhaus, die Tafel 37, 2 jetzige Schule, einmal wegen einer im Sockel angebrachten steinernen Inschrifttafel, die das Recht des Frühgottesdienstes festlegt, dann auch wegen der Aufstellung des alten Gemeindetisches, demgegenüber sich der Schandpfahl befindet.

Tafel 36, 12 **Taufstein,** jetzt Kanzelfuß, rund, mit ausladendem Kopf, ohne architektonische Verzierungen, gotisch. Höhe 1,15 m.

Tafel 36, 11 **Tabernakel** von Sandstein im Chor, rechteckig mit Eselsrückenbekrönung, Fialen und Kreuzblume, verstümmelt. Lichte Breite 0,48 m, Höhe 1,30 m.

Glocken.

Tafel 36, 9 *Östliche Glocke.* Unterer Durchmesser 0,62 m, Höhe 0,52 + 0,15 m. Sechs schräge Henkel, scharf geknickt. Am Hals (1 Zeile)

AVS DEM FFVR FLVS ICH · MFRTEN HAS · GOS MICH
LEBORCES · SECHLER · FARHER · IVM HOF · 1 · 5 9 · 2 ·

Ton ais.

Tafel 36, 10 *Westliche Glocke.* Unterer Durchmesser 0,59 m, Höhe 0,47 + 0,13 m. Sechs schräge Henkel, scharf geknickt. Am Hals (1 Zeile)

AVS DEM FFVR FLVSICH : MERTEN · HAS GOS MICH ·
1 6 0 >

Ton fis.

Tafel 37, 3 **Lesepult** von Holz, plump geschnitzt. Auf Stirnseite „·C·S·“. Auf Schräge „1698“.

Altargerät.

Kelch von Bronze, Pokalform. Auf Fuß „MARIÆ FIGE 1649“. Höhe 0,19 m.

Weinkanne von Zinn. Auf Vorderseite Mantel „ANNA · SIBILLA · PACOVTINGE · TRAVBIN · AO · 1 · 6 · 5 · 7 · “. Höhe 0,32 m.

[1] Kirchenstat., S. 223. — [2] Stat., S. 228.

Weinkanne von Zinn. Auf Vorderseite Mantel „M· G * A · S · 1700·". Höhe 0,26 m.
Weinkanne von Zinn. Auf Unterseite Boden „N·S 1700". Höhe 0,26 m.
Taufschüssel von Zinn in Schalenform, mit zwei Henkeln und drei Kugeln als Füßen, Barock. Durchmesser 0,20 m.

Eschenstruth.

Als Namensform für den am linken Ufer der Losse auf einer Anhöhe unfern der Leipziger Straße gelegenen Ort, zu dem eine Mahlmühle und das Wirtshaus Neubau gehören und ehedem eine ursprünglich als Eisenhammer benutzte Schlagmühle zählte, findet sich 1126 Eschenestrut, 1490 Eßenstrut und 1517 Eyschenstrudt.[1] Gedeutet wird der Name als Eschenwald.[2] Auch heute führt der Ort, der noch vereinzelte Eschen besitzt, im Volksmunde die Bezeichnung „die Eschenstruth"[3], die sich auch früher feststellen läßt. Engere Beziehungen bestanden zu der benachbarten Abtei Kaufungen, welche die niedere Gerichtsbarkeit ausübte.[4] Zu den Begabungen des Altars der fünf Wunden in der Kirche dieses Stiftes rechnete 1433 auch ein halber Gulden „zu der Eschenstrud"[5] und im Salbuche von 1454 wird das Dorf geradezu als Eigentum des Klosters aufgeführt. Zum Kaufunger Patronatsrecht paßt es, daß 1436 Äbtissin Berta von Sayn ad parrochialem ecclesiam in Eschenstrud an Stelle des frei resignierten Klerikers Thilemann Kitzing dem Offizial von St. Peter in Fritzlar den Priester Johann Frommeknecht präsentierte.[6] Bis in die Neuzeit dauerte die Abhängigkeit des Ortes vom Stifte. Erst 1839 erfolgte die Ablösung der zehntpflichtigen Feldmark.[7] Ein pleban zu Esschinstruyt wird 1426[8] und 1485[9], pharher und pharhob zcu Eschenstrudt 1505 erwähnt.[10] Im Mainzer Subsidienregister zu Beginn des 16. Jahrhunderts findet sich Esschenstrudt mit zwanzig Albus eingetragen.[11] Als Stätte, an der im Namen des Landgrafen ein peinliches Halsgericht gehalten wurde, kommt der Ort 1516 vor.[12]

Als 1700 durch Entsendung von 14 hugenottischen Familien aus Karlshafen die französische Kolonie St. Ottilien gegründet wurde, fanden die Ankömmlinge im benachbarten Eschenstruth Aufnahme und kirchliche Gemeinschaft. Später verrichteten die Pfarrer von Quentel und Fürstenhagen in der Emigrantensiedelung die Amtshandlungen. 1732 wurde die Gemeinde der französischen Kirche in Cassel, 1837 als Vikariat der Pfarre zu Helsa beigegeben.[13] Als Filiale eben dieser Nachbarkirche erscheint auch Eschenstruth selbst 1751, als Zubehör von Lichtenau in der Zeit von 1886 bis 1889. Im Jahre 1895 fand die Vereinigung von Eschenstruth und St. Ottilien zu einer eigenen Pfarre statt, deren Geistlicher in dem älteren Ort seinen Wohnsitz hat.[14]

Von Flurnamen seien der „Lucas Born", das „Pfaffen-Triesch" und das im Orte gelegene „Consistorium" genannt. An die ausländischen Nachbarn erinnern die „Franzosen-Wiesen", an die Kaufunger Nonnen die „Abtissen-Wiesen". Von einem Bilde des heiligen Nikolaus, der im benachbarten Kloster eine eigene Kapelle besaß, dürfte die Bezeichnung „St. Klobes" herrühren. Als alte Gerichtsstätte ist der benachbarte „Bilstein" anzusprechen, auf dem die „Totengräber" und „Blutratswiese" liegen. Ob der „Königsberg"

[1] Roques, Urk. Nr. 23, 546, 660.
[2] Arnold, Ansiedelungen, S. 117 u. 499. Schimmelpfennig, Ortsnamen.
[3] Vilmar, Ortsnamen, S. 248 u. 261. — [4] Engelhard, Erdbeschreibung, S. 188.
[5] Roques, Urk. Nr. 23, 546 u. 660. — [6] Roques, Urk. Nr. 405. — [7] Chronik. Pfarr-Arch. Eschenstruth.
[8] Landau, Hessengau, S. 82. — [9] Roques, Urk. Nr. 536. — [10] Roques, Urk. Nr. 584.
[11] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 529.
[12] Roques, Urk. Nr. 656–688. Siegel, Geschichte der Stadt Lichtenau in Hessen, in Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. XXXXII, S. 312, sucht die Gerichtsstätte am Bilstein zwischen Eschenstruth und Oberkaufungen.
[13] v. Rommel, Zur Geschichte der französischen Kolonien in Hessen-Cassel, in Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. VII, S. 172. Hochhuth, Stat., S. 201.
[14] Akten. Pfarr-Arch. Eschenstruth.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit dem Gründer der Kaufunger Abtei, Heinrich II., in Zusammenhang zu bringen ist, kann fraglich erscheinen.[1]

Kirche.

Tafel 38, 1 u. 2 Die jetzige Anlage, ein rechteckiges, 15,90 m langes und 7,0 m breites flachgedecktes Schiff mit quergelegtem, gleich breitem westlichen Glockenhaus, läßt den romanischen Ursprungsbau unschwer erkennen. Als spätere Zutaten des Grundrisses sind lediglich die Ostecken anzusehen, deren große Flächensteine von dem kleinquadrigen Mauerwerk der früheren Teile sich scharf abheben. Die Annahme, daß das Schiff ehedem geringere Länge hatte, dafür aber ein besonderes rechteckig begrenztes Altarhaus besaß, dessen Ostwand sich mit dem Mittelteil der jetzigen Chormauer deckt, wird durch die Wahrnehmung bestätigt, daß sich der Außensockel tatsächlich nur an den älteren Mauerzügen findet. Die wohl erkennbare Gehrung der Sockelschräge legt die Ecken von Langhaus und Chor genau fest. Daß Schiff und Turm gleichaltrig sind, ergibt das Vorhandensein eines Verbandes an der Anschlußstelle, dessen Fehlen im oberen Teile andrerseits die spätere Erhöhung der Schiffswände dartut.

Romanische Architekturreste haben sich lediglich im Glockenhause erhalten, dessen Umfassungsmauern, abgesehen von einem jüngeren Außenputze und modernen Tür- und Fenstereinbrüchen, noch die alte Verfassung Tafel 38, 12 wahren. Die rundbogige Doppelarkade, die das Turmerdgeschoß mit dem Langhausinnern verbindet, zeigt Tafel 38, 9 u. 10 am Sockel und Kämpfer die Schräge. Zwergsäule mit bescheiden verziertem Würfelkapitell findet sich als Mittelstütze der gekuppelten Rundbogenöffnungen auf den Schmalseiten des Turmobergeschosses. Den Unterteil des Glockenhauses durchbrechen nur wenige senkrechte Lichtschlitze. Die Stelle des romanischen Helmes, den eine gotische Spitze abgelöst haben muß, nimmt ein ehemals mit Schindeln, jetzt mit Schiefer beschlagenes Tafel 39, 1 Fachwerkgeschoß ein, das über einem gotischen Kehlgesimse auskragt und die beiden Hauptglocken birgt, während die kleine Schlagglocke in dem achteckigen Tamburaufsatz untergebracht ist. Bedingt wurde dieser 1784 vorgenommene Aufbau anscheinend durch den baufälligen Zustand des Turmes, der übrigens noch heute Risse aufweist. 1722 wenigstens findet sich in den Kirchenrechnungen eine „Specification, was die am Glockenthurm lange Zeit offen gestandene Kirche, welches nothwendig mußte gebaut werden, kostete“.[2] Wohl mit der Neuaufhängung der kleinen Glocke ist die Inschrift in Verbindung zu bringen, die sich am oberen Glockenstuhl findet, „1768 N : MARSL GREBE IA : HASE V : ST N : MOST V : ST J JOST HARTM : Z · MEIST.“

Die Umänderung des Langhauses, insbesondere der Ausbau der Ostecken, die Erhöhung der Umfassungswände, der Einbruch großer rundbogiger Fenster mit schwach vortretenden Schlußsteinen und die Aufbringung des flachen ziegelgedeckten Satteldaches erfolgte kurz nach 1835.[3] Aus derselben Zeit muß der Einbau der Emporen auf der Nord-, West- und Südseite und die Anordnung der Kanzel an der Ostwand hinter dem Altare und der Orgel gegenüber stammen. Umbaupläne ähnlicher Art bestanden freilich schon früher. So berichtet 1799 Hisner, daß die Kirche „nicht nur feucht, dunkel und zu niedrig, sondern auch viel zu klein ist. Da inzwischen ihre Mauern noch dauerhaft sind, so ist durch Vergrößerung der jetzigen kleinen Fenster und durch Aufsetzung einer 6 Fús hohen Mauer und vornehmlich durch Abbrechung und Vergrößerung des Chores . . . diesen Mängeln abzuhelfen.“[4]

Tafel 38, 11 In unmittelbarer Nähe des von einem abgetragenen Mauerzuge umwehrten Gotteshauses liegt an der Kreuzungsstelle mehrerer Straßen der Gemeindeplatz mit der selten gut erhaltenen Dingstätte, die eine Steineinfriedigung umgibt und Linden beschatten.

Tafel 39, 2 **Glasgemälde,** in Chorfenster eingesetzt, Maria mit Kind, in grauer Zeichnung, auf schwarzem Hintergrunde mit weißem Blumenmuster, in blauem Rahmen mit gelben Eck- und Zwischenstücken, überschrieben „Da · maria · virg“, spätgotisch. Breite 0,19 m, Höhe 0,35 m.

---

[1] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel. — [2] Pfarr-Arch. Eschenstruth.
[3] Bach, Kirchenstat., S. 204, wo der Ursprungsbau als sehr alt bezeichnet wird.
[4] Acta, Die geistlichen Gebäude zu Helsa betreffend. Konsistorium Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Orgel, Barock mit Empirezutaten, am Prospekt einreihige Pfeifenstellung in fünf Feldern mit geschnitzten Wangen und Zwickeln.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,88 m, Höhe 0,75 + 0,15 m. Vier geschwungene Henkel mit Engelköpfen. Auf Flanke „N. BLUMENSTEIN VICEBUERGERMEISTER, I. IOST WENZEL, H. KRAUSS, H. BLUMENSTEIN, GMDVRST. GUSS VON I. KLEBE IN CASSEL 1869." und „GOTT SEGNE ESCHENSTRUTH!"

Westliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,80 m, Höhe 0,69 + 0,10 m. Sechs geschwungene Henkel. Tafel 39, 3 Am Hals „GODTFRIEDT·KOHLER·IN·CASSEL·GOS·MICH·IN·ESCHENSTRUDT·GEHERE·ICH·ANNO· 1645." Unter Schriftreihe umgekehrter Akanthusfries. Am Schlag „GLOBES MULLER HANS RAFFVF IOST RABE GEORGE RABE". Über Schriftreihe auf Nord- und Südseite Flanke, offenbar in Anspielung auf den Ortsnamen, natürliche Eschenblätter.

Obere Glocke. Unterer Durchmesser 0,52 m, Höhe 0,45 + 0,09 m. Sechs geschwungene Henkel. Tafel 38, 6 Am Hals „GOTFRIEDT · KOHLER · IN · CASSEL · GOS · MICH · IN · ESCHENSTRUD · GEHERE · ICH." Am Schlag „GEORGE ACKERMAN PFARRER·LUCAS HARDVNGT GREBE·IOHANNES PFRILL SCHVLMEISTER ANNO 1645." Über Schriftreihe auf Nord- und Südseite Flanke natürliche Eschenblätter.

Altargerät.

Kelch von Silber, vergoldet, Knauf mit sechs Rotuln, in deren Augen „ihrelvs" und in deren Zwickeln Tafel 38, 3—5 spätgotische Maßwerke, am sechseckigen Stiel Rosetten, auf Sechspaßfuß Weihekreuz. Auf Unterseite Fuß „IN TIE·KRGE ESCHENSTRV·PH·AL·PD·KM·HT. 1723 WIEGET Z MARCK DIESER KELCH IST REPARIRT WORDEN. ENGELHARDVS RVPPELIVS HOC TEMPORE PASTOR IBIDEM." Höhe 0,21 m.

Weinkanne von Zinn. Auf Deckel „INDE GEMEINE ECHSEN·STRVD·Ao·1672·" Höhe 0,32 m.

Weinkanne wie vor.

Fasanenhof.

Hof.

Das Erbauungsjahr des vor dem Ahnaberger Tore der Hauptstadt gelegenen Hofes, der 1702 als neu angelegt bezeichnet wird[1], ist unbekannt, doch muß die Anlage als solche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bestanden haben. 1683 schenkte Landgräfin Hedwig Sophia ihrer Schwiegertochter, der Landgräfin Amalia das Gut mit der Bestimmung, daß dasselbe nach ihrem Ableben an ihren Enkel, Prinz Wilhelm fallen sollte. Dieser verkaufte 1712 die Besitzung an seinen Vater, den Landgrafen Karl.[2] Durch Resolution vom 15. April 1766 wurde „der Kriegs- und Domänenkammer gegen eine jährliche Abgabe von 1200 Rthlr. zum Kabinett der Fasanenhof überlassen, um sich deßen hinfort alleinig zu bedienen".[3] Um diese Zeit scheint auch die Branntweinbrennerei angelegt zu sein, die Schminke erwähnt.[4] Von 1766 bis 1769 wurden wegen des im Krieg abgebrannten, näher bei Cassel gelegenen Schäferhofes neue Wirtschaftsgebäude im Fasanenhof aufgeführt und die beiden seitlichen Ökonomiegebäude durch einen Verbindungsflügel an der Straße miteinander vereinigt.[5] „In dem daran gelegenen und mit Terrassen versehenen Garten,

[1] Hoff Cammer Rechnung über Einnahme und Außgabe de anno 1702, S. 131. St.-Arch. Marburg.
[2] Schminke, Cassel, S. 404.
[3] Geh. Rats-Akten Nr. 1960, betreffend das Bauwesen am Fasanenhof 1761/69. St.-Arch. Marburg.
[4] Cassel, S. 404.
[5] Geh. Rats-Akten Nr. 1960, betreffend das Bauwesen am Fasanenhof 1761/69. St.-Arch. Marburg. Auf den „Plan der Residentz und Stadt Cassel" von F. W. Selig, St.-Arch. Marburg, haben die Ökonomiegebäude noch keine symmetrische Lage zum Herrenhaus.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

welcher vormalen zu einer Fasanerie gedient, davon dieser Hof den Namen erhalten, war bey der ersten Belagerung eine Batterie angelegt."[1] Eine Maulbeerplantage nebst Weinberg findet 1767 Erwähnung.[2] Kirchlich gehört der Hof, der jetzt eine Domäne und eigenen Gutsbezirk bildet, zu Wolfsanger.[3]

Wenngleich in Einzelheiten verändert, ist die Anlage als solche ziemlich unversehrt überkommen.[4] Die aus Bruchsteinen erbauten, in den Tür- und Fensteröffnungen in Sandstein gefaßten Ökonomiegebäude, Tafel 40, 1 die in der Form des Dreiflügelbaues den rechteckigen Wirtschaftshof einschließen, wahren mit ihren Mansardendächern und ihren pavillonartig ausgebildeten Eckbauten den herrschaftlichen Charakter. Auch die am Ende des nordöstlichen Seitenflügels untergebrachte Brennerei besitzt noch die alte, nicht mehr in Benutzung befindliche Einrichtung. Abgeschlossen wird die Hofanlage, deren vorderer Eingang zugesetzt ist, im Hintergrund durch das zweigeschossige Herrenhaus, dessen Fronten und Dächer modernen Aufputz erfahren haben. Für Nutzzwecke umgestaltet, lassen die großen, von hohen Mauern umgebenen Gärten hinter der Domäne, die heute noch die alte Terrassenform zeigen, in Spuren die Kunst des barocken Gartenarchitekten erkennen.

Freienhagen.

Das am linken Fuldaufer der Ortschaft Bergshausen gegenüber gelegene Dorf Freienhagen, dessen Name auf den Sitz eines Freigerichtes deuten soll[5], muß in früher Zeit untergegangen sein. Bereits 1346 erscheint Vrienhayn als Wüstung. Die Siedelung, die angeblich wegen Hochwassersgefahr verlassen wurde, gehörte wie das höher gelegene, jetzt gleichfalls wüste Heisterhagen und die in derselben Gegend zu suchende Wüstung Wormshausen zu den Besitzungen des Hauses Hund, zu denen auch die am rechten Flußufer liegenden Dörfer Dennhausen und Dittershausen zählten. In dem genannten Jahre 1346 verkauften die Gebrüder Otto und Hermann von Hund, sowie Otto und Albrecht von Holzhausen die erwähnten Liegenschaften an Landgraf Heinrich von Hessen. Bis dahin hatte ein Mancgolt Freienhagen von den Adeligen als Lehen getragen.[6] Für die Folge scheinen die Hunds selbst mit dem Platze belehnt zu sein. Wenigstens ist eine Belehnung dieser Familie durch Landgraf Hermann den Gelehrten zum Jahre 1388 notiert.[7]

Schloß.

Freienhagen muß längere Zeit im Besitze der Landesherren geblieben sein. Jedenfalls baute Moritz der Gelehrte hier einen Hof, den des Landgrafen Gattin Juliane geschenkt erhielt und deren Sohn Friedrich später erbte.[8] 1651 gelangte das Gut in den Besitz des Hofmeisters und Oberstleutnants Hans Heinrich Hund, genannt Canis, der bauliche Neuerungen vornahm. Nach dem Aussterben dieses Geschlechtes kam der Hof an den braunschweigischen Brigadier Georg Johann von Gohr und 1702 durch Kauf wiederum an den Landesherrn, den Landgrafen Karl von Hessen. Dieser baulustige Fürst ließ den Landsitz zu einer herrschaftlichen Anlage umwandeln, die er durch einen Fahrweg mit der von ihm geschaffenen Karlsaue verband. Mehr als auf den Ausbau des Hauses wandte Karl sein Augenmerk zunächst auf die Gewinnung eines Parkes, den er mit den gärtnerischen Kunststückchen seiner Zeit, vor allem mit einem Bassin, versah. Das Modell der Anlage fand später im Casseler Modellhause Aufstellung.[9] Der geplante Neubau eines Schlosses oder Pavillons auf der Höhe, der einen prächtigen Blick auf die Söhre und in das Fuldatal gestattet haben würde, unterblieb.[10] Um so liebevoller behandelte der Fürst die Umgebung des bestehenden

[1] Schminke, Cassel, S. 405. — [2] Hofkammerrechnung. Journal de 1779, S. 14. St.-Arch. Marburg.
[3] Bach, Kirchenstat., S. 71. — [4] Pläne, Kreisbauinspektion II, Cassel. — [5] Piderit, Ortsnamen, S. 312.
[6] Ledderhose, Kl. Schriften V, S. 238f. — [7] Bach, Kirchenstat., S. 199. — [8] Rommel, Gesch. v. Hessen VI, S. 321.
[9] Schminke, Cassel, S. 194. — [10] Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 151 f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hauses. 1705 waren Arbeitsleute im Garten und insbesondere „viertzig Soldaten nebst 2 Unterofficier und Wallmeister“ mit Erdarbeiten beschäftigt. Im gleichen Jahre wurden „dem Schiffer Johannes Wasmuth zu Milszungen an veraccordirtem Fahrlohn von 4000 Stück Planken aus dem Mörscher Forst nacher Freyenhagen zu fahren“ und „denen Artillerie Knechten, so zu Freyenhagen Holtz vom Wasser gefahren“, Lohn ausgezahlt.[1] Nicht weniger als 945 Taler verwandte man 1730 auf den Ausbau der Gartenanlagen[2], und wenn auch die 1726 beabsichtigte Vergrößerung des Parkes, zu der Hermann Knauff den Plan entwarf, nicht im vollen Umfang zur Ausführung kam, müssen doch die Verschönerungen, die Karl an der oft von ihm besuchten Anlage vornahm, bedeutende gewesen sein. Auch der Sohn des Fürsten, der Regent und spätere Landgraf Wilhelm VIII., weilte gern an dem malerisch und ruhig gelegenen Platze. Daß dessen Schwiegertochter, die Erbprinzessin Maria, eine besondere Vorliebe für Freienhagen hegte, besagen die Briefe an ihren in Kopenhagen sich aufhaltenden Sohn.[3]

Maurer- und Zimmerarbeiten wurden 1757 an der hölzernen „Brücken von dem Herrschaftl. Hauß über den Graben auf den Wall“ und an der „auf dem Weege nach der Gießе gleich über dem sogenannten Krapp Garten befindlichen Steinernen Brücke“ vorgenommen. Mehr Arbeit verursachte die Instandsetzung der Wege, die „durch die viellen fuhren in den Krigs Jahren sehr ruinirt und durch Handarbeit nicht wohl zu stande gebracht werden dürften sondern mit Karren und groben Waßer Kieß überfahren werden“ mußten. 1759 machte sich die „Verschließung des Küchgartens, Ein neues Fahrtohr und Eine ordinaire thüre Hochnöthig weilen beyde zugleich mit den palisaden von den Frantzosen hinweg gerißen“.[4] Die „außwentig am Hauße befindlichen erker, welche sehr schadhaft“ waren, überputzte man 1765 einschließlich der Balkenvorkragungen.[5] „Ein auf Englische art gepflanzter gang mit einem Cabinet“ entstand 1768. 1770 wurde „unter dem Großen Pasein ein ausgeschweiftes Latten Tohr wegen der Simitri des gartens auch des gesichts vom Hof herunter nethig“. Das unweit des gartens gelegene „Salpeterhäuschen“ gab im gleichen Jahre Veranlassung zu einem Streite mit den Bauern von Bergshausen, die ein altes Eigentumsrecht durch Einreißen eines Zaunes bekunden zu müssen glaubten, sich aber bald zur Ausbesserung des angerichteten Schadens genötigt sahen.[6] Nach einem Bericht vom Jahre 1774 war „die auf dem Hof stehende Balustrade an verschiedenen Orten von der daran befindlichen Steinfarbe entblößt und die dazwischen vom Hof zum Garten führende große Quater-Treppe in den Fugen vom Regen ausgespült“.[7] „Bey dem außerortentlichen anhaltenden rehgen“, so mußte ein Jahr später der Gutsverwalter weiter melden, „haben sich so viele Wasser quellen in dem hinter hießigem Herschaftl. Hauße befündlichen großen Terras ereignet, daß derselbe 200 fuhs lang und 30 fuhs hoch eingerütschet ist und gäntzlich von Neuem wider aufgebauet werden muß“.[8] Für anderweitige „Reparationen am Lustschloß Freyenhagen“ finden sich 1788 und 1789 Beträge gebucht. „Weil das Herrschaftl. Schiff, so bey den Garten gehörig“, berichtet 1786 der Hofgärtner des Gutes, „so schadhaft und das Holtz an vielen Orten gantz faul ist, daß auch kein stopfen mehr hilft, und beständig voll Waßer ist, und weil nun ein Schif hier gantz unentbärlich ist, wegen des Kirchen Gangs, auch anderer Bedürfnißen, und da man nicht wißen kan, wie die Durchlauchtigste Junge Herrschaft einen Wohlgefallen am Spatzieren fahren finden möchte, so habe unterthänigst bitten sollen, daß stad des Alden ein neues Schif möchte gemacht

---

[1] Hofkammer Rechnung 1705, S. 112 f. St.-Arch. Marburg.
[2] Kammerakten Cassel, Amt Bauna, Freienhagen. St.-Arch. Marburg.
[3] Woringer, Freienhagen, in Hessische Heimat II, S. 62.
[4] Acta den herrschaftlichen Garten zu Freyenhagen und dessen Unterhaltung überhaupt betr. 1744, S. 7 f. St.-Arch. Marburg.
[5] Acta die Reparation des herrschaftlichen Hauses zu Freyenhagen betr. 1765, S. 1 f. St.-Arch. Marburg.
[6] Acta den herrschaftlichen Garten zu Freyenhagen und dessen Unterhaltung überhaupt betr. 1744, S. 143 f. St.-Arch. Marburg.
[7] Baurepositur d. Kaßeler Oberrentkammer betr. d. Reparation d. herrschaftl. Hauses zu Freienhagen 1765. St-Arch. Marburg.
[8] Acta den herrschaftlichen Garten zu Freyenhagen und deßen Unterhaltung überhaupt betr. 1773, S. 12. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

werden." Schleusenwärter Handwerck von der nahen „neuen Mühle" verfertigte das Boot.[1] Ein von Friedrich II. in Aussicht genommener Schloßneubau gelangte nicht zur Ausführung, und es kann auch fraglich erscheinen, ob der Fürst, der es übrigens an Verschönerungen des Parkes nicht fehlen ließ, wirklich zur Errichtung des von Schminke erwähnten Pavillons auf der Höhe kam.[2] Den Gedanken eines Schloßneubaues nahm 1796 Wilhelm IX. wieder auf. Über die Wahl eines Bauplatzes, den der spätere Hofgärtner der Karlsaue, Schwarzkopf, auf der Höhe des Berges dort bestimmte, wo jetzt ein einsames Wohnhaus steht, ist indes auch diese Idee nicht hinausgekommen. Der von 1796 datierte Gartenplan[3], der auch den „Platz des Schlosses" und einen „bequemen Platz für einen Pferdestall" verzeichnet, ist ganz im englischen Geschmack gehalten. Auf die „Aussicht vom Schlosse nach dem Karlsberg" und „vortheilhafte Stellen für Tempel" scheint Wert gelegt zu sein. Ein zweiter Entwurf vom selben Jahre[4], der sich im wesentlichen nur durch die größere Zahl der Gartensitze in dem ausgedehnten Naturpark unterscheidet, trägt den Genehmigungsvermerk des Fürsten und mag, wenigstens was die Wegeanlagen angeht, der Ausführung zugrunde gelegt sein.

1805 an Philipp Dietrich Schneider verpachtet, wurde das Gut drei Jahre später von Napoleon dem französischen Major Joseph Zimmer geschenkt, der es für 40000 Franks an den Schwager des früheren Pächters, den Philologen Philipp Wilhelm Schreiber, veräußerte. 1814 erwarb Kurfürst Wilhelm I. die Besitzung zurück, um sie als herrschaftliches Erblehen zu vergeben. Als Meistbietender erwarb der Bruder Ph. W. Schreibers, der unverträgliche Kriegskommissar Karl Friedrich Schreiber, den Hof, nicht ohne daß der in seinen Rechten sich verletzt fühlende frühere Besitzer und dessen Erben das Casseler Oberappellationsgericht, den Frankfurter Bundestag und den kurhessischen Landtag, freilich ohne Erfolg, um Wahrung ihrer Interessen angingen. Später gelangte die Anlage wieder in Privatbesitz, in dem sie sich noch jetzt befindet.[5] Kirchlich gehört der Hof, der einen eigenen Gutsbezirk bildet, nach Dörnhagen.[6]

Das Aussehen der ursprünglichen Anlage ist unbekannt. Vom Bau, wie ihn Moritz der Gelehrte über-
Tafel 41, 1 nahm, ist eine Skizze des Grundrisses erhalten, die der kunstsinnige Landgraf selbst aufgenommen hat.[7] Die Federzeichnung läßt einen annähernd quadratischen, von einer Mauer umgebenen Hof erkennen, dessen Mitte anscheinend ein Wasserbecken und dessen eine Seite das Gutsgebäude, ein kürzerer Haupt- und ein längerer
Tafel 42, 1 Querflügel einnimmt. Der von Moritz selbst ausgeführte Neubau, mit dessen Entwurf man offenbar die Aufnahme des alten Bestandes in Zusammenhang zu bringen hat, ist in einer Skizze überkommen, die Landgraf Karl für die Zwecke der gründlichen Umgestaltung Freienhagens 1726 durch Knauf aufnehmen ließ.[8] Danach stellt sich das alte Schloß als Dreiflügelbau dar, dessen Ehrenhof nach der Fulda sich öffnet und dessen Ecken von quadratischen Türmchen flankiert werden. Nimmt man noch hinzu, daß der Mittelbau auf der Außenfront ein breites Risalit zeigt, so hat man die Gewißheit, daß hier eine echte Schöpfung Landgraf Moritz' vorliegt, wie sie im Schloß Weißenstein, dem Lieblingsbau des für das Landleben schwärmenden Fürsten,
Tafel 40, 2 genau wiederkehrt. Den späteren Zustand gibt ein Aquarell vom Anfang des 19. Jahrhunderts wieder,
Tafel 41, 1 welches sich mit einem Lageplan aus dem Jahre 1824[9] deckt und das Herrenhaus als einflügeligen zweigeschossigen Bau mit drei Giebelaufbauten darstellt.[10] Das massive Erdgeschoß erscheint wie die auskragenden, aus Fachwerk erbauten Oberteile geputzt. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß der Renaissancebau, der, zwar im Dach entstellt, als einziger Rest der alten Hofanlage überkommen ist, den der Flanken

[1] Acta die Verfertigung eines neuen Schiffs nach Freyenhagen betr. St.-Arch. Marburg. — [2] Cassel, S. 415.
[3] Erster Plan des Freyenhagen von Schwarzkopf jun. 1796. Landesbibliothek Cassel.
[4] Zweyter Plan des Freyenhagen von Schwartzkopf jun. 1796, approbiert von W. IX, Landesbibliothek Cassel.
[5] Usbeck, Chronik von Niederzwehren, S. 164.
[6] Hochhuth, Stat., S. 195. — [7] Landesbibliothek Cassel.
[8] Abriss von dem hochfürstl. Hause und Garten zu Freyenhagen. Nebst der gantzen herumbliegenden schönen Situation an Wiesen, Äcker, Wälder und Dörfer in specie die sonderbahre krümme des Fuldastrohms, wie solches alles gemessen. Landesbibliothek Cassel.
[9] Supplimend Riß von dem Guth Freyenhagen auf Befehl Kurfürstlicher Finanzkammer aufgenommen . . . 1824 durch L. Schuwirth. St.-Arch. Marburg.
[10] Topographisch-statistische Beschreibung vom Amte Wilhelmshöhe. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

beraubten und von Hans Heinrich Hund umgebauten Mittelflügel von Moritz' Schloß darstellt, da das wohlerhaltene von 1652 datierte Hauptportal das Wappen dieses späteren Besitzers und seiner Gattin zeigt. Tafel 41, 2

Die Gartenanlagen haben ihre alte Fassung fast ganz verloren, doch geben über ihren ehemaligen Charakter ältere Beschreibungen einigen Aufschluß. „Vor dem untern Theil des Gartens", schreibt Schminke 1767[1], „ist eine schöne Allee angelegt, welche aus verschiedenen Reihen Lindenbäumen bestehet. Die mittelste führet in den Hauptgang des Gartens. In derselben wird dem Haus gegenüber ein Bassin angetroffen, welches mit Fichten umgeben ist, deren untere Äste in Bogen gezogen worden." Die Beschreibung paßt zu Knaufs Plan von 1726, ein Zeichen, daß in der Zwischenzeit große Veränderungen an den symmetrischen Anlagen vor dem Schlosse nicht stattgefunden. Ob allerdings die hinter dem Herrschaftshause gezeichneten Terrassen und Beete, Fontänen und Bassins, vor allem das schon die Berglehne hinaufgreifende Bowlinggreen zustande kamen, muß bei der Art des Geländes zweifelhaft sein. Sicher ist, daß weder der auf einem zweiten gleichzeitigen Blatte[2] erscheinende großzügige neue Schloßbau Karls, der, weiter rückwärts geplant, Vorder- und Hintergarten trennen sollte, noch das an der Stelle des alten Schlosses vorgesehene Naturtheater zur Ausführung gelangten. Der Plan, der den Vorgarten fast unverändert bringt und das Bowlinggreen durch Wasserbecken und Wegeanlagen regelmäßig aufteilt, gibt die Gewißheit, daß zur Zeit seiner Entstehung der Garten zwar „meistentheils angelegt, theils aber noch gebauet werden soll". Tafel 42, 2

Bezeichnend für den späteren Charakter der Anlage ist „der Eindruck, den 1787 Günderode in seinen „Briefen eines Reisenden" über Freienhagen wiedergibt. „Wer demnach den Siegwart, oder den ihm vorhergegangenen Werther, recht aufmerksam und mit aller empfindsamen Teilnehmung lesen will, der wandle da herum. Wer sanfte Schwermuth liebt, opfere dort auf ihren Altären." Ganz die elegische Stimmung des ausgehenden 18. Jahrhunderts. „Der untere Theil", besagt eine weniger allgemein gehaltene Schilderung vom Jahre 1797[3], „an dem die Fulda vorbey fließt, ist flach und in holländischem Geschmack angelegt. Er hat eine große Menge Pyramiden von Taxus, die wegen ihrer Größe merkwürdig sind. Einige haben über 50 Fus Höhe und 12 Fus im Durchschnitt. Der obere Theil des Gartens liegt am Berge, und hat verschiedene sehr angenehme englische Boskets. Von Gebäuden ist hier nichts als ein bloßes Gärtnerhaus." In einer Beschreibung vom gleichen Jahre[4], die auch die Höhe und Stärke der Taxuspyramiden hervorhebt, heißt es, daß „man die Holzungen des am andern Ufer der Fulda beym Dorfe Bergshausen gelegenen Söhrberges bis auf dessen Gipfel durchhauen und am Ende dieser Schluft einen Baum in Pyramidengestalt gezogen hat.[5] Eine ähnliche Durchsicht ist auf der Seite durch das sogenannte Sommerholz gehauen. Die schönsten Abwechslungen mit Bousquets, Nischen und Kabinettchen hat der Theil des Gartens hinter dem Hause, der hier mit Terrassen den Berg hinaufgeführt ist. . . Der Hof besucht diesen Lustort wegen der zwar geräumigen, aber alten Schloßgebäude nur selten. Da man aber die Lustreise dahin von Cassel aus mit vieler Bequemlichkeit und ohne großen Kostenaufwand zu Wasser machen kann, so belustigen sich die Einwohner der Residenz in zahlreichen Gesellschaften daselbst desto öfter." Daß der „untere Theil" des Gartens auch bei den späteren Umgestaltungen die alte Fassung nicht ganz verloren hatte, insbesondere die ovale Linienführung des Herzstückes selbst dann beibehielt, als das Bassin, die maßgebende Mittelfigur, längst zugeschüttet war, zeigt Schuhwirths Plan vom Jahre 1824.

[1] Cassel, S. 413f.

[2] Abris von dem Hochfürstl: Schlosse und Garten zu Freyenhagen wie solcher meistentheils angelegt, theils aber noch gebauet werden soll. I. Hermann Knauf fecit 1726. Landesbibliothek Cassel.

[3] Cassel u. d. uml. Gegend 1797, S. 119. — [4] Reise durch den Harz, S. 214. — [5] Die Schneise ist noch erhalten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Frommershausen.

Der Name des ursprünglichen Besitzers, als welchen Arnold[1] und Schimmelpfennig[2] Frumiher annehmen und den Piderit von from (tapfer) herleitet[3], soll dem zwischen Ahna und Espe gelegenen wohl sehr alten Platze den Namen gegeben haben. Bereits im 12. Jahrhundert erscheint im Ort ein Landgericht, das an der alten Malstätte höchst wahrscheinlich früher eingerichtet war.[4] Ehemaliger Patron des Dorfes, das zu den Besitzungen Graf Werners zählte, war die Abtei Hersfeld, vermutlich mittelst der Schenkung des Edlen Kunimund von 1107. In diesem Jahre wird der Ort als Fromereshusun aufgeführt.[5] Von der Mitte des 15. Jahrhunderts an übte nach einem Vergleich Landgraf Ludwigs des Friedsamen mit der Hersfelder Abtei das St. Martinsstift in Cassel die Schutzvogtei aus. Später ruhte das Patronatsrecht bei der von Dalwigk-Lichtenfelser und Schauenburger Linie, deren Senior zufolge eines Familienvertrages ohne Zuziehung der übrigen Mitglieder die Präsentation erteilte.[6]

Ein Rodolphus plebanus in Vromershusin findet 1282[7], der rector ecclesie in Vrumerhusen 1296[8], ein Sifridus sacerdos de Wromershusen 1310[9] Erwähnung, 1421 hatte der Pfarrer von Frommershusen in einem Prozesse des Stiftes Kaufungen als Richter mitzuwirken.[10] In dem Subsdienregister des Erzbischofes Jakobus von Mainz vom Jahre 1505 ist Frommershusen mit der Bestimmung eingetragen, daß es von Abgaben befreit sein solle.[11] Wenigstens seit 1580 wurde die Gemeinde von den Pfarrern zu Simmerhausen und Obervellmar vierteljährlich abwechselnd versehen. Diese Einrichtung bestand bis 1761, in welchem Jahre sich für Frommershausen die Bezeichnung als Vikariat findet, obgleich es etwa 25 Jahre früher noch als Filiale aufgeführt wird.[12] Seit diesem Jahre gehörte der Ort kirchlich zu Simmershausen. Jetzt ist die Gemeinde mit Obervellmar verbunden, welcher Ort 1761 selbst zwar als Vikariat zu Hohenkirchen kam, 1796 aber wieder selbständige Pfarrei wurde.[13]

Kirche.

Tafel 43, 1—7
Tafel 43, 9

Romanische Reste haben sich in den rundbogigen Doppelöffnungen des Turmobergeschosses erhalten. Daß das quadratische, im Lichten 3,40 m weite Glockenhaus, das sich der Nordseite des einschiffigen Langhauses vorlegt und im Innern Gewölbe nicht besitzt, selbst nicht mehr romanischen Ursprungs ist[14], beweist, abgesehen von den Vorkommen zweier jetzt zugesetzter spitzbogiger Türen im Erdgeschoß, das großquadrige, unregelmäßige Sandsteinmauerwerk gerade im Unterteil, sowie die Tatsache, daß die romanischen

[1] Ansiedelungen, S. 399. — [2] Ortsnamen.
[3] Ortsnamen, S. 311.
[4] Kopp, Gerichtsverfassung I, S. 234. Martin, Topogr. Nachr. II, S. 304. Heßler, Landeskunde I₂, S. 106.
[5] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 45.
[6] Hochhuth, Stat., S. 61. — [7] Roques, Urk. Nr. 58.
[8] Ledderhose, De nexu dioec. Hersfeld, S. 17.
[9] Akten d. Kl. Hasungen. St.-Arch. Marburg.
[10] Roques, Urk. Nr. 367.
[11] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 528.
[12] Bach, Kirchenstat., S. 68. — [13] Hochhuth, Stat., S. 60.
[14] Happel, Rom. Bauwerke, S. 90 f., hält den Bau für romanisch. Nach Lotz, Topographie I, S. 125, sind die Staffeln der Giebel moderne Zutaten. Die letztere Ansicht auch bei Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenkm., S. 64, wo, Inhalts-Übersichten, S. 4, der Turm als Chorturm angesprochen wird mit der Bemerkung: „Der vermauerte Bogen an der Nordseite, die jetzige Kirche an der Südwestseite des Thurmes". Für die Ortsbewohner ist die altertümliche Form des Turmes die Veranlassung geworden, die Kirche für das Refektorium eines Klosters zu halten, das durch den obligaten unterirdischen Gang mit dem unfern gelegenen Mönchehof in Verbindung gestanden haben soll.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Einzelglieder der Schallöffnungen Zusammensetzung gefunden haben, die ihrer tektonischen Bestimmung gar nicht entspricht und nur durch die Absicht einer späteren Zeit zu erklären ist, vorgefundene Bruchstücke bei einem Wiederaufbau zu verwenden. Unvollständige Kämpfer sind als Basen benutzt, Schäfte ohne Kapitelle mit Kämpfern zusammengesetzt, starke Schäfte auf kleine Sockel gestellt und Bogensteine in den Gewänden vermauert. Dafür sind die Bögen selbst unter Verwendnng von altem wie neuem Material bald aus dem Vollen herausgearbeitet, bald aus kleinen Steinen zusammengesetzt. Wo Kapitell, Schaft und Basis zusammenpassen, liegt das lediglich daran, daß die drei Teile aus einem Stück gehauen sind. Ergänzungen zeigen das ganze Unvermögen, in Einzelheiten den Geist einer entschwundenen Zeit zu treffen. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß dieser Zusammensetzung, so ungeschickt sie ausgefallen ist, die Absicht zugrunde lag, den vermutlich gleichzeitig mit dem Schiff zerstörten Turm an der alten Stelle, in der alten Form und wohl auch auf den alten Grundmauern wieder aufzubauen. Das beweist am besten der Abschluß des Baukörpers mit Staffelgiebeln und einem Satteldach, das wie der Glockenstuhl aus alten Hölzern verzimmert ist. Daß diese altertümlichen Formen tatsächlich einer jüngeren Zeit entstammen, ergibt die Wahrnehmung, daß in den Schallöffnungen der Glockenstube nur die neuen, nicht aber die alten Kämpfer die Breite der wohl aus Festigkeitsgründen stärker angelegten Mauern besitzen.

Dem Bedürfnisse und Wunsche, ein vergrößertes Gemeindehaus zu gewinnen, mag es zuzuschreiben sein, daß die nach Westen verlängerte Saalanlage, die bei einer lichten Breite von 7,15 m eine mittlere Länge von 21,50 m zeigt, die Formen ihrer spätgotischen Entstehungszeit nicht verleugnet. Ein spitzbogiges Portal mit durchstoßenem Postenwerk in der Westmauer und eine ebensolche einfachere Tür mit abgeschrägten Kanten in der Südwand haben sich nebst einer rechteckig umrahmten schlichten Sakramentsnische im Chor erhalten. Nur noch in Resten ist die „Kapelle", die alte Sakristei, vorhanden, die den Winkel zwischen Turm und Chor ehedem ausfüllte und mit ihrer Ostwand die schräge Flucht des Chores fortsetzte. Das im Oberteile dieser Wand befindliche alte Hauptgesimse, das aus Schräge und Platte zusammengesetzt ist, legt die geringe Höhe des mittelalterlichen Baues fest.[1] Vom Inventar erinnert nur noch die steinerne, an der unteren Kante abgeschrägte Altarplatte, deren Oberseite an den vier Ecken und in der Mitte die eingemeißelten Weihekreuze zeigt, an die katholische Zeit.

Das jetzige Bild des im Äußeren unregelmäßig geputzten und mit einem nicht sehr hohen Ziegeldache versehenen, im Innern mit einer Flachdecke abgeschlossenen Langhauses bestimmen die nachmittelalterlichen Änderungen. Dem Einbruch einiger rechteckiger Öffnungen im Turm und Schiff folgte der Ersatz der spätgotischen Fenster durch hohe, rundbogig geschlossene Lichtöffnungen. Datiert ist diese Modernisierung durch die Jahreszahl 1868, die sich auf einem der Schlußsteine und in der Verglasung der neuen Fenster findet. Aus derselben Zeit dürften die auf der Ost-, Nord- und Westseite angebrachten Emporen, sowie die an der freien Südwand aufgestellte Kanzel stammen. Die ältere Orgel hat auf der Ostempore hinter dem Altare ihren Platz gefunden. Auf einen ehemaligen Außenaufgang weist eine auf der Nordseite befindliche, in Emporenhöhe angelegte, jetzt vermauerte Rechtecktür hin. Tafel 44, 1 u. 2

Orgel, am Prospekt einreihige Pfeifenstellung in fünf Feldern mit geschnitzten Wangen und Zwickeln. Außenaufschrift „HEEREN Ao 1769". Im Innern die nachstehende Schrift des Lehrers Ehrhardt von 1854: „Aus einer Nachweisung ersehen, ist das Orgelwerk pro 1756 von Nicolaus Motz zu Wolfsanger angefangen, und weil diese Gegend 1757 bis incl. 1762 viel erlitten hat durch Krieg, obiger Mootz auch während den Kriegsjahren verstorben ist, wurde das Orgelwerk 1769 von dreien Gebrüdern Heeren zu Gottesbüren Amt Sababurg beendigt. Späterhin im Jahre 1854 wurde das erwähnte Orgelwerk vom Herrn Orgelbauer Gustav Wilhelmi zu Cassel durchaus verbessert . . .".

Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,92 m, Höhe 0,73 + 0,12 m. Sechs geschwungene Henkel. Tafel 43, 3
Am Hals zwischen Schnüren (1 Zeile):

[1] Otte, Archäologie II, S. 163.



In der Schriftreihe als Trennungszeichen Kreise, Kreuze, Kleeblätter und nachstehende Reliefs:

Tafel 43, 10 1. Hostiendreipaß wie Relief 1 zu Elgershausen. (Glocke von 1452.)

2. Medaille von Kreisform mit Christuskopf. Durchmesser 0,04 m.

3. Christophorus, in der Linken Baum, auf rechter Schulter Christuskind, das in der Linken Weltkugel trägt. Höhe 0,065 m.

4. Kruzifixus wie Relief 4 zu Elgershausen.

5. Heiliger, stehend, von undeutlichem Guß. Höhe 0,065 m.

6. Christuskopf mit großem Heiligenschein. Höhe 0,05 m.

7. Schweißtuch Christi wie Relief 5 zu Elgershausen.

Unter der Schriftreihe nachstehende Reliefs:

8. Kreuz mit Korpus, am unteren Ende treppenförmiger Fuß, am Stamm astartige Auswüchse. Höhe 0,18 m.

Tafel 43, 11 9. Engelweihe wie Relief 6 zu Elgershausen.

Ton b.

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,09 m, Höhe 0,91 + 0,15 m. Vier geschwungene Henkel. Am Hals „BEWAHRE DEINEN FUSS, WENN DU ZUM GOTTESHAVS GEHEST“. Auf Ostseite Flanke „EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE“. Am Schlag „FRANZ SCHILLING HOFGLOCKENGIESSERMEISTER IN APOLDA GOSS MICH 1902“. Ton g.

Altargerät.

Tafel 44, 3 *Kelch* von Silber, vergoldet, mit sechs Rotuln, in deren Augen Rosetten und in deren Zwickeln laufende spätgotische Maßwerke, am runden Stiel Blattgewinde, auf rundem Fuß Weihekreuz. Höhe 0,19 m.

Weinkanne von Zinn. Am oberen Rande „FREMMERS HAVSEN 1·6·3·3·“ Auf Unterseite Boden „ERNST·FRIDERICH·KONRAT·HE NEN· 1670“. Höhe 0,30 m.

Großenritte.

Im Gegensatz zu dem älteren, in der Entwicklung zurückbleibenden Nachbarort Altenritte nahm der an der Leisel, einem Nebenfluß der Bauna, und am östlichen Fuße des Langenberges gelegene Ort den

Namen Großenritte an. 1293 findet er als Kircrythe[1], 1331 als major villa Ritte[2] Erwähnung. Die wiederholt genannte Pfarre[3] erstreckt sich auch auf Altenritte. Ob man die Kirche in Ritte, die in dem 1505 dem Klerus Niederhessens vom Erzbischof Jakobus von Mainz auferlegten Subsidienregister mit 40 Albus eingetragen ist[4], in dem älteren oder jüngeren Orte zu suchen hat, ist nicht ersichtlich. Das Patronatsrecht besitzt das Haus von Dalwigk. Wenngleich mit Vorliebe von den hessischen Landesherren und befreundeten fürstlichen Jagdgästen besucht, ist der Ort, der eine landgräfliche Försterei mit den Stallungen für die Jagdmeute besaß, zu Bedeutung nicht gekommen. Auch ein angeblich 1650 entstandener Gesundbrunnen[5] scheint weder Ansehen noch höheres Alter erlangt zu haben. Von älteren Flurnamen haben sich die Bezeichnungen „Engelwiesen", „Holtz Bürgel", „Opfer Trisch" und „Galgenfeld" erhalten. Auf den Vorhöhen des Langenberges liegt „die Burg". Mit dem Bau des Kirchturmes von Altenbauna bringt die Sage den „Riesenstein" oder „Hennerstein" bei Großenritte in Verbindung.[6]

Kirche.

Die vorhandene Anlage rührt in ihrem Hauptteile aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts her. Die Jahreszahl 1512 findet sich am Schlußstein eines spätgotischen, jetzt vermauerten Portales auf der Südseite des einschiffigen Langhauses. Der sehr beschränkten, im Grundriß rechteckigen Saalanlage legt sich im Westen in gleicher Breite der Turm vor, der in seinem unteren Teil höheres Alter besitzen mag, da sich ein Verband zwischen ihm und dem Schiff nicht findet. Auf die einstige Überdeckung des Langhauses mit zwei Kreuzgewölben weisen die Kragsteine hin, die aus menschlichen Köpfen mit oberer achteckiger Abdeckplatte bestehen. Auch das Turm-Erdgeschoß, das ein spitzbogiger Gurtbogen mit dem Kircheninnern zu einem Raum vereinigt, enthält Gewölbekonsolen, die aus der gestürzten Pyramide gebildet sind. Das Langhaus besitzt auf der Südfront zwei hohe, 1888 nach unten verlängerte[7], maßwerklose Spitzbogenfenster, der Turm im Erdgeschoß ein gleiches Fenster in der Südwand, in den Zwischenstockwerken kleinere rechteckige Öffnungen und im Obergeschoß, der Glockenstube, zweiteilige Spitzbogenfenster mit spätgotischem Maßwerk. Den schiefergedeckten kegelförmigen Helm flankieren vier Ecktürmchen mit sechseckigen Hauben. Ein bescheidenes Rundbogenportal mit äußerem, in Spitzbogen geführtem Kehlprofil bildet den Zugang von Westen. An die Zeit des katholischen Gottesdienstes erinnert eine rechteckige, durch Mittelwange in zwei Fächer geteilte Sakramentsnische am östlichen Ende der Nordwand.

Tafel 47, 2 — Tafel 45, 6 — Tafel 45, 21 u. 22 — Tafel 45, 16—19 — Tafel 45, 3 u. 4 — Tafel 45, 12

Eine Instandsetzung des Baues wurde 1644 vorgenommen.[8] Außer Maurer-, Zimmer- und Anstreicherarbeiten, für die 36 Taler ausgegeben wurden, findet sich eine „Einnahme zu den stülen in den Chor" im Betrage von 56 Talern gebucht. 1 Taler 14 Albus bezahlte man „vor das Tuch oben uffn Predigt Stuhl" nach Cassel. Auch ein Taufkessel wurde beschafft. In besonderer Weise machte sich im genannten Jahr um die Ausstattung des Gotteshauses ein benachbarter Adeliger verdient, der in der Kirche auch ein Erbbegräbnis stiftete. „Herr Oberst Moritz Otto von Günderoht welcher zu Alten Ritta gewohnet, . . . hatte nachfolgende stücke der kirch . . . verehret. Erstlich hatt er den baufälligen Kelch machen lassen undt weil er etwas klein hatt er dartzu gethan, so daß er in allem mit dem Macherlohn 18 thl gegeben." Außerdem stiftete der Edelmann, von dem weder das Gut in Altenritte, noch das Erbbegräbnis in Großenritte sich erhalten hat, ein Altartuch und 10 Taler für die Herrichtung des Kirchengebäudes.[9] Daß dieser Instandsetzung

[1] Kellner, Spaziergänge, S. 91. — [2] Landau, Hessengau, S. 62.
[3] Repertorium d. Akten d. Casseler Regierung, Amtssachen. St.-Arch. Marburg. Hochhuth, Stat., S. 217.
[4] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 511. — [5] Heßler, Landeskunde I 2, S. 111.
[6] Heßler, Sagenkranz, S. 156. Lange, Vortrag im Verein f. hess. Volkskunde 1909.
[7] Akten der Kreisbauinspektion II, Cassel.
[8] Bach, Kirchenstat., S. 222, nimmt (wohl irrtümlich) eine größere Ausbesserung und Erweiterung zum Jahre 1664 an.
[9] Akte betr. d. Kirche in Großenritte. Pfarr-Arch. Großenritte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Baues eine Beschädigung durch den großen Krieg vorausging, ist anzunehmen. Auf feindliche Angriffe
Tafel 45, 7 lassen die Schießscharten in der Friedhofsmauer schließen.

Unzureichend geworden erfuhr das Gotteshaus zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine Verlängerung nach Osten hin. „Ao 1705 ist das Chor . . . aus dem Grunde abgebrochen . . . und vergrößert worden", so zwar daß nunmehr unter Beibehaltung der alten Breite von 6,75 m der Bau eine lichte Länge von
Tafel 45, 6 u. 46, 1 23,70 m erhielt. Auch wurde „in diesem Jahre die Orgel gestiftet" und „die große Klocke, so gesprungen, neu gegossen".[1] An die Stelle der alten Ostwand trat ein halbkreisförmiger, an den Kanten abgeschrägter Gurtbogen. Ebenfalls im Rundbogen schließt die kleine Osttür. Merkwürdig genug, daß man für die Fenster den Spitzbogen beibehielt und das kehlprofilierte Haupt- und Sockelgesims unverändert vom alten Bau übernahm. Auch zwei kleine spitzbogige Nischen in den Längswänden muten ebenso altertümelnd an wie das
Tafel 45, 8 Steinmetzzeichen neben der Inschrift ANNO 1705 auf den Ecken des Hauptgesimses am Ostgiebel. Die
Tafel 45, 2 Jahreszahl 1710 mit dem Monogramm AB und einer stilisierten Blume trägt der wagerechte Sturz einer in die Nordwand des Turmes eingebrochenen, über eine Freitreppe zugänglichen Tür, in deren rundbogiger Oberlichtumrahmung Steinmetzzeichen wiederkehren.

„1735 ist auf der Kirche ein neuer Dachstuhl gesetzt." Es ist der noch heute vorhandene Stuhl, den ein Fachwerkgiebel im Osten abschließt und ein Biberschwanzdach deckt. Vermutlich bei dieser Gelegenheit erhielt das Innere die Stuckdecke, in deren geometrischen Feldern die durchgestoßenen Laschen der Dachstuhlsäulen als hängende Trauben ausgebildet sind. „1748 sind zwei neue Glocken, die kleinere und mittelste gegossen" und zwei Jahre später die Dachflächen des Turmes neu beschiefert. Eine Restaurierung des Innern fand 1785 statt.[2]

Die Technik des Baues ist eine gute. Das Sandsteinmauerwerk wird an den Ecken durch größere Quader armiert und zeigt am Turm mäßigen, am Schiff stärkeren Kalkverstrich. Im Innern findet sich auf
Tafel 46, 2 der West- und Nordseite eine doppelgeschossige Empore, im Osten eine eingeschossige Bühne für die Orgel.
Tafel 45, 13 In Umrissen und Farbenresten ist die in blauen und roten Tönen gehaltene barocke Bemalung des Gestühls noch zu erkennen.

Tafel 47, 4 **Taufstein,** jetzt Altarfuß, achteckig, mit Weinlaubranken am Fuß und Spitzbogenfries am Kopf, mit der alten rechteckigen, am unteren Rande abgeschrägten Altarplatte abgedeckt. Höhe 0,95 m.

Kanzel von Holz, achteckig, mit aufgelegten Beschlagmustern und verzierten eisernen Hängebändern für Schalldeckel. Renaissance.

Orgel, 1878, am neugotischen Prospekt die geschnitzten Barockwangen von 1705.

Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,16 m, Höhe 0,95 + 0,15 m. Sechs senkrechte Henkel um Mittelstempel. Auf Flanke „Carl Adam, Pfarrer. Joh. Hermann Koch, Bürgermeister. PARENDUM RECTA MONENTI" „No 209. Umgegossen von Henschel & Sohn in Cassel 1861."

Mittlere Glocke. Unterer Durchmesser 0,98 m, Höhe 0,84 + 0,11 m. Sechs geschwungene Henkel. Sehr kleine Schrift in Modellbuchstaben. Am Hals „IOHANN·FRIDERICH·ANTON·STORCK·E·H·STUCK·GIE·IN·KASSEL·FECIT·1771." Am Schlag (1. Zeile) „I·V·SBANGENBERG·ALS·PREDIGER·I·I·HELLER·ALS·S·P·GRABE·I·H·MAMPELL·I·ESKUCHE·H·UMBACH·DIDERICH·ALS·VORSTEHRE·GROSSENRITTE." (2. Zeile) „I·H·HELMUND·ALS·GRABE·IOH·KRUCK·IOH·KERSTEN·VORSTEHER·ALDENRITTE."

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,73 m, Höhe 0,56 + 0,10 m. Sechs senkrechte Henkel um Mittelstempel. Auf Flanke „Carl Adam, Pfarrer. Joh. Hermann Koch, Bürgermeister." „No 212. Umgegossen von Henschel & Sohn in Cassel 1861."

---

[1] Akte betr. d. Kirche in Großenritte. Pfarr-Arch. Großenritte.
[2] Akte betr. d. Kirche in Großenritte. Pfarr-Arch. Großenritte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Altargerät.

Kelch von Silber, vergoldet, Knauf mit sechs Rotuln, verziert, 1644. Auf Sechspaßfuß Wappen mit Eule und Stern im rechten Obereck überschrieben „MOVS" (Moritz von Günderode), daneben rechts Wappen mit Rose und Beil überschrieben „AMVS" (von Bardeleben), links geteiltes Wappen mit gezahntem linken Schrägbalken überschrieben „EVS" (von Schweinsberg). Höhe 0,21 m. Tafel 47, 2

Patene von Kupfer, vergoldet, mit Weihekreuz auf erhöhtem Rand. Durchmesser 0,15 m. Tafel 45, 14

Taufkanne von Zinn mit verziertem Henkel. Auf Unterseite Boden „DIESE · TAUFKANNE · VEREHRET · DER · GEMEINDE · GROSENRITTA · IOHANN · GEORG · KANNENGIESSER · ANNO · 1691." Höhe 0,25 m.

Taufschüssel von Zinn. Auf Oberseite Rand „GEORGIVS · HEER · PHARRER · VND · FELICITAS · SEINE · HAVSFRAV · HABEN · DIES · TAVFBECKEN · DER · KIRCH · ZV · GROSEN · RITTA · VEREHRET · ANNO · 1 · 6 · 4 · 0 ·" Durchmesser 0,34 m.

Grabsteine.

Grabstein des Schuldieners Adam Nedel an Südfront, Kirche. Schrifttafel mit Porträt, Fuß und Bekrönung mit Voluten, Steinmetzzeichen des Meisters vom Chor. Flachrelief, 1695. Tafel 47, 1

Grabstein des Pfarrers Jost Lampmann an Südfront, Kirche. Kruzifixus mit Familiengruppe in Karyatidenumrahmung. Flachrelief, 1597.[1] Tafel 47, 3

Gertrudenstift.

Unterhalb des Burgberges liegt das Gertrudenstift, ein zweigeschossiger anspruchsloser Bau mit einer Laterne auf dem Zeltdach. Das Haus, im Volksmunde der „Prinzenbau" genannt, interessiert lediglich durch seine kurze Geschichte. Prinz Heinrich von Hessen beabsichtigte, sich ein Jagdschlößchen zu bauen, mußte aber das angefangene Unternehmen wegen der für Hessen so folgenschweren Kriegswirren von 1866 aufgeben. Danach blieb der Bau liegen bis zum Jahre 1876, wo er von der hessischen Renitenz angekauft und fertiggestellt wurde unter dem Namen „Gertrudenstift" zu Ehren der Gemahlin des letzten Kurfürsten von Hessen. Der hinter dem Hause gelegene „Heiligenborn", der alte Gesundbrunnen, wird für Wasserleitungszwecke benutzt.[2]

Guntershausen.

Als Huntershusun soll der von einem Personennamen abgeleitete, am Zusammenfluß von Fulda und Bauna gelegene Ort 1074 vorkommen.[3] Die Zugehörigkeit von Gunthershusun zur Grafschaft Werners erwähnt eine Urkunde von 1107, durch welche der Edle Kunimund Güter am Platze dem Hersfelder Abte Reinhard schenkt.[4] Besitzungen des Klosters Helmarshausen in Guntereshuson werden um 1120 genannt.[5] Ein Ditmar de Gunthereshusun erscheint 1146[6], ein Hildelbertus de Guntersem 1163.[7] Im Jahre 1264 verpachtet Abt Johann von Kappel Haus und Hof in Gunthershusen mit dem Beding, daß die Baulichkeiten in gutem Zustand gehalten werden sollen.[8] Von Otto von Hund und Hermann von Holzhausen kaufte 1294, von Wigand von Böddiger 1331 das benachbarte Breitenau Güter im Orte.[9] Das dieser Abtei ursprünglich zustehende Zehntrecht muß später aufgehoben sein. Jedenfalls sah die Gemeinde ihre Ländereien und den größten Teil der Erbgüter als nicht abgabepflichtig an. „Die Zehntfreiheit", heißt es in einer älteren Orts-

[1] Inschrift auf S. 34.
[2] Armbröster, Baunatal. — [3] Arnold, Ansiedelungen, S. 400. — [4] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 42.
[5] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 51. — [6] Wenck, Landesgeschichte III, Urk. Nr. 69.
[7] Justi, Denkwürdigkeiten IV1, S. 38. — [8] Wenck, Landesgeschichte III, Urk. Nr. 150.
[9] Becker, Breitenau, Urk. Nr. 8 u. 18.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

beschreibung[1], „soll von einem ehemaligen Abt des eine Stunde von hier gelegenen Closters Breydenau genannt herrühren, welcher des Abends von Cassel kommen und weilen ihn zu Dennhausen niemand über die Fulda holen wollen, bis gegen Dittershausen gangen, alwo Er übergeschifft und hernach wieder bei hiesigem Dorf hinüber gefahren worden, worauf derselbe diesen beiden Dörfern Ditters- und Guntershausen des folgenden Tages die Zehntfreiheit ihrer Dienstfertigkeit halber geschenkt". Die in derselben Schrift genannte „Caniswiese" enthält offenbar den Namen ihres alten Besitzers, des Herrn von Hund. Die Kirche zu Guntershusen wird 1495 erwähnt.[2] Daß das Gotteshaus früher wie jetzt vorzugsweise nur für Leichenfeiern bestimmt war, besagen die Kirchenbücher des vorigen Jahrhunderts.[3] Von 1852 bis 1862 fand auch Predigtgottesdienst in der beschränkten Kapelle statt, doch wurde die Einrichtung aufgehoben, als die Gemeinde zur Zahlung einer besonderen Vergütung sich nicht verstehen konnte.[4] Eingepfarrt ist der an der Grenze des Kreises gelegene Ort, zu dem die Baunamühle gehört, nach Grifte. Der ehedem auf dem Eulenberg befindliche „Riesenstein", ein Block mit verschiedenen Vertiefungen an der Oberfläche, hat beim Bau des Mühlenwehres Verwendung gefunden.

Kirche.

Tafel 48, 6 Die nur 5,90 m im Lichten breite und 12,10 m lange, unregelmäßig angelegte, einschiffige Kirche[5] ist mittelalterlichen Ursprunges. Im Osten schließt die rechteckige Saalanlage ein polygonaler Chor ab,
Tafel 48, 7 dessen ehemalige Überwölbung Kragsteine an den Ostecken und Mauerverstärkungen an den Westecken
Tafel 48, 6 dartun. Das spitzbogige Westportal mit durchstoßenem Stabwerk sowie bescheidene auf die Außenseite ge-
Tafel 48, 2—4 rückte Maßwerkfenster in Süd- und Ostwand verweisen den kapellenartigen Bau in die Spätgotik, der auch die Sockelschräge im Äußeren und die schmucklose rechteckige Sakramentsnische im Innern des Chores angehören müssen. Mit dem Einbruch rechteckiger Fenster ging in nachmittelalterlicher Zeit die Verzierung
Tafel 48, 8 der flachen Decke mit anspruchslosen Stuckrosetten zusammen, die wie die freien Ende der Hängeeisen am erneuerten Dachstuhl die Motive der Traube zeigen. Moderner Stipputz überzieht im Äußeren Bruchsteinwände und Fachwerkgiebel. Das Inventar rührt aus neuer und neuester Zeit her. Orgel, Altar und Kanzel haben im Ostteile, Emporen auf der fensterlosen Nordseite und an der von zwei kleinen neugotischen
Tafel 48, 1 Fenstern durchbrochenen Westwand Aufstellung gefunden. Ein quadratischer geputzter Dachreiter am West-
Tafel 48, 9—14 ende des ziegelgedeckten Satteldaches birgt die kleine Glocke. In der größtenteils erhaltenen Umwehrungsmauer, die auf der Südwestecke eine Höhe von 5,0 m erreicht, sind die Kragsteine für den Wehrgang, die Flügelmauern des Hauptzuganges und die Schießscharten noch festzustellen.[6]

Glocke. Unterer Durchmesser 0,56 m, Höhe 0,35 + 0,10 m. Sechs geschwungene Henkel. Am Schlag „1712". Ton fis.

Harleshausen.

Als Namensform für den Ort, der im Volksmunde noch heute Harlshusen heißt, findet sich 1508 Harlshusun, 1509 Harlízhuízen und 1545 Harlízhausen.[7] Aus dem Namen hat man auf einen ursprünglich hier ansässig gewesenen Harel, Harold oder Herold schließen wollen.[8] Nach Arnold, der den Ortsnamen von dem Personennamen Harel (von haren = rufen) ableitet, erscheint der Platz bereits 1074 als Herl-

[1] Special-Beschreibung der Dorfschaft Guntershausen. Schul-Arch. Guntershausen.
[2] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg. — [3] Pfarr-Arch. Grifte.
[4] Hochhuth, Stat., S. 127. — [5] Pläne, Kreisbauinspektion II, Cassel. — [6] Wenzel, Kirchhöfe, S. 16.
[7] Roques, Urk. Nr. 598, 606 u. 815.
[8] Piderit, Ortsnamen, S. 310. Vilmar, Ortsnamen, S. 275.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

deshusun und 1219 als Heroldeshusen.[1] Engere Beziehungen müssen zum Kloster Hasungen bestanden haben, in dessen Stiftungsurkunde sich der Ort aufgeführt findet.[2] Bis im Jahre 1526 nach Einführung der Reformation die Liegenschaften dem Staat zufielen, blieb Harleshausen Klostergut der benachbarten Abtei. Als Ministerial von Hersfeld erscheint die Witwe Mechtilt de Heroldeshusun 1146.[3] Vom Konvente zu Weißenstein pachtete 1382 Johan Scholtheyfze von Haroldishusin Äcker in der Dorfmark.[4] In den Besitz des Stiftes Kaufungen ging 1424 das Gut Hartrads von Hundelshausen „gelegen in dem dorffe unde feldmarken zcu Haroldishusen" über.[5] Als Kaufunger Lehnsmann zu Harlefzhusen wird in dem bei Aufhebung des Stiftes aufgestellten Verzeichnisse der Klosterlehen Caspar von Berlepsch genannt.[6] Eingepfarrt war der nordwestlich von Cassel am Geilebach gelegene Ort nach Kirchditmold[7], bis er im Jahre 1908 eine eigene Pfarrei erhielt. Als Flurnamen erscheinen 1509 die Bezeichnungen „Tränkenwiesen", „Heisende weg" und „auf dem Leymen".[8] „Am Ruhehorst" heißt die Stelle an der Grenze von Kirchditmold, wo man bis 1842 die Toten niedersetzte, wenn man sie zum Friedhof der benachbarten Pfarrkirche trug. Den Platz des alten Gemeindetisches nimmt das Spritzenhaus ein.[9] Unmittelbar am Ort befindet sich ein steinernes Mordkreuz, an das sich dunkle Erinnerungen an Kriegszeiten knüpfen.[10]

Kirche.

Daß im Mittelalter ein Gotteshaus vorhanden war, macht der Umstand glaubhaft, daß 1264 ein plebanus in Haroldeshusen[11] und 1419 ein Pfarrer von Harlefzhusen[12] genannt werden. Noch 1759 soll die kleine Kirche bestanden haben. Eine etwa 10,0 m lange und 4,0 m hohe, von Norden nach Süden verlaufende Mauer, die in das mitten im Orte gelegene Bibbigsche Haus als Außenwand eingebaut ist, gilt als der einzige Rest dieser „Kapelle". Der Technik nach muß die aus unregelmäßigen Feldsteinen roh zusammengefügte und mit Putz verstrichene Mauer aus der Zeit der Gotik stammen. Ihre Umgebung, in der bei Nachgrabungen Knochenreste gefunden werden, heißt noch heute der „Kirchhof". Um den Platz, insbesondere auch am Zugangswege, der „Himmelsgasse", liegen die ältesten Häuser des Ortes.[13] Wann die Kirche unterging, ist nicht ermittelt. Jedenfalls blieb die Gemeinde lange Zeit ohne eigenes Gotteshaus, bis im Jahre 1908 die Einweihung einer neuen, von den Architekten Gerhardt und Schäfer im gotischen Stile erbauten Kirche erfolgte.

Hof von der Malsburg.

Der Hof, dessen letzter Besitzer Hans von der Malsburg 1821 unverheiratet starb, stand an der Stelle, die jetzt das Wohnhaus von Jakob Aschenbrenner einnimmt. Die Baulichkeiten, die, wie das ganze Anwesen, dem Verwalter Bechstädt zufielen, brannten 1875 sämtlich nieder. Abbildungen scheinen nicht überkommen zu sein. Herrn von der Malsburgs Grab am Stockweg, der Grenze des alten Gutes, zierte ehedem eine kannelierte Sandsteinsäule mit einer Urne und der Inschrift „dem ehrendsten Andenken gewidmet". Jetzt ist auch dieser letzte Rest, für die Ortseinwohner jahrelang Gegenstand abergläubischer Scheu, verschwunden.

---

[1] Ansiedelungen, S. 401. — [2] Urk. d. Klost. Hasungen. St.-Arch. Marburg. Schrader, Dynastenstämme, S. 215.
[3] Wenck, Landesgeschichte III, Urk. Nr. 69. — [4] Lennep, Cod. prob., Urk. 297.
[5] Roques, Urk. Nr. 378. — [6] Roques, Urk. Nr. 766 b. — [7] Bach, Kirchenstat., S. 224.
[8] Roques, Urk. Nr. 606.
[9] Führer, Geschichtliches aus Harleshausen, in Neue Casseler Zeitung 1906.
[10] Auf der Daspel, eine niederhessische Dorfgeschichte, in Amtlicher Kalender f. d. Regierungsbezirk Cassel 1881.
[11] Landau, Hessengau, S. 76. — [12] Hochhuth, Stat., S. 220.
[13] Die Ortsüberlieferung nimmt ein selbständiges Kloster an, von dem aber geschichtlich nichts bekannt ist. Führer, a. a. O., glaubt, daß die Mönche von Hasungen, welche die Abgaben für die Abtei einzogen, ihren Sitz bei der Kapelle hatten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bürgerhaus aus Cassel.

Tafel 49, 1—11

Das jetzt an der unteren Elfbuchenstraße Nr. 59 stehende Renaissancehaus befand sich früher am Marställer Platz Nr. 7 in Cassel, und zwar an der Nordecke der auf den Platz einmündenden, ehemals nur 2,50 m breiten Tränkepforte. Ursprünglich landgräfliches Eigentum ging das Anwesen später in Privatbesitz über.[1] Die in den letzten Jahren im Erdgeschoß eingerichtete Rittersche Weinstube war in weiteren Kreisen der Hauptstadt wohlbekannt. Bei Verbreiterung der Tränkepforte zum Abbruch bestimmt, wurde das Haus 1902 durch den jetzigen Eigentümer, den Bautechniker Heinrich Schwalm, von der Stadt käuflich erworben und im Nachbarorte wieder aufgebaut. In den oberen Fachwerkgeschossen unverändert übernommen, erfuhr das Haus bei neuer Grundrißeinteilung im massiven Unterbau von der ursprünglichen Fassung insofern eine Abweichung, als die ehemals in der Mitte der Hauptfront befindliche Tür auf die Seite verschoben wurde und der gleichfalls massive Zwischenstock in Fortfall kam. Die profilierten Sandsteingewände der Erdgeschoßfenster und das reicher umrahmte Portal verweisen wie das verzierte Horizontalgebälk und die mit Beschlagmuster versehenen Ständer den ursprünglich an einer Ecke, jetzt in der Straßenflucht stehenden Bau in die Reihe der Casseler Bürgerhäuser von gutem Handwerkswert.

Heckershausen.

Ort und Gotteshaus treten dadurch früh in die Erscheinung, daß Kaiser Otto I. Horikeshusun mit der Kirche 965 dem Erzstift Magdeburg schenkt.[2] Der Platz war ein Dorf des königlichen Lehngutes Rosbach.[3] Nach einer 1107 ausgestellten Urkunde, in welcher der Name Heggereshusun lautet, gehörte der Ort zu den Besitzungen des fränkischen Grafen Werner. Der Edle Kunimund, Adelhards Sohn, schenkte seine Güter daselbst dem Stifte Hersfeld.[4] Bereits zwei Jahre früher erscheint ein Folbert von Heckereshusun als Fürsprecher eines gewissen Winnolt, eines Hersfelder Dienstmannes, der seine Frau und Töchter von der Dienstmannschaft Graf Friedrichs von Arnsberg befreit und in die der Abtei Hersfeld versetzt.[5] In einer Urkunde von 1146, in welcher der Hersfelder Abt als Schiedsrichter auftritt, unterzeichnet sich ein Eberhart von Heckereshusun als Zeuge.[6] 1404 bekennen „Herman schuchworte vnde Emelud sin eliche Husfrouwe . . . daz se lantsedil sin czu Hekirſhußen der erbern geistlichin Jungfrouwin vnde des Clostirs czum Anenberge czu dem lehene se gebuwit han eyn Ertgadin uff dem Kirchhobe czu Hekirshusen".[7] Der ecclesia in Heckershusen selbst geschieht 1426 Erwähnung.[8] In dem Subsidienregister, das Erzbischof Jakobus von Mainz 1505 dem Klerus Niederhessens auferlegte, war Hockershusen mit 10 Albus eingetragen.[9] Ende des 16. Jahrhunderts gehörte die Kirche nach Dörnberg. Als Pfarre selbständig geworden, besaß Heckershausen bis 1875 als Filial Fürstenwald, das seinerseits im 16. Jahrhundert unter eigenem Pfarrer gestanden hatte.[10]

[1] In älteren Casseler Adreßbüchern erscheint als Besitzer ein „Bereuter" des Marstalles mit Namen Ritter.

[2] Leuber, Stapula Saxon. Nr. 1606: „Curtem juris regni nostri, quae vocatur Rosbach sitam in pago Hassorum, in comitatu Elli comitis, et alia loca ad praefatam curtem pertinentia, ita nominata, Ufloum et altera Ufloum, Horikeshusum, Medriki, Elisungum, Goteredeshusum, Bunningheim, una cum aecclesiis . . ." Über Horikeshusum (Horikeshusun) vgl. Rübel, Franken, S. 8 u. 439 f., und K. Wenck in Zeitschr. f. hess. Gesch., N. F. XXVI, S. 264. Rübel, Reichshöfe, S. 64 f. Eggers, Grundbesitz, S. 57. Bethge, Sächsische und fränkische Siedelungen in Hessen, in Hessenland, XX, S. 338, bezieht nach Landaus, Wüste Ortsch., S. 181, Vorgang den Namen nicht auf Heckershausen, sondern auf die unweit gelegene Wüstung Horkenhausen.

[3] Wenck, Landesgeschichte II, S. 362 u. 369. Martin, Topogr. Nachr. II, S. 288.

[4] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 45. — [5] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 44.

[6] Wenck, Landesgeschichte III, Urk. Nr. 69. — [7] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 366.

[8] Landau, Hessengau, S. 76. — [9] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 529.

[10] Bach, Kirchenstat., S. 67.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Name des Ortes in der späteren Form soll mit Hecke zusammenhängen.[1] In der Ursprungsform wird er bald von hor (Kot) und rik (reich) abgeleitet und als kotreicher Hof gedeutet, bald auf den Personennamen Hadger oder Hahger zurückgeführt.[2] Zu dem am Fuße des Stahlberges und an der Ahna gelegenen Dorfe gehören die Brücken- und die Kirchenmühle. Unweit westlich zieht die von Wilhelmshöhe nach Wilhelmstal führende Rasen- oder Fürstenallee vorüber. Eine Feuersbrunst des Jahres 1891 äscherte 17 Häuser ein. Kleinere Brände wiederholten sich in der Zeit von 1896 bis 1901 fast jedes Jahr[3], so daß der Ort ein ziemlich neues Aussehen hat. Von älteren Flurbezeichnungen seien der „Galgenberg", der „Schuhkauf" und der „Läuseprinz" genannt.

Kirche.

Der unbekannte Ursprungsbau muß bis in die spätgotische Zeit bestanden haben, die, anscheinend am alten Platze, einen Neubau vornahm. Von diesem aus gemischtem Tuff- und Sandsteinmauerwerk errichteten Bau hat sich nur der Turm erhalten, den freilich eine jüngere Haube deckt.[4] Im Osten des Schiffes gelegen und durch einen Rundbogen mit dem Gemeinderaum verbunden, hat das Erdgeschoß des Glockenhauses früher wie jetzt als Altarplatz gedient. Den quadratischen, im Lichten 4,75 m messenden Raum deckt ein spitzbogiges Kreuzgewölbe, dessen kehlprofilierte Rippen auf schlanken Konsolen aufsitzen und dessen Schlußstein Wappen mit Steinmetzzeichen trägt. Beleuchtet wird der Chor auf jeder der drei Außenseiten durch ein zweiteiliges Maßwerkfenster. An der östlichen Außenwand findet sich die rechteckige Steinumrahmung eines nicht mehr vorhandenen Heiligenbildes. Dafür, daß auch im Mittelalter die Glocken im Helm untergebracht waren, spricht die geringe Breite der mit Spitzbogen oder Eselsrücken abgeschlossenen Öffnungen im Turmobergeschoß. Außer dem aus Schräge und Platte bestehenden Hauptgesimse weist der schlichte Baukörper, an dessen Eckquadern einige Steinmetzzeichen festzustellen sind, Gliederungen nicht auf. Tafel 50, 5–7 Tafel 50, 11 Tafel 50, 14–16 Tafel 50, 12 u. 13 Tafel 50, 8 Tafel 50, 17 u. 18

Abbildungen des alten Langhauses, das 1886 durch einen im gotischen Geschmack gehaltenen Neubau des Baurats Schuchhard ersetzt wurde, scheinen nicht vorhanden zu sein. Das untergegangene Schiff, das Hochhuth[5] als baufällig, düster und für die Gemeinde nicht mehr ausreichend bezeichnet, soll eine mit Engelbildern bemalte Decke besessen haben. Baunachrichten aus älterer Zeit fehlen gänzlich. Das Kircheninventar von 1660[6] nennt noch die jetzt nicht mehr vorhandenen mittelalterlichen Altargeräte, „ein silbern vbergulten Kelch, Patene vnd röhrlein". Größere Ausbesserungen am Bau müssen 1680[7] und 1775[8] vorgenommen sein. 1789 wurde der Gemeinde die Orgel aus der alten Kirche zu Kirchditmold überlassen.[9]

Taufstein, jetzt Altarunterbau, mit rundem Fuß und ausladendem achteckigen Kopf, gotisch. Höhe 0,95 m. Tafel 50, 3

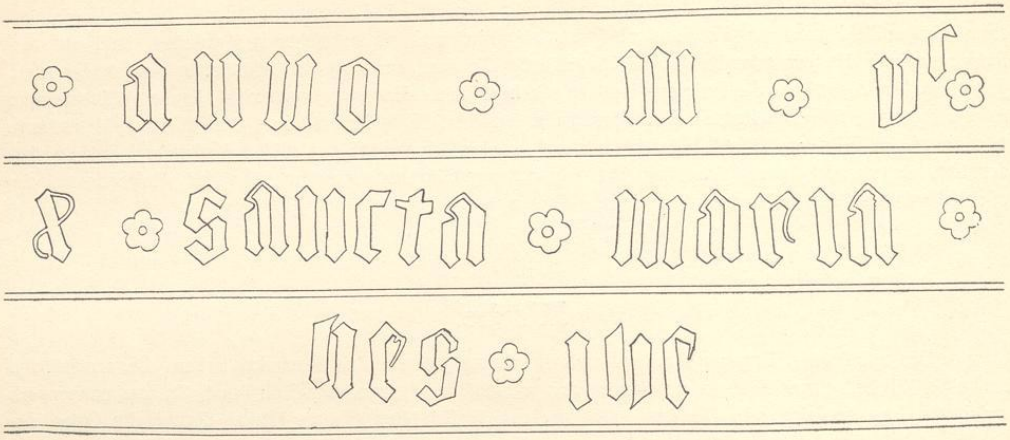
Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,61 m, Höhe 0,48 + 0,10 m. Sechs senkrechte Henkel. Auf Flanke „GEGOSSEN FUER DIE GEMEINDE HECKERSHAUSEN VON HENSCHEL ZU CASSEL IM IAHR 1831". Ton dis.

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,79 m, Höhe 0,63 + 0,13 m. Sechs geschwungene Henkel. Tafel 50, 2 u. 4
Am Hals zwischen Schnüren (1 Zeile)

[1] Piderit, Ortsnamen, S. 312.
[2] Arnold, Ansiedelungen, S. 401.
[3] Heßler, Landeskunde I 2, S. 106.
[4] Pläne, Kreisbauinspektion II, Cassel.
[5] Stat., S. 54. — [6] Pfarr-Arch. Heckershausen.
[7] Register des Gottes Kastens zu Heckershaußen 1680. Pfarr-Arch. Heckershausen.
[8] Bach, Kirchenstat., S. 67.
[9] Geh. Rats-Akten, Kirchensachen VI, 109. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Tafel 50, 1 Als Trennungszeichen Rosetten. Unter Schriftreihe an drei Stellen Lilien. Ton h.

Altargerät.

Weinkanne von Zinn. Auf Mantel „ANNA : CATARINA : KUCHMANIN : WITWE : GEBOHRNE : FEURINGIN : VERERET : DISE : KANNE : DER : KIRCHEN : ZU : HECKERSHAUSEN : ANNO : 1·7·5·2·“ Höhe 0,31 m.

Weinkanne von Zinn. Auf Mantel „IOHANNA : MARGRETHA : MEYFAHRTIN : GEBORNE : FEURINGIN : VEREHRET : DIESE : KANNE : DER : KIRCHEN : ZU : HECKERSHAUSEN : ANNO : 1·7·5·2·“ Höhe 0,31 m.

Brotteller von Zinn mit geschwungenem Rand. Auf Oberseite „J·APPELIUS·v. D·M· HECKERSHAVSEN 1767“.

Heiligenrode.

Daß man es in Heiligenrode mit einem altchristlichen Missionsplatz zu tun habe, glaubt Rommel aus dem Namen schließen zu dürfen.[1] Nebelthau, der den Ortsnamen vom Personennamen Heligo ableiten möchte, verlegt die Entstehung der Siedelung in die karolingische Zeit.[2] Piderit bezeichnet den Platz als die Rodung eines Klosters, als welches für ihn das nahe Kaufungen in Frage kommt.[3] Beziehungen zu der Abtei können jedenfalls von Anfang an bestanden haben, und es ist nicht zweifelhaft, daß der an der Nieste gelegene Ort, zu dem der Hof Ellenbach gehört, früh in den endgültigen Besitz der Nonnen kam. Durch gewaltsamen Akt dem Kloster entrissen, wurde das Dorf von Kaiser Heinrich V. durch Urkunde vom Jahr 1123 dem Stifte zurückgegeben. In diesem zweiten Schenkungsbriefe erscheint die Siedelung als villa Heligenrodh in foreste Cofhungerwalt.[4] Als Helegenrod wird der Ort drei Jahre später in einer Urkunde aufgeführt, durch welche Erzbischof Adalbert I. von Mainz dem Kaufunger Konvente den Novalzehnten daselbst erläßt.[5] Als Heilgenrode kommt das Dorf 1387, als Heilgenrade, Heiligenrode und Heilginrade 1401 vor.[6] Zu den Dotierungen, mit denen 1366 Landgraf Heinrich von Hessen und dessen Sohn Otto das St. Martinsstift in Cassel bedachten,

[1] Quellen, S. 101. — [2] Denkwürdigkeiten, S. 248. — [3] Ortsnamen, S. 315.
[4] Roques, Urk. Nr. 22. — [5] Roques, Urk. Nr. 23. — [6] Roques, Urk. Nr. 271 u. 298—300.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gehörten auch Güter in Heilgenrode.[1] 1373 bestimmte der Dechant dieses Stiftes, das auch im Besitze des Patronatsrechtes war[2], mit Bewilligung des Landgrafen und im Einverständnisse mit Heinrich und Arnold von Berlepsch den Zehnten im Orte zu einer Pfründe, die von allem Lehnszins befreit sein sollte.[3] Daß die von Berlepsch selbst mit Gütern zu Helgerrode vom Stift Kaufungen belehnt waren, besagt das nach Aufhebung des Konvents aufgestellte Verzeichnis der Klosterlehen.[4] Im Mainzer Subsidienregister von 1505 ist Helgenrade mit 20 Albus eingetragen.[5] Kirche und Geistliche finden verhältnismäßig spät Erwähnung. Ein beweibter Kleriker Hermann von Heiligenrade wird 1404, ein Pleban von Heligenrode 1485 genannt.[6] Ad vicariam perpetuam ecclesie parochialis in Heilgenrade schlug das Martinsstift 1434 einen neuen Rektor vor.[7] 1582 kam zur Kirche des Ortes das bis dahin zu Wolfsanger eingepfarrte Sandershausen.[8] Im Dreißigjährigen Krieg ging das Dorf in Flammen auf. Auf ehemalige Befestigungen weisen die Flurbezeichnungen „Schanze", „Landwehr" und „Rinnenwarte" hin. Mit der Besitzung eines der benachbarten Mönchsklöster dürften der „Müncheberg"[9], sowie die in der Feldmark sich findenden Bezeichnungen „Mönche" und „Augustiner"[10] zusammenhängen.

Kirche.

Als einziger Rest eines mittelalterlichen Baues hat sich der Sockel eines achteckigen gotischen Säulchens erhalten, der bisher als Urgewicht diente. Der jetzige Bau, an der alten Stelle errichtet, rührt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts her. Am 10. Juni 1767 fand, wie der Grabstein des Pfarrers und Bauherrn Franz Heinrich Alsfeld besagt, die Grundsteinlegung statt. Das Jahr der Vollendung 1768 nennt die Wetterfahne. Die rechteckige orientierte, flachgedeckte Saalanlage besitzt auf den geputzten Außenfronten hohe, mit Sandstein eingefaßte, flachbogige Fenster und ebensolche Portale. Am Westende des ziegelgedeckten Satteldaches hat auf quadratischem geputzten Fachwerksockel der beschieferte, achteckige, mit Schweifhaube abgeschlossene Dachreiter, in dem die Glocken hängen, seinen Platz gefunden. Das 18,30 m lange und 9,90 m breite Innere umziehen auf der Nord-, West- und Südseite Emporen. Hinter dem modernen Altar steht in der Mitte der Ostwand die mit eingelegten Füllungen versehene, aus der Erbauungszeit des Gotteshauses stammende Kanzel. Tafel 51, 4 Tafel 51, 1

Den rechteckigen Kirchhof, der das Grab des Prinzen Isenburg bergen soll, umgibt die gotische Mauer, die zwar Schießscharten nicht mehr aufweist, dafür aber noch das alte befestigte Spitzbogenportal mit den Mauerbacken besitzt.[11] Neben dem Tore, auf dem freien Platz vor der Westmauer dürfte der alte Gemeindetisch seinen Platz gehabt haben. Tafel 51, 8 Tafel 51, 7

Orgel, Louis seize, am Prospekt einreihige Pfeifenstellung in fünf Feldern.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,88 m, Höhe 0,70 + 0,15 m. Sechs geschwungene Henkel. Tafel 51, 5 Am Hals

℟ A PRECE PRINCIPIUM DE PRECE FINIS ERIT ℟

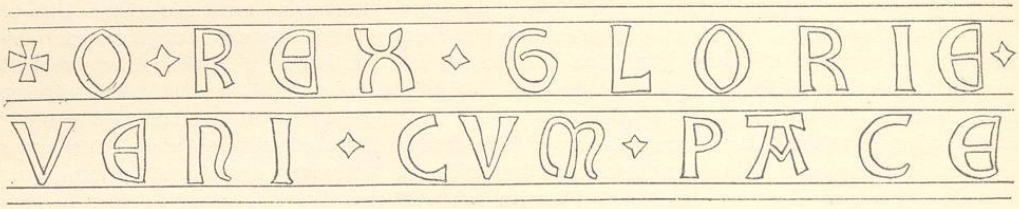
℟ I : I : JAEGER PASTOR. FUDIT ME C : PETER HOMBERGA HASSUS 1777

In der Schriftreihe als Anfangs- und Schlußzeichen Blume. Unter der Schriftreihe Fries von umgekehrtem Akanthus. Auf Südseite und Nordseite Flanke Wappen mit gekreuzten Schlüsseln. Auf Ostseite Flanke „L : GOEBELL GREBE". Auf Westseite Flanke „H : FIEBERLING UND C : SEMMELR : VORST:" Ton a.

[1] Kuchenbecker, Anal. Hass. V, S. 33. — [2] Kuchenbecker, Anal. Hass. V, S. 13 u. 28 f.
[3] Piderit, Cassel, S. 102. — [4] Roques, Urk. Nr. 766 b.
[5] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 529. — [6] Roques, Urk. Nr. 308, 309 u. 536.
[7] Kuchenbecker, Anal. Hass. V, S. 72. — [8] Ledderhose, Kl. Schriften.
[9] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel. — [10] Pfister, Landeskunde, S. 130. — [11] Wenzel, Kirchhöfe, S. 16.

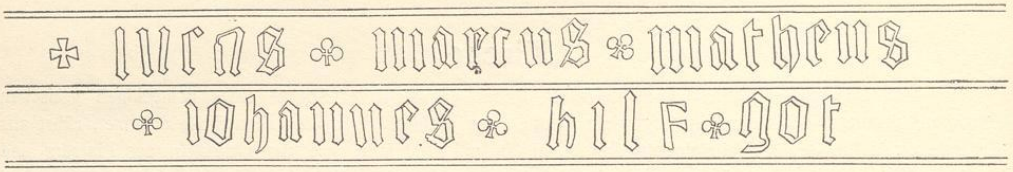
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tafel 51, 6 *Westliche Glocke.* Unterer Durchmesser 0,84 m, Höhe 0,70 + 0,15 m. Sechs geschwungene Henkel. Frühgotisch. Am Hals (1 Zeile)



Tafel 51, 2 Als Anfangszeichen Kreuz, als Trennungszeichen Sterne. Ton c.

Obere Glocke. Unterer Durchmesser 0,60 m, Höhe 0,45 + 0,10 m. Sechs geschwungene Henkel. Spätgotisch. Am Hals zwischen Schnüren (1 Zeile)



Als Anfangszeichen Kreuz, als Trennungszeichen Kleeblätter.

Altargerät.

Tafel 51, 3 *Kelch* von Silber, vergoldet, Knauf mit sechs unscharfen Rotuln, auf deren Augen spätgotische Blumen und in deren Zwickeln ebensolche Maßwerke, am sechseckigen Stiel über und unter Knauf „MARIA ✠", auf Sechspaßfuß eingravierter Kruzifixus, von dessen Kreuz-Querbalken Rute und Geißel herabhängen, auf Unterseite Fuß „1581". Höhe 0,21 m.

Kelch von Silber, innen vergoldet, Pokalform, mit Sechspaßfuß, auf dessen Oberseite in Rokokoumrahmungen „JOH. PHIL. SCHNEIDER. CHR. BENYAMM IESERICH. ANDREAS EGER IOH. CHR. ZÜLCH. 1769. GERTRUD MARGRETH. IOHANN ALSFELD. MICHAEL HARTMANN. IOH. FRANTZ HARTMANN" und auf dessen Unterseite Stempel „C B I" und Casseler Wappen. Höhe 0,13 m.

Brotteller von Silber mit geschwungenem Rand, auf dessen Oberseite „HOC DONUM DATUM EST ECCLESIÆ HEILIGENRODENSI. AD USUM SACRÆ CŒNÆ A. CONJUGE PIE DEFUNCTI PASTORIS ALSFELD DICTA WILHELMINA NATA KNAUER DIE VICESIMO SEPTEMBRIS. MDCCLXX".

Grabstein des Pfarrers Franz Heinrich Alsfeld an Südfront, Kirche, *CUIUS·IPSO·CURANTE· D X JUN. MDCCLXVII FUN DAMINA·FELICITER JACTA SUNT·* Schrifttafel mit Rokokoranken, am Kopf Medaillon von Engel überragt, am Fuß aufgeschlagenes Buch mit Bibelspruch, Totenkopf mit Sanduhr, 1767, Breite 1,10 m, Höhe 2,30 m.

Helsa.

Der Ort liegt zwischen dem Kaufunger und dem Stiftswald, an der Einmündungsstelle des Werrebaches in die Losse, wo sich die durch das Waldtal ziehende Heerstraße in zwei Arme, nach Berlin und Leipzig, teilt. Abgeleitet wird der Name, der 1353 Helse und 1485 Helize geschrieben wird[1], bald von helan

[1] Roques, Urk. Nr. 208 u. 536.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

(verbergen) und ahe, so daß er als verborgener Bach zu deuten wäre[1], bald von hulis (Taxus)[2], bald von hulisa (Hülse).[3] Ein Pleban in Hulse kommt 1426[4], ein pherner zcu Hilsa 1490[5] vor. 1432 wird Ludwig von Uschlag als pherner zu Helfze genannt.[6] Im Mainzer Subsidienregister von 1505 findet sich Helsa mit einem zweijährigen Beitrage von 5 Albus eingetragen.[7] Patron der Kirche war die benachbarte Abtei Kaufungen, zu deren Gericht der Ort zählte.[8] Die von diesem Stifte bestellten Ortsvorsteher führten den Namen Stiftsgrebe. „Anno 1783 wurde der Anfang zur Absteinigung des Hochadel. Stiftswaldes gemacht und hat dabey die Gemeinde an ihrer Hude und Güthern vieles verlohren." Als Filiale besaß die später selbständig gewordene Pfarre zeitweise den talaufwärts gelegenen Ort Eschenstruth und als Vikariat St. Ottilien, die nach der gleichnamigen Kaufunger Stiftskapelle genannte Kolonie französischer Flüchtlinge, die 1700 in einer Stärke von 14 Familien am Ottilienberge angesiedelt wurden. Einer Nachricht vom Jahre 1659 zufolge wurden Schule und Pfarrhaus im Dreißigjährigen Krieg zerstört, während die Kirche stehenblieb.[9] Einer Hungersnot 1720 folgte im nächsten Jahre ein Hochwasser, das den Ort stark mitnahm und unter anderem das Brauhaus fortriß.[10] „1785 im Herbst war die Losse so groß, daß . . . alle Stege mit weggeführt worden." Die zum Dorf gehörige Ober- und Niedermühle sind älteren Datums. Auf alte Wehranlagen lassen die Flurbezeichnungen „die Burg", „Landwehr", „Schanze" und „der Schanzenhof" schließen. Kaufunger Besitz dürfte in den „heiligen Wiesen" vorliegen. Als weitere Flurnamen, bei denen möglicherweise auch an das benachbarte Kloster gedacht werden kann, seien der „Michelsplatz", der „Danielsgrund", „Emanuelsgrund" und „Mariengrund" genannt. Ob man den neben einer Kaufunger Enklave liegenden „Königshof" samt den „Königswiesen" mit dem Gründer der Abtei, Heinrich II., in Zusammenhang bringen darf, ist nicht ersichtlich.[11]

Kirche.[12]

Unter den Gotteshäusern des Kreises nimmt die Kirche[13] zu Helsa insofern eine Sonderstellung ein, als Schiff und Turm getrennt sind.[14] Das Glockenhaus steht innerhalb der Ringmauern, nicht sehr weit von der Westfront des Bethauses und soweit nach Norden verschoben, daß die Nordflucht des Schiffes die Südmauer des Turmes nicht mehr trifft. Diese Stellung kennzeichnet den Wehr- und Torbau hinreichend. Die Absicht, in Zeiten der Bedrängnis die bewegliche Habe geradeswegs auf den Kirchhof zu fahren, ist nicht zu verkennen. Auch zeigt der nicht mehr vollständig erhaltene Verteidigungsbau die meisten jener Einrichtungen, die weniger der bequemen Aufbringung und Bedienung der Glocken als einer günstigen Bergung und Handhabung von Waffen zugute kamen. Das Untergeschoß, die Durchfahrt, überspannt die Tonne. Doppelter Verschluß deckt die Tore. Die leicht zu verteidigende schmale Treppe zum Oberteil liegt in der Mauer und hat ihren Zugang vom Kirchhof her. Das Obergeschoß teilt ein Bretterboden in zwei niedrige Kammern, groß genug, die Schützen aufzunehmen, die in jeder der vier Wände Scharten vorfanden. Für die nicht mehr erhaltene Spitze Gußerker und Pechnasen anzunehmen, erscheint erlaubt. Daß der Fachwerkaufsatz, der den massiven Unterbau um mehr als das Zweifache seiner Höhe überragt, erst nach dem großen Kriege aufge-

Tafel 52, 1, 53 u. 54, 1

Tafel 52, 17—20

[1] Piderit, Ortsnamen, S. 315. — [2] Arnold, Ansiedelungen, S. 112.
[3] Nebelthau, Denkwürdigkeiten, S. 298. — [4] Ledderhose, Kl. Schriften II, S. 289.
[5] Roques, Urk. Nr. 547. — [6] Roques, Urk. Nr. 390 u. 393.
[7] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 529.
[8] Engelhard, Erdbeschreibung, S. 188. — [9] Ortsrepositur, St.-Arch. Marburg.
[10] Vogtsche Chronik im Besitze des Gastwirts Schneider zu Helsa.
[11] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel.
[12] Rommel, Quellen, S. 107, spricht von den Resten einer alten Kapelle über Helsa auf dem Bilstein. Auch Landau, Kurf. Hessen, S. 167, nimmt hier eine der Muttergottes geweihte Kapelle des Stiftes Kaufungen an. Weder in den Kaufunger Urkunden, noch in den Akten von Helsa ist von einem kirchlichen Bauwerk auf dem Bilstein die Rede. Die sogenannte „Bilsteinkirche" ist eine natürliche Felsbildung vulkanischer Art.
[13] Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenkm., S. 99. Otte, Archäologie I, S. 91.
[14] Abbildung der Kirche in Touristische Mitteilungen IX, S. 158, u. X, S. 40.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bracht wurde, ergibt, abgesehen von der jüngeren Form der Spitze, die Jahreszahl 1657, die sich auf der Wandverstärkung an der Ostseite des rechteckigen Mauerkörpers eingehauen findet. Immerhin muß auch vor dieser Zeit der im Lichten des Erdgeschosses nur 3,60 m zu 3,40 m messende Unterbau in seinem Oberteil die Glockenstube eingeschlossen haben. „Als der Kirchthurm allhier zu Helsa gar baufällig worden", besagt eine Notiz, die 1906 bei einer Ausbesserung des durch Blitz beschädigten Turmes in dessen Knauf gefunden wurde[1], „und fast die schönen Klocken, so auf dem Alten thurm gehangen, nicht mehr geläutet werden konnten. So hat die Gemeinde, wie schwer es Ihnen auch gefallen, den Alten thurm abbrechen lassen und dieß Jahr nach unseres Erlösers und Seeligmachers Geburt Domeni Schreibe Ein Tausend Sechs Hundert Fünfzig und Sieben von neuem Holzwerke wieder aufbauen müssen." Den undatierten Ursprungsbau selbst, der auch auf der Südseite durch einen Strebepfeiler gesichert wurde, verweist die spitzbogige Tonne und ein ebensolches Portal mit Kämpferschräge in die Zeit der Gotik. Im Äußern zeigen die aus rötlichem Sandstein erbauten
Tafel 52, 2—4 Massivteile jetzt Putzbewurf. Die Fachwerkgeschosse, welche die beiden größeren Glocken enthalten, sind in den wenigen mit Lehmziegeln ausgesetzten Wänden ebenfalls verputzt, sonst mit Schindeln verkleidet. Schieferbeschlag weist die Spitze auf, die in doppeltem Tambur mit Schweifhauben ausläuft und die kleine Glocke birgt.

Das orientierte Schiff, ein rechteckiger Raum von 12,90 m lichter Länge und 11,50 m Breite mit
Tafel 52, 10, u. 55 besonderem quadratischen Altarhaus von 5,40 m innerer Abmessung trägt in den Einzelheiten die Formen spätester Gotik, der auch das neu verputzte Umfassungsmauerwerk angehört. Den Chor deckt ein Kreuzgewölbe, dessen kehlprofilierte Rippen auf Kragsteinen von der Form der gestürzten Pyramide aufsitzen und
Tafel 52, 10 u. 11 in einem Schlußstein mit herzförmiger Rosettenverzierung zusammenlaufen. An der Südecke des halbkreisförmigen mit Kämpferschräge versehenen Triumhpbogens steht die mittelalterliche Steinkanzel. Auch der im Vordergrunde des Chores aufgestellte Altar trägt auf der Oberseite der ausgekehlten Platte noch die kathoTafel 52, 14 u. 15 lischen Weihekreuze. Außer zweiteiligen, im Vierpaß schließenden Maßwerkfenstern finden sich in den östlichen Mauerzügen einteilige Lichtöffnungen mit Kleeblattschluß neben breiten, ebenfalls einteiligen Fenstern, deren Spitzbogen der Nasen entbehrt und deren junges Profil den nachträglichen Einbruch dartut. Gleich schlichte Spitzbogenfenster zu zwei Paaren gekuppelt durchbrechen die Längswände des Schiffes im Unterteile, während in der oberen Zone kleine rechteckige Doppelfenster, in der Verlängerung der unteren liegend, zur Beleuchtung der auf der Süd-, West- und Nordseite angeordneten Emporen dienen. Auf der Westfront sind die spitzbogigen Zwillingsfenster zu pfostenlosen Lichtöffnungen mit Flachbogenabschluß verändert. Das in der Mitte derselben Wand befindliche, mit Birnstab gegliederte Portal hat den Spitzbogen bewahrt. Auf eine Modernisierung des Baues im Sinne der Renaissance nicht nur in den Fenstern der Haupteingangsseite, sondern vorzugsweise in der inneren Ausstattung bezieht sich die auf einer Tafel über diesem Eingange angebrachte Inschrift: „SOLI·DEO·GLORIA : ANNO·DOM·1593·DER·HER : BEHŸTE·DEINEN : EINGANG·VNDT·AVS·GANG· VON·NVN·AN·BIS·IN·EWIGKEIT·PSAL·CXXI·M·D··K. H·K·H·T·F·".[2] Jahr und Meister des Emporeneinbaues nennt die auf einem Ständer der liebevoll behandelten Holzkonstruktion verzeichnete Datierung „ANNO DOMINI 15·94 : M HANS HEITENER". Mehr von dem Willen, den modischen Stil mitzumachen, als von dem Verständnis für die Säulenordnungen der Alten zeugt das überschlanke Verhältnis und die
Tafel 52, 6 gehäufte Sockel- und Kapitellgliederung der vier Steinsäulen, die auf Unterzügen die flache Decke tragen. Daß mit der Errichtung dieser Innenstützen, die den Raum in drei gleichwertige Schiffe teilen, die Erneuerung des Dachstuhles zusammenging, ergibt die Tatsache, daß in dem alten Gebälk auf freier Strecke leere Zapfenlöcher und Blattfalze sich finden. Der Ansatz eines Kopfbandes teilt rücksichtslos auf einem als Ständer verwendeten Rehm die möglicherweise von einem Privathause stammende Bauinschrift „ ... **ver:Tiawet hatt woll gebauett · Balker Brand** ..... **aenk Jeger**". Die Balkenlagen des mit Biberschwänzen eingedeckten Daches ruhen wie die geputzten Fachwerkgiebel auf der als Hauptgesimse herumgeführten Steinsima.

[1] Abschriften und Abzeichnungen der im Turmknauf vorgefundenen Dokumente von 1657, 1788 und 1819 im Besitze des Lehrers Zeis zu Helsa.

[2] Hochhuth, Stat., S. 201, bezieht die Inschrift irrtümlich auf die Erbauung der Kirche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus der Geschichte des Baues hat sich eine Erstürmung der Kirchenburg in der Überlieferung bis heute lebendig erhalten. Insbesondere soll von einem feindlichen Soldaten die Hauptglocke geraubt, bald aber dem Dieb durch den Ortsförster eine andere Glocke abgenommen sein, die von dem Kriegsmann in Kirchgandern gestohlen war und im Turm von Helsa ihren neuen Platz fand.[1] Das Flurstück, auf welchem dem Räuber die Beute abgejagt wurde, hat den Namen „die Glockenwiese" behalten, und das Bild des Frevlers zeigt noch heute der geschnitzte Eckpfosten des bei der Kirche gelegenen Fachwerkhauses von Schmied Claus. Um die Verschönerung des Gotteshauses machte sich der Pfarrer Rüppel verdient. Durch Veranstalten einer Kollekte 1699 ermöglichte der Geistliche die Beschaffung einer neuen Orgel, des noch jetzt auf der Westempore stehenden Werkes. 1702 wurde der Kontrakt mit Meister Johann Conrad Altstetter aus Sebach in Thüringen abgeschlossen und 1703 die Rechnung von „beinahe 300 rthl" bezahlt. Auch die Instandsetzung der Emporen und Kirchenstühle 1721 war das Werk Rüppels.[2] Ausbesserungen am Turm erfolgten 1729, am Schiff 1742.[3] „1776 und 1777 wurde der Kirchthurm, weil die Schwellen und Säulen im 2ten Stockwerk an der Abend- und Mitternachtseite durch den Regen waren faul geworden repariert. Diese reparatur, und 4 Seiten mit neuen Schieferbrettern zu beschlagen, wie auch das Gehölze und Mauer mit Öhlfarbe anzustreichen und in Kalk zu legen kostet 257 Rthlr, jedoch ist dieses Kapital durch vieles Vorstellen an Hochfürstl. Consistorium aus dem hiesigen Kirchenkasten nach und nach bezahlt worden."[4] Die Wetterfahne, die 1727 und 1762 einen neuen Knauf erhielt, „weil der alte Knopf so sehr durchschossen", zeigt die Datierung 1788, in welchem Jahre die Südseite des Turmes vom Schieferdeckermeister Schröder aus Eschwege für 40 Taler ausgebessert wurde. Die neue Fahne, die ein Geselle aus Ellrich aufbrachte, kostete 5 Taler. „1784 ist die Orgel von dem Orgelbauer Wilhelmi aus Kassel von Grund auf reparirt ... und zurückgesetzt worden." Bei einer Untersuchung des Turmes 1819 fand der mit den Wiederherstellungsarbeiten betraute Dachdeckermeister Vogt aus Lichtenau, daß „der mit Bley belegte Wetterboden bestohlen, indem mehreres Bley abgeschnitten und davon entwendet worden sei ... der Knopf war von einigen Orten mit Kugeln durchschossen worden und ist wieder repariert".[5] Instandsetzungen in neuerer Zeit fanden 1851, 1884 und 1891 statt.

Tafel 12, 7

Die unvollständig erhaltene Friedhofsmauer[6] ergänzt ein alter Lageplan zu einem Rechteck.[7] An ihrer westlichen Schmalseite, vor dem Torhause, am Treffpunkte zweier Straßen, den alten Gemeindeplatz zu suchen, erscheint um so erlaubter, als die erhöhte, von vier mächtigen Linden beschattete Stelle noch heute die alte kreisförmige Abgrenzung zeigt.

Kanzel von Sandstein, am runden Fuß kapitelllose Säulchen mit gedrehtem Sockel, in einzelnen Feldern des achteckigen Aufsatzes spätgotische Maßwerke, am jüngeren Holzdeckel „HERR THUE MEINE LIPPEN AUF DASZ MEIN MUND DEIN RUM VERKÜNDIGE. PSLM 51 VERS 17".

Orgel 1703, am Prospekt einreihige Pfeifenstellung in drei kleinen Mittelfeldern und zwei großen Seitenfeldern, mit geschnitzten Zwickeln.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,97 m, Höhe 0,81 + 0,20 m. Sechs geschwungene Henkel, zwischen deren Füßen auf Helm Rippen, die in Kreuze auslaufen.

Tafel 52, 6

Am Hals (1 Zeile)

---

[1] Chronik. Pfarr-Arch. Eschenstruth.
[2] Kirchenbücher. Pfarr-Arch. Helsa.
[3] Bach, Kirchenstat., S. 204.
[4] Aufzeichnung im Turmknauf.
[5] Aufzeichnungen im Turmknauf.
[6] Wenzel, Kirchhöfe, S. 13 f.
[7] Dorf Charta von Helsa Stift Kauffungen. Anno 1773. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Tafel 54, 3—5 In der Schriftreihe als Trennungszeichen zwischen den Zahlen Punktdreiecke, zwischen den Wörtern Maria mit Kind, 0,012 m breit und 0,04 m hoch. Auf Ost-, Süd-, West- und Nordseite Flanke bärtiger Mann in kurzem Gewande mit Schwert oder Zepter auf Konsole, 0,03 m breit und 0,09 m hoch. Am Unterteil Klöppel eingehauen

CHRISDOPH+LINCK 1815
OGRÖWE OSDÖDN

Tafel 32, 7 *Westliche Glocke.* Unterer Durchmesser 1,05 m, Höhe 0,91 + 0,17 m. Sechs geschwungene Henkel, an deren Knickpunkten bärtiger Kopf. Am Hals

ICH BIN·GEGOSSEN·ZV·RVFFEN·DIE CHRISTEN·ZV HAVFFE·DAS SIE LEREN DEN WECH DES HEREN ○○○○
GOTTES WORT BLEIBET EWICH · ECKHART KUCHER · IN · ERFFORT · GOS MICH ○ M ○ D ○ LXXXVIII ○○

Tafel 51, 2 In der Schriftreihe als Ausfüllung der Schlußlücke Rosetten. Unter der Schriftreihe Fries von Akanthus mit Putten.

Tafel 52, 3 *Obere Glocke.* Unterer Durchmesser 0,63 m, Höhe 0,12 m. Sechs geschwungene Henkel, an deren Knickpunkten bartloser Kopf. Am Hals

HÖLSA ANNO 1676

Am Ober- und Unterrande Flanke stilisiertes Blumenornament.

Grabsteine.

Grabstein des Försters Konrad Wax an Nordfront, Chor. Familiengruppe in Pilasterumrahmung, darüber Wappen mit Hirsch, Volutenbekrönung, Flachrelief, um 1680.

Grabstein eines Unbekannten an Nordfront, Chor. Familiengruppe in flachbogigem Rahmen, Volutenbekrönung, Flachrelief, gezeichnet „16 H 67".

Hertingshausen.

Der zwischen Bauna und Pilgerbach gelegene, von der Frankfurter Straße berührte Ort erscheint 1074 als Hertingeshusun[1], 1335 als Hertingshusen, 1378 als Hertingishusen und seit dem 16. Jahrhundert als Hertingshausen.[2] Abgeleitet wird der Ortsname von dem alten Familiennamen Herting, der mit Hertha (Erde) in Zusammenhang gebracht und als Sohn des Landes oder Eingeborener gedeutet wird.[3]

[1] Arnold, Ansiedelungen, S. 402. — [2] Roques, Urk. Nr. 188, 247 u. 282.
[3] Piderit, Ortsnamen, S. 314. Das 1023 genannte Hardinghuson, das Heinrich II. dem Kloster Kaufungen schenkt, ist wohl nicht, wie Wenk, Landesgeschichte II, S. 405, meint, als Hertingshausen, sondern als Heringhausen zu deuten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Als Stammsitz der Familie von Hertingshausen ist der Ort in der Geschichte des hessischen Adels nicht ohne Interesse. Ein Ritter Ludwig von Hertingshausen erscheint 1257. Seine Enkel verkauften 1337 dem Kloster Nordshausen eine Hufe Land in Altenbauna, sowie 1352 Güter zu Niederzwehren, erwarben 1353 ein Gefälle aus den Gütern der Abtei Breitenau zu Hertingshausen und kamen 1363 mit den von Elben wegen eines Gutes daselbst und des Zehnten zu Hangenbauna, welche sie in Ganerbschaft besaßen, in Streit. Am Montage vor Himmelfahrt hegte zur Schlichtung desselben der Richter Gumbert von Kaufungen ein Gericht zu Hertingshausen, auf welchem auch Landgraf Hermann erschien.

Um 1385 gelangte die Familie in den Besitz eines Teiles der Naumburg, den Erzbischof Gerlach von Mainz an Thilo von Elben verpfändet gehabt hatte und Friedrich von Hertingshausen nach Thilos Tode auslöste. Den übrigen Teil der Burg hatten die Grafen von Waldeck inne, die denselben jedoch, wahrscheinlich noch vor 1400, den von Hertingshausen überließen. Der Besitz der Familie an Ortschaften und Gütern war bedeutend. Unter anderen erhielt Friedrich von Hertingshausen, das bekannteste Mitglied des Hauses, 1385 mit mehreren von Falkenberg die Städte Wolfhagen, Immenhausen und Grebenstein, 1395 die Hälfte der Burg Schartenberg und der Stadt Zierenberg. Auch in Cassel besaß der Edelmann ein Haus in der Hergergasse nebst Ländereien unter dem Weinberge und zu Kirchditmold als Erbburglehen. Vom Erzbischof Konrad von Mainz wurde er 1392 zum Lehnsmann des Erzstiftes angenommen. Durch die Ermordung Herzog Friedrichs von Braunschweig am 5. Juni 1400 erlangte Friedrich von Hertingshausen eine traurige Berühmtheit. Das Kaiserkreuz bei Kleinenglis bezeichnet noch heute die Stelle der Tat, die vermutlich auf Anstiften des Mainzer Kirchenfürsten geschah und eine Belagerung des Mörders in der Burg Giboldehausen, darauf in der Naumburg und auf dem in Verteidigungszustand versetzten Weidelberg zur Folge hatte. Später zog Friedrich vor Cassel, um das Schloß zu überfallen. Als der Anschlag mißlang, verwüstete er die Umgegend und brannte zwölf Dörfer nieder. Die Hälfte des Gerichtes zu Dorla vermachte er 1400 dem Kloster Breitenau. Auf einer Zusammenkunft in Lahnstein 1407 erhielt Friedrich vom Erzbischof Johann von Mainz unter anderem den Betrag für einen Bau auf der Weidelburg, den er für das Erzstift errichtet hatte. Nach einem Streit mit dem Landgrafen wegen des Gerichtes zu Alten- und Neuenbrunslar schloß der ruhelose Adelige 1422 sein langes, fehdenreiches Leben.

Friedrichs Sohn Hermann findet sich 1411 als Landrichter in mainzischen Diensten. Durch Heirat kamen zwischen den Häusern Hertingshausen und Dalwigk engere verwandtschaftliche Beziehungen zustande. 1431 stiftete Reinhard von Dalwigk mit seinem Neffen Friedrich von Hertingshausen einen Altar in der Stadtkirche zu Naumburg. Die Weidelburg, welche die beiden Edelleute 1437 Landgraf Ludwig auftrugen und von diesem als Lehen erhielten, ging ihnen in Fehde bald verloren. Unter den wenigen nach Verzichtleistung auf die Burg gewonnenen Gütern befand sich auch ein Hof zu Hertingshausen. Friedrichs gleichnamiger Sohn versetzte 1485 ein Gefälle aus dem Zehnten dieses Ortes an Eckebrecht von Grifte. Die Ablösung der Naumburg an Graf Philipp von Waldeck erfolgte 1544.

In der Martinskirche zu Cassel wurden 1590 der landgräfliche Stallmeister Johann von Hertingshausen und 1615 der ermordete Hofmarschall Friedrich Balthasar von Hertingshausen beigesetzt. Mit dem kurtrierschen Kammerherrn und hessischen Erbküchenmeister Ludwig Wilhelm von Hertingshausen ging 1689 der Letzte des Stammes zu Grabe. Die hessischen Lehngüter der Familie bestanden zuletzt nur noch in dem Zehnten und dem Hofe im Stammorte, Gütern zu Großenritte, Stockhausen, Uttershausen, einem Hofe zu Herboldshausen und dem Hause zu Cassel. Das Wappen der von Hertingshausen zeigt auf gespaltenem Schilde im rechten, blauen Felde einen halben silbernen Adler, im linken roten Felde einen doppelten schwarzen Schrägbalken. Ein Conrades de Hertingeshusen, der 1321 als Konsul von Cassel genannt wird, und ein Träger des gleichen Namens, der 1378 als Dekan der dortigen Martinskirche vorkommt, gehören nicht zu der Adelsfamilie, sondern führen nur nach dem Dorfe, ihrem Geburtsorte, den Namen.[1]

[1] Varnhagen, Grundlage zur waldeck. Landes- und Regentengeschichte, S. 383. Kopp, Gerichtsverfassung I, S. 251. Rommel, Gesch. von Hessen II, S. 230. Justi, Vorzeit, S. 294 f. Landau, Ritterburgen II, S. 218 f. Dalwigk, Denkwürdigkeiten, S. 112 f. Kuchenbecker, Erbhofämter, S. 92 f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

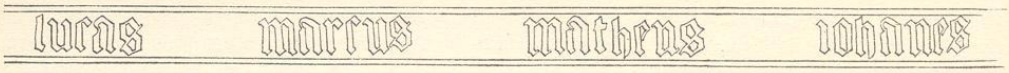
Vom Aussehen und Platz des adeligen Gutes in dem Dorfe, das mehrere große Bauerngehöfte besitzt, fehlt jede Spur.

Die Kirche des Ortes, die als Kapelle bezeichnet wird, war 1347 dem Kloster Breitenau einverleibt.[1] Außer dieser benachbarten Abtei hatten die Nonnen vom Ahnaberge in Cassel Güter im Orte.[2] 1445 erscheint die Kirche als Filiale von Grifte, welcher Ort selbst, ebenfalls seit 1347, nach Breitenau gehörte.[3] Als Pfarrkirche St. Barbara zu Herdinshusen wird das Gotteshaus 1526 aufgeführt.[4] Der Kirchhof zu Herttingishusin findet 1451 Erwähnung.[5] Mit dem Jahre 1570 hörte das kirchliche Abhängigkeitsverhältnis des seit der Reformation von Breitenau losgelösten Gotteshauses von Grifte auf.[6] Jetzt ist der Ort nach Kirchbauna eingepfarrt. An die alten Beziehungen zum Kloster erinnern noch heute der „Mönchsweg“ und das „Pfaffenstück“.[7]

Kirche.

Die Kirche, die Bach 1835 als sehr alt bezeichnet, ist verschwunden.[8] Der Ort besitzt an neuer Stelle eine 1858 in gotischen Formen erbaute Kapelle.[9] Vom untergegangenen Gotteshaus sind weder bauliche Reste auf dem alten Kirchhof, dem jetzigen Garten der Landwirte Ewald und Fröhlich, noch zeichnerische Aufnahmen vorhanden. Nur so viel ist aus älteren Akten[10] zu ersehen, daß das „Bethaus der Gemeinde, die sogenannte kleine Kirche“, die zweimal im Jahr zu vollständigem Gottesdienste, sonst lediglich zu Kindtaufen benutzt wurde, bereits 1817 baufällig war.

Glocke. Unterer Durchmesser 0,50 m, Höhe 0,45 + 0,12 m. Sechs geschwungene Henkel. Spätgotisch. Am Hals



Ton a.

Hoof.

Tafel 57, 2

Das zwischen dem Habichtswald und Langenberg gelegene Dorf verdankt seine Entstehung der Schauenburg, einem alten Grafensitze, der auf spitzem Basaltkegel, dem sogenannten Höfer Köpfchen, sich unmittelbar am Orte erhebt. Der frühere Name des Dorfes, zu dem das Wirtshaus Klapperbach und die Eich- oder Steinsmühle gehören, hieß „zum Hof“. Noch 1658 findet sich die Bezeichnung „zum Hoffe unter Schawenburgk“.[11] Es kann nicht zweifelhaft sein, daß zu diesem Namen ein Vorwerk Veranlassung gab, das 1315 von dem benachbarten Burgherrn errichtet wurde und in seiner Eigenschaft als Vorburg einen dreijährigen Streit des Adeligen mit dem Landgrafen hervorrief. Die „Burg“ im Dorfe bezeichnet die Stelle des alten befestigten Hofes, der mit der Zeit zu einer Wehranlage größeren Umfanges sich entwickelt haben muß und den Burgherren nach Verlassen des Bergsitzes zum ständigen Aufenthalte diente.

1425 findet die ecclesia zum Hobe Erwähnung. 1451 erscheint Hildebrand von Spel als pherner zu dem Hobe.[12] In dem 1505 dem Klerus Niederhessens vom Erzbischof Jakobus von Mainz auferlegten

[1] Hess. Beitr. Nr. 5, S. 19 u. 39. — [2] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 291 u. 292.
[3] Becker, Breitenau, Urk. Nr. 22 u. 23. — [4] Ortsrepositur. St.-Arch. Marburg.
[5] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.
[6] Hess. Beitr. II, S. 39 u. 49. — [7] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel.
[8] Kirchenstat., S. 219. — [9] Hochhuth, Stat., S. 219.
[10] Acta specialia betreffend die Kirche zu Hertingshausen. Konsistorium Cassel.
[11] Urk. im Besitze des Freiherrn von Dalwigk zu Hoof.
[12] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Subsidienregister ist die zur Präpositur Fritzlar gehörige Kirche in Hob mit 10 Albus eingetragen.[1] Zur Kirche gehören als Filiale Breitenbach und als Vikarie Elmshagen. Das Patronat haben die am Ort ansässigen Freiherren von Dalwigk inne.

Kirche.

Von einer Kapelle am Fuße des Berges, deren Friedhof für die Toten der weiteren Umgebung bestimmt war, weiß die Ortslegende zu berichten. Die Pfarrkirche, die wohl mit dieser Totenkapelle gleichgesetzt werden darf, befindet sich mitten im Orte. Ein Neubau, den 1893 Baurat Schuchard errichtete, nimmt die Stelle des alten Gotteshauses ein, von dem ein genauer Grundriß nicht überkommen ist. In Übereinstimmung mit älteren Lageplänen[2] erscheint auf einer photographischen Aufnahme[3] der untergegangene Bau als rechteckige Saalanlage mit polygonalem Ostabschluß. Dieser gotische Chor, der zweiteilige Maßwerkfenster besaß, schloß sich als erster Erweiterungsbau in gleicher Breite einem romanischen Kernwerk an, von dessen rundbogigen Fenstern freilich nur ein einziges in der ursprünglichen Verfassung zu erkennen ist. Gleichfalls noch der Gotik gehört auf der Südfront eine mit kehlprofiliertem Hauptgesimse und Satteldach versehene massive Vorhalle an, die auf der Vorderseite ein Spitzbogenportal und auf der einen Nebenseite ein zweiteiliges Fenster mit geradem Sturz zeigt. Wenn Hochhuth[4], wohl auf Grund eigener Anschauung, die Kirche, die „ihren älteren mittleren Theilen nach byzantinisch, nach Osten gothisch“ war, ins 12. Jahrhundert verweist, so dürfte das für den Ursprungsbau stimmen.[5] Die von Bach für die Erbauung des Gotteshauses angegebene Jahreszahl 1562 ist wohl auf die Erweiterung zu beziehen.[6] Jedenfalls sind aus dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts Bauarbeiten aus den Kirchenrechnungen nachzuweisen.[7] So finden sich 1578 Beträge für „Ziegel auf die Kirchen“, „für Hans Hillebrand die Kirche zu decken“ und „einem weißbinder die Kirche zu weißen und anzustreichen“. Nachdem 1581 die Glocken instand gesetzt waren, erhielt der Turm 1592 einen neuen Knauf. Tafel 56, 1

Eine abermalige Erweiterung fand 1755 statt.[8] Der nach Westen in der Breite des Schiffes vorgeschuhte Teil zeigt großquadriges Mauerwerk. Im Anschluß an die hohen rechteckigen Fenster des neuen Teiles wurden auch im alten Bau die romanischen Fenster, soweit man sie nicht vermauerte, durch Öffnungen gleichen Formates ersetzt. Offenbar in der Absicht eines Ausbaues bei günstigerer Finanzlage gab man dem kurzen neuen biberschwanzgedeckten Dach die Form der Mansarde. Die maßvolle Form des beschindelten achteckigen Turmes, der sich mit dem Knickdache ziemlich unglücklich verschneidet, läßt auf die Schonung dieses älteren Dachreiters beim Umbau schließen. Bereits 1764 veranstaltete das Kirchspiel zu einem völligen Neubau eine ansehnliche Kollekte[9], doch unterblieb aus unbekannten Gründen die Ausführung des Entschlusses. Nach einem Umbau des Innern 1840 nahm man 1852 den Plan eines gänzlichen Neubaues wieder auf, freilich auch diesmal, ohne ihn zu verwirklichen, weil ein Jahr darauf die Gemeinde vom Hagelschlag betroffen wurde.[10] Erst in unseren Tagen machte die interessante, auf erhöhter Stelle malerisch gelegene Anlage, die das Erbbegräbnis der Dalwigks enthielt, einem Neubau in gotischen Formen Platz. Aus einem 1886 ausgestellten Gutachten des Baurates Schuchard ist soviel zu ersehen, daß die „Kirche im Innern 16 m lang und nur 5,4 m breit“ war und daß „die in fast rohem Zustande hergestellten Frauenbänke fehlerhaft konstruiert ... und die Brüstungen der Emporbühnen sehr roh gefertigt“ waren.[11]

---

[1] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 511.
[2] Kreisbauinspektion II, Cassel. Katasteramt II, Cassel.
[3] Im Besitze des Freiherrn von Dalwigk zu Hoof. — [4] Stat., S. 218.
[5] Armbröster, Elgershausen-Naumburg. — [6] Kirchenstat., S. 223.
[7] Kasten Register angefangen Jm Jahr 1576. Pfarr-Arch. Hoof.
[8] Bach, Kirchenstat., S. 223.
[9] Bach, Kirchenstat., S. 223. — [10] Hochhuth, Stat., S. 218.
[11] Akten betreffend die Reparaturen an der Kirche und den Pfarrei-Gebäuden in Hoof 1851f. Landratsamt Cassel. Spezial-Akten betreffend die evangelische Kirche und das evangelische Pfarrhaus zu Hoof. Regierung Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Als Erinnerungsstücke an den alten Bau finden sich, in der Ostwand der neuen Kirche vermauert, ein Gewölbeschlußstein mit stilisiertem Lilienmuster, ein in Stein gehauenes gleichseitiges Kreuz, anscheinend ein Weihekreuz, und eine Steintafel mit dem Wappen der Dalwigks und der Schwertzells. Die kreisförmige Friedhofsmauer ist nur im unteren Teile erhalten. Auf ihrer Außenseite haben einige Grabsteine aus dem Ende des 17. Jahrhunderts mit unleserlicher Inschrift Platz gefunden. Am westlichen Eingang zeigt eine mächtige Linde den Platz des alten Gemeindetisches an, während ein in nächster Nachbarschaft gelegenes Haus, jetzt ein anspruchsloser, zweigeschossiger Bau, als späterer Sitz des Dalwigkschen Gerichtes gilt.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,10 m, Höhe 0,90 + 0,15 m. Vier geschwungene Henkel. Am oberen Rande „CARL FRIED. ULRICH IN APOLDA GOSS MICH 1891". Auf Flanke „EHRE SEI GOTT IN DER HOEHE!" Ton g.

Westliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,88 m, Höhe 0,72 + 0,13 m. Vier geschwungene Henkel. Am oberen Rande „1891". Auf Flanke „FRIEDE AUF ERDEN". Ton b.

Schauenburg.[1]

Erbauer und Alter der Burg sind unbekannt.[2] Der Name erscheint 1089 als Scouwenborg, 1143 als Scowenburch, 1184 als Schowinburc und 1240 als Scoenburc und wird ebenso wie bei der gleichnamigen Burg bei Rinteln von Schauen abgeleitet.[3] Für die Landesgeschichte war die Feste nicht ohne Bedeutung. Dem Falkenstein benachbart, wurde sie des öfteren der Stützpunkt kriegerischer Unternehmungen. Mit der unfern gelegenen Naumburg und Weidelburg vereinigt, diente sie angesehenen, streitlustigen Geschlechtern als Sitz. Ihre ursprünglichen Eigentümer, die Grafen von Schauenburg, hatten das Gericht dieses Namens inne, das die Dörfer Hoof, Breitenbach, Elmshagen und einen Teil des großen Hofes zu Martinhagen umfaßte. Nur bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts ist die Geschichte dieses Geschlechtes mit der des Stammsitzes verknüpft.[4]

Ob der 1073 genannte Adelbertus, der mit seinen vier Söhnen zu Hollende ermordet wurde, bereits für einen Grafen von Schauenburg genommen werden darf, mag dahinstehen.[5] Mit Sicherheit ist jener Adelbert zur Familie zu rechnen, der 1089 einer Schenkung des Klosters Helmarshausen als Zeuge beiwohnt.[6] Ein Adalbertus quidam de Scounburg überschrieb 1008 zwei Hörige dem Wigbertsaltare zu Hersfeld und 1023 zwei Äcker dem Kloster Hasungen zum Seelenheile seines ermordeten Sohnes.[7] Ein Nachkomme muß jener Adalbert sein, der 1126 als Vogt von Kaufungen vorkommt[8] und nach seinem Tode 1143 als Schirmvogt auch von Kirchditmold Erwähnung findet.[9] In dieser Eigenschaft konnte es dem einflußreichen Adeligen nicht schwer fallen, sich und seinen Nachkommen die Advokatie auch über das Kloster Weißenstein zu sichern, zu dessen Stiftern er zählte. Bei der Gründung von Breitenau 1123 war ein Cuonradus de Scouvenburc zugegen.[10] Adelberts Sohn, Sigebodo, begleitete den Erzbischof Heinrich von Mainz auf fast allen seinen Zügen. Dessen Enkel Adelbert erwarb vom Stift Hersfeld die Burg Wallenstein, nach der er

[1] Huneus, Die Schauenburg, in Neue Casseler Zeitung 1906. Happel, Die Schauenburg bei Hoof, in Sonntags-Beilage der Casseler Allgemeinen Zeitung 1906. Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenkm., S. 238. Happel, Burgen, S. 87.

[2] Winkelmann, Hessen I, S. 289. Heßler, Sagenkranz von Hessen-Nassau, S. 142.

[3] Wigand, Westphäl. Archiv IV, S. 139. Justi, Denkwürdigkeiten IV 1, S. 18f. Arnold, Ansiedelungen, S. 476.

[4] Landau, Hessengau, S. 63. Landau, Kurf. Hessen, S. 170. Weber, Kleiner Beitrag zur Geschichte der vormaligen Grafen von Schauenburg und Waldenstein, in Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. N. F. III, S. 351f. Schenk zu Schweinsberg, Zur Genealogie der Grafen von Schauenburg-Willolfsbach-Wallenstein, in Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. V, S. 285f., u. VI, S. 309f. Rommel, Quellen, S. 110. Schminke, Cassel, S. 290.

[5] Rommel, Gesch. v. Hessen I, S. 164. Landau, Ritterburgen II, S. 363.

[6] Wigand, Westphäl. Archiv IV, S. 189. — [7] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 47 u. 52.

[8] Ledderhose, Kl. Schriften II, S. 289. — [9] Justi, Denkwürdigkeiten IV 1, S. 31.

[10] Schminke, Mon. Hass. IV, S. 656.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1223 den Namen führt[1], während sein Bruder Ludwig den alten Stammnamen beibehielt. Von Ludwigs Vetter Hermann empfing das Kloster Weißenstein 1247 den Zehnten zu Wahlershausen, wogegen es dem Grafen drei Hufen in Harleshausen abtrat. Adelberts gleichnamiger Sohn erteilte 1240 den von Wolfershausen die Einwilligung zur Veräußerung von Lehngütern zu Niedervellmar und Simmershausen an den Weißensteiner Konvent, die derselbe durch andere zu Crumbach und Körle ersetzte, ebenso in den folgenden Jahren den von Berlepsch, von Sundheim, von Wernswig, von Borken usw., welche demnach alle als Lehnsmannen des Grafen von Schauenburg anzusehen sind.[2] Dieser Adelbert war es auch, der, nachdem mit Hermanns Sohn Berthold die eine Linie des Hauses erloschen war, das Kloster Nordshausen stiftete und 1257 mit der Kirche zu Oberzwehren und der zugehörigen Kapelle zu Nordshausen begabte. 1271 bekam er vom Landgrafen die Landrichterstelle am alten Gaugericht zu Maden übertragen.[3] 1278 schenkte er den Zehnten zu Nordshausen und zu Welesborn den Nonnen von Nordshausen. Um 1284 starb, anscheinend kinderlos, der Edelmann, dessen Gattin mit jener Adelheid von Wallenstein gleichbedeutend sein dürfte, die 1285 als Nonne des Klosters Weißenstein sich findet.

Das Wappen der Grafen von Schauenburg zeigt einmal gespaltenen und viermal geteilten Schild, während das der Wallensteiner auf silbernem Felde vier rote, der Länge nach liegende Balken aufweist.

Wann und aus welchem Grunde die Schauenburger ihre alte Stammburg veräußerten, ist nicht bekannt. Möglich, daß die Erwerbung des Wallensteins den Besitz der Schauenburg entbehrlich machte. Wohl mit dem Bestreben von Mainz, sich in Hessen festzusetzen, hängt es zusammen, daß gerade dieses Erzstift, das bereits im 12. Jahrhundert über viele Besitzungen des Grafen von Schauenburg als Lehen verfügte, neben dem Gericht in Kirchditmold auch die Hauptburg des Geschlechtes an sich brachte. Jedenfalls verpfändete Mainz die Schauenburg an Hermann Hund von Holzhausen, der sich 1250 im Besitz der Burg befand. Wer nach dessen kinderlosem Tode das Schloß bezog, ist nicht ermittelt. 1332 erwarben die von Dalwigk die Schauenburg, die sie schon einige Zeit innegehabt haben müssen, zu Erbburglehen, damit neben der Burg zu Dalwigk einen zweiten Stammsitz ihrer Familie gewinnend.[4] Auch das Gericht ging in die Hände der Dalwigks über mit Ausnahme des großen Hofes zu Martinhagen, der hessisches Lehen blieb.[5]

Der neue Besitzer der Burg, Reinhard von Dalwigk, dessen nächste Verwandte als Äbte von Corvey eine Rolle spielten, wurde der Stifter einer neuen Linie des Hauses, die im Gegensatz zu dem älteren konradinischen oder waldeckischen Zweige den Namen der reinhardinischen oder Schauenburger Linie annahm.[6] Ihm eine größere Bautätigkeit zuzuschreiben, scheinen die Pfandsummen, mit denen die Schauenburg belastet wurde, zu gestatten. Gerade die Errichtung eines Vorwerkes hatte bereits 1315 das gute Verhältnis zum Landgrafen Otto getrübt. „Daz nuwe Hus vor Schowenburg", dessen Bau sich der Landgraf widersetzte, wurde die Veranlassung zu einem Bündnis des Burginhabers mit dem Erzbischof von Mainz, sowie den, wie es scheint, noch an der Burg interessierten Herren von Löwenstein und Holzhausen und zu einem Streite mit dem Landgrafen, der erst 1318 durch Vermittlung Philipps von Falkenstein beigelegt wurde.[7] Nach dem Friedensschlusse, in dem das neue Haus vor der Schauenburg nochmals Erwähnung findet, nahm Otto den Dalwigk zum Erbburgmann an und bestimmte ihm jährlich 12 Pf. Geldes aus der Bede von Cassel, wogegen Reinhard dem Landgrafen die Erböffnung der Schauenburg gelobte gegen alle seine Feinde, nur das Erzstift Mainz und die von Löwenstein ausgenommen.[8] 1332 gelobte Reinhard von Dalwigk dem „Herrn Baldewyn Ertzbischoff von Trier, vnd Beschirmer des Stiffts zu Mentze, vnd demselben Stifft das Huß zu Schauwenburg, das eygen ist desselben Stiffts vnd mir fur eyn Somme Gelts, die ich daruff geluhen hatte, Pfands stundt, der Versetzung vnd die Kost, ich ann dasselbe Huß beydte an

[1] Kuchenbecker, Anal. Hass. IX, S. 164. — [2] Landau, Ritterburgen II, S. 275 f.
[3] Kopp, Gerichtsverfassung I, S. 273 u. Beil. S. 136.
[4] Landau, Ritterburgen I, S. 278 f. u. 366. — [5] Lünig, corpus juris feudalis I, S. 1407.
[6] von Dalwigk, R., Nachrichten über das Geschlecht der von Dalwigk, aus authentischen Quellen geschöpft und chronologisch geordnet.
[7] Gudenus, Cod. dipl. III, S. 113. — [8] Landau, Ritterburgen II, S. 290 f.

Buwe vnd andern Dingen gelegt han, vffgesagt han, vnd sagen ann diesem geinwertigen Brief ledig vnd loiß mit allem dem Rechten vnd Gulten, die zu demselben Huß gehoren, . . . Auch han ich alles das Gut, ader Gulte, die . . . gelegen sin in dem Gericht desselben Huß, vnserme vorgenannten Herrn Baldewyn vnd dem Stifft zu Mentze vffgegeben; vnd darumb hat derselbe vnser Herrn Baldewyn, vnd der Stifft zu Mentz, dasselbe Huß mit allen synen Rechten, Guten, vnd Gulten . . . mir vnd mynen Erben wider geluhen zu ledigem Lehen, also daz das vorgenante Huß vnsers vorgenannten Herrn Baldewyn, syner Nachkommen, vnd des Stiffts zu Mentze Eygen ledig offen Huß sal sin vnd pleiben ewiglich zu allen ihren Kriegen, Nutzen vnd Nöten; vnd das ich, vnd nach mir myne Erben, vff demselben Huß, und des Gerichts, das darczu gehoret, sollen erbliche Amplute vnd Burggrauen sin vnd pleiben ewiglichen desselben Stiffts, vnd sollen und wollen ich vnd myn Erben dasselbe Huß vff vnser Kost halten vnd behuten, vnd auch die Turnhüter, Wechter vnd Portener verlonen . . . Vnd geschee das, daz vor demselben Huß zu Schauwenburg eyn Dail, ader eyn Stad gebuwet wurde, so sollent die Burgmanne, Burger, Wechter vnd Portener, die darinn faren, globen, sweren, vnd hulden vnserm Herrn vnd dem Stifft zu Mentz . . ."[1]

Ein Hermann von Dalwigk, Kleriker zu Fritzlar, ertauschte 1358 das Dekanat des dortigen Stiftes gegen seine Pfarrkirche zu Velmar. Durch seine Vermählung mit Agnes von Hertingshausen, der Tochter des berüchtigten Friedrich, kam ein jüngerer Reinhard von Dalwigk 1412 in den Besitz der Hertingshäuser Pfandschaften über Naumburg, Weidelburg, Schartenberg und Zierenberg, die ihm zum Teil in Händeln wieder verloren gingen. Durch seine Unternehmungslust und Prachtliebe ist dieser Reinhard, der, durch einen Kaiserschnitt zur Welt gebracht, den Beinamen der Ungeborene führt, wohl das bekannteste Mitglied der Familie geworden. In der Stadtkirche zu Naumburg stiftete er mit seinem Neffen, Friedrich von Hertingshausen, 1431 einen der hl. Dreifaltigkeit geweihten Altar, der allem Anschein nach später eine eigene Kapelle erhielt. 1437 trugen die beiden Adeligen die Weidelburg, eigentlich mainzisches Eigentum, dem Landgrafen Ludwig auf, um dieselbe zu rechtem Mannlehen wieder zu empfangen. Gegen die Verleihung anderer Güter verzichteten sie auf die Rechte an den Dörfern und Gerichten zu Dennhausen und Dittershausen. Ein Jahr später erscheint neben der Weidelburg die Schauenburg als der Sitz Reinhards.[2] 1440 gab Landgraf Ludwig von Hessen die ihm zustehende Hälfte des Schlosses Itter nebst dem hessischen Teil der zugehörigen Herrschaft an Reinhard von Dalwigk und Friedrich von Hertingshausen, die aber in Wirklichkeit nie in den Besitz kamen, da nach wie vor die von Gudensberg die Herren von Itter blieben. In ständige Streitigkeiten verwickelt, verloren Reinhard und Friedrich 1448 die Weidelburg an Hessen, während ihnen die ebenfalls eroberte Naumburg im gleichen Jahre vom Erzbischof Dietrich von Mainz zurückgegeben wurde. Die geschwächte Lage der Besiegten scheint die Nachbarn bestimmt zu haben, gegen Reinhard und Friedrich 1451 die sogenannte Bundesherrenfehde zu unternehmen, zu deren Beilegung im folgenden Jahre unter dem Vorsitz des Landgrafen nach Großenritte ein Einigungstag angesetzt wurde. Erst nach Verhandlungen zu Homberg, Dagobertshausen und Gudensberg kam 1454 der Friede zustande, in dem Reinhard seinen Ansprüchen auf Schloß Falkenstein entsagte. 1459 stellten die von Dalwigk die Dörfer des Gerichtes unter hessischen Schutz und seitdem entwickelte sich die Landeshoheit der Landgrafen über dieses Gebiet.[3] Nach Reinhards Tode 1461 fiel die Naumburg sowie die Güter zu Hertingshausen den von Hertingshausen zu. Reinhards Sohn Elger wurde der Stammvater der noch jetzt lebenden Dalwigk. Zu den späteren Erwerbungen des Hauses, deren Hauptsitz die Schauenburg blieb, gehören 1470 der große Hof zu Martinhagen und der Ort Ropperode.[4]

1473 spaltete sich der Dalwigksche Stamm in eine Schauenburger und eine Lichtenfelser Linie. Eine Teilung der Güter unter den Dalwigks erfolgte 1534 in der Weise, daß Johann Burg und Gericht Dillich, Bernhard Schloß Schauenburg mit Breitenbach und Hoof, Reinhard und Caspar Schloß und Amt Lichtenfels

[1] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 321. — [2] Kopp, Nachr. v. d. H. von Itter, S. 260.
[3] Landau, Hessengau, S. 63.
[4] Kopp, Gerichtsverfassung I, Urk. Nr. 101—112. Rommel, Gesch. von Hessen II, S. 225 f. Landau, Ritterburgen II, S. 294 f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erhielten. Das bei der Familie ruhende Gericht Schauenburg, dessen Tagungen zuletzt im Dorfe Hoof stattfanden, wurde durch die bei Entstehung des Königreichs Westfalen eingerichtete Patrimonialgerichtsbarkeit aufgehoben. Noch heute übt das Haus das Patronatsrecht über die Kirchen zu Kirchditmold, Großenritte, Obervelmar, sowie Hoof, Breitenbach und Elmshagen aus, so zwar daß der Senior ohne Zuziehung der übrigen Mitglieder die Präsentation erteilt. Das Wappen der Familie zeigt auf silbernem Felde ein Hirschgeweih, das auf jeder Außenseite mit vier, abwechselnd roten und weißen Rosen besetzt ist.

Aus der Baugeschichte der Schauenburg ist so gut wie nichts bekannt.[1] Daß keine größeren Erweiterungen vorgenommen sind, macht der geringe Umfang der Anlage und der beschränkte Bauplatz glaubhaft. Jenes Außenwerk, das 1315 Reinhard von Dalwigk errichtete, lag schon im Tale. Wann der Verfall eintrat, entzieht sich ebenfalls der Kenntnis. Nur soviel ist ersichtlich, daß seit dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts die Burg für Wohnzwecke sich nicht mehr eignete. Nach der Güterteilungsurkunde von 1533, worin es heißt: „Nachdem zu Schomborgk kein Behaußung ist, soll und magk Bernhard von Dalwigk Ime eine Behaußung nach szinen wohlgefallen bauwen", muß der Verfall damals schon fortgeschritten gewesen sein.[2] Eine Zerstörung im Dreißigjährigen Kriege[3] darf demnach als ausgeschlossen gelten. Der Ortsüberlieferung nach wurde die Feste überhaupt nicht im Kriege verwüstet, sondern aus unbekannten Gründen freiwillig verlassen, eine Annahme, welche die Wahrnehmung bestätigen dürfte, daß größere Funde bei Nachgrabungen nicht gemacht sind. Die wenigen Waffenreste, die 1850 auf der Schauenburg gefunden wurden — eine Sturmhaube und mehrere Schwerter[4] —, scheinen bei Räumung des Bergsitzes vergessen zu sein. Dem Verfalle preisgegeben, boten die Steinmassen der Burg eine bequeme Bezugsquelle von Material für die Neubauten im Tale.

Jetzt ist vom aufgehenden Mauerwerk fast alles verschwunden und die verwachsenen Fundamente geben nur ein undeutliches Bild der Anlage. Mit Sicherheit feststellen läßt sich bei dem den Gipfel des Berges einnehmenden Kernwerk die im unregelmäßigen Oval geführte Ringmauer, die, im südwestlichen Teil als Futterwand dienend, eine mittlere Höhe von 1,80 m bewahrt hat. Ihre als Spitze vorgezogene Ostseite deckt ein kleiner Rundturm; der Innenseite der Südwand legen sich die Fundamente eines rechteckigen Steinbaues vor. Ein großes Trümmerfeld von unregelmäßigen Basaltsteinen auf der Außenseite dieser Mauer läßt auf den Einsturz eines oder mehrerer höherer Bauwerke an dieser Stelle schließen. Auf dem erhöhten Mittelplateau ist neben einer Gebäudeecke der annähernd quadratische Grundriß eines Raumes festzustellen, dessen zentrale Lage für den Charakter als Berchfrit spricht. Zwei einander gegenüberliegende Ecken dieses Baues verbindet eine Mauer mit dem Außenringe, den Hof in eine größere westliche und eine kleinere östliche Hälfte teilend. Letztere als Vorburg anzusprechen, scheint das Fehlen von Häuserfundamenten und das Vorhandensein des Zuganges zu gestatten. Daß die Burganlage der Kapelle nicht entbehrte, ergibt die Urkunde Hermann Hunds vom Jahre 1250, in der ein Sigebertus capellanus in scomborc vorkommt.[5] Ein breiter ringförmiger Graben und wohlerhaltener Wall umgibt das nicht sehr ausgedehnte Innenwerk, dessen beste Sicherung die Lage auf dem schwer zu stürmenden Bergkegel war.

Tafel 57, 1

[1] Armbröster, Elgershausen-Naumburg: „Sechshundert Schimmel hatten sich bei Erbauung der Veste zu Tode ziehen müssen. Wann und durch wen die stolze Veste gegründet ward, ist nicht bekannt. Jene Sage bietet jedoch vielleicht einen Anhalt zur Deutung. Wären die Schimmel etwa kriegsgefangene Sachsen gewesen, die ihren fränkischen Obsiegern eine Grenzveste wider ihr eigenes Volk bauen mußten?" Daselbst auch die Sage von der Burgfrau, die bei Einnahme der Veste ihren Ehemann durch Tragen auf dem Rücken rettet, und vom Teufel, der in der Burg im Dorfe Wache hält.

[2] Landau, Ritterburgen II, S. 361.

[3] von Dalwigk, R., Denkwürdigkeiten und historische Skizzen aus dem Leben vieler Mitglieder der Familie von Dalwigk, S. 104.

[4] Im Besitze des Freiherrn von Dalwigk zu Hoof.

[5] Landau, Ritterburgen II, S. 279 u. 366.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Burg Hoof.

Das am Rande des Dorfes gelegene Rittergut Hoof, zu dem die Ruine Schauenburg gehört, nimmt die Stelle ein, an der 1315 Reinhard von Dalwigk „daz nuwe Hus vor Schowenburg“ erbaute. Noch heute führt das Schloß, ursprünglich „der Hof“ genannt, im Kataster wie im Volksmunde die Bezeichnung „die Burg“. Es ist vermutlich dieselbe Anlage, die nach dem Verfall der Schauenburg und nach der Güterteilung von 1533 Bernhard von Dalwigk erweiterte. Die Steine der ruinösen Bergfeste sollen das Material für die Neubauten hergegeben haben. Jedenfalls fand in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine ausgedehntere Bautätigkeit statt. Die Jahreszahl 1557 findet sich über einem Kellereingang im Innern des Herrenhauses. Das älteste Hofgebäude, das spätere Pächterhaus, trug die Jahreszahl 1561 und die jetzt am Herrenhause angebrachten Wappen der von Dalwigk und von Schwertzell. Als Erbauer dürfte demnach der mit Irmgard von Schwertzell vermählte Johann von Dalwigk anzusehen sein. Von einer weiteren Bautätigkeit
Tafel 56, 2 spricht die Jahrezahl 1679 auf dem Giebelfelde des Hauptportals am Herrenhaus. Aus der späteren Geschichte der Burg, die um diese Zeit wohl schon das Aussehen eines Schlosses hatte, ist nur soviel bekannt, daß anfangs des 19. Jahrhunderts der Hof in herrschaftlichem Besitz war. So bestimmte 1819 der Kurfürst, daß die mit dem von Dalwigkschen Gut zu Hoof von ihm angekauften Zins- und Zehnteinkünfte zu Hoof, Breitenbach und Elmshagen bei der Rentei Wilhelmshöhe erhoben werden sollten. Darauf muß die Anlage wieder in den Besitz des Hauses Dalwigk gekommen sein, in dem sie bis 1857 blieb, in welchem Jahre ihr abermaliger Verkauf erfolgte. Der neue Eigentümer Ulrich aus Bredelar veräußerte bereits 1863 die Liegenschaft wieder an Heydenreich, von dessen Erben zwei Jahre später der mit Heydenreichs Witwe verheiratete Becker die Besitzung erstand. 1901 ging das Gut durch Kauf an den Obersten a. D. von Kieckebusch über, der in den folgenden Jahren unter Abbruch älterer Gebäude umfassende Neubauten vornahm.

Nach einem Lageplan von 1901[1] bildeten die von der Corbacher Straße aus zugänglichen, jetzt zu einem Dreiflügelbau vereinigten Wirtschaftsgebäude keine geschlossene Anlage. Das am Ende des Hofes
Tafel 56, 3 gelegene dreigeschossige Herrenhaus, das noch den „Rittersaal“ enthält, besteht aus einem nicht sehr langen Hauptbau und zwei rückseitig sich anlehnenden, fast quadratischen und wohl jüngeren Nebenflügeln. Ein
Tafel 56, 5 Aquarell vom Jahre 1822[2], das den schlichten Aufriß in der früheren Verfassung zeigt, bringt im Hintergrunde der Hofanlage ein kleines turmartiges Bauwerk, das möglicherweise noch von der alten Befestigung herrührte.

Höfe.

Tafel 56, 4 **Hof von Dalwigk** am Ende der Corbacher Straße. Zweigeschossiger Fachwerkbau. Inschrift auf Fachwerkbalken über Tür „JOSTELGER·V·DALWIG· ZEITLOS·V·DALWIG·1694“.

Hof von Besti an der Fuckelgasse, der Kirche gegenüber, untergegangen. Die Schule soll die Stelle des alten Schafstalles einnehmen.

Hof von Waitz, angeblich beim „Dalwigkschen Gericht“ gelegen. 1837 von der Gemeinde erworben. Gebäude von Bedeutung nicht vorhanden.

Hof Ropperode, 3,0 km nordwestlich vom Ort an der Kreisgrenze gelegen, an Stelle eines ausgegangenen Dorfes, 1028 Ruobburgorod, 1074 Ropurguroth und 1470 Rupperderoide[3], 1074 Eigentum des Klosters Hasungen[4], 1470 von den Dalwigks erworben, im 18. Jahrhundert den von Bodenhausen gehörig[5], später im Besitze der Familie von Motz, dann durch Heirat an die von Mansbach übergegangen[6], von Becker gekauft und mit Burg Hoof vereinigt, seit 1901 mit diesem Burgsitz Eigentum des Obersten a. D.

[1] Im Besitze des Obersten a. D. v. Kieckebusch in Hoof.
[2] Topographisch-statistische Beschreibung vom Amte Wilhelmshöhe. St.-Arch. Marburg.
[3] Arnold, Ansiedelungen, S. 458. Der Hof wird von der benachbarten Bevölkerung „das Stück“ genannt. Eisentraut in Casseler Allgemeine Zeitung 1908, Nr. 335.
[4] Landau, Kurf. Hessen, S. 215. — [5] Martin, Topogr. Nachr. II, S. 371. — [6] Familienchronik von Motz.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von Kieckebusch, früher zum Gutsbezirk Bodenhausen gehörig, 1897 gegen die zu Martinhagen geschlagene Liegenschaft Großenhof ausgetauscht, kirchlich zu Ehlen[1], politisch zu Hoof zählend. Große, im Rechteck erbaute Hofanlage, zum Teil aus jüngster Zeit stammend und ohne kunstgeschichtliche Bedeutung in den älteren Baulichkeiten.

Ihringshausen.

Nach Ausweis einer Urkunde vom Jahre 1043 übermachte Kaiser Heinrich III. dem Kaplan Arnold, dem nachherigen Bischof von Worms, ein Gut zu Iringeshusen in pago Hassia in comitatu Werneri.[2] Ein Ludovicus de Iringeshusen kommt 1239 als Zeuge in einer Urkunde Landgraf Hermanns von Thüringen vor[3]; eine Ministerialenfamilie gleichen Namens findet sich 1365 in den Lehnsregistern von Fulda.[4] Als plebanus in Yringeshusen erscheint 1256 ein dominus Heinricus.[5] Eine Mühle im Dorfe schenkte 1286 der Propst Balduin des Nonnenklosters Werberg seinem Konvente.[6] Der Name des Ortes, der im 14. Jahrhundert Eringeshusen, im 15. Jahrhundert Yringishusen und im 16. Jahrhundert Iringshausen geschrieben wird[7], soll den Gründer oder ersten Besitzer verraten, dessen Geschlecht durch hohes Alter sich ausgezeichnet habe.[8]

Bis 1581 war der Ort bei Wolfsanger eingepfarrt. Wahrscheinlich in diesem Jahre, jedenfalls in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wurde die Gemeinde unter Hinweis auf den stattgehabten Bau einer Kapelle beim Landgrafen dahin vorstellig, daß in der Folge in ihrem Dorfe der Sonntagsgottesdienst stattfinden möge.[9] Der Geistliche erklärte sich um so bereitwilliger hierzu, als eben um jene Zeit das mit seiner Pfarre verbunden gewesene, jenseits der Fulda gelegene Sandershausen wegen der Gefahr des Flußüberganges an Heiligenrode abgetreten war.[10] Der Ort, der 1667 als Filiale von Wolfsanger bezeichnet wird[11], ist noch heute eine solche.

Das nördlich vom Möncheberge gelegene Dorf verbindet eine alte Buchenallee mit dem Wesertore der Hauptstadt einerseits und der Fuldaschleife bei Kragenhof andrerseits. Ein „Tekershuser weg" findet 1418 Erwähnung.[12] Von den älteren Flurbezeichnungen seien die „Mönchswiese", die „Warte" und die neben dem Ahnaberger Holze gelegene „Schinderkuhle" genannt.[13]

Kirche.

Das angeblich 1578, jedenfalls in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtete Gotteshaus war 1737 so baufällig geworden, daß der tägliche Einsturz drohte und die Gemeinde die Absicht eines Neubaues kund gab, die an maßgebender Stelle auch Genehmigung fand.[14] Daß der Neubau noch im selben Jahre zur Ausführung kam, besagen die auf einer Steintafel über dem Eingange und auf dem Vorderblatte des hölzernen Altartisches verzeichneten Jahreszahlen. Auch die auf den Türkämpfern sich findenden Buch-

[1] Hochhuth, Stat., S. 245. — [2] Schannat, Cod. prob. Histor. Wormat., S. 52.
[3] Kuchenbecker, Anal. Hass. IV, S. 262. — [4] Schannat, Clientela Fuldens., S. 117.
[5] Wenck, Landesgeschichte III, Urk. Nr. 141. — [6] Wenck, Landesgeschichte II, S. 221.
[7] Roques, Urk. Nr. 219, 344 u. 360. Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 367f.
[8] Rommel, Quellen, S. 102. Arnold, Ansiedelungen, S. 403. Piderit, Ortsnamen, S. 311, weist darauf hin, daß schon ein Fürst der Avaren diesen Namen besaß und bei den Sachsen auch die Milchstraße am Himmel die Bezeichnung Iring führte. Über die Verwechslung des Namens Iringshusen und Tringishusen vgl. Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 149.
[9] Ortsrepositur. St.-Arch. Marburg. — [10] Bach, Kirchenstat., S. 72.
[11] Ortsrepositur. St.-Arch. Marburg. — [12] Roques, Urk. Nr. 360. — [13] Flurkarten, Katasteramt II, Cassel.
[14] Kammerakten Cassel, Amt Ahna. St.-Arch. Marburg. Martin, Topogr. Nachr. II, S. 297, erwähnt einen Neubau der Kirche unter Landgraf Karl zu Beginn des 18. Jahrhunderts, „wie aus einer Zuschrift zu ersehen".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

staben A SLN dürften auf die an diesem Neubau Beteiligten zu beziehen sein, während der Portalschlußstein das Jahr 1837 einer Instandsetzung nennt. Änderungen in der Ausstattung fanden 1885 statt.

Tafel 58 Die einschiffige, im Lichten 15,50 m lange und 9,10 m breite barocke Kirche dürfte trotz ihres polygonalen Chorschlusses nicht auf mittelalterlichen Grundmauern stehen, da die Längsachse von Süden nach Norden gerichtet ist. Die neugotische Kanzel hat hinter dem Altare an der Chorwand Aufstellung gefunden, die übrigen Innenwände nehmen schlichte Holzemporen ein. Die Orgel steht an der Eingangsseite dem Altar gegenüber. Eine große Voute schließt über einem einfachen Kämpfergesims den schlichten Innenraum tonnenartig ab. Auf den Außenfronten sind die mit unregelmäßigem Putz überzogenen Bruchsteinwände in den hohen Rundbogenfenstern, dem korbbogigen Portal und den Ecklisenen mit Sandstein gefaßt. Ein beschieferter, achteckiger Dachreiter mit Schweifkuppel bekrönt an der Eingangsfront das biberschwanzgedeckte Mansardendach. Als einziger Rest des spätgotischen Baues hat sich, auf der Außenseite der Kirche vermauert, die verwitterte Skulptur eines menschlichen Kopfes erhalten, die entweder als Konsole oder als Schlußstein eines Gewölbes gedient haben muß.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,80 m, Höhe 0,62 + 0,11. Sechs senkrechte Henkel um Mittelstempel. Auf Mantel „No 217. Umgegossen von Henschel & Sohn in Cassel für die Gemeinde Ihringshausen 1862. Pfarrer Mayenfeld. Bürgermeister Schade. Gemeinderath: Höhmann Loth Krug." Ton b.

Westliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,00 m, Höhe 0,74 + 0,14 m. Sechs senkrechte Henkel um Mittelstempel. Auf Mantel „HENSCHEL FECIT CASSEL. GEMEINDE IHRINSHAUSEN 1828." Ton as.

Altargerät.

Kelch von Silber, innen vergoldet, Pokalform. Auf Unterseite Fuß „IOHANNES VLRICH 1696". Höhe 0,21 m.

Weinkanne von Zinn mit bauchigem Fuß. Auf Vorderseite Mantel Bibelspruch. Auf Unterseite Boden „Ao 1761 d. 4 Juny. Johann Hermann Haurand Becker Meister in Casell". Höhe 0,20 m.

Weinkanne von Zinn ganz wie vor. Auf Unterseite Boden „Ao 1761 d 7t Juny".

Kirchbauna.

Ob der 1252 als Zeuge auftretende Cunradus plebanus de Bune, sowie der 1310 genannte rector ecclesiae in Bune in Alten- oder Kirchbauna ihren Sitz gehabt haben, steht dahin und ebensowenig klar ist es, ob man die 1384 genannte ecclesia parochialis in Bune in dem einen oder andern Orte suchen muß.[1] Daß im 12. Jahrhundert eine Kirche vorhanden war, besagt die 1123 sich findende Namensform Kilechbune[2], die 1255 als Kirchbune, 1299 als Kerichbune[3] und 1331 als Kyrchbune sich wiederholt.[4] Auch die 1317 sich findende Schreibweise inferior Bunen wird auf den Ort bezogen.[5] In dem 1505 dem Klerus Niederhessens vom Erzbischof Jakobus von Mainz auferlegten Subsidienregister ist die zur Präpositur Fritzlar gehörende Kirche zu Buna mit 40 Albus eingetragen.[6] Auch hier kann der Platz des Gotteshauses zweifelhaft sein. Die 1510 wieder erwähnte Pfarrkirche wird ein Jahr später, ebenfalls ohne genauere Ortsbestimmung, als parochialis ecclesia ville Buna cum annexis et filiabus bezeichnet.[7] Als ecclesiae verum et indubitatum patronum nennt in eben diesem Jahre 1511 Erzbischof Uriel von Mainz den Landgrafen Wilhelm von Hessen, der auch die Anstellung des Pfarrers Schneidewind vorgeschlagen hatte.[8]

[1] Ortsrepositur. Depositum Merxhausen. St.-Arch. Marburg.
[2] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 52.
[3] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 293 u. 294. — [4] Urk. d. Klost. Breitenau. St.-Arch. Marburg.
[5] Landau, Hessengau, S. 62. — [6] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 511.
[7] Ortsrepositur. St.-Arch. Marburg. — [8] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 512.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zurzeit besitzt der an der Frankfurter Straße gelegene Ort, zu dem der Baunahof, das Wirtshaus Bauna, sowie der aus zwei freiadeligen Gütern bestehende Hof Fehrenbach[1] gehört und die Orte Altenbauna und Hertingshausen eingepfarrt sind, als Filiale Rengershausen mit der Knallhütte.[2] Auf die ehemalige Siedelung eines Eremiten oder Klosterbesitz läßt der benachbarte „Klusstein" schließen. „Klausäcker" finden sich auf einer alten Gemeindekarte eingetragen.[3] „Eyne Hube landis dye da heyßet dye cruze Hube vnde andirs eckir dye da gelegen sint in dem felde czu Kirchbunen" waren 1404 in den Händen der Weißensteiner Nonnen.[4]

Kirche.

Das Bild einer älteren Kirche zeigt die Handskizze auf einer aus der Mitte des 18. Jahrhunderts herrührenden Flurkarte.[5] Die ungeschickte, aber anscheinend gewissenhafte Zeichnung läßt den rechteckigen Grundriß einer einschiffigen Anlage erkennen. Die hochliegenden kleinen Fenster und der rundbogige Abschluß der Tür kennzeichnen den Bau als romanisch. Als gleichaltrig mit dem Schiff kann der quadratische, von einem nicht sehr hohen Zeltdach abgeschlossene Turm gelten, der sich der Längsseite an einem Ende vorlegt und einen besonderen, ebenfalls rundbogigen Eingang besitzt. Daß das Gotteshaus ebenso klein wie alt war, dürfte die auf der Flurkarte sich findende Bezeichnung „Capelle", sowie die Tatsache ergeben, daß die Kirche, die 1606 unter Pfarrer Alberti eine Ausbesserung erfuhr[6], in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wegen Unzulänglichkeit und Baufälligkeit abgebrochen wurde. Das Inventar war schon vorher erneuert. Vierzig Taler hatten „anno 1748 den 22ten July die neuen Cohr stüle" gekostet. Am bedenklichsten erschien der Zustand des Turmes, der kurz nach der Mitte des Jahrhunderts nicht mehr das Läuten der Glocken gestattete. „Vom 21ten May 1672 ist der befehl Zur Abnehmung derer Klokken gegeben worden", heißt es in den Aufzeichnungen des Pfarrers J. C. Köhler, der, selbst offenbar für den Neubau am lebhaftesten interessiert, eine Geschichte des Abbruches der alten Kirche hinterlassen hat.[7] „1765 d. 30ten Januarii sind die 2 Klokken auf dem hiesigen Kirch thurm zu Kirchbaun wegen schadhaftigkeit des thurms abgenommen und d 31ten ejusdem auf das schon dazu verfertigte Gestelle auf dem Kirchhof aufgerichtet. Die Kleine Klokke hat folgende aufschrift IN HONORE SĀNCTI JOHĀNNES BAPTISTI ĀNNO DN̄I X V^C XII MEISTER HANS KORTROG VON HOMBERG GOIS MICH. Die andere Klokke ist neuer und hat diese Aufschrift Joh. Conradi S. Joh. K. Freitag S: K B. Joh. Henrich Cong S. S. A. F. Joh: Henrich Kislar S. K. K. Curt Kapfeld S. K. K. Constantin Ulrich von Herzfeld Goo mich Anno 1727. Diese letzte klokke ist der sage nach von einer uralten klokke gegossen worden . . . 1772 wurde für das Kirchspiel Kirchbauna zur Erweiterung der Kirche und Erbauung eines neuen Kirchthurms im gantzen Lande eine Collekte erhoben, welche 525 Rthlr 16 alb 5 hl niederheßischer wehrung in Silbermüntz betrug. Es wurde also noch in dießem Jahre der Anfang mit Abbrechung des alten sehr schadhaften und gefährlichen steinernen Thurms gemacht." Man nahm „von den 4 Ecken des Thurms die darauf befindlichen Knöpfe ab. Auf einem von diesen Knöpfen fand sich, daß der thurm 1653 neu gedeckt war . . . Von dem Alter des Thurms habe keine Nachricht finden können, jedoch ist zu vermuthen, daß er eher als im Jahr 1653 erbaut worden, wiedenn das Mauerwerk durch die länge der Zeit gantz mürbe geworden . . ." Auch die vier Kirchenwände riß man 1773 ein. Baumeister Möller leitete den von ihm entworfenen Neubau, der auf der alten Stelle zu stehen kam, jedoch um 90 Grad gedreht wurde.[8] Am 23. März 1773 fand unter den üblichen Feierlichkeiten die Grundsteinlegung statt. Tafel 59, 10

Von dem mittelalterlichen Gotteshaus hat sich, in der Außenwand der neuen Kirche vermauert, ein skulptierter Christuskopf erhalten, anscheinend der Schlußstein eines in der Gotik eingezogenen Gewölbes. Tafel 59, 1

[1] In politischer Beziehung gehört Fehrenbach nach Grifte. Bach, Kirchenstat., S. 219.
[2] Hochhuth, Stat., S. 218 f. — [3] Pfarr-Arch. Kirchbauna. — [4] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 295.
[5] Pfarr-Arch. Kirchbauna.
[6] Bauakten unter Landgraf Moritz 1606. St.-Arch. Marburg. — [7] Pfarr-Arch. Kirchbauna.
[8] Das im Pfarr-Arch. zu Kirchbauna aufbewahrte, vom 9. Dezember 1772 datierte erste „Project einer neu zu erbauenden Kirche zu Kirchbauna" sieht einen Dachreiter mit Zwiebelkuppel vor.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tafel 59, 4 Der Grundriß der jetzigen Anlage, ein Rechteck von 18,40 m lichter Länge und 9,70 m Breite, zeigt die zu Ende des 18. Jahrhunderts übliche Anordnung von Emporen auf den beiden Längsseiten und der einen Schmalseite, sowie die Aufstellung der schlichten Holzkanzel an der gegenüberliegenden Stirnwand hinter dem freistehenden Altartische. Eine große Kehle leitet ohne Gesimse von der Wand zur flachen Decke über. Auf den ungeputzten Bruchsteinfronten zeigen die Eckeinfassungen und die Umrahmungen der flachbogigen Fenster und Türen gute Werksteinbearbeitung. Das Jahr der Vollendung des Baues „1773“ findet sich über dem Nordeingange, der Name des Bauherrn „PASTOR KOEHLER“ über dem Ostportale vermerkt. Die am Bau Beteiligten nennt die Inschrift auf der Westseite „BAUMEISTER MOELLER·M·U·STEINH·M·P·NOL· V · ROTHENBERG · PRÆCEPTOR J · H · UMBACH · K · B · GREBE J · H · WERNER · VORST · H FREITAG · J · KUG · Æ · S · GR · H · GREBE · VORS · W · WICKE · H · BERNINGER · H · H · GR · H · WERNER· Tafel 59, 3 VORST · C · R · HUPFELD · MDCCLXIII · D · 24 · JUN · “ Bekrönt wird das weithin sichtbare Gotteshaus durch einen an das Nordende des Ziegeldaches gerückten beschieferten Dachreiter mit Schweifkuppel.

Tafel 59, 2, 5—9 u. 11 Auf eine frühe Befestigung der Kirche läßt ihre hohe Lage schließen. Die jetzige Friedhofsmauer[1], die dem unregelmäßigen Straßenzuge folgt, stammt aus gotischer Zeit. Schießscharten befinden sich sowohl unterhalb wie oberhalb des Laufganges, dessen Konsolen dem Falle des Geländes folgen. Von den beiden Spitzbogenportalen der Umwehrung auf der West- und Nordseite zeigt das letztere noch die nach innen ausladenden Flügelmauern und die in die Höhe gerückten Kragsteine.

Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,00 m, Höhe 0,82 + 0,17 m. Vier geschwungene Henkel. Auf Flanke „JESUS CHRISTUS GESTERN UND HEUTE UND DERSELBE AUCH IN EWIGKEIT. HEBR. 13. 8.“. In ovaler Stempelfassung „FRANZ SCHILLING i. Firm. CARL FRIEDR. ULRICH goss mich in APOLDA in ThÜR: ALLENSTEIN i. Oitpr.“ „1896“. Ton g.

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,10 m, Höhe 0,91 + 0,19 m. Vier geschwungene Henkel. Auf Flanke „Ehre sei Gott in der Höhe Friede auf Erden Und den Menschen ein Wohlgefallen“. Stempel wie vor. „1895“. Ton e.

Altargerät.

Weinkanne von Zinn. Auf Mantel „I·B·1662“. Höhe 0,25 m.

Weinkanne von Zinn. Auf Mantel „C. V. Y. ANNO 1662“. Höhe 0,25 m.

Knickhagen.

Der Ort liegt am Fuße des Reinhardswaldes unweit der Mündung des mit dem Crumbache sich vereinigenden Osterbaches in die Fulda. Abgeleitet wird der Name, der 1458 als Gnyhagen, sonst als Knickhain vorkommt, vom altsächsischen knick (Waldhügel)[2] oder hneiki (Hügel oder Einfriedigung).[3] Der Wasserlauf soll mit jenem rivus Crumelbichi gleichbedeutend sein, der 1018 als Grenzfluß des Reinhardswaldes in einer Schenkung Heinrichs II. an das Bistum Paderborn erscheint.[4] Knickhagen und Rothwesten mit dem Untergericht hatte die Familie Hase zu hessischem Lehen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts gelangte dieses Besitztum an die Familie Hacke, nach deren Aussterben an die von Kalenberg, welche es 1773 an die Landesherrschaft verkauften.[5]

---

[1] Wenzel, Kirchhöfe, S. 16.

[2] Piderit, Ortsnamen, S. 311. Schimmelpfennig, Ortsnamen: „Knickhagen ist eine Verdoppelung desselben Begriffs, denn auch Knick, ein in Norddeutschland, besonders in Schleswig-Holstein, sehr häufiger Ausdruck, bedeutet (wie hagen) Hecke“.

[3] Arnold, Ansiedelungen, S. 467.

[4] Schaten, Annal. Paderb. I, S. 439. Wenck, Landesgeschichte II, S. 374. — [5] Landau, Hessengau, S. 78.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nach Merian[1] befand sich „zu Knickhagen, hart am Fuldastrohm, ein vornehmes Gießwerck", das zum Immenhäuser Eisenbergwerk gehörte und vorzugsweise „mit eisenen Oefen, Kugeln, vnd anderen sachen" einen großen Handel trieb. Diese Hütte, die 1581 bei Vaake gegründet war und 1617 nach Knickhagen verlegt wurde, ging 1666 bei Gründung des Veckerhagener Eisenwerkes ein.[2] Die zu ihr gehörenden Mühlen dienten in Zukunft als Mahlmühlen.[3] Als ehemaliges Zubehör zur herrschaftlichen Spiegelmanufaktur im benachbarten Wilhelmshausen darf die an der Fulda gelegene Spiegelmühle angesehen werden.

Eingepfarrt ist der unbedeutende Ort, der keine eigene Kirche besitzt, nach dem jenseits der Kreisgrenze liegenden Holzhausen.[4] Von älteren Flurbezeichnungen seien die „Judenwiese", der „Dryadenhof" und der „Kronbeutel" genannt.[5]

Daß der an der Provinzgrenze gelegene Ort einen Punkt der hessisch-sächsischen Stammesscheide bezeichnet, darf man aus der Zusammensetzung des Namens mit hagen schließen. Noch heute liegt nördlich des Dorfes in einer Entfernung von nur 250 m auf einer Bergecke die alte Burg, ein Kastell von der Gestalt eines unregelmäßigen Viereckes, das durch Vorbefestigungen gedeckt war. Nachgrabungen brachten außer vorgeschichtlichen Funden einige mittelalterliche Scherben aus gelbem Ton, geriefelt und mit grüner oder bläulich-grüner Glasur überzogen, zutage, ein Zeichen, daß die alte Volksburg in geschichtlicher Zeit wieder benutzt wurde. Auch von der alten Landwehr sind Reste erkennbar. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der gegenüber der Einmündung des Osterbaches am rechten Ufer der Fulda dicht neben einem steinernen Wartturm gelegene Graben von dem benachbarten, auf hannoverschem Boden liegenden Dorfe Speele den Namen „Speeler Knick" führt.[6]

Kragenhof.

Hof.

Der zwischen Cassel und Münden an der alten hannoverschen Grenze gelegene Hof Kragen gehörte ehemals zum Gericht Münden, das dem Landgrafen von Thüringen zustand. Der Name der von einer Fuldaschleife eingeschlossenen Anlage, den Piderit[7] mit crag (Felsen) in Verbindung bringen und als Felsenhof deuten möchte, soll nach Arnold[8] und Nebelthau[9] von krago (gula) abzuleiten und durch die Lage auf der kragenförmig sich vorschiebenden Halbinsel zu erklären sein. Martin[10] nennt das Gut Grachenhof.

Gleich bei seiner Stiftung muß das Ahnaberger Kloster in den Besitz des Gutes gekommen sein. Heinrich Raspe bestätigte den Nonnen die Liegenschaften und Landgraf Ludwig III. von Thüringen befahl, unter Hinweis auf diese und die spätere Bestätigung durch seinen Vater, ausgangs des 12. Jahrhunderts,

---

[1] Topogr. Hass., Anh. S. 39.

[2] Landau, Kurf. Hessen, S. 164 u. 188. Bickel, Die Eisenhütten des Klosters Haina, S. 5: „Die niederhessischen Landgrafen legten 1581 bei Vaake eine Schmelzhütte an, die 1617 nach Knickhagen, und von da 1666 nach Veckerhagen verlegt wurde. Diese verhüttete die Steine des schon 1583 vorkommenden Bergwerkes zu Hohenkirchen. In Knickhagen müßen übrigens schon 1634 Ofen gegoßen sein, denn der Ofenformer Daniel (Baschenauer?) aus Stadthagen wird damals — cf. Rechnung von dem Jahr; auch der Former Otto Brocken von Schwalefeld wird in Knickhagen abgeholt (1660) — aus Knickhagen nach Fischbach abgeholt, um 40 Öfen zu formen. Wahrscheinlich war aber Landgraf Moritz nach Einführung der Bergfreiheit 1616 hier wie in Rommershausen gleich mit Errichtung einer Schmelzhütte vorgegangen."

[3] Martin, Topogr. Nachr. I, S. 120 f. — [4] Bach, Kirchenstat., S. 153.

[5] Flurkarten, Katasteramt II, Cassel.

[6] Martin, Topogr. Nachr. II, S. 366. Schuchardt, Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen in Niedersachsen IV, S. 21 u. 31, Tafel XXIV A.

[7] Ortsnamen, S. 312. — [8] Ansiedelungen, S. 368. — [9] Denkwürdigkeiten, S. 249 f.

[10] Topogr. Nachr. II, S. 301. Ein kraghof findet sich auf der Flurkarte von Nieste. Katasteramt I, Cassel.

zweien Schultheißen von Cassel den Schutz des Hofes insbesondere gegen Eingriffe seiner neuen Ansiedler.[1] Beim Aussterben der Thüringer Linie kam 1247 die Besitzung als Zubehör des Mündener Gerichtes an die Herzöge von Braunschweig. 1312 bestätigte Herzog Albrecht der Fette dem Kloster den Besitz des allodium Crage in Form einer Schenkung.[2] Er übergab den Nonnen aream, que dicitur Crage, und bestimmte, daß der Konvent den Hof sine omni exactione, contributione, seu seruicio besitzen sollte.[3] Als Bedingung wurde aufgestellt, daß in den Wäldern keine Rodungen vorgenommen werden durften. Der Hof als solcher unterstand indessen nach wie vor dem braunschweigischen Gerichte.

Mit Aufhebung des Ahnaberger Klosters 1527 erfolgte auch die Einziehung des Gutes, das unter die Gerichtsbarkeit der hessischen Fürsten kam und zum Amt Ahna geschlagen wurde. Der in Klosterzeit geübte Brauch, den Hof als Erbleihe zu vergeben, bestand auch unter den hessischen Fürsten fort, bis mit Aufhebung der Leiheverhältnisse der Besitz des Hofes zu freiem Eigentum wurde.[4] Ob die Landgrafen selbst die anmutig gelegene Besitzung als Sommerfrische aufsuchten, ist nicht bekannt. Von Landgraf Karl wurde die lebenslängliche freie Benutzung des Kammergutes dem am Casseler Hoforchester angestellten italienischen Kapellmeister Rugiero Fedeli gestattet.[5] Als herrschaftliche Pachtung bezeichnet 1778 Engelhard die Pachtung.[6] Im Juni 1812 soll König Jérôme mit seiner Gemahlin pomphafte Feste auf der Domäne gefeiert haben. Später ging das Gut in Privathände über. Unter dem Besitzer Thomée brannten 1870 die Baulichkeiten bis auf das Wohnhaus, einen älteren zweigeschossigen kunstlosen Putzbau, nieder. 1871 in den Wirtschaftsgebäuden erneuert, kam der Hof 1900 durch Schenkung an die Stadt Cassel, welche die Besitzung verpachtete.[7]

Kirchlich gehört die Anlage, die einen eigenen Gutsbezirk bildet, nach Simmershausen.[8] Das kurhessische, ehedem mit Hannover streitige Episkopalrecht über den Hof wurde im Grenzvertrage vom 13. Dezember 1831 völlig anerkannt.[9] Ältere Abbildungen sind nicht vorhanden, bis auf einen Plan von 1693, der das bescheidene Wohnhaus und einige Fachwerkscheunen zeigt.[10]

Mönchehof.

Nicht ausgeschlossen erscheint es, daß der am nordöstlichen Vorgelände des Brand, ziemlich genau auf der Sprachgrenze gelegene und von der holländischen Straße berührte Ort ehedem Bedeutung besaß. Jedenfalls ist die Siedelung als solche wesentlich älter als das jetzige Dorf, das auf ihrer Wüstung entstand.[11] Erwähnt wird der alte Platz 1120 als Hathabratessun[12] und 1145 als Hadebrehteshusun.[13] Später erscheint der Ortsname, der von einem Personennamen abgeleitet wird, als Hadebrachtshausen.[14]

An Stelle des untergegangenen Ortes legte im 13. Jahrhundert das zum Stift Paderborn gehörige Zisterzienserkloster Hardehausen einen Hof an, den es mit einigen Mönchen besetzte und nach und nach

[1] Landau, Ortsgeschichte, S. 140: „L. dei gratia Lantgrauius Gerlaco et Rudhardo, villico de Casselo salutem. Terminos illos in Cragen, quos patruus meus comes Heinricus Raspho et postmodum pater meus beate memorie fratribus et sororibus in Anenberg . . . concesserunt, eosdem terminos et ego eis recognovi . . . Quae propter eos rogo et uobis praecipio, ut . . . predictis fratribus et sororibus firmam pacem ibi prouideatis et hagarios meos ab inuasione illorum reuocare studeatis . . ."

[2] Ledderhose, Kirchenstaat, S. 48. Haas, Kirchengeschichte, S. 304.

[3] Ledderhose, Kl. Schriften II, S. 295. — [4] Landau, Hessengau, S. 87.

[5] Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 131. — [6] Erdbeschreibung I, S. 157.

[7] Heßler, Landeskunde I2, S. 108. — [8] Hochhuth, Stat., S. 55. — [9] Bach, Kirchenstat., S. 67.

[10] Cragen Höffer eigendtlicher Abriß. Handzeichnung von Major Oever 1693. St.-Arch. Marburg.

[11] Landau, Wüste Ortsch., S. 61. — [12] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 51.

[13] Justi, Denkwürdigkeiten IV1, S. 35. — [14] Arnold, Ansiedelungen, S. 401.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

durch Ankauf erweiterte.[1] Das Jahr der Gründung ist unbekannt, doch setzen die Erwerbungen des Klosters in dem gar nicht so entlegenen Platze schon zu Beginn des Jahrhunderts ein.[2] 1216, in welchem Jahre Helfrich von Rodenberg an Hardehausen zwei Zehntanteile der villa Hadebrachtishusen verkaufte, wird die ehedem wüste Liegenschaft bereits als wohlgepflegter Hof bezeichnet.[3] Als Arbrachthehusen findet sich der Hof in einer Verkaufsurkunde Diedrichs von Gudenberg vom Jahre 1211, als Hathebratteshusen in einem Verzichtbriefe des Klosters Hasungen vom Jahre 1233 aufgeführt.[4] Vor 1228 erscheint ein Johannes conversus de Hadebrachteshusen als Zeuge in einer Urkunde, durch welche Äbtissin Lutgardis von Kaufungen bekundet, daß mit ihrer Genehmigung die Ritter Albert von Wolfsanger, Konrad von Peckelsheim und Eckhard von Breisingen den Zehnten von drei Hufen zu Hadebracteshusen dem Kloster Hardehausen verkauften.[5] Ein an den Klosterhof grenzendes Gebüsch, mit Namen Hegherelo, erhielt 1304 Hardehausen von Landgraf Heinrich von Hessen. Derselbe Fürst tauschte vier Jahre später mit Henrico Magistro curie in Hadebracheshusen ein zwischen dem Klosterhof und Hohenkirchen gelegenes Waldstück, die Espe, gegen ein Stück Land auf einer Fuldainsel bei Cassel aus.[6] Sonstige Besitzungen der Mönche befanden sich in Obervellmar, Hohenkirchen und Frommershausen. Auch der Hof Merginrode zählte zu der Klostermeierei. Der in den letzten Jahren trocken gelegte „große Teich bei dem Dorf Münchhof . . ., welcher etliche hundert Acker in sich hält, und der allergrößte im ganzen Lande ist, seinen Ausfluß aber unterhalb Cassel, nahe bey dem Dorfe Simmershausen in die Fulda nimmt“[7], ist wohl als Klosterteich anzusprechen.

1489 sagte Wilhelm der Ältere „einen tag an denen staetten Cassel, Grebenstein, Immenhausen und Zierenberg beym Münchhofe, begehrte von ihnen eine schazung, aber sie weigerten sich solche zu geben, gaben ihm aber sonst eine verehrunge“.[8]

Im Jahre 1602 veräußerte der Hardehäuser Konvent die Besitzung an den Kammermeister von Kornberg, von dessen Erben dieselbe wieder verkauft wurde, und durch mehrere Hände ging.[9] Von der Familie von Schachten erwarb sie 1767 der Landesherr.[10] Zu dieser Zeit besaß der Platz sieben Häuser. Erst nach und nach entstand das nach dem Mönchehofe genannte Dorf, das kirchlich nach Frommershausen, einer Filiale von Obervellmar, eingepfarrt war, bis es 1907 Filial von Hohenkirchen wurde. Seit diesem Jahre besitzt der Ort auch eine eigene, vom Architekten Gerhardt im gotischen Stile erbaute Kapelle. Bis 1769 haftete an der Gemeinde die Last, die Pferde des Superintendenten zu Cassel anzuschaffen und den Lohn für den Kutscher desselben zu bestreiten.[11] Im übrigen gehörte der Ort zu den Freidörfern.[12]

Den Platz des ehemaligen Klosterhofes sollen die Gebäude der Staatsdomäne einnehmen, ein Häuserviereck ohne höheres Alter und Kunstformen.

Niederkaufungen.

Der an der Leipziger Straße gelegene, von der Losse durchflossene Ort befand sich in ständiger Abhängigkeit von dem wenig weiter talaufwärts liegenden Stift Kaufungen, zu dem er auch noch jetzt kirchlich als Filiale gehört. „Die von Niddern-Kaufungen“, heißt es in den Bryven der aptey Kauffungen, „gehorn

[1] Rommel, Gesch. v. Hessen II, S. 283, nimmt an, daß der Mönchshof abseits der Stelle des eingegangenen Ortes lag.
[2] Martin, Topogr. Nachr. II, S. 343, verlegt die Gründung ins 13. Jahrhundert.
[3] Schmincke, Mon. Hass. IV, S. 638: „. . . ipsa . . . Villa . . . omnino inculta & adeo devastata & in solitudinem redacta fuerat, ut nullum penitus de ea fructum perciperemus, quam postmodum . . . fratres labore suo & industria per multas expensas in agriculturam & in curtem redegerunt . . .“
[4] Schmincke, Mon. Hass. IV, S. 639 u. 640. — [5] Roques, Urk. Nr. 40a.
[6] Schmincke, Mon. Hass. IV, S. 645 f. — [7] Winkelmann, Hessen, S. 289.
[8] Kuchenbecker, Anal. Hass. I, S. 25. — [9] Landau, Kurf. Hessen, S. 164.
[10] Martin, Topograph. Nachr. II, S. 342. — [11] Bach, Kirchenstat., S. 68.
[12] Kopp, Gerichtsverfassung I, S. 316.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zum dritten teill geen Obern Kauffung an gericht und auch mit dem besten heupt".[1] Bis zum Jahre 1697 fanden sämtliche Beerdigungen bei der Mutterkirche statt. Noch jetzt führt die Straße in Niederkaufungen, durch welche der Leichenzug sich bewegte, den Namen Totengasse.[2] Von weiteren Orts- und Flurbezeichnungen seien die „Schindergasse", das „Kreuz", die „Prinzengrube", das „Wehrfeld" und das „Schwabenfeld" genannt.[3] An welcher Stelle des Ortes die 1382 erwähnte Kemnate des Stiftes[4] lag, ist nicht ermittelt. Geschichtlich ist der Platz, an dem in jüngster Zeit der bekannte Brakteatenfund gemacht wurde, zu keiner Zeit hervorgetreten.

Die Schreibweise des Ortes ähnelt der von Oberkaufungen. Als Nederencoufunga erscheint der Name 1019 in der Urkunde, durch welche Kaiser Heinrich den Platz den Nonnen schenkt, als villa Nidirin Coufungin 1229 in der Bestätigung dieser Schenkung durch Papst Gregor IX.[5] Koufungen, Coufungen und Cofungen, jedesmal mit der Zusammensetzung inferior, wird der Ort 1294, 1308 und 1348 genannt.[6] Als Nederen Coffungen, Nedern Couffungen, Nedernkoûffungen findet sich das Dorf 1399, 1407 und 1408 aufgeführt.[7]

Kirche.

Tafel 60, 1 u. 2

Die aus Bruchsteinen erbaute, im Äußeren verputzte Saalanlage bildet im Grundriß ein Rechteck von 18,70 m lichter Länge und 8,10 m Breite, dessen beide Schmalseiten und eine Längswand von Emporen eingenommen werden. Die Orientierung, der polygonale Chorschluß, das hohe Format und der spitzbogige Abschluß der Fenster, das Vorhandensein einer schmucklosen Sakramentsnische an der Ostwand,

Tafel 60, 4

sowie das durchstoßene Pfostenwerk des Spitzbogenportals im Westgiebel verweisen den Bau in die Spätgotik. Auf eine Instandsetzung muß sich die an der Südwestecke auf einer Steintafel angebrachte Inschrift beziehen „D.O.M.S. ANO DNI M DC XV : C S C :".[8] Zur Deckung der Kosten wurden 8½ Acker Kirchenland gegen einen jährlichen Erbzins verkauft. Die Kanzel an der südlichen Längswand rührt wie die mit Rundbogen und Pilastern versehenen Türen einiger weniger Kirchenstühle im Chor aus der Mitte des 17. Jahrhunderts her. 1669 wurde eine neue Glocke und eine neue Uhr beschafft und zu diesem Zwecke der Erlös von zwei Äckern verkauften Kirchenlandes der Gemeinde mit 40 Talern „verehrt".[9] Auf der Ostempore hinter dem modernen Altar fand zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Orgel ihren Platz. Das erneuerte ziegelgedeckte Dach krönt am Westende ein achteckiger, von alten Hölzern verzimmerter Dachreiter. Ursprünglich soll der Ort eine unserer lieben Frau geweihte Kapelle besessen haben.[10]

Ob die Anlage ehedem befestigt war, lassen die spärlichen Reste der rechteckig geführten Friedhofs-

Tafel 60, 3

mauer nicht mehr erkennen. Die verschwundene Dorflinde zeigt ein älterer Lageplan auf einer Insel der Losse südlich des Gotteshauses.[11]

Taufstein[12] siehe Oberkaufungen.

Kanzel von Holz, achteckig, mit Pilastern an den verbrochenen Ecken, Bogenstellung in den Feldern und aufgelegtem Ornament. Auf Fries „1640". Am achteckigen Schalldeckel „GOTT AL LEIN DIE EH RE".

Orgel, Empire, am Prospekt einreihige Pfeifenstellung in drei Feldern mit Pilastereinfassung und geschnitzten Zwickelfüllungen.

---

[1] Roques, Urk. Nr. 766b, S. 522. — [2] Hochhuth, Stat. I, S. 191.
[3] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel. — [4] Roques, Urk. Nr. 259. — [5] Roques, Urk. Nr. 9 u. 41.
[6] Roques, Urk. Nr. 81, 110 u. 204. — [7] Roques, Urk. Nr. 295, 326 u. 335.
[8] Bach, Kirchenstat., S. 206, bezieht die Jahreszahl 1615 auf einen Neubau.
[9] Kirchenrechnungen. Pfarr-Arch. Oberkaufungen.
[10] Hochhuth, Stat., S. 191.
[11] Plan der Dorff-schaft Nieder-Kauffungen von Geometer Schill 1742. St.-Arch. Marburg.
[12] Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenkm., S. 195. Otte, Archäologie I, S. 311.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,05 m, Höhe 0,86 + 0,19 m. Vier geschwungene Henkel mit Kopf des Generalfeldmarschalls Moltke. Auf Flanke „BUERGERMEISTER: J. LANGE. GEMEINDE-RATH: J. J. NEUNHAGEN. J. ALTHANS. G. WAGNER. Umgegossen von Gebr: Ulrich zu Laucha a/U 1879". „GOTT SEGNE UND BESCHÜTZE DIE GEMEINDE NIEDERKAUFUNGEN. EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE, FRIEDE AUF ERDEN." Ton fis.

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,85 m, Höhe 0,65 + 0,14 m. Vier geschwungene Henkel mit Kopf von Kaiser Friedrich III. Auf Flanke „UND DEN MENSCHEN EIN WOHLGEFALLEN. Umgegossen von Gebr: Ulrich zu Laucha a/U 1879." Ton a.

Altargerät.

Patene von Silber, vergoldet, mit Weihekreuz auf erhöhtem Rand und Sechspaßumrahmung der Innenfläche, spätgotisch. Auf Unterseite Rand „Nider Kaufünge". Durchmesser 0,14 m. Tafel 60, 4 u. 6

Grabstein des Greben Johannes Werner auf Friedhof außerhalb des Ortes. Inschrifttafel zwischen Säulen, darüber in Volutengiebel Familiengruppe. 1722.

Niedervellmar.

Von den beiden an der Ahna gelegenen Ortschaften Ober- und Niedervellmar darf erstere als die ältere Siedelung angesprochen werden. Auf diesen größeren, von der holländischen Straße berührten Ort, zu dessen Pfarre noch heute das jüngere, abseits des Handelsweges liegende und eine eigene Kirche nicht besitzende Dorf Niedervellmar gehört, sind die im frühen Mittelalter für Vellmar sich findenden Namensbezeichnungen zu beziehen. Als inferior Velmar erscheint der Platz 1240 in einer Urkunde des Klosters Weißenstein.[1] Ob man aus dem Umstande, daß 1658 und 1669 ein Pfarrer zu Niedervellmar genannt wird[2], auf das einstige Bestehen einer Kapelle schließen darf, erscheint zweifelhaft. Von älteren Flurbezeichnungen seien der „Mondschirm", die „Silberkaute" und der an der Ahna gelegene „Warteberg" genannt.[3]

Niederzwehren.

Der am Zwehrenbache und an der Vereinigungsstelle der Frankfurter und Corbacher Straße gelegene Platz, jetzt das größte Gemeinwesen des Kreises, findet sich in den Corveyer Schenkungen als Duerium verzeichnet.[4] Als Namensform erscheint 1074 Tueron[5], 1123 Dwern, 1145 Tuere und 1207 Tweren.[6] Seit Mitte des 13. Jahrhunderts ist auch in der Schreibweise eine Unterscheidung von dem benachbarten jüngeren Oberzwehren festzustellen. Die villa Tweren inferior wird 1224[7], die villa inferior Tuern 1264 und die inferior villa Dwerne 1310[8] aufgeführt. Als Nederntwern kommt der Ort 1322, als Niedertuern 1336, als Nyddirn Twerne 1365, als Nydern Twerne 1374, als Nedirtwern 1439 und als Niddern Twernne 1511 vor.[9] Auch die

[1] Justi, Denkwürdigkeiten IV 1, S. 28.
[2] Repertorium über d. Akten d. Kaßler Regierung betr. Amtssachen. St.-Arch. Marburg.
[3] Flurkarten, Katasteramt II, Cassel.
[4] Falke, Tr. Corb., S. 350. — [5] Schrader, Dynastenstämme, S. 222.
[6] Justi, Denkwürdigkeiten IV 1, S. 36. Weitere Namensformen bei Usbeck, Chronik von Niederzwehren, S. 12 f.
[7] Roques, Urk. Nr. 36. — [8] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.
[9] Urk. d. Klost. Nordshausen u. Ortsrepositur Nordshausen. St.-Arch. Marburg. Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 274 u. 340 f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1343 gebrauchte Bezeichnung Kyrchtzwerne darf man ebenso wie die 1410 sich findende Benennung Altenzwehren[1] auf den älteren Platz beziehen.[2] Hergeleitet wird der Name bald von thwer (gotisch thwaris = feindselig) in der Eigenschaft des Ortes als letztes Sachsendorf[3], bald von Dueron (transversus) wegen der angeblich durch den Ort führenden Landes-, Stammes- oder Gerichtsgrenze.[4] Geläufiger ist die Ableitung von twer (= quer), die damit begründet wird, entweder daß der Ort quer zu der hindurchführenden Landstraße lag[5], oder daß ein Bach quer durch den alten Friedhof floß, oder daß, von der Casseler Karlsaue gesehen, der Bergzug sich quer vor das Tal schiebt.[6] Arnold, der den Namen dem Inhalte nach mit Zwergen bei Hofgeismar gleichsetzt, läßt die Frage nach der Entstehung der Form offen.[7]

Das unmittelbar bei der Landesresidenz liegende Dorf gab frühzeitig einem Tore der Stadt, dem Zwehrentore, den Namen, das 1269 als valva que tendit Tuern aufgeführt wird. Der Platz zählte zu den Besitzungen der Abtei Kaufungen, der auch das Patronat über die Kirche zustand.[8] Den Zehnten im Orte bestätigte 1224 Landgraf Ludwig IV. von Thüringen dem Stifte antiquo et privilegiato jure. Möglich also, daß die Dorfschaft bereits in der mehr als zweihundert Jahre alten Schenkung der curtis Cassela an Kaufungen enthalten war.[9] Als Kaufunger Lehnsmann erscheinen 1282 Hermann und Werner von Gudensberg, 1258 Johannes Riedesel.[10] Ein allodium in villa Twern findet sich 1308, eine curia in Tuern 1326 im Besitz des gleichen Klosters.[11] Als größerer, den Nonnen gehöriger Hof wird das Suringesgut genannt, dessen Lehnsbesitzer Johannes und Simon Volperti waren.[12] Außer dem Kloster Hasungen, dem bereits 1123 Erzbischof Adalbert I. von Mainz einige Hufen bestätigte[13], besaß der Konvent von Weißenstein Ländereien im Orte.[14] Auch zu den Benediktinern in Breitenau, den Karmelitern in Cassel und den Augustinerinnen zum Ahnaberge bestanden Beziehungen.[15]

In kirchlicher Hinsicht mag der Platz erhöhte Bedeutung besessen haben. Daß das Gotteshaus an heidnischer Kultusstätte entstand, hat man aus der Bezeichnung „Opperrain" schließen wollen, doch scheint das Wort eher die Grenze des kirchlichen Besitztums zu bezeichnen. Ebenso mag es dahingestellt bleiben, ob der 1882 bei der Verkoppelung beseitigte „Bonifatiusweg", der, in Fortsetzung der Straße von Fritzlar nach Niederzwehren, vom Dorfe nach der Südspitze der Casseler Karlsaue führte und von zehntfreien Äckern eingefaßt war, mit dem Bekehrer von Hessen in Verbindung steht.[16] An die germanische Vorzeit erinnert der Donnersbrunnen, der über dem jetzigen Schlößchen Schönfeld entspringt und sich in den Wiesen der Gemarkung Niederzwehren verliert. Über dem Brunnen, dessen Pflege der Dorfgemeinde oblag, entstand in christlicher Zeit ein Hofspital, das 1331 als Hospitale Tuern, 1422 als Ferenspytalle, 1453 als Fehrenspital, später als Verenspital Erwähnung findet.[17] Mit diesem Siechenhause werden die in der Nähe gelegenen Spittels- oder Spickertswiesen und das Spittelsfeld, die Abdachung des Schönfelder Parkes, in Zusammenhang gebracht, ebenso das gegenüberliegende Grundstück, das die Bezeichnung „in den Fehren" führt.[18] Die zum Spital gehörige Kapelle war der Mutter Gottes geweiht.[19] Ihren nunmehr zum Stadtkreise Cassel gehörigen Platz

[1] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg. — [2] Landau, Hessengau, S. 72.
[3] Piderit, Ortsnamen, S. 312.
[4] Vilmar, Ortsnamen, S. 264. Nebelthau, Denkwürdigkeiten, S. 245.
[5] Armbrust, Entstehung und Ableitung hessischer Ortsnamen, in Hessenland X, S. 226.
[6] Zimmermann bei Usbeck, Chronik von Niederzwehren, S. 11 f.
[7] Ansiedelungen, S. 129. — [8] Roques, Urk. Nr. 216. — [9] Roques, Urk. Nr. 4 u. 36.
[10] Roques, Urk. Nr. 58, 89 u. 105. Über Kaufunger Güterbesitz vgl. Usbeck, Chronik von Niederzwehren, S. 18 f.
[11] Roques, Urk. Nr. 110 f. u. 177. — [12] Roques, Urk. 187 u. 189.
[13] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 52. — [14] Justi, Denkwürdigkeiten IV1, S. 18 f.
[15] Urk. d. Klöst. Breitenau, Cassel und Ahnaberg. St.-Arch. Marburg.
[16] Usbeck, Chronik von Niederzwehren, S. 78: „Auf dem Opperrain . . . stand vermutlich schon in den früheren Zeiten eine Kapelle, wahrscheinlich von Bonifatius gegründet".
[17] Landau, Hessengau, S. 73. Hochhuth, Stat., S. 18. Nebelthau, Denkwürdigkeiten, 62 f. Armbröster, Baunatal.
[18] Wilhelm Dilichs Karte von 1625 „die dem Stifte zu Kaufungen zentbaren Ländereien und Felder in der Feldmark von Nieder Zwehren".
[19] Roques, Urk. Nr. 242.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bestimmt eine Flurkarte von 1686, nach welcher nördlich des Weges nach dem Schönfelder Teich — der Weg soll von Niederzwehren nach dem Zenthauptorte und der Gerichtsstätte Kirchditmold geführt haben — von fünf übereinanderliegenden Ackerbreiten die drei unteren als Pfarrland, die oberen als „Capella" bezeichnet werden.[1]

Ein archipresbiter in Twern wird 1244, ein pleban Albert 1283 genannt.[2] Der ecclesia in Twerne geschieht 1271 Erwähnung.[3] Ihr Geistlicher gehörte zu den Hebdomadaren des Stiftes Kaufungen. Möglicherweise bildete vorübergehend Nieder- und Oberzwehren eine Pfarrei. Angeregt wurde jedenfalls diese Vereinigung in einer Eingabe des Superintendenten Kymeus an den Landgrafen vom Jahre 1546, die den Vorschlag enthielt, daß zu besserem Unterhalt des „pastoris zu Nordtshaußen die twey Dorf Niedertwer vnd Obertwer zu Nordtshaußen zu schlahen sei".[4] 1555, 1620 und 1630 kommt wieder ein Pfarrer zu Niddern Twern vor.[5]

Vor den Mauern der Hauptstadt gelegen, war der Ort, in Kriegszeiten der Lager- und Tummelplatz bedeutender Truppenmassen, ständigen Belästigungen ausgesetzt. An die Gräber der 1385 beim Angriff auf Cassel gefallenen Verbündeten Ottos von Braunschweig, die noch im vorigen Jahrhundert mit roten steinernen Kreuzen geschmückt waren, erinnert die westlich der Frankfurter Straße gelegene Stelle „Bei den Kreuzen".[6] Schwere Schädigung soll der Ort erlitten haben, als 1402 der Rachekrieg gegen den Erzbischof von Mainz ausbrach. Nach dieser Zeit bauten die Bewohner Niederzwehrens ihr Dorf wieder auf. Kein Wunder, wenn man in der Folgezeit dem Gotteshaus eine wehrhafte Verfassung gab. 1640 wurde der Ort durch die Kaiserlichen niedergebrannt. Im Siebenjährigen Kriege wiederholten sich die Verwüstungen in geringerem Maße.[7]

Von älteren Flurbezeichnungen seien das „Glockenbruch", die „Silberkühle", der „Lambert" und die „Selecken" genannt.[8] An die unruhigen Kriegszeiten erinnern der „Warteküppel", die „Conterliethe", das „Schänzchen", die „Schießhecke" und die „Schützenwiesen". Die zur Gemarkung Niederzwehren gehörige, am linken Fuldaufer liegende „Neuemühle" ist eine landgräfliche Gründung aus dem 15. Jahrhundert, der Landgraf Moritz zwecks Hebung der Schiffahrt eine Schleuse hinzufügte. Zur Mühle selbst, die als Mahlmühle eingerichtet wurde, waren die Ortschaften Ober- und Niederzwehren sowie Nordshausen gebannt. Eine Feuersbrunst zerstörte 1877 die alte Anlage, die schon vorher in Privathände übergegangen war. Ende des 17. Jahrhunderts bestand im Orte ein größeres Gut, der „Frohnhof", dessen Besitzer nach Ausweis einer Urkunde von 1676 der Oberstleutnant Gleim war und dessen Herrenhaus in der heutigen Gastwirtschaft von Heinrich Viehmann noch vorliegen soll.[9] Niederzwehrener Grundbesitz wurde in den Jahren 1711 bis 1725 und 1771 zum Ausbau der Casseler Aue zugezogen. Als Wohnort der „Märchenfrau", der Frau „Viehmännin", die den Brüdern Grimm Stoff zu ihrer Sammlung deutscher Kinder- und Hausmärchen lieferte, ist Niederzwehren in der näheren Umgebung am meisten bekannt.

Kirche.

Wann die Kirche[10] erbaut wurde, ist unbekannt. Die Annahme einer einfachen Kapelle früher Ursprungszeit scheint die Geschichte des Ortes zu gestatten. Als Patronin der parochialis ecclesia in Twerne erscheint im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts St. Agatha.[11] In der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts erfolgte ein

[1] Usbeck, Chronik von Niederzwehren, S. 78. Brunner, Die alten Flurnamen vor dem Frankfurter Tor, Vortrag im Verein f. hess. Volkskunde am 3. Nov. 1909.
[2] Kopp, Gerichtsverfassung, Urk. Nr. 24. — [3] Hochhuth, Stat., S. 225. — [4] Hochhuth, Kirchenstat., S. 225.
[5] Ortsrepositur. St.-Arch. Marburg. — [6] Rommel, Quellen, S. 112.
[7] Usbeck, Chronik von Niederzwehren, S. 28f.
[8] Roques, Urk. Flurkarten, Katasteramt II, Cassel. Usbeck, Chronik von Niederzwehren, S. 5f.
[9] Usbeck, Chronik von Niederzwehren, S. 39.
[10] Lotz, Topographie I, S. 473. Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenkm., S. 197f. Otte, Archäologie I, S. 19. Dehio, Kunstdenkm., I, S. 231.
[11] Roques, Urk. II, S. 541.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Neubau des in den Kriegen wiederholt beschädigten Gotteshauses.[1] Von diesem spätgotischen Bau hat sich nur der Turm erhalten als einer der interessantesten und bedeutendsten kirchlichen Wehrbauten Hessens.[2]

Tafel 61, 1—10 u. 63, 2

Östlich des vermutlich gleich breiten Langhauses gelegen und mit diesem durch einen später zugesetzten Spitzbogen verbunden diente das Erdgeschoß des Glockenhauses, jetzt als Sakristei eingerichtet, ehedem als Chor. Ein Kreuzgewölbe, dessen kehlprofilierte Rippen auf Kopfkonsolen aufsitzen und in einem Schlußstein mit Engelsfigur zusammenstoßen, deckt den quadratischen, im Lichten 5,70 m messenden Raum. Die Ostfront besitzt in der Mittelachse ein schmales im Kleebogen schließendes Fenster, die Südfront eine bescheidene Spitzbogentür und ein in der Renaissance mit neuen Gewänden und Rundbogenabschluß versehene Lichtöffnung. Im Innern weisen beide Wände rechteckige unverzierte Nischen für Altargeräte auf. Ein Tabernakel mit Kielbogenabschluß, Fialenbesatz, Spitzbogengalerie und Deckgesims findet sich, nicht ganz mit der Mittelachse zusammenfallend, in der Nordwand. Die durch Holzböden abgeschlossenen niedrigen Zwischengeschosse, deren unteres vom Dachboden des Schiffes aus zugänglich war, zeigen versetzte Schlitzscharten. Das hohe Obergeschoß, die Glockenstube, besitzt auf jeder Seite ein zweiteiliges Spitzbogenfenster mit Fischblasenmaßwerk. Den in der unteren Verlängerung dieser Fenster angeordneten rechteckigen Austrittsöffnungen legen sich, von profilierten Konsolen getragen und aus Sandsteinplatten zusammengesetzt, Erker vor, die, mit offenem Boden und wohl von Anfang an ohne Dach, als Ausguck, Pechnase und offener Schützenstand zu benutzen waren und überdies durch eine schräg gerichtete Schlüssellochscharte in der Vorderwand verdecktes Schießen ermöglichten. Ebenfalls Schieß- und Gießzwecken dienten die zwischen Kragsteinen liegenden runden Fußscharten in den an den oberen Turmecken auskragenden Rondells, welche die achteckigen Nebentürmchen tragen. Der aus Sandbruchsteinen erbaute Mauerkörper des Turmes, dessen Gurt- und Hauptgesimse die Kehle und dessen Sockel die Schräge zeigt, weist im Äußeren unregelmäßigen Mörtelverstrich auf. Der achteckige Helm ist wie die Eckhauben mit Schiefer eingedeckt. Wie eine Jahreszahl in einem Fenster der Glockenstube besagt, ist der Turm 1472 vollendet worden.[3] Ein Blitzschlag, der am 12. Januar 1552 die Spitze in Brand setzte, machte deren Erneuerung notwendig. Von den am nordwestlichen Eckturm sich findenden Daten scheinen die Jahreszahlen 1685 und 1711 mit Ausbesserungen zusammenzuhängen, am südwestlichen Eckturm sind bei Ausbesserungen die Jahreszahlen 1560 und 1659 gelesen worden.

Tafel 61, 11—14 u. 62, 18

Tafel 62, 1—10

Tafel 62, 11—13

Tafel 64 u. 65

Besonderes Interesse beanspruchen die mittelalterlichen Wandmalereien im Turmerdgeschoß, die einzigen des Kreises.[4] Weder in Zeichnung noch in Farbe vollständig erhalten, lassen die Einzelheiten der Bilder der Deutung Spielraum, während der Entwurf klar zutage liegt. In naiver, aber verständlicher Sprache haben die Menschwerdung, das Leiden und die Wiederkunft Christi eine farbenfreudige Darstellung gefunden. Die Verwendung von wenigen lebensgroßen Figuren auf der vom Gemeindehaus sichtbaren Nord- und Südseite wird ebenso berechnet sein wie die Darstellung maßstäblich kleiner Gruppen auf der dem Zelebranten zugewandten Seite des Triumphbogens. Nicht ohne Geschick sind Gegenstand und Größe der Bilder der verfügbaren Wandfläche angepaßt. Das einzige Architekturstück des Raumes, das Tabernakel, ist in die Komposition hineinbezogen. Wo figürliche Darstellungen nicht angebracht erschienen, besonders aber in der Sockelzone, hat Rankenwerk Platz gefunden. Je zwei Weihekreuze in Kreisumrahmung kehren auf jeder Wandfläche wieder.

Am dürftigsten ist die Ostwand ausgefallen, die außer den Weihekreuzen und einigen vom Gewölbe herübergreifenden Ranken Spuren von Malerei nicht aufweist. Die Stellung des Altares, dessen vermutlich reich vergoldeter Aufbau zum größten Teil die Mauerfläche verdeckte, mag diese Schlichtheit des Hintergrundes erklären.

---

[1] Usbeck, Chronik von Niederzwehren, S. 81, nimmt einen Neubau unter Ludwig dem Friedfertigen (1413—1458) an.
[2] Zwehren und Nordshausen, in Touristische Mitteilungen aus beiden Hessen XI, S. 53. Happel, Hessische Dorfkirchen, in Hessische Heimat II, S. 10f. Happel, Burgen, S. 87. Wenzel, Der wehrhafte Kirchturm zu Niederzwehren, in Burgwart VI, S. 97f., und Kirchhöfe, S. 27, hält den Turm für eine Warte von Cassel, was kaum richtig sein dürfte, da sich bei Niederzwehren noch ein besonderer Warteküppel findet.
[3] Bach, Kirchenstat., S. 22, irrtümlich 1373. — [4] Knackfuß, Zeitschrift für christliche Kunst 1890, Nr. 3.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sankt Anna selbdritt in der Auffassung, daß Maria, noch im jugendlichen Alter, aber schon mit den Abzeichen der Himmelskönigin, stehend von ihrer Mutter das Jesukind gereicht bekommt, bildet die Hauptdarstellung der Südwand. Die Gruppe, die den vom Schildbogen, Fenstergewände und Türsturz begrenzten Raum ausfüllt, steht auf einem Podium, auf dessen Hintergrunde der kniende Stifter, dem weißen Gewande nach anscheinend ein Geistlicher, Platz gefunden hat. Der kleinen Figur des Donators gegenüber steht ein großer Leuchter mit drei brennenden Kerzen und zwei blauen Wappenschildchen von blauer Farbe an den Seitenarmen, von denen das eine Schrägbalken von unbestimmter Tinktur und Randfassung, das andere silberne Querbalken im Oberfelde zeigt. Mutter Anna erscheint in schwärzlich violettem Unterkleide, rotem Mantel und weißem Schleier, Maria in rotem Brokatkleid, blaugrauem Obergewande und mit Krone auf dem wallenden blonden Haar. Eine zweite Darstellung der Maria in großem Maßstabe als Gottesmutter und Himmelskönigin, von der Mandorla umgeben, findet sich in der vom Schiff aus sichtbaren Leibung des Fensters.

Für die Behandlung der Nordwand gab das vorhandene Tabernakel das Motiv. In freier Übertragung der Architekturform auf den Flächenstil hat die Einfassung des Steingehäuses eine passende farbige Umrahmung gefunden. Fialen in gelber und roter Ockertönung mit schiefergrauen Spitzen und grünen Krabben, durch Querstücke verbunden und durch Wasserspeier belebt, bauen sich stufenförmig bis zum Gewölbe auf, dessen Schildbogen nur deshalb nicht im Scheitel getroffen wird, weil das Tabernakel, das die Achse der Malerei bestimmte — wohl mit Rücksicht auf den Altar — etwas aus der Mitte nach Westen verschoben ist. Bekrönt wird das architektonische Gebilde von einem Kielbogen mit Giebelabschluß, unter dem in einem Baldachin die Figur des Schmerzensmannes mit Dornenkrone, Rute und Geißel, mit Speer und Stange mit Essigschwamm Platz gefunden hat. Die rechts und links des Baldachins angebrachten Votivkerzen tragen an den Leuchterarmen Schildchen von blauer und roter Farbe, aber verschwundener Zeichnung, offenbar die Wappen der neben dem Tabernakel knienden Stifter, von denen der eine nur noch durch ein langes violettes Untergewand und grünen Mantel mit weißem Futter sich kennzeichnet, der andere aber, wohl erhalten, als bärtiger lockiger Mann mit langem weißen Rock, weißem, schwarz gefüttertem Mantel und schwarzer Mütze erscheint. Leider ist die Schrift des Spruchbandes, das den Träger vielleicht als Deutschordensherrn ausgewiesen hätte, verblaßt. Man könnte den sich nach oben verjüngenden Aufbau für die Nachbildung eines jener freistehenden Sakramentshäuschen halten, in deren Ausbildung sich die Spätgotik nicht genug tun konnte, wenn nicht einzelne Kennzeichen dafür sprächen, daß es dem Maler nicht um die Darstellung eines solchen Ziertürmchens und überhaupt nicht um die Nachbildung einer Steinmetzplastik zu tun gewesen wäre. Die Breitenentwicklung in der Mitte und das Fehlen eines dieser Breite entsprechenden Unterbaues stehen in Widerspruch mit der einerseits auf Standfestigkeit, dann aber auch vorzugsweise auf Höhenentwicklung berechneten Konstruktion der schlanken Steinpyramide, die „höher als die Kirch“ sein sollten. Der weit ausladende Giebel am Dachgesimse des Tabernakels läßt keinen Zweifel darüber, daß der Künstler das Herzstück der Anlage betonen wollte. Die nach außen vorkragenden Arme an der Spitze, die Filigranarbeit an den Fialenstegen und der mit dünen Bogenlinien verbundene Blätterfries am unteren, völlig wagerechten, ebenfalls verbreiterten Abschluß des Tabernakels sind weniger durch die Freiheiten der Malweise als durch die Nachahmung einer Metalltechnik zu erklären. Nicht den Steinmetzen, sondern den Goldschmied wollte der Maler kopieren. Kein Sakramentshäuschen, eine Monstranz stellt das Bild dar. Da darf man auch den fehlenden Unterbau nicht als Sockel, sondern als Stiel ergänzen, um so eher als der zur Verfügung stehende Raum für den Fuß eine Höhe besitzt, die im richtigen Verhältnis zum Oberbau steht, und bei gutem Willen Spuren eines Stieles auf dem Putz sich feststellen lassen. Flankiert wird das eigenartige Mittelstück durch zwei lebensgroße, auf Konsolen gestellte Figuren, in denen man die Patrone des Gotteshauses erblicken darf. Wenigstens kennzeichnet sich die eine Heilige, eine jugendliche Gestalt mit goldigem Unterkleide und violettem Mantel, deren aufgelöstes blondes Haar eine Krone schmückt, durch den in der Rechten gehaltenen Haken als Agatha. Die andere, arg zerstörte Figur, von der nur das weiße Untergewand und der violett gefütterte grüne Mantel erkennbar sind, als Elisabeth, die Landesheilige, anzusprechen, scheint das in der Linken sich findende Frucht- und Blumenkörbchen zu gestatten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Lünette über dem Triumphbogen schmückt die übliche Darstellung des jüngsten Gerichtes. Auf konzentrisch mit dem Gurt geführtem Regenbogen thront in violettem Mantel der Weltenrichter, von dessen Mund Schwert und Lilie ausgehen. Zu seiner Seite rufen posaunenblasende Engel mit goldenen Flügeln die Toten; ihm zu Füßen knien Maria und Johannes, im selben Maßstab, wie Christus, dargestellt, Engel mit violetten und weißen Gewändern und mit Purpurflügeln geleiten in der unteren linken Ecke die Seligen zur Himmelspforte, einem buntfarbigen Bauwerk mit leuchtendem Tor und Fenstern. In der rechten Ecke führen gelbe und rote Teufel die Verdammten dem offenen, rot und schwarz gemalten Höllenrachen zu.

Die Malerei darf als das Werk eines dörflichen Meisters gelten, dem Begabung ersetzte, was ihm an Schulung abging. Die Figuren, in zartem Fleischton gehalten, zeigen wenig Modellierung, aber klare Zeichnung. Das Rankenornament, auf der Wandfläche bald rot und grün, bald rot und schwarz, an den Gewölberippen, wie es scheint, grün und violett, durch schwärzlich violette Stengel und Blumen belebt, verrät in der freihändigen Linienführung Kühnheit und Sicherheit. Die zarte Auffassung der jungen Maria in der St. Annagruppe, die liebenswürdige Darstellung des Verhältnisses von Mutter und Tochter, Tochter und Kind, die großzügige Wiedergabe der auch im Maßstab hervorgehobenen erwachsenen Gottesmutter als Himmelskönigin, die rührende Zeichnung des göttlichen Dulders mit dem schmerzlich gesenkten Haupt, die auch durch Modellierung betont ist, sprechen für die Beobachtungsgabe und das Gefühl des Malers. Als originell kann die Umrahmung des Tabernakels mit der Riesenmonstranz gelten. Die mit sehr beschränkter Palette hergestellten Bilder heben sich durch frische Töne warm und freundlich vom weißen Hintergrunde ab. Durch geschickte Mischungen und überlegte Gegensätze hat der Künstler große Wirkungen erzielt.

Ihrem Stil nach muß die Malerei gleich nach Fertigstellung des Rohbaues aufgebracht sein. Anscheinend im 17. und 18. Jahrhundert wurden die Bilder überstrichen, wogegen die farbig behandelten Skulpturen am Tabernakel und Gewölbeschlußstein unberührt blieben. Die in mattrotem Tone gehaltene, mit schwarzen und gelben Krabben besetzte Quadereinfassung des Triumphbogens scheint späteren Datums zu sein. Im Jahre 1890 legte man die Wandmalereien, die von einer Überarbeitung frei geblieben sind, zum größten Teile wieder bloß, während das Gewölbe noch heute unter der Tünche liegt. Die Zusetzung des Triumphbogens erfolgte bei einem Neubau des Schiffes, bei welcher Gelegenheit der ehemalige Chorraum in eine Art Treppenhaus verwandelt wurde, das einerseits zu der an der Triumphbogenwand angebrachten Kanzel, andrerseits durch eine in das Gewölbe eingeschlagene Öffnung in die Turmobergeschosse führt.

Die Vorarbeiten zu diesem Neubau, dessen Notwendigkeit mit der Baufälligkeit und Unzulänglichkeit des alten Langhauses begründet wurde, setzten kurz vor dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts ein. 1773 bearbeitete Jussow das „Projekt einer neuen Kirche in Niederzwehren, woran der alte Turm stehenbleibet“.[1] Einen zweiten Entwurf, dessen Ausführung auf 3198 Taler veranschlagt wurde, stellte 1779 Hisner auf.[2] 1783 wurde wegen der Ausführung des Neubaues Landrat Pappenheim von Liebenau beim Konsistorium vorstellig, erhielt aber den Bescheid, daß er „mit Zuziehung des Inspectoris Hisner eine Besichtigung vorzunehmen habe, ob die Kirche nicht noch dauerhaft repariert werden könne“ und daß „solange der Fond zu Erbauung einer neuen Kirche nicht völlig anreichend seye, sondern die Gemeinde sich mit einer Kollekte zu helfen und den Kirchenkasten gäntzlich zu entblößen gedenke, dem Suchen wegen einer neuen Kirche nicht zu fügen stehe“. Im Auftrage der Oberrentkammer, an die sich das Konsistorium gewandt hatte, stellte 1784 Generalmajor von Gohr fest, daß das Mauerwerk einwandfrei, das Holzwerk dagegen angefault sei. Wie der als Landesbaubeamter fungierende Offizier ferner ermittelte, waren „auf dem Gebälke der Kirche, welches keine Tragsäulen hat, verschiedene Wände ohne ein Trage- oder Hängewerk gesetzet, welche gänzlich hinweggenommen“ werden müßten. Außer einer Ausbesserung des ganzen Dachwerkes sei eine Erneuerung der äußeren Steintreppe notwendig, und vor allem dürfte auch in Zukunft der Boden nicht mehr mit Früchten beschüttet werden. Wenngleich die vorgefundenen Mängel unschwer zu beseitigen wären, schlug der Berichterstatter doch einen Neubau vor, weil ein Drittel der Einwohner im Gotteshause keinen Platz mehr fände. „Was endlich den

[1] Pläne, St.-Arch. Marburg. — [2] Pläne, St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Riß zur neuen Kirche betrifft, so müßen keine doppelten über einander stehenden sondern gewöhnliche hohe Kirchenfenster darin angebracht, auch zur Verminderung der Kosten die Vorsprünge zur Anlegung der Treppen weggelassen, sondern diese innerhalb angelegt werden. Auch hielt man vor beßer die Bänke gerade und nicht im Bogen zu stellen."

Im November 1788 wurde der Gemeinde „das nötige Gehölz zu Unterstützung ihrer Kirche von den wegen der neuen Fuldabrücke abgebrochenen Häußern" überlassen. Das war nötig, denn um dieselbe Zeit stürzte ein Teil der Emporen ein. 1789 legte Engelhard den Entwurf eines Neubaues vor, in dessen Beurteilung es heißt, daß „ob es gleich willkürlich wäre, an einem solchen Gebäude durchlaufende oder doppelt übereinander stehende Fenster anzubringen, letztere doch der Meinung des Bau-Direktoris Raths Dury nach wie sie im Engelhardschen Project zu sehen, wegen besserer Verbindung des Mauerwerks vorzuziehen seyn müßten, und daß übrigens in diesem Project auf die Erweiterung der Kirche und die Volksmenge Rücksicht genommen werde". Am 25. Februar desselben Jahres wurde mit dem Abbruch der alten Kirche begonnen und am 31. März der Grundstein zum Neubau gelegt, der am 15. August 1790 eingeweiht werden konnte und 3175 Taler kostete.[1]

Im Jahre 1682 schenkte der Pfarrer Stöckenius der Kirche Kultgeräte. 1793 beschaffte man neue Altarparamente, ein Jahr später eine neue Orgel.[2] Eine Instandsetzung des Innern fand 1878 statt. Die Turmspitze wurde 1809, 1836 und 1859 ausgebessert.[3]

Das flachgedeckte Langhaus bildet ein Rechteck von 20,10 m innerer Länge und 11,50 m Breite. Nord-, Süd- und Westwand nehmen Emporen ein. Der Altar, ein kunstloser Holztisch, steht im Osten vor dem Pfarrstand und der schlichten Kanzel, die Orgel im Westen. Auf den Fronten besitzt der geputzte und mit ziegelgedecktem Satteldach versehene Bau an den Ecken doppelten Lisenenabsatz, mäßig hohen Sockel und schmales Halsglied. Die übereinanderliegenden Fenster faßt eine rundbogige Umrahmung zusammen. Von den beiden in den Mittelachsen der West- und Südseite angelegten, mit Flachgesims abgeschlossenen Sandsteintüren nennt erstere auf dem Sturz die Jahreszahl 1779. Tafel 61, 1 u. 63, 1

Die in Resten erhaltene Umwehrungsmauer des erhöht liegenden Friedhofes zeigt Schießscharten und allem Anschein nach an einer Ecke den Unterbau eines Rondells. Tafel 62, 19

Relief von Sandstein an Ostseite Turm unter Fenster, mit Dachgesims, Schmerzensmann zwischen Engeln, spätgotisch. Breite 0,95 m, Höhe 1,0 m. Tafel 63, 3

Orgel, 1794, am Prospekt einreihige Pfeifenstellung in fünf Feldern.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,20 m, Höhe 0,94 + 0,15 m. Vier geschwungene Henkel. Am Hals „GUSS VON CARL FRIED. ULRICH IN APOLDA. 1889". Auf Flanke „HESS METROPOLITAN· SAUR BUERGERMEISTER. SIEBERT VICEBUERGERMEISTER. KUNOTH UND LOEWE GEMEINDE-RAETHE". „EHRE SEI GOTT IN DER HOEHE FRIEDE AUF ERDEN UND DEN MENSCHEN EIN WOHLGEFALLEN." Ton e.

Westliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,09 m, Höhe 0,89 + 0,16 m. Sechs steile Henkel. Am Hals (1 Zeile) Tafel 62, 17

[1] Baurepositur der Kaßeler Oberrentkammer. Akte betr. die Baufälligkeit der Kirche zu Niederzwehren 1784/89. St.-Arch. Marburg.

[2] Bach, Kirchenstat., S. 220.

[3] Usbeck, Chronik von Niederzwehren, S. 59.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

◊ DIE ◊ BEDE · GLOCKE · HEIS ◊ ICH
◊ MARTIN · BETEN · H · B ◊ ◊ D ◊ R ◊
GOS ◊ MICH ◊ ANNO ◊ 1 ◊ 5 ◊ 7 · 3 ◊

Tafel 63, 5 In der Schriftreihe als Trennungszeichen Rhombenpunkte. Auf Südseite Flanke Relief in trapezförmigem Rahmen, Kruzifixus, anscheinend zwischen den beiden Schächern, am Fuße Maria und Johannes, stehend, und Maria Magdalena, das Kreuz umklammernd. Obere Breite 0,053 m, untere Breite 0,048 m,
Tafel 63, 4 Höhe 0,105 m. Auf Nordseite Flanke Relief in trapezförmigem Rahmen, Johannes der Täufer in Kamelsgewand und mit Kreuzstab, in Rundbogennische. Obere Breite 0,048 m, untere Breite 0,024 m, Höhe 0,076 m. Ton g.

Tafel 63, 6 **Altargerät.**

Kelch von Silber, vergoldet, mit neuer Kuppa, mit sechseckigem Stiel und sechs Rotuln, auf deren Augen „IEHSVS" und in deren Zwickeln spätgotische, laufende Maßwerke, auf Sechspaßfuß „1. Cor. 10 v. 16. Der Gesegnete Kelch, welchen wir segnen ist Der nicht Die Gemeinschaft Des Blutes Christi". „1. Cor. 11 v. 25. Dieser Kelch ist Das newe Testament in meinem Blut. Solches thut, so oft ihr trincket zu meiner Gedechtnus." „1. Cor. 11 v. 27. Welcher unwürdig trinket von dem Kelche des Herrn, der ist schuldig an dem Blute des Herrn", auf Unterseite „Wiegt 43 l 3 ß *Ao* 1651. NIEDERN TWEREN." Höhe 0,21 m.

Weinkanne von Silber, vergoldet, Schoppenform, Geschenk des Pfarrers Stöckenius. Auf Unterseite Boden „I·H·ST·jun. S. S: Cultui Divino dedicauit in Solidum. NIEDERN TWEREN *Ao* 1662. wigt 83½ lot", Stempel „AW" und Casseler Wappen. Höhe 0,29 m.

Weinkanne wie vor. „wigt 44 LOT 1 ß". Höhe 0,20 m.

Taufschüssel von Silber, vergoldet, auf erhöhtem Rand getriebenes Blumenornament und vier Medaillons mit Bibelsprüchen, die auf die Taufe Bezug haben. Durchmesser 0,40 m.

Grabstein des Pfarrers Johann Heinrich Stöckenius in Westwand, Turm. Schrifttafel, darüber Wappen mit Rebstock in Palmzweigen, am Fuß kartuschenähnliche Verzierung.

Burg.

Die Annahme einer Burg in dem durch seine Lage ausgezeichneten Orte erscheint begründet. Jedenfalls war der Platz Sitz eines eigenen Geschlechtes.[1] Ein Conradus miles in Twerne findet sich neben seinem Bruder Rubertus de Casla 1257, ein Ludewicus de Twern bereits 1252 als Zeuge erwähnt.[2] Kauf und Tausch mit dem benachbarten Kloster Nordshausen schlossen in den Jahren 1260 bis 1264 Volkhardus miles de Twerne, sowie Ludevicus, Gerhardus und Gerlacus, Gerlaci militis de Twerne hinterlassene Söhne, ab.[3] Ein Gerlach von Zwehren ist 1263 als Komtur des Deutschordens zu Marburg, eine Petrissa von Zwehren 1285 als Nonne im Kloster Weißenstein nachzuweisen.[4] Als Kaufunger Vasall und mutmaßlicher Inhaber des 1308 von Landgraf Heinrich dem Stift überlassenen Allodiums erscheint 1322 Ritter Lodewicus de Tuern, genannt Rungolfi, dessen einer Bruder Albert Magister und Pfarrer zu Wolfsanger war und

[1] Lange, Kurf. Hessen, S. 24. — [2] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.
[3] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.
[4] Wyß, Urkundenbuch der Deutschordensballei Hessen. Haas, Kirchengeschichte, S. 157.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dessen anderer Bruder Gerhard eine nicht näher bezeichnete Stelle als Kleriker inne hatte.[1] Daß dieses Allodium, die Zwehrener Burg, beim Kirchhofe lag, scheint der 1309 sich findende Beiname des Lodewicus de Tweren dictus apud cimiterium zu ergeben.[2] Der Stadt Wetter eine Fehde getan zu haben, bekennt 1391 Heinrich von Tweren und das Versprechen, gegen den Landgrafen weder mit Worten noch mit Taten vorzugehen, leistete 1398 Johann von Twern, Pfarrer von St. Martin auf der Freiheit zu Cassel.[3] Ein anderer Johann von Twern wurde von Landgraf Heinrich III. 1476 zum Freigrafen von Freienhagen (Waldeck) ernannt unter Beding des freien Wohnsitzes in Wolfhagen.[4] Bis ins 16. Jahrhundert lassen sich die Burgherren von Twerne verfolgen.[5]

Die Stelle der Burg, von der bauliche Reste oder Abbildungen nicht erhalten sind, soll der südöstlich bei der Kirche gelegene Perlenhof einnehmen, ein geschlossener Häuserblock jüngeren Datums. Tafel 62, 10

Nieste.

Der am Westrande des Kaufunger Waldes gelegene, ehedem zu Hannover gehörige Ort hat seinen Namen von dem vorbeifließenden Flusse, der 1340 als Nyeste[6], 1382 als Nießt[7] erscheint und seiner Wurzel nach keltischen Ursprunges sein soll. Ein Konrad und ein Johannes von Nyste werden 1293 als Bürger von Münden genannt.[8] Frühzeitige Beziehungen müssen zum benachbarten Stift Kaufungen bestanden haben, das durch den 1508 erwähnten Nyhester phadt mit dem Ort verbunden war.[9] Die Gründung einer Kapelle, die der Entstehung des Ortes vorausging, wird in das Jahr 1019 verlegt. „Als Herr Barto von Sichelstein", heißt es in der Stiftungsurkunde[10], „eben mit zu Kaufungen war, als die heilige Kunigunde das neu erbaute Kloster einweihen ließ, so hat der zu Sichelstein angehalten, daß an seiner Grenze, aber doch auf seinem Grund und Boden, eine andächtige Kapelle, der heiligen Annen gewidmet, erbaut werde; das habe der Kaiserin wohlgefallen, wie denn dieselbe auch in diesem Jahre erbaut, auch ein Wirtshaus dabei denen zur Bequemlichkeit, die die Kapelle besuchen wollen und ist hernach zur Claus worden und ein Jägerhaus dabei erbaut." Alljährlich zweimal sollen von Kaufungen aus Wallfahrten nach dem Heiligtum unternommen sein, bei dem ein eigener Priester angestellt war.[11] Eine geringe Vermehrung des Häuserbestandes fand 1306 unter Herzog Albrecht von Braunschweig und Landgraf Heinrich von Hessen statt. Eine weitere Vergrößerung der Siedelei fällt in die Zeit von 1366 bis 1581, so daß in letzterem Jahre 14 Häuser gezählt werden konnten. Der allmählich sich bildende Ort blieb ein von der Militärpflicht entbundenes Freidorf. Auf einem im Herbst gehaltenen Friedensgericht, welches sich aus hessischen und hannöverschen Richtern zusammensetzte, fanden die Rechtssachen ihre Erledigung.[12]

Kirchlich gehörte der Platz später nebst dem nahegelegenen Gute Hessenhof nach Escherode. Wann diese Vereinigung vor sich ging, ist unbekannt. Da die Kirche zu Escherode mit der von Uschlag wahrscheinlich seit dem Dreißigjährigen Kriege verbunden war, so galt Nieste gewöhnlich, aber irrig, als Filial von Uschlag. Durch den Vertrag vom 23. Dezember 1831 fiel das Dorf an Kurhessen, um dem Kreise und Landgericht Cassel zugeteilt zu werden. Nachdem Escherode 1829 einen eigenen Prediger erhalten hatte, wurde 1858 die Gemeinde Nieste, die seit 1852 einen besonderen hessischen Vikar besaß, zu einer selbständigen Pfarrei erhoben.[13]

[1] Roques, Urk. Nr. 60, 84, 110 f. u. 154. — [2] Roques, Urk. Nr. 116.
[3] Urk. d. Familie von Tweren. St.-Arch. Marburg. — [4] Kopp, Gerichtsverfassung, Urk. Nr. 113.
[5] Usbeck. Chronik von Niederzwehren, S. 14 f.
[6] Arnold, Ansiedelungen, S. 47. — [7] Roques, Urk. Nr. 263. — [8] Roques, Urk. Nr. 79.
[9] Roques, Urk. Nr. 597. — [10] Hochhuth, Stat., S. 202. — [11] Bach, Kirchenstat., S. 208 f.
[12] Kopp, Gerichtsverfassung I, S. 317.
[13] Bach, Kirchenstat., S. 209. Hochhuth, Stat., S. 202.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mit der alten Siedelei und den Beziehungen zu Kaufungen sind die „Heiligenwiesen", die „Clauswiesen", das „Clausland" und der „Abtissenhagen" in Verbindung zu bringen. „St. Maria" und das „Elisabethsheckchen" dürften die Stelle untergegangener Heiligenhäuschen bezeichnen. An alte Befestigungen erinnern „die Warte" und der „Wartenhof".[1]

Kirche.

Von einer Bautätigkeit während des Mittelalters ist nichts bekannt. Nach einer Aktennotiz trug der Taufstein die Jahreszahl 1581.[2] Der Bau selbst, der von Bach als sehr alt bezeichnet wird[3], ist untergegangen. Raummangel in Verbindung mit Baufälligkeit wurden die Veranlassung, daß 1859 der Landbaumeister Sallmann den Entwurf eines Neubaues aufstellte, der indessen die Genehmigung des hessischen Ministeriums nicht fand, einmal, weil die Abmessungen das Bedürfnis überschritten, dann auch, weil „die zu den Thür- und Fensteröffnungen gewählte Spitzbogenform nicht zu den übrigen äußeren und inneren Formen und namentlich zu der Balkendecke der Kirche paßte". Ungewitter, der im selben Jahre zugezogen wurde, legte im Juli neue Pläne vor. Statt eines völligen Neubaues schlug der Architekt, der den Wert der alten Kirche erkannt hatte, eine Erweiterung unter tunlichster Schonung des vorgefundenen Bestandes vor. Insbesondere empfahl er eine Verlängerung des Schiffes nach Westen hin, mit der die Erneuerung der morschen Dachkonstruktion, die Beseitigung der am Langhaus und Chor festgestellten Mängel und die Errichtung einer neuen Orgelbühne zusammengehen sollte.[4] Hatte das Konsistorium einzuwenden, daß die Umfassungsmauern zu gebrechlich, uneben und feucht seien, daß die Kirche nicht frei zu liegen komme, daß der Umbau nicht die genügende Zahl von Sitzplätzen schaffe und die Kosten hinter einem Neubau nicht zurückblieben, so trat die Oberbaukommission für Ungewitters Pläne ein, nicht zuletzt deshalb, weil sie die Erhaltung der sehr alten Mauern vorsahen. Allein nach wiederholten Überlegungen entschied man sich an maßgebender Stelle doch für einen vollständigen Neubau, der nach Ungewitters neuen Plänen in den Jahren 1864 bis 1866 an alter Stelle in gotischen Formen zur Ausführung kam. Das alte Altarbild wurde angeblich an die katholische, die Orgel an die apostolische Gemeinde in Cassel abgegeben.

Abbildungen des alten Baues sind überkommen. Den Grundriß veröffentlicht Ungewitter mit dem Bemerken, daß in seiner „Kombination wohl das Minimum eines gotischen Kirchenbaues gegeben" und „das Studium solcher armen Werke nicht ohne Wichtigkeit" sei, weil es Anhaltspunkte für die Entwurfsbearbeitung kleiner Dorfkirchen böte.[5] Eine Zusammenstellung von Schnitten und Ansichten, die auch den Grundriß
Tafel 66 bringt, findet sich auf einer von Röhner gefertigten Handzeichnung, die den Bestand kurz vor dem Abbruche unter Eintragung der schadhaften Stellen des Mauerwerkes festlegt.[6] Die Aufnahme zeigt ein rechteckiges, flach gedecktes Langhaus, dessen östlicher Stirnseite sich der schmälere, quadratische, kreuzgewölbte Chor vorlegt. Das Schiff besitzt, wie das Altarhaus, auf der Südwand Fenster mit anscheinend spätgotischen Gewänden. Schlitzartige Lichtöffnungen zeigt der Chor auf der Ost- und Nordseite, ein hohes Flachbogenfenster neben einer kleinen Rechteköffnung das Langhaus im Westgiebel. Als Reste aus romanischer Zeit dürften die kleinen Rundbogenfenster zu deuten sein, die sich am Westende des Schiffes finden. Zugänglich ist der Gemeinderaum durch ein Spitzbogenportal am Westende der Südfront. Eine ebenfalls spitzbogige Tür in der gleichen Frontwand des Chores erscheint zugesetzt. Der Altar steht etwas von der Ostwand abgerückt, die Kanzel im Langhaus am Südgewände des unprofilierten, rundbogigen Triumphbogens. Das

[1] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel.
[2] Akten der Oberbau-Commission betr. die Herstellung des Kirchengebäudes zu Nieste 1859. St.-Arch. Marburg.
[3] Kirchenstat., S. 209.
[4] Pläne in der unter 2 genannten Akte und im Konsistorium zu Cassel.
[5] Lehrbuch der gotischen Konstruktionen I, S. 260. Danach Lotz, Topographie I, S. 474, u. Otte, Archäologie II, S. 391.
[6] Konsistorium Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hohe gotische Dach krönt ein einfacher, rechteckiger Dachreiter, neben dem für die zweite Glocke ein noch bescheideneres, niedriges Gehäuse Platz gefunden hat. Im Innern weist der Bau an der Nord-, West- und Südseite Emporen auf. Die Außenfronten zeigen Putz mit Werksteineinfassung der Ecken. Ein älterer Lageplan legt für den von Resten einer Wehrmauer umgebenen Bau eine Länge von etwa 19,0 m und eine Breite von etwa 9,0 m fest.[1]

Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,71 m, Höhe 0,57 + 0,13 m. Sechs geschwungene Henkel. Am Hals „DIESE GLOCKE HAT DIE GEMEINDE NIESTE AUF IHRE KOSTEN IM IAHR 1802 ZU GUTTERSLOH NEU GIESSEN LASSEN DURCH DEN GLOCKENGIESSER B H FRICKE C : H : SCHILLING PASTOR· A·KETZER SCHULLEHRER· I·H· BARTRAM GREBE· I·I· KESTEN UND I· BRÜBACH·GEMEINDE VORSTEHERS."

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,66 m, Höhe 0,48 + 0,12 m. Vier geschwungene Henkel. Auf Flanke „GOTT ALLEIN DIE EHRE. GEMEINDE NIESTE. DIE ZEITIGEN ORTSBEHOERDEN. BGMSTR. BERNHART. GMDRGL. MUSCHLER. FESEL. GEGOSSEN v. CHR. SEE AUS CREUZBURG 1859."

Altargerät.

Kelch, von Silber, vergoldet, Pokalform, mit rundem Fuß, auf dessen Oberseite „Die Geschwister Jost Kraft und Anna Margaretha Krafts Haben diesen Kelch der Kirche Zu Nieste Zum Gebrauch der dasigen Gemeinde Geschenket im Jahr 1796" und auf dessen Unterseite Stempel „HONPFF". Höhe 0,225 m.

Nordshausen.

Der Ort, zu dessen Pfarre Oberzwehren als Filial gehört, liegt südwestlich von Cassel am Fuße des Habichtswaldes an der Corbacher Straße. Die geläufige Annahme eines hohen Alters des Platzes braucht durch die Namensform, deren Endigung als Kennzeichen einer jüngeren Siedelung gilt, nicht gerade widerlegt zu werden, da das Kriterium eines Personennamens fehlt.[2] Gedeutet wird der Name als nördlich gelegenes Haus[3] oder Hof eines Nordländers.[4] Die Schreibweise lautet um 1085 Nordradeshusun[5], 1145 Norderteshusun[6], 1263 Nordirshusen, 1264 Nordeshusen, 1266 Nordereshusen und Norderizhusen. 1270 erscheint der Ort als Nordshusen, 1324 als Nordrishusen, 1470 als Nortshusen, 1495 als Nortzhusen und 1511 als Nortshusen.[7] Ein Henricus de Nordershusen wird 1317 als Konsul von Cassel genannt.[8] Von einem Schlosse auf dem benachbarten Mattenberge, dem Platze eines untergegangenen Dorfes und Sitze eines Adelsgeschlechtes, berichtet die Ortssage.

Einige Bedeutung erlangte der Ort durch eine Heilquelle.[9] Der Brunnen soll im 16. Jahrhundert entsprungen, nachher wieder verschüttet und im Jahre 1609 von neuem zum Vorschein gekommen sein.

---

[1] Flurkarte, Katasteramt I, Cassel.

[2] Arnold, Ansiedelungen, S. 405, schließt die Ableitung von einem Personennamen nicht aus, ebenso Schimmelpfennig, Ortsnamen, der Nordrat für den Gründer hält.

[3] Vilmar, Ortsnamen, S. 239. — [4] Piderit, Ortsnamen, S. 312. — [5] Arnold, Ansiedelungen, S. 405.

[6] Justi, Denkwürdigkeiten IV$_1$, S. 35.

[7] Urk. d. Klost. Nordshausen und Ortsrepositur. St.-Arch. Marburg. Weitere Schreibweisen bei Roques, Urk. Nr. 175, 270 u. 432, sowie bei Lennep, Cod prob., S. 649.

[8] Roques, Urk. Nr. 143.

[9] Merian, Topogr. Hass., S. 19 u. Anh., S. 16. Winkelmann, Hessen, S. 289. Lyncker, Brunnen und Seen und Brunnenkultus in Hessen, in Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. VII, S. 25. Rommel, Gesch. v. Hessen VIII, S. 473. Piderit, Cassel, S. 162. Finck, Die Heilquelle unweit Nordshausens bei Kassel, in Hessenland II, S. 314. Fey, Von dem Gesundbrunnen bei Nordshausen, einer verschollenen Wunderquelle, in Hessenland IX, S. 226 f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Damals gelangte er schnell in guten Ruf, so daß Landgraf Moritz sich bewogen fühlte, ihn in Stein fassen zu lassen. Der Zudrang aus dem ganzen Hessenland war ein so großer, daß die fürstliche Regierung sich veranlaßt sah, Beamte zur Verabreichung des Wassers und Aufrechterhaltung der Ordnung anzustellen. Eine Untersuchung, die 1609 im Auftrage Moritz' dessen Leibärzte Hermannus Wolffius und Jacobus Molanus mit günstigem Ergebnis vornahmen, hatte im selben Jahre die Herausgabe einer gelehrten Abhandlung zur Folge, die in deutscher und lateinischer Sprache erschien.[1] Als Bestandteile des Wassers werden Kalklösung, Salze und Vitriol, als heilbare Krankheiten Aussatz, Podagra, Schlag, Wassersucht, Lahmheit und Blindheit aufgezählt. Die notierten Erfolge, die durch Bad- und Trinkkuren erzielt wurden, sind ebenso zahlreich wie erstaunlich. Merkwürdigerweise scheint der Wunderborn schon recht bald mit seiner Kraft seinen Ruf verloren zu haben. Außer der Nachricht, daß 1615 Landgräfin Juliane Bad Nordshausen besucht habe, finden sich kaum Aufzeichnungen von Bedeutung. Mit dem Dreißigjährigen Kriege geriet die Quelle vollends in Vergessenheit und würde heute kaum noch der Stelle nach bekannt sein, wenn nicht 1845 der Verein für Naturkunde in Cassel eine erneute Analyse vorgenommen hätte, deren ungünstiges Ergebnis von weiterer Ausnutzung abschreckte.[2] Nichtsdestoweniger kam, als man 1879 auf der Dönche eine Mineralquelle entdeckte, auch der alte Gesundbrunnen wieder so weit zu Ehren, daß für die Heilungsuchenden ein Schutzhäuschen errichtet wurde. Aber auch diesmal war seine Wirkung von vorübergehender Dauer, während eine weitere Nebenquelle, der „gute Born", noch jetzt geringen Zuspruch findet. Die Stelle des Brunnens, die nach älteren Beschreibungen etwa hundert Schritte vom Ort lag, bezeichnet heute die trübe Quelle eines Wiesengrundes auf dem jetzigen Grundstück des Bürgermeisters, wenige Schritte links von der Corbacher Straße, oberhalb des Dorfes. Von den 1858 erwähnten „wenigen Mauerresten, die noch Kunde geben von der einstigen Einfassung des Brunnens", ist noch ein Stein übrig. Daß ältere Pläne noch einen „Vockenborn", einen „Oehlsborn" und einen „Ochsenborn" verzeichnen, soll nicht unerwähnt bleiben.[3]

KLOSTER.

Die Annahme von Estor[4], Haas[5], Engelhard[6] und Piderit[7], daß das Zisterzienser-Nonnenkloster zu Nordshausen vor dem Jahre 1200 bestand, ist durch nichts belegt. Die Geschichte des Ordens spricht für eine spätere Bildung der geistlichen Genossenschaft, die schon deshalb zu den älteren Gründungen nicht zu rechnen sein dürfte, weil sie es unter den weiblichen Kongregationen zu einer hervorragenden Stellung nicht gebracht hat. Die Rieteselsche Chronik verlegt die Stiftung in das Jahr 1260.[8] Von Dilich[9] und Kuchenbecker[10] wird 1262 als Gründungsjahr angegeben. Daß der Konvent kurz nach der Mitte des 13. Jahrhunderts vorhanden war, bestätigt eine Schenkungsurkunde Graf Adalberts von Wallenstein, des Sprossen des Schauenburger Geschlechtes, der durch seine Beziehungen zu Hersfeld bekannt ist.[11] Dieser Adelige, der auf der nahen Schauenburg seinen Sitz hatte, überschrieb 1257, nachdem die eine Linie seines Hauses erloschen war, „ad honorem dei et gloriosae genitricis suae ac semper virginis Mariae . . . ecclesiam in Twerne superiori et capellam attinentem, quae dicitur Nordshusen, cum omni jure patronatus . . . sanctimonialibus cisterciensis ordinis, quae in praefato loco Nordshusen jam institutae sunt ad domini famulatum ita ut ipsa ecclesia in Twerne ex parte conventus jam dicti rite in divino officio procuretur".[12] Unter den Zeugen der in

[1] Beschreibung des Mineralischen Brunnen, so newlicher zeit bey Cassel in Hessen widerumb in brauch gebracht worden. De natura viribus et usu aquarum medicatarum in agro Cassellano denuo patefactarum libellus.
[2] Gläßner, Zur Analyse des Nordshäuser Brunnens, in Neunter Jahresbericht über die Thätigkeit des Vereins für Naturkunde in Cassel, 1845, S. 12f.
[3] Flurkarten, Katasteramt II, Cassel. — [4] Marb. Beitr. II, S. 257, wo I, S. 12, freilich 1262 angegeben ist.
[5] Kirchengeschichte, S. 271. — [6] Erdbeschreibung, S. 161. — [7] Cassel, S. 27.
[8] Ebenso Piderit, Ortsnamen, S. 312. — [9] Chronica I, S. 118, u. II, S. 162.
[10] Anal. Hass. I, S. 2. Winkelmann, Hessen VI, S. 355 u. 361. — [11] Rommel, Gesch. v. Hessen II, S. 77f.
[12] Urk. St.-Arch. Marburg. Schmincke, Handschriftliche Aufzeichnungen über das Kloster Nordshausen, Landesbibliothek Cassel. Happel, Zwehren und Nordshausen, in Touristische Mitteilungen aus beiden Hessen XI, S. 53.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Cassel ausgestellten Schenkungsurkunde erscheinen Henricus de Glitzberg, Conradus de Elbene, Fridericus senior de Triffort, Henricus de Blomenstein, Conradus miles in Twerne et frater suus, Rubertus de Kasle. 1297 findet die Schenkung erneute Erwähnung.[1] Beteiligt an der Stiftung war des Grafen Gattin Adelheid, eine Tochter des mächtigen Konrad von Elben, des Mitunterzeichners der Urkunde, die anscheinend kinderlos blieb und vermutlich mit der 1285 genannten Weißensteiner Nonne Adelheid von Wallenstein gleichbedeutend ist. Die Übermachung des Gotteshauses, die eine Lebensbedingung des Konventes bedeutete, läßt den Edelmann und dessen Gattin auch als die Gründer des Klosters erscheinen.[2]

Als cenobium et conventus sanctimonialum sancte Marie findet sich das Kloster 1263 aufgeführt.[3] 1288, in welchem Jahre die Anstalt als novum opus bezeichnet wird[4], vereinigte das Erzstift Mainz die Kirche zu Benungen mit den Präbenden zu Nordshausen, so daß das Kloster jährlich zwei Pfund Wachs an den Erzdiözesan zu geben gehalten war.[5] Die päpstliche Konfirmationsbulle ist von 1290 datiert.[6] Auch die Vergünstigung, zur Zeit des allgemeinen Interdikts einen stillen Gottesdienst halten zu dürfen, wurde dem Kloster von Rom zugestanden.[7] Auf der Naumburg vollzog 1297 Erzbischof Gerhard von Mainz die Bestätigungsurkunde.[8] Das Filialverhältnis von Nordshausen zu Oberzwehren veränderte sich bald in dem Sinne, daß die Klosterkirche als das Hauptgotteshaus galt. 1266 als ecclesia erwähnt, erscheint sie 1486 als Pfarrkirche, zu der die Kapelle in Oberzwehren als Vikarie gehört.[9] 1541 wurde das Pfarrhaus zu Oberzwehren von der dortigen Gemeinde verkauft und ein Teil des Erlöses zum Neubau eines Pfarrhauses in Nordshausen verwandt.[10]

Das Kloster war für 24 Nonnen bestimmt[11], die wie die Äbtissin durchweg bürgerlicher Herkunft und meist Töchter aus der benachbarten Hauptstadt gewesen zu sein scheinen. Ob die 1288 genannte Äbtissin Lucie die erste Vorsteherin des Klosters war[12], ist nicht zu ersehen. Ein Propst Eckhard erscheint 1271, ein Propst Johannes 1288 und ein Propst Heinrich 1291.[13] Ein priorissa neben der abbatissa findet sich 1326.[14] Propst und Vormünder des Klosters nennt sich 1444 Curt Heine.[15] Patronin war, wie bei allen Zisterzienserklöstern, Maria, die auch auf dem Konvents- und Propstsiegel erscheint. Tafel 77, 2 u. 3

Im Vergleich zu den umliegenden Klöstern hat es der Nordshäuser Konvent nur zu mäßigem Güterbesitz gebracht. Vom Gründer erhielten die Nonnen die Liegenschaften zu Oberzwehren, welche Volpert von Borken bis dahin zu Lehen besessen, sowie 1270 den halben Zehnten zu Nordshausen, mit dem früher Werner von Züschen belehnt war, und den Zehnten zu Walesborn, den Hermann von Bune zu Lehen getragen. Als weitere Wohltäter des Klosters erscheinen 1260 Volkhardus miles de Twerne, 1283 Hermanus dictus de Reingadeshusen, 1264 Hermanus de Wolfershusen, 1268 Hermanus de Elgershusen, 1293 die Gattin des Henricus de Berkodeshusen, 1309 Eberhardus dictus Wolf, miles, 1310 Conradus de Gudensberg, 1322 Heymeradus de Elben, 1327 Wigandus dictus de Kirchheim und 1336 die Brüder von Hertingshausen.[16] Das Vermächtnis eines Priesters Dietrich an das claustrum in Nordershusen bestätigte 1295 Johannes miles dictus Ritesel advocatus domini Lantgravii, terre Hassie domini.[17] 1322 erhielt der Vrouwenknecht eine jährliche Rente von einem Pfund Pfennigen. Die meisten Besitzungen lagen im näheren Umkreise des Klosters. Von größeren Anwesen sind zu nennen ein Gut zu Altenbauna, das 1518 zu Landsiedel verliehen wurde[18], und ein 1318 zu Waltrecht vergebener Hof zu Algroßhausen, welcher Ort anscheinend mit Elgershausen gleichbedeutend ist. Wenigstens kommt die Äbtissin Kunigunde von Schlierbach als Eigentümerin des in diesem Orte gelegenen „Wilden-

[1] Urk. St.-Arch. Marburg.
[2] Das sechshundertjährige Jubiläum der Gründung wurde 1857 begangen.
[3] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg. — [4] Landau, Ritterburgen II, S. 365.
[5] Haas, Kirchengeschichte, S. 272. — [6] Rommel, Gesch. v. Hessen II, S. 48.
[7] Bach, Kirchenstat., S. 221. — [8] Landau, Ritterburgen II, S. 217.
[9] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg. — [10] Ortsrepositur Nordshausen. St.-Arch. Marburg.
[11] Estor, De comitiis Hassiae provincial., S. 25, gibt 23 Nonnen an.
[12] Gudenus, Cod. dipl. II, S. 255. — [13] Roques, Urk. Nr. 76. — [14] Roques, Urk. Nr. 175.
[15] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg. — [16] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.
[17] Kopp, Gerichtsverfassung I, Urk. Nr. 63. — [18] Lennep, Cod. prob., S. 649.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hofes" vor.[1] Nach einem Heberegister vom Jahre 1510[2] bezog damals das Kloster, abgesehen von Nordshausen und Cassel, Gefälle aus Altenbauna, Altenritte, Crumbach, Dittershausen, Elgershausen, Guntershausen, Heckershausen, Heiligenrode, Kirchbauna, Niederzwehren, Oberzwehren, Ochshausen, Rengershausen, Großenritte, Sandershausen, Dennhausen, Simmershausen, Vellmar, Vollmarshausen und Waldau. Ein Pfännerteil zu Soden gehörte ihm vorübergehend. Anscheinend größere Besitzungen außerhalb des Landkreises Cassel lagen in Eschwege, Felsberg und Gudensberg. Auch aus Bürgerhäusern in Cassel bezogen die Nonnen Einkünfte. Zwei Häuser in der dortigen Neustadt besaß der Konvent zu eigen.[3]

Eine jährliche Seelenmesse zu halten, übergab 1304 Landgraf Heinrich I. von Hessen dem Kloster eine Besitzung zu Felsberg. Aus einem Hause neben der Pfarrkirche zu Cassel vermachte im selben Jahre der Kleriker Johannes von Grebenau einen Jahreszins von 25 Schillingen. 1335 gab das Kloster der Herburgi, einer Tochter Konrads von Krone, der vor dem Schloß Haldenau erschossen war, eine Präbende, wogegen der Konvent Liegenschaften vor Cassel erhielt und von allen Stadtbeschwerungen befreit wurde.[4] Den vierten Teil ihres von Ludwig und Werner von Wallenstein zu Lehen rührenden Zehnten auf Kloster und Dorf Nordshausen verkauften 1382 die Gebrüder Heinrich und Damme, genannt von Tweren, der Äbtissin.[5] Einkünfte aus seinen Gütern zu Elgershausen verschrieb 1345 Landgraf Heinrich II. den Nonnen. Des Landgrafen Torwart Johann Nobisch übergab 1359 dem Kloster sein Haus zu Altenritte. Um den Besitz eines Pfannenanteiles an den Soden zu Allendorf führte der Konvent zu Beginn des 16. Jahrhunderts längere Verhandlungen.[6]

Geschichtlich ist das Kloster zu Nordshausen, das in Sage und Dichtung eine kleine Rolle gespielt hat[7], zu keiner Zeit hervorgetreten. Die ungeordneten Zustände wurden 1508 die Veranlassung zu einer Visitation durch den Erzbischof Jakob von Mainz.[8] Der Konvent schloß sich der Bursfelder Kongregation an.[9] Zur Zeit der Reformation 1527 erfolgte die Aufhebung. Die Nonnen verließen gutwillig das Kloster, dessen Besitzungen der Landesuniversität zu Marburg zufielen. Die Verzichturkunden scheinen zu fehlen. Darüber, daß ihr beim Abzug der Vogt nur 12 Gulden gegeben hatte, beschwerte sich die Köchin. Diesem Vogt, Hermann Griffte, stellte der Haushofmeister Schmalstick 1528 einen Paß aus, damit er der Universität hundert Schweine und sechs Ochsen zuführen konnte.[10] Die letzte Äbtissin war Mya von Diepenbrock, die von 1510 bis 1525 dem Kloster vorstand. Von neuem übertrug Wilhelm IV. der Hochschule die praedia monasterii Nordshusani. Bis 1848 im wesentlichen die Einkünfte abgelöst wurden, blieb die Universität Marburg im Besitz der Klostergüter. Noch heute trägt die Universität, die in der Kirche eine „Universitätsbank" besitzt, zur Besoldung des Pfarrers bei.[11]

Kirche.

Sieht man von der geringfügigen Erwähnung der lumina corporis christi zum Jahre 1331 ab[12], so scheinen Nachrichten aus der älteren Baugeschichte des Gotteshauses gänzlich zu fehlen[13], doch läßt der Baubefund die

[1] Kuchenbecker, Anal. Hass. III, S. 196.
[2] Abschrift in Bibliothek des hess. Gesch.-Ver. Cassel. — [3] Roques, Urk. Nr. 175.
[4] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.
[5] Usbeck, Chronik von Niederzwehren, S. 15. — [6] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.
[7] Finck, Das Kloster Nordshausen bei Kassel, in Hessenland II, S. 10. Heßler, Vom Kloster zu Nordshausen, in Sagenkranz aus Hessen-Nassau, S. 157.
[8] Haas, Kirchengeschichte, S. 272.
[9] Ayrmann, Not. monast., S. 23. Leuckfeld, Antiquit. Bursfeld, S. 152, wo das Kloster freilich Nordtsassen genannt wird.
[10] Rommel, Gesch. v. Hessen III1, Anmerkung, S. 301.
[11] Hochhuth, Stat., S. 226. — [12] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.
[13] Armbröster, Baunatal: „Über die Gründer und die Erbauung der Kirche läßt sich wenig Bestimmtes sagen. Sie ist wohl nicht früher als das Kloster erbaut und hatte wohl denselben Stifter wie dieses."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hauptbauperioden unschwer erkennen. Die einschiffige, orientierte Kirche[1] bildet im Grundriß ein Rechteck, das ganz im Sinne der Ordensvorschriften im jüngeren, geradlinig schließenden Ostteile ein besonderes Altarhaus nicht besitzt. Das der Ordensregel widersprechende Glockenhaus, das sich dem Schiff an der Westseite in gleicher Breite vorlegt, fällt nicht auf, denkt man daran, daß der Konvent eine vorhandene Kirche bezog. Tafel 67, 2—6

Die von den Nonnen übernommene Kapelle bildet noch heute den Kern der vielfach veränderten, zuletzt im Jahre 1905 vom Architekten Gerhard restaurierten Anlage. Äußerlich kennzeichnet sich der romanische Bauteil durch das kleine Format seiner Steine. Seine Westgrenze bildet der jüngere Turm, der durch seine regelmäßige, großschichtige Quaderung hinreichend absticht, seine Ostgrenze auf beiden Längsfronten eine Quaderkante. Die Höhe dieser ehemaligen östlichen Eckeinfassung, die mit der Grenze des kleinquadrigen Mauerwerks zusammenfällt, legt die Oberkante des Ursprungsbaues auf etwa 6 m fest. Die beiden rundbogigen Fenster der Längsseiten sind trotz der Vermauerung genau festzustellen. Daß der rund 10,0 m lange und 7,0 m breite Bau im Osten ursprünglich mit der Apsis schloß und seinen Eingang an der Westfront besaß, kann beim Untergang der Schmalwände nur vermutet werden. Das Fehlen von Zierformen läßt die turmlose Kapelle als Notbau und Missionskirche um so sicherer erkennen, als die Abmessungen sich im üblichen Schema halten. Tafel 68, 1 u. 2, u. 73 — Tafel 68, 3

Auf die geringe Höhe der Ursprungsanlage wurde das breite Glockenhaus abgestimmt, das man in frühgotischer Zeit — angeblich 1247[2] — dem Schiff hinzufügte. Der vorhandene Dachfirst des Langhauses legte das Fußgesimse der allseitig geöffneten Glockenkammer fest. Den Erdgeschoßraum des Turmes, der zu keiner Zeit einen Außeneingang besessen zu haben scheint und durch einen gedrückten Spitzbogen von geringer Spannweite mit dem Schiff verbunden ist, deckt ein Kreuzgewölbe. Nur die Schmalseiten zeigen spitzbogige Schildgurte, die auf tief nach unten greifenden, figürlich und ornamental verzierten Kragsteinen aufsitzen. Auch der mit Rosette geschmückte Schlußstein des Gewölbes hat sich wie die Löcher für die Läuteseile erhalten, während die Rippen abgearbeitet sind. Auf die Benutzung des Turmerdgeschosses für Sakralzwecke weist eine Nische in der Nordwand hin. Die ursprüngliche Form der Fenster ist nicht mehr festzustellen, da die Westfront in spätmittelalterlicher Zeit eine Rechtecköffnung, die Südseite bei der letzten Restaurierung ein kleines Vierpaßfenster erhielt. Durch ein ebensolches Fenster und eine Vierpaßöffnung auf der Südfront ist das Zwischengeschoß des Turmes erleuchtet, dessen ursprünglich geringe Höhe die alten Mauerabsätze bestimmen. Bei Anordnung eines Mittelpfostens, Überdeckung der Öffnungen mit Kleeblattbogen und Durchbrechung der Lünette durch Kreis zeigen die Spitzbogenfenster der Glockenstube, je zwei auf der Längsseite und je eins auf der Schmalseite, schüchterne Versuche der Maßwerkbildung, die auf der Ost- und Nordfront bereits zur Figur des Vierpasses geführt haben. Die Konsolen und schildförmigen Kragsteine, auf welche die Kleeblattbögen am Seitengewände ablaufen, sind, wie die vielfach zerstörten Knospen, Blätter und Rosetten, welche die Außenschräge besetzen, nicht ohne Reiz. Von Steinmetzzeichen findet sich im Äußeren wie im Inneren des Turmes eine große Zahl. Das quergelegte erneuerte Satteldach schließen Staffelgiebel ab, die in jüngerer Zeit an Stelle nachmittelalterlicher Fachwerkgiebel mit Krüppelwalmen aufgebracht wurden. Der Dachreiter rührt von der letzten Restaurierung her. Tafel 69, 1 u. 2, u. 75, 1 — Tafel 70, 21—24 — Tafel 70, 19 — Tafel 71, 9—19 — Tafel 70, 1—9

Kurz nach Einzug des Konventes erfolgte die Umänderung der Kirche für die Zwecke der Nonnen. War das Gotteshaus für den Anfang seiner Grundfläche nach auch nicht zu klein, so mußte seine Höhe gleich zu Beginn als nicht ausreichend sich herausstellen. Die Ordensvorschrift verlangte die Anlage einer Empore, die, unmittelbar von den Konventsgebäuden erreichbar, die Schwestern von der Gemeinde sondern sollte. Der Einbau dieses gehobenen Nonnenchores, der sich regelmäßig im Westen des Schiffes Tafel 68, 4

[1] Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenkm., S. 200 f. u. 363. Böttcher, Germania sacra, S. 521. Karl Schäfer, Geschichte und Beschreibung des Klosters Nordshausen, in Von deutscher Kunst, S. 1 f., Abbildung daraus in Wochenschrift des Architekten-Vereins zu Berlin IV, Nr. 37. Otte, Archäologie II, S. 158. Dehio, Kunstdenkm. I, S. 234. Neuber, Ausflug des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde nach Kloster Nordshausen, in Casseler Tageblatt und Anzeiger 1896, Nr. 254. Neuber, Geschichte von Kloster und Kirche zu Nordshausen, in Hessenland XIII, S. 33 f.

[2] Fey, Von dem Gesundbrunnen bei Nordshausen, einer verschollenen Wunderquelle, in Hessenland IX, S. 226.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

befand, hatte die Erhöhung der Umfassungswände zur Voraussetzung.[1] Das Maß, um welches der romanische Bau wuchs, zeigen die schmalen Spitzbogenfenster im Westteile des Langhauses, die bei späterer Vermauerung freilich wieder zugesetzt wurden, in ihren Gewänden auf beiden Längsfronten sich aber noch feststellen lassen. Die beiden westlichsten dieser drei Lichtöffnungen dienten zur Beleuchtung des Nonnenchores, der fast genau die Hälfte des Schiffes einnahm. Den Unterbau der Bühne bildete ein niedriges, noch im Mittelalter wieder beseitigtes Kreuzgewölbe, dessen ehemalige Existenz im Innern ein rechteckiger Wandpfeiler an der Turmecke und im Äußern kurze Strebepfeiler dartun. Die Verschneidung der Schildbögen dieser gedrückten Wölbekonstruktion mit den romanischen Fenstern mögen deren Zusetzung zur Folge gehabt haben. Für die verminderte Lichtzufuhr boten zwei schmale, rechteckige Lichtschlitze am Ostende wenigstens in der Gegend des Altares einigen Ersatz. Technik und Farbe des Materials hebt den Umfang dieser dritten Bauperiode auch äußerlich ziemlich scharf hervor. Allem Anschein nach war die erhöhte Saalanlage, ebenso wie der Ursprungsbau, mit flacher Decke abgeschlossen. Auf eine spätere Überwölbung des Gesamtbaues deuten die höheren Strebepfeiler in der Westhälfte der Kirche hin, deren ungleicher Achsenabstand sich nur durch Rücksichtnahme auf die Fenster der oberen Zone erklärt. Das Gewölbe selbst ist verschwunden, während die Strebepfeiler als Widerlager eines jüngeren, höher ansetzenden Gewölbes erhalten blieben, zu
Tafel 70, 10 u. 11 dem sie freilich weder im Grundriß noch im Querschnitt genau passen. Außer Steinmetzzeichen weist die südwestliche Strebe auf der dem Haupteingange zugewandten Seite in Augenhöhe das skizzenhaft aus der
Tafel 70, 16 Fläche gehauene kleine Relief eines Kruzifixus auf. Der Zeit nach kann die Erhöhung des Ursprungsbaues mit der zum Jahre 1262 angenommenen Bautätigkeit[2] zusammenfallen.

Die umfangreichste Änderung erfolgte, als man die offenbar unzureichende Kirche nach Osten auf mehr als das Doppelte ihres Maßes, auf eine Länge von ungefähr 25,40 m, vergrößerte. Sockel- und Kaffgesimse bezeichnen den Umfang dieser auch durch den Mauerverband charakterisierten Erweiterung, die zwar die
Tafel 68, 5 gleiche Breite, aber eine wesentlich größere Höhe als der vorhandene Bestand annahm. Schlanke Maßwerkfenster, an der südlichen Längsfront zweiteilig, an der Chorwand dreiteilig, in Verbindung mit gleichmäßig verteilten, hoch hinauf greifenden Streben kennzeichnen die ausgereifte Gotik. Der Umstand, daß das aus Kehle und Platte bestehende Hauptgesimse über den ganzen Bau durchgeführt ist und die organisch
Tafel 69, 1, u. 75, 2 ausgebildeten Kreuzgewölbe in fünf gleichen Feldern nicht nur die Verlängerung, sondern auch den alten Teil überdecken, läßt die nochmalige Erhöhung des Ursprungsbaues als annähernd gleichaltrig mit dem Chorbau erscheinen.

Nicht zweifelhaft kann es sein, daß bei dieser gründlichen Umänderung des ganzen Kirchengebäudes auch die alte Nonnenempore fiel, um einer vergrößerten, weiter nach Osten vorgeschobenen Bühne Platz zu machen. Die Länge dieses neuen, nicht mehr auf Gewölben, sondern auf einer Holzkonstruktion ruhenden Schwesternchores bestimmen einerseits die über die beiden westlichen Gewölbefelder sich erstreckenden Konsolen im Innern, dann auch in der Oberzone die neuen, niedrigen, zweiteiligen Maßwerkfenster, deren Außengewände an der Vorderkante durch Profilierung ähnliche Belebung erfahren haben wie die hohen
Tafel 70, 12—14 Fenster des Chores. Das Fischblasenmaßwerk der neuen Emporenfenster, die auch Steinmetzzeichen besitzen, nicht nur auf der Südfront, sondern auch auf der Nordseite, verweisen die Änderung in die Spätgotik.

Noch mit der Vergrößerung des Nonnenchores wird die Tatsache zusammenhängen, daß die Schlußsteine der beiden Westjoche, offenbar für die Durchführung der Leuchterseile, Mittelöffnungen zeigen, während die Schlußsteine der übrigen Wölbefelder geschlossen sind und, von Westen nach Osten gezählt, Rosette, Maria mit Kind und Haupt Christi in dreistrahligem Nimbus zeigen. Weniger auf die Absicht, den Betraum der Nonnen zu betonen, als auf eine Laune des Architekten und auf die zwecks Aufrechterhaltung des Gottesdienstes notwendige Zerlegung des inneren Ausbaues in zwei Abschnitte ist die geringe, für den Ge-

[1] Lotz, Topographie, S. 477, verlegt den Nonnenchor in das Obergeschoß des Turmes.
[2] Marb. Beitr. I, S. 12.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

samteindruck gleichgültige Verschiedenheit der Wölbestützen zurückzuführen. Während die Kapitelle der Ost- Tafel 70, 25—30
hälfte die Kelchform mit krausen, einzelnstehenden Eichblättern zeigen — ein Beweis dafür, daß auch der Chor der Spätgotik angehört — tragen die Säulenköpfe des Westteiles, fast systemlos, vegetabiles und figürliches Ornament. Die Lust des späten Mittelalters zu gesuchten Profilierungen zeigt der Meister dadurch, daß er die Dienste am Vorderende der Nonnenempore der Länge nach mit nasenartigen Streifen versah. Am Turmende ruhen die kehlprofilierten Rippen auf einfachen Konsolen, wogegen bei der Kanzel das Wandsäulchen kurz unter dem Kapitell abgebrochen ist. Reste von Bemalung konnte 1862 Karl Schäfer noch feststellen.

Offenbar auf die Vollendung der gesamten Erweiterung, die wohl durch die Zunahme des Konventes sich am leichtesten erklärt, bezieht sich die Jahreszahl 1467, die in Ermanglung geeigneter Stirnseiten bei den neuen Fenstern auf der Sohlbank der alten, nunmehr vermauerten Emporenfenster ihren Platz fand. Nicht viel später entstand auf der Südfront im westlichsten Joche das mit durchstoßenem Pfostenwerk versehene Spitzbogenportal, das im Scheitel die Jahreszahl 1497 trägt. Tafel 71, 1—3

Der jetzt in der Mitte des Chores freistehende Altar trägt auf dem gemauerten Unterbau noch die mit Weihekreuzen versehene alte Platte. Unverzierte Sakramentsnischen finden sich in der Süd- und Ostwand des Chores. Die modernisierte Orgel steht im Westen auf einer neuen Holzempore.

Mit den Klostergebäuden verband den Kirchenraum am Westende der Nordwand ein ebenerdiger, jetzt zugesetzter, gotischer, rechteckiger Durchgang, dessen Sturz durch Kleeblattbogen mit verzierten Nasen Tafel 71, 6
belebt ist. Die Nonnenempore war durch je eine Flachbogenöffnung im Schiff und Turm vom Obergeschosse des Konventsflügels erreichbar. Der Ostfront legt sich der mit dem Kirchenmauerwerk in Verband hergestellte Sakristeianbau vor, so zwar daß er, auf die Nordecke gerückt, das Chorfenster frei läßt. Das Tafel 77, 6
in seinem Oberteil zerstörte, bei der letzten Restaurierung mit einem Dach abgeschlossene, turmartige Bauwerk besteht aus drei Stockwerken. Das Erdgeschoß, die eigentliche Sakristei, besitzt in der Nord- und Ostwand je ein kleines, rechteckiges, auf der Südseite ein spitzbogiges Fenster, sowie eine im Kleeblattbogen schließende Lavabonische. Überdeckt wird der im Lichten 3,20 m lange und 2,60 m breite Raum von einem Tafel 71, 4 u. 5
spitzbogigen Kreuzgewölbe, dessen kehlprofilierte Rippen auf Konsolen von der Form der gestürzten abge- Tafel 70, 15
stumpften Pyramide aufsteigen und in einem als Blume ausgebildeten Schlußstein zusammenstoßen. Wohl Tafel 70, 14
als Paramenten- und Schatzkammer sind die beiden ehemals durch eine Holzbalkendecke getrennten Obergeschosse anzusprechen. Die rechteckigen Ausgänge in der Ostwand, die sich sowohl im Erdgeschoß als im ersten Oberstock finden, müssen mit den Klostergebäuden in Verbindung gestanden haben.

Aus der jüngeren Geschichte des Baues sei die Erneuerung der Fenster im Jahre 1615 und 1634 erwähnt. 1632 gab man „4 Rthlr dem Goldschmitt vor dem Annaberge, vor dem Kelche zu machen vnnd neu zu vergulden“.[1] Für 120 Taler wurde 1764 eine neue Orgel beschafft. 1771 ist „beim Abendläuten die kleine Glocke gesprungen, welche vor Zeiten die große gewesen, und ao 1614 auch in Stücke gesprungen, und ohne Zusatz zur kleinen Glocke gegoßen, nun aber durch Zufall wieder zur großen Glocke gegoßen worden, und 208 rthl. gekostet“.[2] Ausbesserungen am Kirchendach und Turm wurden 1801, 1834 und 1841 vorgenommen.[3] 1820 war von dem aus drei Glocken bestehenden Geläute die kleine Glocke geborsten. Sie wog 556 Pfund. „Um die Stimmung der neuen zu der alten Glocke hervorzubringen, muß erstere 100 ℔ Zusatz erhalten.“ 1824 erfolgte der Neuguß durch den Stückgießer Henschel in Cassel.[4] Der Einbau einer neuen Empore kam 1828 zustande. 1840 plante Pfarrer Hoffmeister den Neubau einer Orgel. Durch Herausgabe und Verkauf einer von ihm selbst gezeichneten, von Pescheck gestochenen Abbildung der Kirche Tafel 76, 4
beschaffte der rührige Geistliche, der sich auch durch Abfassung einer aktenmäßigen Chronik des Klosters

[1] Kasten-Rechnungen 1615, 1632 u. 1634. Pfarr-Arch. Nordshausen.
[2] Pfarrhaus-Bauten Nordshausen 1882. Pfarr-Arch. Nordshausen.
[3] Acta Reparaturen an der Kirche und dem Pfarrhause zu Nordshausen betr., 1827. Pfarr-Arch. Nordshausen.
[4] Acta Glocke in der Kirche zu Nordshausen und Oberzwehren. Pfarr-Arch. Nordshausen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Verdienste erwarb[1], die Mittel. Allein weder ein Projekt des Orgelbauers Euler in Gottsbüren vom Jahre 1844, noch ein Vorschlag, den Wilhelmi in Cassel ein Jahr später machte, kam zur Ausführung. Statt dessen beschaffte man für 110 Taler die alte Orgel aus Neudietendorf, die Wilhelmi für 220 Taler 1850 erweiterte und modernisierte.[2] „Ob und wann die gemalten Fenster, von denen nur ein Bild übriggeblieben ist, entfernt worden sind, kann nicht nachgewiesen werden. Nach mündlicher Überlieferung sollen die Glasmalereien für die Kapelle der Löwenburg in Wilhelmshöhe verwendet worden sein."[3]

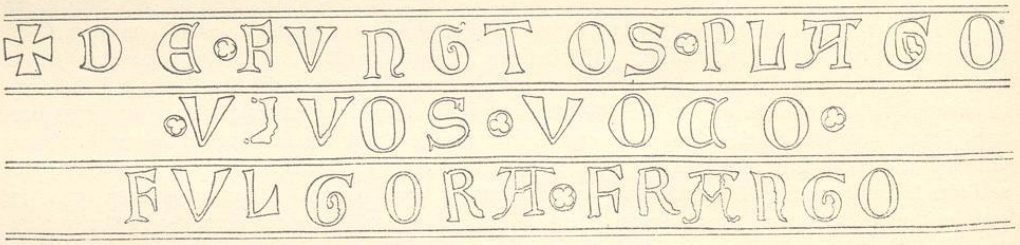
Tafel 76, 1 **Glasgemälde,** im östlichen Chorfenster eingesetzt, Brustbild eines Heiligen, anscheinend Apostels, Grisaille, spätgotisch, mit ornamentalen Resten zusammengesetzt.[4] Breite 0,20 m, Höhe 0,31 m.

Tafel 70, 17 **Taufstein,** jetzt im Pfarrgarten, achteckig, mit ausladendem Kopf, ohne Skulptur. Gotisch. Höhe 0,95 m.

Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,87 m, Höhe 0,68 + 0,10 m. Acht senkrechte Henkel um Mittelstempel. Auf Flanke „UMGEGOSSEN IM IAHR 1824 FÜR DIE GEMEINDE NORDSHAUSEN VON C HENSCHEL IN CASSEL. ZUR ZEIT DES GREBEN C. HENCKES, DER VORSTEHER C. WICKE UND I. SIEBERT." „F. STÜCKRADT PREDIGER."

Tafel 70, 20 *Mittlere Glocke.* Unterer Durchmesser 0,81 m, Höhe 0,75 + 0,12 m. Sechs geschwungene Henkel. Frühgotisch. Ungleicher Guß mit Aussprüngen und Blasen. Am Hals zwischen Schnüren (1 Zeile)



Tafel 77, 1 In der Schriftreihe als Anfangszeichen Kreuz und als Trennungzeichen Rosetten mit Drei- und Vierpaß. Auf Westseite Flanke fünf kleine Kreise, in Kreuzform zusammengestellt.

Südliche Glocke nicht mehr vorhanden, angeblich in Oberzwehren.

Altargerät.

Tafel 77, 4 *Kelch,* von Silber, vergoldet, mit wulstförmigem Knauf, rundem Stiel mit gravierten Blumen, auf
Tafel 70, 21 kreisförmigem Fuß Weihekreuz mit nebenstehendem a. Spätgotisch. Höhe 0,17 m.

Patene, von Silber, vergoldet, mit Weihekreuz wie auf Kelch. Spätgotisch. Durchmesser 0,15 m.

Weinkanne, von Zinn. Auf Vorderseite Mantel „C·D·G·E·D·17·46·" Höhe 0,24 m.

Weinkanne, von Zinn. Auf Vorderseite Mantel „J. RVDOLPH GREBE KÆUKM ZNH 17·48·"

Taufschüssel, von Messing. Auf Oberseite Rand „Nocce Baptisterium Legavit Saltuarius Dñq Ludovicus Conradi Ecclesiae Nordshusanae. Pastore A : C : Knoepffelio. Anno M D C C L XIX."

Grabsteine.

Tafel 77, 7 *Grabstein eines Geistlichen* (Propstes?) an Westwand, Turmerdgeschoß. Fast lebensgroße Figur in Meßgewand mit Kelch unter spätgotischem Baldachin. Flachrelief. Inschrift am Rande verschlissen. Breite 0,79 m, Höhe 2,08 m.

---

[1] Interessante Notizen über Nordshausen, seine Kirche, das Kloster und den sogenannten guten Born. 1858. Pfarr-Arch. Nordshausen.

[2] Erbauung der Orgel zu Nordshausen. Pfarr-Arch. Nordshausen.

[3] Chronik. Pfarr-Arch. Nordshausen. — [4] Wissemann, Glasmalerei.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Grabstein des Friedrich von Dref an Westwand, Turmerdgeschoß. Wappen mit zwei sich kreuzenden Blumen unter Muschelbaldachin mit spätgotischer Spitzbogengalerie. Flachrelief mit Inschrift am Rande. 1548. Breite 0,79 m, Höhe 1,98 m. Tafel 77, 5

Grabstein des Pfarrers Johannes Magus zu Nordshausen an Ostwand, Turmerdgeschoß. Schrifttafel ohne Verzierung. 1581. Am Fuße als Rest einer älteren Inschrift die Jahreszahl IƧΛƧ. Breite 0,60 m, Höhe 1,80 m.

Klostergebäude.

Weit weniger gut als das Gotteshaus, das nach Einführung der Reformation seine Bestimmung als Pfarrkirche nicht verlor, haben sich die Klostergebäude erhalten. Zwecklos geworden, entbehrten sie nach Abzug der Nonnen der Pflege. Am verhängnisvollsten sollten den Baulichkeiten die Jahre kurz nach Aufhebung des Konventes werden, in denen die Universität Marburg noch nicht die Verwaltung des Klostergutes übernommen hatte. Privatpächter erblickten in den leerstehenden Wohn- und Wirtschaftsgebäuden Immobilien, die dem Verfall preisgegeben waren. Die willkürliche Entfernung von Dachdeckungsmaterial, sowie der Ausbruch von Türen und Fenstern nahm dem Mauerwerk den Schutz gegen Wind und Wetter und damit die Bedingungen ihrer Erhaltung.

Besonders übel mag der „alte Nordeck" gewirtschaftet haben, dem nach einem Konzept von 1577[1] Philipp der Großmütige eine alte Behausung beim Kloster nebst Garten und Wiese verkaufte, „alß solch Kloster noch nicht an die Universität gegeben worden". Nicht viel rücksichtsvoller gegen den überkommenen Bestand muß Christoph Harsack sich benommen haben, der anscheinend Nordecks Besitzung antrat. „Es ist zu Nordshausen im Kloisterforwerk ein herrlicher gutter gesunder waßerreicher wollgebaueter Bronnen gewesen", so klagte 1578 der dortige Vogt[2], „darbey ein gewaltiger steinen Trog gestanden, daraus die Kloisterjungfrawen ihre Hausnotturft zu waschen, schlachten, und alle Gelegenheit gebraucht, und sonsten auch der Bronnen zur Kuchen genutzt, und in Summa gar ein herlich Kleinoht des Kloisters gewesen. Denselben Bronnen hat Johann Nordeck verwust und zuwerffen laßen, und einen Backofen, da er doch sonsten Raum genug gehabtt hatte, dorauff setzen laßen, und hinder seinem Hause zum Bronnen braucht und nutzet noch heuttiges Tages . . . Item es hat Johann Nordeck und Christoffer Harsack die Leychstein hin und widder im Kloister Nordshausen und die Pflastersteine im gantzen Kreuzgange ufheben laßen, und gehn Kaßel in ihre Behausungen verschaft und in ihren Nutzen an Bronnen, Badstuben und Gartten verbauet, auch Harsack ettlich im Kloister zu seinem Nutzen angewandt, wie der Augenschein ausweisen wirdt. Desgleichen hat Christoffer Harsack im Kloistergebawen Fensterposten, Steine hin und widder laßen ausbrechen und zu seinem neuen gemachten Thore angewandt und verbauet, wie Augenschein zu sehen."

Kein Wunder, daß von den Klostergebäuden nur ein kümmerlicher Rest überkommen ist. Zutage liegende Fundamente, sowie ältere Pläne und Abbildungen[3] lassen indessen erkennen, daß die **Klausur** in hergebrachter Weise einen zusammenhängenden, einen Binnenhof umschließenden Baublock bildete, der sich, abweichend von der Norm und anscheinend in Anpassung an vorgefundene Grundstücks- und Wegeverhältnisse, der Nordseite der Kirche vorlegte. Von den drei Flügeln zeigt der nördliche, wohl mit Rücksicht auf das vorhandene Nachbargebäude, den jetzigen Steinschen Hof, eine starke Abweichung vom rechten Winkel. Der Tafel 67, 7

[1] Stifter und Klöster, Alte Casseler Räte. St.-Arch. Marburg.

[2] Geprechen zu Nortshausen durch Hansen Gilbrecht anno 78 angezeiget. Ortsrepositur St.-Arch. Marburg.

[3] Kirche zu Nordshausen bei Cassel, gez. von Hoffmeister, gestochen von Pescheck. Nordshausen, Aquarell ohne Namen und Datum, im Besitze des Gastwirtes Henkes im Gasthaus zum Brasselsberg, deckt sich ungefähr mit dem vorgenannten Stich (vielleicht die Skizze). Flurkarte, Katasteramt II, Cassel. Älterer Lageplan bei Schäfer, a. a. O., S. 7, nach dessen Ansicht der Kreuzgang „nur an der West- und Nordseite" der Klausur sich herumzog. Die zu Schäfers Zeit vom Ostflügel noch vorhandenen Mauerreste „müssen teilweise sehr hohe Räume umschlossen haben. Sie enthalten verschiedene Tür- und Fensteröffnungen, besonders einen großen spitzbogig gewölbten Torweg, welcher in diagonaler Richtung durchgeht." Tafel 76, 2

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weniger stark geschwenkte Osttrakt, dessen Ruine Hoffmeister im Bilde erhalten hat, schloß sich der Sakristei an. Die ehemalige Existenz eines unmittelbar der Nordseite des Gotteshauses sich vorlegenden kurzen Anschlußflügels ergibt das Vorhandensein von Kragsteinen für Holzbalkendecke auf Länge der drei östlichen Strebepfeiler. Diesen vielleicht nachträglich angefügten Bauteil verband im Erdgeschoß eine Spitzbogentür mit dem Chor der Kirche. Zwei rechteckige, durch Steinpfosten geteilte Fenster im Obergeschoß scheinen erkrankten Schwestern das Beiwohnen des Gottesdienstes gestattet zu haben. Wohl nur dem Umstande, daß er mit der Zeit von Ortsansässigen als Wohnung benutzt wurde, verdankt der Westflügel
Tafel 74 als einziger Bauteil der Klausur wenigstens in der Südhälfte seine Erhaltung, freilich zugleich auch seine Entstellung. Trotz der wiederholten Umbauten ist so viel ersichtlich, daß der an die Nordfront des Turmes sich rechtwinklig anschließende Bau im Aufriß die übliche Teilung in zwei Geschossen, im Grundriß die ebenfalls geläufige Anordnung einer Zimmerflucht mit Seitengang besaß. Die Außenwand dieses nach dem Binnenhofe gelegenen Flurs, des Kreuzganges, besitzt in arg zerstörtem Zustande die einzigen Architekturstücke, deren ursprüngliches Bild die im Pfarrgarten zerstreuten Reste ergänzen können. Außer einem spitzbogigen
Tafel 71, 20—23 Durchgangstor am Südende finden sich im Erdgeschoß in regelmäßigen Abständen zweiteilige Maßwerkfenster. Die Verglasungsfalze des Pfostenwerkes und die gesuchte Zeichnung der Schlußringe sprechen am besten dafür, daß eine Arbeit spätester Gotik vorliegt, der wohl der gesamte Wohnblock der Nonnen angehört hat. Auch die Anordnung eines nach dem Hofe, dem Gottesacker, auskragenden Abortes im Obergeschoß, das im übrigen rechteckige Fenster mit Pfostenteilung aufweist, wäre in den strengen Klosterzeiten kaum denkbar gewesen. Daß der in ungleiche Stockwerkhöhen eingeteilte Westflügel zeitweise ein höher greifendes Dach besaß, ergibt eine schräge Eindeckungsnute im Giebeldreieck des Turmes. Das Fehlen von Gewölbespuren und Strebepfeilern läßt als Deckenabschluß im Innern der Konventsräume Holzkonstruktionen annehmen.

Wo das 1325 als domus infirmorum aufgeführte **Siechenhaus,** das 1331 als infirmaria erneut Erwähnung findet[1], lag, ist nicht ersichtlich.

Auf den älteren Abbildungen erscheint an der Westfront des Turmes ein Anbau, dessen Anschlußspuren noch heute erkennbar sind, und weiter westlich ein ebenfalls nicht näher bezeichnetes, nicht mehr vorhandenes freistehendes kleines Haus.

Anscheinend der interessanteste der teils während, teils nach der Klosterzeit entstandenen
Tafel 76, 3 Nebenbauten, ein gotisches mehrgeschossiges Fachwerkhaus, das **Vogtshaus,** das die Wohnung des Universitätsfruchtmessers enthielt, fiel 1855. Hoffmeister, der eine Aquarellskizze des an sich schlichten Hauses aufgenommen hat, gibt einige Notizen. „Schon lange", so berichtet drei Jahre nach dem Abbruch der Pfarrer, „war dieses Gebäude, das unten eine sehr enge Stube und oben ein für den Vogt zu Singlis reserviertes Zimmerchen, sonst aber nur Bodenräume enthielt, sehr baufällig gewesen, so daß z. B. die untere Stube mit mehreren Pfeilern gestützt werden mußte. Ich habe auf diese Weise der sterbenden Ehefrau des Fruchtmessers das heilige Abendmahl zwischen zwei solchen Stützen, die vor dem Bette derselben angebracht waren, hindurchgereicht. Es stand da, wo jetzt der Ökonom Stein, der es auf Abbruch kaufte, ein Gärtchen eingerichtet hat, und war gewiß das älteste Holzgebäude in Nordshausen und jedenfalls aus dem sechzehnten Jahrhundert. Die ehemalige Spitzbogentür zeigte ganz hübsche gotische Holzschnitzereien."

Tafel 69, 3—7, u. 72. Noch erhalten ist die sogenannte **Zehntscheuer,** ein östlich der Kirche an der vorüberführenden Landstraße gelegenes, ehemals den Zwecken der Universität Marburg dienendes, jetzt zum Nachbargehöft gehöriges, spätgotisches Kornhaus, das in einem dreigeschossigen, massiven Unterbau und einem Fachwerkaufsatz vier Holzböden enthält, in den beiden unteren Stockwerken durch Außentüren zugänglich ist, und im Obergeschoß einen Lukenausbau besitzt.

Unbekannt der Lage nach wiederum sind zwei weitere Wirtschaftsgebäude, die, in der weiteren Umgebung des Klosters gelegen, vielleicht nach älteren Berichten schon kurz nach Aufhebung des Konventes in

[1] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Verfall gerieten. Bereits 1578 war das „**Steinhaus** ein verwüst zerbrochen Hauß und ganz bawfelsch, wie dann der Augenschein an Mauern, die dan ein harten Schaden gewunn, da der andere Backofen durchgebrochen, und widder wüst gelegt, und an Fenstern und allenthalben ausweist, und zu befinden ist. Item es hat Johann Nordeck die **Kloister-Mühl** im Dorff Norttshausen verwust und verfallen laßen, und Mülnstein, Holz und anders in seinen Nutzen genohmmen und die Mülnstede vor 40 Thaler in der Müllen verkaufft, wilches dem Kloister nachtheiligk und ein merklicher Abbruch an Nutzen und Gerechtigkeiten."[1]

Umgeben wird die am Rande des Dorfes gelegene Klosteranlage von einer Mauer, die an Stellen eine Höhe von 4,0 m bewahrt hat, besondere Befestigungsmerkmale aber nicht aufweist. Der obligate unterirdische Gang soll zum Kloster Weißenstein führen. Noch heute finden sich in der Dorfgemarkung „Klusteräcker" und „Klosterwiesen". Auch die „Johanneswiese" und „Michelswiese" dürften wie die Bezeichnungen „Hinter dem Fischteiche", „Auf dem Siechen" und „Bei der Kreutzhecke" an die Zeiten der Nonnen erinnern.[2]

Oberkaufungen.

Das ansehnliche Dorf liegt am linken Ufer der Losse zwischen dem Kaufunger und dem Stiftswald am Fuße der Söhre, dort wo der Fluß das Helsatal verläßt, um in die Casseler Ebene einzutreten. Überragt wird der langgestreckte Ort von den Gebäuden des Stiftes Kaufungen, dessen Name auch für das Dorf gebräuchlich ist im Gegensatz zum benachbarten Niederkaufungen, das nie unverkürzt erscheint. Im Vergleich zu diesem Stift, einer Gründung der Kaiserin Kunigunde und ihres Gemahls Heinrichs II. für Benediktiner Nonnen, hat der Ort nur eine unbedeutende Rolle gespielt. Seine Geschicke sind, wie seine Geschichte, mit dem Stift verbunden, dem das Dorf 1019 durch den Kaiser geschenkt wurde.[3] Der Umstand, daß in der Schenkung der „ganze Wald" einbegriffen war, läßt vermuten, daß der Kaufunger Wald[4] seit alters zum Orte gehörte, der seinerseits natürlich im Besitze des Kaisers oder vielmehr wie der Wald Reichsgut gewesen sein muß.[5]

Der Name des Dorfes erscheint in der Schenkungsurkunde als Overencoufunga, dann als Obirin Koufungin 1229[6], Obirnkoufungin 1381[7], Ubern Kouffungen 1449[8], Obern Kauffung 1527[9] neben Ober Kaufungen im gleichen Jahre.[10] Die 1019 sich findende Unterscheidung zwischen Overencoufunga und Nederencoufunga hält Vilmar[11] für eines der ältesten Beispiele getrennter Ortsschreibweise. Der Name soll einen alten Kaufplatz bezeichnen, eine Annahme, welche die Lage an der Leipziger Heer- und Handelsstraße zu bestätigen scheint.[12] Insbesondere gilt der Ort als Tauschplatz des aus den Soden bei Allendorf gewonnenen Salzes. Andrerseits wird der Name bald von cavus (koph, kuofe, kufe) abgeleitet und als Bechergrund gedeutet[13], bald als Cunigundae confugium ausgelegt, welch letztere Deutung schon deshalb falsch ist, weil der Ort größeres Alter besitzt als Kunigundens Stiftung.[14] Auch die Ableitung von einem Patronym hält

[1] Geprechen zu Nortshausen durch Hansen Gilbrecht anno 78 angezeiget. Ortsrepositur. St.-Arch. Marburg.

[2] Flurkarten, Katasteramt II, Cassel. — [5] Roques, Urk. Nr. 9.

[4] In foreste Coufhungerwalt, Roques, Urk. Nr. 22 v. J. 1123, in nemore, quod vocatur Coufungirw[alt], Roques, Urk. Nr. 79 v. J. 1293. Der Kaufunger Wald erstreckt sich in ansehnlicher Ausdehnung über das ganze Gelände zwischen Fulda und Werra bis fast zu deren Vereinigung bei Münden, während der Stiftswald die ganze Breite längs der Losse bis Eschenstruth und Fürstenhagen hinauf und westlich hinüber bis Eiterhagen, Wattenbach, Wellerode und Vollmarshausen ausfüllt. Noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts hieß der Stiftswald Sankt Peters Forst, der Kaufunger Wald Sankt Jakobs Forst, wie aus den Kaufunger Forstrechnungen jener Zeit hervorgeht. Roques, Kaufungen, S. 2.

[5] Nach Roques, Kaufungen, S. 6, war Kaufungen Billungscher Besitz.

[6] Roques, Urk. Nr. 41. — [7] Roques, Urk. Nr. 255. — [8] Roques, Urk. Nr. 454.

[9] Roques, Urk. Nr. 766[b]. — [10] Roques, Urk. Nr. 766[b]. — [11] Ortsnamen, S. 241.

[12] Nebelthau, Denkwürdigkeiten, S. 246, weist auf das schwedische Köping und das dänische Kjöbing hin. Vgl. Brunner in Hessenland XII, S. 237.

[13] Piderit, Ortsnamen, S. 315. Arnold, Ansiedelungen, S. 297. Schimmelpfennig, Ortsnamen.

[14] Über Entstehung von Confugium vgl. Kuchenbecker, Anal. Hass. III, S. 130.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vilmar[1] nicht für ausgeschlossen, und Noll[2] bezeichnet geradezu Coufung, den Nachkommen des Coufo, als den Gründer.

Von Ländereien und Besitzungen des Stiftes im Orte ist häufig die Rede. Als Eigentümer von Gütern in Oberkaufungen erscheint Ritter Johannes Riedesel, der 1307 auf ihren Besitz, wohl zugunsten des Stiftes, verzichtet.[3] Als unrechtmäßiger Besitzer einiger Hufen daselbst wird ein Jahr später Reinfried von Heringen genannt.[4] Seine Vogteigelder zu Oberkaufungen überließ nebst anderen Erträgnissen im selben Jahre 1308 Landgraf Heinrich I. dem Konvente gegen den Zehnten im Dorfe Mühlhausen vor Cassel.[5] Weitere vogteiliche Einkünfte im Orte traten die Eheleute Adelheid und Volkmar Comes 1321 dem Stift ab.[6] Als Oberkaufunger Hausbesitzer werden 1377 Kurt Eberhardis[7] und 1381 Johann Liboges[8] genannt, welch letzteren Haus und Hof hinter dem Kirchhof lag „keygin deme thare hinder der wonunge, dor her Ditherich uffesiczet", und als Klosterlehen in den Besitz des Stiftskellners Thilo Widekindes überging. Eine Wohnung im Orte besaß auch der als Wohltäter der Nonnen und als Zeuge in den Stiftsurkunden 1292 genannte Hellmung von Kaufungen, genannt von Gleichen[9], der seine zu Gleichen gelegenen Güter 1316 der Äbtissin schenkte.[10] Eine Isentrud von Coyfungen kommt ein Jahr später als Nonne des Klosters Walshausen vor.[11] Die Lossemühle wird 1490 erwähnt.[12]

Eine Feuersbrunst, die am 23. April 1652 den Ort heimsuchte und an 70 Häuser zerstört haben soll, scheint das einzige Ereignis von Bedeutung in nachmittelalterlicher Zeit gewesen zu sein.[13]

Neben der Stiftskirche besaß Oberkaufungen eine eigene Pfarrkirche. Seit Aufgabe dieses Ortsgotteshauses ist die Gemeinde zum Stifte eingepfarrt. Die auf der Anhöhe, im Bereiche des Stiftes gelegenen Wohnungen, etwa 50 Häuser mit 300 Einwohnern, die bis zur Aufhebung der Patrimonialgerichte unter der Gerichtsbarkeit des Stiftes standen, führen noch heute den Namen Stiftsgemeinde. Niederkaufungen ist kirchlich Filiale der Ortspfarre, zu der noch die Ziegelhütte, die alte Papiermühle, die Buntemühle, die Höfe Windhausen und Sensenstein, das Forsthaus Rottebreite, die Forstaufseherwohnung Bunter Bock und die Häuser bei den Bergwerken Freudental, Mitteltal und Belgerkopf gehören.[14] Von älteren Flurbezeichnungen seien die „Kampfhecke", der „Galgengraben", die am Ort gelegene „Wiebelsburg" und das am großen Belgerkopf neben „St. Klobes" befindliche „Kaiserloch" genannt.[15] An die Stifterin des Klosters erinnert noch heute der „Kunigundenplatz", eine halbkreisförmig abgegrenzte Stelle am Fuße des am Orte gelegenen Schattelberges.[16]

ALTES KLOSTER.

Wenngleich Dilich[17] und Merian[18] ihre Angabe, daß Ludwig der Fromme zu Kaufungen ein Nonnenkloster gestiftet habe, durch nichts belegen, muß doch an dem alten Platze frühzeitig eine geistliche Anstalt bestanden haben.[19] Zur Zeit Ludwigs des Deutschen nämlich, ums Jahr 850, bezeugt ein Vogt Meginfrid auf einem Gerichtstage zu Witzenhausen, daß die beiden Brüder, die Grafen Amalung und Wichmann, von ihren Vorfahren her Rechte an der Kirche zu Kaufungen besäßen.[20] Diese erste Kunde von einem Gottes-

[1] Ortsnamen, S. 264.
[2] Zur Etymologie hessischer Ortsnamen, in Hessenland VI, S. 73.
[3] Roques, Urk. Nr. 107. — [4] Roques, Urk. Nr. 112 u. 113. — [5] Roques, Urk. Nr. 110 u. 111.
[6] Roques, Urk. Nr. 153. — [7] Roques, Urk. Nr. 244. — [8] Roques, Urk. Nr. 255 u. 256.
[9] Roques, Urk. Nr. 78, 85 u. 90. — [10] Roques, Urk. Nr. 137.
[11] Gudenus, Cod. dipl. II, S. 280. — [12] Roques, Urk. Nr. 544 u. 547.
[13] Landau, Kurf. Hessen, S. 167. Heßler, Landeskunde I$_2$, S. 115.
[14] Bach, Kirchenstat., S. 205f. Hochhuth, Stat., S. 190f.
[15] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel. — [16] Roques, Kaufungen, S. 46. — [17] Chronica II, S. 104.
[18] Topogr. Hass., S. 56.
[19] Winkelmann, Hessen, S. 291, bestreitet die Gründung eines Kaufunger Klosters durch Ludwig den Frommen, verwechselt aber das alte Kloster mit dem Stift.
[20] Roques, Urk. Nr. 2.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

haus in Kaufungen klärt das Gründungsjahr freilich ebensowenig auf wie die Person des Stifters und Erbauers, aber sie erhöht die Möglichkeit, daß die Gründung des Gotteshauses, vielleicht einer Missionskirche, in die erste Hälfte des neunten Jahrhunderts fällt, doch zur Wahrscheinlichkeit. Daß die Kirche der Mutter Gottes geweiht war, darf aus einer vermutlich zwischen 880 und 889 ausgestellten Urkunde geschlossen werden, nach welcher Wichmanns mutmaßlicher Sohn, der Graf Athelbert, und dessen Sohn Billung auf Bitten der Äbtissin Alberat, der Tochter Amalungs, und ihrer Schwester Hemma[1] der heiligen Jungfrau und der Kirche zu Kaufungen ihren Besitz zu Mardachusen, Speele und Wahnhausen schenkten.[2] Daß die Kirche schon damals zur Diözese Mainz gehörte, ergibt die Bestätigung durch den dortigen Erzbischof.[3] Kaum zweifelhaft kann es sein, daß jene Äbtissin Alberat ihren Sitz in Kaufungen selbst gehabt hat. Aus der Geschichte des alten Kaufunger Nonnenklosters, das man demnach anzunehmen hat, ist nichts bekannt[4] und nur soviel steht fest, daß der Konvent nicht mehr bestanden haben kann, als anfangs des 11. Jahrhunderts ein neues Kloster, das Stift, ins Leben gerufen wurde, dessen Gründungsakten an keiner Stelle auf eine vorhandene Anlage Bezug nehmen.[5]

Die Ortslegende, die ein älteres von den Ungarn zerstörtes Kaufunger Kloster — bald Männerkloster, bald Frauenkloster — kennt, bezeichnet als Stelle der Baulichkeiten den Hexenberg, eine nur durch das Tal

---

[1] Bennit (Urk. Nr. 1)

Amalung, vermählt mit Hadwig, später Äbtissin in Herford.		Wichmann, vermählt mit Immihilt (Urk. Nr. 3).
Alberat, Äbtissin in Kaufungen.	Hemma.	Athelbert.
		Billung.

[2] Roques, Urk. Nr. 3.

[3] Die Zugehörigkeit zu Mainz wird ausdrücklich bezeugt durch Urk. Nr. 8 (vom Jahre 1019?).

[4] Roques, Kaufungen, S. 9: „Wir dürfen in Kaufungen gleichsam ein Familienkloster der Billunger vermuten und sehen dann die Regel bestätigt, daß die Töchter der Stiftergeschlechter möglichst in die Familienklöster eintraten, wenn sie nicht heirateten. Wahrscheinlich waren Alberat und Hemma schon andere Frauen des Geschlechtes als Äbtissinnen und Nonnen in Kaufungen vorangegangen."

[5] von Roques vermutet in der Einleitung zu den von ihm herausgegebenen Regimen et statuta Kouffungensium (in Studien u. Mitteilungen aus d. Benediktiner- u. d. Zisterzienser-Orden XI, 1 u. 2, 1890): „In Hassia inferiori, cui quondam nomen pagi Hasso-Franconici erat, a Casselis urbe non amplius XIV. milibus passuum ad orientem versus distans, situm erat monasterium Kaufungen- villa, in qua situm erat monasterium Kaufungen, olim et nunc Ober-Kaufungen i. e. Kaufungen superior, nuncupatur- dictum, cujus incolae quondam fuere virgines ordinis S. Benedicti. Id jam nono saeculo p. Chr. n. a comitibus de gente Billungiorum, qui regionem istam ad Vierram sitam temporibus Caroli Magni imperatoris possidebant conditum, insequenti saeculo ab Hungaris deletum atque dirutum fuisse satis credibile nobis videtur. Deinde imperator Heinricus II. intercedente Cunigunda imperatrice novum monasterium ibidem instaurari fecit . . ." Müller, P., Das heilige Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde, S. 183: „In Kaufungen wurde schon in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts unter Ludwig dem Frommen ein Benediktinerinnenkloster gegründet. Aber die Ungarn zerstörten es gegen 930." Vgl. auch Günter, Kaiser Heinrich II., der Heilige. Ältere Angaben über die Zerstörung des Klosters durch die Ungarn bei Gerstenberger, Hessische Chronik, Excerpta chronici Riedeseliani, Schmincke, Mon. Hass. I, S. 87, und Kuchenbecker, Anal. Hass. III, S. 2. Nach Roques, Kaufungen, S. 10, erfolgte die Zerstörung wahrscheinlich 932. Über die Gründe des Verfalls des alten Klosters vgl. Nebelthau, Denkwürdigkeiten, S. 249.

Das Stift gilt als die Erneuerung der älteren Gründung. von Roques, Vortrag über Kaiserin Kunigunde die Heilige und Kloster Kaufungen, in Mitteilungen d. Ver. f. hess. Gesch. 1885, S. XXX. Bericht über Ausflug d. Ver. f. hess. Gesch. nach Oberkaufungen, in Casseler Allgem. Zeitung 1887, Nr. 166. Looshorn, Kloster Kaufungen, in Historisch-politische Blätter CXXXV 1, S. 386f. C. N., St. Ottilien, in Hessenland XII, S. 142. Ayrmann, Not. monast., S. 22. Schäfer, Kanonissenstifter, S. 70f., stellt drei Blüteperioden der Stifter fest: „eine merowingisch-fränkische, eine westfälische und eine niedersächsische. Die erstere reicht etwa vom 6. bis 9. Jahrhundert. In diese Zeit fällt z. B. . . . Kaufungen bei Cassel . . . Die westfälische Periode umfaßt hauptsächlich das 9. Jahrhundert. Die Gründungen gehen noch vielfach von fränkischer Seite aus . . . In der sächsischen Periode, von der Mitte des 9. bis ins 11. Jahrhundert, entstanden die Stifter zu Gandersheim, Drübeck, Nordhausen, Quedlinburg, Gernrode, und Frose, Hadmersleben, Keminade, Wetter in Hessen, Kaufungen (zweite Gründung), Geseke, Borghorst, Eschwege (Hessen), Rellinghausen . . . Mit S. Ursula zu Köln hat es seine eigene Bewandtnis. Wie in Kaufungen fand auch hier eine zweimalige Gründung statt."

Da die alte Kaufunger Kirche aller Wahrscheinlichkeit nach der Mutter Gottes geweiht war, so gewinnt die Annahme, daß sie wie das zugehörige ältere Kloster zur Zeit Kunigundens bereits spurlos untergegangen war, an Gewißheit. Seit der Gründung des neuen Konventes durch die Kaiserin galt nicht die Klosterkirche als die ältere, sondern die Pfarrkirche des Ortes. Und diese war nicht der hl. Maria, sondern dem hl. Georg geweiht. Damit wäre auch der Beweis gegeben, daß die Kirche von Kunigundens Stiftung, die als Nebenpatronin ebenfalls die hl. Jungfrau führte, nicht an Stelle des alten Klostergotteshauses errichtet oder in seine Rechte eingetreten sein kann.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Daudenbaches vom Stiftshügel geschiedene Anhöhe, die, zurzeit gänzlich mit neueren Wohnhäusern besetzt, noch den Namen „der Kirchhof“ führt. Tatsächlich lassen sich, zum Teil in die modernen Häuser
Tafel 78, 3 verbaut, rechtwinklig zueinandergestellte, nicht genau orientierte Mauerzüge feststellen, die vor kurzer Zeit noch den Hügel hinunter bis zur Losse gelaufen sein sollen und nur als die Reste einer untergegangenen größeren Anlage zu deuten sind. Dem kleinschichtigen lagerhaften Quadermauerwerk nach zu urteilen müssen die mit dichter Efeuwand bedeckten, aus rötlichem Sandstein bestehenden Wände, die bei einer Breite von 0,80 m und bei einer Länge von 6, 7 und 3 m zurzeit noch eine Höhe von 5, 6 und 2 m aufweisen, aus dem frühen Mittelalter stammen.

STIFT.[1]

Wie bereits erwähnt verdankt das Stift zu Kaufungen, das für die Geschichte des Ortes von größter Bedeutung werden sollte und in veränderter Gestalt noch heute besteht, keiner Geringeren seine Entstehung als der Kaiserin Kunigunde, der frommen Gemahlin Heinrichs des Heiligen. Wann die Gründung erfolgte, ist urkundlich nicht überkommen. Der kaiserliche Stiftungsbrief[2], den der Konvent besaß, solange er bestand[3], und die päpstliche Bestätigungsurkunde, die in den Klosterstatuten Erwähnung findet, sind verloren gegangen. Indessen fehlt es nicht an Anhaltspunkten, das Stiftungsjahr festzulegen. Bereits 1008 übereignete Heinrich seiner Gemahlin seinen Eigenhof zu Cassel.[4] Hängt die Schenkung dieses Königshofes[5] auch nicht mit der Absicht zusammen, im benachbarten Kaufungen eine geistliche Anstalt ins Leben zu rufen, so mag sie doch den öfteren Aufenthalt Kunigundens in Hessen zur Folge gehabt haben. Nicht zweifelhaft kann es sein, daß fast noch ein Jahrzehnt verging, bis die Stiftung des Kaufunger Klosters erfolgte, mehr das Ergebnis eines Zufalles, als die Verwirklichung eines länger vorbereiteten Planes. Als Zeitpunkt der Gründung kann nur das Jahr 1017 in Betracht kommen, in welchem der Kaiser den Nonnen den Hof Hedemünden mit der ausdrücklichen Angabe schenkt, daß Kunigunde das Kloster zu Ehren des Welterlösers, des hl. Kreuzes, der Jungfrau Maria, des Apostelfürsten Petrus[6] und aller Heiligen für Schwestern nach der Regel Benedikts gestiftet habe.[7] Eben dieses Jahr 1017

---

[1] Literatur bei Roques, Urk. I, S. XXXIII—XLII, u. II, S. IX—XIII.

[2] Deutsche Übersetzung einer angeblichen Stiftungsurkunde von 1015 bei Kuchenbecker, Anal. Hass. III, S. 124, der die Zuverlässigkeit selbst anzweifelt.

[3] In dem Verzeichnis der bei Aufhebung des Stiftes vorgefundenen Urkunden, Roques, Urk. Nr. 766[b], wird als erstes Stück aufgeführt „1 Fundation des stiffts Kauffungen durch keiser Heinrichn und Kuniunda seiner hausfrauen. Anno mXV“ (?).

[4] Roques, Urk. Nr. 4: „Noscat omnium fidelium nostrorum praesentium scilicet ac futurorum industria, qualiter nos interventu atque peticione dilectissimae conjugis nostrae Cunigundae videlicet regine sibi quandam nostre proprietatis cortem Casselam dictam, sitam in pago Hessia in comitatu vero Friderici comitis, cum omnibus ejus pertinentiis . . . concedimus atque largimur . . . ea videlicet ratione, ut praescripta Cunigunda dilectissima contectalis nostra de praenominata corte ejusque pertinentiis ac utilitatibus dehinc liberam habeat potestatem habendi . . .“

[5] Roques, Urk. I, S. 7: „Der Königshof Cassel lag an dem damaligen Einfluß der Ahna in die Fulda, da wo der jetzt zum Zuchthause gehörende ehemalige Packhof sich befindet“. Diese Ansicht sei mit allem Vorbehalt wiedergegeben. Es kommen auch andere Stellen in Frage. Piderit, Cassel, S. 9f. Stölzel, Über die älteste Anlage der Stadt Cassel, in Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. N. F. V, S. 88f. Brunner, Die Curtis Cassella, in Zeitsch. d. Ver. f. hess. Gesch. N. F. XXIV, S. 405f., nimmt an, daß die von Kunigunde bewirkte Vereinigung von Nonnen zuerst in Cassel bestand und 1017 nach dem geschützteren Kaufungen verlegt wurde. Der Kaiser soll dann den Hof Cassel wieder an sich gezogen haben. Vermutungen über die Ausdehnung dieses Königshofes bei Roques, Kaufungen, S. 13.

[6] Im Ablaß des Bischofs Johannes von Cythera vom Jahre 1409, Roques, Urk. Nr. 342, sowie in den Klosterstatuten, a. a. O., S. 541, wird auch Paulus als Patron aufgeführt. Die Klosterkirche besaß einen Peter- und Paulsalter.

[7] Roques, Urk. Nr. 5: „Proinde omnium Christi nostrorumque fidelium praesentium scilicet ac futurorum noverit universitas, quod dilecta contectalis nostra Cunigunda videlicet imperatrix augusta monasterium in honorem salvatoris mundi et vivifice crucis nec non sanctae Dei genitricis semperque virginis Mariae Petrique principis apostolorum et omnium simul sanctorum in loco, qui dicitur Cofunga, construxit, in quo virgines sub regula sancti Benedicti ordinavit. Hujus igitur dilectae nostrae conjugis amori in omnibus obtemperantes pro remedio animae nostrae nec non ipsius omniumque debitorum nostrorum quandam nostri juris cortem Hademinni dictam, sitam in pago Laenigouvi in comitatu Herimanni comitis, cum omnibus pertinentiis suis . . . ad predictum monasterium . . . concedimus atque largimur . . .“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

war es, in dem die Kaiserin in Kaufungen eine schwere Krankheit bestand.[1] Wenn wir die Veranlassung zur Gründung des Klosters in erster Linie auch in der frommen Gemütsverfassung Kunigundens und in dem Bestreben ihrer Zeit zu suchen haben, durch geistliche Stiftungen sich Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln, so muß doch gerade die Schwere der Krankheit und ihr glücklicher Ausgang sie zum Entschlusse einer Klostergründung bestimmt haben, von dem der abwesende Kaiser erst nachträglich Kunde erhielt.[2] Wird bedacht, daß Heinrich in diesem Jahre seine Pfingsten in der Abtei Werden verlebte[3], daß er gleich mit dem Schluß des Festes nach Paderborn ging, wo er mit Kunigunde zusammentraf, die sich in Frankfurt von ihm getrennt und mittlerweile die Krankheit in Kaufungen durchgemacht hatte, daß er hier seiner Freude über die Genesung seiner Gemahlin öffentlichen Ausdruck gab[4], und daß jene Urkunde über die Schenkung des Hofes Hedemünden am 6. Dezember zu Gottern ausgestellt ist, so gewinnt die Annahme an Gewißheit, daß die Gründung des Klosters im Sommer eben dieses Jahres 1017 stattfand. Der bevorstehende Feldzug gegen Polen mochte den frommen Kaiser, der von seinen geistlichen Stiftungen nicht geringen Erfolg für seine kriegerischen Unternehmungen erhoffte, für die Absichten Kunigundens noch empfänglicher machen. Von Bürgel – am linken Mainufer oberhalb Offenbach —, wo Heinrich 1018 Landtag hielt, begab sich Kunigunde nach Kaufungen, das Leben nach der Ordensregel beginnen zu lassen[5] und somit den eigentlichen Geburtstag des Klosters festzulegen.[6]

An Zuwendungen ließ es der kaiserliche Gönner von Anfang an nicht fehlen; so schenkte er 1017 einen Hof zu Heroldshausen[7], 1018 das Gut Leidenhofen[8], 1019 die Dörfer Niederkaufungen, Vollmarshausen und Uschlag[9], Güter in Escheberg und Obermeiser, die in der Moselgegend gelegenen Orte Lay, Waldesch,

---

[1] Thietmar, Chron. VIII, 54 (VII, 39): „Regina autem (Cunigundis) a Froncanavordi a cesare discedens, cum ad locum, qui Capungun dicitur, veniret, infirmatur et ibi tunc Deo promisit, se ad laudem eius unum facturam monasterium". Der Analista Saxo bemerkt zum Jahr 1017: „Regina Coupungen veniens infirmatur, vovitque ad laudem Dei monasterium ibidem se facturam". Vgl. auch Kuchenbecker, Anal. Hass. III, S. 122 u. 129.

[2] Roques, Kaufungen, S. 16: Der „Königshof Cassel war nicht allein die erste, sondern auch die bedeutendste Dotation, die das Kloster Kaufungen von Heinrich erhielt. Er schenkte ihn zuerst seiner Gemahlin, weil das Kloster im Jahre 1008 noch gar nicht gestiftet war; allein es ist durchaus naheliegend und wahrscheinlich, daß die ernstliche Absicht Kunigundens, auf ihrem Erbgute Kaufungen ein Kloster zu gründen, bereits damals bestand, deren Ausführung jedoch durch mannigfache Hindernisse vorläufig noch gehemmt war." In Wirklichkeit lag der Fall umgekehrt. Hindernisse waren keine vorhanden, aber die Absicht einer Klostergründung bestand 1008 noch nicht.

[3] Thietmar, Chron. VIII, 56f. (VII, 41f.) — [4] Stumpf, Urk. Nr. 1686.

[5] Thietmar, Chron. IX, 10 (VIII, 9): „Imperatrix autem ad dilectam sibi Capungam veniens monachicam ibi vitam ordinavit".

[6] Hirsch, Jahrbücher III, S. 74. — [7] Roques, Urk. Nr. 6. — [8] Roques, Urk. Nr. 7.

[9] Roques, Urk. Nr. 9: „. . . quasdam nostri juris villas, ipsum videlicet monasterium Overencoufunga cum toto nemore necnon Nederencoufunga, Volmareshusun, Luslad dictas, in pago Hassia sitas in comitatu Friderici comitis . . . concedimus et largimur . . .".

In dem Verzeichnis der bei Aufhebung des Stiftes vorgefundenen Urkunden und Lehen (Urk. Nr. 766b) wird aufgeführt: „Ober Kauffungen da hat das closter die uberkeit uber gericht, recht, buß und feilen kauff und das dritteil der buß uber schult und schaden und besitzt der ampt[mann] das gericht midt und uber die stifftsgutter zu richten etc. . . Die von Niddern Kauffungen gehorn zum dritten teill geen Obern Kauffung an gericht und auch mit dem besten heupt."

Hirsch, Jahrbücher, S. 74: „Das Gelübde der Kunigunde könnte darauf führen, daß sie schon Eigentümerin von Kaufungen gewesen; und wer sich den Umfang der alten Königshöfe vergegenwärtigt, könnte wohl annehmen, daß es zu den Pertinenzien von Cassel gehört und also einen Teil der Schenkung von 1008 gebildet habe. Dem stände begreiflich weder die Verlegung der königlichen Residenz dahin noch auch das im Wege, daß Heinrich das ‚ipsum videlicet monasterium Overencoufunga necnon Nederencoufunga' als ‚nostri juris villas' bezeichnet. Auch wenn infolge des Akts von 1008 mit der Bewirtschaftung des Haupthofes Veränderungen vorgingen, konnte sich wohl der König innerhalb des Eigentums seiner Gemahlin noch eine gastliche Stätte wählen und in der Urkunde sprach er als Gatte und Obereigentümer." Meines Erachtens war nicht Kunigunde, sondern Heinrich Eigentümer von Kaufungen und die von Kaiser gewählte Bezeichnung „nostri juris villas" ist wörtlich zu verstehen. Das ergibt, wie weiter unten nachgewiesen, der Baubefund. Landau, Ansichten, S. 71: „Kaufungen . . . war ursprünglich ein Güterhof der Grafen von Luxemburg . . . Kunigunde war eine Tochter des Grafen Siegfried I. von Luxemburg und Kaufungen eines derjenigen Güter, welche sie zu ihrer Mitgift erhalten hatte." Rommel, Gesch. v. Hessen I, S. 134: „Kunigunde, die Gemahlin Heinrichs des Heiligen, war aus dem lothringisch-luxemburgischen Hause, sie war die Tochter der Gräfin Hedwig von Egenesheim und Siegfrieds des Ersten, dessen kinderloser Bruder Richwin Gertrude, die Erbin eines fränkischen Herzogs, geehelicht hatte. Man vermutet, daß Getrudens Vater Herzog Eberhard oder Hermann war, und daß diese Heirat, oder auch Siegfrieds des Ersten frühere Vermählung mit einer hessischen Erbtochter den Grund zu dem Ansitz des luxem-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Winningen, Bisholder und Trimbs[1] sowie das Gut Herbede.[2] Im selben Jahre überwies er dem Konvente die St. Johanneskirche zu Wolfsanger und verwilligte ihm die Märkte an diesem Orte und in Oberkaufungen nebst den kaiserlichen Zolleinnahmen.[3] Die von seiner Gemahlin dem Kloster gemachte Stiftung ihres erbeigenen Hofes zu Herleshausen bestätigte der Kaiser 1020 oder 1021[4], und 1023, ein Jahr vor seinem Tode, schenkte er das Gut Heringhausen.[5] So besaß der Konvent schon frühzeitig Güter in Hessen, Thüringen, Westfalen und Rheinland.

Erhöhtes Interesse beansprucht die in Kaufungen selbst ausgestellte Urkunde Heinrichs, die einige vom Kaiser den Nonnen erteilte Privilegien und Verwaltungsvorschriften enthält und ins Jahr 1019 verlegt wird.[6] Das Kloster war freie Reichsabtei und besaß das Recht, aus seinen Mitgliedern die Äbtissin in freier Wahl zu bestimmen. Auch stand den Schwestern die Befugnis zu, die Oberin, falls sie sich trotz wiederholter Ermahnung unrecht aufführte, unter Zuziehung des Diözesans abzusetzen. Die Aufbesserung der Pfründen der Lehnsleute durfte nicht, so bestimmte der Kaiser, auf Kosten des Einkommens der Nonnen erfolgen, der Amtmann sollte durch Konventsbeschluß gewählt werden und die Einsetzung eines Untervogtes unterbleiben. Alles spricht dafür, daß Heinrich die Advokatie über das Kloster sich selbst und seinen Nachfolgern an der Krone vorbehielt. Als senior und adjutor der Klostergemeinde wird der Kaiserin Bruder und Erbe, der Bischof Dietrich von Metz, genannt.[7] Schon 1023 erscheint das Kloster als Begräbnisstätte zweier Grafen, Erpho und Kuno, die gewiß seiner Nachbarschaft angehörten und zu Heinrichs Getreuen zählten.[8] Für die Lösung von

burgischen Hauses in Ober- und Niederhessen legte." Die Ansicht, daß Kaufungen als Mitgift oder Erbgut an Kunigunde gekommen sei, ist durch nichts bewiesen. Eggers, Grundbesitz, S. 92, kennt ein Erbgut Kunigundes in Hessen nicht. „Welche Güter Kunigunde ihrem Gemahl Heinrich II. zubrachte, ist im einzelnen nicht festzustellen, doch wird man ihr Heiratsgut entsprechend dem Ursprung ihrer Familie im mittleren Lothringen, in der Umgegend von Luxemburg, suchen. Zwar erscheint die Königin auch in Thüringen begütert, Heinrich II. schenkte auf ihre Bitte dem Kloster Kaufungen quandam hereditariae proprietatis suae cortem Herleicheshusen, d. h. den Hof Herleshausen an der Werra im Kreise Echwege. Zu ihrem Familiengut aber werden wir diesen Hof nicht rechnen dürfen, er wird ihr vielmehr von ihrem Gemahl einst als Aussteuer zu eigen gegeben worden sein." Auch Kaufungen wird man als ein Geschenk Heinrichs an Kunigunde anzusehen haben. Die urkundliche Stelle, daß Kunigunde das Kloster „de hereditario praedio liberum construxit", übersetzt Roques einmal, Urk. Nr. 8, mit „aus ihrem Erbgute", dann, Kaufungen, S. 10, „auf ihrem Erbgut". Die erste Übersetzung verdient den Vorzug.

[1] Roques, Urk. Nr. 10 u. 11. — [2] Roques, Urk. Nr. 13.

[3] Roques, Urk. Nr. 12: „. . . noverit . . . fidelium . . . industria, qualiter . . . monasterio . . . Choufunga . . . aecclesiam quandam in honore sancti Johannis Baptistae edificatam in loco, qui dicitur Wolfesanger, in pago Hassia in comitatu Frederici comitis, cum sua dote omnique legalitate in proprium largimur atque donamus. In praedicto etiam loco Wolfesanger omni die sabbati mercatum constituimus omnibusque, qui voluerint, vendendi et emendi facultatem tribuimus et in festivitate sancti Johannis Baptistae ibidem per tres dies annualem mercatum et Choufunga similiter in Exaltatione sanctae crucis per tres dies mercatum annualem concedimus . . ."

[4] Roques, Urk. Nr. 14. — [5] Roques, Urk. Nr. 15.

[6] Roques, Urk. Nr. 8: „. . . Proinde omnium fidelium . . . noverit universitas, quod dilecta contectalis nostra Cunigunda . . , monasterium . . . (de hereditario praedio liberum) construxit, in quo virgines sub regula sancti Benedicti ordinavit. He itaque in Christo congregate Odam primam abatissam canonice elegerunt, quam piissima conjunx nostra imperiali dignitati nostre ponendam concessit semperque imperatoribus Romani regni post nos quaslibet ponendas absque omni requisitione servitutis liberaliter per privilegium nostrum reliquid. Statuimus etiam, quod praedictis virginibus nulla abatissa superponatur, nisi quam inter se super se elegerint. Si autem aliter conversata fuerit, quod absit, ammoveatur a sororibus suis usque quater, et si non emendaverit, invitent episcopum Mogontine sedis, in cujus diocesi sunt, et deponatur et alia, que digna sit, eligatur. Statuimus, ut beneficia ministerialium de instituta prebenda dominarum non augeantur nec ea, que juste possederunt, minuantur ac juris sui debitum convenienti tempore abbatisse jurent. Villicus communi consilio ponatur, qui aptus sit congregationi et familie. Cellariam unam inter se habeant, que virum fidelem sub se habeat, qui ei ministret. Providentes etiam in futurum advocatorum tirannide, ne familiam monasterii aggravent, statuimus, ut nullus secundus advocatus super eos ponatur, sed ad tria tantum placita in anno jussi conveniant. Coma et cutis, si advocato fuerint adjudicata, 5 solidis quivis reus redimat. . . . In celis habeant omnipotentem Deum provisorem, in terris advocatum Romane domus tutorem, in spiritalibus episcopum Mogontine sedis procuratorem . . ." Diese Urkunde, der auch die Datierung 1005 und 1015 gegeben wird, gilt durchweg als Stiftungsurkunde. Roques, Urk. I, S. 12: „Die eigentliche Stiftungsurkunde dürfte wohl, wenn überhaupt nach dem 10. Juni 1017 in Paderborn ausgestellt worden sein, wo die Kaiserin nach ihrer in Kaufungen überstandenen Krankheit und dem Gelöbnis der Klostergründung mit dem Kaiser zusammengetroffen war".

[7] Roques, Urk. Nr. 17 vom Jahre 1040.

[8] Roques, Urk. Nr. 15. Über die Person Erphos vgl. Hirsch, Jahrbücher III, S. 75, Anm. 5.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Strafe zu Haut und Haar wurde ein verhältnismäßig niedriger Betrag angesetzt und die Gemeinde nur zum Besuche des dreimal im Jahr gebotenen Dings verpflichtet. Die Abtei gehörte zum Sprengel von Mainz[1], dessen Zehntrechte in Kaufungen indessen nicht so unbestritten galten und 1040 durch Vertrag mit Erzbischof Bardo in aller Form abgelöst wurden.

Woher die Klosterfrauen kamen und welche Stärke ursprünglich der Konvent besaß, ist ungewiß.[2] Kunigundens Schwestertochter Oda war die erste Äbtissin.[3] Die Kaiserin selbst blieb dem Konvente, den sie ins Leben gerufen, für immer zugetan. Wenngleich ihr Name sich mit glänzenderen Stiftungen verknüpft[4], darf Kaufungen als das Kloster angesehen werden, das mit den Geschicken der asketischen Fürstin am innigsten verwachsen ist. In ein besonderes Verhältnis konnte die hohe Frau zu ihrer Lieblingsstiftung treten, als 1024 der Tod ihres Gemahls sie von den Pflichten der Herrscherin und Gattin zugleich entband. Die Benediktinerinnen von Kaufungen sind es, an die sich die Witwe im Gefühle des ersten Schmerzes wendet; der Brief, in dem sie die Klosterfrauen um Gebete für den verstorbenen Kaiser angeht und unter Überreichung von Geschenken ihrer Liebe versichert, ist in Abschrift überkommen.[5] Und als 1025 das Witwenjahr zu Ende gegangen, am Jahrestage des Todes ihres Gemahls, vertauschte sie bei Gelegenheit der Kirchweihe unter Überreichung einer Partikel des Kreuzes Christi in Gegenwart vieler geistlicher Würdenträger in Kaufungen den Purpur mit dem Schleier.[6] In die Hände des Bischofes von Paderborn, ihres geistlichen Freundes, legte Kunigunde die Gelübde ab, die sie auch äußerlich zum Mitgliede der von ihr gegründeten geistlichen Genossenschaft machen und für immer an die Klosterzelle binden sollten.[7] Hier starb, vom Fasten entkräftet, vom Beten und Nachtwachen erschöpft, die demütige Fürstin 1033, im neunten Jahre ihres klösterlichen Lebens.[8]

[1] Nach Kuchenbeckers, Anal. Hass. III, S. 123 u. 125, irriger Ansicht soll Kunigunde das Kloster dem Sprengel von Paderborn einverleibt haben.

[2] Roques, Kaufungen, S. 22: „Es läge nahe zu vermuten, daß die ganze Nonnenkolonie aus dem Elsaß, vielleicht gar aus dem alten und berühmten Kloster d. hl. Ottilia, gekommen sei. Der St.-Ottilienberg im Kaufunger Stiftswalde, der eine Kapelle und Klause trug, könnte als weitere Stütze dieser Vermutung dienen. Das Elsaß ist bekanntlich die Heimat der hl. Ottilia und ihrer Verehrung. Dennoch bin ich eher geneigt, eine Herkunft jener Nonnen aus Regensburg, und zwar aus der Abtei Niedermünster, anzunehmen . . ."

[3] Sie war eine Gräfin von Egenesheim, die Tochter Gerhards, Grafen im Elsaß, und Evas, einer Schwester der Kaiserin Kunigunde, beide Töchter des Grafen Siegfried von Luxemburg und seiner Gattin Hedwig. Oda starb 1035. Vita sancte Cuneg., S. 823: „Habuit secum sororis sue filiam, Utam nomine. Quam a primis annis educatam, omni disciplina, secularium quoque literarum scientia instruxerat. Hec materteram non minus religionis quam dilectionis amore in monasterio secuta et consecrata fuit . . ."

[4] Vita Cuneg., S. 821: „Denique (Cunegundis) post novellam fecundissime plantationis sue ecclesiam, quam cum illo suo studiosissimo cooperatore Heinrico in loco Babenbergensi venustissime, sicut hactenus cernitur, fabricavit sub patrocinio principis apostolorum beati Petri ac sancti Georgii martiris, monasterium sub regula beati Benedicti ad aquilonarem plagam in honore sancti Michahelis archangeli exstruxit non minori studio prediorum quoque ac diversorum donariis ornamentorum. Tertiam demum versus meridiem sub ordine canonicorum, sub titulo beati prothomartiris Stephani, parvo quidem scemate, sed maiori opera, de suo patrimonio ecclesiam dedicavit . . . Item monasterium ad honorem sancti Salvatoris nostri Ihesu Christi et eius victoriosissime crucis, in loco qui Confugia dicitur, magnifice construxit, et ancillarum Dei ibidem Deo secundum regulam beati Benedicti servientium ibidem congregationem decentissime ordinavit. Porro cooperante ei in omnibus inperiali magestate, idem monasterium omni ornatn decoravit . . . Praeter has principales sue operationis et primarias ecclesias, que conventualis ecclesia, que monasteria illorum donativo non gloriantur se aut in prediis dilatatas aut decoratas ornamentis? Alias autem antiquitate collapsas reedifaverunt, quasdam etiam destructas et ad nichilum redactas in pristinum vel etiam in meliorem statum instauraverunt . . ."

[5] Vita Cuneg., a. a. O., S. 822. Roques, Urk. I, S. 22: „Ich vermute, daß der Brief nach der Beisetzung Kaiser Heinrichs II. und vor der Kaiserin Kunigunde Abreise nach dem Rheine zur Königswahl, die am 4. September 1024 stattfand, und zwar in Bamberg abgefaßt ist, denn einmal trägt derselbe noch ganz den Stempel des unmittelbaren Schmerzes, sodann aber ist es sehr wahrscheinlich, daß die Kaiserin gleich nach der Wahl sich nach Kaufungen begab, um dort ihr Witwenjahr zu verbringen und nach Ablauf desselben als Nonne einzutreten".

[6] Vita Cuneg., S. 822f.

[7] Hirsch, Jahrbücher III, S. 77: „Die Perle aller seiner Besitzungen, jenes ihm wie im Angesicht liegende Cassel, das schon zu der Bedeutung einer Stadt emporkam, erhielt es (das Kloster) erst nach Heinrichs Tode, da Kunigunde bei ihrem Eintritt in das Kloster nun um so eher ihr Wittum dem Altar darbringen konnte". Auffallend ist, daß über den Verbleib des Casseler Königshofes in den Klosterurkunden nichts verlautet.

[8] Notae necrologicae Coufungenses bei Roques, Urk. II, S. 537. Nach der Vita Cuneg., S. 824, erfolgte Kunigundens Tod 15 Jahre nach ihrer Profeßablegung, also 1039. So auch Looshorn, D. Gesch. d. Bistums Bamberg I, S. 293f., und Roques,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ihre irdische Hülle wurde ihrem Verlangen gemäß in Bamberg an der Seite ihres „Herrn und Bruders", wie sie ihren Gemahl nannte, beigesetzt. Ein Marmorsarkophag des 16. Jahrhunderts, ein Werk Tilman Riemenschneiders, bezeichnet heute im Dom die Stelle, wo die Gründerin der Kaufunger Abtei ruht. Für Kaufungen selbst wäre es besser gewesen, wenn der Leichnam der Stifterin, die wegen ihres jungfräulichen Lebenswandels 1200 von Papst Innozenz III. heilig gesprochen wurde[1], dem Kloster nicht entzogen wäre. Die Wunder, die sich an der Gruft der verewigten Kaiserin und Nonne zutrugen, vor allem die zahlreichen Krankenheilungen[2], hätten dem Ansehen und Gedeihen des jungen Unternehmens nur förderlich sein können.[3]

Die auf die Gründung des Klosters folgenden Jahre, die ganz von den Gnadenerweisen Heinrichs ausgefüllt sind, können als die Glanzperiode der schnell aufblühenden Abtei bezeichnet werden. Nicht weniger als zehn Diplome sind bei Lebzeiten des Kaisers in Sachen der Nonnen ausgestellt[4], und nicht minder bedeutungsvoll als die Zahl ist der Inhalt dieser Briefe. Wie bei Bamberg, der Hauptstiftung Heinrichs, waren bei Kaufungen, dem Kloster Kunigundens, die Urkunden über die erste Ausstattung nach einer und derselben Formel ausgefertigt. Als seine ganz besondere Pflicht hatte der Kaiser, so versicherte er 1017, die Unterstützung dieses Unternehmens seiner Gemahlin angesehen, mit der er ein Herz und eine Seele sei.[5] Und auf diesen Ton sind seine ersten Kundgebungen alle abgestimmt. Mit besonderer Genugtuung durfte es auch der Konvent vermerken, daß der Kaiser mehr als einmal Kaufungen mit seiner Anwesenheit beehrt hatte. 1011 und 1015 war der unstäte Herrscher in seinem königlichen Wanderleben hier zur Rast eingekehrt, das eine Mal zu einem, wie es scheint, längeren Sommeraufenthalt[6], das andere Mal, kurz bevor er gegen Boleslaw zu Felde zog.[7] An einem ungenannten Tage des Jahres 1016 stellte Heinrich zu Kaufungen eine Urkunde für Hilwartshausen aus.[8] Im Januar 1019 finden wir den Kaiser, von Paderborn kommend und nach Goslar gehend, wiederum in Kaufungen, und hier weilte er auch ein Jahr später, ehe er seinen Weg durch Thüringen an den Rhein nahm, um zum Feldzuge gegen Balduin von Flandern zu schreiten.[9] Fielen die Besuche auch zum Teil in die Zeit vor der Klostergründung, so waren sie für den Namen des Platzes doch nicht ohne Bedeutung gewesen. Gewiß aber auch hatte der Kaiser bei seiner letzten Vorsprache Gelegenheit genommen, die Wünsche des sich bildenden Konventes zu hören.[10]

Urk. II, S. 538, u. Stud. u. Mitt. aus d. Ben.- u. Cist.-Orden 1890. Nach Tritheminus, Chronicon Hirsaugiense I, S. 173, soll Kunigunde 1038 noch eine Pilgerfahrt zu den Gräbern der Apostelfürsten unternommen haben. Über das Todesjahr vgl. Roques, Kaufungen, S. 42.

[1] Roques, Urk. Nr. 33: „. . . beata Chunigundis sancto Henrico imperatori fuit matrimonialiter copulata, sed ab eo non extitit carnaliter cognita . . .".

[2] Miracula sanctae Cunegundis in Mon. Germ. hist. S. S., S. 824f.

[3] Die Landesbibliothek zu Cassel besitzt das von Kunigunde benutzte Graduale, das Kuchenbecker, Anal. Hass. III, S. 133, als Breviarium Heinrichs bezeichnet. Reliquien der Heiligen Heinrich und Kunigunde kamen 1901 von Bamberg an die Kirche der heiligen Familie in Cassel. Roques, Kaufungen, S. 47.

[4] Hirsch, Jahrbücher III, S. 316, wo freilich die interpolierten Urkunden von 1008 und 1015 noch als elftes und zwölftes Diplom aufgeführt werden.

[5] Roques, Urk. Nr. 5: „. . .Imperiali nostrae dignitati decens atque necessarium absque dubio scimus esse, ut et nos in laudem et honorem Dei bona incipiendo perficiamus et aliis incipientibus, quatinus ad effectum pertingant, opem nostram impendamus. Si ergo hoc juste omnibus exhibere debemus, quanto specialius monemur illi auxilio esse, ut bona perficiat incepta, cum qua sumus caro et anima una . . ."

[6] Hirsch, Jahrbücher II, S. 308. — [7] Hirsch, Jahrbücher III, S. 18. — [8] Stumpf, Reichskanzler III, Urk. Nr. 35.

[9] Hirsch, Jahrbücher III, S. 109 und 170.

[10] An dieser Stelle sei eine Besprechung des Stiftungsdatums gestattet. Die Gründung des Klosters erfolgte um 1000 nach Kuchenbecker, Anal. Hass. III, S. 2, 1005 nach Brunnemann, Cassel, S. 167, vor 1008 nach Piderit, Cassel, S. 12f., 1008 nach Regimen et statuta Kouf., Roques, Urk. II, S. 54, Landau, Hessengau, S. 80, Landau, Kurf. Hessen, S. 167, und Nebelthau, Denkwürdigkeiten, S. 256, 1015 nach Landau, Ansichten, S. 71, Kuchenbecker, Anal. Hass. I, S. 9, und Otte, Gesch. d. rom. Baukunst, S. 248, 1017 nach Roques, Urk. Nr. 6, Killmer, Ein 900jähriges Jubiläum Cassels, in Casseler Allgem. Zeitung 1908, Nr. 146, und Heßler, Landeskunde, S. 68, 1018 nach von Roques, Studien u. Mitteil. aus d. Bened.- u. Cist.-Orden 1890, 1019 nach Kuchenbecker, Anal. Hass. III, S. 128, und Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 185. Über weitere Annahmen vgl. Roques, Urk. Nr. 8 Anm., über ältere irrige Datierungen Kuchenbecker, Anal. Hass. III, S. 119f., Haas, Kirchengeschichte, S. 259, und Winkelmann, Hessen, S. 291.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In der fürsorglichen Art, wie der fromme und freigebige Gemahl der Stifterin, der sich in der Begünstigung geistlicher Anstalten nicht genug tun konnte, haben die späteren Kaiser sich der Abtei an der Losse nicht angenommen. Von Vergünstigungen Konrads II. erfahren wir nichts, was nicht befremden

---

Für die baugeschichtliche Vergangenheit Kaufungens ist es von größter Bedeutung, festzustellen, daß die Stiftung des Klosters zeitlich mit der Überschreibung des Casseler Königshofes an Kunigunde nicht zusammenfällt, daß vielmehr die Kaiserin die Klostergründung erst vornahm, nachdem einige Jahre seit jener Schenkung verflossen waren, und daß der Kaiser sich eher in Kaufungen aufhielt, als die Nonnen angesiedelt waren. Zwar fehlt für die Annahme einer Klostergründung zum Jahre 1008 scheinbar nicht der geschichtliche Nachweis. Die Schenkungsurkunde Heinrichs von eben diesem Jahre (Roques, Urk. Nr. 4) enthält die Angabe: „Haec vero contectalis nostra sanctimoniales adunavit in Choufungia ibique vitale lignum dominice crucis collocavit eandemque sanctissimam crucem dotavit cum praedicta corte Cassala et ceteris, quae sui juris erant in Hassia". Indessen darf die Stelle als späteres Einschiebsel betrachtet werden. „Denn einmal", meint Hirsch, Jahrbücher III, S. 73, „ist die gelegentliche Erwähnung so wichtiger Tatsachen ganz gegen den urkundlichen Stil, dann verrät das ‚quae sui juris erant in Hassia' den jüngeren Schreiber; man müßte ferner, um an die Echtheit zu glauben, den von dem erst in das Jahr 1017 fallenden Anlaß zur Stiftung unterrichteten Thietmar (VII, 39) Lügen strafen; und endlich hat die Tradition der Vita S. Cunegundis cap. 5 (S. S. IV, 822), nach der die Kaiserin die angebliche Partikel vom heiligen Kreuz erst am 13. Juli 1025 dem Kloster schenkte, hier in der allgemeinen Sitte, dergleichen Reliquien am Tage der Einweihung darzubringen, ihre Gewähr." Auch Roques, Urk. Nr. 4, und Kaufungen, S. 16, hält die Stelle „ihres Inhaltes wegen für unzweifelhaft interpoliert, indem der Schreiber das, was erst später geschah, in die Urkunde hineintrug".

Breßlau (in Hirsch, Jahrbücher III, S. 318) hingegen will von einer Interpolation nichts wissen. Als Grund führt er an, daß die Urkunde einschließlich des angefochtenen Satzes „von einer Hand und ganz in einem Zuge geschrieben ist, so daß jeder Gedanke an spätere Interpolation dieses Satzes ausgeschlossen ist. Ist das aber der Fall, so wird man einem allgemeinen kritischen Gesetz zufolge diesem authentischsten Zeugnis gegenüber weder die Angabe des Thietm. VII, 39, daß Kunigunde erst 1017 infolge der Genesung aus schwerer Krankheit den Bau des Klosters gelobt habe, noch der der vita S. Cuneg. c. 5, daß die Partikel des h. Kreuzes erst 1025 geschenkt sei, Glauben schenken dürfen. Die letztere Angabe widerlegt sich ohnehin dadurch, daß in den Urkunden von 1017, Stumpf 1692, 1693, von einem ‚monasterium in honore salvatoris mundi et vivificae crucis constructum', ferner schon in St. 1725, 1736, 1739 [d. h. im Jahre 1019] von einem ‚monasterium constructum et consecratum' die Rede ist, daß also sowohl eine erste Weihe des Klosters wie die Dotierung mit dem Kreuzessplitter doch schon vor 1025 erfolgt sein müssen. Und Thietmars Behauptung wird man, auch wenn unsere Urkunde echt ist, aufrechterhalten können; nur muß man sie so verstehen, daß Kunigunde 1017 bloß gelobt hätte, für die schon seit 1008 oder noch früher in Kaufungen vielleicht noch ohne strenge Beobachtung klösterlicher Regel vereinigten Schwestern ein Klostergebäude oder eine neue Kirche zu errichten. Der Wortlaut der angeführten Stelle steht dem nicht entgegen. Im Dezember [1017] (St. 1692, 1693) müßte der Bau dann schon vollendet gewesen sein." Die merkwürdige Annahme, daß sowohl 1008 als auch 1017 oder 1015 eine Art Klostergründung vorgenommen wurde, findet sich auf Grund der scheinbaren Widersprüche in den chronistischen und urkundlichen Mitteilungen auch bei Haas, Kirchengeschichte, S. 260, und Landau, Kurf. Hessen, S. 167.

Breßlaus Gründe scheinen mir nicht überzeugend. Ganz abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit einer doppelten Gründung und Weihe des Klosters liegt gar keine Veranlassung vor, die Angaben Thietmars oder der Vita, die unter sich und mit der Entstehungsgeschichte des Klosters in bester Übereinstimmung sich befinden, zu bezweifeln. Wohl aber mag es Gründe gegeben haben, die Schenkungsurkunde von 1008 durch die bewußte Interpolation zu fälschen. Vielleicht sollten die Besitzverhältnisse des Casseler Königshofes, von denen wir nichts Näheres hören, zugunsten des Stiftes endgültig festgelegt werden. Da war die Schenkungsurkunde von 1008 allerdings diejenige, die in Frage kam. Man brauchte nur die Weitergabe der Schenkung seitens Kunigundens an das in Wirklichkeit noch gar nicht bestehende Kloster hineinzubringen. Breßlaus Ansicht, daß die Gleichartigkeit der Handschrift ein Grund sein soll, die Urkunde für echt zu halten, ist nicht verständlich. Der Fälscher schrieb das ganze Orginal einschließlich des für die Nonnen so wichtigen Zusatzes ab. Daß es sich bei der Interpolation um die Rettung von Klosterbesitz für den Konvent handelt, ergibt die Stelle von den hessischen Gütern der Kaiserin, auf deren verdächtigen Charakter Hirsch, Jahrbücher III, S. 74, hingewiesen hat. „Des trefflichen Wenck Ausführung (III, 169), danach Kunigunde überhaupt und insbesondere in Hessen bedeutende Eigengüter gehabt, wird heute Niemandes Beifall mehr haben. Die Fundamente derselben, daß Siegfried, ihr Vater, ein Sohn des durch seine Ehegeschicke berufenen Richwin gewesen, und daß einer seiner Brüder, ein angeblicher zweiter Richwin, die Tochter Herzog Eberhards des Conradingers geheiratet, sind eitel Vermutungen (s. Bd. I, 533ff.). Die Stelle der Urkunde von 1008, die auf anderen Besitz der Kaiserin in Hessen schließen läßt, ist oben abgewiesen, auch das ‚de hereditario predio liberum construxit', das Heinrich in seinem angeblichen Stiftungsbrief von ihr sagt, beruht auf Fälschung." Ebenso unbegründet sind Breßlaus Anschauungen über die Bautätigkeit. Daß eine Kirche von der Größe des Kaufunger Münsters im Laufe eines Jahres fertig gestellt sein soll, muß als ausgeschlossen bezeichnet werden. Wenig glaubhaft klingt es, daß Kunigunde 1008 oder kurz vorher ein Kloster in Kaufungen baute und 1017 an derselben Stelle schon wieder eines baute. Der scheinbare Widerspruch, daß 1017 die Gründung des Klosters erfolgte und im selben Jahre von einem monasterium constructum, zwei Jahre später von einem monasterium constructum et consecratum die Rede ist, wird, wie weiter unten ausgeführt, durch den Baubefund eindeutig geklärt. An der Angabe des Chronisten zu zweifeln, daß 1017 die Stiftung des Klosters erfolgte, liegt kein triftiger Grund vor.

darf, bedenkt man das politische Verhältnis Kunigundens zu ihrem „Erzfeind".[1] Heinrich III. bestätigte 1040 jenen zwischen dem Erzbischof Bardo von Mainz und der Äbtissin Hildegard geschlossenen Vergleich, nach welchem der Konvent gegen Aufhebung des sog. Hessenzehnten seine Besitzungen in Holzheim, Udenborn, Dorla und Nassen-Erfurt übergab.[2] Auch bewilligte der Kaiser dem Kloster an jedem Mittwoch einen Wochenmarkt in Oberkaufungen, sowie einen dreitägigen Jahrmarkt am St. Magaretenfeste, dem Kirchweihtag, daselbst.[3] Nichts weniger als freundlich waren die Beziehungen Heinrichs IV. zu den Nonnen. Der den Klöstern nicht gewogene Fürst verschenkte die verfassungsgemäß freie und allein dem Kaiser unterstehende Abtei gleichzeitig mit den Abteien zu Eschwege, Hornbach und Schwarzach 1086 an Speyer.[4] In dieser Bischofsstadt, dem Begräbnisplatze Heinrichs IV., empfingen fortan die Äbtissinnen von Kaufungen die Investitur, nicht ohne die Oberhoheit des rheinischen Kirchenfürsten durch Gelöbnis und Geschenke anerkannt zu haben, und wenn der Erzdiakon von Speyer als Vertreter seines Herrn nach dem hessischen Kloster kam, hatte er über Versagung der Reverenz sich nicht zu beklagen.[5] Obwohl Heinrich V. aus seinem Wohlwollen den Nonnen gegenüber insofern kein Hehl machte, als er ihnen die früher gewaltsam entrissenen Dörfer Heiligenrode und Umbach zurückgab, hob er das unerquickliche Verhältnis zu Speyer nicht auf.[6] Erst unter Heinrich VI. versuchte der Konvent, der stets auf Seite der Kirche gestanden hatte[7], sich von Speyer allmählich zurückzuziehen, doch scheint der Einfluß Erzbischof Johanns von Trier stark genug gewesen zu sein, Philipp von Schwaben zu einem bestimmteren Vorgehen gegen die Befreiungsbestrebungen des Klosters zu veranlassen.[8] Jedenfalls war 1235 die Abtei noch im Besitze der Speyerschen Kirche, aus dem sie auch nicht ausschied, als das dortige Kapitel hessische Liegenschaften an Mainz verkaufte.[9] Wie lange das Abhängigkeitsverhältnis zu Speyer währte, steht dahin, doch geht man, da spätere Urkunden Ansprüche des dortigen Bischofs oder Domkapitels an das Kloster mit keinem Wort erwähnen, wohl nicht fehl in der Annahme, daß die alten Beziehungen mit der Zeit in Vergessenheit gerieten. 1229 nahm Papst Gregor IX. das Kloster in seinen Schutz und bestätigte ihm die Besitzungen und Rechte. Zu den neu verliehenen Privilegien gehörte auch die Erlaubnis, Flüchtlinge aufzunehmen und im Falle des Landesinterdiktes bei geschlossener Tür und ohne Geläute Gottesdienst zu feiern.[10] In einer ganzen Reihe 1290 zu Erfurt ausgestellter Urkunden konfirmierte Rudolf von Habsburg dem Konvente die alten Liegenschaften.[11] Alle von den römischen Kaisern und Königen erteilten Schenkungen, Rechte und Vergünstigungen bestätigte Ruprecht von der Pfalz auf Bitten der Äbtissin Berta von Sayn 1401 in Cöln[12] und 1417 in Konstanz König Sigismund.[13]

Indessen die wiederholten Bestätigungen der alten Gerechtsamen können über die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß das Kloster nach und nach an Freiheiten eher verloren, als gewonnen hatte. Gegen die Bestimmung des Stiftungsbriefes erhielt die Abtei mit der Zeit Vögte. Daß diese weltlichen Herren ihre Beziehungen zum Kloster mitunter mißverstanden und der Anstalt eher zur Last wurden, als zum Schutz dienten, zeigt 1102 das Vorgehen Graf Werners (von Grüningen), der vom Konvente aus der Gefangenschaft sich loskaufen und auf Begleichung seiner Schulden lange warten ließ.[14] Recht gut möglich ist es, daß bereits bei Werners Vorfahren die Advokatie ruhte und somit die Hoheit der Abtei schon recht früh beschränkt

[1] Kuchenbecker, Anal. Hass. III, S. 137. Roques, Kaufungen, S. 33, macht darauf aufmerksam, daß Konrad „das Kloster Kaufungen, in welchem Kunigunde lebte und starb, nicht ein einziges Mal besucht, wiewohl ihm die Gelegenheit dazu bei seinen mannigfachen Fahrten durch das Reich nicht gerade gefehlt hätte, als er z. B. 1028 in Paderborn, 1029 in Frankfurt am Main und 1032 in Hilwarthshausen an der oberen Weser und Fritzlar weilte".

[2] Roques, Urk. Nr. 17. — [3] Roques, Urk. Nr. 18. — [4] Roques, Urk. Nr. 19. — [5] Roques, Urk. Nr. 31.

[6] Roques, Urk. Nr. 22. — [7] Vgl. Anm. 12 zu Roques, Urk. Nr. 27. — [8] Roques, Urk. Nr. 31. — [9] Roques, Urk. Nr. 42.

[10] Roques, Urk. Nr. 41: „ . . . Inhibemus insuper, ut nulli archiepiscopo aut episcopo in vos vel ecclesiam vestram sine manifesta et rationabili causa suspensionis liceat vel excommunicationis sententiam promulgare. Liceat quoque vobis personas e seculo fugientes liberales et absolutas ad conversionem vestram recipere et eas absque contradictione qualibet retinere. Cum autem generale interdictum terre fuerit, liceat vobis clausis januis, non pulsatis, campanis, exclusis excommunicatis et interdictis, suppressa voce divina officia celebrare . . ."

[11] Roques, Urk. Nr. 66—73 u. 308. — [12] Roques, Urk. Nr. 297. — [13] Roques, Urk. Nr. 356.

[14] Roques, Urk. Nr. 20. Wieder erwähnt 1109, Urk. Nr. 21.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

worden war.[1] Als weitere Vögte werden 1123, 1126 und 1132 Adalbert von Schauenburg[2], 1167 und 1174 wiederum ein Werner[3] und 1282 die Brüder Hermann und Werner von Gudenberg[4] genannt. Im Jahre 1297 ging das Vogteirecht an Landgraf Heinrich I. zu Hessen und dessen Erben über[5], und dieser Zeitpunkt dürfte auch das Ende der Herrschaft des Speyerer Kirchenfürsten über das Kaufunger Kloster bedeuten.[6]

Als Vorsitzender des Gerichtes erscheint 1296 Berthold von Geysingen[7] und als Cellerar des Klosters Ritter Konrad von Dünzebach um 1200.[8] Namen von Prokuratoren, Ministerialen, Amtmännern, Knappen, Handwerkern und Knechten sind reichlich überkommen.[9] Im Verzeichnis der Lehnsleute finden sich um 1527 vom Adel die Namen von Elferfelde, von Bischoffrade, von Honstein, von Elben, von Hertingshusen, von Berlepsch, von Talwick, von Hundelßhusen, von Boyneburc, von Kolmatsch und von Bischhusen.[10] Von den ebenfalls aufgeführten Lehen seien hervorgehoben Güter und Liegenschaften zu Hambach, Rechfeldt, Gleichen, Heiligenrode, Dalheim, das Dorf Wommen, der Bilstein und Wenigenstein, sowie das Kirchlehen zu Bergshausen. Im Landkreis Cassel findet sich Kaufunger Besitz zu Altenbauna, Altenritte, Crumbach, Eschenstruth, Großenritte, Harleshausen, Helsa, Ihringshausen, Niedervellmar, Niederzwehren, Ochshausen, Rengershausen, Sandershausen, Vollmarshausen, Wahnhausen, Wellerode und in den Wüstungen Fuldhagen, Mattenberg und Umbach.[11] Erbzins findet sich verzeichnet in Grifte, Balhorn, Calden, Frankenhausen, Allendorf, Spele, Uschlacht, Obermeiser und Walberg. Aus nicht weniger als 3 Städten, 26 Ämtern und 27 Gerichten bezog das Stift Einkünfte.[12] In Cassel selbst gehörte dem Konvent ein Haus und in der Umgebung der Hauptstadt besaßen die Nonnen Ländereien in Bettenhausen, Rotenditmold und Wehlheiden, sowie beim Verenspital und in den Wüstungen Mühlhausen und Weingarten. Haus und Hof, in Kaufungen selbst gelegen, trug Rulandt Rulands vom Kloster zu Lehen.[13] Von den außerhalb des Ortes befindlichen Behausungen des Konventes finden sich namentlich aufgeführt ein Stiftshof in Vollmarshausen und Niederzwehren[14] und eine Kemnate zu Niederkaufungen, an der kurz vor 1382 gebaut wurde.[15] Ein „forwergk gelegen in dem dorffe und feltmarke zu Wolffesanger" wird 1471 erwähnt.[16] In weiterer Entfernung hatte der Konvent Stiftshöfe in Trimbs, Herbede und Lay an der Mosel. Kaufunger Hufen finden sich in Buhlen und Dorstfeld.[17] Über die Kapelle beim Spital der hl. Jungfrau zu Kirchditmold und die Kirche zu Meimbressen stand der Äbtissin das Patronat zu.[18] Das Patronatsrecht an der Kirche zu Trimbs übergab Äbtissin Lucardis 1198 dem Kloster der hl. Maria zu Andernach[19] und das an der Kirche zu Ehrsten, der Filiale von Meimbressen, 1361 an Stephan und Hermann von Schartenberg.[20] Mit der Kirche zu Wommen wurden 1388 Hans und Hermann von Kolmatsch belehnt.[21] Bezüglich der viel umstrittenen Rechte auf die Kirche zu Lay kam es zwischen Kaufungen und dem Kloster Siegburg 1224 zu einer Einigung dahin, daß Kaufungen je zweimal, Siegburg das dritte Mal präsentieren solle.[22]

Das Kloster war vorzugsweise für die Damen des Adels bestimmt. In der Reihe der Äbtissinnen, welche die Bezeichnung „gnädige Frau" führten und sich „von Gottes Gnaden" nannten, finden wir die Namen von Katzenellenbogen, von Ziegenhain, vom Stein, von Sayn, von Waldeck, von Anhalt, von Plesse

---

[1] Rommel, Gesch. v. Hessen I, S. 118. Ein Werenharius advocatus erscheint bereits 1040. Roques, Urk. Nr. 17.
[2] Roques, Urk. Nr. 22—24. — [3] Roques, Urk. Nr. 27 u. 28. — [4] Roques, Urk. Nr. 58 u. 59.
[5] Roques, Urk. Nr. 87.
[6] Kuchenbecker, Anal. Hass. III, S. 127, führt (wohl irrtümlich) als Klostervogt zum Jahre 1494 Johann von Scharffenstein an.
[7] Roques, Urk. Nr. 85 u. 86. Das Hofgericht des Klosters findet noch 1517 Erwähnung. Urk. Nr. 668.
[8] Roques, Urk. Nr. 40a. — [9] Vgl. Roques, Urk. Register I, S. 487 u. II, S. 577. — [10] Roques, Urk. Nr. 766b.
[11] Roques, Urk. Register. — [12] Ledderhose, Kl. Schriften II, S. 80.
[13] Regimen et statuta Kouff., Roques, Urk. S. 526. — [14] Roques, Urk. Nr. 567 u. 568. — [15] Roques, Urk. Nr. 259.
[16] Roques, Urk. Nr. 510.
[17] Über die Besitzungen des Klosters s. Übersichtskarte bei Roques, Urk. und „Bryve der aptey Kauffungen", in Urk. Nr. 766b.
[18] Roques, Urk. Nr. 98 u. 215. — [19] Roques, Urk. Nr. 30. — [20] Roques, Urk. Nr. 215.
[21] Roques, Urk. Nr. 275. — [22] Roques, Urk. Nr. 35, 37, 44, 46 u. 49.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und von der Borch.[1] Unter den Pröpstinnen sind die Geschlechter von Ehrenstein, von Wertheim, von Hunolstein und von Diepholz vertreten. Das Amt der Küsterin lag in den Händen der von Weilnau, von Eppirmund, von Honstein, von Bruchhausen, von der Malsburg und von Dalwigk. Auch bei den Profeßschwestern wiegt das adelige Element vor, während die Laienschwestern vornehmlich dem Bürgerstande angehören.

Der Umstand, daß der Ort Oberkaufungen bereits bestand, als das Nonnenkloster ins Leben gerufen wurde, brachte es mit sich, daß die Laiengemeinde nach wie vor der älteren Ortskirche St. Georg eingepfarrt blieb und das Klostergotteshaus in erster Linie für den Kultus der Nonnen bestimmt wurde. Indessen lag in diesem wie in anderen Fällen der Gedanke, das Volk an dem regelmäßig zu haltenden und meist reichlich bemessenen Gottesdienst in der Konventskirche teilnehmen zu lassen, zu nahe, als daß man nicht bei Einrichtung des Gotteshauses, insbesondere auch bei Bemessung seiner Größe und, wenigstens in späterer Zeit, auch bei Aufstellung der Kirchenordnung auf den Besuch von Laien Rücksicht genommen hätte. Tatsächlich ist, wie für andere Frauenklöster, so auch für Kaufungen nicht nur die Nachricht überkommen, daß Ortsbewohner und Landleute der Konventsmesse beiwohnen durften, sondern sogar die Einrichtung eines besonderen Laiengottesdienstes bezeugt. Ein eigener Altar in der Klosterkirche, der Altar des hl. Stephanus, war für den Meßdienst der außerhalb des Klosters wohnenden Andächtigen bestimmt; er galt als Pfarraltar der Plebangemeinde und war mit dem Tauf- und Begräbnisrechte begabt.[2] Außerdem bestand für die engere Klostergemeinde noch ein besonderes zum Konvent gehöriges Kirchlein, die St.-Benediktskapelle. [3]Als Pfarrkirche des hl. Bendictus wird sie im Ablaß des Kardinals Baptista vom Jahre 1473 ausdrücklich bezeichnet[4]; 1525 fand ihre Inkorporation mit dem Klostergotteshause statt. Im allgemeinen waren die Funktionen der Pfarraltäre von denen der Konventsaltäre ziemlich scharf geschieden. Der Altar des hl. Stephanus war den Plebanen der Benediktskapelle und der Kirche des hl. Georg gemeinsam.[5] Die Verpflichtungen der Leutepriester waren andere als die der Klostergeistlichen; dafür, daß die ihnen zustehenden Rechte nicht in Vergessenheit gerieten, sorgten beide Teile schon selbst. Daß über Zuständigkeitsfragen nicht immer Einigkeit und Klarheit herrschte, darf nicht auffallen. Die alten Rechtsverhältnisse zwischen Kloster- und Ortskirche glaubte 1432 Heinrich Werner, Rektor des Hochaltars im Nonnengotteshause, von neuem festlegen zu müssen. Von seinem Amtsvorgänger, dem damaligen Pfarrer von St. Martin in Erfurt, ließ sich der vorsorgliche Geistliche bescheinigen, daß die Pfarrkirche von St. Georg zwar die ältere sei, und von ihr aus die Über-

[1] Unvollständiges Verzeichnis von Äbtissinnen bei Kuchenbecker, Anal. Hass. III, S. 140 f.

[2] Zu den Privilegien, welche 1229 Papst Gregor IX. dem Kloster erteilte, gehörte auch das Begräbnisrecht. Urk. Nr. 41: „. . . Sepulturam preterea ipsius loci liberam esse decernimus, ut eorum, qui se illic sepeliri deliberaverint, devotioni et extreme voluntati, nisi forte excommunicati vel interdicti aut etiam publice usurarii fuerint, nullus obsistat, salva tamen justicia illarum ecclesiarum, a quibus assumuntur corpora mortuorum".

Regimen et statuta Kouff., Roques, Urk. II, S. 556: „Item domina abbatissa et puelle dicte ecclesie dare habent et concedere sepulturam volentibus in ecclesia, ambitu, super cymiterio magno seu minori sepeliri et pie petentibus eandem in ecclesia sepe dicta, exclusis tantum exconmunicatis et usurariis publicis, secundum tenorem privilegiorum dicte ecclesie et confirmacionum."

[3] Regimen et statuta Kouff., Roques, Urk. II, S. 552: „Item domina abbatissa in Kouffungen, puelle inibi, beneficiati ibidem, religiosi et religiose cum earum familia et familiaribus cottidianis et habitantes in domibus liberis ibidem prope ecclesiam Kouffungensem spectant, quantum ad jus parrochiale, ad rectorem capelle sancti Benedicti. Alii omnes et singuli spectant ad plebanum in Kouffungen."

Roques, Urk. Nr. 745 v. J. 1524: „. . . Capella ejusdem sancti (s. Benedicti) in dicto monasterio sita, cui annexa sit cura animarum, ita quod illam pro tempore obtinens ad audienciam confessionum et administrationem sacramentorum abbatisse et conventus ac familiarum, domesticorum ejusdem monasterii ac nonnullorum aliorum vicinorum fuerit et sit astrictus . . ."

[4] Roques, Urk. Nr. 514.

[5] Regimen et statuta Kouff., Roques, Urk. II, S. 552: „Item notandum, quod altare sancti Stephani in ecclesia sancte crucis Kouffungensi situm nuncupatur altare parrochiale, ex quo, quia tempore necessitatis conmune est plebano ecclesie sancti Benedicti ex merito et debito, quia in suis terminis est situm, et dicitur idem altare parrochiale ex eo, quia plebanus ecclesie sancti Georii aut suus capellanus ipsius nomine missam parrochialem solent in eodem celebrare et eciam funera sua peragere racione ordinacionis super eodem".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tragung des Pfarrgottesdienstes in die Stiftskirche, und zwar an den Altar des hl. Stephanus stattgefunden habe, daß aber der Pfarrer der Ortskirche am Klostergotteshause weitere Rechte nicht besäße.[1]

Die Einrichtung des Klosters und das innere Leben des Konventes, insbesondere die Regelung des Gottesdienstes, die Höhe und Verteilung der Präbenden, das Verhältnis der Nonnen zur Äbtissin, zueinander und zu ihren Angehörigen, die Kleidervorschrift und die Tischordnung ergibt am klarsten die Aufzeichnung der Klostersatzungen aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, die unter der Bezeichnung Regimen et statuta Kouffungensium überkommen ist.[2] Sechs Hebdomadare[3] hatten den Gottesdienst, dessen Ordnung genau vorgeschrieben, wahrzunehmen.[4] Es waren der Rektor des Altares zum hl. Kreuz in der Klosterkirche, der Kaplan der zum Kloster gehörenden Benediktskapelle, der Pfarrer von St. Agatha in Niederzwehren, der Pfarrer der Bonifatiuskirche zu Meimbressen, der Pfarrer der Johanniskirche zu Wolfsanger und der Rektor des in der Klosterkirche gelegenen Stephansaltares.[5] Doch gestatteten die Statuten auch anderen Geistlichen das Lesen der Messe an den Altären der Klosterkirche; die Benutzung des Hochaltares freilich war den genannten Hebdomadaren, deren Zahl und Reihenfolge von Heinrich und Kunigunde selbst festgelegt sein soll, vorbehalten.[6] Auch das Amt des Glöckners lag in den Händen eines Geistlichen.[7] Die Äbtissin besaß ihren Ehrenkaplan, den Rektor des heiligen Grabaltares.[8] Prozessionen fanden an außerordentlich vielen Festtagen statt. Je nach dem Wege und der Ausdehnung des Bittganges wurden bei der Ortskirche St. Georg, in der Benediktskapelle des Klosters oder in der Nikolauskapelle daselbst die üblichen Stationen abgehalten. Bei weniger feierlichen Prozessionen, wie es scheint, begnügte man sich mit einem Gang um das Kloster, um den Kirchhof oder durch den Kreuzgang, in dem man ebenfalls die Stationen abhielt.[9] Über die Wahl von Äbtissin, von Cellar, Bäcker und Koch, von Habemann (magister colonum) und Waldhüter bestanden in den Statuten genaue Vorschriften. Auch eine, anscheinend erst später gegründete Stiftsschule bestand in Kaufungen, welche die Mädchen so lange besuchen mußten, bis sie lateinisch lesen konnten und den Chorgesang beherrschten. Bei der Schulentlassung, die nur mit Zustimmung des Kapitels erfolgte, hatte jedes Fräulein der Äbtissin ein Ehrengeschenk zu machen.[10]

---

[1] Roques, Urk. Nr. 388 u. 389: „. . . Sente Jorgen phare cum baptismo et sepultura ist gelegit in des heyligen crucis kirchen dorch merunge willen godesdinstes. Der [pherner] sal halden dy pharemesse ubir sente Stephans altar, dar sal her sine pharlude unde sines opphers warten unde darpobin keynen prister beteydingen, her sye beneficiatus vel terminarius vel advena, unde sal nymande drangen wedir mid worten noch mit werken, wan dy phare ist in des heiligen crucis kirchen geherberget unde nicht gestifftet . . ."

[2] Bei Roques, Urk. II, S. 541 f., der die Entstehungszeit zwischen 1413 und 1532 ansetzt. Zitiert unter Statut. „Die Behauptung des Schlußsatzes (der statuta), daß die Statuten von Kaiser Heinrich II. und seiner Gemahlin herrührten, beruht auf geschichtlicher Unkenntnis; indessen könnte eine erste Aufzeichnung derselben immerhin schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts geschehen sein, da bereits am 1. Februar 1227 (Urk. Nr. 39a) eine Kaufunger Klosterfrau ‚canonica' genannt wird."

[3] Herren, Sechsherren, Stiftsherren, Kanoniker, Kapitulare. Über den Klerus der Stiftskirchen vgl. Schäfer, Kanonissenstifter, S. 95, wo auch Kaufungen aufgeführt ist.

[4] Roques, Urk. Nr. 389 v. J. 1432: „. . . Dij jungfrauwen sollen alle tage sûben tagecziit halden, dy sehes herren dy homesse". Vgl. Urk. Nr. 431 v. J. 1444.

[5] Statut, S. 541 f.: „. . . Hec prenominata sex beneficia inseparabiliter ad summam missam in predicto manasterio sunt annexa, et eorum rectoribus tantum et nullis aliis officium summe misse prenotati instauratores celebrandum perpetualiter commendaverunt . . .". Über die Verteilung der Benefizien zur Zeit der Aufhebung des Klosters vgl. Urk. Nr. 766b.

[6] Statut, S. 552: „. . . Item quilibet in ecclesia Kouffungensi beneficiatus et eciam presbyteri alieni seu advenientes religiosi aut seculares possunt missam super eodem altari (s. Stephani) celebrare cantando seu legendo, similiter et super aliis altaribus in eadem ecclesia situatis racione privilegiorum ecclesie ejusdem, altari sancte crucis ibidem excluso, super quo soli domini sex ebdomadarii ex ordinacione sancti Henrici et beate Kunnegundis sue conthoralis sub pena eterne dampnacionis solent celebrare. Oblaciones vero facte super altaribus ibidem omni tempore sunt celebrantis . . ."

[7] Statut, S. 554. — [8] Statut, S. 552. Schäfer, Kanonissenstifter, S. 146 f.

[9] Statut, S. 545, 547 u. 549: trans ambitum et per circulum monasterii, per ambitum et cymeterium (in die animarum).

[10] Statut, S. 554 f. Schäfer, Kanonissenstifter, S. 175. Weber, Die adeligen Damenstifter Hessens im Mittelalter und die altkirchlichen Diakonissen, in Hessische Post und Casseler Stadtanzeiger 1907, Nr. 256.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tafel 95

Das Kapitelsiegel zeigt den Kruzifixus, das Siegel der Äbtissin deren Bild oder Wappen.

Im allgemeinen scheint die Abtei während des Mittelalters von äußeren wie von inneren Stürmen größeren Umfanges verschont geblieben zu sein, wenngleich die eigentliche Glanzperiode des Klosters nur von kurzer Dauer war und die finanziellen Verhältnisse mit der Zeit sich eher verschlechterten als verbesserten. Der Konvent, der am politischen Leben sich nicht beteiligte, lebte durchweg im Frieden. Kamen allerdings Angriffe, so mochte den wehrlosen Frauen die Wahrnehmung ihrer Rechte nicht immer leicht fallen, und dieser Umstand mag neben der Sorglosigkeit in der Verwaltung auch den Hauptgrund für den Rückgang des Konventes abgegeben haben. Zur Abwehr ungerechter Angriffe seitens der umwohnenden Ritter schloß Äbtissin Jutta 1339 mit den Äbten der benachbarten Klöster einen Vertrag, der 1386 erneuert wurde.[1] Von einer Fehde mit den Herren von Plesse ist 1397 und mit Heinrich von Rusteberg im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts die Rede.[2] Zu dauernd unfreundlichen Beziehungen zu den weltlichen Herren vom Stande lag freilich am wenigsten Veranlassung vor. Als Versorgungsstätte für die unverheirateten Töchter des Landadels hatte das Kloster von seiten der feudalen Geschlechter eher Wohlwollen als Unterdrückung zu erwarten. Mit eben dieser Bestimmung der Anstalt als Unterkunftsheim für Damen, denen der ebenbürtige Freier ausgeblieben war, hängt auch wohl die Tatsache zusammen, daß der Konvent sich nie durch Strenge ausgezeichnet hat und mit der Zeit die Klosterform aufgab, um Namen und Lebensart eines Stiftes anzunehmen.[3] Ein Beschluß der Nonnen vom Jahre 1397[4], in Zukunft keine weltlichen Frauen, die ehedem verheiratet waren, zu voller Präbende oder in das Kapitel aufzunehmen, ist für den Geist, der zeitweise im Kloster herrschte, bezeichnend. Als Kanonissen stand schließlich den Mitgliedern des Konvents das Recht zu, in eigenen Häusern zu wohnen, zur persönlichen Aufwartung Dienerschaft zu halten, Urlaub zu nehmen und, falls ihnen das geistliche Leben nicht mehr zusagte, zu heiraten. Von Verständnis für die Annehmlichkeiten der Welt zeugt die Sitte, daß die Äbtissin jeder Kapitularkanonisse einen Wagen mit Pferden und Knecht stellen mußte, wollte sie Verwandtschaft und Freundschaft besuchen.[5] Charakteristisch ist eine ausgangs des 14. Jahrhunderts auf Grund der im Dienstbetrieb der Geistlichen festgestellten Unordnungen ausgefertigte Verfügung des Mainzer Erzbischofes an die Äbtissin zu Kaufungen[6], keinen Geistlichen mehr zu einer Pfründe zuzulassen, der nicht zuvor Treue und Gehorsam in Beobachtung der Konventsstatuten eidlich gelobt habe. Die Verhängung der Exkommunikation über das Stift im Jahre 1445[7] durch den Dekan Johannes vom Rade zu Einbeck läßt die Klosterzucht in recht bedenklichem Licht erscheinen. Die bedauerliche Tatsache, daß die Inhaber des Benefiziums der Benediktskapelle sich damit begnügten, ihre Einkünfte außerhalb Kaufungens zu verzehren und sich um die Seelsorge nicht mehr kümmerten als um die Unterhaltung ihres verfallenden Pfarrhauses, erfahren wir nur deshalb, weil diese Nachlässigkeit auf der einen Seite und die Notlage des Konvents auf der andern Seite Erzbischof Albert von Mainz 1524 bestimmten, die Benediktspräbende behufs Aufbesserung der Tischgelder den Nonnen zuzuwenden.[8]

[1] Roques, Urk. Nr. 199 u. 270. — [2] Roques, Urk. Nr. 293 u. 520.

[3] Schäfer, Kanonissenstifter, S. 19: „Ob Kaufungen als Kloster ordinis s. Benedicti im 11. Jahrhundert neu gestiftet wurde, wie es in einigen Urkunden und sogar in den Statuten des 15. Jahrhunderts heißt, scheint mir noch nicht unumstößlich sicher. Jedenfalls sind die dortigen Sanctimoniales schon im 13. Jahrhundert als canonicae (Kaufunger Urkb., I, 39a) und im 12. als dominae (ebd. Nr. 24), niemals aber als monachae bezeugt. Die Gewohnheiten der dortigen Statuten sprechen durchaus für die frühzeitige Annahme der Kanonissenregel." Auch die (allerdings beschränkte) Pfarreigenschaft des Stiftes glaubt Schäfer, S. 76f., für dessen Charakter als Kanonissenanstalt anführen zu dürfen. „Wie es in der Eigenart der Mönchs- und Nonnenklöster begründet ist, sich möglichst der Einsamkeit, der weltabgeschiedenen Ruhe zu widmen, so finden wir ihre ältesten Niederlassungen meist abgesondert von größeren menschlichen Ansiedlungen und ihre Kirchen regelmäßig nur für den Konventualgottesdienst eingerichtet. Pfarren sind sie selten und nur unter ganz besonderen Umständen. Umgekehrt aber sehen wir die Kirchen der Kanonissen ganz ähnlich wie die der Kanoniker regelmäßig mit der Pfarreigenschaft ausgestattet, mag nun das Gotteshaus, in welchem sie sich versammeln, stets als Pfarrkirche gedient haben, oder mögen im Laufe der Jahrhunderte die pfarramtlichen Handlungen, bezw. der Chordienst in eine Nebenkirche übertragen sein." Vgl. weiter unten Anmerkung zum Altar des hl. Stephanus.

[4] Roques, Urk. Nr. 292. — [5] Statut, S. 555.

[6] Schreiben Konrads, erwählten Erzbischofes und Administrators der Mainzer Kirche, v. J. 1391. Roques, Urk. Nr. 281.

[7] Roques, Urk. Nr. 433 u. 434. — [8] Roques, Urk. Nr. 745.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie in den meisten geistlichen Anstalten waren im Stift Kaufungen zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Verhältnisse völlig im argen. Zu den Mißständen im Innern kamen Bedrückungen von außen. Von Einnahmen ist selten, von Schulden und Verkäufen in den Urkunden mehr und mehr die Rede. Bereits im vorhergehenden Jahrhundert hatte man in Rom Veranlassung genommen, auf die Besserung der zurückgegangenen Vermögensverhältnisse des Stiftes hinzuwirken. Im Auftrage Nikolaus' V. hatten 1454 die Dekane von Paderborn, Fritzlar und Amöneburg dafür zu sorgen, daß die dem Konvent auf unrechtmäßigem Wege abhanden gekommenen oder durch Nachlässigkeit verloren gegangenen Güter wieder in den Besitz der Nonnen kamen.[1] Derselbe Papst war es auch, der ein Jahr zuvor auf die Unfähigkeit des Konventes hinwies, die ihm obliegenden Lasten zu tragen.[2] Über Beraubungen, die Ritter Rudolf von Hopfgarten in Heroldshausen und Umgegend an Stiftsgütern verübte, hatte 1503 Äbtissin Agnes von Anhalt zu klagen[3], und Einzahlung von Steuern zur Deckung von Kriegsunkosten, wie sie Karl V. 1529 gelegentlich seines Türkenfeldzuges befahl, war keine vereinzelte Last.[4] Im „Reichsanschlag zu dem Römerzuge, auf dem Reichstag zu Costnitz verfasset, anno 1507" stand die Äbtissin zu Kauffung mit 4 Mann zu Fuß und 120 Gulden verzeichnet.[5] Gerade in die Zeit, in der der Vogt des Klosters das Stiftsvermögen mit Beschlag belegte, fallen die nicht immer zart abgefaßten, wiederholten Erinnerungen König Ferdinands und des rheinischen Kreises an den Konvent, den durch den Krieg auferlegten Verpflichtungen nachzukommen.

Die allgemeine Unordnung in den Klöstern wurde die Veranlassung, daß 1501 Kardinal Raimund, Bischof von Gurk und päpstlicher Legat, auf Grund einer Urkunde Alexanders VI. und auf Ersuchen Landgraf Wilhelms II. die Äbte von Fulda, Corvey, Bredelar, Arnsburg und Hagen, sowie den Dekan in Cassel beauftragte, die in Hessen gelegenen Klöster aller Orden zu visitieren.[6] Die Mißstände, welche die Äbte Franz von Corvey und Dietrich von Bredelar und der Stiftsdekan Heinrich Ruland von Cassel bei ihrer Vorsprache in Kaufungen 1509 antrafen, waren Grund genug, daß Äbtissin Elisabeth von Plesse ihre Abdankung erklärte[7]; von der Einführung der Bursfelder Reformregel und der Bildung eines neuen Konventes von acht Nonnen dieser Observanz[8] erhofften die genannten apostolischen Kommissare die Verjüngung des klösterlichen Lebens.[9] Erzbischof Uriel von Mainz bestätigte im selben Jahre nicht nur die Wahl der neuen Äbtissin Anna von der Borch, sondern ordnete auch seinerseits die Reformierung des Stiftes durch die Äbte von Corvey, Bursfelde und Breitenau unter abermaliger Zuziehung des Dekans von St. Martin in Cassel an.[10] Um die Zucht dauernd auf der erwünschten Höhe zu halten, beantragte Landhofmeister Ludwig von Boyneburg 1511 beim Abte von Corvey, dem die Oberaufsicht über den Konvent zustand, dem näher wohnenden Abte von Breitenau das Stift zu unterstellen.[11] Doch alle diese Bemühungen, Kloster Kaufungen zur sittlichen und materiellen Blüte zu verhelfen, scheiterten an einem nicht mehr zu beseitigenden Hindernis, dem mangelnden Verständnis der Zeit für eine noch bestehende Notwendigkeit mönchischer Unternehmungen. Die Klöster hatten sich überlebt; Kaufungens Tage waren seit der Homberger Synode gezählt.

In seiner Kundgebung vom 15. Oktober 1527 ließ Philipp von Hessen keinen Zweifel darüber, wie es in Zukunft mit den Ordensleuten und dem Klostervermögen gehalten werden solle.[12] Der Konvent, der in den letzten Jahren wohl nur noch dem Namen nach in den Reichsmatrikeln fortgeführt war und in Wirklichkeit schon längst der Botmäßigkeit des hessischen Landgrafen unterstand, mußte die Stätte räumen, die er länger als ein halbes Jahrtausend besessen hatte. Die meisten Stiftsdamen zogen sich, wohl der Klausur überdrüssig und durch die von Philipp bewilligte Abfindungssumme zufriedengestellt, gänzlich vom Klosterleben zurück[13]; ein Teil begab sich zum Kloster Gehrden, wo das geistliche Leben Fortsetzung fand und nach dem Tode der Äbtissin Alfradis von der Borch 1534 die Wahl der neuen Äbtissin Helene Freseken vorgenommen

[1] Roques, Urk. Nr. 487. — [2] Roques, Urk. Nr. 480.
[3] Roques, Urk. Nr. 576. — [4] Roques, Urk. Nr. 771. — [5] Roques, Urk. Nr. 596. — [6] Roques, Urk. Nr. 573 u. 574.
[7] Roques, Urk. Nr. 599, 600 u. 602.
[8] Nach von Roques, Stud. u. Mitt. aus d. Ben.- u. Zist.-Orden 1890, stammte der neue Konvent aus Gehrden.
[9] Roques, Urk. Nr. 601. — [10] Roques, Urk. Nr. 611 u. 612. — [11] Roques, Urk. Nr. 620.
[12] Roques, Urk. Nr. 763. — [13] Roques, Urk. Nr. 764—766 u. 769.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wurde. Im ganzen zählte das Stift zur Zeit seiner Aufhebung außer der genannten Äbtissin und der Priorin Elisabeth Hacke noch neun Mitglieder, von denen vier vom Adel waren, und vierzehn Laienschwestern.[1]

Auf dem Landtage im Jahre 1527 hatte Philipp, dessen uneigennütziges Vorgehen bei Aufteilung des Klostergutes bekannt ist, nur den allgemeinen Vorschlag gemacht, die Einkünfte zweier Klöster für die Erziehung von etwa fünfzig Kindern des hessischen Adels zu verwenden. Allein die Ritterschaft hielt es für angebrachter, daß die Erträgnisse jener beiden Stiftungen, die übrigens noch nicht näher bezeichnet waren, der Ausstattung ihrer Töchter zugute kämen. Der Landgraf genehmigte diesen Plan, und gab 1532 Stift Kaufungen der hessischen Ritterschaft gleichzeitig und im Verein mit Wetter[2], ein Verfahren, das weder die Genehmigung des Kaisers noch die Billigung derjenigen Landesherren fand, in deren Gebiet die verschenkten Klostergüter lagen. Auf Klage der Äbtissin gebot Karl V. 1537 dem Landgrafen und den Rittern, ihre Gewalttätigkeiten gegen den Konvent einzustellen und ihm das Stift selbst sowie alle widerrechtlich beschlagnahmten Güter, namentlich die zu Lay und in Thüringen gelegenen Besitzungen, zurückzugeben.[3] Auf das entschiedenste bedeutete Herzog Georg zu Sachsen den Vertretern der hessischen Ritterschaft, die ihn um Freigabe der einbehaltenen Klosterzinsen zu Heroldshausen ersuchten, daß in seinem Lande Philipp von Hessen nichts zu verschenken habe.[4] Der Konvent selbst strengte gegen den Landgrafen einen Prozeß beim kaiserlichen Kammergericht an[5], dessen Entscheidung der Beklagte als widerrechtlich und parteiisch zurückwies.[6]

Um den Widerstand leichter zu brechen, ersuchte Philipp die geistliche Behörde der Stiftsdamen in nicht mißzuverstehenden Ausdrücken, sein Vorgehen gegen die Klosterfrauen zu unterstützen. Unter Drohung wies er das Domkapitel und die Stände in Paderborn an, die im Kloster Gehrden sich aufhaltenden Nonnen zu bestrafen, sowohl die alteingesessenen wegen Aufnahme der Kaufunger Schwestern als auch besonders diese selbst wegen ihres gerichtlichen Vorgehens gegen ihn.[7] Das Kapitel sollte, so lautete des Landgrafen wiederholte Forderung, Brief und Siegel beibringen, daß der Konvent von weiteren Schritten gegen ihn abzustehen sich verpflichtete. Als auch noch die Vertreter des Erzbischofes von Cöln in der Verhandlung zu Hallenberg den Rat erteilten, wegen der allgemeinen politischen Lage dem Landgrafen sich willfährig zu zeigen[8], trugen die Paderborner Stände kein Bedenken mehr, den Anstrengungen des Konventes entgegenzuarbeiten. Auf sich selbst angewiesen, gaben die Stiftsdamen den aussichtslosen Kampf auf; 1540 erklärten Äbtissin Helene von Freseken, Priorin Elisabeth Hacke und die Konventualin Iseke von der Becke vor dem Notar Heinrich von Dey ihren Verzicht auf die Fortführung des unerquicklichen Prozesses.[9]

Philipp behielt sich die Oberaufsicht über das Stift vor[10] und empfahl es in seinem Testamente[11] der Obhut seiner Söhne. Nach dem Landtagsabschied von 1527 sollten vier vom Adel, zwei aus dem Niederfürstentum und zwei aus dem Oberfürstentum, die Unteraufsicht führen. Nur wer Mitglied der hessischen Ritterschaft war, konnte das Amt des Obervorstehers bekleiden. Das mit dem Kloster verbunden gewesene Gericht ging nach der Aufhebung auch auf die neue Anstalt über. Außer der Stiftsfreiheit, dem an die Kirche angrenzenden Bezirk, umfaßte es die Dörfer Eschenstruth, Wellerode, Wickenrode und Helsa[12]; die Ausübung lag in den Händen des Amtsvogtes, der Hauptperson unter den im Stiftsdienste beschäftigten Beamten. Für die Verwendung der Einkünfte galten genaue Bestimmungen. Insbesondere auch wurden die Vorbedingungen für den Bezug eines Beitrages zur Aussteuer, die Eigenschaften, Religion und Abstammung der Braut, die Standesgemäßheit der Heirat, die Höhe des Zuschusses sowie die Art der Verwilligung desselben festgelegt. Da indessen nach Abzug der Ehesteuern und der Stiftsbesoldungen sich noch ein Überschuß fand, der bei Verbesserung der Einkünfte allmählich anwuchs, so erhielten mit der Zeit auch die Witwen, Waisen und Armen

[1] Landau, Malerische Ansichten von Hessen, S. 73.
[2] Roques, Urk. Nr. 773. — [3] Roques, Urk. Nr. 786.
[4] Roques, Urk. Nr. 775. — [5] Roques, Urk. Nr. 785 u. 785a.
[6] Roques, Urk. Nr. 794 u. „Recusation widder das Chammergericht, betreffen das Closter Kauffungen".
[7] Roques, Urk. Nr. 788 u. 797. — Roques, Urk. Nr. 791. — [9] Roques, Urk. Nr. 806a.
[10] Reskript v. 5. Juli 1561 bei Ledderhose, Kl. Schriften II. Von den adeligen Stiften, Kaufungen und Wetter, in Hessen, Anl. IIb.
[11] Schmincke, Mon. Hass. IV, S. 589. — [12] Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 188f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aus der Stiftskasse ihre Vergünstigungen.[1] Die drei in Hessen-Cassel ansässigen Obervorsteher der Stifter Kaufungen und Wetter gehörten als Prälaten dem Landtage an.[2]

In der Folge hatte das Stift zu wiederholten Malen Angriffe auf seine Rechte zurückzuweisen. So versuchte Landgraf Karl in Gemeinschaft mit dem hessen-darmstädtischen Hause an die Stelle des eigentlichen Stiftes ein wirkliches Fräuleinstift unter einer fürstlichen Äbtissin zu setzen. Nur nach langjährigem Streite konnte der Fürst mit Hilfe des Reichshofrates von seinem Plane abgebracht werden. Eine noch schwerere Gefahr brachte das westfälische Regiment dem Stift, das bis dahin zwischen beiden Hessen gemeinschaftlich gewesen war. Ein Vertrag zwischen dem Großherzogtum Hessen und dem Königreiche Westfalen überwies dem ersteren sämtliche im Großherzogtum liegende Stiftsgüter, alle daselbst stehenden Kapitalien und außerdem noch die Summe von hunderttausend Talern. Dadurch wurde das Stift in zwei Teile geschieden. Der hiernach übrige Teil wurde von der westfälischen Regierung eingezogen und durch Dekret vom 1. Dezember 1810 zu einem Erziehungsinstitute für die Töchter der Mitglieder des Ordens der westfälischen Krone bestimmt. Nach der Wiederherstellung des Kurfürstentums Hessen lebte jedoch auch die hessische Ritterschaft und mit dieser das Stift wieder auf, und nur die Trennung zwischen beiden Hessen bestand fort.[3]

Zurzeit wohnen keine Stiftsdamen mehr in Kaufungen selbst. Vielmehr beziehen die im Lande zerstreuten Töchter der althessischen Ritter, soweit sie dazu berechtigt sind, nur die Präbenden vom Stift.[4] Die Klostergebäude werden von den Stiftsbeamten bewohnt. Das Stiftsgut bebaut der im Pachthofe wohnende Stiftspächter. Zur Erledigung der Geschäfte kommen die Obervorsteher von Zeit zu Zeit im Stifte zusammen.

Obgleich die Ritterschaft das Patronatsrecht nicht mit dem Stifte erhalten hatte, so lag demselben doch von jeher die Unterhaltung der Kirche, der Glocken und der Friedhofsmauer ob. Ein Anfang des 19. Jahrhunderts darüber zwischen den Obervorstehern und der Gemeinde entstandener Rechtsstreit wurde dahin verglichen, daß, wenn diese um eine Reparatur schriftlich einkommt, jene sich verbindlich gemacht hat, die Gewährung nicht zu verweigern.[5]

Kirche des heiligen Kreuzes.

Die Nachrichten über die Kirche lassen wie die Mitteilungen über die sonstigen Baulichkeiten des Stiftes an Ausführlichkeit und Genauigkeit zu wünschen übrig. So viel steht indessen fest, daß bei der Gründung des Klosters auch der Neubau eines Gotteshauses erfolgt sein muß und daß jene um 850 erwähnte Kaufunger Kirche als Gotteshaus von Kunigundens Stiftung nicht in Frage kommen kann, schon deshalb nicht, weil sie zu Beginn des 11. Jahrhunderts gar nicht mehr bestand. Wenn auch zweifellos gleich anfangs der Ort Oberkaufungen an die Abtei fiel, so war doch die dortige Pfarrkirche wegen der geringen Größe als Münster eines kaiserlichen Stiftes ungeeignet. Das Datum der Grundsteinlegung der dem heiligen Kreuz geweihten Stiftskirche ist nicht überkommen, ebensowenig eine Mitteilung über die Dauer der Bauzeit. Wie der Baumeister hieß, in welcher Schule er ausgebildet war, woher die Bauleute kamen, ob dem eigentlichen Kirchbau die Errichtung eines Provisoriums vorausging, welche Kirche man zum Vorbild nahm, alles das und anderes sind offene Fragen. Daß die Baukosten aus dem Vermögen Kaiser Heinrichs oder seiner Gemahlin bestritten wurden, dürfte eine naheliegende Annahme sein. Überlieferte Tatsache ist, daß die Weihe ein Jahr nach des Kaisers Ableben, und zwar am Gedächtnistage des Todes selbst, also am 13. Juli 1025,

[1] Akten. Stifts-Archiv Kaufungen. Ledderhose, Kl. Schriften II, Anl. II b.

[2] Ledderhose, Kl. Schriften I, S. 19 f. Über die nachklösterliche Geschichte des Stiftes vgl. Rommel, Gesch. v. Hessen III 1, S. 360 f. u. Anm. 56 u. 61.

[3] Lange, Kurf. Hessen, S. 281 f.

[4] von Buttlar-Elberberg, Wappentafel der zur althessischen Ritterschaft gehörigen Geschlechter. von Buttlar-Elberberg, Stammbuch der althessischen Ritterschaft.

[5] Akten. Stifts-Archiv Kaufungen. Bach, Kirchenstat., S. 206.

stattfand.[1] Es war derselbe Tag, an dem Kunigunde den Schleier nahm. Das erste feierliche Hochamt bei den Benediktinerinnen zu Kaufungen galt der Weihe der Kirche und der Einkleidung ihrer kaiserlichen Stifterin zugleich.[2] Wird bedacht, daß Erzbischöfe und Bischöfe zu der Feier geladen waren, daß zwischen Gründung des Klosters und Weihe der Kirche ein Zeitraum von acht Jahren liegt, daß die Voraussetzungen zum Bauen nicht minder günstig sein mußten als die durchaus gesicherten Lebensbedingungen des Konventes, so gewinnt die Annahme an Wahrscheinlichkeit, daß diese Weihe nicht auf einen Teil der Kirche, etwa auf die vollendete Osthälfte, sondern auf das fertige Bauwerk zu beziehen ist. Und hält man daran fest, daß 1017 das Klosterleben begann, so hat man wenigstens einigen Grund, in eben dieses Jahr auch den Beginn des Kirchbaues zu verlegen. Begünstigt wird diese Ansicht durch die Wahrnehmung, daß gerade mit dem Jahre 1017 die Zuwendungen Heinrichs einsetzen. Die Stetigkeit der kaiserlichen Schenkungen in den folgenden Jahren läßt die Deutung zu, daß der Bau ohne Stockung zu Ende geführt ist. Will man an eine zeitweise herrschende Steigerung der Bautätigkeit denken, so mag das Jahr 1024, in dem Kunigundens Entschluß, ins Kloster als Nonne einzutreten, reifte und mit ihm doch wohl auch der Wunsch entstand, in dem fertiggestellten Gotteshause unter Überreichung einer Partikel vom Kreuze Christi die klösterlichen Gelübde abzulegen, einen besonders lebhaften Baubetrieb mit sich gebracht haben.

Veränderungen an dem 1025 geweihten Bau lassen sich aus den Urkunden für die nächste Zeit nicht nachweisen. Weder ein Brand scheint die Kirche heimgesucht zu haben, noch auch eine Erweiterung an dem offenbar ausreichenden Gotteshause vorgenommen zu sein. Erst für die zweite Hälfte des folgenden Jahrhunderts findet sich eine Nachricht, die auf eine Bautätigkeit schließen läßt. In einer Urkunde vom Jahre 1174 erklärt Äbtissin Werentrudis, daß zwei ihrer Ministerialen, die Gebrüder Heinrich und Norbert, auf einige Hufen in Uschlag zugunsten der Kaufunger Kirchenfabrik verzichten.[3] Wiewohl nun in dem genannten Schriftstücke die Inangriffnahme einer baulichen Änderung nicht ausdrücklich bezeugt wird, vielmehr nur von einer Verwendung der Gelder zu Bauzwecken im Bedarfsfalle die Rede ist, liegt doch die Vermutung nahe, daß entweder im genannten Jahre kurz vorher erwachsene Bauschulden getilgt werden sollten, oder aber, was wahrscheinlicher ist, die Absicht bestand, in allernächster Zeit Bauarbeiten an der anderthalb Jahrhunderte alten Kirche vorzunehmen. Man würde sonst die Zuwendungen in üblicher Weise der Äbtissin, dem Konvente oder einem Altare überschrieben haben. Das Bedürfnis, die veralteten Baukonstruktionen zeitgemäß zu ändern, in Verbindung mit dem Wunsche, für die Verschönerung der Kirche etwas zu tun, mag der Stiftung jene Bestimmung gegeben haben, durch die möglicherweise auch gleichzeitig für die Zukunft ein Dispositionsfonds festgelegt werden sollte.

Eine weitere Bautätigkeit ist zwei Jahrhunderte später nachweisbar. Der Pfarrer der mit dem Kloster verbundenen Nebenkirche, der Benediktskapelle, Kurt Bodenreif, vermachte das Gut und den Zehnten zu Ihringshausen den Nonnen mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß der Ertrag lediglich zum Baue des Klostergotteshauses, das im Gegensatze zu der genannten Kapelle als Hauptkirche bezeichnet wird, Verwendung finden sollte. Wenngleich auch in diesem Falle vom Beginne einer größeren Bauunternehmung nichts verlautet, vielmehr wiederum die Gründung eines ständigen Baufonds als Zweck des Vermächtnisses angeführt

[1] Notae necrologicae Couf. bei Roques, Urk. II, S. 537: „Anno dominice incarnationis m.xx.IIII., indictione septima, III. idus julii, transitus ad translationem sancti Heinrici imperatoris. Eodem die dedicatio Confungensis ecclesie, quando velata est domina Chunigundis imperatrix augusta." Daher kann die Kirche nicht, wie Bach, Kirchenstat. S. 206, und Hochhuth, Stat., S. 191, wollen, 1015 vollendet gewesen sein. Die Berichtigung von mXXIIII in 1025 hat Roques bereits vorgenommen.

[2] Vita Cuneg., S. 822: „Denique Conrado sibi succedente in regno, ipsa curis secularibus, sicut iam diu desideraverat, exonerata, in ipso anniversario die transitus sancti Heinrici archiepiscopos cum coepiscopis ad dedicationem Confugensis ecclesie convocavit; ubi inter missarum sollempnia inperiali decentissime omni cultu ornata, ante principale altare virgo Deo devota processit, ibique thesaurum inconparabilem, ligni videlicet dominici crucem, parvam quidem in materia, sed maximam in virtute, Deo obtulit".

[3] Roques, Urk. Nr. 28: „. . . notum esse volumus . . . qualiter duo ecclesie nostre ministeriales Heinricus et Norbert[us] duos mansos et dimidium in villa Uslaht sitos, quos in beneficio habebant 10 solidos annuatim solventes, pro remedio anime fratris sui Adelberti ecclesie resignaverunt ea conditione, ut in nullos omnino alios usus expenderentur, nisi in resarcienda, ubi necesse esset, eadem ecclesia . . ."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wird, so sind doch hinreichende Anzeichen vorhanden, welche die Absicht einer umfassenderen Bautätigkeit dartun. Der verstorbene Geistliche hatte bestimmt, so bestätigten am 21. Januar 1379 Äbtissin und Konvent, daß die Zinsen seiner Stiftung dem Bau der Martinskirche in Cassel zugute kommen sollten für den Fall, daß ein Baubedürfnis bei der Klosterkirche in Kaufungen nicht vorliegen sollte.[1] Daß diese Klausel ohne praktische Bedeutung war und in der Tat die Nonnen die Absicht hegten, das Geld für ihre eigenen Zwecke zu verbauen, ergibt die am selben Tage ausgestellte Urkunde, die den Verzicht des Kapitels von St. Martin auf seine Rechte in Ihringshausen enthält.[2] Noch ein anderes Abkommen wurde an eben diesem Tage, dem 21. Januar 1379, getroffen, das für die Baugeschichte der Klosterkirche von Bedeutung ist und sogar einen bestimmten Bauteil nennt, dessen Inangriffnahme geplant wurde. Bereits 1307 hatten zwei Brüder, Heinrich und Günther Haubt, ihr Lehen in den Dörfern Ober- und Niederheroldshausen der Oberin von Kaufungen abgetreten.[3] Die an diesem Kaufbrief hängenden Rechte überschrieb Äbtissin Adelheid, die vermutlich an dem Zustandekommen des Bodenreifschen Testamentes auch nicht unbeteiligt war und wohl auch jene günstige Einigung mit den Casseler Stiftsherren zustande brachte, am genannten Tage den Nonnen, die ihrerseits die Verpflichtung zu übernehmen hatten, den Ertrag vorzugsweise zum Bau des Kreuzganges zu verwenden.[4] Aus der Angabe, daß diese Einkünfte auch noch zur Bestreitung anderer Bedürfnisse herangezogen werden sollten, darf wohl der Schluß gezogen werden, einmal daß die Mittel zur Deckung der Kosten für den Kreuzgangbau ausreichten, und dann daß die Stiftung Bodenreifs anderen Bauteilen, vielleicht der Kirche oder den Konventsräumen, galt.

Ob die verfügbaren Mittel eine Ausführung der Bauten gestatteten, wie sie der geschichtlichen Bedeutung der Abtei entsprochen hätte, darf billig bezweifelt werden. Ausgangs des 14. Jahrhunderts hatten sich die Zeiten doch schon erheblich zuungunsten des Klosters geändert und die Nonnen zehrten mehr von dem Ruhme als von dem Ertrage ihrer Stiftungen. Langsam genug mochten die Um- und Erweiterungsbauten vor sich gehen, vielleicht belastete die Unterhaltung der altersschwachen Bauten, die bestehen bleiben mußten, die Baukasse des Konventes gerade genug. Daß 1400 die Bautätigkeit nicht auf einem Höhepunkt stand, beweist die Tatsache, daß man in diesem Jahre den Meister Johannes (von Österreich) zum Bau des Kreuzganges von St. Martin in Cassel entließ.[5] Es ist verständlich, daß man in der Verlegenheit zu demselben Mittel griff, dessen sich auch andere Körperschaften bedienten, um die Kirchenbaukasse zu füllen, zum Ablaß. Durch das tatsächlich vorhandene Bedürfnis bewogen, bewilligte Bischof Johannes von Cythera 1409 allen Gläubigen, welche die Klosterkirche zu Kaufungen an bestimmten Tagen besuchten und ein Almosen für ihre Instandsetzung und Unterhaltung spendeten, eine Indulgenz von 40 Tagen und einer

[1] Roques, Urk. Nr. 250: „Wir Alheyt von Godis gnadin eptische des stiftis des heiligin crucis czu Kouffungin unde Hennette vomme Steyne probistin und andirs dye gemeynen jungfrouwen des stiftis des selbin bekennin . . . daz wir daz gut unde czehindin, gelegin in deme dorffe unde dorfmarke czu Iringshusen, daß her selig Curd genant Bodinreif pherner bi uns czu sancte Benedicto czu deme buwe ewicliche gegebin hat alleine unsir rechtin houbitkirchen und andirs [weme] nichte mit undirscheidin, als hirnoch geschrebin sted, ingenummen habin noch syner begerunge, also daz ma[n a]lle jerlichs virbuwen sal, waz man an fruchtin des egnantin gudis unde czehindin mag genilzin. Geschee ouch dorch vorrat, daz man darvon eynis jares nicht muchte gebuwen adir von czweir jare vorhurunge, so solde men dye czwei jar czusamene haldin czu deme drittin unde sij dan semetlichen unde wilsintliche in deme virdin jare vorbuwen. Gesche des nicht, so soldin dy erbern der dechin und canoniken des stiftis sancte Mertins czu Cassil recht habin czu deme, daz nicht vorbuwit ist, und daz an erme gotshus virbuwen. Abir wir ensoldin darumme dye gift des egnantin gudis und czehindin unsirme gotshus nicht vorliesen, dan also decke als wir sumelich hirane wordin fundin, noch deme als geschrebin steht, als decke soldin dy vorgnantin herren recht habin und andirs nicht. Und ist daz geschen umme den gedrang, das disse vorgnanten gulde nuczlich werde virbuwet, und sal des eyn eptische eynir erir juncfrouwen und eynem erir beseszin herrin uff deme hobe, dy darczu togin, czu vormundin unde buwmeistern dissis gudis und czehindin seczen und kisin, und sollin des eyne rechte rechenunge thun eynir eptischin mit wilzinde des egnanten dechins . . ."

[2] Roques, Urk. Nr. 251. — [3] Roques, Urk. Nr. 226.

[4] Roques, Urk. Nr. 252: „. . . Ouch so irkenne wer Johanne vonme Steyne probistin und alle gemeine juncfrowen des egenanten stiftis, daz wer daz selbe recht der gute der egenanten dorffir sementliche, willecliche und ewecliche noch volburt unsir frowen der eptischin gebin und bescheiden zu dem buwe unsirs crucegangis und wor iz andirs noit ist zu gemeineme nocze und nicht zu ymandis husunge. Und waz von hunren gevallen muge noch uzwisunge der briffe, di di vorgenanten vorkouffir dorubir gegebin habin, daz man di zu gelde magche, off daz man deste vordir dovon gebowen moge . . ."

[5] Baurechnung. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Karene.[1] Und ein weiterer Ablaß von gleichem Umfange und zu gleichem Zwecke erteilte 1420 Bruder Heinrich, Bischof von Edremit und Vikar des Erzbischofes von Mainz, den Andächtigen, die sich in gleicher Weise um das Gotteshaus verdient machten.[2] Zu der allgemeinen Notlage war im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts noch ein Brand gekommen, der die Kirche wie die Stifts- und Wirtschaftsgebäude heimsuchte. Der Konvent, der durch die Kriege Landgraf Hermanns von Hessen stark in Mitleidenschaft gezogen war und kaum noch standesgemäß aufzutreten die Mittel besaß, war nicht in der Lage, die mangelhaften Zustände zu beseitigen, ohne daß eine machtvolle Persönlichkeit unterstützend eingriff. In seiner Eigenschaft als Vogt des Klosters wurde Landgraf Ludwig I. im Verein mit den Konventualinnen in Rom vorstellig und hatte wenigstens den Erfolg, daß der Rückgang und die Bedürftigkeit der einst so blühenden Abtei bedauernd anerkannt, insbesondere auch die Notwendigkeit einer Instandsetzung der Baulichkeiten zugegeben wurde und daß Abhilfe in Erwägung gezogen werden sollte. Mit den Verhältnissen des Klosters im einzelnen nicht vertraut, beauftragte 1422 Papst Martin V. den Dekan der Mainzer Kirche, die Vermögensverhältnisse des Stifts zu untersuchen und je nach Befund die Bitte der Antragsteller um Einverleibung der Pfarrkirche zu Lay und ihrer Einkünfte selbständig zu gewähren.[3]

In welchem Jahre der erwähnte Brand ausbrach, ist nicht ersichtlich; daß er der Kirche übel mitgespielt hat, machen Mitteilungen über Inventarstücke der Kirche glaubhaft, die sich um die Mitte des ersten Drittels des 15. Jahrhunderts in auffallender Weise häufen. So erfuhren Zuwendungen der Liebfrauenaltar 1426, 1428, 1432, 1437 und 1438[4] und der Altar der hl. Kunigunde wie das vor ihm hängende ewige Licht 1432, 1433, 1434 und 1438.[5] Und es wird mehr als Zufall sein, wenn 1432 die notarielle Beglaubigung jener Urkunde für erforderlich gehalten wird, die sich im Besitze des ehemaligen Rektors des Hochaltars der Stiftskirche befand und die Übertragung des Gottesdienstes von der St. Georgskirche an den Stephansaltar des Klostergotteshauses bekundete.[6] Dazu kommen gerade um diese Zeit Unklarheiten in der Besetzung des Muttergottesaltares, die 1438 den Oberschreiber des Landgrafen Ludwig, die Kanoniker zu Kaufungen, den Offizial von St. Peter in Fritzlar und das Konzil von Basel beschäftigen.[7] Auch das kann noch ungezwungen als eine Folge des Brandes gedeutet werden, daß 1433 die Beschaffung eines völlig neuen Altares sich nötig machte, welcher der hl. Dreifaltigkeit und den fünf Wunden Christi geweiht wurde und im folgenden Jahre Zuwendungen erfuhr.[8] Wird noch hinzugefügt, daß mancher der genannten Altäre in einem und demselben Jahre nicht ein, sondern mehrere Vermächtnisse erhielt, so ist wohl ein Zweifel ausgeschlossen, daß diese in der Geschichte des Klosters sich nicht wiederholende Freigebigkeit die gründliche Ausbesserung oder Neubeschaffung von Inventarstücken zum Zweck hatte, die durch höhere Gewalt bei einer und derselben Gelegenheit in größerer Anzahl beschädigt oder zerstört waren. Denn an die andere Möglichkeit, daß es sich um den Ersatz zwar noch brauchbarer, aber dem herrschenden Geschmacke nicht mehr entsprechender

[1] Roques, Urk. Nr. 342: „. . . quicunque ad ecclesiam secularem monasterii in Koffungen . . . manus suas ad fabricam, luminaria, ornamenta vel ad quevis alia pia opera seu necessaria porrexerint adjutrices vel ad eandem in singulis festivitatibus . . . accesserint, aut qui cimiterium vel ambitum ibidem visitaverint vel circuerint, . . ."

[2] Roques, Urk. Nr. 364: „. . . qui manus suas ad fabricam, luminaria, ornamenta vel ad quevis alia pia opera seu necessaria porrexerint adjutrices vel in singulis festivitatibus . . . accesserint, aut qui cimiterium, ambitum, ecclesiam vel altaria visitaverint vel circuerint orando . . ."

[3] Roques, Urk. Nr. 369: „. . . Exhibita siquidem nobis nuper pro parte dilecti filii, nobilis viri Ludowici lantgrawii Hassie, et dilectarum in Christo filiarum, . . abatisse et capituli secularis ecclesie sancte crucis in Kouffungen Maguntine diocesis, peticio continebat, quod, licet olim predicta ecclesia presidio eciam nonnullorum Romanorum imperatorum aliorumque nobilium parcium illarum decenter fundata et constructa ac sufficienter dotata fuisset, tamen postmodum tractu temporis propter turbaciones parcium earundem potissime ob sevissimas guerras, que inter quondam Hermannum lantgravium Hassie et nonnullos alios principes et proceres parcium predictarum periculosissime suborte fuerunt, ecclesia ipsa cum habitacionibus et officinis suis pro usu et habitacione dictarum abbatisse et canonicarum dedicatis ignis voragine casu fortuito et inopinato combusta et in suis fructibus, redditibus et proventibus adeo diminuta extitit, quod ex illis eedem abbatissa et capitulum commode sustentari et ecclesiam cum domibus hujus modi, prout congrueret pro usu et habitacione, predictis decenter reparare ac alia eis incumbencia onera supportare hactenus non potuerunt neque possunt eciam de presenti, nisi ipsis de alicujus subvencionis auxilio provideatur . . ."

[4] Roques, Urk. Nr. 379, 381, 382, 391 u. 441. — [5] Roques, Urk. Nr. 390, 393, 396, 397, 399 u. 412.

[6] Roques, Urk. Nr. 388 u. 389. — [7] Roques, Urk. Nr. 413–415 u. 418. — [8] Roques, Urk. Nr. 394, 398 u. 400.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ausstattungsgegenstände durch zeitgemäße Neuanschaffungen handelt, darf wohl bei der anerkannt schlechten Finanzlage des Konventes nicht gedacht werden. Zu der Annahme, jener Brand, der 1422 die Beschaffung von Baukapitalien begründen mußte, habe auch das Innere der Kirche zerstört, haben wir Berechtigung. Und wenn auch das Jahr 1422 nicht gerade als der Anfangstermin der Wiederherstellungsarbeiten anzusehen ist, so kann doch der Beginn der Bautätigkeit nicht viel später fallen, denn 1428 wird von der kurz zuvor erfolgten Weihe eines der Hauptaltäre, des Liebfrauenaltares, berichtet.[1] Da dessen Platz im Chor gesucht werden muß, ist die Deutung erlaubt, daß wenigstens dieser Hauptteil der Kirche bis dahin wieder in gebrauchsfertigem Zustand sich befand, daß vielleicht aber auch das ganze Gotteshaus wiederhergestellt und für den geregelten Gottesdienst in Benutzung genommen war. Man geht wohl nicht fehl in der Vermutung, daß sich die Hauptbauzeit um 1425 konzentriert.

Indessen so reichlich mochten die Mittel immerhin noch nicht eingegangen sein, daß sie die Verwirklichung der Baupläne in vollem Umfange gestatteten. Weder die Ausstattung der Altäre noch der Bau selbst scheint als abgeschlossen gegolten zu haben. Daß man im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts baute, darf wohl aus einer Urkunde vom Jahre 1450 geschlossen werden, in der Heinrich Jengarbe, Bürger zu Witzenhausen, bekennt, daß die Forderungen, die er als früherer Ziegelbrenner des Klosters an die Äbtissin zu stellen habe, beglichen seien.[2] Um die Ausführung der noch ausstehenden Arbeiten zu ermöglichen, verwilligte Kardinal Nikolaus von Cues 1451 zwei Ablässe. Der eine sollte allen denen zugute kommen, die zum Bau ihr Scherflein beitrügen[3], der andere jenen, die sich um die Verschönerung des Marienaltars verdient machten.[4] Ob die Erträge dieser Ablässe hinreichten, die Kosten der geplanten Bauarbeiten zu decken, kann fraglich erscheinen, da noch 1453 der mangelhafte Zustand der altersschwachen Klosterbauten anerkannt wurde[5] und einige Jahre später von der Erschließung einer weiteren Einnahmequelle für Bauzwecke die Rede ist. Sechs Kardinäle bewilligten am 10. Februar 1473 dem Stifte einen Ablaß, der die Instandsetzung der Kirche zum Zwecke hatte.[6] Wenngleich diese Indulgenz weder durch den Wortlaut noch durch das Maß des zugesicherten Nachlasses von Sündenstrafen auffällt, vielmehr nur das Glied einer Reihe von Ablässen ist, mit denen Rom innerhalb eines Zeitraumes von wenig Tagen die kirchlichen Bauten Kaufungens überhaupt bedachte[7], so haben wir doch Veranlassung, diesen Ablaß mit einem bestimmten Gebäudeteil des Klostergotteshauses in Verbindung zu bringen. Es ist der einzige Teil der Kirche, soweit dieselbe im Mittelalter entstand, den eine Bauinschrift datiert, der Achteckschluß des Hauptchores, dessen nordöstlicher Strebepfeiler die Jahreszahl 1469 zeigt. Bei dem geringen Umfange der Bauaufgabe darf angenommen werden, daß ihre Lösung innerhalb eines oder zweier Jahre angängig war, so daß jener Ablaß von 1473 dazu gedient haben wird, die noch ausstehende Bezahlung des bereits vollendeten und in Benutzung genommenen Bauteils zu ermöglichen. Diese Umgestaltung des Chores dürfte die letzte größere Bauarbeit an der Kirche zu Klosterszeiten bedeuten.

Verhältnismäßig gut sind wir über die Altäre in der Kaufunger Stiftskirche unterrichtet. Auch bei ihnen sind die späteren Nachrichten die zahlreicheren und ergiebigeren. Dem Umstande, daß die dem

[1] Roques, Urk. Nr. 382 u. 413. — [2] Roques, Urk. Nr. 459.

[3] Roques, Urk. Nr. 472 vom 23. Okt. 1451: „. . . omnibus, . . . qui . . . pro . . . ecclesie structura et ipsius ornamentorum augmento et reparacione manus porrexerint adjutrices . . ."

[4] Roques, Urk. Nr. 474 vom 9. Dez. 1451: „Cupientes, ut altare beate Marie virginis . . . congruis honoribus frequentetur . . ., . . . omnibus . . . qui . . . pro . . . altaris ornamentorum augmento et reparacione manus porrexerint adjutrices . . ., centum dies . . . relaxamus".

[5] Roques, Urk. Nr. 480.

[6] Roques, Urk. Nr. 512: „Guillermus Ostiensis, Alanus Penestriensis, Philippus Portuensis episcopi, Angelus tituli sancte crucis in Jherusalem, Oliverius tituli sancti Eusebii presbiteri, Johannes sancte Lucie in Septasolis diaconus . . . cardinales . . . fidelibus . . . salutem . . . Cupientes igitur, ut ecclesia sancte crucis in Coffunghen . . . luminaribus, libris, calicibus et aliis ecclesiasticis ornamentis congrue fulciatur, necnon in suis structuris et edificiis conservetur et manuteneatur . . ."

[7] Ablaß vom 12. Februar 1473 zugunsten d. Kirche d. hl. Georg. Roques, Urk. Nr. 513.
" " 13. " " " " Kapelle d. hl. Bendikt. " " " 514.
" " 13. " " " " " d. hl. Nikolaus. " " " 515.

Gotteshause gemachten Zuwendungen überwiegend auf einen bestimmten Altar lauten, daß durchweg jeder Altar seinen eigenen Geistlichen besaß, daß die Inventarverzeichnisse die mehr oder weniger mit Benefizien bedachten Altäre meist gewissenhaft aufführen, verdanken wir in erster Linie die Kenntnis über die Zahl dieser Ausstattungsstücke, über die Art ihrer Reliquien, den Namen ihrer Titularheiligen, sowie die Person ihrer Rektoren und Patrone, nicht selten auch über ihren Standort und das Datum der Weihe. Daß die für die Kaufunger Stiftskirche nachweisbaren Altäre über das Bedürfnis einer Nonnengemeinde hinausgehen, kann die nachstehende Zusammenstellung ergeben.

Der **Altar des heiligen Kreuzes**[1] war der Hochaltar der Kirche, der natürlich seit Erbauung des Gotteshauses bestanden haben muß. An ihm hatten die Hebdomadare in der festgelegten Reihenfolge das Hochamt zu halten und kein anderer Geistlicher durfte an diesem Hauptaltar zelebrieren.[2] Hier auch mußte der Gottesdienst an den Festtagen abgehalten werden.[3] Der Kreuzaltar findet am frühesten von allen Altären Erwähnung, in einer Urkunde vom Jahre 1109, durch die eine gewisse Adelheid zur Beschaffung von Weihrauch und Lichtern eine Schenkung macht.[4] Von weiteren Zuwendungen zugunsten des Lichtes dieses offenbar vornehmsten Altares ist 1283[5] und 1432[6] die Rede. Daß der Altar, dessen Kapläne und Rektoren häufige Erwähnung finden, keinen andern Platz als im Chore gehabt haben kann und unter dem Lichte nur die hier hängende „ewige Lampe“ zu verstehen ist, ergibt der Wortlaut einer Schenkung vom Jahre 1323[7]; daß er als Hochaltar in der Längsachse des Kirchengebäudes stand, ist selbstverständlich. Für seine Benennung war zweifellos jene Partikel des Kreuzes Christi bestimmend gewesen, die Kunigunde bei ihrem Eintritt ins Kloster der Kirche schenkte und auf deren Besitz der Konvent zu allen Zeiten so großen Wert legte. Es ist vermutlich derselbe Altar, der unter dem Titel „sancte crucis und trium regum“ 1525 in einem Schreiben des Altaristen Johann Biphart zu Fritzlar und des Pfarrers Heinrich Stockenrath zu Dörnhagen Erwähnung findet.[8] Ihn mit jenen Kreuzaltären gleichzudeuten, die in Klosterkirchen für den Gemeindegottesdienst bestimmt waren und ihren Platz am westlichen Ende des Chores, meist vor dem Lettner hatten, verbietet der Umstand, daß der Laienaltar im Kaufunger Stiftsgotteshause erwiesenermaßen dem hl. Stephanus geweiht war.

Ebenfalls im Chore[9] stand

---

[1] Altare sancte crucis.

[2] Statut, S. 542: „. . . Quod ipsi et nulli alii debent, inter se cottidie in ordine predicto celebrare officium summe misse diei proprium in sum[m]o altari sancte crucis. Hoc quidem altare specialiter ad hanc missam in eo perficiendam ordinatum et privilegiatum est a fundatoribus predictis pro solis ebdomadaris, qui ibi septimanatim perpetualiter debent celebrare.“

[3] Staut, S. 554.

[4] Roques, Urk. Nr. 21. Die Urkunde trägt die Jahreszahl 1009. von Roques: „Offenbarer Schreibfehler für 1109, weil das Kloster 1009 noch nicht bestand, und der Altar des heil. Kreuzes erst 1025 mit der Klosterkirche eingeweiht wurde“.

[5] Roques, Urk. Nr. 60: „. . . Ego Gerhardus de Tweren clericus recognosco publice per presentes, quod in restaurum dampni, quod olim frater meus Ludewicus domino Alberto plebano in Tweren irrogavit, viginti et sex denariorum redditus in Rengeshusen de manso, qui vulgariter walthube vocatur, in festo beati Martini persolvendos a Ditmaro pistore in nova civitate Casle contuli bona et voluntate libera perpetuo possidendos. Quos reditus idem plebanus pro affectu confert ecclesie in Coffungen ad luminaria perpetuo sancte cruci . . .“

[6] Urk. Nr. 390: „Ich Curd Hagemeister, Elize syn eliche wertin bekennen . . . daz wir . . vorkoufft han . . . deme lichte, daz der erber prister her Tyleman Schomburg selige, canonike zu Cauffungen, gemachet unde gegifftiget had, also daz men daz egenante licht enpornen sal zu allen festen unser lieben frauwen, in eren octaven unde sunabenden, wanne daz men dy messe von er singet und leset uffe deme hoen altare des heligen cruczes zu Kouffungen, eyn phunt phennig geldes . . .“

[7] Roques, Urk. Nr. 162: „. . . ad luminare perpetuum sive ad lampadem cum oleo in evum arsuram et pendendam in choro sancte crucis . . .“

Urk. Nr. 163: „. . . ad perpetuum lumen sive lampadem in ipsa Confugiensi ecclesia in evum arsuram . . .“

[8] Roques, Urk. Nr. 753.

[9] Nach Roques, Kaufungen, S. 35, vermutlich in der nördlichen Seitenapsis.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der **Altar unserer lieben Frau**[1], der urkundlich ziemlich spät in die Erscheinung tritt. Seinem Altaristen, dem Priester Heinrich Petri, veräußerte Äbtissin Berta von Sayn und der Konvent 1417 Haus und Hof zu Oberkaufungen[2], und sicher hat um diese Zeit, wenn nicht die Stiftung, so doch die Erneuerung und Dotierung dieses Altares stattgefunden, da dieselbe Äbtissin 1428 von der kurz zuvor erfolgten Errichtung und Weihe spricht.[3] Wie bei dem Titel anzunehmen, handelte es sich um die besonders gute Ausführung des Kultusstückes, das in der Kirche eines Nonnenklosters ganz am Platze war und in dem erwähnten Jahre 1428 mit der üblichen Sonnabendsmesse begabt wurde.[4] Seitens der Stadt Immenhausen erfuhr der Marienaltar 1432 und 1492 Zuwendungen[5], und Veräußerungen von Privatbesitz zu seinen Gunsten fanden 1443, 1489, 1490 und 1508 statt.[6] Allen denen, die ihn an den Festen der Weihe und seiner Titularheiligen besuchten und ein Almosen für seine Instandsetzung und Verschönerung spendeten, verwilligte Kardinal Nikolaus von Cues unter den gewöhnlichen Bedingungen einen Ablaß.[7] Auch bei diesem Altare, dessen Patronat der Kaplanissin zustand[8], sind Namen von Rektoren, Altaristen und Vikaren reichlich überkommen.

Mitten im Chor hatte

der **Altar des heiligen Heinrich**[9] seinen Platz gefunden. Zuerst 1382[10] erwähnt, aber vermutlich weit früher gestiftet[11], spielte dieser Altar, der die Reliquien des hochverehrten kaiserlichen Gönners barg, in Wirklichkeit offenbar eine größere Rolle, als es die erhaltenen Akten erkennen lassen. Das Patronatsrecht lag in den Händen der Pröpstin.[12] Bestimmungen über Zuwendungen lassen sich um 1384 und 1388 nachweisen.[13] Aus der Mitteilung, daß ein Klosterpächter 1437 hinter dem Heinrichsaltare ein Gelöbnis abzulegen hatte[14], darf wohl der Schluß gezogen werden, daß seine Stelle die Vierung der Kirche war und der Platz des Hochaltars weiter östlich zu suchen ist.

Vielleicht in der Nähe des Heinrichsaltares, jedenfalls aber auch im Chor befand sich

der **Altar der heiligen Kunigunde**[15], der 1433, 1434, 1438, 1471 und 1490 mit Vermächtnissen bedacht wurde[16], über dessen Geschichte aber sonst nichts Näheres zu ermitteln ist.[17]

Der **Altar der heiligen Margarete**[18], der ebenfalls auf dem Chore[19] seinen Platz hatte, wird nur ein einziges Mal, in den zwischen 1413 und 1432 verfaßten Statuten des Stiftes, erwähnt. Vor ihm wurde am Ostertage während des Hochamtes der Tisch aufgestellt, der die zu weihenden Speisen aufnahm.[20]

---

[1] Altare beate virginis, altare beate Marie, unser lieben frauwen altar, lobeliche unde heilige altar unser liben frowen, gelegen in deme core.

[2] Roques, Urk. Nr. 352.

[3] Roques, Urk. Nr. 382: „. . . in honorem omnipotentis Dei ejusque genitricis virginis Marie precelse altare . . . beate ejusdem Marie constructum et dudum consecratum . . ."

[4] Roques, Urk. Nr. 381. — [5] Roques, Urk. Nr. 391 u. 550. — [6] Roques, Urk. Nr. 430, 543, 545, 546 u. 597.

[7] Roques, Urk. Nr. 474: „. . . pro ipsius altaris ornamentorum augmento et reparacione . . ."

[8] Roques, Urk. Nr. 557.

[9] Sente keyser Heynricks alter, sente keyser Henrichs alter . . . mettene in deme kore.

[10] Roques, Urk. Nr. 259.

[11] Nach Roques, Kaufungen, S. 45, vermutlich bald nach der Heiligsprechung Kaiser Heinrichs 1146 gestiftet.

[12] Statut, S. 557. — [13] Roques, Urk. Nr. 267 u. 274. — [14] Roques, Urk. Nr. 410.

[15] Altare sinte Kunegunde, gelegen in deme kore.

[16] Nach Roques, Kaufungen, S. 45, vermutlich bald nach der Heiligsprechung Kunigundens 1200 gestiftet.

[17] Roques, Urk. Nr. 393, 396, 397, 398, 399, 412, 509, 544 u. 547.

[18] Altare beate Margarete.

[19] Nach Roques, Kaufungen, S. 35, vermutlich in der südlichen Seitenapsis.

[20] Statut, S. 550: „Item in die pasche per ordinacionem domine abatisse infra summam missam preparatur et ordinatur mensa ante altare beate Margarete virginis in ecclesia sive in choro sancte crucis, super quam ponantur nove scutelle inplete carne assata cum duobus frustis lardi et cum quatuor ovis bulitis".

In dem Corveyer Konfraternitätsbuche (vgl. von Roques, Urk. II, S. 538 Anmerkung), das unter den aufgeführten Namen von Klosterschwestern auch die nomina sororum Cophungensium enthält und für jedes Kloster ein Medaillon mit einem andern Heiligenbilde als Verzierung bringt, ist für Kaufungen „Sancta Margareta virgo et martyr" vermerkt. Das Margaretenfest hatte für das Kloster seine besondere Bedeutung. Am Tage dieser heiligen Jungfrau, die zu den vierzehn Nothelfern zählt, war Kirchweihfest (Statut, S. 545) und am Tage darauf das Fest des hl. Heinrich. Eine unwesentliche Änderung trat ein, als das Kirchweihfest auf den Sonntag vor dem Margaretenfeiertage verlegt wurde. Der Vikar des Erzbischofes Dietrich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Besondere Bedeutung hatte

der **Altar des heiligen Stephanus.**[1] Er diente als Pfarraltar für die Laien, die den Gottesdienst in der Stiftskirche besuchten, und war mit Tauf- und Begräbnisrecht ausgestattet.[2] Mit Rücksicht auf diese Bestimmung und die Übung des Mittelalters dürfen wir seinen Platz an der Stelle zwischen Querhaus und Langschiff, also vor der Vierung vermuten. Jedenfalls war er unter den Altären des Hauptchores[3] wohl der am meisten westlich stehende. Wenn dieser Laienaltar nicht, wie gewöhnlich, dem heiligen Kreuze geweiht war, so mag das, wie bereits gesagt, daher kommen, daß ein Kreuzesaltar bereits an anderer Stelle vorhanden war.[4]

Neben dem Stephanusaltare stand

der **Altar der heiligen Dreifaltigkeit und der fünf heiligen Wunden Gottes**[5], der einzige Altar, über dessen Gründungsjahr wir genau unterrichtet sind. Er ist eine Stiftung der Äbtissin Berta von Sayn, die ihn 1433 errichtete und mit Hilfe des Kanonikus Kurt Schabedrisch zu Rotenburg und des Priesters Hermann Kuntze, der ersten Rektoren, begabte.[6] Von Zuwendungen ist 1434, 1452, 1468, 1469, 1493 und 1510 die Rede.[7]

Einen abgesonderten Platz vielleicht hatte

der **Altar des heiligen Petrus und Paulus**[8], der zuerst 1388 sich erwähnt findet[9] und 1505 eine Begabung erfuhr.[10] Seine Patronin war die Äbtissin, sein Rektor ihr Kaplan.[11] Daß an diesem Altare, der auch den Namen „das Gräblein“[12] führte, in der Karwoche die Grablegung des Herrn gefeiert wurde, darf vermutlich als sicher gelten. Ob der Altar selbst eine Nachbildung des Grabes Christi war, ob er vielleicht eine figürliche Gruppe oder ein Bild, die Grablegung darstellend, besaß, vielleicht gar in einem besonderen Anbau der Kirche stand, ist nicht ersichtlich.

Wie jedes Kloster, so legte auch Kaufungen auf den Besitz von Reliquien den im Mittelalter üblichen Wert. Zwar ist nichts davon bekannt, daß der Kaufunger Schatz sich durch seine Reichhaltigkeit ausgezeichnet habe, aber einzelne Stücke enthielt er, welche, der urkundlichen Bewertung nach zu schließen, augenscheinlich den Stolz des Konventes ausmachten.

Die **Reliquie des Kreuzes Christi** mochte den Nonnen um so wertvoller sein, als sie ein Erinnerungsstück an die kaiserliche, unter die Heiligen aufgenommene Stifterin der Abtei bildete. In ihren Ablässen vom Jahre 1409 und 1420 hoben Bischof Johannes von Cythera und der Vikar des Erzbischofes von Mainz unter den Reliquien dieses Kleinod besonders hervor.[13] Daß der Besitz dieser Kreuzpartikel eine besondere Auszeichnung vor anderen Klöstern, vor Bischofs- oder Pfarrkirchen bedeutete, darf gewiß nicht behauptet werden, denn Reliquien dieser Art waren im Mittelalter bei dem Werte des Gegenstandes so beliebt und zugleich so verbreitet, daß jede angesehenere Kirche ihre, wenn auch noch so kleine, Partikel vom Kreuze

---

von Mainz ordnete 1443 an, daß das Fest des hl. Heinrich nach wie vor am Tage nach dem Kirchweihfeste, also am Montag, gefeiert werden sollte (Urk. Nr. 428).

[1] Sente Stephans altar. altare parrochiale.

[2] Roques, Urk. Nr. 388 u. 389.

[3] Statut, S. 547: „processio ad S. Stephanum in principali choro“.

[4] Schäfer, Kanonissenstifter, S. 80: „In einigen Fällen vermögen wir noch festzustellen, an welchem Altar der Volks- oder Pfarrgottesdienst in der ältesten Zeit in den Kirchen der Kanonissenstifter gefeiert wurde. Es ist von besonderer Wichtigkeit für die ursprüngliche Wertung des Pfarrgottesdienstes und seine Stellung im Rahmen des stiftischen, religiösen Lebens, daß ganz ähnlich wie in den als Urpfarreien gegründeten Kollegialkirchen der Kreuzaltar unter der Vierung des Mittelschiffes vor der Apsis, also der Hauptaltar der Kirche als ursprünglicher Pfarraltar erscheint. Wir wissen dies von . . . Kaufungen . . .“ Die Angabe entspricht, was Kaufungen betrifft, nicht ganz den Tatsachen. Der dortige Bestand an Altären scheint eher für den ursprünglichen Charakter der Anlage als Kloster denn als Stift zu sprechen.

[5] Altar der heiligen Dryvaldekeit unde der heilgen funff wunden Gots, altar der heilgen Dryvaldekeit . . . gelegin benebin sentte Stephans altar.

[6] Roques, Urk. Nr. 394. — [7] Roques, Urk. Nr. 398, 400, 475, 503, 507, 551 u. 616.

[8] Altar Petri und Pauli. — [9] Roques, Urk. Nr. 274. — [10] Roques, Urk. Nr. 584. — [11] Statut, S. 557.

[12] Altare ad sanctum sepulcrum, daz Grebelin. — [13] Roques, Urk. Nr. 342 u. 364.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Christi besaß.[1] Aber was den Vorzug des Kaufunger Stückes ausmachte, war der Umstand, daß der Ausweis über eine interessante Herkunft erbracht werden konnte und die Person des Schenkers wenigstens einige Gewähr für die Echtheit bot. Kaiserin Kunigunde hatte die Reliquie am Tage der Weihe des Klostergotteshauses und ihrer Einkleidung während des feierlichen Hochamtes der Kirche übergeben und bis zur Säkularisation blieb die Partikel, die der Kirche und ihrem Hauptaltare den Namen gegeben hatte, im Besitze der Nonnen.[2] Als Tag der Ankunft des Heiligtums im Kloster galt indes nicht der 13. Juli, der Kirchweihtag, sondern der 24. Februar[3], eine Festsetzung, die zu dem Schluß berechtigt, jene Zeremonie bei der Profeßablegung der Kaiserin sei nur die feierliche und vor Zeugen vorgenommene Wiederholung des ursprünglich ohne Prunk vollzogenen Schenkungsaktes gewesen. Daß der Tag der Kreuzauffindung zu den im Kloster besonders festlich begangenen Feiertagen gehörte, ist verständlich.[4] Die Partikel war nicht, wie wohl gebräuchlich, einem Kreuze von Edelmetall auf der Außenseite eingefügt, sondern befand sich — wenigstens zur Zeit der Aufhebung des Stiftes — an einer silbernen, mit Kleinodien geschmückten Kette hängend, in einem silbervergoldeten Kästchen.[5] Ob dieses Kästchen die übliche Form des Kreuzes hatte, ist nicht ersichtlich, und ebensowenig ist festzustellen, ob das den zahlreichen Prozessionen vorangetragenen Kreuz wenigstens in Einzelfällen mit jenem Behälter gleichbedeutend ist. An ein sichtbares Tragen jener Kette mit der Partikel darf kaum gedacht werden, ebenso nicht an eine dauernde Aufstellung des Reliquienkastens auf dem Altar des heiligen Kreuzes, sonst hätte sich der Brauch erübrigt, das Kleinod am Feste der heiligen Margarete, dem Kirchweihtage, dem Volke zu zeigen.[6]

Ebenfalls ein wertvolles Stück der Schatzkammer war

das **Kreuz des heiligen Heinrich**, geschätzt ebensosehr als ehemaliges Eigentum und späteres Geschenk oder Erbgut des dem Kloster so gewogenen frommen Kaisers wie als Wertstück von erwiesener Wunderkraft.[7] Heldentaten, wie sie nur durch das Eingreifen höherer Macht zu erklären waren, hatte Heinrich im Felde mit dem heilbringenden Kreuze vollbracht, in fünf Hauptschlachten verdankte er diesem zuverlässigen Bundesgenossen den Sieg. Und die beste Eigenschaft dieses begnadeten Kleinodes, die siegreiche Kraft, war mit des Kaisers Tode nicht erloschen. Daß die streitbaren Herren sich der Wirkung des Kreuzes, das allem Anschein nach als Helmzier getragen wurde, noch im späten Mittelalter erinnerten und der Konvent kein Bedenken trug, die befreundeten Adeligen in schweren Zeiten mit dieser besten aller Waffen auszurüsten, beweist ein zufällig erhaltener Brief vom Jahre 1475. Durch ihn teilt Dekan Konrad Volghard dem Landgrafen Heinrich III. zu Hessen-Marburg mit, daß er im Auftrage der Äbtissin den gewünschten Kriegsschmuck durch Heinrich von Immenhausen zur Mitnahme ins Feld übersende in der Zuversicht, daß er dem Landgrafen das gleiche Waffenglück bringen werde wie kurz zuvor seinem Bruder Ludwig in der Paderbornschen Fehde. Ob das Kreuz an das Kloster zurückgekommen ist, steht nicht fest. Bei der Säkularisation war es nicht mehr vorhanden.[8]

---

[1] Auch die St. Martinskirche in Cassel war im Besitze einer Kreuzreliquie, die dem Gotteshause, wie in Kaufungen, den freilich nie recht zu Ehren gekommenen Namen der „Kirche zum hl. Kreuz“ verschaffte. Eine besonders große Partikel, ebenfalls ein Geschenk Heinrichs II., bewahrt noch heute in der alten Fassung eines ansehnlichen Goldkreuzes der Domschatz zu Bamberg auf, der auch andere Reliquien des frommen Kaisers besitzt.

[2] Roques, Urk. Nr. 766a.

[3] Notae necrologicae Couf. bei Roques, Urk. II, S. 537.

[4] Statut, S. 544. — [5] Roques, Urk. 766a u. 766b.

[6] Statut, S. 546: „Ostenditur omni populo preciosum lignum sancte crucis et cantatur introitus *Ecce lignum crucis...*“ Ob auch die nachstehende Stelle, Statut, S. 648, die von der Feier der Parasceve, des Vortages vor Ostern, handelt, auf die Reliquie des Kreuzes Christi zu beziehen ist, bleibe dahingestellt: „Postea ostendatur omni populo lignum sancte crucis cum introitu *Ecce lignum crucis*, postea cantatur ympnus *Crux fidelis* et *Dum fabricator mundi*. Postea ebdomadarius portabit crucem ad locum sepulchri cum responsorio *Ecce, quomodo moritur justus* et in reversione *Sepulto Domino* . . .“ Vielleicht das übliche Auferstehungskreuz?

[7] Roques, Urk. II, S. 117, Anmerkung: „Vielleicht war in dieses ein Stück der großen Kreuzpartikel eingelassen, die Kaiserin Kunigunde bei ihrem Eintritt ins Kloster Kaufungen der Kirche schenkte“.

[8] Roques, Urk. Nr. 766a.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Noch ein anderes Stück legte der Geistliche für den weltlichen Herrn bei, ein Kleinod, das Kaiser Heinrich während der Schlacht mit bestem Erfolge im Bart und auf der Brust zu tragen pflegte. Leider erfahren wir weder Namen noch Art dieses Talismans.

Einzig in seiner Art mochte

das **Banner des heiligen Mauritius** sein, das der Konvent zu seinen Schätzen zählte. Der Heilige, dessen Namen es trug, soll drei Siege mit ihm erfochten haben. Das war keine schlechte Empfehlung und Grund genug, daß Heinrich von Hessen gleichzeitig mit dem Kreuze Heinrichs des Heiligen auch diese Fahne ins Feld mitzunehmen beabsichtigte. Indessen der Dekan des Klosters konnte das Kleinod, das ebenfalls als Helmzier gedient zu haben scheint, dem Landgrafen im gewünschten Augenblicke nicht zur Verfügung stellen, da er nicht im Besitze der Schlüssel zur Turmkammer war, die das Banner aufbewahrte. Wie die Abtei zu dem ehrwürdigen Siegeszeichen gekommen war, ist nicht ersichtlich. Nicht ausgeschlossen erscheint es indessen, daß auch dieses Stück aus dem Besitze Heinrichs II. herrührt; denn daß der kriegerische Kaiser eine besondere Verehrung für den als Märtyrer gefallenen Führer der thebaischen Legion hegte, ergibt die Tatsache, daß er vor Eröffnung des Feldzuges gegen Boleslaw 1015 nach seinem Aufenthalt in Kaufungen Magdeburg aufsuchte, dessen Patron der heilige Moritz war, um sich der Fürbitte dieses gloriosus dux et martyr für sein großes Unternehmen zu versichern. Hatte er doch selbst 1004 der Magdeburger Kirche die Reliquien des Heiligen geschenkt, dessen Schutze das gesamte Erzstift unterstand. Mangels jeder Beschreibung des Banners mag die landläufige Darstellung des heiligen Kriegsmannes als Ritter, der eine Fahne mit sieben Sternen in der Hand trägt, einigen Anhalt wenigstens für das Bild des Fahnenfeldes geben. Auch dieses Stück scheint bis zur Aufhebung des Klosters sich nicht im Besitze der Nonnen erhalten zu haben.[1]

Über den Bestand an **Kultgerät** fließen die Nachrichten sehr spärlich. Zu den Ausstattungsgegenständen, mit denen Kunigunde die Abteikirche bedachte, gehörte ein leider nicht näher bezeichnetes Bildwerk von Gold und Edelsteinen, das vor dem Hauptaltare Aufstellung fand.[2] Von einem goldenen Kelche hören wir 1102 ganz beiläufig.[3] Äbtissin Diemuda hatte ihn nach längerem Sträuben unter Beding der Rückgabe

[1] Roques, Urk. Nr. 766a. Die interessante Stelle aus dem Briefe Volghards an den Landgrafen (Urk. Nr. 518) sei ungekürzt mitgeteilt: „Uwer gnaden schigken ich bie dieſzem geinwortigen hern Heinriche von Imenhusen daz lobeliche, werde, heilge crutze keyser Heinrich, inmaeſzen uwer gnade von mir begerid haid. Abir daz banir sannt Mauricii kan ich uwere gnaden zu dieſzir zyt nicht geschicken, so ich gerne thede, dan mich myn frauwe von Couffungen hoech berichted haid, es sy besloſzen uff dem thorne und habe Henne von Biedenfeld die slüſzil bie sich, und hette sie daz konnen krygen, sie wulde es uwern gnaden willigliich und gerne gesand han. Und haid mir daby warlich gesaget, sie wiſze, daz uwer gnade deſzelben banirs eyn stügke gereide habe. Sonderlich haid myn frauwe mich bilerd und geheiſzen, uwer gnaden dieſz zu bitten, solich heilige, werde † (Zeichen für das Kreuz) lobelich, ehirlich und wirdiglich zu halten und zu verwaren und y bie uch, abe es, da God vor sy, zu stryde und zu groeſzem wergke qweme, daz dan uwer gnade daz y bie uch habe, dan keyser Heinrich damitde groeſze wunderwergke durch die gnade des almechtigen und sines heilgen † in fünff houbtstryden getryben und die undir demselben † hoechlich und mochtlich erwonnen haid. So haid s. Mauricius auch dry houbtstryde undir synen banire gewonnen, darumb uwer gnade solich † und banir gerne bie sich haben mag uff dem houbte uwers helmes adir ysenhudis, so es zu solichir beswerunge des kryges kommen worde. Gnediger, liebir here. Da ist auch eyn besondir stügke bie dem †, daz keyser Heinrich in sinen stryden in synen barte adir busen gefürd haid, daz wulle uwer gnade auch eren und bie uch in uwern busem und wammese haben. Dieselbe myn frauwe von Couffungen haid mir befolen zu schriben, daz uwer gnaden bruder, selger l[andgraf] Ludewig, hette eyne frauwe gein Rome geschickt, die dan mit dem teuffel beseſzen were, dieselbe frauwe hette man hier und auch den beseſzen dueffil gebanned zu offinbaren, abe unser here mit der Paderbornschen fehde gewynnen adir verliesen sulte, hette frauwe und der dueffil gesagit, er müste virliesen, abir wulte sine gnade sie ungebanned und unbeswerit laessen, sie wulten sinen gnaden sagen, daz er nicht verliesen sulte. Daruff hette sine gnade ya gesagit, du were sinen gnaden zu antworte worden, zu Kouffen wer keyser Heinrichs †. Wann er daz bie sich hette, so sulte er alle sine fyhende obirwynnen. Und daz habe myn here seliger iren gnaden selbirs in geinwortikeid zweyer frommen auch gesagit und daruff daz † auch bie sich genommen und nicht verloren . . ."

[2] Vita Cuneg., S. 821: „. . . Ante principale altare iconam de auro et lapidibus preciosissimis statuit, calices aureos et argenteos, catinos, arceos, pallas et casulas, vela et cortinas, cappas auro et gemmis preciosis intextas, et cetera utensilia sive vasa ministerii tanto studio et tam sumptuosis inpensis eidem ecclesie contulit, ut quicumque ea intuentur, regiam munificentiam et miram utriusque, inperatoris videlicet et inperatricis, devicionem in Deum magnopere mirari non cessent . . ." Nach Roques, Kaufungen, S. 37, vielleicht ein Antipendium.

[3] Roques, Urk. Nr. 20.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem Vogt des Klosters, Grafen Werner, gegeben, damit er sich aus der Gefangenschaft loskaufen konnte. Möglicherweise ging bei dieser Gelegenheit der Kelch, vielleicht eine Stiftung der Kaiserin, dem Kloster für immer verloren, denn der Graf war, als die vereinbarte Frist längst verstrichen, nicht in der Lage, das Wertstück dem Konvent wieder zuzustellen, und löste, von der Äbtissin und dem Bischof von Speyer wiederholt gemahnt, seine Verpflichtungen dadurch, daß er elf Hufen in Ochshausen, Crumbach, Venne und Ritte den Nonnen übermachte. Von Prozessionskreuzen und -fahnen, die bei den gewöhnlichen Sonntagsprozessionen vor dem Hochamt durch Kirche und Kreuzgang getragen wurden, ist in den Klosterstatuten die Rede[1], und derselben Quelle verdanken wir eine allgemein gehaltene Auskunft über die zum Hochaltar gehörenden Schmuckstücke, Reliquien, Kelche und Kleinodien sowie die besondere Erwähnung eines zweibändigen Missales.[2]

Was später an **Inventar, Paramenten und Kleinodien** vorhanden war, enthält das bei Aufhebung des Klosters seitens der weltlichen Behörde angefertigte Inventarium, das wohl auf Zuverlässigkeit Anspruch machen darf. Das 1527 vom Registrator Johann Sachs aufgestellte Verzeichnis[3] des an die landgräfliche Kammer abgelieferten Silbers führt namentlich auf:

Ein silbern kestgen vergoldt, dorin ist ein stuck des heiligen kreuzes, hencket ann einer grossen silbernn kitten und zwey cleinot derann, hat ains perlein.

Drey bucher beschlagenn mit silber un[d] vergoldt, hat eins vil guter stein unnd perlein.

Ein leidtlein mit perlein unnd dorin zwen grosse stein haben sil[ber]wergkh, auch ein brieflein, dorin solnn edelstein sein und auch darneben ettlich gestick von perlein und beschlagk in einem sonder tuch.

Summa des closters Kaufungen weiget mit kupff[er], ble[i] und anderm, so daran ist, 61 margkh.

Die wohl kurz darauf angefertigte vollständigere Liste[4] der im Kloster vorgefundenen Stücke des Kirchenschatzes, die auch die genannten Nummern aufführt, enthält die nachstehenden Angaben:

1 killich haben die jungfrauen by ine behalten.
2 killich in den casten gethon.
2 silbern und vergult meizkennchen.
1 silbern und vergult monstrantz.
1 silbern casten vergult, darin das heilig crutz; ein stuck leigt auch darneben; 1 silbern kuttel und ein cleinot mit perlin.
3 bucher beschlagen, der eins ist vol edelgestein.
1 rot samp[t]casel mit einem perlincrutz.
1 roet damasken rock.
1 swartz samptcasel mit einem perlincrutz und 2 samptrocken.
1 rot samp[t]casel verpleumpt.
1 brun atlascasel.
1 weis damasken casel.
1 swarz sampt churkap.
2 alt verpleumpt churkappen.
1 swarz casel sampt mit beschlack hat die von Pleiz enweg.
1 damask casel ist der von Grifft, hat die noch.

[1] Statut, S. 549.

[2] Statut, S. 554: „Item notandum, quod omnia festa jam instituta a quibuscumque in ecclesia sepe dicta seu instituenda et eciam alia festa solempnia debent celebrari, quantum ad missam, in altari sancte crucis, quia dicte ecclesie ornamenta, omnes monstrancie cum suis reliquiis, omnes calices, clenodia et preparamenta spectant ad idem altare. Presertim duo libri missales, una pars videlicet estivalis et alia hyemalis, olim per honorabiles viros dominos Deynhardum rectorem altaris sancte crucis predicti, dictum Gerfalken rectorem capelle sancti Benedicti et dictum de Krakouwe plebanum in Meynbressen bone memorie conparati spectant ad idem altare, quia eidem dederunt et assignaverunt . . .“ Urk. Nr. 389 v. J. 1432: „. . . Czwey messebucher dy lifz schriben zu Cassele der von Krakouwe, des was eyn pherner zu Meynbresse vor hern Henrich Bodegern. Unde her Deynhart der hatte des heiligen crucis lehen unde her Gerfalke hatte sente Benedictus lehen, die gaben ir gelt dartzu, daz dy bucher wordin geschrebin zu der homesse . . .“

[3] Roques, Urk. Nr. 766a. — [4] Roques, Urk. Nr. 766b.

Etlich perlin sein in einem leidlein und darneben zwen grofz stein, soln gammahe sein, auch ein brieflein mit stein, soln edelstein sein, und auch gestick in einem sonder tuchlein.

Den vorhang mit perlin gestickt.

1 swarz sampt casel mit silbern und vergultem beschlack, hat die grefin von Ples lossen machen und hot die no[c]h by ire.

1 damastken bunt casel, hot di von Grifft lossen machen und noch by ire.

Etlich perlin und stein sein in einem schechtelgen und einem thuch gebonden, hot die aptischen by ire.

Wie bei der wechselreichen Geschichte des Baues nicht anders zu erwarten, ist das gegenwärtige Bild der Kirche nichts weniger als einheitlich. Zugesetzte alte Portale und an anderer Stelle angelegte Eingänge, vermauerte Lichtöffnungen und neu eingebrochene Fenster, Reste von Einbauten in Teilen der Kirche, die für ganz andere Zwecke bestimmt waren, gotische Bauteile in romanischen Wänden, und Spuren moderner Bautätigkeit an mittelalterlichem Mauerwerk reden eine nicht immer klare Sprache. Unvollendete Bauteile lassen erkennen, daß die Lust zum Bauen bei Zeiten größer war als die Mittel und daß Pläne gefaßt wurden, die man nicht zu Ende führen konnte. Schon in romanischer Zeit machten sich an dem jungen Werke nicht unerhebliche Änderungen nötig. Baufälligkeit und Verschönerungssucht haben im späteren Mittelalter die Ursprungsanlage im Grundriß wie Aufbau beträchtlich umgestaltet. Wesentliche Teile des Hauptraums der Kirche, des Altarhauses, sind in ihrer ersten Form ganz untergegangen, und das Kernstück, der für die Gemeinde bestimmte Kirchenflügel, ist bis auf unsere Tage noch nicht zur Ruhe gekommen. Von den Holzkonstruktionen der Erstlingsanlage hat sich begreiflicherweise nichts erhalten. Im ganzen macht der Bau trotz seiner Sauberkeit einen wenig erfreulichen Eindruck. Das Fehlen von altem Inventar und der Mangel von Erinnerungsstücken an die fünfhundertjährige Zeit, in der hier adelige Nonnen ihren Gottesdienst feierten, rauben dem Kircheninnern die Stimmung. Dazu kommt, daß die nachreformatorische Zeit zur Ausstattung des Gotteshauses so gut wie nichts beigetragen hat. Eine 1894 geplante Instandsetzung, zu welcher der Architekt Dr. Schönermark die stark restaurierenden Pläne entwarf, unterblieb.[1] Seiner Altäre und Denkmäler beraubt, wirkt der Raum, der mit dem Namen eines deutschen Kaiserpaares so innig verbunden ist, durchaus nüchtern. Der massige Aufbau der Kirche ist freilich geblieben. Eher größer, als kleiner grüßt das Gotteshaus des eingegangenen Klosters weit in die Gegend, eine malerische Bekrönung des zu seinen Füßen liegenden freundlichen Ortes und ein nicht zu verkennendes Zeichen der ehemaligen freilich nur kurzen Macht der Oberkaufunger Nonnen vom Orden des heiligen Benedikt.

Tafel 79, 2 u. 86.

Die Kirche[2] ist ein kreuzförmiger dreischiffiger Bau mit Westturm. Das **Langhaus** besitzt auf jeder Seite des Mittelschiffes zwei freistehende viereckige Pfeiler, die nach den Seitenschiffen zu mit rechteckigen Vorsprüngen versehen und unter sich sowie mit den breiteren Endpfeilern durch gedrückte Spitzbögen

Tafel 81, 8 u. 11

verbunden sind. Der Scheitel der drei Arkaden liegt nur wenig unter der Holzdecke des Mittelschiffes. Pfeiler wie Bögen bestehen aus ziemlich großen, sauber bearbeiteten, jetzt mit einer Farbenkruste bedeckten Sand-

Tafel 83, 10 u. 11

steinquadern. Als Sockelgesims findet sich bei ihnen die einfache Schräge ringsum die Mittelstützen und in Bruchstücken an den Endpfeilern; der Kämpfer besteht aus Platte mit breiter Sima als Oberglied und großem Wulst mit Rundstab als Unterglied. In derselben Weise sind die Bogenstellungen behandelt, welche die Vierung vom Langhaus sowohl als von den Kreuzarmen trennen. Diese gleichartige Ausbildung der in unmittelbarem Zusammenhange stehenden Hauptinnenräume gestattet die Annahme einer gleichen Datierung für die genannten Bauteile. Daß ihre Entstehung nicht in der Gründungszeit des Klosters und der Erbauungsperiode der ersten Kirchenanlage zu suchen ist, ergibt, ganz abgesehen von dem System, insbesondere auch der Weite und Höhe der Arkaden, die Form des Spitzbogens und die Wahl der Glieder für die Kämpfer. Daß es andrerseits sich nicht um Erzeugnisse der Spätgotik handelt, macht das Fehlen von Profilen oder Kanten-

[1] Spezial-Akten betr. die Stiftskirche zu Oberkaufungen. Regierung Cassel.

[2] Lotz, Topographie, S. 319. Lange, Ansichten, S. 274 f. Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenkm., S. 203 f. Landau, Ansichten, S. 70. Otte, Rom. Baukunst, S. 248. Otte, Archäologie I, S. 300, 311 u. 563, II, S. 159. Dehio, Kunstdenkm. I, S. 235. Happel, Rom. Bauwerke, S. 100 f. Böttcher, Germania sacra, S. 521.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schrägen an Bögen wie Stützen glaubhaft. Die Gleichaltrigkeit der Pfeiler endlich und der zugehörigen Vorlagen bezeugt der vorhandene Quaderverband. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diese groß angelegten, aber noch vorsichtig konstruierten Stützenstellungen dem 13. Jahrhundert zuschreibt. Von der Absicht, in spätgotischer Zeit das Schiff mit Kreuzgewölben zu überdecken, spricht der Anfänger einer kehlprofilierten Rippe in der Südostecke.

Finden sich an den Mittelschiffwänden des Langhauses zunächst keine Anhaltspunkte für die Beantwortung der Frage, ob die gotischen Arkaden genau den Platz der untergegangenen romanischen Bogenstellungen einnehmen, insbesondere auch ob die Mauern bezüglich ihrer Stärke mit den Wänden der Ursprungsanlage sich decken, ob die Mittelstützen vielleicht auf alten Fundamenten stehen und die Endpfeiler von Anfang an eine so beträchtliche Länge hatten, so enthalten die zwischen **Vierung** und Transeptarmen liegenden Arkaden Kennzeichen dafür, daß sie, wie das bei den Maßverhältnissen des vorliegenden Grundrisses von vornherein wahrscheinlich, ihrer Lage und Wandstärke nach mit den Bogenstellungen des Erstlingsbaues zusammenfallen. Die Westpfeiler dieser Arkaden besitzen nämlich als Sockel die attische Basis, Tafel 83, 13 u. 14
deren untere Platte freilich der wenig erhöhte Kirchenfußboden verdeckt, und ihre Ostpfeiler tragen als Kämpferglied noch die schmale romanische Sima. Wir haben es also mit den Resten romanischer Vierungsöffnungen zu tun, deren Wandpilaster unberührt geblieben sind und deren halbkreisförmige Bögen in der Frühgotik durch Spitzbögen ersetzt wurden. Die erhaltenen Architekturglieder legen die Höhe des alten Fußbodens wie des Vierungskämpfers eindeutig fest und ermöglichen so die sichere Rekonstruktion des Herzstückes des ganzen Baues im Querschnitt, während die Lage der zugehörigen Wandpilaster, deren Breitenmaß natürlich auch auf den mittlerweile verschwundenen romanischen Bogen passen muß, für die Zeichnung des ursprünglichen Grundrisses ein zuverlässiges Kennzeichen bietet. Nimmt man nach dem Vorbilde anderer romanischer Anlagen für die Wände des Vierungsraumes und des Langhaus-Mittelschiffes die gleiche Stärke an und rückt man diese beiden Mauern als die sich fortsetzenden und statisch aufeinander angewiesenen Teile einer und derselben Wand in die gleiche Flucht, so kommt man zu dem Ergebnis, daß die jetzigen Mittelschiffarkaden, die nur nach den Nebenschiffen zu mit den anschließenden Vierungsbögen einfluchten, nach dem Mittelschiff zu aber gegen sie vorspringen, im Vergleich zu den untergegangenen romanischen Arkaden eben nach dem Mittelschiffe zu verbreitert sind. Die Vergrößerung der Bogenspannweite und die hiermit zusammenhängende Anordnung von nur zwei Mittelpfeilern an Stelle der in romanischer Zeit offenbar vorhanden gewesenen zahlreicheren Stützen erklären diese Verstärkung des tragenden Querschnittes von selbst. Daß die Verbreiterung der Mauermasse nur nach dem Mittelschiffe zu stattfand, begründet sich wohl dadurch, daß eine Verschmälerung der Triumphbogenpfeiler, da sie symmetrisch erfolgte, ästhetisch unbedenklich war, während eine Verstärkung der Wand nach dem Nebenschiffe zu, die wegen der Verengerung des Raumes an sich schon nicht ratsam erscheinen mochte, den zum Kreuzarm führenden Durchgang in seinen Wandpfeilern einseitig verkümmerte.

Eben dieser Verbindungsbogen zwischen Transept und Abseite, der auf der Nordseite noch unversehrt in seiner ursprünglichen Anlage sich erhalten hat, ist es auch, der durch seinen Rundbogen und seine Wandvorlagen die Höhe und Breite des **Nebenschiffes** in der Urgestalt festlegt und die Rekonstruktion der Tafel 82, 8, 9 u. 11
Mittelschiffarkaden ermöglicht. Da auch bei ihm die romanische Sima als Kämpferglied und die umgekehrte attische Basis als Sockel sich wiederfinden, dürfen wir diese Glieder mit gutem Grund als Profile auch für die untergegangenen Arkadenstützen des Mittelschiffes einsetzen.

Die Annahme, daß die Nebenschiffe ihre ursprüngliche Breite nicht geändert haben, wird bestätigt durch die Wahrnehmung, daß noch eine Reihe von romanischen Fenstern in den Außenwänden des Langhauses erhalten sind, so daß auch das Mauerwerk dieser Wände seiner Lage nach durchaus, seinem Material nach im wesentlichen noch als romanisch gelten darf. Der vorgefundene Bestand reicht hin, Zahl und Lage aller romanischen Lichtöffnungen des Nebenschiffes, auch soweit sie untergegangen sind, mit Sicherheit festzustellen. Zeichnung und Rechnung ergibt sieben Achsen, die auf jeder Seite natürlich einander entsprechen Tafel 80, 9
und die Zahl der Mittelschiffarkaden von selbst bestimmen. Vorhanden sind noch (von Osten gerechnet) auf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Südseite, zwar ganz oder teilweise zugesetzt, die Fenster der dritten, fünften und siebten Achse, auf der Nordseite in Sohlbank und Leibungsschräge zum Teil entstellt, aber noch unvermauert, die Fenster der ersten und siebten Achse. Dazu kommt noch in der westlichen Verlängerung dieser letzteren Wand ein weiteres, ebenfalls noch offenes romanisches Fenster von derselben Größe und Achsenteilung wie die übrigen, dem im Südschiff eine gleiche Lichtöffnung entsprochen haben muß. Die niedrige Höhenlage der Fenster über dem Kirchenfußboden belegt die durch den östlichen Gurtbogen des Nordschiffes bereits gegebene und übrigens ganz selbstverständliche Tatsache, daß das Langhaus ursprünglich nur den Charakter als Basilika gehabt haben kann. Daß die Fenster im Obergaden des romanischen Mittelschiffes in ihrer Zahl den sieben unter ihnen befindlichen Arkadenstellungen entsprachen, ist eine naheliegende Vermutung, für die sich freilich bei dem Untergange des Mauerkörpers der Richtigkeitsnachweis nicht mehr wird erbringen lassen. Die nach dem Turm und Querhaus gelegenen Endpfeiler der romanischen Arkaden müssen — das ergibt die Rekonstruktion — eine nicht unbeträchtliche Breite besessen haben; dafür, daß die Vorlagen am Turm größer sind als an der Vierung, finden sich gute Gründe.

Tafel 81, 6 u. 11, 82, 5 u. 6, 83, 25 u. 26

Von romanischen Architekturresten sind in den Außenmauern noch drei Portale von gleicher Größe festzustellen, eines in der Nordmauer innerhalb der westlichen Arkade liegend, durch den Einbau einer gotischen Tür verkleinert, das zweite diesem gegenüber auf der Südseite, ganz vermauert, das dritte gleichfalls im Südschiff, aber an dessen östlichem Ende zwischen der ersten und zweiten Arkadenachse liegend, ebenfalls vollständig mit Steinen zugesetzt. Von Profilen ist bei keiner der drei Türen, deren Rundbogen und Gewände mit der Mauerflucht bündig liegen, etwas festzustellen. Muß man die beiden Südöffnungen zweifellos mit dem Kreuzgang in Verbindung bringen, so darf die Nordtür trotz ihrer bescheidenen Entwicklung als ein für die Laien bestimmtes Hauptportal angesprochen werden.

Was sonst noch an künstlerischen Formen in den Langhaus-Außenmauern sich findet, rührt weder aus der Zeit der Ursprungsanlage noch des Arkadenumbaues her. Die drei größeren Lichtöffnungen in jedem der drei Nebenschiffe gehören der Spätgotik an. Die nicht immer sorgfältige Ausbildung ihres Maßwerkes und die ungleiche Höhenlage der Sohlbänke lassen diese Mauerdurchbrüche, die offenbar die Vermehrung der Lichtzufuhr zum Zwecke hatten, als ein Werk der Verfallzeit erkennen. Auch daraus ergibt sich die Unfähigkeit und Unlust zu sauberer Arbeit, daß die innerhalb der frühgotischen Arkaden angelegten neuen Fenster mit deren Achsen keineswegs zusammenfallen, wie schon der Umstand, daß man die romanischen Fenster hier bestehen ließ, dort ganz oder halb beseitigte, auf ein nicht gerade mit Sorgfalt aufgestelltes Programm schließen läßt. Die verfügbaren Mittel mochten allerdings die Grenze eng genug ziehen. Und dafür, daß man diese nicht einmal umfangreichen Arbeiten nicht im Zusammenhang und ohne Unterbrechung auszuführen in der Lage war, spricht die Tatsache, daß die Fenster der Südseite dreiteiliges, die der Nordseite nur zweiteiliges Pfostenwerk erhielten. Am meisten aber kennzeichnend für den Mangel an Baukapital dürfte der Umstand sein, daß der Konvent bei Veränderung der Nebenschiffe überhaupt sich außerstande sah, ein Projekt auszuführen, auf das die Architektur des Mittelschiffes geradezu hinwies.

Tafel 89, 2 u. 3

Der Erbauung der frühgotischen Arkaden hatte offenbar der Gedanke zugrunde gelegen, dem Langhause statt des basilikalen Charakters die Hallenform zu geben. Das ist aus der Unterdrückung einer Fensterzone im Mittelschiff und der Hochführung der Bögen bis unter das Kirchendach zu schließen. Der Scheitel dieser Bögen sollte auch die Höhe der umzugestaltenden Nebenschiffe bestimmen, deren Mauern man vermutlich herauszurücken beabsichtigte. Für die Verstrebung dieser hochgezogenen Außenmauern mit den Mittelschiffwänden waren je zwei Gurtbögen geplant, welche die neuen Arkadenpfeiler treffen sollten und auf deren Breite von vornherein die Vorlagen dieser Hauptstützen abgepaßt wurden. Der an sich sehr einfache und klarliegende Plan hatte nur den Fehler, daß seine Ausführung die Kräfte des Konventes überstieg. An Stelle des romanischen Mittelbaues mit der engen Stützenstellung erhob sich zwar das gotische Mittelschiff, aber der Erweiterungsbau der Abseiten unterblieb. Man verschob ihn auf eine finanziell günstigere Zeit und sah sich vor die Aufgabe gestellt, ein Mittelschiff neuen Stiles mit einem beiderseitigen Seitenschiff alten Stiles, so gut oder schlecht es ging, in vorläufige Verbindung zu bringen. Die mißliche Tatsache, daß das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dach der niedrigen Nebenschiffe durch kein Mauerwerk des Mittelschiffes nach dem Kircheninnern zu verdeckt wurde, vielmehr durch die hochgezogenen Arkaden zum größten Teil sichtbar blieb, war nicht zu beseitigen. Nicht minder unbequem war der Umstand, daß die durchbrochene Mittelschiffwand das gewohnte Auflager für die Deckenbalken und die Dachstuhlhölzer nicht abgab. Man griff zu der gewiß nicht schönen, aber wohl am nächsten liegenden und ohne besondere Kosten durchführbaren Lösung, daß man die Vorlagen der Arkadenpfeiler als Stützpunkte für die Schwelle des Nebenschiffdaches wählte, die Schwellenunterzüge durch Kopfbänder gegen die Pfeiler absteifte und die offene Seite des Dachstuhles nach dem Mittelschiff zu mit Fachwerk aussetzte und verputzte. Die Hoffnung, daß eine Zeit kommen würde, welche die endgültige Beseitigung dieses Provisoriums gestattete, hat sich nicht erfüllt. Gerade jene Veränderungen am Nebenschiff in der Spätgotik beweisen, daß man mit der Möglichkeit eines zum Mittelschiff passenden Ausbaues der romanischen Abseiten gar nicht mehr rechnete. Statt der in den erhöhten Außenwänden geplanten großen Lichtöffnungen begnügte man sich mit dem Einbruch von Fenstern kleinen Formates und der Zumauerung einiger im Wege sitzenden Rundbogenöffnungen.

Um so deutlicher tritt der Verzicht auf die Ausbildung der Nebenschiffe als die an Höhe mit dem Mittelschiff gleichwertigen Teile einer Hallenkirche zutage, als die Änderungen noch einen verhältnismäßig großen Arbeitsaufwand verursachten. Denn so groß wurde immerhin die Höhe der neuen Fenster angenommen, daß die alte romanische Wand nicht mehr ausreichte. Ihre Aufmauerung war nicht zu umgehen, und, eine noch umfangreichere und lästigere Arbeit, der Dachstuhl der Nebenschiffe mußte gehoben werden. Die obere Zone der Langhaus-Außenmauern, die aus rötlichen unregelmäßigen Quadern großen Formates mit grobem Mörtelverstrich besteht und von der sorgfältiger gearbeiteten graufarbigen romanischen Kleinquaderung im alten Mauerteile wenig vorteilhaft absticht, bezeichnet durch ihre Höhe von etwa 2,0 m die Grenze und den Umfang der in spätgotischer Zeit an den Nebenschiffen vorgenommenen Mauerarbeit. Daß man mit einer so geringen Erhöhung des Seitenschiffdaches das alte Übel des in die Mittelschiffarkaden hineinragenden Dachstuhles nur unwesentlich besserte, liegt auf der Hand. Auf den erhöhten Pfeilervorlagen kamen die Schwellenhölzer nur wenig über Kämpferhöhe des Bogenpfeilers zu liegen, so daß fast noch das ganze Bogenfeld von der Pultwand des Nebenschiff-Dachstuhles eingenommen wurde. Und wie es damals war, ist es noch heute.

Gründe für die Umgestaltung des Langhaus-Mittelschiffes lassen sich nur vermuten. Daß die romanischen Arkaden in dieser verhältnismäßig frühen Zeit schon baufällig gewesen sind, ist nicht recht glaubhaft. Wenngleich im allgemeinen die Standsicherheit des Baues schon während des Mittelalters keineswegs außer Zweifel steht, so mögen doch gerade die Mittelschiffmauern bei den enggestellten Tragpfeilern und der Verstrebung durch die Seitenschiffdächer nach außen hin am wenigsten gefährdet gewesen sein. Ausgeschlossen ist indessen nicht die Möglichkeit, daß ein Brand, von dem freilich nichts bekannt ist, den romanischen Arkaden den Untergang brachte. Daß im Feuer die auf Einzelstützen stehenden und der verstrebenden Seitenschiffdächer beraubten Wände des Mittelschiffes zuerst fallen mußten, ist eine erwiesene Tatsache. Es mag aber auch reine Veränderungslust und der Wunsch, ein zeitgemäßes Gotteshaus zu besitzen, den Gedanken der Umwandlung der Basilika in eine Hallenkirche erzeugt haben. Daß die späteren Veränderungen an den Nebenschiffen nicht so sehr der Baulust wie einer Baunotwendigkeit entsprangen, macht der Zustand der Außenwand glaubhaft; denn auch an den Stellen der romanischen Ursprungsmauer, die von dem Einbruch neuer Fenster unberührt blieben, findet sich gotisches Mauerwerk von der Art der Wandaufmauerung, und es ist keine Frage, daß hier der Mauerkörper zerstört oder so schadhaft geworden war, daß keine Ausbesserung, sondern ein völliger Ersatz der morschen Teile sich nötig machte. In diesem Falle an einen Eingriff höherer Gewalt zu denken, liegt nahe; den Brand von 1422 mit den Beschädigungen am Nebenschiff in Verbindung zu bringen, erscheint nicht gewagt.

Nur wenig an Klarheit zu wünschen übrig läßt die romanische Anlage des **nördlichen Kreuzarmes.** Tafel 87
Der an Größe und Höhe unveränderte Bauteil besitzt an seiner Ostwand noch die ursprüngliche Altarnische, Tafel 79, 2, u. 80, 2
die nach außen vorspringende Apsis. Der verhältnismäßig geringe Durchmesser, die beträchtliche Höhe des Tafel 81, 9

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aufrisses und die nach der Giebelwand vorgeschobene Lage sind die Eigenheiten, welche den schlichten, mit einem Viertelkugelgewölbe überdeckten Bauteil interessant machen. Gegen die Innenflucht der Transept-Ostwand setzt der Halbkreis des Grundrisses durch Einsprung zurück. Als Kämpferglied findet sich auf der
Tafel 83, 13 u. 16 Südseite die romanische Sima, auf der Nordseite Viertelstab mit unterer Kehle und oberer Platte. Ob das in der Achse der Konche in ziemlicher Höhe befindliche schlitzartige gotische Fenster die Stelle einer roma-
Tafel 84, 16 nischen Öffnung einnimmt, ist fraglich. Ein zweifellos der Ursprungszeit entstammendes Kreisfenster mit sehr kleiner Außenöffnung findet sich im Unterteile der Apsis, nach Süden aus der Mittelachse verschoben. Die nördliche Giebelwand enthält in der oberen Zone zwei gotische, zweiteilige Maßwerkfenster von breitem Verhältnis, die offenbar die kleineren rundbogigen Öffnungen der Ursprungsanlage ersetzen. Ein ebensolches Maßwerkfenster in gleicher Höhe findet sich an der Westwand. Die beschränkte Höhe, die gemeinsame Figur des Vierpasses als Füllung des oberen Maßwerkringes einerseits, das Profil der rundstab-freien Kehle für den Pfosten andrerseits kennzeichnen die drei sauber gearbeiteten Fenster als Schöpfungen der Hochgotik. Gleichaltrig mit ihnen ist die wiederum mit unregelmäßigen rötlichen Sandsteinen errichtete Wand, in der sie sitzen, bis auf eine verhältnismäßig niedrige untere Zone, die durch die regelmäßige Kleinquaderung als Mauer der Erstlingsanlage sich ausweist. Auch das bescheidene Spitzbogenportal in der Giebelmauer dürfte bei Gelegenheit der Erneuerung dieser Wand an Stelle einer romanischen, jedenfalls ebenso einfachen Eingangstür entstanden sein.

Wir haben es demnach nicht nur mit dem Ersatze der romanischen Fenster durch größere gotische Öffnungen zu tun, sondern mit einer gründlichen Veränderung der ganzen Giebelwand. Die Ursprungsmauer ist so ziemlich ganz untergegangen und in gotischer Zeit wieder aufgebaut. Die Verstärkung dieser durch keine Widerlager gestützten Wand im unteren Teile nach dem Kircheninnern zu mochte bei der Schwäche der romanischen Mauer eine begründete Vorsichtsmaßregel sein. Für die Fensterzone hielt man, wie der innere Mauerabsatz in Höhe der Sohlbank zeigt, die ursprüngliche Mauerstärke wieder für ausreichend. Noch an einen anderen Grund könnte man bei der Verbreiterung der Giebelwand denken, an die Absicht, den nördlichen Kreuzarm bei Gelegenheit zu überwölben; so ließe sich die Verstärkung der Wand nur bis zu einer Höhe erklären, die etwa der Lage des Gewölbekämpfers entspricht. Indessen hätte man die Überwölbung des Kreuzarmes ernstlich ins Auge gefaßt, so würde man auch die Nord- und Südwand, die noch jetzt die romanische Mauerstärke besitzen, verbreitert haben, wenn man es nicht vorzog, mit Strebepfeilern zu arbeiten. Auch scheint die Anlage eines Fensterpaares mit ziemlich großem Achsenabstande statt eines einzigen Mittelfensters eher mit der Absicht in Verbindung zu sein, die flache Decke für immer beizubehalten. Daß ein Gewölbe im Nordtransept niemals zur Ausführung gekommen ist, dafür spricht das Fehlen jeder Spur eines Anfängersteines oder eines Schildbogenanschlusses. Von dem Einbau einer nicht sehr hoch über dem Fußboden angebrachten Zwischendecke, die wohl als Boden einer später angelegten Empore diente, zeugen einige unverzierte etwa in Türhöhe eingelassene Kragsteine.

In gotischer Zeit völlig umgestaltet ist die Apsis des **südlichen Kreuzarmes,** wie überhaupt die Gotik in diesem Kirchenflügel umfassendere Änderungen vorgenommen hat, freilich ohne die Mauern aus ihrer Lage zu verschieben oder ihre Höhe zu berühren. Die fast ganz erneuerten Umfassungswände stehen
Tafel 9, 4 u. 6 auf den alten Fundamenten. Auf den noch sichtbaren Resten der alten Konche erhebt sich ein geradlinig
Tafel 79, 4 u. 80, 4 geschlossenes, mit einer Spitzbogentonne überdecktes Altarhaus, dessen Wände weder im Innern noch im Äußeren den rechten Winkel wahren. Auf weitere Änderungen gegen den Ursprungsbau, die geplant waren, aber nicht zur Ausführung kamen, deutet auf der Außenseite die Durchführung des Deckgesimses für das Dach dieses neuen Altarhauses bis an die Chorwand und das Einlassen von Konsolsteinen unterhalb des Gesimses für die Aufnahme des oberen Dachrahms. Ein hohes, zweiteiliges Maßwerkfenster, dessen Anlage offenbar den Anstoß zur Änderung der Altarnische gab, nimmt deren Ostwand ein. Ein dreiteiliges Maß-
Tafel 89, 1 werkfenster gleicher Höhe liegt in der Mittelachse der südlichen Giebelwand, die an der Außenkante kleine
Tafel 91, 4 naturalistische Tierskulpturen als Überleitung von der abgerundeten zur scharfen Mauerecke trägt und wie ihr nördliches Gegenstück nach innen verstärkt ist. Wie bei der Lage und Höhe der Fenster zu erwarten, hat beim Südtransept die Absicht einer Überwölbung allerdings bestanden, und die Reste der Gewölbe-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

substruktionen wie die Spuren der Wandanschlüsse der vier Schildbögen lassen keinen Zweifel darüber, daß diese Absicht auch zur Ausführung gekommen ist. Die Tatsache, daß im Gegensatze zum Nordkreuzarm der Südtransept auch auf der Ost- und Westseite nach dem Innern zu verstärkt ist, bestätigt diese Ansicht, wie sie als Nachweis dafür dienen kann, daß für den Nordkreuzarm Anstalten zur Überwölbung nicht getroffen sind.

Als Gewölbeauflager finden sich im südlichen Kreuzflügel in den Ecken am Vierungsbogen je ein menschlicher Kopf und in den Ecken der Giebelwand je ein kurzes gotisches Säulchen mit Laubkapitell und Sockel auf einem ziemlich hohen Mauerklotz, der als Schräge die Raumecken ausfüllt und offenbar zur Aufnahme des Gewölbeschubes bestimmt war. Das krause Blattwerk der Kapitelle dieser Säulchen weist auf die Spätgotik als Entstehungszeit hin, in die wir auch die Veränderungen der Fenster verlegen dürfen, um so mehr, als an der Altarnische als Ausgleich einer Verschiebung der südlichen Innenkante eine Maske mit Blattausläufen in Flachrelief und krauser Modellierung sich findet. Auch im Südkreuzflügel sind die Reste eines Emporen-Einbaues festzustellen, so insbesondere in dem vom Langhaus-Nebenschiff nicht besetzten Teile der Westwand der Einbruch einer Spitzbogentür, die als äußere Bekrönung das Wappen von Sayn trägt, als Gewändeprofil die Schräge mit einem Ablauf besitzt und in die späteste Gotik zu verweisen ist. Wir dürfen Berta von Sayn, die von 1399 bis 1442 Äbtissin von Kaufungen war, für die Erbauerin halten. Eine zweite spitzbogige Tür, offenbar gleichen Alters, mit abgeschrägten Gewänden, aber ohne jede Verzierung, findet sich als unterer Durchgang in der Mauer, durch welche der romanische Gurtbogen zwischen nördlichem Kreuzarm und Nebenschiff zugesetzt wurde, um das Vorziehen der Empore bis zur Vierung zu ermöglichen. Ein weiterer Durchgang mit rechteckiger Umrahmung im oberen Teile derselben Wand deutet auf die Verbindung mit einer im Nebenschiffe nachträglich eingezogenen, vor einigen Jahren beseitigten Empore, deren Existenz auch die im unteren Teile der Nebenschiff-Außenwand eingebrochenen rechteckigen Fensteröffnungen dartun.

Tafel 91, 5

Tafel 92, 1

Es mag mehr als Zufall sein und braucht sich nicht allein durch den völligen Umbau des südlichen Kreuzflügels begründen zu lassen, daß die hier befindliche romanische Apsis eine gotische Erneuerung erfuhr. Ihre aus den Resten festzustellende Ursprungsform war im Grundriß keineswegs identisch und vor allem auch nicht, was Größe anlangte, gleichwertig mit der geräumigen Konche des Nordtranseptes. Während diese etwa 2,60 m gegen die Mauerflucht des Kreuzarmes ausladet, beträgt bei jener der Vorsprung des Halbkreises weniger als die Hälfte. Für die Aufstellung eines der bedeutenderen Altäre war die Südnische im Vergleich zur Nordapsis minderwertig. Ihre mangelhafte Entwicklung im Grundriß, der möglicherweise eine ungenügende Höhe entsprach, mag der Grund dafür geworden sein, daß sie in gotischer Zeit erneuert wurde, während das nördliche Altarhaus bestehen blieb. Daß die Südapsis bei der mangelhaften räumlichen Entwicklung nicht gleichaltrig sein kann mit ihrem nördlichen Gegenstück, vielmehr die Nordkonche erst entstand, als die fertiggestellte Südnische nicht befriedigte, ist eine naheliegende Annahme, die für den Gang der Baulinie nicht ohne Interesse ist.

Der reichste Teil der sonst so schlichten Kirche ist der **Chor.** Er besteht im Grundriß aus dem rechteckigen Hauptraum, der sich unmittelbar an die Vierung anlehnt und dieselbe Breite besitzt wie diese, und dem aus fünf Seiten des Achtecks gebildeten östlichen Altarhause. Ist letzteres ein durchaus einheitlicher und durch die erwähnte Inschrift am nordöstlichen Strebepfeiler für das Jahr 1469 festdatierter Bauteil, so ist der Westraum in seiner vorliegenden Gestalt im wesentlichen das Ergebnis dreier Bauabschnitte, deren Zeit und Dauer sich nicht immer bestimmt angeben läßt. Den Charakter des Kernmauerwerkes als romanische Arbeit bezeugt das kleine Format der lagerhaften, graufarbigen Sandsteine. Die Entstehungszeit dieses Hauptchorraumes mit dem Anfangsstadium des Kirchbaues gleichzusetzen, erscheint erlaubt, weil der Chor als der für die Aufstellung des Hauptaltares bestimmte Teil des Gotteshauses erfahrungsgemäß bei den größeren Kirchen zuerst in Angriff genommen und nicht selten für sich fertiggestellt wurde. Daß die jetzige Höhe der Mauern die ursprüngliche ist, ergibt das im Oberteile der Südwand befindliche frühromanische Fenster, dessen westliches Gewände nebst zugehörigem Bogenstück sich erhalten hat. Die Fensteröffnung

Tafel 91, 1

Tafel 89, 5

selbst ist zugesetzt worden, als man in spätromanischer Zeit weiter östlich ein neues Fenster anlegte, das 1724 laut Inschrift im Schlußsteine barockes Gewände erhielt. Der geringe Abstand des ursprünglichen Fensters von der Querhauswand, der etwa einen halben Meter beträgt, berechtigt zu der Annahme, daß ehedem in jeder der beiden Längswände ein östliches Fenster dem westlichen entsprach, so daß man es beim Chorrechteck in üblicher Weise mit einem beiderseitigen Fensterpaare zu tun hat. Daß an Stelle des gotischen Polygons ursprünglich eine Apsis die Kirche östlich abschloß, versteht sich von selbst. Fraglich kann nur sein, ob die Konche ihren Ansatz eben dort hatte, wo auch das Polygon anschließt, ob also die jetzt vorhandenen, mit Quadern eingefaßten östlichen Ecken des Chorrechteckes noch dem Ursprungsbau angehören, oder ob sie bei Gelegenheit der Gotisierung entstanden sind und vielleicht nur die begnadigten Abbruchstellen des gegen die ursprüngliche Länge eingeschränkten Vorchores bedeuten. Tatsächlich ist die Nordecke in späterer Zeit unter Verwendung der alten Quader wiederaufgemauert, um die völlig aus dem Lot gewichene, noch jetzt im oberen Teile nach außen überhängende Seitenwand an der Kante zu sichern.

Tafel 84, 8 Ein unter dem Hauptgesimse vermauerter Gewölbeschlußstein, der auf einem Schild ein Kreuz mit kreisförmigen Abschlüssen an den Balkenenden enthält, verweist diese Arbeit in die Spätgotik, also vermutlich in die Zeit des Polygonanbaues. Indessen dürfte die Südecke, deren Sicherung gegen Ausweichen um eben diese Zeit durch einen Strebepfeiler erfolgte, ihrer Konstruktion und Lage nach als alt anzusehen sein, trotz eines Bedenkens, das ihrer Annahme als östliche Grenze des romanischen Chorrechteckes auf den ersten Blick noch entgegenzustehen scheint.

Trägt man nämlich unter ihrer Benutzung als Endpunkt die Ostwand ein, so ergibt sich für das Chorrechteck im Verhältnis zur Breite eine so geringe Tiefe, daß im Grundriß die Form des Quadrates, die man vermuten sollte, auch nicht annähernd gewahrt ist. Wenngleich nun bei den Querhausflügeln der quadratische Schematismus ebenfalls nicht streng beobachtet ist, vielmehr hier die Tiefe über einen Meter hinter dem als Breite angenommenen Modulus der Vierung zurückbleibt, so ist beim Chorrechteck die Abweichung vom hergebrachten Typus doch so auffallend, daß man geneigt ist, die Basislinie für die Apsis weiter östlich zu suchen. Aber abgesehen davon, daß die beiden vorhandenen Ecken der romanischen Seitenwände einander genau gegenüberliegen und abgesehen ferner davon, daß es unwahrscheinlich ist, daß man den Chor nach Westen einschränkte in einer Zeit, da man ihn nach Osten erweiterte, läßt sich noch ein Merkmal dafür feststellen, daß das gedrückte Verhältnis des Chorgrundrisses zweifellos auf den Ursprungs-

Tafel 90, 1 u. 2 Tafel 83, 5, 18 u. 19 bauplan zurückzuführen ist. Im Innern des Chorrechteckes finden sich die Widerlager für ein Gewölbe, dessen Ausführung weit früher beabsichtigt sein muß, als an einen Ersatz der Apsis durch ein architektonisch üppigeres Altarhaus zu denken war. Die zueinander im rechten Winkel stehenden, bis auf den Boden reichenden, später teilweise verstümmelten Vorlagen für die Gurt- und Schildbögen nehmen in ihrer Ecke die dienstartigen, mit Kapitell abgeschlossenen Säulen für die Diagonalbögen auf. Die Kämpfer tragen

Tafel 83, 16 neben der einfachen Schräge vorzugsweise das attische Profil, das in umgekehrter Reihenfolge der Gliederungen auch den Sockel umzieht. Schräge mit unterem Wulst bildet den Kämpfer für die westlichen Pfeilergruppen, deren oberer Kern von polsterartigen Auskragungen aufgefangen wird, und deren verminderter unterer Schaft Ecksäulchen mit Kapitell und attischer Basis besitzt. Alle Verzierungen vegetabilen wie geometrischen Charakters haben noch romanisches Gepräge. Und romanisch mutet auch das Verfahren an, die beiden in die Gurtbogenlinie fallenden rundbogigen Seitenfenster durch ein ebenfalls rundbogiges Mittelfenster, wohl unter Wiederverwendung der vorhandenen Einfassungssteine, zu ersetzen. Ob das Gewölbe wirklich zur Ausführung kam, ist nicht mehr festzustellen. Vielleicht ging es beim Brande im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts zugrunde. Daß es nicht nur für den Chor, sondern auch für die Vierung geplant war, beweist die Ausbildung der Chor-Westpfeiler und ein über diesen befindlicher Gewölbeanfänger, dessen unprofilierter Grat dartut, daß es sich um jene frühe Gewölbeform handelt, der noch die Rippe fremd ist. Auch wenn der anschließende, zur Vierung sich öffnende Gurtbogen nicht die Form des gedrückten Spitzbogens besäße, spricht alles dafür, daß die Wölbungseinbauten dem Ende des 12. Jahrhunderts zuzuschreiben sind. Die Stellung der Wandpfeiler nun — das ist die Schlußfolgerung — bestimmt unzweideutig

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Lage der vier Ecken des romanischen Chorparallelogramms, das durch das Gewölbe einen feuersicheren und würdigen Abschluß erhalten sollte. Und diesen inneren Ecken entsprechen jene obenerwähnten Außenkanten, die folglich mit gutem Grund als die Endpunkte der östlichen Giebelwand angesehen werden dürfen.

Das längliche Sterngewölbe, das jetzt das Chorviereck deckt, wurde gleichzeitig mit der Wölbung des Polygonalschlusses aufgebracht, als deren Teil es zu betrachten ist. Auf den gegebenen, für ungegliederte, breite romanische Gurten berechneten Pfeilerunterbauten drängen sich die kehlprofilierten Rippen auf einem Punkt zusammen. Im Gegensatz zu dieser Verlegenheitskonstruktion zeigt das Polygon selbst die der Spätgotik eigene Abfangung der mit ebendemselben Profil versehenen Rippen auf konsolartig ausgebildeten Dienststutzen, die in zugespitzte Enden, Knäufe oder Masken enden. Die Schlußsteine weisen das Symbol der Kirche, das Kreuz, sowie Adelswappen, darunter das waldeckische und ziegenhain-niddaische, auf. Tafel 83, 9 Tafel 91, 6—8

Die drei östlichen, nach außen durch Streben gestützten Felder des Chorschlusses sind durch hohe, dreiteilige Fenster aufgelöst, als deren Spitzbogenfüllung im Mittelfelde eine herzartige Fischblasenfigur, in den Seitenfeldern ein Vierpaß sich findet. Einer flachbogigen, offenbar zur Aufstellung des Levitenstuhles bestimmten Nische auf der geschlossenen Südwand des Polygons entspricht auf der Nordseite der Sakramentsschrein, dessen äußere Steinumrahmung seitliche Säulchen mit gedrehten Füßen und oberen Fialen trägt und im Giebelfelde das von einem Engel gehaltene Schweißtuch der Veronika enthält.

Fast noch mehr Veränderungen als der Chor hat der **Turm** erfahren, der das Langhaus-Mittelschiff im Westen abschließt und an seiner Nordseite einen kleinen Nebenturm von unregelmäßiger Sechseckgestalt besitzt. Etwas weniger tief als breit, erhebt sich der rechteckige Mauerkörper des Hauptturmes, im Äußeren ohne jede architektonische Gliederung, in vier Geschossen noch zu seiner alten romanischen Höhe. Das unterste Geschoß besitzt an seiner Westseite in der Turmachse eine Eingangsöffnung von der Größe und Form der in den Langhauswänden sich findenden, romanischen geradleibigen, unverzierten und des Maueranschlages entbehrenden Portale. Diese Öffnung, die durch den Vorbau des 1714 errichteten Herrenhauses in ihrer südlichen Hälfte verdeckt wurde und mit ihrem unteren Teile im aufgefüllten Erdreich liegt, wurde schon in romanischer Zeit bis auf zwei kleine Lichtschlitze zugesetzt, von denen nur der nördliche noch freiliegt. Der Innenraum wird von vier rippenlosen, aus Bruchsteinen hergestellten Kreuzgewölben überdeckt, die auf einer starken Sandstein-Mittelsäule von kreisrundem Querschnitt mit abgeschrägtem, konzentrischen Sockel und ohne Kapitell zusammenstoßen. In der geschlossenen Ostwand finden sich zwei Pilaster von gutem Quadermauerwerk. Diese Pfeiler lassen sich auch auf der nach dem Kircheninnern zu gelegenen Seite der Turmostwand feststellen, wo zwar das Schaftmauerwerk unter dem Putz verschwindet, aber die Sockel mit den Resten attischer Gliederung nicht nur der beiden Mittelpfeiler, sondern auch der Wandpfeiler zum Vorschein kommen. Daß man es hier mit einer ehedem freistehenden Bogenstellung, durch die sich das Turmerdgeschoß gegen das Kircheninnere öffnete, zu tun hat, ist klar, und es kann nur die Frage sein, wo die zugehörigen, nicht mehr sichtbaren Bögen zu suchen sind. Durch Abschlagen des Putzes hat Verfasser die drei gleich hohen Bögen freigelegt und festgestellt, daß der Abstand des Scheitels von der Basis 3,60 m beträgt, der Rundbogen aus sauber bearbeiteten, nicht sehr großen Quadern besteht und die Gliederungen an den noch erkennbaren Kämpfersteinen abgeschlagen sind. So sicher die Bogenstellung als romanisch, und zwar als ein Teil der Ursprungsanlage gelten kann, so wenig darf dem Gewölbebau ein gleich hohes Alter zugeschrieben werden, schon deshalb nicht, weil die Anfallspunkte der Gewölbe auf der Ost- und Westseite gerade die Öffnungen der mittleren Arkade und des Westeinganges treffen, deren Vermauerung mithin eher stattgefunden haben muß, als das Gewölbe geschlagen wurde. Der Form des Mittelpfeilers nach zu schließen, ist die Wölbung und ihre Stütze der späteren Gotik zuzuschreiben, so daß als ursprünglicher oberer Abschluß des Turmerdgeschosses eine Holzdecke anzunehmen wäre, für deren Lage sich als untere Grenze der Scheitel der östlichen Durchgangsöffnungen ergibt. Tafel 79, 1 u. 80, 1 Tafel 81, 10 u. 11 Tafel 88 Tafel 81, 7 u. 82, 7

Die freie Südwand des Turmes ist fast auf die ganze Höhe des Turmerdgeschosses infolge Auftrag des Geländes verschüttet, so daß man von dieser Seite aus durch eine am Westende gelegene moderne Tür auf wenigen Stufen den Fußboden über dem Gewölbe erreicht. Zum Glück greift die Erdauffüllung nicht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

so hoch, daß sie den Scheitel eines am Ostende befindlichen, ungegliederten romanischen Bogens aus gut bearbeiteten Sandsteinen, dessen Öffnung zugesetzt ist, verdeckt. Doch wären wir über die Ausbildung und Höhe der zugehörigen Gewände im unklaren, wenn nicht in der Nordwand des Turmes das Gegenstück dieses Bogens, zwar ebenfalls vermauert, aber sonst unversehrt überkommen wäre. Diese in gutem kleinschichtigen Quadermauerwerk aufgeführte Gurtbogenöffnung, die den Zwischenraum zwischen Turm-Ostwand und Nebenturm so ausfüllt, daß an beiden Anschlußstellen nur noch Platz für den nicht sehr breiten Gewändepfeiler bleibt, besitzt genau die Größe der im Grundriß sich unmittelbar rechtwinklig anschließenden östlichen Turm- und Durchgangsöffnungen, so daß wir Grund haben, die beim Nordbogen wohl erhaltene romanische Sima, der wir im nördlichen Kreuzflügel schon begegneten, als Kämpferglied auch für die Ostbögen des Turmes anzunehmen, um so unbedenklicher, als sich auch das Sockelprofil der attischen Basis bei beiden Bögen deckt.

Der Zweck der Nordöffnung im Turm als Durchgang vom Turmerdgeschoß zu dem auf gleicher Höhe liegenden, in seiner Außenmauer bis zum Nebenturm durchgeführten Seitenschiff ist einleuchtend. Weniger Klarheit herrscht auf den ersten Blick über die Bestimmung der gegenüberliegenden Südöffnung. Die Frage, ob sie noch als eine Innenöffnung der Kirche anzusehen ist und in das südliche Nebenschiff führte, hängt auf das engste mit der anderen Frage zusammen, wie weit überhaupt die südliche Abseite nach Westen sich erstreckte, eine Frage, die deshalb berechtigt erscheint, weil das Mauerwerk am westlichen Ende der südlichen Seitenschiffswand keine alte Struktur mehr zeigt. Erschwert wird die Untersuchung durch die Umgestaltungen, welche die Kirche gerade in ihrem westlichen Teile erfahren hat, nicht nur in späterer Zeit, sondern schon kurz nach ihrer Erbauung. Bereits die Zusetzung sämtlicher Bogenöffnungen im Erdgeschoß des Turmes zählt, wie die kleinen sauberen Quader des Füllmauerwerkes zeigen, zu den Änderungen, die in romanischer Zeit sich notwendig machten. Eine kaum zu verstehende Sorglosigkeit in der Konstruktion des Turmunterbaues war die Veranlassung zu diesen Arbeiten, welche die geplante Benutzung des Turmerdgeschosses als eine zum Kircheninnern sich öffnende geräumige Eingangshalle unmöglich machten und die Raumwirkung empfindlich beeinträchtigten. Zu der Auflösung der Ostwand kamen die unmittelbar sich anschließenden Durchbrüche der Seitenwände, so daß die Masse der hohen Obermauern und des Turmhelmes sowie das Gewicht der häufig bewegten Glocken auf den äußerst beschränkten Eckpfeilern ruhten, die, wenngleich durch die Endstützen der Mittelschiffarkaden verstrebt, der Last nicht gewachsen waren. Endlich mußte sich auch das Mauerwerk des Turmes, das, wie alle Wandungen des Bauwerkes — bezeichnend für die Frühzeit — eine Stärke von 87 bis 91 cm, gleich drei römischen Fuß, erhielt, als zu schwach herausstellen. Die Vermauerung der Öffnungen war, sollte die Standsicherheit des Turmes nicht ernstlich gefährdet werden, nicht zu umgehen, und zu diesem Schritt mußte man sich schon bald nach Fertigstellung des Turmes entschließen. Die Maßregel mochte indessen als ungenügend sich herausstellen, und so sicherte man die bedrohten Ecken in gotischer Zeit durch zwei in der Richtung der Turm-Ostmauer ausladende Strebepfeiler, denen sich nachträglich noch eine dritte Verstärkung am Westpfeiler der südlichen Langhausarkade und später eine vierte Strebe auf der Südwestecke des Turmes zugesellte. Wird noch hinzugefügt, daß man die Erhöhung der Standfestigkeit auch dadurch zu erreichen suchte, daß man die Südwand erheblich, die Westwand schwächer nach innen verstärkte, so erscheint die spätere Vorsicht ebenso gründlich, wie die ursprüngliche Entwurfsbearbeitung leichtfertig.

Diesen vielen Umgestaltungen ist die alte Westwand des südlichen Seitenschiffes zum Opfer gefallen.
Tafel 82, 10 Aber eine Wahrnehmung scheint dafür zu sprechen, daß das Südschiff ursprünglich über die Turm-Ostmauer nach Westen vorsprang. Im nördlichen Seitenschiff findet sich an der Innenseite der Außenmauer ein schmaler, nur wenig vorspringender Pfeilerstumpf mit attischem Sockel, der mit seiner Kante mit der östlichen Turmarkade in einer Flucht liegt. Offenbar diente er als Träger eines Gurtbogens, der seinerseits eine quer durch das Seitenschiff zum Turm hinübergelegte Scheidewand aufzunehmen hatte. Die geringe Breite des Pfeilers deutet darauf hin, daß vermutlich noch eine Zwischenstütze vorhanden war, ferner, daß die so entstehende Doppelbogenstellung wohl nicht höher war, als die dreifach gekuppelte Arkade des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Turmes, und daß die Scheidemauer bei ihrer Schwäche als tragende Wand nicht gedient haben kann, bei der Lage der Balken in der westlichen Verlängerung des nördlichen Nebenschiffes als tragende Wand auch gar nicht zu dienen brauchte. Ihr Dasein wird einigermaßen verständlich, betrachtet man sie als ein Gegenstück zu einer gleichen Trennungswand des südlichen Seitenschiffes, die in ihrem Unterteile Durchbrechungen erfahren mußte, weil sie den Zugang vom Hauptturm zum Nebenschiffe gestatten sollte. Aus Gründen der Symmetrie angelegt, waren beide Mauern konstruktiv nicht unentbehrlich und fielen auch wirklich, als die Turmsicherung die Strebepfeiler forderte. Der Gurtbogen in der Südwand des Turm-Erdgeschosses ist also ebenso wie die entsprechende Öffnung in der Nordmauer als Verbindung der Haupteingangshalle des Mittelschiffes mit einer Vorhalle des Seitenschiffes aufzufassen und die Westwand der südlichen Abseite westlich der Arkade einzutragen.

Das erste Obergeschoß des Hauptturmes, das sich in seiner Höhe bis zur Dachbalkenlage des Langhauses erstreckt, beansprucht besondere Beachtung durch die Ausbildung seiner Ostwand. Über dem Fußboden sind in der Verlängerung der unteren Arkadenstützen zwei Quaderstreifen zu erkennen, die durch ihr großes Steinformat und kunstgerecht bearbeitetes Material sich von dem bündig liegenden Sandsteinmauerwerk der Zwischenflächen abheben und für die Pfeiler ehemals offener Gurtbögen gehalten werden könnten, wenn sie nicht Bindersteine enthielten, die unter Rücksprung um Putzstärke in die Wandfläche eingreifen. Sie finden ihr oberes Ende in einer Höhe von etwa 1,60 m und werden hier von einem bündig liegenden, gut bearbeiteten, aber unprofilierten, schmalen Sandsteinbande abgeschlossen, das sich über die ganze Breite der Turmostwand erstreckt. Der obere Teil derselben Wand enthält drei Bögen, die durch Kämpfer vom Profile der romanischen Sima aufsetzen und deren Sandsteinpfeiler genau in der Verlängerung der unteren Quaderstreifen liegen, aber hinter einer Vermauerung fast ganz verschwinden. Diese Vermauerung, die bis auf das genannte Sandsteinband zurückgreift, besteht aus regelmäßigen lagerhaften Quadern kleinen Formates und enthält in den Achsen der Bögen kleine rundbogige Öffnungen, die ehedem die ganze Wandtiefe einnahmen, dann aber nach dem Langhaus-Mittelschiff zu vermauert sind. Es kann nicht zweifelhaft sein: hier liegt eine Bogenstellung mit unterer Brüstung vor, die der Arkade im Erdgeschoß des Turmes entspricht. Jene Quaderstreifen im unteren Teile der Wand sind weiter nichts als die in der Brüstung liegenden konstruktiven Zwischenglieder, die den Druck der oberen Pfeiler auf die unteren Arkadenstützen übertragen sollen, und jenes horizontale Sandsteinband ist die Abdeckplatte für die auf beiden Seiten geputzte Brüstung. Wird bedacht, daß die Pfeiler der oberen Arkade bei einer freien Länge von etwa 4,5 m nur 60 cm in der Breite und wenig mehr in der Tiefe messen, so kann man sich über die Kühnheit der Konstruktion nur wundern und die Notwendigkeit einer Vermauerung ihrer Öffnungen in romanischer Zeit recht wohl begreifen.

Tafel 79, 2 u. 80, 2 — Tafel 83, 6 — Tafel 83, 20 — Tafel 84, 17

Die Frage nach dem Zwecke der Auflösung der Turmostwand durch die hohen Bogenstellungen darf wohl dahin beantwortet werden, daß der zugehörige Turmraum als ständig benutzte Andachtsstätte mit dem Kircheninnern in eine Verbindung gebracht werden sollte, welche die Beobachtung des Chores und die Verfolgung der dort vollzogenen liturgischen Handlungen gestattete. Man könnte an die Bestimmung des Turmobergeschosses als kaiserliche Loge denken, wenn nicht eine andere Erklärung näher läge. Für die Bethäuser der Nonnenklöster bestand das Bedürfnis und die Vorschrift, einen völlig abgesonderten Raum zu schaffen, in dem die Schwestern, ohne mit dem Laienelement in Berührung zu kommen, die Messe anhören und ihre Tageszeiten singen konnten. Fast alle am Westende der Ordensgotteshäuser liegenden Emporen lassen sich als Nonnenchöre nachweisen. Für Oberkaufungens Klosterkirche dasselbe anzunehmen, liegt deshalb besondere Veranlassung vor, weil der Nonnenchor urkundlich ausdrücklich genannt wird.[1] Gerade die in den Klosterakten sich des öfteren findende Gegenüberstellung des Nonnenchores mit dem Hauptchore, dem Ostteile der Kirche, der die Altäre und das Chorgestühl für die Geistlichkeit enthielt, insbesondere auch die wiederholte Erwähnung des zwischen beiden Chören gepflogenen liturgischen Zwiegesanges, gestattet den

[1] So ist 1299 von den dominae super chorum (Urk. Nr. 97) und 1446 von einer Wiese die Rede, die „den edeln jungfrawen zu Kouffungen uff ihren koer dynned und zugehorid“ (Urk. Nr. 439).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schluß, daß die Nonnenempore sich dem Hauptaltare gegenüber, also im Westen der Kirche befand.[1] Natürlich sind die Sitze der Nonnen auf einem Holzeinbau zu denken, der etwa die Lage gehabt haben mag, wie sie jetzt noch die im Turmobergeschoß befindliche Bühne besitzt.

Mit der Zumauerung der Öffnungen in der Ostwand verlor der günstig gelegene Raum seine Bedeutung und seinen Wert. Die Nonnen sahen sich in die Notwendigkeit versetzt, ihren Chor an eine andere Stelle der Kirche zu verlegen. Daß die neue Empore wiederum am Westende des Langhaus-Mittelschiffes, und zwar in unmittelbarer Anlehnung an die zugesetzte Turmostwand zwischen den vorgezogenen Endpfeilern der Mittelschiff-Arkaden ihren Platz fand, also etwa die Stelle der jetzigen Orgelempore einnahm, ist eine Vermutung, die durch das Vorhandensein einer nachträglich eingebrochenen, mittlerweile wieder vermauerten Tür in der Brüstung der Turmarkade wenigstens einen Wahrscheinlichkeitsbeweis erhält. Bei dieser Gelegenheit entstand auch wohl die am Ostende der Turmnordwand gelegene romanische Tür, die durch eine Holztreppe heute noch die Verbindung zwischen dem Obergeschosse des Turmes und dem Kircheninnern herstellt, aber auch die Erreichung der Glockenkammer gestattet, ohne daß der Nonnenchor betreten wird. Indessen kommen auch, wenigstens für die spätere Zeit, noch andere Plätze für die Nonnen in Frage. „Merkwürdig ist die Beobachtung, daß man in der Zeit der Gotik an einzelnen Kanonissenkirchen den ‚Jungfernchor' von Westen hinweg verlegte, und zwar in das Kreuzschiff wie in Essen, Zürich und Vreden, oder auch in eins der Seitenschiffe wie in Wetter".[2] Ob die Westwand des oberen Turmgeschosses, die zurzeit ein modernes ziemlich großes Mittelfenster besitzt, ehedem von Lichtöffnungen durchbrochen war, ist nicht mehr festzustellen.

Über dem Emporengeschoß befinden sich noch zwei Stockwerke im Turm, die beide, in romanischen
Tafel 79, 5 u. 80, 2, 5 Kleinquadern erbaut, der Ursprungsanlage angehören. Das untere von ihnen, das keine Fenster besitzt, interessiert durch eine in der Ostwand befindliche romanische Durchgangsöffnung, die, mit ihrer Schwelle in Höhe der Turmbalkenlage wie des Kirchendachbodens liegend, dartut, daß beide inzwischen erneuerte Holz-
Tafel 79, 6 u. 80, 6 konstruktionen ihre alte Lage nicht verlassen haben. Im oberen Stockwerk, mit dem von jeher das Turmmauerwerk abschloß, befindet sich die Glockenstube. Die Ostwand besitzt zwei dreifach gekuppelte Schall-
Tafel 84, 1—6 öffnungen, deren Rundbogen auf einfachen Zwergsäulen mit unverziertem Würfelkapitell, abgeschrägter Kämpferplatte und steiler attischer Basis ruhen. In gleicher Weise war die Westwand aufgelöst, während die schmalere Südwand zwei zweifach gekuppelte, sonst ebenso ausgebildete Schallöffnungen besaß, denen auf der Nordseite nur eine einzige, in der Westhälfte liegende Doppelöffnung entsprach. In der Ost- und Westwand sind die nach den Turmecken gelegenen Öffnungen zugesetzt, in letzterer Wand die verbleibenden beiden Doppelöffnungen ihrer romanischen Säulen beraubt und unter Verwendung eines beiderseitig abgeschrägten Pfosten-
Tafel 84, 9—12 profiles spitzbogig verändert. Gleiche Umgestaltung hat die Westöffnung der Südwand erfahren.

Diese Veränderungen an den Schalllöchern der Glockenstube werden verständlich, zieht man die Auflast des Turmhelmes in Rechnung. Der fast 15 m hohe, aus Eichenhölzern bestehende Stuhl ist mit Steinplatten gedeckt, die auf den eng liegenden Latten vernagelt und mit Mörtel verstrichen sind, und stellt mit seinen vier Mittelerkern ein Gewicht dar, das die geschwächten, mit dem Kernmauerwerk kaum noch im Verband stehenden Turmecken aufzunehmen schlechterdings nicht imstande waren. Das Alter dieses Turmhelmes mit der in die späteste Gotik fallenden Entstehungszeit der spitzbogigen Schallfenster gleichzusetzen, ist nicht gewagt, und ebensowenig ist der Gedanke abzuweisen, daß die unteren Verstrebungen der östlichen Ecken des Turmes wie die Innenverstärkung seiner Südwand erst erforderlich wurden, als man die mächtige

[1] In einer Urkunde v. J. 1382 (Urk. Nr. 259), in der Äbtissin Adelheid und die Stiftsjungfrauen die Bestimmungen bekunden, die sie für die Begehung der Jahrtage der Verstorbenen in der Stiftskirche getroffen haben, heißt es: „. . . und daz vortmer also halden, daz tzu den jargetziden, ob der icht worde, vigilie des abendes in dem kore von nuyn lectien von uns frowen und juncfrowen uff eyme kore und den herren und pristern uf dem andern kore gehalden werde, . . ." Die Konventsstatuten bestimmten für das Osterfest (Statut, S. 543): „. . . Postea incipitur summa missa, quam simul puelle cum ebdomadario inter se'et in binis choris more solito, ut prescriptum est, conplebunt . . ." und für das Pfingstfest (Statut, S. 545): „. . . Et missam puelle inponunt, ut prius prenotatum est, in binis choris conpletur . . ." Schäfer, Kanonissenstifter, S. 187, legt die Stelle anders aus. Er spricht von einem „Doppelchor der Kanonissen" in gesanglicher Bedeutung.

[2] Schäfer, Kanonissenstifter, S. 190.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Spitze an Stelle des weniger hohen romanischen Helmes aufbrachte. Die Annahme, ein Brand habe die Erneuerung der Dachkonstruktion nicht nur des Turmes, sondern auch des Schiffes nötig gemacht, ist glaubhaft. Ob es nun der Brand im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts war oder ein späteres Feuer, mag dahinstehen. Am Giebel des Nordkreuzflügels, der in Fachwerk errichtet ist und Krüppelwalm trägt, findet sich die Jahreszahl 1564 nicht nur in einer Inschrift auf dem Stirnbrette, sondern auch in den Holzstielen eingeschnitzt.

Ebenfalls vier Geschosse, wie der Hauptturm, besitzt der an der Nordseite befindliche **Nebenturm**; doch deckt sich die Stockwerkshöhe nur im Erdgeschoß. Auf das hohe Emporengeschoß des Hauptturmes kommen zwei Stockwerke des Nebenturmes, jedoch so, daß die letzteren in ihrer Gesamthöhe die Oberkante der Emporendecke nicht mehr erreichen. Infolgedessen entspricht das oberste Geschoß des Nebenturmes dem dritten Stockwerke des Hauptturmes insofern wieder nicht genau, als die Decke des ersteren gegen den Fußboden der Glockenstube abermals gesenkt ist. Die Decken des Nebenturmes bestehen im Erdgeschoß aus einem sechsseitigen Kreuzgewölbe, das dem Ursprungsbau angehört, im ersten Obergeschoß aus einem ebenfalls sechsseitigen, aber nachträglich eingezogenen Klostergewölbe, im zweiten Obergeschoß aus einer Balkenkonstruktion, dessen Holzfußboden allerdings nicht mehr erhalten ist, und im obersten Geschoß wiederum aus einem sechsseitigen in gotischer Zeit eingezogenen Kreuzgewölbe, das im Gegensatz zur Wölbung des Erdgeschosses bei den Schildbögen nicht den Halbkreis, sondern den Spitzbogen aufweist. Jeder Raum besitzt als Lichtöffnung einen Mauerschlitz bis auf das als Archiv benutzte erste Obergeschoß, dessen Schlitz in der Renaissance durch ein rechteckiges Fenster ersetzt wurde. Tafel 81, 10

Nur das erste Obergeschoß, das jetzige Archiv, und das oberste Stockwerk des Nebenturmes stehen mit dem Hauptturm durch Öffnungen in unmittelbarer Verbindung, während das Erdgeschoß des Nebenturmes vom Seitenschiff der Kirche aus durch eine Rundbogentür zugänglich ist. Untereinander scheinen die oberen Geschosse durch Leitern verbunden gewesen zu sein. Von Veränderungen ist auch der zum Archiv führende Durchgang nicht frei geblieben, der eine mit der Jahreszahl 1580 versehene Türeinfassung von rechteckiger Form und mit profilierten Gewänden besitzt. Mehr Interesse als dieser auch noch in jüngster Zeit umgestaltete Eingang beansprucht die Öffnung im obersten Geschoß des Nebenturmes. Ursprünglich in auskömmlicher Größe angelegt, wurde der aus Quadern gemauerte Rundbogendurchgang in der Breite und Höhe eingeschränkt. Der Umstand, daß die verkleinerte Öffnung ebenfalls halbkreisförmig abgeschlossen wurde und daß ihr Bogen wie Gewände aus sauber bearbeiteten Sandsteinen bestehen, verweist die Änderung noch in die romanische Zeit. Nimmt man hinzu, daß das unterste Geschoß des Nebenturmes im Innern eine Mauerverstärkung aufweist, die wegen ihrer Quadertechnik ebenfalls in die romanische Periode zu verweisen ist, so kann kein Zweifel bestehen, daß diese frühen Veränderungsarbeiten aus statischen Gründen erfolgten und in dieselbe Zeit zu setzen sind, in der die Sicherung des Hauptturmes vorgenommen wurde.

Es entstehen die interessanten Fragen, welchem Zwecke dieser ungewöhnliche Nebenturm diente, wie hoch sein Alter einzuschätzen ist und in welchem Verhältnisse er zum Hauptbauwerk, insbesondere zum Westturm steht. An seine Bestimmung als Treppenturm, die durch die Angliederung an den Hauptturm nicht unbegründet erscheint, zumal letzterer den Nonnenchor enthielt, ist wegen der zweifellos von Anfang an geplanten Einteilung in einzelne Geschosse nicht zu denken, um so weniger, als seine Grundfläche das übliche Maß eines Treppeneinbaues überschreitet und jegliche Spur einer massiven Wendeltreppe fehlt. Seine Mauerstärken, seine solide Technik, die Wahl der Mauerschlitze als Lichtöffnungen und die Überdeckung des unteren Geschosses mit einem Gewölbe weisen darauf hin, daß es dem Erbauer um die Schaffung eines gesicherten Bauwerkes zu tun war. Indessen werden die Leiterkonstruktionen, die man in dem ursprünglich ungewölbten ersten Obergeschoß und dem zweiten Obergeschoß des Nebenturmes anzunehmen hat, dazu gedient haben, unter Umgehung des Nonnenchor-Geschosses den Oberteil des Hauptturmes, sowie den Dachboden des Schiffes zugänglich zu machen. Die spätere Einziehung von Gewölben in den Obergeschossen des Nebenturmes lehrt, daß der gegen Angriffe geschützte Bau nachträglich gegen Eingriffe gesichert werden sollte. Die Zuverlässigkeit der Räume beweist am besten die Tatsache, daß das erste Obergeschoß auch zurzeit als Archiv benutzt wird und das Erdgeschoß, noch jetzt die Blutkammer genannt, bis vor kurzem als Gefängnis diente. Welche

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bestimmung der Nebenturm im Mittelalter gehabt hat, nachdem der alte Nonnenchor in seiner Ostwand zugesetzt und in seinem Innern als Treppenhaus ausgebaut war und nachdem eine neue Nonnenempore in unmittelbaren Anschluß an die alte entstanden war, scheinen einige urkundliche Notizen wenigstens andeutungsweise anzugeben.

Den Schlüssel zum Schwesternchore besaß die Küsterin, der — wenigstens für andere Küster bestand die Einrichtung — auch die Aufsicht über die Glocken oblag. Wichtiger als diese Nachricht ist die Mitteilung, daß dieselbe Nonne ebenfalls im Besitze der Schlüssel zum Behälter der Kreuzpartikel und zum Reliquiarium sich befand und auch das Armarium unter Verschluß zu halten hatte.[1] Diese Angabe gewinnt deshalb an Bedeutung, weil sie erkennen läßt, daß es sich um eine besondere Art von Inventarstücken handelt, die der Obhut der Küsterin anvertraut waren, und daß die Vereinigung der zugehörigen Schlüssel in einer Hand durch bestimmte, wir dürfen vermuten lokale Umstände geboten erschien. Denn es war keineswegs Aufgabe der Küsterin, den Schließdienst in Kirche und Kloster allgemein zu besorgen. Den Schlüssel zum Kreuzgang verwahrte die Pröpstin, den zur Kirche selbst der Glöckner[2], der — die Einrichtung besteht noch heute — zur Glockenkammer gelangen konnte, ohne die Nonnenempore zu betreten. Die Annahme, der Raum für die Pretiosen habe sich in der Nähe des Nonnenchores befunden, sei vielleicht gar von der Empore aus zugänglich gewesen, hat viel für sich. Und erinnert man sich, daß ein besonders aufgeführtes Kleinod, das Banner des heiligen Mauritius, im Turm unter Verschluß niedergelegt war, so darf man auch bezüglich der Unterbringung der übrigen Kostbarkeiten an eine ähnliche Art der Aufbewahrung denken. Alles spricht dafür, daß das von der Nonnenempore, der alten wie der neuen, aus zugängliche erste Obergeschoß des Nebenturmes als Reliquienkammer benutzt worden ist. Jedenfalls bot es als ein von außen nicht zugänglicher, nur durch einen Mauerschlitz erhellter Raum eines Turmes in den unsicheren Zeiten des Mittelalters eine weit bessere Gewähr für die Erhaltung von Wertgegenständen als ein dem Feind und Feuer mehr ausgesetzter Raum der Klostergebäude. Das galt nicht nur für Gold- und Silbersachen, sondern fast mehr noch für die unersetzbaren Urkunden. Daß man es mit der Verwahrung des Archives nicht weniger gewissenhaft nahm als mit dem Schutze der Reliquien, ist überliefert. Alle Bestätigungs- und Vergünstigungsbriefe der Päpste und Kaiser wurden nebst den Urkunden über Gütererwerb an zuverlässigem Orte unter doppeltem Türverschluß und in gesicherter Truhe aufbewahrt, deren einer Schlüssel sich im Besitze der Äbtissin befand und deren zweiten Schlüssel Pröpstin und Konvent verwahrten, und ähnlich verhielt es sich mit den Schriftstücken über die Liegenschaften und Gerechtsame des Stiftes.[3] Darf man eine Vermutung aussprechen, so ist es die, daß auch zu Klosterzeiten das Archiv dort untergebracht war, wo es sich heute befindet, in dem

[1] Statut, S. 561: „Item domina custos debet habere et custodire clavem ad capsam sancte crucis et reliquiarium et claves ad chorum et ad armarium ad claudendum et aperiendum temporibus suis". Schäfer, Kanonissenstifter, S. 170: Die Küsterin oder, wie sie in späterer Zeit geradezu genannt wurde, thesauraria hat „die Kleinodien, Kelche usw., Ornamente, Paramente und Glocken in Obhut . . . Sie hat sämtliche Schlüssel in Verwahr und hebt das kleinere Stiftssiegel auf. Die campanarii, also die Küster im heutigen Sinne, werden von ihr eingesetzt, sie müssen ihr den Amtseid leisten."

[2] Statut, S. 561: „Item domina prepositissa debet habere et custodire clavem ad portam ambitus tempore suo ad claudendum et aperiendum . . . Item campanarius ecclesie sancte crucis debet habere clavem ad januam ecclesie ejusdem." Noch heute besitzt der Glöckner den Schlüssel zur Kirche, während der Stiftsprobator den Schlüssel zum Nonnenchore und zum Archiv verwahrt.

[3] Statut, S. 554: „. . . Tunc ex consuetudine antiqua et jure ecclesie Kouffungensis omnia privilegia et confirmaciones dicte ecclesie a sede apostolica aut Romanorum imperatoribus concessa, omnes littere, omnia munimenta super bonis dicte ecclesie debent esse in bona custodia in cista bona duabus seris et duobus clavibus clausa, quorum clavium unum habeat et custodiat domina abbatissa, alium domina prepositissa et de capittulo puelle. Tunc eadem cista debet esse sita in loco tuto, accessibili et bene duabus januis clauso, seris et clavibus munito, quorum clavium unum habeat et custodiat domina abbatissa et alium domina prepositissa et puelle.

Item ex consuetudine et jure ecclesie Kouffungensis omnes littere et omnia munimenta super bonis, pensionibus fructibus et obvencionibus puellarum de capitulo solum existencia seu prepositurum, custodiam et capellaniam communiter seu divisim tangencia debent esse in bona cista duabus seris et clavibus duobus clausa quorum clavium unum habeat et custodiat domina prepositissa et alium puelle de capitulo . . ."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit einer Doppeltür verschlossenen Obergeschoßraume des Nebenturmes. Daß die beiden weiteren Obergeschosse des Nebenturmes durch Leitern miteinander in Verbindung blieben, versteht sich von selbst.

Im unteren Geschosse des Nebenturmes sind die Reste eines auf dem Fußboden stehenden, an die Nordostwand angelehnten steinernen Einbaues zu erkennen, der, von Rauch geschwärzt, offenbar zeitweise als Herd diente und als entstellter Kamin gilt. Allein abgesehen davon, daß an keiner Stelle der Außenmauern ein Schornstein vorhanden ist und Spuren eines Rauchfanges fehlen, spricht die tischartige Gestalt des Einbaues gegen seine ursprüngliche Bestimmung als Feuerstätte. Gerade diese Form des Aufbaues in Verbindung mit seiner Orientierung und der Tatsache, daß das Fenster an der gegenüberliegenden Seite seinen Platz hatte, legt den Gedanken nahe, daß man es mit dem Reste eines Kultinventarstückes zu tun hat. Sollten wir in dem kapellenartigen Raum den Peter- und Paulsaltar zu suchen haben, mit dem das „Grebelin" verbunden war? Die polygonale Form des Raumes würde zu einer Heiliggrabkapelle ausgezeichnet passen.

Bezüglich des Alters des Nebenturmes ergibt der Baubefund mit Sicherheit soviel, daß seine Errichtung mit der Erbauung des Hauptturmes nicht gleichzeitig erfolgt sein kann. An der Stelle ihres Zusammenschlusses besitzen die beiden Bauteile nicht etwa eine gemeinsame Mauer, sondern jeder Turm seine Wand für sich. Ein Verband zwischen beiden Mauern ist demgemäß auch nicht vorhanden. Ganz vereinzelte kleine Bindersteine, die, aus der Mauerflucht hervortretend, von einem zum anderen Bauteil überspringen, zeigen, daß man sich wenigstens in etwa bemühte, einen oberflächlichen Zusammenhang herzustellen. Dazu kommt, daß beide Türme ganz verschiedene Mauertechnik aufweisen. Während der Hauptturm, wie das Schiff, aus kleinquadrigen breit gefugten, auf Verputz berechneten Sandsteinen besteht, weist der Nebenturm große, fein scharierte, sauberst gearbeitete und sorgfältig versetzte engfugige Werksteine auf, an deren Verputz offensichtlich von Anfang an nicht gedacht ist. Darüber, daß der Nebenturm, abgesehen von der gotischen Einwölbung seines obersten Geschosses, in seiner ganzen Masse romanisch ist, lassen die Rundbögen seiner Türöffnungen sowie der äußere Abschluß der Lichtschlitze mit kleinen Halbkreisen keinen Zweifel. Als einfachste Lösung würde die Auslegung erscheinen, daß der Nebenturm dem Hauptturm nachträglich, und zwar noch in romanischer Zeit[1], angefügt sei. Indessen, flößt schon die Technik des Mauerverbandes beim Nebenturm Bedenken gegen diese Annahme ein, so findet sich am Hauptturm ein sicheres Kennzeichen dafür, daß nicht dieser, sondern jener der ältere ist. Tafel 83, 7 u. 8

Die von Schallöffnungen reichlich durchbrochene Glockenstube besitzt dort, wo das Dach des Nebenturmes anschließt, keine Maueraufl ösung, sondern eine geschlossene Wand, eine Eigentümlichkeit, die sich nicht finden dürfte, wäre der Nebenturm jünger. Denn es lag keine Veranlassung vor, diese Seite des Hauptturmes, die dem Tale zugewandt war, minder liebevoll und zweckmäßig auszubilden als die zum Teil nach der unbewohnten Berglehne gelegenen Fronten. Besäße der Hauptturm das höhere Alter, so müßten die einander gegenüberliegenden Seiten der Glockenstube gleich ausgebildet sein. Wäre der Nebenturm wirklich später angebaut, so würde man, falls man ihn überhaupt so hoch führte, das nutzlos werdende Schallloch im westlichen Teile der Nordfront zugesetzt haben, ebenso wie man es bei den seitlichen Öffnungen auf der Ost- und Westfront aus statischen Gründen für gut hielt, wenn man es nicht vorzog, die nicht störende Schallöffnung überhaupt in der alten Verfassung zu belassen. Etwa an einen Einsturz und späteren Wiederaufbau gerade des Teiles vom Hauptturm zu denken, an den sich die Spitze des Nebenturmes anlehnt, verbietet der Umstand, daß zu beiden Seiten dieser Stelle die alten Kämpfergesimse der angrenzenden Schalllöcher noch unversehrt erhalten sind und das Mauerwerk hier durchaus dasselbe Gefüge zeigt wie sonst am Hauptturm. Es bleibt keine andere Erklärung übrig als die, daß tatsächlich der Nebenturm der ältere ist, und daß man bei Erbauung des jüngeren Hauptturmes von vornherein auf ihn insofern Rücksicht zu nehmen hatte, als man auf die Anlegung unbrauchbarer Schallöffnungen an der Anschlußstelle verzichtete und sich damit begnügte, als Verbindung zwischen den oberen Räumen von Haupt- und Nebenturm jene

[1] Der Nebenturm wird tatsächlich von Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenkm., S. 204, Lotz, Topographie I, S. 319, und anderen für jünger gehalten als der Hauptturm.

kleine rundbogige Durchgangsöffnung zu schaffen, durch die man noch heute von der Glockenstube auf den Dachraum des Nebenturmes hinabsteigt.

Auch die Anlage der konstruktiv so bedenklichen Durchgänge in der Nord- und Südwand der unteren Hauptturm-Halle läßt sich wohl nur dadurch erklären, daß man bei Aufstellung des Bauplanes auf den bestehenden Nebenturm Rücksicht nehmen mußte oder wollte. Einmal sollte — so überlegte der Architekt — der vorgefundene Nebenturm mit dem zu errichtenden Hauptturm in unmittelbaren Zusammenhang gebracht werden, andrerseits sollte die Verbindung zwischen Eingangshalle und Nebenschiff gewahrt bleiben. Beide Bedingungen ließen sich nur erfüllen, wenn der Durchgang dort zu liegen kam, wo er noch heute festzustellen ist, am Ostende der Turm-Schmalseite. Es wäre ein eigentümlicher Zufall gewesen, wenn die Öffnungen im Hauptturm von vornherein so angelegt wären, daß nachträglich der Anbau dieses merkwürdigen Nebenturmes ohne Schwierigkeit sich hätte ermöglichen lassen. So sonderbar es klingt, auf den Nebenturm wurde der Haupturm und damit in gewissem Sinne die ganze Kirche abgestimmt.

Von der **Ausstattung** des Gotteshauses in romanischer Zeit fehlt jeder Rest. Von einem romanischen Lettner geben die in mäßiger Höhe an den westlichen Vierungspfeilern sich findenden Bogenanfänger Kunde. Reste eines Weihwasserbeckens zeigt der Westpfeiler in der Nordarkade des Langhauses. Dürftige Farbspuren im Mittelschiff — Quaderbemalung mit roten Fugen auf weißem Grund — scheinen der Gotik anzugehören. Zwei Maßwerkzwickel in einem der Südschifffenster weisen bescheidenste ornamentale Glasmalerei in Grisaillemanier aus dem spätesten Mittelalter auf. Eben dieser Zeit scheint die Steinmensa des Altares anzugehören,
Tafel 83, 23 deren ausgekehlte Platte die katholischen Weihekreuze bewahrt hat.

Wenngleich weder die Baugeschichte noch der Baubefund die Genesis der Kaufunger Stiftskirche erschöpfend klären, sind die Hauptabschnitte in der Entwicklung des Baues erkennbar. An einen vorhandenen kleinen Sechseckturm wurde in den Jahren 1017 bis 1025 die 60 m lange Basilika so angebaut, daß der vorgefundene Turm der Nebenturm des größeren rechteckigen Glockenhauses wurde. Kurz nach Fertigstellung des Münsters machten sich, nicht zuletzt wegen der Rücksichtnahme auf den überkommenen Bauteil, an den zu stark aufgelösten Mauern des Hauptturmes Verstärkungen nötig, die dadurch erzielt wurden, daß man die Öffnungen in den unteren Geschossen ganz zusetzte, im oberen Teile verkleinerte. Die Standfestigkeit zu erhöhen, erhielt der als Strebe dienende Nebenturm im Erdgeschoß auf Kosten des leichten Raumes einen Verstärkungsring. Im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts, wahrscheinlich kurz nach 1174, begann man damit, die flachgedeckte Basilika zu überwölben, kam indessen über den Chor nicht hinaus. Wohl infolge der Zerstörung des Baues durch höhere Gewalt machte sich, vermutlich Ende des 13. Jahrhunderts, die Instandsetzung des Langhauses nötig, das im völlig erneuerten Mittelschiff die Form der Hallenkirche annahm, in den nur ausgebesserten Seitenschiffen als Provisorium den basilikalen Charakter beibehielt. Die Hochgotik brachte im stark restaurierten Nordkreuzflügel den Ersatz der romanischen Fenster durch bescheidene Maßwerköffnungen. Ein Brand im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, der die Holzkonstruktionen und das Inventar zerstörte, ließ die Absicht einer Überwölbung der Kirche von neuem erstehen, doch brachte man diesmal anscheinend nur das Gewölbe des südlichen Kreuzflügels zustande, das übrigens bald wieder einstürzte. Auch diese Instandsetzung, welche den schüchternen Versuch einer Einwölbung des Mittelschiffes gleich wieder aufgab, konnte der Idee der Hallenkirche nicht zum Siege verhelfen. Die Nebenschiffe wurden unter Anlage anspruchsloser Maßwerkfenster nur unwesentlich erhöht. Hohe Lichtöffnungen dagegen erhielt, ebenfalls in spätgotischer Zeit, der gänzlich erneuerte südliche Transeptarm, dessen Apsis durch einen schiefwinkligen Anbau ersetzt wurde. Und eine würdige Erweiterung erfuhr 1469 der Chor durch Annahme eines polygonalen Abschlusses und Einbeziehung eines Gewölbes, das zum Teil die romanischen Wandpfeiler benutzte. Zu erneuten Sicherungsmaßregeln gab, in der frühen wie späteren Gotik, der Turm Veranlassung, der trotz Verstärkung seiner Südwand, Einziehung eines Gewölbes im Erdgeschoß, Anlage von Strebepfeilern und Vermauerung einiger Fenster in der Glockenstube anfangs des 18. Jahrhunderts durch weitere Vorlagen geschützt werden mußte. Von sonstigen Änderungen in nachklösterlicher Zeit berichtet die Jahreszahl 1564 am Dachstuhl des nördlichen Kreuzflügels, 1580 an einer Tür des Nebenturmes und 1724 am südlichen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Chorfenster. Eine neue Orgel wurde 1669 beschafft.[1] Die jetzige, im Westen des Langhauses aufgestellte Orgel besitzt modernen Prospekt, während die Brüstungen ihrer Empore die in roten, grünen und weißen Tönen gehaltenen bäuerlichen Rankenmalereien der Renaissancezeit in Resten bewahrt haben. Das moderne Gestühl zeigt neugotische Formen.

Die Größe der Kirche und die vornehme Person des Stifters lassen ein Wort über die **kunstgeschichtliche Stellung** des Baues gerechtfertigt erscheinen. Wenngleich in sächsischer Zeit begonnen und zu Ende geführt, wird das Nonnengotteshaus den Bauten der fränkischen Periode zugezählt, und zwar jener Gruppe von Basiliken, die „unter kaiserlichen Auspizien entstanden, durch den Zug ins Große, die Weiträumigkeit und die fein abgewogene Eurhythmie der Verhältnisse weit über das bis dahin Geleistete hinausstreben". Zu diesem salischen Zyklus rechnen außer dem Kaufunger Münster die Dome zu Speyer, Mainz und Worms, sowie die für Benediktiner-Mönche bestimmten Klosterkirchen zu Limburg an der Haardt, zu Hersfeld und auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. Für den engeren Zusammenhang der kaiserlichen Bauten und ihrer Verwandten führt man nicht zuletzt als Beweis das an, daß in den Maßzahlen des Grundrisses ein bestimmtes Verhältnis wiederkehrt. Die Entwicklungsreihe wird zumeist mit der um 1030 begonnenen Basilika zu Limburg eröffnet, als deren unmittelbare Abkömmlinge Hersfeld und Heiligenberg bezeichnet werden. Das meist nicht sehr eingehend behandelte Kaufungen gilt als Vorstufe. Mehr oder weniger zurückhaltend wird der Einfluß Poppos betont, jenes baulustigen Mönches, der 1020 von Heinrich II. zum Abt von Stablo erhoben wurde und ganz im Einvernehmen mit seinem kaiserlichen Gönner die Reformbestrebungen der Kluniazenser begünstigte. Jedenfalls spricht man von einem Limburger Meister in dem Sinne, daß ihm die Eigentümlichkeiten auch von Hersfeld und Heiligenberg zuzuschreiben sind. Versteht man die kurzen Stellen über Kaufungen recht, so wird die Möglichkeit zugegeben, daß in Kunigundens Stiftungsbau ein Jugendwerk des Meisters vorliege.

Am entschiedensten für Beziehungen Kaufungens zu den salischen Bauten tritt Müller-Schwartau ein, der sich zugleich am eingehendsten mit der Frage nach der kunstgeschichtlichen Stellung der hessischen Klosterkirche befaßt.[2] „Der Plan von Kauffungen zeigt in allen wesentlichen Punkten die größte Verwandtschaft mit Limburg und Speyer. Der früheren Erbauungszeit entsprechend fehlt die Krypta und infolgedessen die Chorflankenthürme, welche sich später aus den Zugängen zu der Krypta entwickeln, wie dies, für unseren Kreis wenigstens, Limburg und Heiligenberg deutlich bezeugen. Ob ein Vierungsthurm beabsichtigt war, wissen wir nicht, möglich war er jedenfalls. Im übrigen sei bezüglich des Aufbaues hier nur hervorgehoben, daß Kauffungen auch besonders in den Westtheilen als Vorstufe für die nachfolgenden Bauten gelten muß, wenn wir als das Wesentliche des Westabschlusses einen die ganze Mittelschiffbreite einnehmenden Glockenthurm bezeichnen, welcher im Erdgeschoß als Eingangshalle, und darüber als Orgelempore oder dergleichen diente. Die Verwandtschaft Kauffungens mit den rheinischen Kirchen ist gewiß keine zufällige. Der Plan entstammt augenscheinlich derselben Benediktiner Bauschule, aus welcher Poppo von Stablo hervorging und welche die Pläne für Limburg und Speyer lieferte. Ich will nur daran erinnern, daß abgesehen vom Kaiser Heinrich II. auch die Kaiserin Kunigunde persönliche Beziehungen zu diesen Kreisen hatte. Ihr Vater Graf Siegfried von Luxemburg und später ihr Bruder Heinrich waren Schirmvögte von St. Maximin. Graf Friedrich, vermutlich auch ein Bruder der Kaiserin, besaß die Gaugrafschaft Niederhessen. Wir haben in Kauffungen sowohl der Erbauungszeit wie der Anlage nach eine unmittelbare Vorstufe für Limburg und Speyer."

Es kann nicht geleugnet werden, daß für die Bauausführungen in Kaufungen, Limburg, Hersfeld und Heiligenberg gemeinsame Gesichtspunkte maßgebend gewesen sein müssen und sich Grundsätze abklären lassen, die in der Tat nur für eine beschränkte Gruppe von Bauten festzustellen sind. Auffallend vor allem ist die Schlichtheit in der architektonischen Ausstattung, die zu der räumlichen und künstlerischen Größe der Werke in Widerspruch steht und auf den ersten Blick auch mit dem vornehmen Charakter der Stiftungen nicht recht vereinbar erscheint. Die Fassaden zeigen nicht die großschichtige Quaderung, sondern Putz, der

[1] Ortsrepositur. St.-Arch. Marburg.
[2] Speyer, S. 14.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sogar in die Leibungen der Fenster hinübergreift. Die Portale sind durchweg ohne Belebung durch Säulen glatt aus dem Mauerwerk herausgeschnitten. Selbst der Maueranschlag für die Türflügel fehlt in vielen Fällen. Von Kanten sind nur die Gebäudeecken in Werkstein gefaßt, so zwar, daß der hart herantretende Putz in gerader Linie abgeschnitten ist. Findet sich in Limburg noch ein geputzter Bogenfries, so ist diese Dekoration in Hersfeld aufgegeben. Am schlichtesten ist Kaufungen ausgefallen, wo anscheinend weder ein Sockel noch ein Hauptgesimse vorhanden war und, wie bei den übrigen Bauten, nur die konstruktiv stärker beanspruchten Teile aus Quadern hergestellt sind.

Man könnte in allen Fällen an die gleiche Bauschule denken, wenn sich zwischen Kaufungen und seinen angeblichen Schwesternanlagen nicht ebenso viele Verschiedenheiten fänden wie Ähnlichkeiten. Im Grundriß wie im Aufbau. Auf Unterschiede in der Ausbildung der Chorpartie hat der obengenannte Verfechter der Verwandtschaftshypothese selbst aufmerksam gemacht. Das Fehlen von Krypta und Osttürmen bei Kunigundens Kirche muß als wesentlich angesehen werden. Noch bezeichnender ist die Unterdrückung der Doppelturmanlage im Westen, von der Doppelchoranlage, der Westvorhalle, dem Vierungsturm, der übermäßigen Ausdehnung von Hauptchor und Transept und anderen Eigentümlichkeiten, die einzelne der übrigen Anlagen auszeichnen, ganz zu schweigen. Wie man das fast quadratische Glockenhaus Kaufungens mit den schmalen Vorhallen Limburgs und Heiligenbergs in Parallele setzen kann, ist unverständlich. Wenn es in Limburg als „ein glücklicher Griff bezeichnet werden muß, daß das Mittelschiff unangetastet mit seinem Giebel die Westfront bildet[1]“, so fehlt in Kaufungen schlechterdings noch jeder Versuch, diesen „normativen Typus“ des Jahrhunderts zu schaffen. Die Nebenapsiden in Kaufungen sind an das Außenende der Kreuzarme gerückt ganz im Gegensatz zu Hersfeld, wo die Konchen die Mitte der Transeptarme einnehmen, und zu Limburg und Heiligenberg, wo die Nebenaltarhäuser sogar an den Hauptchor herangerückt sind. Durch die geringe Tiefe des Ostkreuzarmes setzt Kaufungen sich in scharfen Gegensatz zu allen anderen Anlagen. Nicht minder auffallend ist der Unterschied in der Größe und Verteilung der Fenster, deren Leibungsprofile nicht kongruent sind. Auch die Technik ist keineswegs so übereinstimmend. Von der schuppen- und ährenförmigen Scharrierung, der Spezialität Limburgs, findet sich in Kaufungen keine Spur. Ist in Limburg und Hersfeld der Abschluß des Putzes an den Quadereinfassungen der Ecken in der Weise erzielt, daß der Putz gegen
Tafel 83, 1—5 den Werksteingrund vorsteht, so liegt er in Kaufungen mit der Quaderflucht bündig. Der Umstand, daß hier vereinzelte Eckquader über die Putzgrenze hinübergreifen, bestätigt als Ausnahme die Regel, daß die Ecksteine avant la pose für den Putzanschluß zugerichtet wurden. Die Dekorationsmittel, die in Limburg und Hersfeld noch Anwendung gefunden haben, die Belebung der Wände durch Pilaster und Nischen, sind in Kaufungen außer acht geblieben, was nicht der Fall sein dürfte, wenn die Annahme richtig wäre, daß erst von Limburg eine zunehmende Abneigung gegen Schmuckformen sich herschreibe. Auch ein Hauptargument, das für die Verwandtschaft Kaufungens mit den salischen Sakralbauten zu sprechen scheint, das Vorhandensein des polygonalen Flankenturms an der Nordecke der Westfront, dessen Gegenstück man zu ergänzen hätte, ist nicht stichhaltend. Der Turm, der sich schon dadurch von den Anlagen in Limburg und Heiligenberg unterscheidet, daß er keine Treppe enthält, auch niemals enthalten hat, steht, wie weiter unten darzutun, in gar keinem ursächlichen Zusammenhang mit dem Gotteshaus. Daß die Verhältniszahlen des Grundrisses von Kaufungen keineswegs so einwandfrei den Zusammenhang mit den salischen Bauten ergeben, soll nicht unerwähnt bleiben.[2] Wenn endlich auch „in der Wahl des Bauplatzes auf einem das Tal beherrschenden Vorberge sich die bei Limburg und Heiligenberg betätigte Vorliebe des Benediktiner-Ordens für eine hohe

[1] Bergner, Grundriß d. kirchl. Altertümer in Deutschland, S. 64 u. 109.

[2] Die von Bergner, Handbuch d. kirchl. Kunstaltertümer in Deutschland, S. 46, angegebenen Maßzahlen, die zum Teil auf Meyer-Schwartau zurückzugehen scheinen, bedürfen in einigen Fällen der Richtigstellung. Verfasser hat die nachstehenden Maße ermittelt: Mittelschiff lang 30,25 m, ursprünglich breit 8,90 m. Südliches Seitenschiff breit (am Ostende) 4,00 m, (am Westende) 3,90 m. Südliches Seitenschiff breit (am Ostende) 4,05 m, (am Westende) 3,95 m. Langhaus breit (am Ostende) 18,70 m, (am Westende) 18,55 m. Querhaus lang 26,15 m, breit (am Nordende) 9,00 m, (am Südende) 8,35 m.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lage“[1] aussprechen soll, so muß erwidert werden, daß das hessische Kloster gar nicht, wie die beiden angeblichen Schwesternanlagen, auf der Höhe, sondern am Fuße des Bergrückens seinen Platz gefunden hat.

Ein Grund, die Kaufunger Stiftskirche in die Reihe der salischen Bauten einzugliedern, liegt demnach gar nicht vor, schon deshalb nicht, weil es unwahrscheinlich ist, daß Konrad, der Hauptbauherr, sich die Anlagen seines Gegners Heinrich zum Vorbild für Bauten genommen hätte, die offenbar etwas Besonderes darstellen sollten. Auch die Eigenschaften, die dem Kaufunger Gotteshaus mit den fränkischen Kirchen gemein sind, die große Schlichtheit im Äußern und Innern, lassen sich ungezwungen durch die allgemeinen Zeitverhältnisse erklären. Es war die Periode, in der Clunys Grundsätze von der Verschärfung des klösterlichen Lebens und von der Vereinfachung der kirchlichen Architektur in weitere Kreise drangen. Heinrich selbst, der Freund Hugos von Farfa, Odilos von Cluny, Richards von Verdun und Poppos von Stablo, sorgte dafür, daß die Reformideen in seinem Reiche zur Geltung kamen. Und wenn wir verfolgen können, wie die obengenannten Bauten mit fortschreitender Zeit ihre Schlichtheit ablegen, so ist damit der Beweis gegeben, daß es nicht Konrad war, der an den Benediktiner-Kirchen die alte Flächenkunst befehdete, sondern die burgundische Mode, die zwar stärker war als der ihr gar nicht sonderlich gewogene neue Kaiser, aber schon bald ihre Kraft im selben Maße verlor, wie die übertriebene Strenge des Ordens wieder abnahm. Daß Kaufungen über alle Maßen schlicht ausfiel, hat freilich noch einen tieferen Grund, der in der Verwandtschaft mit einer ganz anderen Baugruppe beruht.

Leider ist für die kunstgeschichtliche Würdigung der Kaufunger Basilika ein Hilfsmittel für immer verloren gegangen, die alte Stützenform des Langhauses. Würden sich überzeugende Gründe finden lassen, daß wir die Säule zu substituieren hätten, so wäre die Möglichkeit einer Verwandtschaft mit Limburg, Heiligenberg und Hersfeld verstärkt. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Sucht man nach Bauten, die gleichzeitig und unter dem Einflusse der Stifterin von Kaufungen entstanden, so darf Bamberg nicht übergangen werden. Der 1012 vollendete Dom, Heinrichs und Kunigundens Werk, besitzt Pfeiler. Die gleiche Art der Stützen zeigt in späterer Erneuerung St. Michael, die Gründung desselben kaiserlichen Ehepaares vom Jahre 1015. Die Form der Säulenbasilika konnte der Erbauerin des Kaufunger Münsters, deren Geschmack in Bamberg doch wohl nicht ganz übergegangen war, also nicht angebracht erscheinen.

Viel näher freilich aus geschichtlichen wie örtlichen Gründen liegt, sucht man nach Vorbildern für die hessische Kirche, der Gedanke an Paderborn, die vom Kaiser mit Vorliebe aufgesuchte Pfalz und reichbedachte Bischofsstadt. Kein anderer als der unternehmungslustige Meinwerk verwaltete zur Zeit des Kaufunger Baues die Diözese, der Günstling und ehemalige Kaplan des Kaisers, den dieser auf den Stuhl des heiligen Liborius gehoben hatte. Wenn irgendeiner Einfluß auf die Kaiserin ausübte, so war es dieser gewandte Kirchenfürst. Mit Paderborn und seinem Oberhirten waren die Geschicke der frommen Frau fast noch inniger verknüpft als mit Bamberg. Im Kloster des heiligen Liborius wurde 1002 Kunigunde mit ihrem Gemahl, dem sie zwei Jahre zuvor angetraut war, gekrönt. Als Heinrich im Winter 1013 die Alpen überschritt, befanden sich in seiner Begleitung Kunigunde und Meinwerk. 1017 nach der Krankheit traf die Kaiserin ihren Gatten wieder in der westfälischen Bischofsstadt. In Paderborn allem Anschein nach kam auch im selben Jahre die Stiftungsurkunde von Kaufungen zustande und als sicher darf gelten, daß hier die ersten Beratungen über die Einrichtung von Kloster und Kirche stattfanden. Als Heinrich 1019, von Paderborn kommend, Kaufungen aufsuchte, war Meinwerk in seiner Umgebung und vermutlich dürfen wir den Bischof auch ein Jahr später am selben Orte suchen, wo der Kaiser zu seinen Gunsten eine Urkunde ausstellt. Das war die Zeit, wo Kunigundens Münster sich erhob. Gerade der Weg des Kaisers von Paderborn nach Kaufungen und umgekehrt läßt sich des öfteren verfolgen. In Paderborn wurde 1019 die Schenkung von Wolfsanger, 1023 die von Heringhausen an Kaufungen vollzogen. In die Hände Meinwerks in der Stiftskirche zu Kaufungen legte 1025 Kunigunde die Gelübde ab, die sie für immer an das Kloster banden. Man versteht

[1] Meyer-Schwartau, Speyer, S. 137.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

es, wenn Kuchenbecker[1] glaubt, nicht zuletzt deshalb habe sich die verwitwete Kaiserin in das hessische Stift zurückgezogen, „um die Gegenwart des getreuen Meinwerk bequemlicher genießen zu können".

Bei diesen innigen Beziehungen an eine Beeinflussung des Kaufunger Baues durch Meinwerk zu denken, erscheint erlaubt, vollends gar, erwägt man die Bautätigkeit des geistlichen Herrn. Der Diözesan, der den Grund zu der späteren Machtstellung seines Bistums legte, schenkte der Hauptstadt seines Sprengels einen vollständig neuen Dom. 1015, zwei Jahre vor der Grundsteinlegung in Kaufungen, war der Bau vollendet. Die ausgeprägte Baulust des Kirchenfürsten ergibt die Tatsache, daß er außer der Pontifikalkirche ein neues Domkloster und einen bischöflichen Palast, sodann in der Umgebung des Domes die Alexius- und Bartholomäuskapelle errichtete. Den Benediktinern, die er nach Paderborn rief, gründete er in der westlichen Vorstadt die Benediktuskapelle. Das von ihm ins Leben gerufene Kloster Abdinghof besetzte er, bezeichnend für seine Richtung, mit Kluniazensern. Endlich glaubte Meinwerk noch vor den Mauern der Stadt das Busdorfstift errichten zu müssen, das — man denke an das grebelin in Kaufungen — eine Heiliggrabkapelle erhielt.

Nur wenig zeugt in Paderborn noch von dem „Bauleben, wie es bis dahin kein Bischofssitz des Landes gesehen", aber was sich erhalten hat, ist geeignet, den Einfluß der westfälischen Bischofstadt auf die hessische Abtei darzutun. Der alte Dom besaß Pfeiler, und dieselbe Stützenform findet sich noch heute, angeblich in erneuerter Gestalt, in der Abdinghofkirche, wo sie um so bezeichnender ist, als die Kluniazenser die Säule bevorzugten. Über ganz Westfalen verbreitete sich der Pfeilerbau. Da dürfen wir auch für das benachbarte Kaufungen den Pfeiler um so eher annehmen, als er in den Arkaden des Turmes tatsächlich vorhanden ist.[2] Und für das Glockenhaus selbst wird jener wuchtige Turm vorbildlich geworden sein, der das Mittelschiff des Paderborner Domes im Westen abschloß, der nicht nur bei der Busdorfkirche Wiederholung fand, sondern für ganz Westfalen bestimmend wurde. Vereinigte man in Kaufungen den neuen Hauptturm mit dem vorgefundenen kleineren Turm, so näherte man sich auch hierdurch, wenigstens äußerlich, dem Schema von Paderborn. Die in Kaufungen festzustellende gänzliche Nacktheit des Äußeren, die den Eindruck des rohen Bedürfnisbaues hervorruft, ist für Niedersachsens Frühkunst bezeichnend, ebenso die beim Südtransept der Kaufunger Basilika festzustellende Verkümmerung der Apsis. In Westfalen auch waren die Osttürme unbekannt, wie alle die anderen Eigentümlichkeiten, deren Fehlen Kaufungen von der salischen Gruppe scheidet. Es gehört wenig Mut dazu, die hart an der Baugrenze des sächsischen Wohnhauses gelegene Kaufunger Kirche als ein unter Meinwerks Einfluß entstandenes Werk zu bezeichnen, das, verglichen mit den Sakralbauten der wenig südlicher gelegenen alten Bonifatiusstätten, nun einmal ein Fremdkörper auf hessischem Boden blieb und in der engeren Heimat keine Nachahmung fand. Die vereinzelte Beeinflussung eines hessischen Baues durch ein westfälisches Vorbild in frühromanischer Zeit ist ein interessantes Gegenstück zu der allgemeineren Einwirkung hessischer Wölbekunst auf westfälische Kirchen in der frühen Gotik. Ob man den Kaufunger Versuch, das Gotteshaus als Hallenkirche umzugestalten, auf hessische Vorlagen zurückzuführen hat oder auf westfälische Anregungen, wie sie schon in jener von Meinwerk erbauten Bartholomäuskirche schüchtern zutage treten, mag dahinstehen.

Tafel 84, 18 **Taufstein,** der Fuß als Sockel der Orgelempore vermauert, das Becken im Stiftsgarten, achteckig, mit ausladendem Kopf, auf dessen Seitenflächen Kleebogenblenden mit Giebelschräge. Gotisch. Höhe des Kopfes 0,65 m.

Tafel 84, 19 **Taufstein,** im Garten unter dem Stiftshügel, achteckig, nur der Kopf erhalten, auf dessen Seitenflächen Kleebogenblenden mit krabbenbesetztem, kreuzblumengeschmücktem Giebel. Spätgotisch. Angeblich aus Niederkaufungen oder Nieste. Höhe des Kopfes 0,60 m.

Tafel 91, 2 **Tabernakel** von Sandstein, im Chor, rechteckig, mit seitlichen fialengekrönten Säulchen und krabbenbesetztem, kreuzblumengeschmücktem Giebel, in dessen Felde Schweißtuch der Veronika. Spätgotisch. Breite der Umrahmung 1,05 m, Höhe 2,65 m.

[1] Anal. Hass. III, S. 137.

[2] Bergner, Grundriß d. kirchl. Altertümer in Deutschland, S. 76, nimmt unter Hinweis auf die Zugehörigkeit zur salischen Gruppe für Kaufungen Säulen an.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kanzel von Sandstein, die Brüstung aus sechs Seiten eines unregelmäßigen Vieleckes gebildet, mit vertieften, rechteckigen Seitenfeldern, in denen Reste nachträglicher, unbedeutender, ornamentaler Malerei, anscheinend älteres Werk (Rest des Lettners?), der spätgotische, schlanke, viereckige Fuß mit rundem, in das Achteck übergehendem Sockel und auskragendem, maßwerkverziertem Kopf, auf dessen vier Ecken die gedrehten Sockel abgeschlagener Säulchen sichtbar, anscheinend Rest eines Heiligenhäuschens. Tafel 91, 3

Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,25 m, Höhe 1,01 + 0,17 m, sechs senkrechte Henkel. Auf Flanke „FUER DAS STIFT KAUFUNGEN IM AUGUST 1856 GEGOSSEN VON HEINRICH GABEL IN FREIENHAGEN". Ton dis. Tafel 92, 4

Mittlere Glocke. Unterer Durchmesser 1,07 m, Höhe 0,86 + 0,13 m, sechs senkrechte Henkel. Auf Flanke „ZUR ZEIT DER OBERVORSTEHER FRIEDR: VON HEYDEWOLF WILH: VON TROTT ZU SOLZ WILH: VON BAUMBACH WURDE DIESE GLOCKE AUF DAS GESUCH DER GEMEINDE OBER-KAUFUNGEN AUF KOSTEN DES STIFTS UMGEGOSSEN DURCH C. HENSCHEL 1821". Ton fis. Tafel 92, 3

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,78 m, Höhe 0,61 + 0,10 m. Acht senkrechte Henkel. Auf Flanke „GEGOSSEN FÜR DAS STIFT ZU OBERKAUFUNGEN VON C. HENSCHEL ZU CASSEL IM IAHR 1824". Ton h.

Altargerät.

Kelch, von Silber, vergoldet, mit sechseckigem Stiel und sechs Rotuln, auf deren Augen Blumen und in deren Zwickeln spätgotische Maßwerke, mit rundem Fuß, auf dem der Stiel im Sechspaß ausläuft, blumengefüllte Zwickel bildend. Auf Fuß „S+ANNO+NIVS+", am Oberrande Kuppa „HENRICH GLEIM : MAIOR : ANNA ELISABETH : SEINE HAVSFRAVW · VEREHREN DIESSEN · KELICH ZUE GOTTES EHREN IN DIE KIRCHE ZUE OBERNKAVFFVNG · DEN 30. MAY : ANNO · 1 · 6 · 3 · 4~". Höhe 0,17 m. Tafel 92, 2

Grabsteine.

Grabstein der Äbtissin Berta von Sayn, an Südwand, Chor. Vollbild der Verstorbenen mit Kopfkissen in wenig vertieftem Felde. Am Rande „anno · dm · mccccrlii obiit : dna · bertha · de · ſeyn · abbatiſſa · in · vigilia · barnabe · apli · cui · · aia · reqeſcat · in pace · " Flachrelief, stark abgetreten. Breite 1,20 m, Höhe 2,35 m. Tafel 93, 1

Grabstein der Äbtissin Agnes, Fürstin zu Anhalt, an Nordfront, Kirche. Vollbild der Verstorbenen in spätgotischer Baldachinumrahmung. Am Fuße Wappen. Am Rande „An · dni · m · d · iiii · i · die · aſſumtionis · marie · obiit · d[omina ·]agnes · [de anhalt · abbatiſſa · renobiorum ·]kauffungen · et · gandersheim · r · a · r · i · pace · " Flachrelief, stark verwittert. Breite 1,18 m, Höhe 2,25 m. Tafel 93, 2

Grabstein der Äbtissin Anna von der Borch, an Ostwand, nördl. Kreuzarm. Vollbild der Verstorbenen mit Äbtissinstab in spätgotischer Baldachinumrahmung. Am Fuße Wappen. Am Rande zwischen Stabeinfassung „Anº dni xvc xii · octo · kla⁸ decembris · obyt · in · xpo · venerada · et · religioſa dna Anna · vo · der borgk pma reformatriſ hꝫ · ipialis renobij · abbatiſſa · rꝫ · aia · req'eſt in · ſcta · pace · amen · " Flachrelief. Breite 1,60 m, Höhe 2,65 m. Tafel 93, 3

Grabstein eines Unbekannten, zur obersten Stufe der Kanzeltreppe verarbeitet. Am Rande zu lesen „anno dn".

Grabstein einer Stiftsdame von der Borch, jetzt Altarstufe, mit Wappen in vertiefter Linienführung, ohne Inschrift. Breite 0,80 m, Höhe 1,60 m.

Grabstein des Schultheiß Antonius Straube, an Nordfront, Kirche. Platte mit Kartusche, am Kopf Doppelwappen im Kranz, die Namen der Kinder in Medaillons. Flachrelief. 17. Jahrhundert.

Grabstein des Joh. Georg Holzapfel aus Eschwege, „welcher auf der Reise nach Cassel von einem Schlagfluß überfallen worden und allhier in Oberkauffungen verschieden", an Nordfront, Kirche. Schrifttafel in Pilasterumrahmung mit Volutengiebel. Flachrelief. 17. Jahrhundert.

Grabstein der unverehelichten Maria Hein, an Nordfront, Kirche. Platte mit lateinischer Inschrift in ovaler Umrahmung, am Kopf die Wappen der Eltern. Flachrelief. 18. Jahrhundert.

Grabstein des Pfarrers Joh. Leo Wasserhun, an Westwand, nördl. Kreuzarm. Platte mit lateinischer Inschrift in ovaler Umrahmung, am Kopf Wappen. Flachrelief. 1732. Tafel 93, 4

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stiftsgebäude.

Ganz im unklaren liegt die Geschichte der zum Kloster gehörenden Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Ein Brand wird kurz nach der Gründung der Anlage erwähnt. Falls wir es wirklich mit einem geschichtlichen Ereignis und nicht mit einer zur Verherrlichung der Stifterin entstandenen Legende zu tun haben, so kann auf die Notwendigkeit einer umfassenderen Bautätigkeit an den Klostergebäuden schon deshalb nicht geschlossen werden, weil das zur Nachtzeit ausgebrochene Feuer durch das wunderbare Eingreifen Kunigundens ein baldiges Ende fand.[1] Von den Konventsräumen wird 1509 der Kapitelsaal genannt. Hier fanden die Verhandlungen über die Wahl der Äbtissin und der Wahlakt selber statt.[2] In der curia sive aula abbatialis übergab 1851 Äbtissin Elisabeth von Waldeck in Gegenwart eines geistlichen Notars dem Magister Weydeludt eine Urkunde zwecks Verwertung in einem Prozesse.[3] Die Mitteilung von einem kleineren und größeren Friedhof[4] darf offenbar so verstanden werden, daß ersterer innerhalb des Kreuzganges, letzterer außerhalb des zum engeren Klosterbezirke gehörenden Häuserblockes, vermutlich an der vom Kreuzgang nicht besetzten Seite des Gotteshauses, lag. Ihrem ursprünglichen Zwecke entfremdet, erfuhren in nachklösterlicher Zeit die Konventsgebäude nach Bedürfnis Umbauten, Abbruch und Erweiterungen.[5] Daß beizeiten die zur Erhaltung erforderliche Pflege fehlte, zeigt 1812 die Klage des Großschatzmeisters und Generaladministrators von Münchhausen darüber, daß „sämmtliche Gebäude zu Kaufungen unter der vorigen Administration sehr vernachläßigt worden".[6] Kein Wunder, daß von den baulichen Resten nur wenig an die Zeit der Reichsabtei erinnert.

Abbildungen der Klosteranlage aus dem Mittelalter fehlen gänzlich; ebenso Aufnahmen aus der Zeit, da das Stift für die Zwecke der Ritterschaft eingerichtet wurde. Da ist es noch ein Glück zu nennen, daß wir Aufnahmen besitzen, die den Bestand im Anfang des 17. Jahrhunderts wiedergeben. Dem Interesse
Tafel 97 u. 98 Landgraf Moritz' des Gelehrten für Bauten verdanken wir eine Reihe von Handzeichnungen, die den Zustand um 1624 festlegen.[7] Zwar machen die vom Fürsten eigenhändig aufgenommenen Skizzen, wie ein Vergleich mit dem jetzigen Befunde ergibt, nicht in allen Punkten auf Genauigkeit Anspruch. Sogar unter sich stehen die Zeichnungen, die anscheinend aus dem Gedächtnis zu Papier gebracht sind, in Widerspruch. Insbesondere läßt der Aufriß der Gebäude an Korrektheit zu wünschen übrig. Doch gibt der Umstand, daß Maßeintragungen vorhanden sind, den Willen des Verfassers zu erkennen, die Situation richtig wiederzugeben. Die Annahme, daß bauliche Veränderungen geplant waren, wird durch kurze Notizen auf den Blättern bestätigt. Jedenfalls bieten die Skizzen, die auch topographische Eintragungen enthalten, ein schätzenswertes Ergänzungsmaterial zu dem veränderten und beschränkten zeitigen Bestande.

Zeichnungen und Baubefund ergeben, daß die **Klausur** sich in hergebrachter Weise der Südseite der
Tafel 79, 10 Kirche vorlegte. Vom Kreuzgang haben sich außer dem für den Binnenhof noch jetzt gebräuchlichen Namen nur die Fundamentreste des West- und Südflügels erhalten. Bereits zu Landgraf Moritz' Zeiten war der Porticus, der den „Creutzgangesgarten" allseitig umschloß, gefallen. Der jetzt ebenfalls verschwundene Ostflügel der Stiftsgebäude erscheint in den Zeichnungen des Landgrafen, in denen er sich als das an den „Prior-Hof" anschließende „Hindergebau am Chloster" eingetragen findet, im Aufriß als zweigeschossiger Bau, dessen Oberstock bald als Fachwerk, bald, wie das Erdgeschoß, massiv dargestellt ist. Ob der Bauteil, der vielleicht zu Moritz' Zeit fiel, den südlichen Kreuzarm der Kirche an der Giebelseite oder an der Westwand traf, ist nicht mit Sicherheit anzugeben, da beide Fälle in den Zeichnungen zur Darstellung gebracht sind. Und ebensowenig ersichtlich ist, ob ein isolierter Bau, der auf einem Lageplan vom Jahre
Tafel 78, 3 1850 erscheint[8], noch als Rest des Ostflügels angesprochen werden darf. Daß in der Spätgotik wie

[1] Vita Cuneg, S. 823. — [2] Roques, Urk. Nr. 603. — [3] Roques, Urk. Nr. 522. — [4] Statut, S. 556.
[5] Spätere Baurechnungen bei Ledderhose, Kl. Schriften II, S. 84f. Akten. Stiftsarchiv Kaufungen.
[6] Acta Westphalica, Generaladministration der öffentlichen Gebäude VI, Domänenbauten. St.-Arch. Marburg. Akten. Stiftsarchiv Kaufungen.
[7] 7 Blatt Zeichnungen mit 9 Skizzen. Landesbibliothek Cassel.
[8] Katasteramt I, Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vermutlich auch in der romanischen Zeit der südliche Kreuzarm der Kirche frei war, zeigt das tief heruntergezogene Fenster, und daß wiederum zeitweise die Westkante des Transeptes von dem Firste eines steilen Daches getroffen wurde, beweist die noch heute im Mörtel sich abhebende Anfalllinie der Dachschräge. Vom Südtrakt der Klausur, der auf dem eben genannten Lageplan noch unverkürzt sich zeigt, steht nur mehr die östliche Hälfte, ein massives dreigeschossiges, im Äußeren und Inneren oft verändertes Haus, das jetzt als Wohnung des Stiftsprobators und -pedells dient. Der in Moritz' Skizzen als dormitorium bezeichnete und als zweigeschossiger Bau dargestellte Flügel enthielt vermutlich außer den im Obergeschoß gelegenen Schlafräumen der Nonnen im Erdgeschoß das Refektorium. Ist das Haus auch in nachklösterlicher Zeit bis zur Unkenntlichkeit verändert, so kann es seinen mittelalterlichen Platz nicht verlassen haben. Das beweist eine gotische Tür am Ostende der Südwand und anscheinend auch ein auskragender Kamin am Westende derselben Mauer. Von gotischer Bautätigkeit spricht auch eine Spitzbogentür in der in Verlängerung der Nordfront sich anschließenden Mauer, offenbar dem Reste der untergegangenen Westhälfte. Tafel 85, 10 u. 11

Zweifellos die Stelle eines alten Klostergebäudes nimmt auch die auf dem Westflügel der Klausur befindliche Renterei ein, ein im Erdgeschoß massiv, im Obergeschoß und den Giebelaufbauten in Fachwerk gehaltener Bau, dessen Portaloberlicht über einer Hausmarke mit den Buchstaben MD die Datierung „ANNO 1606" trägt. Der mit geschnitztem Gebälk versehene, allem Anschein nach für herrschaftliche Wohnzwecke eingerichtete Bau, der im Erdgeschoß noch einen größeren Saal enthält, schloß schon zu Moritz' Zeit nicht unmittelbar an den südlichen Klosterflügel an, ebensowenig an den benachbarten Turm der Kirche, zu deren Obergeschoß ein hölzerner Verbindungsbau hinüberging. Seine Tür, die jetzt barocke Umrahmung zeigt, von Moritz aber wiederholt rundbogig gezeichnet wird, führt nicht zum „Creutzgangesgarten", sondern zu dem westlich gelegenen „Prälatenhof". Diese gegen die Südflucht der Klausur vorspringende, gestreckte Hofanlage umschließen sowohl auf Moritz' Zeichnung als auch auf dem Lageplan von 1850 allseitig Gebäude, durchweg Fachwerkbauten mit massivem Untergeschoß, die bis auf den Nordflügel Wirtschaftszwecken dienten. Die Baulichkeiten der südlichen Hälfte sind, wie die hier befindliche Pferdeschwemme, verschwunden. Vom Westflügel steht, offenbar als Ersatz des von Moritz mit einer Spitzbogentür gezeichneten Wirtschaftsgebäudes, nur noch eine massive Scheune, die auf dem Schlußstein des rundbogigen Tores die drei Vögel des Wappens von der Borch und die Jahreszahl 1725 zeigt. Der Nordflügel besitzt im Westteil das jetzt Wohnzwecken dienende **„Gericht"**, einen schlichten, zweigeschossigen Putzbau, vor dessen Nordfront die alte Gerichtslinde ihren Platz noch behauptet. Seinen unmittelbar an den Turm der Stiftskirche anschließenden Ostteil bildet das dreigeschossige, jetzt ebenfalls geputzte **Herrenhaus,** dessen alte Verfassung auf Moritz' Skizze an der Nordfront einen auf einer Säule ruhenden Holzerker zeigt. Die Segmentbogentür trägt die Jahreszahl 1714 des Umbaues. Einen Kamin aus Klosterszeit, der neben anderen Wappen auch das der Erbauerin, der Äbtissin Elisabeth von Waldeck, und die Inschrift „conſtructu·anno·dni·milleſio· quadrigeteſio·ſexageſio·tercio·i·gdrageſia" zeigt, bewahrt die sonst schmucklose Diele. Der im Erdgeschoß gelegene, mit den Wappen der hessischen Ritterschaft[1] ausgestattete „Rittersaal" enthält in seinen Fenstern die spätgotischen Glasgemälde des heiligen Benedikt und der heiligen Scholastika in Medaillonform und die ebenfalls zu Medaillons zugeschnittenen, wohl aus den Chorfenstern stammenden Bilder des heiligen Heinrich und der heiligen Kunigunde. Dasselbe kaiserliche Stifterpaar ist Gegenstand zweier jetzt zu Wandbildern verarbeiteter spätgotischer, in Flachrelief gehaltener Holzskulpturen, die den Kreidegrund der mittlerweile verschwundenen Bemalung bewahrt haben. Unter den Fürstenporträts des Herrenhauses interessiert das Bild Philipps des Großmütigen, eine aus dem 18. Jahrhundert stammende ungenaue Kopie des im Casseler Rathause hängenden Philippsbildes von Michael Müller.[2] Tafel 94, 2 Tafel 93, 5—8 Tafel 91, 9 u. 10

Eine besondere Gruppe bilden die östlich der Klausur gelegenen, den „Hüttenhof" umschließenden Bauten, deren Zahl und Verfassung sich, sieht man von der Überputzung des Fachwerkes ab, seit Moritz' Tafel 79, 9 Tafel 94, 1

[1] Rommel, Geschichte von Hessen III$_1$, Anmerkung 61.
[2] Rommel, Quellen, S. 116. von Drach und Könnecke, Die Bildnisse Philipps des Großmütigen, S. 67 u. 70.

Zeiten nicht geändert zu haben scheinen. Die Ostflanke des mit der Stiftsgrenze zusammenfallenden Gebäudewinkels nehmen zwei, ehemals durch einen Torbau verbundene größere Wohnhäuser ein, von denen das nördliche, früher als Syndikatshaus, jetzt als Försterwohnung und Schule dienend, als „**Vogtshaus**" sich verzeichnet findet und in seiner ursprünglichen Form wohl als die Wohnung des Priors angesprochen werden darf. Das südlich sich anschließende Gebäude bewahrt in seiner Eigenschaft als „**Gasthaus zum** Tafel 94, 3 **Rebental**" die einzige Erinnerung an das benachbarte Refektorium. Ein Sandsteinportal erinnert an nachklösterliche Herrlichkeit. Den Schluß bilden die um den „Misthoff" gruppierten Stallungen.

Der „Vogtsgarten" befand sich im Anschluß an das Wohnhaus östlich der Stiftskirche, ein „Baumgarten" südlich des Dormitoriums. Die ganze Klosteranlage einschließlich des an der Nordseite des Münsters gelegenen Friedhofes umgab in üblicher Weise ein Mauerzug[1], der zu Moritz' Zeiten noch die Tafel 85, 18–20 mittelalterlichen Schießscharten besessen zu haben scheint und heute noch ein verstümmeltes romanisches Portal aufweist. Eine Spitzbogentür hat die Südmauer bewahrt. Die Lage des 1434 und 1436 erwähnten Kornhauses ist nicht mit Sicherheit festzustellen, wahrscheinlich aber ist das Bauwerk mit der 1471 genannten „Kornloubin in dem hobe zu Coffungen"[2] gleichbedeutend. Die Klostermühle befindet sich im Orte.

Mehr Interesse als der der südlichen Klostermauer an deren Westende sich vorlegende „große Lindenplatz" beansprucht der am Ostende derselben Mauer gelegene „gemeine platz" und der anstoßende, vor dem Vogtshause auf der „Terrasse" befindliche kleine „Lindenplatz", auf dem Moritz sowohl die Gemeindelinde als auch den steinernen Gemeindetisch zeichnet. Westlich des engeren Klostergebietes, jenseits der „stras nach dem Dorfe" erstreckt sich die „Freyheit", deren östlichen Teil jetzt die Domäne des Stiftes einnimmt und zu deren Bezirk natürlich in erster Linie das Stift selbst zu rechnen ist.[3] Auf der Freiheit vermutlich sind die **Stiftswohnungen** der Geistlichen zu suchen. Wenigstens bekundeten Kanonikus Thilemann Hollauch und Vikar Johann Hollauch 1443, daß sie von Äbtissin Elisabeth von Waldeck „belybeczuchtiget sien . . . myt deme garthen und hobe myt der steynen phorten gelegen uffe deme frijthobe zou Kouffungen".[4] Und auf der Freiheit müssen auch die **Kanonissenkurien** gelegen haben, welche die Mitglieder des Konvents bewohnten, als das klösterliche Leben die Formen eines Damenstiftes angenommen hatte.[5] Von älteren Flurbezeichnungen, die an die Klosterzeit erinnern, seien die „heiligen Wiesen", die „Jungfernwiesen" und die „Klaust" genannt.[6] Der am linken Ufer der Losse gelegene, zum Stift gehörige, ausgedehnte Forst führt den Namen „Stiftswald".

---

[1] Statut, S. 543 u. 545. — [2] Roques, Urk. Nr. 398, 408 u. 510.

[3] Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 189. — [4] Roques, Urk. Nr. 429.

[5] Statut, S. 555: „Item est consuetudo ecclesie, quod, quando et quociens puella a scola licenciatur seu sumitur, tunc statim domina abbatissa tenetur sibi ordinare domum habitacionis prope ecclesiam in loco abili et convenienti. Et eadem puella debet et tenetur diligenter per integrum annum chorum visitare et in horis mane et vespere usque ad finem permanere . . . Item facta resignacione prebende, ut predicitur, quidquid tunc ipsa proprii habuerit in utensilibus domus, in clenodiis, in pecuniis seu aliis bonis et rebus, quibuscumque voluerit, donare." Schäfer, Kanonissenstifter, S. 200 f.: „Es läßt sich annehmen, daß alle aus der Schule entlassenen Kanonissen eigene Häuser erhielten, und daß das gemeinsame Wohnen nur für die Schulmädchen galt. Anscheinend haben diese ursprünglich alle im Hause der Äbtissin gewohnt . . . Wir finden die eigenen Kanonissenkurien in Kaufungen . . . Die besonderen Häuser der Kanonissen standen keineswegs in Widerspruch zu dem gemeinsamen Dormitorium. Denn die Kanonissen bewohnten am Tage ihre Kurien, mußten aber nachts, ausgenommen in Krankheitsfällen, zum Dormitorium gehen. Die Kurien selbst waren innerhalb der Immunität und des claustrum gelegen und von jeher Besitztum der betreffenden Kirche. Mitunter konnten jedoch die Inhaberinnen ein beschränktes Eigentumsrecht erwerben, wenn sie eine größere Summe (30 Gulden) zu Bauzwecken hineingesteckt hatten. Es war ihnen dann gestattet, ihr Klaustralhaus einer andern Stiftsjungfer testamentarisch zu vermachen." In Einzelfällen ist die Lage der Häuser um den Kreuzgang nachzuweisen, so in Zürich. Vögelin, Das alte Zürich I$_2$, S. 540. Daran muß indessen festgehalten werden, daß der Konvent, solange er die Klosterform besaß, gemeinsame Wohnräume benutzte.

[6] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kapellen.

Kapellen, diese für die Sonderverehrung eines mit der Geschichte eines Ordens inniger verwachsenen oder sonst besonders sympathischen Heiligen bestimmten kleineren Kultbauten, die in den Bezirken geistlicher Genossenschaften für die Ordenspersonen die Stätte stillen Betens und Betrachtens abgaben und den Anziehungspunkt der Gläubigen bildeten, fehlten auch im Kloster Kaufungen nicht. Ihr Gottesdienst war meist auf bestimmte Tage beschränkt, doch bestand in jedem Falle die Verpflichtung, durch Lesen wenigstens einer Messe im Jahre die Gültigkeit der Weihe und damit das Recht des Zelebrierens nicht verfallen zu lassen. Zu der selteneren Gattung der Kapellen, die mit Pfarrfunktionen ausgestattet und demnach wohl für einen regelmäßigen Gottesdienst bestimmt waren, gehörte

die **Kapelle des heiligen Benediktus.**[1] Der oft genannte Geistliche dieses für die engere Klostergemeinde bestimmten Kirchleins[2] zählt nicht zum eigentlichen Klosterklerus, sondern war Leutepriester und zeitweise Rektor des für den Laiengottesdienst bestimmten, in der Hauptkirche des Klosters stehenden Altars des hl. Stephanus. Gleich in der ersten Urkunde vom Jahre 1294 ist von Meinungsverschiedenheiten über die offenbar nicht in allen Punkten festgelegten Beziehungen zwischen Kirche und Kapelle, Äbtissin und Kaplan die Rede. Die Frage, ob der Geistliche ein Recht auf das von seinem Vorgänger hinterlassene Mobiliar der Kapelle besitze, wurde von dem Schiedsrichter zugunsten der Äbtissin verneint. Wichtiger ist die bei dieser Gelegenheit gefällte Entscheidung, daß der Kaplan auf seine Kosten bis zum Pfingstfeste des nächsten Jahres die vermutlich baufällige Kapelle instand zu setzen habe, eine Leistung, an der allerdings die Äbtissin durch Hand- und Spanndienste sich beteiligen sollte.[3] Den Gläubigen, die für Unterhaltung des Kirchleins[4] ein Almosen gäben, gewährte 1473 Kardinal Baptista einen Ablaß. Bezüglich der Lage der Kapelle ist aus den Akten soviel zu ersehen, daß sie nicht unmittelbar an die Kirche sich anschloß, aber vom Kreuzgang aus trockenen Fußes zu erreichen war, und hiermit mag die Tatsache zusammenhängen, daß das dem Ordensstifter gewidmete Heiligtum dann das Ziel der Prozessionen der Konventualinnen bildete, wenn Regenwetter ein Verlassen des Kreuzganges nicht gestattete.[5] Mit der Überschreibung ihres gleichfalls dem hl. Benedikt geweihten Altares an die Klosterkirche[6] verlor 1525 die Kapelle, über deren Benefizien nur wenig feststeht, ihre selbständige Bedeutung. Den zwecklos gewordenen Bau zu erhalten, lag keine Veranlassung vor. Abbildungen sind nicht überkommen.

Auf dem Gottesacker des Klosters befand sich

die **Kapelle des heiligen Nikolaus**[7] mit dem gleichnamigen Altar, als dessen Besitzer 1402 der Pfarrer von Wolfsanger erscheint[8] und dessen Patronat der Küsterin des Konventes zustand.[9] Auch diese ihrem Aussehen

---

[1] Capella sancti Benedicti, parochialis ecclesia sancti Benedicti, capella . . . in . . . monasterio sita. Roques, Urk.

[2] Schreiber, Kurie und Kloster im 12. Jahrhundert II, S. 203: „Es ist möglich, daß bei manchen Klöstern neben der Abteikirche, die dann vorwiegend den Zwecken des monachalen Lebens diente, es noch eine Pfarrkirche gab, welche die servientes oder auch die Klosterparochianen pastorierte. Für eine derartige Untersuchung wären Klostermonographien und die Ergebnisse baugeschichtlicher Forschung (Corvey, Kaufungen) heranzuziehen."

[3] Roques, Urk. Nr. 81: „. . . Item infra festum proximum Penthecostes idem Sifridus suis expensis et pecunia propria capellam sancti Benedicti predictam reedificet et restauret, sed eadem domina abbatissa ligna et omnia necessaria ipsius Sifridi pecunia comparanda duci procuret ejus vecturis . . ."

[4] Roques, Urk. Nr. 514: „. . . ad reparationem conservationemque edificiorum, calicum, librorum, luminarium aliorumque ornamentorum inibi pro divino cultu necessariorum . . ."

[5] Statut, S. 547: „Item in purificacione sancte Marie . . . fit processio ad sanctum Benedictum . . . Inde revertitur ad ambitum . . . et itur per ambitum. Ad introitum monasterii cantatur antyphona . . ."
Statut, S. 548: „. . . Item in die palmarum erit processio. Ebdomadarius portabit sanctam crucem cum antyphona *Cum appropinquaret Dominus*, et solet esse stacio ad sanctum Georium. Si fuerit aura pluvialis tunc ad sanctum Benedictum . . ."

[6] Roques, Urk. Nr. 745, 753, 757 u. 760.

[7] Capella sancti Nicolai situata in cimiterio, sancte Nycolaus capella gelegin innewendig der murin unsirs stifftis capellen sancti Nycolai gelegin in deme stiffte. Roques, Urk.

[8] Roques, Urk. Nr. 303. — [9] Statut, S. 557.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nach unbekannte Kapelle, deren Weihe auf den Nikolaustag fiel, bildete einen, wie es scheint, freilich weniger besuchten, Stationspunkt der Klosterprozessionen[1], war aber auch den Laien zugänglich.[2] 1388 und 1402 mit Begabungen bedacht[3], erhielt sie 1427 durch das Vermächtnis einer Frau Gela Pilzer und deren Schwestersohns, des Kanonikers an der Casseler Martinskirche, Johann Schauenburg, eine ständige Vikarie, die in Abhängigkeit von der Pfarrkirche stand.[4] Das Kirchlein bedachte derselbe Kardinal Baptista, der zugunsten des Hauptgotteshauses wie der Benediktskapelle 1473 Ablässe erteilte, im selben Jahre mit einem größeren Gnadenerweis.[5] Daß es hinsichtlich der zu diesem Baue gehörenden Gerechtsamen ebenfalls nicht ohne Streitigkeiten zwischen dem Inhaber des Altars und der Klostervorsteherin abging, zeigt der Prozeß über ein beim Friedhof gelegenes Haus vom Jahre 1484, der wieder zugunsten des Konventes entschieden wurde und damit endete, daß gegen den unnachgiebigen Benefiziaten vom Kanonikus Johannes Hund in Fritzlar ein Exekutionsbefehl erlassen, dann der Bann ausgesprochen und schließlich die verschärfte Exkommunikation verfügt wurde mit der Androhung des Interdiktes für alle Orte, die den Ausgestoßenen aufnahmen.[6]

Ganz außerhalb des engeren Klosterbezirkes, im „Stiftswalde“ am Fuße des Berges bei Klein-Lubesrode[7] lag

die **Kapelle der heiligen Juliane.**[8] Wiederum ist es eine Streitsache über die in ihrer Nähe liegenden Güter, die zur Nennung ihres Namens im Jahre 1304 Veranlassung gibt.[9] Trotz oder vielleicht auch gerade wegen seiner abgesonderten Lage erfreute sich das Kirchlein des lebhaften Besuches von Laien, und diese Verehrung des Baues seitens der Gläubigen war in Verbindung mit seinem mangelhaften Zustande die Veranlassung, daß Papst Eugen IV. zu seiner Wiederherstellung 1431 einen an selten vielen Festtagen gültigen Ablaß gewährte.[10] Ein weiterer Ablaß für Bauzwecke wurde 20 Jahre später vom Kardinal Nikolaus von Cues verwilligt.[11] Auf Bitten der Äbtissin, die das Präsentationsrecht besaß, beauftragte 1453 Papst Nikolaus V. den Dekan der Peterskirche in Fritzlar nach Prüfung der Rechts- und Bedürfnisfrage und je nach Ausfall dieser Untersuchung die Kapelle dem Stift zur Aufbesserung der Tischgelder einzuverleiben[12], ein Verfahren, das die Inkorporation zur Folge hatte.

Die Stelle der Kapelle bezeichnet heute ein Trümmerhaufen im sogenannten Hessenhagen unweit Wellerode, jetzt Stückkirchen genannt. Bei gutem Willen läßt sich aus den überwachsenen Schuttmassen, die an Stellen eine Höhe von 1,0 m erreichen, ein rechteckiger Grundriß von etwa 14,0 m lichter Länge und 6,50 m Breite herausfinden, dessen östliche Schmalseite verbrochene Ecken zeigt. Zu dem hiernach anzunehmenden gotischen Charakter des Baues würde das unregelmäßige, großflächige Mauerwerk passen. Die Kapelle gilt als Gotteshaus und Mittelpunkt des untergegangenen Dorfes Klein-Lubesrode, das allerdings

---

[1] Statut, S. 544. — [2] Roques, Urk. Nr. 515. — [3] Roques, Urk. Nr. 273 u. 303. — [4] Roques, Urk. Nr. 380.

[5] Roques, Urk. Nr. 515: „. . . ad reparationem conservationemque edificiorum, calicum librorum, luminarium aliorumque ornamentorum inibi pro divino cultu necessariorum . . .“ Man sieht stehende Formel, aus der nicht immer auf Bautätigkeit geschlossen werden darf.

[6] Roques, Urk. Nr. 527, 529, 530, 533 u. 536.

[7] Roques, Urk. Nr. 147: „parvum Lobesrode sub monte sita“, südöstl. von Wellerode (jetzt Wüstung).

[8] Capella sancte Juliane in nemore, capella sancte Juliane sub monte, capella sancte Juliane sita in monte Lubisrade in silva quadam prope Lictenouwe. Roques, Urk.

[9] Roques, Urk. Nr. 103.

[10] Roques, Urk. Nr. 386a u. b: „. . . ad ipsius capelle, que in suis edificiis ac structuris vetustate consumpta existit et ruinam minatur, reparationem et conservationem . . .“

[11] Roques, Urk. Nr. 473 v. J. 1451: „. . . pro ejusdem capelle structura et ipsius ornamentorum augmento et reparacione . . .“

[12] Roques, Urk. Nr. 480: „. . . Sane pro parte dilecte in christo filie . . . abbatisse monasterii in Koufungen ordinis sancti Benedicti Moguntine diocesis nobis nuper exhibita peticio continebat, quod ipsius monasterii structure ed edificia vetustatis quasi subacta dispendio reparatione, que de illius facultatibus et redditibus, qui de presenti plurimum tenues et exiles existunt, succedere non potest, indigent plurimum sumptuosa ipsaque abbatissa diversa onera et hospitalitates sibi incumbencia commode supportare non valet quodque, si capella sancte Juliane dicte diocesis, que ad presentacionem ejusdem abatisse pertinet, mense sue perpetuo uniretur, incorporaretur et annecteretur, ipsa abbatissa magnum exinde susciperet relevamen . . .“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in den Stiftsurkunden wiederholt Erwähnung findet.[1] Als Geistliche des Kirchleins werden im 14. Jahrhundert Tegenhardus rector capelle sancte Juliane virginis und Johannes capellanus in Lubisrade genannt.[2] Beziehungen des Stiftes zum Ort müssen frühzeitig bestanden haben. 1216 erteilte Äbtissin Lutgardis, nachdem ihr Ministerial Ritter Meinwerk von Wolfsanger auf seine angeblichen Rechte verzichtet hatte, den Zehnten zu Lovesrot dem Kloster Hardehausen[3] und 1353 erwirkte das Kloster von Landgraf Heinrich II. besondere Freiheiten in dem Dorfe.[4] Nach dem Untergange der Ortschaft soll die Kapelle noch fortbestanden haben, und erst mit der Reformation außer Gebrauch gekommen sein.[5]

Von den genannten Kultbauten unterscheidet sich die zum Stift gehörende, völlig untergegangene und ihrem Aussehen nach gänzlich unbekannte

Kapelle auf dem Ottilienberg[6] dadurch, daß mit ihr eine Einsiedelei verbunden war. Nur ein einziges Mal findet die Eremitage urkundliche Erwähnung, 1506, in welchem Jahr Äbtissin Elisabeth von Plesse sie dem Prior der Karmeliter zu Spangenberg, Hildebrand Sommer, auf dessen Bitten auf Lebenszeit überließ. Die bei Übergabe der Siedelei getroffenen Abmachungen, die vorzugsweise die vom Kloster übernommene Naturalverpflegung des Eremiten und die von diesem zu entrichtende Entschädigung betreffen, lassen erkennen, daß der Konvent Eigentümer der Anlage blieb und daß die Überlassung an einen Mönch nichts Außergewöhnliches bedeutete.[7] Die Klause scheint ständig bewohnt gewesen zu sein. Ob es nun vorzugsweise Karmeliter waren, die sich auf dem Berge aufhielten, ist nicht ersichtlich. Aus der Mitteilung, daß der Einsiedler für gewöhnlich sich noch einen Laienbruder hielt, darf auf die Anlage mehrerer Zellen geschlossen werden.

Von Interesse für die Kenntnis der in den vorgenannten Kapellen wie auch in der Hauptkirche des Stiftes befindlichen Altäre sind noch zwei Verzeichnisse zu nennen, die über die Heranziehung derselben zu den Einnahmen des Mainzer Stuhles Auskunft geben. Der Grad der Belastung dürfte der Bedeutung und Leistungsfähigkeit der einzelnen Altäre entsprochen haben. Das Einnahmeregister des Fritzlarer Archidiakonatssprengels vom Jahre 1425[8] enthält die nachstehende Zusammenstellung:

De altaribus in Kauffungen.
de altari sancte crucis 2 punt.
de altari sancti Benedicti 2 punt.
de altari sancti Nicolai 1 punt.
de altari ad sanctum sepulcrum 34 sol.
de altari beate Marie
de altari in Kaldenbach 3 punt.[9]

---

[1] Roques, Urk. Nr. 76, 103 u. 386b. — [2] Roques, Urk. Nr. 167. — [3] Roques, Urk. Nr. 34.
[4] Roques, Urk. Nr. 208. — [5] Hochhuth, Stat., S. 194f.
[6] Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 209. Ledderhose, Kirchenstaat, S. 399. Kopp, Landesverfassung VII, S. 235. Landau, Hessengau, S. 107. Casparson, Französische Kolonien, S. 92f. Siegel, Geschichte der Stadt Lichtenau in Hessen in Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch., Neue Folge XXII, S. 294. C. N., St. Ottilien, in Hessenland XII, S. 141.
[7] Roques, Urk. Nr. 585: „Wyr Elizabeth geborn von Plesíze . . . bekennen . . . das der geystlich und andechtig herre her Hyllebrant Sommer von Cassell ordins unsir liebin frawen bruder, iczundt prior zu Spangenbergk, vor uns kommen und gebeden, das wir en gnediglich mit der capellen und clus gelegin uff sanct othilienbergh doselbst syn lebenlangk . . . in syn gebruch geton, alízo das er von iczundt data disíz brieffes ízodan capellen und clus in sin gebruch nemen und darinnen syn lebenlangk wonen und besiczen und mit sich eynen bruder, ízo bis anher gewonlich gewest, habin sall und magk, doch mit dem unterscheyde, das gnanter her Hillebrant sich des oppers, ízo jerlichs uff den montagk nach den ôstern und sust das jar obbir daselbst in die capellen adder in den stock gefellet, nicht unterzihen nach gebruchen sall, ausgescheiden was das jar obbir teglichenn an gelde, keízen adder anderen geoppirt wirt, magk er sich mitsampt eynem bruder, ízo dach bifzher gewohnlichen gewest, nach synem fallen gebruchen, doran ym von uns adder uns nachkommen keyn intracht geschen soll . . . Was er auch von buchern und andern mit sich uff den bergk bringt, sall widderumb in syn closter zu Cassel, wie eyner geistlichen personen zustehit, fallin . . ."
Von der Zahlung eines jährlich fälligen Betrages von 5 Gulden an den Karmeliterkonvent zu Spangenberg ist 1459, 1460 und 1462 die Rede (Urk. Nr. 495, 498 u. 500).
[8] Roques, Urk. Nr. 378a. — [9] Der Altar in der Kirche zu Kaltenbach gehörte zur Pfarrei Elbersdorf.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In dem Verzeichnis der Subsidien, die Erzbischof Jakob, Kurfürst von Mainz, 1505 dem Klerus Niederhessens auferlegte und durch den Dekan Rawe von Papenheym und den Kantor von St. Peter in Fritzlar, Hermann Granwechter, einsammeln ließ[1], findet sich das folgende Register:

De altaribus in regali ecclesia sancte crucis in Confugio.

Sancte crucis	56 albus.
Beate virginis	4 „
Sancti Henrici imperatoris	12 „
Sancte Margarethe	5 „
Sancti sepulcri	25 „
Sancte Trinitatis	10 „
Sancte Konigundis	3 „
Capella sancti Nicolai	10 „
Sancti Benedicti	35 „
Sancte Juliane in nemore	13 „

KIRCHE DES HEILIGEN GEORG.

Daß außer der dem heiligen Kreuze gewidmeten Stiftskirche noch eine Pfarrkirche vorhanden war, ist bereits gesagt.[2] Das Gotteshaus, das ebenfalls auf der Freiheit lag[3], war dem heiligen Georg geweiht. In den Urkunden findet die Kirche, die offenbar durch das Klostermünster in Schatten gestellt wurde, nur selten Erwähnung. Außer der Notiz, daß zu ihrer Unterhaltung 1473 die Kardinäle Baptista und Johannes einen Ablaß bewilligten[4], scheint eine Nachricht, die auf eine Bautätigkeit bezogen werden könnte, nicht überkommen zu sein. Unter den Plebanen, die seit dem Jahre 1224 häufiger sich verzeichnet finden, seien aus dem Ende des 14. Jahrhunderts Konrad von Mederich und Reinhard von Stockhausen genannt.[5] Der Umstand, daß der ersterwähnte Geistliche auch als Vogt aufgeführt wird, läßt seine Wohnung in dem am östlichsten Klosterhofe gelegenen Hause suchen, das Landgraf Moritz als Vogtshaus bezeichnet. Ein primissarius vorweser der drier frumessen in sant Jorgen kirchen zcu Cauffungen kommt 1498 vor.[6] Ein Jahr später genehmigten Äbtissin Agnes, Fürstin von Anhalt, Pröpstin Agnes, Gräfin von Diepholz und Kanonikus Ditmar Diepel, Pfarrer an Sankt Georg, daß sie zur „ere Gots des almechtigen, der hochgelobethen junffrauwen maith Marie unnd aller heilgen zulassen, vorgunnen unnd gestatten, uff dem hohen altar in der sanct Jorgen kirchin zw ewigen zeythen alle wochen uff wercktages des morgens in sommer zw viren, im winther zw funff horen drie messe uffzwrichten unnd zw halten . . . sonderlich zw guthe den frommen luthen zw Kauffungen wonhafftigk, das die, eher sie morgens an ore arbeith gehen, gotsdienst in gedachter kirchin auch haben zw besuchin. Unnd zw sulchenn drien ewygen messen hait her Henrich und sine mittestamentarien dy behusunge uff der Frieheit zu Cauffungen gelegen, do itzo Contze Peters innewonet . . . , verordnet, gegeben unnd zwgeeygent“ mit der Bestimmung, daß der Geistliche „in gedachtem huíze sal residiren unnd wonen“.[7] 1513 findet sich eine Ablösung verzeichnet von „10 gulden an twen breven gehorende to der

[1] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 527.

[2] Über das Verhältnis von Pfarrkirche und Stift vgl. Schäfer, Pfarrkirche und Stift, wo freilich weder auf St. Georg, noch auf St. Benedikt in Kaufungen Bezug genommen wird.

[3] Hochhuth, Stat., S. 191.

[4] Roques, Urk. Nr. 513: „. . . cupientes igitur, ut ecclesia sancti Georgii in Coffungen . . . congruis frequentetur honoribus . . . omnibus et singulis utriusque sexus Christi fidelibus vere penitentibus et confessis, qui . . . ecclesiam ipsam devote visitaverint annuatim et ad reparationem conservationemque edificiorum, calicum, librorum, luminarium aliorumque ornamentorum inibi pro divino cultu necessariorum manus porrexerint adjutrices, nos cardinales . . . centum dies indulgentiarum . . . relaxamus . . .“

[5] Roques, Urk. Nr. 207, 215, 287f. — [6] Roques, Urk. Nr. 567. — [7] Roques, Urk. Nr. 568.

commenden to sancte Jorgen, de itzunt in besyttunge hat her Johan Peter". Als Inhaber einer „Commissie under dem predikestole" erscheint im gleichen Jahre Curt Bierwirt, der eine Ablösungssumme von 150 Gulden erhielt.[1] Zur Zeit der Aufhebung des Klosters besaß Johann Kaufunger die „Commende Georii".[2]

Über den Platz der Kirche kann kaum ein Zweifel bestehen. Das Gotteshaus befand sich auf der Freiheit, allem Anschein nach unweit des Vogtshauses. In der Tat ist auf dem östlichen Klosterhofe ein kirchliches Gebäude erhalten, das den Namen verloren hat, aber nur als die Kirche des heiligen Georg angesprochen werden kann. Das Bauwerk, das noch aus romanischer Zeit stammt, schließt sich den Klostergebäuden so an, daß seine Nordwestecke die Südostecke des südlichen Klausurflügels eben berührt. Man hat es also mit einem den Konventsräumen engst benachbarten, aber von allen Seiten freistehenden Sakralbau zu tun. Dafür, daß dieser Zustand nicht neueren Ursprunges ist, sondern auch während des Mittelalters bestand, spricht das Vorhandensein einer kurzen äußeren Flügelmauer an der offenbar durch kein Nachbargebäude verdeckten Nordostecke. Tafel 79, 7 u. 8 u. 80, 7 u. 8. Tafel 81, 1—2, 7 u. 82, 1—3. Tafel 96

Diese die freie Mauerecke nicht diagonal, sondern senkrecht treffende Flügelmauer für einen nachträglich angesetzten Strebepfeiler halten, geht nicht an, einmal, da sie mit dem Kernmauerwerk in Verband hergestellt ist, dann auch, weil bei dem niedrigen ungewölbten Bau nichts zu verstreben war, ferner, weil das Gurtgesimse auch auf das Kirchenmauerwerk selbst hinübergreift, der Mauerkörper im unteren Teile von einer Nische fast ganz aufgelöst ist und endlich das Gegenstück auf der Südostecke fehlt. Als auffallend muß bezeichnet werden, daß das Gurtgesimse nicht auch auf die Westseite der Flügelmauer hinübergeführt ist und daß die obere Abschrägung genau die Neigung zeigt, die ehemals die Giebelabdeckung der Kirche besessen haben muß. Man geht nicht fehl, hält man die Flügelmauer für die Kopfwand eines über Gelände liegenden Verbindungsganges vom Kloster zur Kirche. Damit wäre auch am einfachsten die merkwürdige Tatsache erklärt, daß Spuren von romanischen Fenstern in der Nordwand des Gotteshauses sich nicht feststellen lassen, wohl aber der Rest einer gehobenen Tür. Noch heute finden sich an der Kirche sowohl wie den Klostergebäuden die allerdings kaum noch der Ursprungsbauzeit entstammenden Mauerabsätze für den erneuerten Verbindungsgang, der übrigens in entstellter Form noch jetzt vorhanden ist. Tafel 85, 9

Man könnte an eine Kapelle des Klosters denken.[3] Aber abgesehen davon, daß die Kirche in ihrer Grundfläche über das Bedürfnis einer Kapelle hinausgeht, vielmehr in den Abmessungen dem Schema der frühen hessischen Dorfkirchen entspricht, paßt das Gotteshaus auch seiner Lage nach weder zu der auf dem Friedhofe zu suchenden Nikolauskapelle noch zur Benediktskapelle, die unmittelbar vom Kreuzgang aus zu betreten war. Wenn die Pfarrkirche des Ortes im Gegensatz zu jenen beiden Klosterkapellen nach Aufhebung des Konventes bestehen blieb, so lag das daran, daß durch die Einführung der Reformation das Interesse der Ortsgemeinde und ihres Pfarrers an dem Fortbestehen aller Rechte und Einnahmequellen nicht verringert wurde.[4] Und wenn der Bau im Gegensatz zu fast allen älteren Dorfkirchen des Kreises keine Erweiterung erfahren, sondern seine ursprüngliche Größe bis zum heutigen Tage bewahrt hat, so hat das darin seinen Grund, daß für das kirchliche Bedürfnis die gewaltige Münsterkirche mehr als ausreichend sorgte.

Daß in der Tat die Kirche des heiligen Georg in der Nähe des Stiftsmünsters lag[5], ergibt die Tatsache, daß sie das beliebte Ziel der außerordentlich zahlreichen Nonnenprozessionen bildete. Andrerseits

---

[1] Roques, Urk. Nr. 626. — [2] Roques, Urk. Nr. 766b.

[3] Meyer-Schwartau, Speyer, S. 12: „Sie mag entweder zur Abhaltung des Gottesdienstes bis zur Vollendung des Neubaues (d. Klosterkirche) oder als Hauskapelle der Kaiserin gedient haben". Roques, Urk. I, S. XII, hält den Bau für die Kapelle des hl. Benedikt, während er der Ansicht ist, daß „die ursprüngliche Pfarrkirche Sankt Georg längst dem Erdboden gleichgemacht ist". Lange, Kurf. Hessen, S. 283, erblickt in dem Bau, „jedenfalls dem ältesten unter den jetzt noch vorhandenen Gebäuden", die Nikolaikapelle.

[4] Nach Hochhuth, Stat., S. 191, wird die Kirche noch 1609 erwähnt. „In diesem Jahr hatte nämlich der Superintendent der Gemeinde befohlen, die alte Kirche und das Pfarrhaus gründlich zu reparieren. Es kam aber dieser Befehl nicht zur Ausführung."

[5] Mit Recht vermutet Lange, Kurf. Hessen, S. 276, daß die Kirche des hl. Georg „auf dem Grunde des Hofes" d. h. im Bereiche der Pfalz lag.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ist auch soviel zu ersehen, daß bei den Prozessionen zu Sankt Georg nicht der Kreuzweg benutzt wurde, sondern der Weg durchs Freie ging. Hiermit hängt eine Bestimmung zusammen, die schon bei der Benediktskapelle zur Sprache gekommen ist.[1] Voraussetzung nämlich für die mit einer Station beim heiligen Georg verbundenen Umgänge war gutes Wetter. Regnete es, so hielt man die Station, wenigstens am Palmsonntage, in der trockenen Fußes zu erreichenden Benediktskapelle. Beide Kriterien passen vortrefflich zu der an der Außenecke des Klausurblocks gelegenen Kirche.[2]

Der in seinen Umfassungsmauern erhaltene, sonst aber arg entstellte Bau, der jetzt im Inneren zu Stallungen und Vorratsräumen eingerichtet, im Äußeren von Wirtschaftsgebäuden eingebaut ist, bildet im Grundriß ein Rechteck von 11,50 m lichter Länge und 6,80 m Breite, das im Osten eine Apsis von 5,30 m innerem Durchmesser schließt. Abgesehen von den drei rundbogigen Fenstern dieser verhältnismäßig großen Konche ist nur eine romanische Lichtöffnung am Ostende der Südwand überkommen. Ein halbkreisförmig abgeschlossener Eingang findet sich am Westende der Nordmauer. Eine spitzbogige Tür nimmt die Mitte einer Innenwand ein, die das westliche Drittel des Raumes abteilt und bei einer Höhe von 2,50 m als der Abschluß einer Westempore angesprochen werden darf. Daß diese Trennungsmauer die Stelle einer romanischen, in zwei Rundbögen sich öffnenden Wand einnimmt, zeigt der noch erhaltene, in das Umfassungs-
Tafel 85, 5 u. 8 mauerwerk einbindende südliche Endpfeiler mit treppenförmigem Sockel und verstümmeltem Kämpfer, auf dem wenigstens der untere Teil des Halbkreisbogens noch aufsitzt. Der besseren Beleuchtung des Emporen-
Tafel 85, 6 bodens diente ein Fenster am Westende der Südmauer, das, durch einen Mittelpfosten geteilt und mit Kielbogen überdeckt, in die späteste Gotik zu verweisen ist. Die übrigen Türen und Fenster zeigen zumeist das rechteckige Format der nachklösterlichen Zeit, in welcher der Bau allerdings den verschiedenartigsten Zwecken diente. Wohl in ihrer Eigenschaft als Brauhaus, als welches sich die Kirche auf Landgraf Moritz' Skizze verzeichnet findet, erhielt sie auf der Apsis einen Abzugsschlot und im Langhause einen Zwischenboden, der nur das östliche Drittel freiließ und in späterer Zeit als Tanzboden benutzt wurde. Bei den wechselvollen Schicksalen ist es nicht zu verwundern, daß weder der Giebel noch der Dachstuhl in ihrer Urform sich erhalten haben. Nicht zweifelhaft indessen kann es sein, daß das Langhaus ehedem von der flachen Decke abgeschlossen wurde. Die Apsis besitzt noch heute das alte Viertelkugelgewölbe.

Wenngleich ein Datum für die Gründung des Baues nicht überkommen ist, kann das Alter der Kirche ziemlich sicher eingeschätzt werden. Das Gotteshaus muß annähernd gleichaltrig mit dem Klostermünster sein. Die Technik ist in beiden Fällen dieselbe. Hier wie dort nicht nur die gleiche Art des Steinverbandes und Putzbewurfes, sondern auch dieselbe Manier, auf den Außenfronten den Putz in die Leibungen und Portale hineinzuführen und die Türen ohne Anschlag aus der Wand herauszuschneiden. In
Tafel 85, 7 der Schlichtheit der Fronten geben sich beide Bauten nichts nach. Die Kämpfersima an der Apsis deckt sich auch in den Einzelheiten mit den Gegenstücken des Stiftsmünsters. Vor allem aber: der eigenartige
Tafel 85, 1—4 Putzabschluß an den Mauerecken, die lisenenartige schmale Quadereinfassung der Kanten findet sich hüben wie drüben, im Äußern wie im Innern.

[1] Vgl. S. 173 Anm. 5.

[2] In den Klosterstatuten (Statut, S. 543 f.) wird unterschieden zwischen Prozessionen per circuitum ecclesiae (Umgang in der Klosterkirche selbst) und per ambitum (im Kreuzgang) einerseits und Prozessionen, welche die Kirche verließen und sich innerhalb der Klostermauern bewegten, andrerseits, zwei Arten, die noch heute in katholischen Klosterkirchen üblich sind. Zu letzterer Art gehörten die Prozessionen zur Georgskirche. An den gewöhnlichen Sonntagen nahm die Prozession den Weg durch den Kreuzgang. „Omnibus et singulis diebus dominicis perpetuis temporibus abbatissa et puelle sanctimoniales . . . habeant processionem ante summam missam cum vexillis sive crucibus de choro per ambitum . . . et . . . habeant stacionem in ambitu. Ante introitum monasterii (= Klostermünster) legendo bipartitu psalmum . . . et ebdomadarius leget collectam . . . et cum cantu intrant monasterium redeundo ad chorum." An fast allen Festtagen — und deren gab es nach Ausweis der Statuten eine Menge im Stift — bewegten sich die Prozessionen zur Georgskirche. Von diesen Prozessionen heißt es durchweg: „Et erit stacio ad sanctum Georgium. Et in exitu monasterii cantatur antyphona (folgt Text). In introitu ecclesie sancti Georgii antyphona (folgt Text) incipietur . . . Postea in reversione due puelle sanctimoniales cantent ympnum (folgt Text). Ebdomadarius portabit crucem Christi ante portam monasterii . . . Postea incipitur summa missa . . ." An keiner Stelle ist die Rede davon, daß bei diesen Prozessionen der Kreuzgang benutzt wurde, im Gegensatz zu den Prozessionen zur Benediktskapelle, die per ambitum erfolgten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Man könnte annehmen, daß die Münsterbauhütte im Anschluß an ihr größeres Werk diesen kleineren Bau ausgeführt habe, wenn nicht die Gewißheit bestände, daß der Bau von St. Georg dem der heiligen Kreuzkirche vorangegangen sein muß. Das beweist die Erledigung einer Zuständigkeitsfrage, bei der das Alter der beiden Kirchen eine Rolle spielte. In diesem Rechtsstreite bezeugte durch eine Urkunde Dietrich, Pfarrer der St.-Martinskirche zu Erfurt, früher Rektor des Hochaltares in der Stiftskirche zu Kaufungen, daß die Pfarrkirche St. Georg daselbst die ältere sei.[1] Insbesondere auch wurde in der Urkunde, die 1432 Dietrichs Nachfolger notariell beglaubigen ließ, zum Ausdruck gebracht, daß „dy phare zu Couffungen ist an deme erstin anebigine gestifftit in sente Jorgen kirchen, das sal man kennen an der borkirchen, das der keyser uffe selbir gestanden hat zu messetziit, unde darnach dy kirche des heiligen crucis gebuwit ist unde godesdinst darin geleget unde geschicket ist".[2] Damit hat auch die in der Kirche sich findende Empore als gotisch umgestaltete Kaiserloge ihre Erklärung gefunden. Daß unter „dem Kaiser" nur Heinrich II. verstanden werden kann, bedarf kaum der Erwähnung.

Ein weiterer Schluß ergibt sich. Liegt die Erbauungszeit der beiden Kirchen nicht weit auseinander und hat Heinrich II. vor Grundsteinlegung des Stiftsmünsters die Georgskirche besucht, so kann dieses Gotteshaus nur zu Lebzeiten des Kaisers entstanden sein. Der Gedanke, Heinrich selbst habe die Kirche erbaut, liegt nahe. Denn kaum anzunehmen ist, daß der Fürst in dem Neubau eines Dorfgotteshauses sich eine Loge einrichten ließ, wenn er nicht auf das lebhafteste an dem Bau interessiert war. Die Kirche in Oberkaufungen unterstand, wie das Dorf und die ganze Gegend, der Oberhoheit Heinrichs. Selbst wenn nicht der religiöse Sinn den Kaiser bestimmt hätte, den Neubau des Gemeindegotteshauses an dem von ihm oft besuchten Orte auf seine Kosten zu bewerkstelligen, hätte er sich als Patron der Erbauung der Kirche nicht entziehen können. Auch die Wahl des Titularheiligen scheint nicht ohne Bedeutung für die Baugeschichte zu sein. St. Georg, der Patron der Ritter und Reisige, der Vermittler des Sieges, war dem umherziehenden kriegerischen Fürsten gewiß besonders sympathisch. Diesen Nothelfer rief Heinrich an, als er gegen die Polen zu Felde zog. St. Georg war es, den der wundergläubige Herrscher an der Spitze seiner Truppen erblickte, als er gegen die Heiden stürmte. Ihm zu Ehren weihte Heinrich den Ostchor seines Bamberger Domes. Dafür rettete der Heilige den Kaiser — so wollten es wenigstens seine Feinde — vor den Höllenstrafen.

Bedenkt man, daß zur Zeit des Kirchenbaues der Gedanke einer Klostergründung noch nicht aufgetaucht war, so hat die Lage des Gotteshauses neben dem Klostermünster nichts Befremdendes. Kaum eine andere Stelle des Dorfes kann für den Platz der Kirche in Frage kommen als die in der Nähe der ältesten Häuser gelegene Anhöhe, die in Zeiten der Bedrängnis den wirksamsten Schutz bot. Auch als der Bau seine Eigenschaft als Gotteshaus verloren hatte, behielt seine Umgebung für die Gemeinde die alte Bedeutung bei. Der zum Brauhaus gewordenen Kirche zur Seite zeichnet Moritz der Gelehrte den Gemeindeplatz, die Dorflinde und den Gerichtstisch. Wenn die der Georgskirche benachbarten, an der Peripherie des östlichsten Hofes und im Bereiche der großen Ringmauer gelegenen Häuser auch äußerlich zum Stift zu rechnen sind, so bildeten und bilden sie noch jetzt in rechtlicher Beziehung doch eine Gruppe für sich. Noch heute befinden sich die Gebäude, abgesehen von dem erst im 18. Jahrhundert vom Stift erworbenen Vogtshaus, in Privatbesitz. Und noch heute umschließen die Häuser den „Hüttenhof", den Hof, an dem die Gaden lagen. Natürlich hat man sich an Stelle des jetzigen Baues ein älteres, einfacheres Kirchlein, vielleicht eine Holzkonstruktion, zu denken, das Ersatz verlangte. Tafel 80, 11

Eine Eigentümlichkeit der Kirche muß noch zur Sprache gebracht werden, die geeignet erscheint, die Hypothese über die Erbauungszeit umzustoßen. Der Anschluß des Gotteshauses an den zwar umgebauten, aber seiner Lage nach unverrückten südlichen Klausurtrakt ist in der Weise bewirkt, daß die Ecke des Klosterflügels in das Mauerwerk der Kirche eingreift. Ist diese Einbindung, die durch die sichtbare Höherführung der Gebäudekante des Klosterbaues außer Zweifel gestellt wird, technisch auch nur unbedeutend, so

[1] Roques, Urk. Nr. 388. — [2] Roques, Urk. Nr. 389.

ist sie baugeschichtlich doch von größtem Wert. Sie muß als Nachweis genommen werden, daß nicht der Klosterflügel an die Kosterkirche, sondern die Kirche an den Klosterflügel angebaut ist. Das höhere Alter würde demnach nicht der Georgskirche, sondern dem Kloster zukommen, eine Annahme, die mit der urkundlichen Angabe unvereinbar erscheint, daß St. Georg älter ist als das Klostermünster. Den scheinbaren Widerspruch klärt die nachstehende Untersuchung eindeutig auf.

KAISERPFALZ.

Daß in Kaufungen eine Pfalz bestand, kann, ganz abgesehen davon, daß sich der Platz ausdrücklich als Pfalz verzeichnet findet[1], nach der Geschichte des Ortes nicht zweifelhaft sein. Der wiederholte Aufenthalt Heinrichs II., im Sommer wie im Winter, hat das Vorhandensein eines Königshofes zur Voraussetzung.[2] Man muß sich erinnern.[3] Ein verhältnismäßig langer Aufenthalt des wanderlustigen Königs fällt in den August 1011. Das war das Jahr, in dem die Gründung der Abtei noch nicht vollzogen war und Klostergebäude für den hohen Gast und sein Gefolge nicht zur Verfügung standen. Allem Anschein nach dehnte sich der Aufenthalt bis in den Spätherbst aus, da erst zum 1. November die Anwesenheit Heinrichs in Frankfurt sich notiert findet. Zu schließen ist daher, daß die Kaufunger Anlage einige Größe und für den Kaiser, der oft nur wenige Tage auf seinen übrigen Pfalzen verweilte, ein gewisses Interesse besessen haben muß. Dieses Interesse wird verständlich, nimmt man an, daß das Palatium im Kaufunger Walde für den abwechslungsbedürftigen Fürsten etwas Neues bedeutete. Dafür, daß wir es in der Tat mit einer Anlage zu tun haben, die Heinrich selbst erbaute und 1011 zum erstenmal bezog, fehlt es nicht an Anhaltspunkten.

Die Verlegung der Pfalz von Kassel nach Kaufungen als eines zurückliegenden Ereignisses gedenkt der Chronist, als er den Aufenthalt des Kaisers am neuen Platze während der Bitttage des Jahres 1015 erwähnt.[4] Daß dieser Wechsel der Residenz in demselben Jahre 1008 vollzogen wurde, in dem Heinrich seiner Gemahlin den Königshof zu Cassel schenkte, liegt an sich nahe. Alles spricht dafür, daß in diesem Jahre mit dem Bau der neuen Pfalz begonnen wurde. Eine Bauzeit von drei Jahren darf als nicht zu lang bezeichnet werden. Sollte die Kaufunger Besitzung den Casseler Hof ersetzen, so durfte sie nicht dürftig ausfallen. Denn zweifellos hatte das Geschenk des Königs an seine Gemahlin als recht ansehnlich zu gelten. Heinrich erfüllte damit nur ein politisches Versprechen, das er ein Jahr zuvor in Frankfurt gegeben hatte. Die im 10. Jahrhundert wiederholt genannte, gewiß stattlich eingerichtete Residenz in Cassel sollte, so scheint es, Kunigunde dereinst als Witwensitz dienen und sie für den Verlust von Bamberg entschädigen.

Daß Heinrich mit dem neuen Platze zufrieden war, zeigt sein späteres Verhalten. An den von ihm bevorzugten Orte weilte 1015 der Kaiser mindestens vom 11. bis zum 28. Mai, und 1016, also wiederum zu einer Zeit, in der man an die Errichtung der Abtei noch gar nicht dachte. Zu Beginn des Jahres 1019 ist Heinrich

[1] Chronicon Gottwicense, Tom. prodromus III 2, wo Capungun als villa regalis aufgeführt wird.

[2] Mit Recht weist Roques, Kaufungen, S. 17, darauf hin, daß Heinrich und Kunigunde „möglicherweise öfter oder länger in Kaufungen verweilten, als urkundlich zu erweisen ist. Es darf ferner auch ohne weiteres und besonders für Kaufungen unterstellt werden, daß die Königin in seiner Begleitung war, wenn es nicht ausdrücklich bezeugt ist."

[3] Vgl. S. 130.

[4] Thietmar, Chron. VIII 13 (VII) 8: „. . . inperator . . . ro gationum dies in Capungun fuit, quo ipse curtem suam de civitate Cassalun dicta transtulit". Roques, Kaufungen, S. 17, der an dem alten Irrtum vom Erbgute Kunigundens in Kaufungen festhält, legt die Stelle aus, wie es ihm für seine Hypothese paßt. Thietmars Angabe kann nach ihm kaum etwas anderes besagen wollen, „als daß der Kaiser das Eigentumsrecht über den Hof Cassel (durch die Hand seiner Gemahlin) auf das Kloster Kaufungen übertragen hatte, nicht aber kann, wie Hirsch, Jahrbücher . . . 3,73 u. 74, Note 3, meint, von einer Verlegung der Residenz von Cassel nach . . . Oberkaufungen die Rede sein". Dementsprechend bewertet er auch den Königshof Kaufungen. „Man hat diesen Salhof später zu den königlichen Pfalzen oder Burgsitzen königlichen Eigentums gerechnet. In vollem Sinne war aber Kaufungen keine königliche Pfalz, denn es war nicht Eigentum der Krone, nicht einmal des Königs Heinrich II., sondern Privatbesitz der Königin. Indessen scheint es doch, als wenn es allmählich den Charakter einer wirklichen Pfalz angenommen habe." In Wirklichkeit war Kaufungen seit Gründung des Königshofes in vollem Sinne königliche Pfalz. Thietmars Stelle ergibt nur wörtlich übersetzt den richtigen Sinn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gleichfalls in Kaufungen, wo er Gelegenheit hatte, den eben begonnenen Bau des Münsters in Augenschein zu nehmen. Auch als er seinen Besuch im nächsten Jahre wiederholte, konnte das Bauwerk, das erst ein Jahr nach seinem Tode geweiht wurde, noch nicht zur Hälfte fertig sein. Wo verrichtete Heinrich, so fragt man bei seiner frömmelnden Art, in all dieser Zeit seine Andachten? Wo vor allem brachte er jene Bitttage zu, von denen der Chronist 1015 spricht, wenn nicht in seiner Pfalzkapelle? Wenn auch seine Anwesenheit in der Pfarrkirche des Ortes verbürgt ist, so wird der Fürst, der Sitte der Zeit und des höfischen Lebens entsprechend, doch für sich und sein Gefolge ein eigenes Bethaus besessen haben. Und wo überhaupt stieg der Kaiser und die Kaiserin vor und während der Einrichtung des Klosters ab, wenn nicht in der Pfalz? Denn daß auch Kunigunde vor und kurz nach dem Jahre 1017 in Kaufungen weilte, ist mindestens wahrscheinlich. Die hier 1011 vollzogene Schenkung eines Hörigen an Hersfeld war interventu Cunigunde erfolgt und die 1019 am selben Platze vorgenommene Begabung des Klosters Tegernsee geschah gleichfalls per interventum et peticionem Chunigundae.[1] Auch bei Ausstellung der Kaufunger Urkunde vom Jahr 1016 für Hilwartshausen muß Kunigunde zugegen gewesen sein.

Man könnte einwenden, daß es sich bei dem wiederholten Aufenthalte Heinrichs in Kaufungen und seinem Interesse für den Platz gar nicht um den Neubau einer Pfalz, sondern um die Beziehung einer vorhandenen Anlage handelt. Allein, abgesehen davon, daß der Chronist mit keinem Wort von einer älteren Kaufunger Pfalz spricht, ist die Annahme einer solchen schon deshalb unwahrscheinlich, weil in einer Entfernung von nur einer Meile, in Cassel, seit alters ein Königshof bestand. Wir hören denn auch ebensowenig von einem Aufenthalte früherer Kaiser in Kaufungen wie von einem Verweilen Heinrichs daselbst vor dem Jahre 1011. Als Konrad I. und Otto I. die Gegend besuchten, stiegen sie in Cassel ab.[2] Und als es später darauf ankam, das Alter der Stiftskirche und des Gemeindegotteshanses festzulegen, weiß der Pfarrer nur von einer vor die Klostergründung fallenden Anwesenheit „des Kaisers“ d. h. Heinrichs II. im Heiligtum von Sankt Georg zu Kaufungen zu berichten.[3] Auch an eine ältere Besitzung Kunigundens am Platze darf nicht gedacht werden. Die Annahme, daß in Kaufungen ein Erbgut Kunigundens vorliege und die Kaiserin in Hessen überhaupt bedeutende Eigengüter besessen habe, ist, wie oben[4] dargetan, unhaltbar.

Setzt man das Bestehen eines 1008 von Heinrich II. in Kaufungen angelegten Königshofes voraus, so gewinnt die Gründungsgeschichte der Kaufunger Abtei viel an Klarheit. Auf der Pfalz zu Kaufungen war es, wo Kunigunde 1017 von der schweren Krankheit befallen wurde und für den Fall der Genesung die Stiftung eines Klosters gelobte. Ganz den Anschauungen der Zeit entspricht es, daß die geängstigte Frau, die sich in geistlichen Stiftungen nicht genug tun konnte, zum Gegenstande des Gelöbnisses die Schenkung gerade der Stätte machte, die sie gesund zu verlassen wünschte. Die Pfalz, so muß der Kaiserin Gelübde gelautet haben, sollte in Zukunft dem Orden des heiligen Benedikt gehören. In Paderborn beeilte sich dann, kaum genesen, Kunigunde, die Umwandlung des Königshofes in ein Kloster mit ihrem Gemahl und Bischof Meinwerk, ihrem bauerfahrenen Freunde, zu besprechen. Hier wurde allem Anschein nach die Schenkung des Kaufunger Hofes seitens des Kaisers an den Orden vollzogen. Vermutlich schon in dem zu Paderborn ausgestellten Stiftungsbriefe, sicher aber in seinen späteren Urkunden des Jahres 1017 und der allernächsten Zeit brachte der Kaiser ständig zum Ausdruck, daß er mit dem Vorgehen seiner Gattin einverstanden sei[5], eine Redeweise, die recht wohl darauf bezogen werden kann, daß Kunigunde nicht ihr, sondern ihres Gatten Eigentum, eben die Kaiserpfalz, im Gelöbnisse versprochen hatte. Vermutlich auch war für die Kaiserin der Grund zu der beschleunigten Reise nach Paderborn nicht zuletzt der gewesen, sich des Einverständnisses Heinrichs so bald wie möglich zu versichern. Daß dem Fürsten das Ansinnen, seinen Eigenhof in eine geistliche Anstalt zu verwandeln, verständlich erschien, darf nicht bezweifelt werden. War doch seine größte Stiftung Bamberg auf seinem Erbgute entstanden.

[1] Mon. Germ. Diplom. III, Urk. Nr. 236, 237, 335, 398 u. 406.
[2] Böhmer-Ottenthal, Reg. 127c. — [3] Vgl. S. 179.
[4] Vgl. Anmerkung 10 auf S. 130. — [5] Roques, Urk. Nr. 5—10.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Überschreibung eines nicht der Kaiserin, sondern dem Kaiser gehörenden Gutes in Kaufungen löst ungezwungen zwei Schwierigkeiten, die sich in den geschichtlichen Quellen fanden.[1] Nur wenn man annimmt, daß bei der Klostergründung Heinrich sein eigenes Besitztum verschenkte, gewinnt die zwei Jahre später sich findende Erwähnung seiner Hoheitsrechte in Oberkaufungen Sinn.[2] Nicht Kunigunde, sondern Heinrich schenkte der Abtei das Dorf „mit dem ganzen Walde". Und ferner: Hält man daran fest, daß Kunigunde das Kloster in der bestehenden Pfalz einrichtete, so ist mit einem Schlage der scheinbare Widerspruch in den urkundlichen[3] und chronistischen[4] Angaben beseitigt, daß 1017 das Kloster als gegründet und im selben Jahre als vollendet bezeichnet werden konnte. Nur geringer Änderungen bedurfte es, das Kaiserhaus mit seinen Sälen zu einem Konventsgebäude mit seinem Refektorium, Dormitorium und Kapitelsaal umzugestalten. Die Wirtschaftsgebäude konnten schon vollends unverändert bleiben. Hält man Heinrich für den Eigentümer und Schenker, Kunigunde für die Empfängerin und Stifterin der Kaufunger Anlage an die Nonnen, so versteht sich, daß der Kaiser ipsum monasterium Overencoufunga bald als sein Geschenk[5], bald als Eigentum seiner Gemahlin[6], schließlich aber auch als eine communi voto zustande gekommene geistliche Stiftung[7] bezeichnen konnte.

Tafel 99, 1 u. 2

Die Übergabe des Königshofes an die Benediktinerinnen darf kaum so verstanden werden, daß der Kaiser sich aller Rechte am Hof begeben hätte. Die Eigenschaft des Stiftes als Reichsabtei scheint dafür zu sprechen, daß Heinrichs Absicht bestehen blieb, hier abzusteigen, wenn er das Durchgangsland Hessen berührte. Tatsächlich treffen wir den königlichen Wanderer auch nach dem Jahre 1017 in Kaufungen. Anzunehmen ist daher, daß der Kaiser sich im Kloster Räumlichkeiten vorbehielt, wenn er es nicht vorzog, ein neues Unterkunftshaus anzulegen. Aber als auffallend muß es doch bezeichnet werden, blickt man auf die gehäuften Königsbesuche in Fulda, Hersfeld und Fritzlar hin, daß nur eine ganz „kurze Zeit das Kloster Kaufungen eine erhebliche Anziehungskraft auf den König ausübte".[8] Selbst der Stifter suchte anscheinend seine Gründung nur noch zweimal, 1019 und 1020, auf, „wiewohl der Kaiser nach dem Itinerar noch mehrfach auf seinen Fahrten durchs Reich von nahe gelegenen Punkten aus, wie z. B. von Paderborn, recht wohl Kaufungen besuchen konnte. Die Quellen berichten auch nichts davon, daß die Kaiserin Kaufungen zu Lebzeiten ihres Gemahls nochmals besucht habe."[9] Nur dreimal weilte, sind die Urkunden echt, Heinrich III. hier.[10] Daß Heinrich IV. keine Vorliebe für Kaufungen besaß und sich kaum hier aufgehalten haben kann, zeigt zur Genüge die Tatsache, daß er die Abtei verschenkte.[11] Als Bestätigung der Umwandlung der Pfalz in ein Kloster darf es genommen werden, daß das Bedürfnis, Logierräume für hohe Gäste zu unterhalten, schwand. In dem Verzeichnis der königlichen Pfalzservitien[12], das zwischen 1066 und 1069 aufgestellt wurde[13], ist Kaufungen nicht mehr aufgeführt. Je mehr das Kloster als solches sich auswuchs, um so mehr geriet die Pfalz in Vergessenheit.

Die interessante Frage, ob in Kaufungen noch bauliche Reste der Pfalz vorhanden sind, ist von der kunstgeschichtlichen Forschung bisher fast gar nicht behandelt worden, wohl weil die politische Geschichte

---

[1] Anm. 9 auf S. 127 u. Anm. 10 auf S. 130. — [2] Roques, Urk. Nr. 9.

[3] Roques, Urk. Nr. 5f. — [4] Thietmar, Chron. VIII 54 (VII 39). — [5] Roques, Urk. Nr. 9.

[6] Roques, Urk. Nr. 12, 13 u. 14. — [7] Roques, Urk. Nr. 13.

[8] Wenck, K., Deutsche Kaiser und Könige in Hessen, in Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. XL, S. 147, der übrigens Kaufungen nicht zu den Pfalzen zählt und die Königsbesuche vor dem Jahre 1017 auf das Kloster bezieht.

[9] Roques, Kaufungen, S. 24.

[10] Müller, E., Das Itinerar Heinrichs III., S. 38, 89 u. 129f.

[11] Nach Meyer von Knonau, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V. III, S. 346—349, fand im Februar 1081 angeblich im „Kloster Oberkaufungen, das dem Kaufungerwalde den Namen gab", eine Versammlung vieler geistlicher und weltlicher Fürsten in Vertretung Heinrichs IV. und der Sachsen statt. Die Stelle der Zusammenkunft befand sich nach Bruno, De bello Saxonico, C. 126f., „ultra fluvium, qui Wisara dicitur, in silva, quae inde Capuana vocatur, quia ad urbem, quas Capua nominatur, pertinere cognoscitur".

[12] Böhmer, Fontes rerum Germ. III, S. 397f.

[13] Matthäi, Die Klosterpolitik Kaiser Heinrichs II., S. 96f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich des Gegenstandes nur ungenügend angenommen hat.[1] Wenn es wahr ist, daß in baulicher Beziehung Pfalz und Kloster gleichbedeutend sind, so darf bei dem denkbar dürftigen Bestande mittelalterlicher Reste allerdings nicht erwartet werden, daß augenfällige Zeichen einer kaiserlichen Wohnanlage sich finden. Erschwert wird die Untersuchung durch die Wahrnehmung, daß bei historisch nicht eindeutig festgelegten Bauteilen die kunstgeschichtlichen Grenzen zwischen Palast- und Klosterbau oft unmerklich ineinander übergehen. Sollen in Kaufungen Reste einer kaiserlichen Burg gesucht werden, so kommen — bei dem gänzlich veränderten, aufgehenden Mauerwerk — lediglich die Keller in Frage, die freilich nur insofern als unterirdische Räume anzusprechen sind, als sie erst nachträglich in das aufgehöhte Gelände versanken. Diese starkwandigen Unterbauten konnten recht wohl beibehalten werden, als man den Oberbau den Bedürfnissen und dem Zeitgeschmack entsprechend erneuerte.

In Kaufungen hat es allerdings den Anschein, als ob in dem stellenweise bis zu 3 m aufgefüllten Boden Reste von Substruktionen des Königshofes vorhanden sind. Die am Kreuzgangsgarten gelegene, den Klausurhof nach Westen abschließende Renterei enthält im Keller Architekturstücke und Mauerzüge, die eher auf einen Pfalzbau als auf eine Klosteranlage schließen lassen. Der im Äußeren völlig angeschüttete, also ehedem ebenerdig liegende Keller, dessen Grundriß in seiner Länge hinter dem jüngeren Erdgeschosse zurückbleibt, wird jetzt durch zwei Querwände in einen größeren Mittelraum und zwei schmälere Seitenräume geteilt, welch letztere wiederum durch Scheidemauern in je zwei Kammern zerlegt werden. Alle Räume überdeckt die Tonne. Durch die höhere Lage des Gewölbes und Fußbodens kennzeichnet sich der Südteil als ein offenbar durch die neue Größe des Oberbaues bedingter, nachträglicher Anbau an das Mittelstück. Mit seiner Krone aus dem Gelände herausragend, besitzt er den Außenzugang zu dem unterirdischen Geschosse, einen Mittelgang mit absteigendem Treppenlauf, der den Hauptkellerraum in der Mitte trifft. Tafel 79, 9 u. 81, 4 u. 5

Der Nordteil dieses Kellers nun enthält in der offenbar nachträglich eingezogenen Scheidewand zwei ursprünglich freistehende, zum Teil beschädigte und halb in der Erde steckende Steinpfeiler, welche die Anfänger rippenloser Kreuzgewölbe tragen. Der gleichmäßige Abstand dieser Stützen voneinander und von der Wand lehrt, daß sie ihre alte Stellung nicht verlassen haben. Der quadratische Schaft zeigt an den Ecken Abfasung, die am unteren Ende durch eine kleinere, am oberen Ende durch eine größere Schmiege die Kante des quadratischen Kerns wiedergewinnt. Das Kopfstück ladet schwach kapitellartig aus, während das Fußende sich wenig nach unten verbreitert. Mit diesem in einem Falle angearbeiteten, im anderen Falle durch eine Fuge vom Schaft getrennten Sockel steht die Säule, die im ganzen nur eine Höhe von 1,55 m erreicht, auf dem gewachsenen Boden. Tafel 85, 10—16

So sicher es ist, daß man es mit einem ursprünglich stützengeteilten, kreuzgewölbten Raum zu tun hat, so wenig klar liegt auf den ersten Blick die Größe und Art des Raumes zutage. Wohl kennzeichnen sich die Ost- und Westmauer, die heute wie früher die Außenwand bilden, als die alten Raumgrenzen, nicht nur, weil ihr Abstand auf das Intercolumnium abgestimmt ist, sondern auch, weil an Stellen das stark ausgebesserte Ursprungsmauerwerk im Gegensatz zu den jüngeren Bauteilen den sorgfältigen Quaderverband zeigt. Aber von den alten Quermauern ist nichts zu sehen, da die Widerlagsmauern für die 1606 eingezogenen Gewölbe die alten Wände ebenso inkrustiert haben, wie sie die beiden ehemals freistehenden Pfeiler einseitig einhüllten. Unschwer indessen läßt sich die Lage der alten Südmauer feststellen, die auf der Grenze zu suchen ist, wo das starke Mauerwerk des Kernbaues und die schwächeren Wandungen des vorgeschuhten Südteiles zusammenstoßen. An dieser Stelle besitzt die Querwand die auffallende Stärke von 2,40 m. Da, wo die Kellertreppe die Wand schneidet, findet sich eine Mauernaht, welche die Stärke der Gewölbewiderlager auf 0,05 m festlegt. Zieht man von dem Breitenmaße der Querwand für die beiderseitigen Gewölbewiderlager eine Stärke von $2 \cdot 0{,}50 = 1{,}0$ m ab, so bleibt für die umhüllte Kernmauer eine Breite

[1] Die Ortsüberlieferung weiß noch von einer Pfalz. Vgl. Brunnemann, Cassel, S. 167, der freilich die Pfalz für jünger als das Kloster hält. Roques, Kaufungen, S. 1, vermutet in den Resten des alten Klosters auf dem Hexenberge die „Umfassungsmauer einer alten Königspfalz".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von 1,40 m übrig, genau das Maß der alten Ost- und Westwand. Die nunmehr gefundene Lage der alten Südmauer ermöglicht, den entstellten symmetrischen Raum nicht nur in seinen Umfassungsmauern, sondern
Tafel 80, 9 auch in seiner Innenteilung zu rekonstruieren. Es ergibt sich eine von vier Mittelstützen durchsetzte Halle von 11,0 m Länge und 9,0 m Breite.

Man könnte den unmittelbar am Kreuzgang gelegenen Raum für den Kapitelsaal des Klosters halten, wenn nicht die geringe lichte Höhe als Bedenken entgegenstände. Viel näher liegt die Vermutung, der starkwandige Raum, der anscheinend nach der Seite keine Fortsetzung fand, sei das Untergeschoß der
Tafel 82, 4 **Pfalzkapelle** gewesen. Man braucht nur für das Obergeschoß unter Annahme einer größeren Stockwerkshöhe die Stützenstellung zu wiederholen, um die übliche Form der Doppelkapellen zu gewinnen. Auch die große Schlichtheit der Pfeiler scheint eher für das gewöhnlich anspruchsloser gehaltene Sockelgeschoß einer Schloßkapelle zu sprechen als für die aula abbatialis einer adeligen Reichsabtei, wie die ganze Form der Stützen, insbesondere der schräg ablaufende Sockel stark an die in den Miniaturen vorkommenden Einzelheiten der Palastbauten erinnert.[1] Versteht man sich zu der Annahme, daß die übereinanderliegenden Räume durch eine Öffnung in der Zwischendecke miteinander verbunden waren, so kann der Bau zu jener Art von Doppelkapellen zählen, die „für gewöhnlich und hauptsächlich dazu bestimmt gewesen, daß die in dem fast immer einfacher ausgestatteten unteren Raume versammelten Dienstleute an dem im oberen abgehaltenen Gottesdienste zugleich teilnehmen konnten".[2] Und nimmt man noch an, das Obergeschoß sei durch den
Tafel 85, 17 üblichen Gang mit dem Palas verbunden gewesen, so findet auch eine romanische Kämpferkehle, die noch heute der Ausgang des Treppenlaufes besitzt, ihre Erklärung als Rest der Tür zu diesem Verbindungsgang.

Als auffallend muß bezeichnet werden, daß der ebengenannte Türkämpfer mit seiner Vorderkante genau in der Nordflucht des südlichen Klausurtraktes liegt. Diese Beziehung läßt den Schluß zu, daß das Herrenhaus keine andere Stelle einnahm als der Hauptklosterflügel, ein Schluß, der sich natürlich auch
Tafel 80, 10 schon durch die Lage des Verbindungsganges von selbst ergibt. Wenn man demnach den **Palas** mit dem südlichen Klosterflügel gleichzusetzen hat[3], so scheint damit nur eine Bestätigung für die oben ausgesprochene Ansicht gegeben zu sein, daß Heinrich seine Pfalz, wie sie war, den Nonnen zur Verfügung stellte. Sind an dem völlig veränderten und in seinen Westteilen gänzlich untergegangenen Bauwerk auch Spuren der ersten Anlage nicht mehr festzustellen — man müßte denn die unsymmetrische Mauerstärke des tonnengewölbten Kellers als Anhaltspunkt nehmen —, so darf doch angenommen werden, daß dieser Hauptbau des Königshofes fürs erste den Bedürfnissen des Konventes genügte und neben dem Dormitorium und Refektorium auch den Kapitelsaal der Nonnen enthielt. Daß der Ostteil noch heute auf alten Fundamenten steht, ergibt sein Verhältnis zur Kirche des heiligen Georg. Der oben erwähnte scheinbare Widerspruch, daß der südliche Klosterflügel älter ist als das anstoßende Gotteshaus, klärt sich auf, hält man den Klausurbau für die vor Erbauung sowohl der Georgskirche als des Klostermünsters vorhandene Pfalz. Und will man für den Königsbau die alte Länge suchen, so wird seine Westgrenze durch die Pfalzkapelle, seine Ostgrenze durch die Georgskirche bestimmt, welch letztere die an die Königsgemächer anstoßende Fürstenempore besaß und aus diesem Grunde, und weil sie nachträglich dem Pallas angebaut wurde, mit zur Pfalz gerechnet werden darf. Jene kurze Flügelmauer an der Nordostecke der Georgskirche, deren obere Abschrägung die Fortsetzung des Kirchengiebels gebildet haben muß, ist weiter nichts als die Stirnwand des vom Palas zum Gotteshaus führenden gehobenen Ganges, einer untergegangenen Holzkonstruktion, welche von der Verlängerung des Kirchendaches überdeckt wurde. Fügten die Nonnen ihr Münster dem vorgefundenen Bestande so an, daß es im Norden von dem zum Klostergebäude gewordenen Palas und parallel zu diesem zu stehen kam, so erhielten sie einen Kreuzgangshof von üblicher Größe, Form und Lage. Es bedurfte in der Tat nur der

[1] Vgl. Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau.
[2] Piper, Burgenkunde, S. 492.
[3] Noch ein anderer Platz könnte auf den ersten Blick für den Palas in Frage kommen, das Herrenhaus am Prälatenhof. Der Hinweis darauf, daß dieses junge Bauwerk den alten Westeingang des Klostermünsters verdeckt, ist Beweis genug, daß vor oder während der Einrichtung der Abtei ein größeres Bauwerk sich hier nicht befunden haben kann.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Errichtung des Kreuzganges, um den alten Wohnbau mit dem neuen Gotteshause in die vorgeschriebene Verbindung zu bringen. Die von diesem Portikus berührte Pfalzkapelle als das Heiligtum Sankt Benedikts anzusprechen, hält nicht mehr schwer. Diesem Heiligen schenkte Kunigunde die ganze Besitzung mit dem Gelöbnisse, Schwestern seines Ordens in die fertige Anlage zu berufen. Jene merkwürdigen Pfarrrechte der Kapelle erklären sich am einfachsten, wenn man sie für das Gotteshaus der alten Pfalzgemeinde hält. Und wenn oben angenommen wurde, der Kaiser habe während der in Kaufungen zugebrachten Bitttage seine Andacht in der Pfalzkapelle verrichtet, so darf vielleicht als Bestätigung genommen werden, daß noch in späterer Zeit die Nonnen in rogacionibus die Kapelle des heiligen Benedikt aufsuchten.[1]

Fielen Palas und Kapelle der Veränderungstätigkeit späterer Zeiten zum Opfer, so hat sich ein Bauwerk fast unversehrt erhalten, dessen Vorhandensein genügen würde, die Existenz einer Kaufunger Pfalz außer Zweifel zu stellen. Bereits oben ist der Nachweis geliefert, daß der Nebenturm der Stiftskirche älter ist als das Glockenhaus, an dessen Nordseite er sich anlehnt. Wenn seine Benutzung während der Klosterzeit als Archiv und Schatzkammer auch so gut wie sicher ist, so muß der viergeschossige Bau doch im Anfang eine andere Bestimmung gehabt haben. Seine ursprüngliche Gestalt ist unschwer zu erkennen. Streicht man die nachträglich zugefügten Gewölbe des ersten und dritten Obergeschosses, so ergibt sich ein Bauwerk von vier Geschossen, von denen nur das untere gewölbt war, die übrigen aber Holzböden besaßen. Nimmt man noch hinzu, daß die Wandungen eine Stärke von 1,65 m besitzen, in sorgfältigster Quadertechnik errichtet sind und nur von Schlitzen durchbrochen werden, so kann wohl kein Zweifel bestehen, daß ein Bauwerk vorliegt, das ursprünglich für Verteidigungszwecke bestimmt war. Als Bestätigung mag der Platz des Turmes genommen werden. Auf die Nordwestecke des Plateaus vorgeschoben, hatte er — das besagt auch die Lage der Schießscharten — die vom Berge kommenden Angriffe von einer Gruppe von Bauten abzuhalten, die auf der Süd- und Ostseite das scharf abfallende Gelände schützte.

Auch Meyer-Schwartau[2], der den Nebenturm in seiner jetzigen Form zwar für jünger hält, aber die Möglichkeit zugibt, daß „auch ursprünglich bereits ein Flankenturm vorhanden war", glaubt an den Defensivcharakter des Bauwerkes. Wenn er aber meint, daß „für eine etwaige Verteidigung des Klosters der ganzen Lage nach ein starker Turm an der Nordseite besonders günstig" war, und für die Richtigkeit dieser Ansicht ins Feld führt, daß „auch der Hauptturm im Schaft sehr geschlossen ist", so muß dem entgegengehalten werden, daß von einem geschlossenen Charakter des Hauptturmes bei der in bau- wie militärtechnischer Hinsicht mehr als bedenklichen Auflösung der Ostwand, bei dem großen Westeingange, bei den Durchgangsöffnungen zum Süd- und Nordschiffe sowie bei dem Fehlen eines Gewölbes über dem Erdgeschoß nur sehr bedingt die Rede sein kann und daß die Vereinigung beider Türme ihre Bedeutung als Wehrwerke mehr aufhob als verstärkte. Wert als Trutzbau konnte der sechseckige Turm nur haben, wenn er frei stand. Und nimmt man an, daß er frei stand, so ist seine ursprüngliche Bestimmung klargestellt. Er war der **Berchfrit** der Pfalz. Tafel 80, 10

Setzt man voraus, daß die Warte des Königshofes, ebenso wie der Palas und die Kapelle, erhalten blieb, als die Anlage in die Hände der Nonnen überging, so klären sich alle die Unstimmigkeiten auf, die sich bei Untersuchung des Verhältnisses von Glockenhaus und Nebenturm fanden: der Mangel eines Mauerverbandes, die Verschiedenheit der Technik, die Ungleichheit der Stockwerkhöhen und die Verkümmerung der Schallöffnungen auf der Nordseite der Glockenstube. Auch die Merkwürdigkeit wird verständlich, daß die Schwelle des Einganges zum obersten Geschoß des Nebenturmes höher liegt als der zugehörige Fußboden. Diese Tür wurde nachträglich eingebrochen als Verbindungsöffnung mit dem zweiten Obergeschoß des Glockenhauses, dessen Fußbodenhöhe einerseits durch die Balkenlage des Kirchenlanghauses festgelegt wurde, andrerseits selbst wieder die Schwelle des Durchganges zum Nebenturm bestimmte. Zu vermeiden war dieser Durchbruch nicht, da er den Zugang zu den Obergeschossen des Hauptturmes ermöglichte. Vor allem aber findet der eigentümliche Abstand zwischen dem Fußboden der Nonnenempore und der Decke des

[1] Statut, S. 544. — [2] Speyer, S. 12 f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Turmuntergeschosses seine Erklärung. Diese Decke wurde festgelegt durch die vorgefundene, zum ersten Obergeschoß des Nebenturmes führende Tür, jene Tür, die als gehobener Außeneingang bis dahin den einzigen Zugang zu dem gesicherten Oberteil des Berchfrits gebildet hatte.

Um über die ehemals freie Stellung des Berchfrits Gewißheit zu erlangen, hat Verfasser in der Umgebung des Turmes Nachgrabungen veranstaltet.[1] Vornehmlich mußte es darauf ankommen, das sich südlich vorlegende Gelände daraufhin zu untersuchen, ob etwaige Fundamente auf einen Anschluß an den alten Wohnbau deuteten. Zu diesem Zwecke ist das Erdgeschoß des Hauptturmes, das bis dahin unzugänglich war, durch Durchschlagen der vermauerten Ostwand wieder geöffnet. Eine Untersuchung des Raumes ergab das bereits oben durch Rechnung und Rekonstruktion gewonnene Resultat, daß die Nordwand an der Anschlußstelle des Nebenturmes eine zugesetzte Bogenstellung, wie sie am Ostende derselben Wand sich findet, nicht besitzt. Die Annahme eines höheren Alters des Nebenturmes wurde somit bestätigt. Ein Durchsuchen des Bodens hat die Gewißheit gebracht, daß ältere Fundamente nicht vorhanden sind. Damit ist der Beweis gegeben, daß der Berchfrit Anschlußgebäude an der Südseite nicht besaß.

Ein anderes Ergebnis wurde in dem ebenso gründlich untersuchten Westteile des Langhauses gewonnen. In einer Tiefe von 30 cm unter dem jetzigen Ziegelpflaster trat eine Lage von nebeneinandergestellten Feldsteinen zutage, die hart an die durchgehenden Fundamente der Mittelschiffarkaden herantrat. Offenbar liegt hier die alte Packlage des mittlerweile verschwundenen ersten Estriches der Kirche vor. Interessanter als
Tafel 79, 2 dieser Fund war die Freilegung eines Fundamentes von 0,90 m Breite, das im südlichen Seitenschiff unmittelbar neben der Grundmauer der Mittelschiffarkade herlief, aber nur im westlichen Drittel des Südschiffes, nicht aber weiter östlich und auch nicht im Nordschiff festzustellen war. Man könnte den Mauerzug für das Fundament der untergegangenen romanischen Arkade halten, wenn er nicht in seiner Länge beschränkt wäre und des nördlichen Gegenstückes entbehrte, wenn ferner nicht die Lage der romanischen Arkadenstützen in der Flucht der gotischen Pfeiler außer Zweifel stände und endlich die Breite der Grundmauer als Unterbau der romanischen Arkaden ausreichen würde. So wird man den Mauerzug als die Fundamentreste eines mit dem Palas parallel gerichteten, untergeordneten Pfalzgebäudes ansehen müssen, die beim Neubau der Kirche nicht entfernt wurden, weil sie nicht störten. Denn nur eine mit dem Palas parallel gerichtete Lage kam für die Kirche in Frage, wollte man einen Kreuzgangshof von annähernd rechteckiger Form schaffen. Daß in der Tat die Lage des Kaiserhauses für die Orientierung nicht nur des Stiftsmünsters, sondern auch der Georgskirche maßgebend wurde, beweist am besten der Umstand, daß die Längsachsen beider Bauten um 30 Grad von der Ostlinie nach Norden abweichen.

Überblickt man die in weniger als einem Vierteljahrhundert sich vollziehende Bautätigkeit auf der Kaufunger Berglehne, die Errichtung der Pfalz neben dem alten Ortsgotteshause, den im Anschluß hieran vorgenommenen Neubau dieser Kirche, endlich die Gründung der Stiftskirche, so ergibt sich — sieht man von der Errichtung des Stiftes nicht neben, sondern in der Pfalz ab — ein Vorgang, der sich in der Geschichte kaiserlicher Bauten so häufig wiederholt, daß er, wenigstens bei bedeutenderen Plätzen, nicht als Ausnahme betrachtet werden kann. Die engen Beziehungen zwischen Königshöfen und Abteien sind bekannt.[2] Es sei in Mitteldeutschland an Quedlinburg, Nordhausen, Memleben, Eschwege und Limburg erinnert. Natürlich gab es neben diesen Königsklöstern auch Reichsabteien, denen die Pfalz fehlte. Die mannigfache Art, wie die kirchlichen Institute unter die unmittelbare Obhut des Reiches gelangten, erklärt hinreichend, daß es dem Inhaber der Reichsgewalt gar nicht daran lag, überall seine Residenz aufzuschlagen. Häufig kamen die geistlichen Anstalten erst nach ihrer Gründung an den Träger der Krone. Anders lag der Fall, stiftete der König die Klöster auf seinem Gute. Wenn Matthäi[3] die Reichsabtei Kaufungen zu der Klasse von Reichskirchen

[1] Den Herren Obervorstehern des Stiftes Kaufungen, welche nicht nur die umfangreichen Untersuchungen in der Kirche gestatteten, sondern auch die Mittel zu ihrer Durchführung zur Verfügung stellten, sei auch an dieser Stelle der wärmste Dank ausgesprochen.

[2] Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte III, S. 189f.

[3] Die Klosterpolitik Kaiser Heinrichs II., S. 1.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zählt, die durch königliche Gründung ins Leben gerufen wurden, so hätte er sie ebensogut auch bei der Gruppe aufführen können, die durch Gründung auf Königsboden entstanden.

Auch die Gründung von Frauenklöstern in einer Pfalz oder Burg scheint nicht ohne Beispiel zu sein. Maria im Kapitol entstand in einer Merowingerresidenz, die schon eine Peter- und Paulskirche als Burgkapelle besaß.[1] Ebenso wurde in Nivelles das Stift in einer alten Königspfalz eingerichtet, mit der schon eine Münzstätte verbunden war.[2] In Salzburg siedelten sich die Nonnen in castro superiore des römischen Iuvavum an.[3] In Wetter[4] und Elten[5] nahmen die Stifte die Stelle alter Grafensitze ein. In fast allen Fällen ist außer der Burgkapelle eine ältere Pfarrkirche nachzuweisen. Ein besonderes Ortsgotteshaus neben dem Stifte läßt sich in vielen anderen Fällen feststellen. Die Verbindung von Pfalz, Münster und Stift tritt uns bereits in Aachen entgegen. Diese Kombination, in Karls des Großen Residenz auf das glänzendste durchgeführt, enthält das Programm späteren fürstlichen Wohnens. Anlagen gleichen Charakters, wenn auch bescheidener in Ausdehnung und Ausstattung, werden wir in der Folgezeit in den zahlreichen Bischofsstädten zu suchen haben, in denen die Könige wiederholt Hof hielten. Die spärlichen Reste sächsischer Pfalzen bieten für Kaufungen nur unzureichenden Vergleichsstoff. Aber in den besser erhaltenen jüngeren Beispielen kehrt die Vereinigung der typischen Bauwerke in der alten Zusammenstellung fast unverändert wieder. Nicht zu verkennen ist die Ähnlichkeit des Kaufunger Königshofes mit der Pfalz zu Goslar, die uns noch heute die beste Anschauung einer Residenz des 11. Jahrhunderts vermittelt. Die Anlage, die unter Heinrich II. schon bestand, unter Heinrich III. neu erbaut wurde, hat ihren Platz auf der Lehne eines nach dem Ort zu abfallenden Hügels. An der Grenzscheide von Ebene und Harzgebirge gelegen vereinigt die Burg die Vorteile beider ebenso glücklich wie die Pfalz am Saume des Kaufunger Waldes. Wir finden den Kaiserhof Goslar mit der Pfalzkapelle und der Ortskirche verbunden. In seiner unmittelbaren Nähe erhebt sich der Dom. Die Vereinigung von Palas, Kapelle und Dom begegnet uns wieder in der Pfalz Heinrichs des Löwen, der 1166 erbauten Burg Dankwarderode in Braunschweig.

Es würde außerhalb des Rahmens dieser Arbeit liegen, weiteren Verwandtschaftsgraden nachzugehen. Nur eine Anlage sei, weil sie wenig bekannt ist, noch genannt, die als Bischofsresidenz zwar nicht zu den Königspfalzen gehört, wohl aber als die Nachahmung einer solchen angesehen werden kann. Sie ist ein Werk desselben Benno von Osnabrück, der vermutlich Kaiserhaus, Pfalzkapelle und Dom in Goslar baute und 1068 den Speyrer Dom durch Uferbauten am Rhein schützte. Zu den Burgen, welche der geistliche Herr für seinen kaiserlichen Gönner Heinrich IV. aufführte, darf man auch die Harzburg rechnen, eine wohlbewehrte Pfalz, der das übliche Kloster nicht fehlte. Wichtiger als dieses untergegangene Königsschloß ist die Sommerresidenz, die Benno unweit seiner Bischofsstadt auf dem Abhange des Teutoburgerwaldes an Stelle der alten Sachsenfeste Iburg für sich selbst erbaute. Die weitläufige, des öfteren umgestaltete Anlage, welche die Ebene nach Münster beherrscht, wiederholt die Charakteristika von Kaufungen. Wir finden in geschichtlicher Übereinstimmung den Benediktinerkonvent, in baulicher Analogie, verändert, aber noch vorhanden, die Pfalzkapelle und die alte Dorfkirche. Das Wesentliche aber: hier begegnet uns, genau wie in Kaufungen von jüngeren Bauten besetzt, der ursprünglich freistehende Berchfrit wieder, der mit dem hessischen Gegenstück sich deckt. Hier wie dort hat der polygonale Turm die gleichen Innen- und Außenmaße, die gleiche Mauerstärke, die gleiche Quadertechnik und die gleichen Öffnungen. Zieht man beim „Bennoturm" das oberste gotische Stockwerk ab, so bleiben, wie in Kaufungen, vier Geschosse übrig, von denen die drei oberen ursprünglich, wie die alten Mauerabsätze beweisen, mit Balkendecken, das unterste mit einem Gewölbe abgeschlossen war. In beiden Fällen dieselbe Art der Zugänge zum Erdgeschoß und ersten Stockwerk. Und

[1] Schäfer, in Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrhein LXXIV, S. 77 f.
[2] Ennen, Quellen z. Gesch. d. Stadt Köln I, S. 114 f.
[3] Archiv f. österr. Geschichtsquellen LXXI, S. 3 f.
[4] Wenck, Landesgeschichte II, S. 451.
[5] Fahne, D. fürstl. Stift Elten, S. 16.

merkwürdig genug, auch die späteren Geschicke stimmen überein: die Überwölbung der oberen Geschosse und die Benutzung des Turmes teils als Gefängnis, teils als Archiv. Man darf es aussprechen, daß in den Türmen von Kaufungen und Iburg die typische Form der Residenzwarten, die Normalie der Pfalzberchfrite vorliegt.

Obervellmar.

Der von der Ahna durchflossene Ort, zu dem die Brückenmühle gehört, liegt an der holländischen Straße. Er gehört, im breviarium s. Lulli als Filmare aufgeführt, zweifellos zu den älteren Plätzen des Landkreises Cassel. 1107 trat der Edle Kunimund seine Besitzungen in Vilmare der Abtei Hersfeld ab.[1] Im Schenkungsregister des Klosters Helmarshausen erscheint um 1230 das Dorf als Vilmere.[2] Die Zusammensetzung des Namens mit der alles Vorzügliche bezeichnenden Silbe mar gibt Veranlassung, an einen wegen der Fruchtbarkeit seiner Feldflur bemerkenswerten Platz zu denken. Will man den Namen des Ortes vom Namen des Grundherrn ableiten, so bietet das Geschlecht Vilmar (filimer, praeclarus) Anhaltspunkte.[3] Arnold[4], der als ältere Form Filumari anführt, deutet den Namen als Vielbrunn, Nebelthau[5] als Sumpf. Als Vilemar erscheint das Dorf 1061, als Velmari 1146. 1374 heißt der Ort Vilmar[6], 1384 obirn velmar.[7] Aus dem Umstande, daß bis zum 13. Jahrhundert in der Schreibweise ein Unterschied zwischen Ober- und Niedervellmar nicht gemacht wurde, den Schluß zu ziehen, daß nur eine dieser Ortschaften vorhanden war, scheint nicht erlaubt.[8]

Der ecclesia in Filmar geschieht 1426 Erwähnung.[9] Ein viceplebanus in superiori villa Velmar kommt 1309 vor.[10] Eine Curie in Vilmar, que dicitur de meier hof, findet sich 1322 im Besitze des Weißensteiner Klosters.[11] In dem Mainzer Subsidienregister vom Jahre 1505 ist Velmar mit einem zweijährigen Betrage von zehn Albus eingetragen.[12] Der Pfarrer wird 1587 genannt.[13] 1761 war die Kirche Vikariat von Hohenkirchen, doch erhielt der Ort 1796 wieder selbständige Pfarrei. Das Patronat ruht bei der von Dalwigk-Lichtenfelser und Schauenburger Linie, deren Senior, zufolge eines Familienvertrages, ohne Zuziehung der übrigen Mitglieder die Präsentation erteilt.[14] Als kirchliche Filiale gehört zum Ort das benachbarte Frommershausen, welches Vikariat mit Obervellmar insofern eine Wechselpfarrei bildet, als die Besetzung in jedem zweiten Erledigungsfalle ohne Präsentation erfolgt.[15] Niedervellmar ist eingepfarrt.

Als Flurname kommt 1453 der „Keller weg in der Feltmarcke zcu obern Velmar“ vor.[16] An der Gemarkung Mönchehof liegt die „Mönchehecke“.[17] Auf den Gefechtskarten aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges findet sich noch auf dem „Wartberge“ ein tour ruiné eingetragen, offenbar die zerstörte mittelalterliche Warte.

Kirche.

Tafel 100, 1 u. 10

Als Rest einer mittelalterlichen Anlage hat sich der Turm[18] erhalten, dessen Spitze freilich einer jüngeren achteckigen Haube mit Schweifkuppel Platz gemacht hat. Der rechteckige, aus großen Quadern

---

[1] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 45. — [2] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 51.
[3] Piderit, Ortsnamen, S. 311. — [4] Ansiedelungen, S. 116.
[5] Denkwürdigkeiten, S. 249. — [6] Roques, Urk. Nr. 117.
[7] Lennep, Cod. prob., S. 752. — [8] Vilmar, Ortsnamen, S. 240. — [9] Landau, Hessengau, S. 76.
[10] Roques, Urk. Nr. 117. — [11] Lennep, Cod. prob., S. 750.
[12] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 528.
[13] Urk. Ortsrepositur Obervellmar. St.-Arch. Marburg. — [14] Bach, Kirchenstat., S. 73.
[15] Hochhuth, Stat., S. 60. — [16] Justi, Denkwürdigkeiten IV 1, S. 30.
[17] Flurkarten, Katasteramt II, Cassel.
[18] Lotz, Topographie I, S. 481. Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenkm., S. 208.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zusammengefügte, im Lichten des Erdgeschosses 4,20 m lange und 3,05 m breite Baukörper besitzt auf der Westseite ein Spitzbogenportal mit durchstoßenem Pfostenwerk, auf der Ostseite einen ebenfalls spitzbogigen, jetzt durch eine rechteckige Tür verkleinerten Gurtbogen mit kehlprofiliertem Kämpfer. Eine Durchgangsöffnung mit Kielbogen findet sich zwischen Turmobergeschoß und Dachraum des Schiffes. Ihre etwa 0,70 m unter Fußboden des Dachgeschosses liegende Schwelle gibt die Höhe des untergegangenen mittelalterlichen Langhauses an. Die Glockenstube besitzt auf jeder Seite ein schlankes Spitzbogenfenster mit einfachem spätgotischen Maßwerk. Schießschartenartige Schlitze, senkrecht und wagerecht, finden sich an wenigen Stellen des Mittelteiles des Turmes. Tafel 100, 9 Tafel 100, 8 Tafel 100, 11

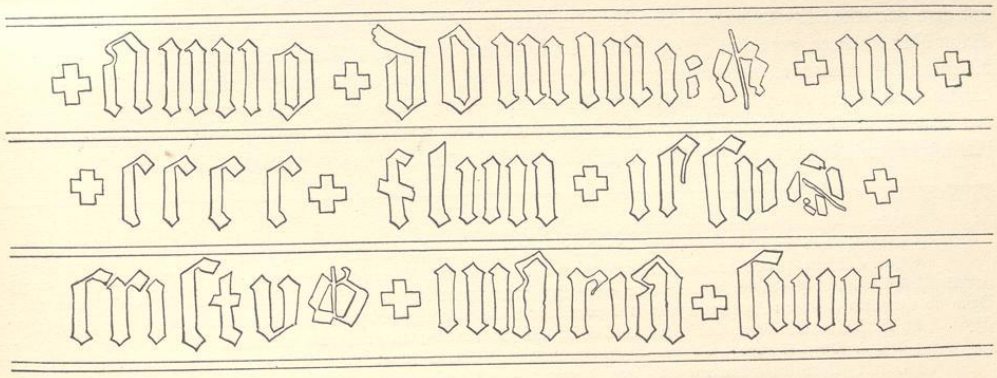
Ein Neubau oder Umbau des Langhauses erfolgte, wie eine Jahreszahl auf der Südfront zu besagen scheint, im Jahre 1616, ein Erweiterungsbau, der fast alle Mauern erneuerte, wie die Datierung des Hauptportals besagt, 1824. Der flachgedeckte, im Lichten 17,80 m lange und 7,60 m breite Raum besitzt auf der Nord-, West- und Südseite die übliche Anordnung von Emporen, welche die hohen Fenster durchschneiden. Während die Nordfront im westlichen Teile zwei ältere, rechteckige Fenster bewahrt hat und nur in der östlichen, angeschuhten Hälfte zwei jüngere, rundbogig geschlossene Lichtöffnungen besitzt, zeigt die völlig erneuerte Südfront ganz die Architektur ausgangs des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts, eine rechteckige Mitteltür mit unausgefüllter Schrifttafel und halbkreisförmigem Oberlicht sowie beiderseits ein Paar rundbogiger Fenster. Das biberschwanzgedeckte, an der Chorseite abgewalmte Satteldach schließt an der Traufe ein Holzgesimse mit der üblichen antikisierenden Gliederung ab.

Den Friedhof umgibt eine aus der Bauperiode von 1824 herrührende Mauer, die aber auf älteren Fundamenten steht. Vor dem Eingange an der Südseite hat sich der Stumpf der Dorflinde und die Steinplatte des alten Gemeindetisches erhalten. Von größerem Interesse ist eine als Abdeckplatte der Mauer gleich neben dem Portal verlegte Steintafel, welche die primitive, in Linien eingehauene Abbildung der Westfront einer Kirche zeigt. In dem anspruchslosen, des Turmes oder Dachreiters entbehrenden Bau, dessen Dachstuhl die Glocken enthält, das Ursprungsgotteshaus des alten Ortes zu erblicken, erscheint erlaubt. Die Zeichnung, welche in der Strebenanordnung die Holzkonstruktion des Bauwerkes nicht verkennen läßt, dürfte den Typus jener älteren Holzkirchen wiedergeben, von denen auch das letzte Beispiel verschwunden ist. Tafel 100, 4

Orgel, am Prospekt einreihige Pfeifenstellung in sieben Feldern mit geschnitzten Wangen und Zwickeln und der Inschrift „ANO 1773“ „HEEREN“.

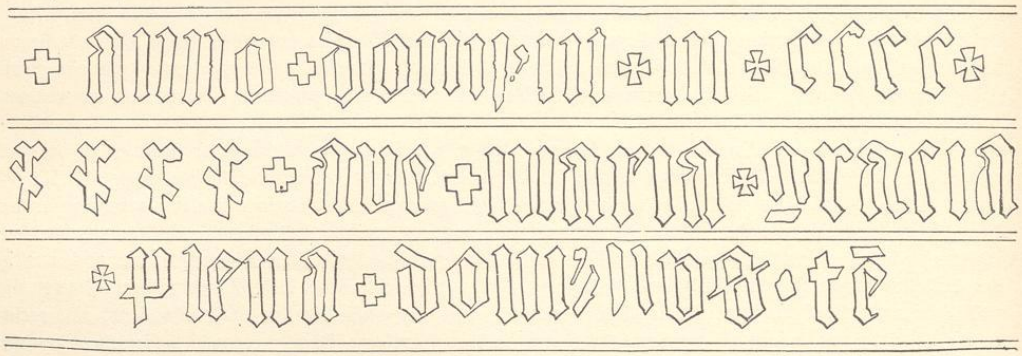
Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,82 m, Höhe 0,71 + 0,12 m. Sechs geschwungene Henkel. Tafel 100, 2–6
Am Hals (1 Zeile)



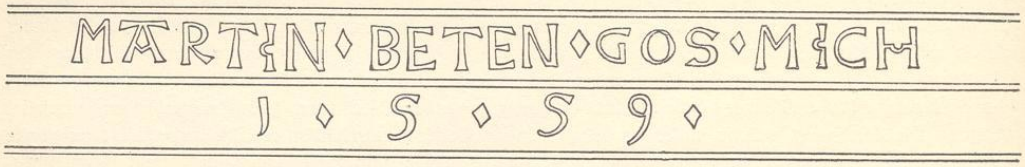
In der Schriftreihe als Trennungszeichen Kreuze.

Tafel 100, 3 u. 6 *Südliche Glocke.* Unterer Durchmesser 0,89 m, Höhe 0,76 + 0,12 m. Sechs geknickte Henkel. Am Hals (1 Zeile)



In der Schriftreihe al sTrennungszeichen Kreuze. Unter Schriftreihe Kleeblattbogenfries.

Tafel 100, 7 *Obere Glocke*, jetzt zersprungen und ohne Klöppel in Glockenstube. Unterer Durchmesser 0,56 m, Höhe 0,43 + 0,09 m. Am Hals (1 Zeile)



Oberzwehren.

Als Name für das zwischen dem größeren Orte Niederzwehren und dem Kloster Nordshausen gelegene Dorf erscheint 1260 superior Tueren, 1264 superior Tuern, 1313 superior Tuerren, 1380 Obbirn Twern[1], 1439 Obirntwern[2], 1541 Obern Twern und 1543 Obernzwern.[3] Die ecclesia in Tuerne superiori findet 1257 mit dem Bemerken Erwähnung, daß zu ihr eine Kapelle in Nordshausen gehört. Diese capella attinens que dicitur Nordershusen wurde im genannten Jahre von Albert Grafen von Waldenstein dem in Nordshausen sich bildenden Zisterzienserinnenkonvente geschenkt.[4] Denselben Nonnen verkaufte 1261 Volkhard von Twerne unam curiam juxta ripam ex opposito cimiterii.[5] Die ecclesia et capella in superiori Twerre wird 1303, die capella seu ecclesia in Oberntwernne 1386 wieder genannt.[6] 1486 erscheint die capelln czu Obirnthuern als zur Pfarrkirche von Nordshausen gehörig[7], ein Filialverhältnis, das noch heute besteht.[8]

[1] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.
[2] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 342. — [3] Ortsrepositur Nordshausen. St.-Arch. Marburg.
[4] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg. Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 161: „Dieses Tveren, wie es damals hieß, hat im dreyzehnten Jahrhunderte einen Erzpriester gehabt; Wie solches aus einer Urkunde von 1244 erhellet. Denn ob es gleich darinnen Archipresbyter in Tveren nur heißet: So kömmt doch auch superior Tveren vor (Marburger Beytr. 2, St. 257 S.). Daher denn wohl kein Zweifel ist, daß Oberzweren darunter zu verstehen seye."
[5] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg. — [6] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.
[7] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg. — [8] Hochhuth, Stat., S. 226.

Das Pfarrhaus des Ortes wurde 1541 verkauft und ein Teil des Erlöses zum Neubau eines Pfarrhauses in Nordshausen verwandt.[1]

Als ältere Flurbezeichnung findet sich der „Zollstock".[2]

Kirche.

Sieht man von der Erwähnung einer fabrica ecclesie in Twerne zum Jahre 1351[3] ab, so sind Spuren einer mittelalterlichen Bautätigkeit nicht überkommen. Eher auf eine Instandsetzung als auf einen Neubau scheint die auf einem in der Westwand der Kirche vermauerten Stein befindliche Inschrift „1609 AMOXSLWM" sich zu beziehen. Für „fenster in die Kirche zu Obertwern So von den Bayerischen ausgeschlagen"[4] findet sich 1626 ein Betrag von 26 Albus gebucht. Ebenfalls nicht bedeutende Ausbesserungen, anscheinend am Dachstuhl, wurden 1699 vorgenommen, in welchem Jahre „dem forster zu Crumbach zur Ahnweisung des Holtzes zum Kirchenbau zu Obetwern" Auftrag erteilt wurde.[5] Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts machte das Gotteshaus einem Neubau Platz, der, obwohl ungenau orientiert, doch die alte Stelle einzunehmen scheint. Anfangs war aus Sparsamkeitsgründen nur die Verbreiterung des Schiffes und die Errichtung eines neuen Turmes aus Holz geplant. Beim Abbruch ergab sich jedoch, daß die alten Teile zu morsch, insbesondere aber auch die aus Füllmauerwerk bestehenden, aus dem Lot gewichenen Wände zu wenig standhaft waren, als daß sich die Erhaltung der Mauerzüge gelohnt hätte. Oberbaumeister Engelhard, der den Abbruch besichtigte, riet von der Wiederherstellung der Kirche ab und fertigte Pläne und Modell zu einem völligen Neubau, der bei Wiederverwendung von Altmaterial 2964 Taler kosten sollte. Einen Gegenplan, dessen Baukosten sich ohne Benutzung von Altmaterial auf 3032 Taler beliefen, stellte Oberbauinspektor Rudolph auf. Landbaumeister Schuchard führte den anfangs ohne besondere Bauleitung betriebenen Bau aus, der 1824 „nach mancherley widrigen Schicksalen als beendigt anzusehen" war und 4655 Taler gekostet hatte.[6]

Das aus Sandsteinen erbaute und mit Ziegeln gedeckte Langhaus der Kirche bildet im Grundriß ein Rechteck von 18,70 m lichter Länge und 9,50 m Breite. Die übliche Anordnung von Emporen auf der Nord-, West- und Südseite kommt in der Außenarchitektur dadurch zum Ausdruck, daß zwei Reihen von je fünf Fenstern angelegt sind, von denen die untere Zone größere rechteckige, die obere kleinere halbkreisförmige Öffnungen aufweist. Die Orgel steht an der Westmauer, die Kanzel hinter dem Altare an der undurchbrochenen Ostwand des schlichten flachgedeckten Raumes. Der in der Mitte der Südfront befindliche Eingang besitzt rechteckige Umrahmung mit Deckgesims. Eine gleiche Tür mit Tragkonsolen unter der Deckplatte, mit halbkreisförmigem Oberlicht und konzentrisch geführter Nischenumrahmung zeigt der massive rechteckige Westturm, dessen Glockenstube aus beschiefertem Fachwerk besteht und mit flachem Zeltdach abgeschlossen ist. Tafel 101, 1 u. 2 Tafel 101, 2

Das auf ansteigendem Gelände gelegene Gotteshaus ist von einer im Oberteil anscheinend abgetragenen Mauer umgeben, die auf der Außenseite an Stellen eine Höhe von 2,0 m erreicht, ohne noch Schießscharten aufzuweisen. Vor dem Südeingang hat die Dorflinde ihren Platz behauptet, während der Gemeindetisch untergegangen ist. Tafel 101, 5

Orgel, 1823 von Wilhelmi erbaut, am Prospekt einreihige Pfeifenstellung in fünf Feldern, mit Zwickelranken auf rotem Grund mit weißem Anstrich und sparsamer Vergoldung.

Glocken.

Nördliche Glocke. Angeblich aus Nordshausen, frühgotisch. Unterer Durchmesser 0,79 m, Höhe 0,68 + 0,12 m. Sechs geschwungene Henkel. Ohne Inschrift. Ton f. Tafel 101, 8

[1] Ortsrepositur Nordshausen. St.-Arch. Marburg. — [2] Flurkarten, Katasteramt II, Cassel.
[3] Urk. d. Klost. Hasungen. St.-Arch. Marburg. — [4] Kasten Rechnung 1626. Pfarr-Arch. Nordshausen.
[5] Kasten Rechnung 1699. Pfarr-Arch. Nordshausen.
[6] Acta den Bau einer neuen Kirche zu Oberzwehren betreffend. 1820. Pfarr-Arch. Nordshausen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,94 m, Höhe 0,76 + 0,14 m. Vier geschwungene Henkel. Auf Flanke „EHRE SEI GOTT IN DER HOEHE. GEORG DIETRICH, PFARRER. CARL BETTENHAEUSER, BUERGERMEISTER. GEMEINDERATH: JOHANNES BECKER, GEORG BECKER, GEORG WASSMUTH, ARNOLD SINNING". Am Schlag „GLOCKEN-GIESSEREI GEBR. ULRICH IN APOLDA 1902". Ton as.

Altargerät.

Weinkanne, von Zinn, Vasenform mit verziertem Henkel und Deckel. Am oberen Rande „Der Gemeinde Oberzwehren geschenkt von Jungfrau C. Stüchradt 1823". Höhe 0,37 m.

Brotteller, von Zinn. Auf Oberseite Rand „Oberzwehren 1823". Durchmesser 0,24 m.

Taufschüssel, von Zinn. Auf Oberseite Rand „Hermann Glaesener 1639 Oberzwehren verehret". „Erneuert bei Einweihung der Kirche 1823."

Kemenate.

Die Bezeichnung „Kemenate" führt ein an der Südwestecke des Kirchhofes neben anderen Wirtschaftsschuppen gelegener, jetzt dem Bürgermeister als Scheune dienender Bau, der zweifellos mittelalterlichen Ursprunges ist und vermutlich als die obenerwähnte Nordshäuser Kurie angesprochen werden darf. Ein Stück in der Flucht der Friedhofsumwehrung liegender Mauer mit einem durchlaufenden Absatze und darunter angelegter Schießscharte ist in dem oft veränderten Bauwerk, das offenbar der vorhandenen Friedhofsmauer angefügt wurde, der einzige Rest des an die alten Gaden anschließenden befestigten Wohnhauses des Geistlichen.

Tafel 101, 4—7

Ochshausen.

Das am Fahrenbache am Südostrande des „Forstes" gelegene Dorf ist nach Crumbach eingepfarrt.[1] Der Ortsname wird von Personennamen Agoz oder Otgoz abgeleitet.[2] Ein Grundstück in Oggozeshusum übergab 1102 Graf Werner, Vogt des Klosters Kaufungen, der dortigen Äbtissin.[3] 1123 erscheint ein Engezo de Osicheshusen.[4] 1150 heißt der Ort Okkozzeshusin[5], und 1324 Ockeshusen.[6] Daneben findet sich im 14. Jahrhundert die Schreibweise Oxishusen und Ockishusen, im 15. Jahrhundert Ogkeszhusen und Oxshusen und im 16. Jahrhundert Ockshauſzen und Uxhusen.[7] Sein zu Okyshusen gelegenes Gut trat 1368 der Pfarrer von Vollmarshausen dem St. Martinsstift zu Cassel ab.[8] Als Kaufunger Lehnsmänner im Ort erscheinen Otto von Mühlbach, Hans von Wildungen und Philipp von Dalwigk.[9]

Die in älteren Flurkarten[10] sich findenden „Lehnhöfe", „Leimenhöfe" und „Rickhöfe" sind im Orte nicht mehr vorhanden.

Kirche.

Die Kirche, die nur zu Betstunden und Leichenpredigten benutzt wird, soll 1731 erbaut sein.[11] Zur Annahme eines völligen Neubaues in diesem Jahre liegt indessen kein Grund vor. Vielmehr hat man die zweifellos vorgenommene Bautätigkeit nur auf eine Instandsetzung zu beziehen. Aus den Akten[12] ist soviel

[1] Bach, Kirchenstat., S. 196.
[2] Piderit, Ortsnamen, S. 314. Arnold, Ansiedelungen, S. 405.
[3] Roques, Urk. Nr. 20. — [4] Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 182.
[5] Landau, Hessengau, S. 80. — [6] Roques, Urk. Nr. 164. — [7] Roques, Urk. Nr. 20, 164, 408 u. 766b.
[8] Kuchenbecker, Anal. Hass. V, S. 40. — [9] Roques, Urk. Nr. 425 f., 448 f. u. 766b.
[10] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel. — [11] Bach, Kirchenstat., S. 197.
[12] Kammerakten, Cassel, Amt Ahna, betr. Reparaturen an der Ochshäuser Kirche 1730. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu ersehen, daß 1730 vom Amte Ahna für 60 Taler Ziegel geliefert werden sollten. Das Amt aber befürwortete, statt des Geldes unmittelbar die Ziegel aus der Renterei zu Ochshausen zu liefern. Offenbar handelt es sich um die Eindeckung des Daches, das die damals beschafften Biberschwänze noch heute besitzt. Mit dieser Arbeit muß die Erneuerung des Dachstuhles Hand in Hand gegangen sein. Die Verzimmerung, die sich der Konstruktion des Mauerkörpers nur sehr oberflächlich anpaßt, zeigt das Gefüge der Fachwerkbauten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Als sicher darf gelten, daß der jetzige Bau, eine orientierte und mit drei Seiten des Achteckes schließende Saalanlage von 12,90 m lichter Länge und 3,80 m Breite, nicht nur auf mittelalterlichen Fundamenten steht, sondern noch die spätgotischen Wandungen bewahrt hat. Das zeigt das aus wilden Bruchsteinen zusammengesetzte, an den Kanten durch unregelmäßige Quader gefaßte und in der Fläche stark mit Putz verstrichene Mauerwerk, ferner das aus Kehle und Platte bestehende Hauptgesims und endlich die Sockelschräge des Chores, die den Ostteil nur soweit begleitet, als dessen wenig zurückgesetzte Mauerflucht den Absatz des Westteiles trifft. Die rechteckigen Fenster scheinen die Stelle der spitzbogigen Lichtöffnungen einzunehmen, wie das an das Westende des Dachfirstes gerückte, an den Seitenflächen beschindelte, mit leichtgeschwungenem flachen Zeltdach abgeschlossene quadratische Türmchen den schlankeren gotischen Dachreiter ersetzen mag. Der schlichte, gleichfalls rechteckige Westeingang, dem ein moderner Windfang vorgebaut ist, trägt auf einer Sandsteintafel außer der Jahreszahl 1731 der baulichen Änderungen die Anfangsbuchstaben der am Bau Beteiligten. Weitere Namensabkürzungen finden sich in der Bleiverglasung der Fenster. Den flachgedeckten Innenraum umziehen an der West-, Nord- und Ostseite Emporen. Die Kanzel steht südlich, die Orgel nördlich des im Chor aufgestellten Altares. Tafel 102, 1 u. 2

Die niedrige Umwehrungsmauer des Gotteshauses, das den höchsten Punkt des an einer Berglehne anliegenden Dorfes bildet, zeigt keine Befestigungen mehr.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,48 m, Höhe 0,38 + 0,10 m. Vier geschwungene Henkel. Am Schlag „Guss von Gebr. Heinr. Ulrich in Apolda 1890“ „GOTT SEGNE OCHSHAUSEN.“ Ton es.

Westliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,56 m, Höhe 0,41 + 0,09 m. Sechs senkrechte Henkel. Auf Flanke „№ 206. Gegossen von Henschel & Sohn in Cassel 1860.“ „Gemeinde Ochshausen. Pfarrer Sandheim. Bürgermeister Appel.“ Ton c.

Grabstein der Frau des Greben Sinning. Pyramide mit viereckigem Sockel und Urnenbekrönung. 1815.

Rengershausen.

Der Name des Ortes, der nach wenig glaubhafter Annahme 1107 die Form Rumareshusun gehabt haben soll[1], erscheint angeblich um 1150 als Reingozzeshusen[2], 1263 als Reingodeshusen, 1313 als Rengeldershusen, 1321 als Rengershusen, 1359 als Rengitsusen und 1478 als Rengiszhusin. Abgeleitet wird der Ortsname vom alten Personennamen Reginher[3] oder Regingoz.[4] Ob die 1215 genannten Weinberge in Rengershusen[5] in unserm Dorf zu suchen sind[6], kann fraglich erscheinen. Außer der Notiz, daß 1353 Werner von Wester-

[1] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 55. — [2] Arnold, Ansiedelungen, S. 407.
[3] Piderit, Ortsnamen, S. 314. Vilmar, Ortsnamen, S. 275.
[4] Arnold, Ansiedelungen, S. 407, und Schimmelpfennig, Ortsnamen. Wohl Verwechslung mit Rengshausen. Der gleiche Irrtum scheint bei Landau, Hessengau, S. 72 u. 172, vorzuliegen. Über den Namen vgl. Falckenheiner, Gütererwerbungen des Klosters Haina während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. III, S. 102.
[5] Kuchenbecker, Anal. Hass. XI, S. 128. — [6] Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 163.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

burg tzu Rengershusin daz gerichte den Tzehinden das Vogtgud an Landgraf Heinrich verkauft[1], ist über das Dorf Geschichtliches nichts bekannt.[2]

Rengershausen gehört zum Kirchspiel Kirchbauna, war bis zum Jahre 1856 eingepfarrt und wurde durch landesherrliches Reskript des Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. vom Jahre 1856 eine Filialgemeinde von Kirchbauna mit ständigem Gottesdienst.[3] Von älteren Flurbezeichnungen seien die „Wolfsburg“ und der „Lehnhof“ genannt. An der Gemarkung Kirchbauna liegt die Wüstung „Heisterhagen“, an der Grenze von Altenbauna das „Herlingsland“.[4] Südwestlich der „Galgenstatt“ steht die „Knallhütte“, ein für sich liegendes, seit dem Brande von 1887 stark modernisiertes, seit alters im Besitze der Familie Keim befindliches Gehöft, das jetzt als Brauerei und Wirtschaft dient. Ihren Namen soll die ziemlich hochgelegene Anlage von einem Gefecht haben, das am 23. April 1809 zwischen den Franzosen und den Aufständischen unter Oberst Wilhelm von Dörnberg stattfand und für letzteren unglücklich ausfiel.[5] Gräber von gefallenen Bauern befinden sich auf dem Kirchhof zu Rengershausen. Die Ortsüberlieferung führt die Knallhütte auf eine Gründung Landgraf Moritz' des Gelehrten zurück, der, auf der Jagd verirrt, hier eine Köhlerhütte getroffen haben soll, neben der er ein Jagdhäuschen errichtete.[6] Vilmar[7] deutet den Namen (von knallen = tanzen) als Tanzbude. Als Geburtshaus der „Viehmännin“, die den Gebrüdern Grimm den Stoff zu den Volksmärchen lieferte, ist die Knallhütte in der näheren Umgebung bekannt.

Kirche.

Tafel 102, b u. c

Ob die orientierte Kirche genau die Stelle eines mittelalterlichen Baues einnimmt, ist nicht zu ersehen. Das frühere Gotteshaus wurde bereits 1743 und 1753 als baufällig bezeichnet.[8] Die Ausbesserungskosten wurden 1733 vom Landbaumeister Ghezzi auf 250 Taler, 1756 von Jussow unter Annahme einer Chorerweiterung auf 954 Taler veranschlagt.[9] Den Entwurf zu einem Neubau, der die Genehmigung des Konsistoriums und der Oberrentkammer fand, stellte 1790 Hisner auf.[10] Zu diesem auf 1400 Taler veranschlagten Bau erhielt im Jahre 1800, in dem auch die Ausführung erfolgte, die Gemeinde aus der Generaldepositen-

[1] Wenck, Landesgeschichte III, Urk. Nr. 254.

[2] Die Ortssage bei Armbröster, Baunatal. „Unter den Steinplatten, welche um den Altar der jetzigen, im Jahre 1800 n. Chr. erbauten Kirche von Rengershausen liegen, befindet sich auch ein Grabstein mit einer Frauenfigur und einer nicht völlig lesbaren Inschrift, wonach unter diesem Denkmal eine Gutsherrntochter geruht hat. Dieser Grabstein ist ein Überrest von einer alten Kirche, in welche die Verstorbenen der Gutsherren des ehemaligen Rengershausens beerdigt wurden. Droben im Felde heißt die Stelle, welche in dem Winkel liegt, der durch das Zusammentreffen der Wege nach Guntershausen und Fehrenberg gebildet wird, noch jetzt «die alte Kirche». Dort stand jene Kirche. Mauerüberreste davon mit dem ehemaligen Mörtel sah man bis zur Zeit der Separation (1882), wenn man die Stelle aufmerksam betrachtete. Diese Kirche hatte ein Herr des Gutes erbaut, welches daneben lag. Dieser Herr hieß Regingoz. Der Vater desselben hatte noch den Wodan und den Thor angebetet. Weil nun der Sohn vor dem Christengott seine Kniee beugte, so wurde er aus dem Vaterhause ausgewiesen, weshalb er sich in unseren (Rengershäuser) Wäldern niederließ. Hier gefiel es ihm, und nicht weit von ihm baute sich später sein Freund Stocker an. Den Herren von Stocker gehörte die ganze Gegend, die an den Guntershäuser Wald stößt und die noch heute «das Stockerholz» heißt. So sollen auch noch andere Gutshöfe in der Rengershäuser Gemarkung entstanden sein.“ Die Regingoz sollen dann die Kirche des Ortes gebaut haben, die bis zum Dreißigjährigen Krieg stand. Während dieses Krieges versenkte man auf Anraten des Herrn von Stocker die Glocke in einen tiefen Born des Stockerwaldes, an einer Stelle, die noch heute der „Borneberg“ heißt. Dorf und Kirche wurden zerstört. Die Feinde konnten die Glocke im Born nicht finden. „Die Engel sollen sie schon vorher aus dem Born gezogen und da versteckt haben, wo die jetzige Kirche steht“, die unter Verwendung der Reste des alten Gotteshauses auf Veranlassung des jüngeren Regingoz erbaut wurde.

[3] Hochhuth, Stat., S. 219. — [4] Flurkarten, Katasteramt II, Cassel.

[5] Heßler, Landeskunde I₂, S. 112. — [6] Armbröster, Baunatal. — [7] Idiotikon.

[8] Akte betr. Kirche Rengershausen. Pfarr-Arch. Kirchbauna.

[9] Acta die geistlichen Gebäude zu Rengershausen betr. Konsistorium Cassel.

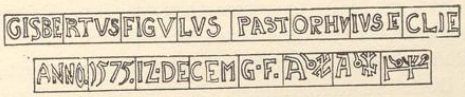
[10] Baurepositur der Kaßeler Oberrentkammer betr. Bauwesen an den Kirchen-, Pfarr- und Schulhäusern in den 3 Kaßeler Ämtern. 1786ff. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und Landassistenzkasse 700 Taler vorgeschossen.[1] 1807 betrug die „für die Gemeinde Rengershausen zum neuen Kirchbau sowie für die Gemeinde Hoof zur Reparatur der Kirche im Lande erhobene Kollekte in Summa 330 rthlr, wovon jede Gemeinde 165 rthlr“ erlangte. Eine offenbar nur auf die Inneneinrichtung sich beziehende „Erweiterung des Chores um den Altar in der Kirche zu Rengershausen“ beantragte 1832 der Pfarrer.[2]

Die aus Sandbruchsteinen gebaute und mit Biberschwänzen gedeckte Kirche bildet im Grundriß ein Rechteck von 13,50 m lichter Länge und 7,10 m Breite. Das am Chorende abgewalmte Satteldach krönt am Westgiebel ein achteckiger beschieferter Dachreiter mit geschwungener Haube und quadratischem Fuß. An der Westwand des flachgedeckten mit großer Voute abgeschlossenen Innenraumes hat die 1839 geschenkte Orgel und an der von zwei Fenstern durchbrochenen Ostwand die aus dem Jahre 1801 stammende Holzkanzel Aufstellung gefunden. Die auf der Nord-, West- und Südseite angeordneten Emporen durchschneiden die hohen, mit Korbbogen überdeckten Fenster. Das mit kreisförmigem Oberlicht versehene, rechteckige Westportal trägt die Jahreszahl 1800. Auf dieses Vollendungsdatum des Baues bezieht sich die auf einem Balken der Glockenstube angebrachte Inschrift „BEI·DIESEM·KIRCHEN B[AU] WAR G. SCHÖNFELD. P. J. SIEBERT. G. C. KRUG. V·LUDEWIG. H. LIBACH. Z. M. D. 25. JULI 1800.“ Mit der Errichtung der niedrigen Friedhofsmauer vielleicht hängt das auf der Ostseite der Kirche sich findende Namensverzeichnis zusammen „GREBE·JOHANNES FREITAG·VORSTEHER·JOHANNES GREBE·SOLI·DEO·GLORIA·ANNO 1817·MAURER·UND·STEINHAUER-MEISTER·MARTIN·MIHR·VON·KREETEN.“

Taufstein, jetzt Altarunterbau, achteckig, später mit roher rechteckiger Platte versehen, am zurückgesetzten Kopf nutenförmige Bänder und Inschrift: Tafel 102, 4



Ursprüngliche Höhe 0,80 m.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,68 m, Höhe 0,47 + 0,13 m. Sechs geschwungene Henkel. Am Hals „DER GEMEINDE RENGERSHAUSEN GEHÖRE ICH PHILIPP RABE ZU HOMBERG GOSS MICH 1824“. Ton d.

Westliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,94 m, Höhe 0,71 + 0,14 m. Sechs senkrechte Henkel. Auf Flanke „№ 188 Umgegossen Für die Gemeinde Rengershausen von Henschel & Sohn in Cassel 1858.“ Ton a.

Altargerät.

Kelch, von Silber, vergoldet, Knauf mit sechs Rotuln, in deren Augen Blumen und in deren Zwickeln spätgotische Maßwerke, am runden Stiel gravierte Ranken, auf rundem Fuß Weihekreuz und Inschrift Tafel 102, 3



Höhe 0,165 m.

Weinkanne, von Zinn. Auf Vorderseite Mantel „RENSHAUSEN.“ Auf Unterseite Boden „1663.“ Höhe 0,31 m.

[1] Geh. Rats-Akten, Kirchensachen VI, 149. St.-Arch. Marburg.
[2] Akte betr. Kirche Rengershausen. Pfarr-Arch. Kirchbauna.

Rothwesten.

Das Dorf, an dem die zum Reinhardswald und zur Weser gehende Straße hart vorbeiführt, liegt am Fuße eines spitzen Hügels, des Häuschenberges, eines südlichen Vorberges des Reinhardswaldes. Gebildet hat sich der Ort um das von einem mutmaßlichen Hruodwart[1] gegründete Gut, das noch heute als seine Hauptanlage anzusehen ist. Der Name, nach Piderits[2] wenig glaubhafter Ableitung aus ruot (= Rodung) und word (= eingezäunter Platz) und aus der aus hausen abgeschliffenen Endsilbe sen zusammengesetzt, soll den auf eingezäunter Rodung angelegten Platz bedeuten. Die Siedelung erscheint 1151 als Rotwardessen[3], 1334 als Rodewartzen[4], 1337 als Rodwardisein und 1366 als Rudworsen.[5] Auch der im Mainzer Subsidienregister von 1505 unmittelbar neben Symeshusen aufgeführte und mit 20 Albus eingetragene Ort Lutwerstin muß als unser Dorf angesprochen werden.[6] Im Volksmund heißt der Platz Rothwürsten.[7]

Ursprünglich bildete das Dorf mit dem benachbarten Knickhagen ein eigenes Gericht, das die Familie von Rothwardessen besaß und im 16. Jahrhundert[8] an die von Kalenberg abtrat. 1772 kam das Gut und mit ihm das Gericht durch Kauf an die Landesherrschaft. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts findet sich noch ein Herr von Kalenberg als Besitzer, 1779 ein Pfleging als Pächter auf dem Hofe.[9] Weder der Herrensitz noch das Dorf spielt in der Landesgeschichte eine Rolle. Nur unbedeutende Nachrichten sind überkommen. Graf Dodico von Warburg soll das Gut nebst anderen Besitzungen in Niederhessen 1020 mit Zustimmung seiner Mutter Hildegunde und seines Bruders Sigibond dem Bistum Paderborn geschenkt haben.[10] Um die Mitte des 14. Jahrhunderts scheint das Kloster Ahnaberg im Orte zu ausgedehnterem Besitz gekommen zu sein. Wenigstens erhielt der Konvent 1337 von einem Ospertus dictus Vekere armiger pensionem decem denariorum ex quibusdam bonis in Rutwardissen, 1344 von Konrad Schwarze aus Immenhausen unum dimidium mansum situm in Rotwardessen pertinentem ad villam Wintterburen und 1362 von Heinrich Mund tzuo Hube Landis in deme Dorfe tzu Rotwarttzin.[11] Eine Mezze von Rotwordelzen erscheint 1404 als Priorin des Weißensteiner Klosters.[12] Von einem Aufenthalte Tillys auf dem Gute auf seinem Mündener Zuge weiß die Ortsüberlieferung.

Nach einem Kollaturbuch von 1611 war der Ort damals bei Hohenkirchen eingepfarrt. Im 17. und 18. Jahrhundert mußte der Pfarrer auf dem adeligen Gute, solange dasselbe im Besitze der von Kalenberg war, predigen.[13] Jetzt gehört der Ort, der nie eine Kirche besessen zu haben scheint, nach Simmershausen.

Hof.

Tafel 103, 1 u. 2, u. 104, 1

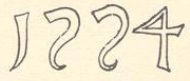
Das Staatsgut, das die Stelle des alten Siedelungshofes einnimmt, bildet einen ohne Wahrung des rechten Winkels zusammengesetzten, nach Norden offenen Dreiflügelbau, der Wirtschaftszwecken dient. Das am Ende des Westflügels gelegene, nach dem Hofe einspringende zweigeschossige Herrenhaus besteht aus einem breiteren Hauptbau und einem schmaleren, rechtwinklig sich abzweigenden, gleichartig ausgebildeten Nebengebäude. Das mäßig hohe ziegelgedeckte Satteldach ist durch Gesimse geteilt. Die Innenecke des Gebäudewinkels nimmt ein quadratischer, mit Zeltdach abgeschlossener Turm ein, dessen massivem Treppenlauf die Fenster folgen.

---

[1] Arnold, Ansiedelungen, S. 419. — [2] Ortsnamen, S. 311.
[3] Schrader, Dynastenstämme, S. 234. — [4] Wenck, Landesgeschichte II, S. 361 u. 366.
[5] Landau, Hessengau, S. 78. — [6] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 528.
[7] Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 157.
[8] Nach Landau, Kurf. Hessen, S. 164, im Jahre 1576, nach dem Baubefund früher.
[9] Martin, Topogr. Nachr. II, S. 363. — [10] Martin, Topogr. Nachr. II, S. 363.
[11] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 375 f. — [12] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 345.
[13] Bach, Kirchenstat., S. 68.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der aus Bruchsteinen errichtete, in den Flächen mit Putz verstrichene Bau zeigt in den pfostengeteilten kehlprofilierten Fenstern die Formen der deutschen Frührenaissance. Doch ist das Kernwerk zweifellos spätgotisch. Ein spitzbogiger Eingang mit abgeschrägten Kanten findet sich auf der Südostfront, Tafel 104, 4 ein ebensolches, aber reicheres Portal mit durchstoßenem Pfostenwerk, jetzt Innentür, anscheinend aber der Tafel 104, 5 alte Haupteingang, auf der Nordwestseite des Hauptbaues am Turm. Die Formen der Spätrenaissance weist der Außeneingang des Turmes auf, eine Rundbogentür mit Pilastern und Gebälk, deren Entstehungszeit die Tafel 104, 6 Inschrift „ANO 1630“ dartut. Steinmetzzeichen finden sich auf Kämpfer und Schlußstein. Beschlagmuster Tafel 104, 2 u. 3 zeigt nicht nur der ausgebauchte Architrav, sondern auch die Bogenstellung und der arg beschädigte Giebelaufsatz, der in rechteckiger Umrahmung auf Kartuschenfeld das Kalenbergsche Wappen trägt. Die gekreuzten Speere dieses Wappens kehren in der Wetterfahne des Turmes wieder. Das Ehepaar Heinrich von Kalenberg und Friederike von Alvensleben bezeichnen die auf einem schlichten Rundbogeneingang am Ende der Südostfront notierten Anfangsbuchstaben „HVK FVA“. Mit „HEDENRICK · VAN · KALENBERCH“ und „ELISEBET·VAN·KRAMME“ ist das Doppelwappen über der südöstlichen Spitzbogentür unterschrieben, das die Jahreszahl



eingemeißelt trägt und vermutlich die Stelle einer älteren Steintafel einnimmt. Den Spruch „SI DEUS PRO NOBIS QVIS CONTRA NOS“ und den Meister „MICHEL TEMMER“ einer Instandsetzung „1596“ nennt der Fenstersturz des mittleren Erdgeschoßfensters an der Nordwestfront.[1]

Die auf den Türstürzen und Schlußsteinen der Wirtschaftsgebäude eingehauenen Jahreszahlen 1783, 1785 und 1787 dürften die Hauptdaten aus der Baugeschichte dieser architektonisch belanglosen Nutzbauten bedeuten.

Sandershausen.

Das an der Mündung der Nieste in die Fulda, Wolfsanger gegenüber am Mündener Berg gelegene Dorf erscheint im 14. Jahrhundert als Sandirtshusin[2] und Sandershaußen.[3] Ob der Name (Sondershausen?) berechtigt, den Ort zu den Siedelungen zu zählen, in deren Bezeichnung die Lage an der Gaugrenze zum Ausdruck kommt, läßt Rommel[4] offen, weil der Name in den Diözesanregistern Sandradeshusen geschrieben wird. Arnold[5], der zu 1181 die Schreibart Sandaradeshusun gibt, schließt aus dem Namen auf den Gründer Sandarat.

Güter nebst einem Hofe zu Sandrateshusen empfing 1167 Kloster Kaufungen von seinem Ministerialen Eckehard.[6] Ein dominus Eggehardus de Sandradeshusun, wohl derselbe, erscheint 1181[7], ein miles Norbert de Sanderachteshusen, ein Vatersbruder Ritter Alberts von Wolfsanger, zwischen 1189 und 1228.[8] Eine Mühle in Sandershusen findet sich 1271[9] Kunnen Bodeckers Gut daselbst 1356[10] notiert. Aus der Erwähnung einer Pfarrwiese zu Sandirshusen 1392 darf auf das Vorhandensein einer Kirche geschlossen werden.[11] Auf offenem Feld an der

[1] Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenkm., S. 236: „Vermutlich gehören die Thüren und die Wendeltreppe einem Bau vom Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts und die Wappen nebst den Fenstern einer Erneuerung aus dem Jahre 1554 an“.

[2] Roques, Urk. Nr. 113. — [3] Roques, Urk. Nr. 115. — [4] Quellen, S. 100.

[5] Ansiedelungen, S. 408.

[6] Roques, Urk. Nr. 27. Ledderhose, Kleine Schriften II, S. 291.

[7] Schmincke, Cassel, S. 291. — [8] Roques, Urk. Nr. 40c. — [9] Roques, Urk. Nr. 52. — [10] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 278.

[11] Gen. Rep. Sandershausen. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Landesgrenze belehnte 1420 Landgraf Ludwig seinen Schwager Otto den Einäugigen, Herzog von Braunschweig und Göttingen, im Auftrage Kaiser Sigismunds und des Reiches.[1] 1499 sollen bei den Kriegsunternehmungen Landgraf Wilhelms die von Adelepsen einen Teil des Dorfes in Brand gesteckt haben.[2] Ländereien des Landgrafen, sowie der Klöster Ahnaberg, Breitenau und Kaufungen zu Sanderzhuszen finden sich 1447 verzeichnet.[3] Als Flurnamen erscheinen um die gleiche Zeit „die Kortzen" und die „auf dem Hoenrode" gelegene „freie Breite".[4]

Die „Opferbreite" und der „Wolfsgraben" erinnern wie der „Teufelsberg" und die daneben gelegenen „Wichtelwiesen" noch heute an die heidnische Zeit. Das „Burgfeld" mochte an der Stelle, wo die alte Heer- und Wasserstraße die Gaugrenze schnitt, doppelt notwendig sein. Der „Töpfermarkt" hält die Erinnerung an ein untergegangenes Gewerbe, der „Heiligenstock" an ein verschwundenes Bildwerk fest.[5] Der Platz des alten Galgens, das „Galgenfeld", ist den Bewohnern der benachbarten Landeshauptstadt von den letzten Hinrichtungen her noch wohlbekannt. Durch die Schlacht bei Sandershausen am 23. Juli 1758 spielt der Ort in der Geschichte des Siebenjährigen Krieges eine Rolle.[6] „Dem Prinzen Casimir von Isenburg und seinen tapferen Hessen zur Erinnerung" errichtete der Verein für hessische Geschichte 1893 einen Denkstein an der hannoverschen Straße.

Kirchlich gehört der Ort mit dem Zollhause als Filial nach Heiligenrode.

Kirche.

Tafel 105, 1 u. 9

Die Kirche ist ein schlichter Barockbau, dessen Entstehungsjahr 1738 der Schlußstein des Einganges nennt. Sie besteht aus einem flachgedeckten Langhause von 19,30 m lichter Länge und nur 5,90 m Breite, dem sich ein quadratischer Westturm von 3,50 m innerer Weite vorlegt. Das Bruchsteinmauerwerk der Wände ist geputzt, das Satteldach des Schiffes wie die geschweifte, in eine ziemlich lange Spitze auslaufende Haube des Turmes mit Biberschwänzen gedeckt. Die hohen, mit Sandstein gefaßten und mit Flachbogen geschlossenen Fenster durchschneidet auf der Nord- und Ostseite die Empore, die sich auch über die westliche Schmalseite erstreckt. Die Orgel hat hinter dem Altare Aufstellung gefunden. Die hölzerne Hängekanzel ist an der freien Südwand angebracht.

Mittelalterliche Architekturreste sind wie Nachrichten über eine frühere Bautätigkeit nicht überkommen, doch darf als sicher gelten, daß die Kirche die Stelle eines kleineren gotischen Gotteshauses einnimmt. Das beweist, abgesehen von der Orientierung, der Polygonalschluß des Chores sowie das Mißverhältnis der Länge zur Breite des Grundrisses. Kaum zweifelhaft kann es sein, daß die Erweiterung einer gotischen Kapelle um etwa das Doppelte ihrer ursprünglichen Länge nach Westen vorliegt, die wahrscheinlich unter Erhaltung der alten Wände, mindestens aber unter Wiederbenutzung der alten Fundamente erfolgte. Dadurch erklärt
Tafel 105, 4 sich am einfachsten die aus dem Schwerpunkte gerückte Lage des Baues innerhalb des Kirchhofes, dessen Rechteck an Stellen noch die alte Umwehrung umgibt. Spuren von Befestigungen in dieser auf der Außenseite bis zu 2 m hohen Mauer fehlen. Dagegen finden sich an der Innenseite des Nordzuges zwei rechteckige
Tafel 105, 7 u. 8 Nischen im Abstande von 6 m, die wohl als Öffnungen für die Totenleuchten angesprochen werden dürfen.

[1] Rommel, Geschichte von Hessen II, S. 264. — [2] Kuchenbecker, Anal. Hass. I, S. 27.
[3] Roques, Urk. Nr. 448 u. 449.
[4] Roques, Urk. Nr. 448 u. 449. — [5] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel.
[6] Plan der Action bey Sandershausen ohnweit Cassel den 23. July 1758 zwischen einem französischen Corps und einem hessischen unter dem Prinzen von Isenburg. Action bey Sandershausen 23. VII. 1758. Kupferst. Merkwürdigkeiten der gegenwärtigen Kriegsläufte I_{10}, S. 583. Landau, Kurf. Hessen, S. 166, u. Hessengau, S. 75. (Wissemann,) Das Gefecht bei Sandershausen, in Casseler Allgem. Zeitung 1904, Nr. 206. F. W. J., Bericht des Pfarrers Johann Christian Creß zu Preungesheim über das Gefecht bei Sandershausen, in Hessenland III, S. 70. Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 181. Heßler, Landeskunde I_2, S. 112. Vortrag des Generalmajors Eisentraut im Ver. f. hess. Gesch. 1908.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

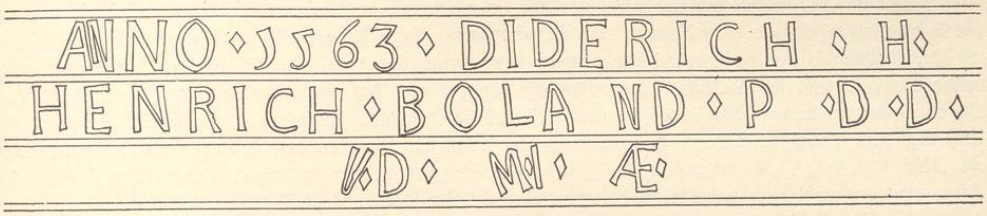
Unter der Linde an der Südwestecke der Friedhofsmauer liegt die Steinplatte des zerstörten Gemeindetisches.

Der Umguß einer Glocke erfolgte 1904. Das zerstörte Gefäß besaß nach einer Aufnahme des Architekten E. Wenzel[1] einen unteren Durchmesser von 0,85 m, eine Höhe von 0,60 + 0,15 m, sechs geschwungene, im unteren Drittel eingeschnürte Henkel und am Hals die Inschrift „anno·dni·m·cccc·xvi†fia·m·palmaru†lucas·marcus·mathevs·iohannes†".

Orgel, Barock, am Prospekt Pfeifenstellung in fünf Feldern, von denen das mittlere zwei Reihen besitzt, mit geschnitzten Wangen und Zwickeln.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,80 m, Höhe 0,70 + 0,15 m. Sechs geknickte Henkel. Am Hals (1 Zeile) Tafel 105, 6 Tafel 105, 8



Auf Flanke zwei kreisförmige Reliefs mit Kruzifixus und Agnus dei von 0,082 m Durchmesser. Ton h. Tafel 105, 9 u. 10

Westliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,99 m, Höhe 0,84 + 0,16 m. Vier geschwungene Henkel. Am Hals „Gegossen Ao 1414. Umgegossen Ao 1904. Evangelische Kirchengemeinde Sandershausen" „Ehre sei Gott in der Höhe." In Stempelfassung „Gegossen Gebr. Ulrich in Taucha a/Unstrut". Ton g.

Altargerät.

Kelch, von Silber, vergoldet, Pokalform mit kreisförmigem Fuß, auf dem „Conrad Ranschach P. Sandershausen 1734." Unter Fuß Stempel „V A K" in Dreipaß und Casseler Wappen. Höhe 0,24 m.

Weinkanne, von Zinn, achteckig, mit abschraubbarem Deckel. Auf Mantel „DIESE·FLASCHE·GEHÖRET·IN·DIE·KIRCHE·NACH·SANDERSHAUSEN·AN·1·7·1·2". Höhe 0,34 m.

Simmershausen.

Der an der Haufe gelegene Ort, zu dem die Schockemühle gehört, heißt in der Schenkungsurkunde des Klosters Hasungen vom Jahre 1074 Simareshusen.[2] 1271 erscheint er als Simanneshusen[3], 1336 als Symeshusin und 1404 als Symedishusen.[4] Der Name des Ortes soll den Namen des ursprünglichen Besitzers einschließen[5], als den Vilmar[6] Simt, Arnold[7] und Schimmelpfennig[8] Sigismund, annehmen. Ehedem gab es ein Obersimmershausen und ein Niedersimmershausen. Ein superior Simonthusen wird 1240[9], ein Obersimetshusen 1339[10], ein Nedirn Symershusen 1377[11], ein Nyddern-Symanshusen 1404[12] genannt. Ansehnliche Güter im Ort erhielt von Landgraf Heinrich I. und dessen Sohn Otto I. das St.-Martinsstift in Cassel.[13]

[1] Denkmälerarchiv des Bezirkskonservators. Marburg.
[2] Schrader, Dynastenstämme, S. 223. — [3] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg.
[4] Roques, Urk. Nr. 193 u. 309. — [5] Piderit, Ortsnamen, S. 311. — [6] Ortsnamen, S. 274.
[7] Ansiedelungen, S. 409. — [8] Ortsnamen. — [9] Justi, Denkwürdigkeiten IV1, S. 28.
[10] Landau, Hessengau, S. 78. — [11] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 344.
[12] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 345. — [13] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 530.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mit dem Kirchlehen zu Symanshusen belehnte 1367 Erzbischof Dieter von Mainz den Ludolf Grope von Gudenburg, der indes nur kurze Zeit im Besitze seiner Rechte blieb. Bereits 1373 erging das Urteil eines vom Ahnaberger Konvent dez Kirchlenhis wegen czu Symanshuſzen angerufenen geistlichen Gerichtes dahin, daß der Adelige zugunsten des Klosters zu verzichten hatte.[1] 1395 erhielt der Ahnaberger Konvent eine Hufe Landes zu Symtzhusen von Otto Grope von Gudenberg.[2] Das Patronatsrecht über die Kirche, das Ende des 14. Jahrhunderts tatsächlich den Ahnaberger Augustinerinnen zustand, machte Landgraf Hermann den Nonnen streitig. In der Entscheidung des Rechtsstreites wurde dem Kloster nur das Vorschlagsrecht, das eigentliche Patronat aber dem Landgrafen zugesprochen.[3] Die Pfarrkirche zu Symethusen wird 1313[4] und 1395[5], der rector ecclesie parrochialis in Symedishusen 1399[6] erwähnt. 1404 erscheint als Pfarrer ein Rudolf von Bettenhausen.[7] Im Mainzer Subsidienregister vom Jahre 1505 ist Symeshusen mit 20 Albus eingetragen.[8]

Der im Ort gelegene nuwenhob gehörte laut einer Urkunde vom Jahre 1366, die Herr Sybode pherner czo Symdeshusen siegelte, den Nonnen von Weißenstein.[9] „Eyne hube landis tzu mergil rechte XXX Jar tzu alme rechte als sye hayd gehad der pherner von Symeshusen“ erhielt 1377 Symon Armborster vom selben Konvente mit der Weisung, „er sollte off daz gut eyn hus vnde eyne schuren buwen“.[10] Von älteren Flurnamen seien der „Marstall“ und die „Garküche“ genannt. Heidnischen, christlichen und jüdischen Ursprungs sind der „Oppertriesch“, die „Heiligenwiesen“ und die „Judenhecke“. Neben dem „Rosental“ liegt die „Hölle“. „Burg“, „Wartekoppel“ und „Hohe Leuchte“ bezeichnen untergegangene Wehranlagen, der „Husarenplatz“ wohl eine unbekannte Kriegsbegebenheit der jüngeren Zeit.[11]

Kirchlich bildet der Ort eine eigene Pfarre, zu der zeitweise früher als Vikariat Frommershausen gehörte.[12] Eingepfarrt ist jetzt der Kragenhof und Rothwesten mit Winterbüren und Eichenberg, während die ehemals nach Frommershausen eingepfarrten Ortschaften Mönchehof und Niedervellmar abgezweigt sind.

Kirche.

Tafel 107, 1 u. 2 Die jetzige Kirche, eine orientierte Saalanlage von 16,80 m lichter Länge und 9,70 m Breite, deren ziegelgedecktes, an den Schmalseiten abgewalmtes Satteldach am Westende einen beschieferten Dachreiter mit quadratischem Fuß und achteckiger Schweifhaube trägt, ist das Ergebnis mehrfacher Erweiterungen. Von
Tafel 106, 12 einem gotischen Bau haben sich, an dem unregelmäßigen Bruchsteinmauerwerk kenntlich, West- und Nord-
Tafel 106, 1 mauer erhalten. Der Westeingang, ein Spitzbogenportal mit verbrochener Kante, das ein kleines Kreuz als Steinmetzzeichen aufweist, bestimmt, offensichtlich in der Mitte des alten einschiffigen Baues gelegen, dessen
Tafel 106, 4 lichte Breite auf 5,50 m. Zwei Eckstreben von 3,20 m Höhe auf der Nordseite legen die Länge auf 10,30 m fest und lassen in Verbindung mit einer Mittelstrebe auf die Überdeckung des niedrigen Raumes mit zwei Kreuzgewölben schließen. Der Umstand, daß bei den Eckstreben als Reduktionsglieder roh vermauerte attische
Tafel 106, 6 Basen verwandt sind, gestattet die Annahme eines noch älteren romanischen Baues, der vermutlich durch höhere Gewalt zerstört wurde.

Tafel 106, 13 Um die Wende des Mittelalters erfolgte die Verlängerung des Gotteshauses nach Osten hin um etwa 6,50 m. Die Erweiterung, deren Grenze sich durch eine Sockelschräge kennzeichnet, schließt ohne Verband an den alten Bestand an. Ein schmales Mittelfenster mit geradem Sturz besitzt die Nordmauer, eine gleiche Öffnung mit Rundbogenschluß die Chorwand, die am Nordende noch eine zierlose, rechteckige Nische für Altargerät aufweist.

[1] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 343. — [2] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 379. — [3] Hochhuth, Stat., S. 9. — [4] Landau, Hessengau, S. 78. — [5] Urk. d. Kl. Ahnaberg. St.-Arch. Marburg. — [6] Hochhuth, Stat., S. 55. — [7] Roques, Urk. Nr. 308. — [8] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 528. — [9] Akten. Pfarr-Arch. Simmershausen. — [10] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 344. — [11] Flurkarten, Katasteramt II, Cassel. — [12] Bach, Kirchenstat., S. 97.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unter den kleineren Bauarbeiten der Folgezeit sei eine Instandsetzung der Kirche vom Jahre 1734 deshalb genannt, weil der Kragenhof Beisteuer zu leisten hatte.[1] Um die Mitte des Jahrhunderts verhandelten die von Kalenberg auf Rothwesten wegen eines Erbbegräbnisses. Die Bautätigkeit, die für das jetzige Aussehen des Gotteshauses bestimmend wurde, fällt in das Jahr 1756.[2] Unter Beibehaltung der vorhandenen Länge und unter Abbruch der von der Landstraße aus sichtbaren Südwand erfuhr der schmale Bau eine Verbreiterung um mehr als die Hälfte seiner alten Abmessung. Der mit flacher Decke und großer Kehle abgeschlossene Innenraum erhielt auf der Nord-, West- und Südseite Emporen. In der Mitte der freien Ostwand zwischen Pfarrstand und Herrschaftsstuhl und hinter dem Altare fand die Hängekanzel ihren Platz. Ihr gegenüber an der Westwand kam die neue Orgel zu stehen. Die verlängerten Schmalseiten erhielten je ein, die neue Südfront fünf rundbogige hohe Fenster mit auskragenden, von Konsolen getragenen Sohlbänken. Die Wechselbeziehung zwischen Fenstern und Emporen kam lediglich dadurch zum Ausdruck, daß erstere durch eine Brüstungsfüllung geteilt, letztere im Chor soweit verschmälert wurden, daß das neue Ostfenster frei blieb. An den Kosten des in Sandstein ausgeführten Baues scheint die Gemeinde lange getragen zu haben. So wurde zur Deckung des Betrages von 1652 Talern 1759 eine Kollekte ausgeschrieben.[3] 60 Taler sollte 1779 der Hof Rothwesten bezahlen, dessen Gitterstand nebst Gesindebank in der alten Kirche beim Altar sich befunden hatte und beim Neubau verlegt werden mußte, weil seine Stelle die Kanzel einnahm.[4] Tafel 106, 14 Tafel 106, 6
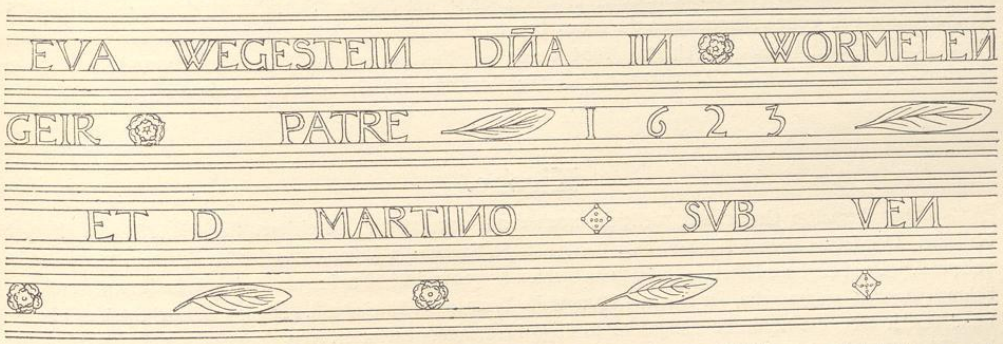
Den gegen den Ursprungszustand erhöhten Friedhof[5] umgibt die gotische, ein ungenaues Rechteck bildende Umwehrungsmauer, die zwar keine Schießscharten mehr aufweist, aber noch die Gewände und Flügelmauern des alten Toreinganges besitzt. Der Gemeindetisch unter der Dorflinde steht nördlich des Gotteshauses. Tafel 106, 2, 3 u. 7

Taufstein. Becken, achteckig, mit spätgotischem Maßwerk, jetzt im Garten der Schule. Tafel 107, 3

Orgel, am Prospekt einreihige Pfeifenstellung in drei Feldern, mit Gitterwerk und Muchelschnörkel in den Vorhängen und Wangen sowie mit Girlanden und Vasenaufsätzen auf dem geschwungenen Hauptgesimse, Rokoko.

Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,76 m, Höhe 0,64 + 0,11 m. Vier geschwungene Henkel. Tafel 106, 11 Am Hals zwischen Palmettenstreifen in Modellbuchstaben (2 Zeilen)



In der Schriftreihe als Trennungs- und Füllzeichen fünfblättrige Rosen, Blätter vom Spindelbaum und kleine Rhomben mit Punktkreuzen. Über dem Schlag nachstehende Reliefs: Tafel 107, 4

[1] Kammerakten Cassel, Amt Ahna, betr. Reparation der Kirche zu Simmershausen 1734. St.-Arch. Marburg.
[2] Akten. Pfarr-Arch. Simmershausen. — [3] Geh. Rats-Akten 10081. St.-Arch. Marburg.
[4] Kammerakten Cassel, Amt Ahna, betr. Kirchenbau zu Simmershausen und Erbauung eines Kirchenstandes für den Hof Rothwesten 1779. St.-Arch. Marburg.
[5] Wenzel, Kirchhöfe, S. 14 f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tafel 107, 5 1. Medaillon von Kreisform, am Rande Blumenkranz, in der Mitte Verwandlung des Aktäon in einen Hirsch. Durchmesser 0,085 m.

Tafel 106, 9 2. Monogramm Christi. Länge 0,08 m.

Tafel 106, 8 3. Monogramm Mariä. Länge 0,10 m.

Tafel 106, 10 4. Palmetten-Akroterion. Länge 0,045 m, Höhe 0,03 m.

Ton c.

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,92 m, Höhe 0,70 + 0,12 m. Sechs senkrechte Henkel. Auf Flanke „№ 218 Umgegossen von Henschel & Sohn in Cassel für die Gemeinde Simmershausen 1862." Ton a.

Altargerät.

Taufkanne, von Zinn. Auf Mantel „EIN GUDER FREUND UND FREUNDIN AUS CASSEL VEREHREN DIESE KANNE UND TAUFBECKEN DER KIRCHEN ZU SIMMERSHAUSEN 1751".

Taufschüssel, aus Zinn, ohne Verzierung. Durchmesser 0,36 m.

Vollmarshausen.

Das am nördlichen Rande der Söhre gelegene, vom Fahrenbach durchflossene Dorf, dessen Name den Gründer Vollmar wiedergeben soll[1], erscheint 1229 als Wolemereshusin, 1351 als Volmarshusin, 1395 als Volmirshusen und 1497 als Wolmerzhusen.[2] Bereits 1019 wurde Volmareshusun von Kaiser Heinrich II. der Abtei Kaufungen geschenkt.[3] Seine Vogteieinkünfte aus dem allodium in Volmershusen und der dortigen Fronmühle überließ Landgraf Heinrich 1308 der Äbtissin dieses Klosters.[4] Auch einen Stiftshof und Güter im Orte besaßen die Nonnen von Kaufungen, als deren Lehnsmann Konrad von Elben erscheint.[5] Die wüsten „Mühlenhöfe"[6] mögen die Stelle des Klosterbesitzes bezeichnen. Als centurio in Wolmershusen steht der Schultheiß Johannes unter den Zeugen einer Kaufunger Urkunde vom Jahre 1327.[7] Der plebanus in Uolmarshusen wird 1306[8], die ecclesia parrochialis ville Folmershusin 1368[9] genannt. 1346 trat der Ortspfarrer sein Gut in Ochshausen dem St.-Martinsstift in Cassel ab.[10] Im Mainzer Subsidienregister vom Jahre 1505 ist die Kirche von Volmershusen mit zehn Albus belastet.[11] Bis ins 17. Jahrhundert bestand die selbständige Pfarre, zu der auch Wellerode gehörte. 1664 wurde das Pfarrhaus verkauft und das Pfarrgut in Erbleihe gegeben. Seit dieser Zeit ist Vollmarshausen kirchlich als Filial mit Crumbach vereinigt.[12]

Kirche.

Das ehemalige Gotteshaus, vielleicht noch den Ursprungsbau, bezeichnet Bach[13] 1835 als alt und baufällig. Der jetzt stehende Neubau, eine flachgedeckte Saalanlage in neutoskanischen Formen, wurde 1839 vollendet.[14] Das Langhaus bildet ein 21,50 m im Lichten langes und 16,10 m breites Rechteck, in dessen westlicher Schmalseite der quadratische, im Innern 4,90 m weite Turm axial hineingreift. Die gegenüberliegende Schmalwand besitzt drei, die nördliche Längsseite fünf große Rundbogenfenster, von denen das mittlere zugesetzt ist. Die Mitte der Südfront nimmt, zwischen zwei Fensterpaaren von der üblichen Form und von einer höheren halbkreisförmigen Blendarkade umrahmt, eine rechteckige Tür ein. Eine Inschrifttafel über diesem

Tafel 108, 1 u. 2

[1] Arnold, Ansiedelungen S. 410. — [2] Roques, Urk. Nr. 41, 143, 207, 287 u. 563. — [3] Roques, Urk. Nr. 9. [4] Roques, Urk. Nr. 110. — [5] Roques, Urk. Nr. 496, 598, 731, 766b u. 815. — [6] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel. [7] Roques, Urk. Nr. 178. — [8] Landau, Hessengau, S. 81. — [9] Urk. d. Klost. Ahnaberg. St.-Arch. Marburg. [10] Kuchenbecker, Anal. Hass. V, S. 40. — [11] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 529. — [12] Hochhuth, Stat., S. 194. [13] Kirchenstat., S. 197. — [14] Hochhuth, Stat., S. 194.

Hauptportal nennt Psalm 100, V. 4 und das Jahr 1838 des Rohbaues. Die Gewände der Fenster fassen Pilaster, den Bogen ein Karnies ein. Den hohen Sockel schließt ein Bandgesimse ab. Das flache, abgewalmte, mit Biberschwänzen gedeckte Satteldach zeigt an der Traufe ein weiß gestrichenes, ziemlich weit ausladendes Hauptgesims von obligater antikisierender Gliederung. Der mit niedrigem Zeltdach abgeschlossene Turm besitzt im Erdgeschoß eine rechteckige Eingangstür mit halbkreisförmigem Oberlicht in Blendarkade und rechteckige Fenster, im ersten Obergeschoß rundbogige Lichtöffnungen, im zweiten Stockwerk kreisförmige Vertiefungen für die Zifferblätter der Uhr und in der von einem Außensockel umzogenen Glockenstube jederseits eine dreifache offene Bogenstellung mit Pilastern. Die Außenflächen des Baues, der gute Verhältnisse aufweist, sind mit grauem Sandstein verblendet. Gleiches Material von roter Färbung zeigen die Architekturteile.

Die verhältnismäßig junge Kirche brauchte hier nicht zur Sprache gebracht werden, wenn sie nicht durch ihre Inneneinrichtung interessierte. Mehr als durch die Schlichtheit der Ausstattung, die den beabsichtigten Gegensatz zu den liebevoll behandelten Fronten nicht verkennen läßt, bringt der Bau durch die Aufstellung des Inventars den Gedanken der evangelischen Predigtkirche zum Ausdruck. Die Kanzel, mit der Sakristei zu einem stark verglasten zweigeschossigen Gehäuse vereinigt, ist in die Mitte der nördlichen Längswand gerückt. Emporen nehmen die Schmalseiten ein. Für die Anordnung des Altares in der Mitte des Saales bietet die Kirche das einzige Beispiel des Kreises. Besäße die Anlage nicht in Anlehnung an das ältere Schema den Westturm, der auch für die Aufstellung der Orgel bestimmend wurde, man könnte von einer Zentralanlage sprechen. Tafel 109, 5

Taufstein. Becken, achteckig, mit spätgotischem Maßwerk, jetzt im Turm. Tafel 109, 1

Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,93 m, Höhe 0,76 + 0,15 m. Sechs geschwungene Henkel. Tafel 109, 6 u. 7

Am Hals

„GOTFRIDT·KOLLER·GOS·MICH·NACH·VOLMERSHAVSEN·GEHOERE·ICH·ANO·1631.
GOERGE·ZENTGRAFF·PFARER·ANDREAS·GERLACH·HANS·HOMBERG·HANS·RYDELMANN·
HANS·ORT· HANS·STORCH."

Ton a.

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,90 m, Höhe 0,71 + 0,16 m. Sechs geschwungene Henkel. Tafel 109, 9 u. 8—10

Am Hals zwischen Ornamentstreifen

„DER·GEMEINDE·VOLMERSHAUSEN·GEHOERE·ICH·
PHILIPP RAABE·ZU·HOMBERG·GOS MICH·ANNO·1805",

darunter

„C H CNIERIM PFARR SCHAUMBURG GREBE
H HOPF SCHULMSTER ARMBRUSTER UND
I SCHEFER VORSTEHER"

Ton h.

Altargerät.

Kelch, von Silber, vergoldet, Knauf mit sechs Rotuln, in deren Augen Blumen und in deren Zwickeln spätgotische Maßwerke, am runden Stiel über Knauf „ave maria", unter Knauf Ranke, auf rundem Fuß Weihekreuz und Inschrift „amo dni m cccc lxxxi conr birwrt", am Rand des Fußes getriebene Blumen, auf Unterseite Fuß „FOL·MER·HAUSEN·XX loth 2R WIGT". Höhe 0,18 m. Tafel 109, 2 u. 11

Patene, von Silber, vergoldet, mit Weihekreuz auf erhöhtem Rande, auf Unterseite Rand „FOLMERHAVSEN 8 LOT 4 ", spätgotisch. Durchmesser 0,15 m. Tafel 109, 4

Wahnhausen.

Den Namen des am Südrande des Reinhardswaldes, an der ehemaligen Landesgrenze, in einer Fuldaschleife gelegenen Ortes will Piderit[1] von wanen (wohnen) ableiten, so daß man in dem jetzigen Dorfe die Stelle eines alten Wohnhauses zu erblicken hätte, während Arnold[2] dem Ortsnamen den Personennamen Wan oder Wanno zugrunde legt. Ihren Besitz in Wanhuson schenkten um 880 Graf Adalbert und dessen Sohn Billung der Kirche zu Kaufungen.[3] Als Wannenhusen findet der Platz 1107, als Wanhusin 1247, als Wohnhusen 1428 Erwähnung.[4] Bis zum Jahre 1642 bildeten Speele und Wahnhausen eine eigene Pfarrei. Nach diesem Jahre wurde letztere Gemeinde zu Lutterberg gegeben, um 1738 wieder davon abgetrennt zu werden. Seitdem bilden beide Orte eine Gemeinde. Bei der 1830 vorgenommenen Grenzfestlegung zwischen Hannover und Kurhessen fiel Wahnhausen an Kurhessen, blieb aber in kirchlicher Hinsicht mit Speele verbunden.[5]

Daß die an der hannoverschen Grenze gelegene, nur noch dem Namen nach erhaltene „hohe Warte“[6] weniger der Orts- als der Landesverteidigung diente, ist anzunehmen.

Kirche.

Tafel 110, 1 2 u. 7

Die am höchsten Punkt des Ortes gelegene, das Fuldatal beherrschende Kirche besitzt am Ostende des nur 4,05 m breiten Langhauses auf beiden Seiten ein 3,0 m langes Stück spätgotischen Mauerwerkes, das sich im Grundriß durch die größere Stärke, in der Außenfläche durch die unregelmäßigen, nur oberflächlich mit Putz verstrichenen Bausteine gemischten Formats kennzeichnet. Regelmäßige Quader, die eine scharfe Kante wahren, geben die alte Ecke und damit die Westgrenze des orientierten Baues an. Außer einer mit Rundstab an der Kante versehenen Spitzbogentür auf der Südseite und einer Sockelschräge sind an dem allzeit bescheidenen Gotteshause Architekturformen nicht überkommen. Daß die Kirche im Osten geradlinig schloß, ist aus älteren Akten zu ersehen.[7]

Eine Verlängerung nach Westen um 9,30 m in unveränderter Breite, aber verminderter Mauerstärke erfuhr der Bau im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Die an der Westseite angelegte Haupttür, die, wie die beiden auf der Südfront vorhandenen Fenster flachbogig abgeschlossen ist, nennt auf dem Schlußstein die Jahreszahl 1778. Das flachgedeckte Innere besitzt eine Westempore, auf der die Orgel Aufstellung gefunden hat. Auf die ehemalige Anordnung einer Empore auch an der Nordseite scheint das Fehlen der Fenster sowie das Vorhandensein eines Mauerabsatzes hinzudeuten. Das ziegelgedeckte Satteldach krönt am Westende ein quadratischer, verbretterter Dachreiter, den eine Schweifhaube abschließt.

Nach einer Beschädigung durch Blitz erfolgte 1833 eine Instandsetzung des Baues.[8] Eine Erweiterung durch Hinzufügung eines östlichen Querflügels mit Altarhaus und Sakristei nahm 1899 Professor Schneider vor.

Die Stelle eines untergegangenen Gotteshauses, das aber möglicherweise einer anderen, nicht mehr bestehenden Siedelung angehörte, bezeichnet die an der Eichenberger Grenze gelegene wüste „alte Kirche“. Der dem „Heiligenberg“ benachbarte „Glockenborn“ mag die Erinnerung an eine versenkte Glocke wachrufen.[9]

Tafel 110, 6

Opferstock von Sandstein mit quadratischem Fuß, gebauchtem, abgekantetem Schaft und ausgehöhltem, ausladendem, achteckigem Kopf. Barock. Höhe 0,85 m.

---

[1] Ortsnamen, S. 311. — [2] Ansiedelungen, S. 411. — [3] Roques, Urk. Nr. 3.
[4] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 45. Landau, Hessengau, S. 86. — [5] Hochhuth, Stat., S. 62.
[6] Flurkarten, Katasteramt II, Cassel.
[7] Acta specialia, betreffend die kirchlichen Gebäude zu Wahnhausen. Konsistorium Cassel.
[8] Bach, Kirchenstat., S. 74. — [9] Flurkarten, Katasteramt II, Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Glocke. Unterer Durchmesser 0,46 m, Höhe 0,48 + 0,10 m. Sechs geschwungene, in der Mitte eingezogene Henkel. Am Hals zwischen Schnüren (1 Zeile) Tafel 110, 6



Auf Flanke die nachstehenden Reliefs:

1. Antonius mit Kreuzstab und Schwein, in spätgotischer Baldachinumrahmung mit Unterschrift. Tafel 110, 4 Breite 0,04 m, Höhe 0,10 m. Daneben

2. Christophorus mit Stab, das Christuskind auf Schulter tragend. Breite 0,015 m, Höhe 0,04 m. Tafel 110, 4

3. Heiligenkopf mit Nimbus in Kreis auf rechteckiger Tafel. Breite 0,035 m, Höhe 0,045 m. Tafel 110, 3 Darunter

4. Blechschere. Marke des Gießers Kortrog. Breite 0,02 m, Höhe 0,035 m. Tafel 110, 3

Ton es.

Altargerät.

Kelch, von Silber, Pokalform. Auf Unterseite Fuß „Verehrt der Kirche zu Wahnhausen Anno 1755 *GEH*“ und als Stempel „$\frac{M}{12}$“ und „HB.“ Höhe 0,18 m.

Brotteller, von Silber, mit Inschrift und Stempel wie vor.

Weinkanne, von Zinn, sechseckig, mit Schraubendeckel und Ausguß. Auf Vorderseite Mantel „DIESE FLASCHE·GEHÖRT·NACH·WOHNHAVSEN·IN·DIE·KIRCHE. Anno 1717.“ Höhe 0,29 m.

Waldau.

Der Name des an der Straße nach Nürnberg gelegenen, vom Wahlebach durchflossenen Ortes erscheint 1293 als Walde[1], 1295 als Waldahe[2] und soll Waldbach[3] bedeuten. Als wasserumflossene Flur unterhalb des Waldes möchte Nebelthau[4], als Waldebene Rommel[5] den Namen auslegen.[6] Aktivlehen im Walde verkaufte 1301 Graf Otto von Bilstein an Landgraf Heinrich.[7] Güterbesitz des Ahnaberger Klosters „in dem Dorffe vnd Felde czu der walde“ findet sich 1392, 1411 und 1463 verzeichnet.[8] Ein Hermann

[1] Urk. d. Klost. Nordshausen. St.-Arch. Marburg. — [2] Wenck, Landesgeschichte III, Urk. Nr. 192.

[3] Arnold, Ansiedelungen, S. 111. — [4] Denkwürdigkeiten, S. 249. — [5] Quellen, S. 101.

[6] In einer Urkunde vom Jahre 811 (Roques, Urk. Nr. 1) bestätigt Kaiser Karl der Große dem Grafen Bennit den Besitz des von seinem Vater Amalung ererbten Bifangs an dem Orte Waldisbecchi zwischen Werra und Fulda. Über Waldisbecchi äußert sich Roques (Urk. Nr. 1, Anmerk. 1): „Ich kann die in einem Briefe an Cohn (Forsch. z. deutschen Gesch. 7, 613 — auch akzeptiert von v. Heinemann 147) ausgesprochene Meinung Bernhardis, daß mit Waldisbecchi das unbedeutende, bei Dahlheim in die Nieste fallende Fließ Wellebach gemeint sei, schon um deswillen nicht theilen, weil diese hochgelegene Gegend um Benterode erst von Amalungs Sohne Bennit, wie der Name zeigt, erschlossen wurde. Vielmehr und ungleich passender ist meines Erachtens der stärkere Wahlebach-Waldbach-Waldisbecchi, der am Dorfe Waldau vorüberfließt, hierfür anzusprechen. Dann würde wohl dieses große und schöne Dorf, in welchem sich wenigstens bis ins 13. Jahrhundert hinein eine Burg nachweisen läßt (Landau, Hessengau 81), den Wohnort Amalungs bezeichnen. Daß der Billungsche Besitz sich soweit südlich erstreckte, erhellt daraus, daß auch Kaufungen dazu gehörte (Urk. Nr. 2).“ Im Register I, S. 533, leitet von Roques den Ortsnamen von Waldaha (Waldwasser) ab.

[7] Wenck, Landesgeschichte II, Urk. Nr. 249. — [8] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 286—288.

von Walde kommt 1324[1], ein plebanus in Walde 1452[2] vor. Daß das Patronatsrecht über die ecclesia parrochialis in Walde dem Landgrafen zustand, wird 1367 erwähnt.[3] Unbegründet wird demnach die Ansicht sein, daß das Dorf nach Niederzwehren eingepfarrt gewesen ist.[4] Im Mainzer Subsidienregister vom Jahre 1505 ist die Ortskirche mit 20 Albus eingetragen.[5] Der letzte katholische Pfarrer von Waldau war auf der Synode zu Homberg zugegen.[6] Seit Anfang des 17. Jahrhunderts besitzt der Ort Bettenhausen als kirchliche Filiale. Nach Engelhards Angabe vom Jahre 1778[7] soll „das Dorf besondere Freiheiten gehabt, auch erst in neuerer Zeit einen Greben bekommen haben". Ein altes Passionsbild mag dereinst an Stelle des „Oelberges" gestanden haben.[8]

Kirche.

Tafel 111, 16

Tafel 111, 9—11 u. 112, 1

Tafel 111, 14 u. 16

Tafel 111, 13

Tafel 111, 12

Von einem romanischen Bau ist lediglich ein Stück Schachbrettfries überkommen, das im jetzigen Schiff an der Nordecke der Westwand sich vermauert findet. Spätgotische Formen zeigt der Turm[9], dessen rechteckiger Mauerkörper bis zum alten Hauptgesimse sich erhalten, aber die ursprüngliche Haube verloren hat. Sein 5,40 m im Lichten langes und 4,0 m breites Erdgeschoß überdeckte ehemals ein spitzbogiges Kreuzgewölbe, von dem nur noch die kehlprofilierten Rippenanfänger sowie die aus der gestürzten Pyramide gebildeten und nur wenig gegliederten Kragsteine vorhanden sind. Die zur Umgehung des Gewölbes in der Nordwand angelegte Treppe hat ihren Zugang in Höhe von 2,50 m über Erdgeschoßfußboden und ihren Austritt über dem nordwestlichen Wölbungszwickel. Die spitzbogige, zum Schiff führende, jetzt bis auf eine Rechtecktür zugesetzte Gurtöffnung trägt als Kämpfer schrägablaufende Kehle mit Deckplatte. Über dem gleichfalls spitzbogigen, an der Kante verbrochenen, mit Steinmetzzeichen versehenen, jetzt vollständig vermauerten Westeingang findet sich die rechteckige Nische einer ausgebrochenen Steintafel. Eine flachbogige Nische zeigt die Innenseite der Nordwand. Die mit Balkenlagen abgedeckten beiden Obergeschosse weisen kleine rechteckige Fenster auf, während das darüberliegende Stockwerk, die alte Glockenstube, auf jeder Seite eine große, zweigeteilte Schallöffnung besitzt, deren Spitzbogenfeld auf der Außenseite mit blindem Maßwerk ausgefüllt ist. Ein aus Kehle und Schräge bestehendes Gurtgesims umzieht den Turm in Höhe des ersten Obergeschosses. Das aus Kehle und Platte sich zusammensetzende Hauptgesims bildet an den Ecken das Oberglied der Konsolen für die Ecktürmchen des verschwundenen gotischen Helmes. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts[10] wurde der Turm um ein Geschoß, die jetzige Glockenstube, erhöht. Der in der Technik der unteren Teile errichtete neue Baukörper besitzt jederseits ein rundbogiges Zwillingsfenster und trägt, vermutlich in Anlehnung an den früheren Helm, eine unter Wiederverwendung alter Hölzer verzimmerte, beschieferte, schlanke achteckige Spitze mit Ecktürmchen. Weitere Bauarbeiten am Turm lassen sich im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts nachweisen. 1682 berichteten die Einwohner von Waldau, daß sie „nicht allein vor etlichen Jahren ein newe Häußchen an das alte Pfarrhauß, sondern auch eine newe Scheune mit schwehren Kosten erbawet haben, deßgleichen auch den Kirchthurm aufbeßern laßen undt eine Glocke so uff 175 Rthlr zu stehen kommen, bezahlen mußen".[11]

Vom gotischen Schiff, das offenbar dem Glockenhause in unveränderter Breite östlich sich anschloß, haben sich die Umrißlinien des Daches in der Putzgrenze auf der Außenseite der Turmostwand erhalten. Das jetzige niedrigere Langhaus, eine Saalanlage von 21,70 m lichter Länge und 9,90 m Breite, rührt aus dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts — angeblich aus dem Jahre 1740[12] — her. Doch mag die gegen

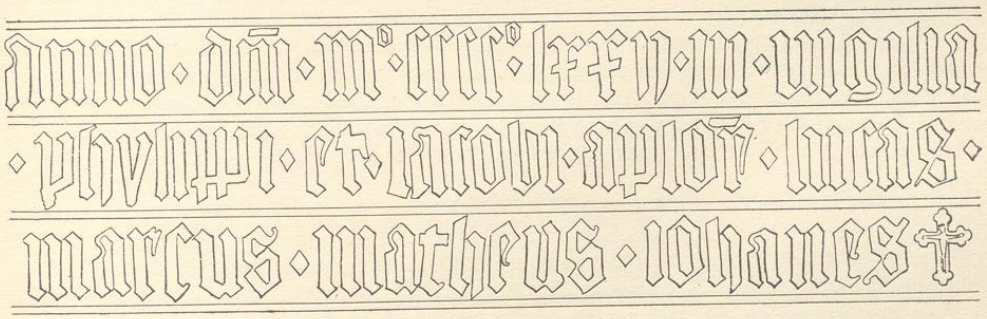
[1] Roques, Urk. Nr. 164. — [2] Roques, Urk. Nr. 479. — [3] Gen.-Repositur Waldau. St.-Arch. Marburg.
[4] Bach, Kirchenstat., S. 208. — [5] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 529. — [6] Martin, Synode zu Homberg, S. 141.
[7] Erdbeschreibung I, S. 187. — [8] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel.
[9] Lotz, Topographie I, S. 609. Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenkm., S. 295 u. 367. Dehio, Kunstdenkm. I, S. 306. Wenzel, Kirchhöfe, S. 17.
[10] Hochhuth, Stat., S. 204. — [11] Ortsrepositur Waldau. St.-Arch. Marburg.
[12] Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 187.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Turm nur wenig absetzende Südmauer auf alten Fundamenten stehen. Auf der Nordseite springt das Schiff gegen das Glockenhaus um 2,70 m vor, ohne einzubinden. Vier flachbogige Fenster finden sich auf jeder Längsfront, eine gleiche Lichtöffnung in der Achse des im Innern ausgerundeten, im Äußern gebrochenen Chores. Die Südfront, welche die beiden Eingänge besitzt, zeigt zwei für Inschriften bestimmte, aber unausgefüllt gebliebene Steintafeln. Bei Anordnung der Emporen auf der West-, Nord- und Ostseite, der Kanzel an der freien Südmauer und der Orgel an der Chorwand hinter dem Altare hält sich die Ausstattung des flachgedeckten, mit großer Putzkehle abgeschlossenen Innenraumes im üblichen Schema. An den Außenfronten bestehen die Architekturteile aus grauem Sandstein und die Mauerflächen aus rötlichem Bruchstein, der beim Turme schwächer, beim Langhaus stärker mit Mörtel verstrichen ist.

Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,97 m, Höhe 0,81 + 0,17 m. Sechs geschwungene Henkel. Tafel 111, 1
Am Hals zwischen Schnüren (1 Zeile)



In der Schriftreihe als Anfangs- (oder Schluß-)zeichen Kruzifixus auf Kreuz mit Kleeblattenden. Unter Tafel 112, 2
der Schriftreihe nachstehende Reliefs:

1. Bischof mit Pallium und Mitra, die Rechte zum Segnen emporhebend, in der Linken Krummstab, Tafel 112, 2
Höhe 0,17 m.[1]

2. Pieta in Baldachinumrahmung mit krabbenbesetztem Giebel und seitlichen Fialen, beiderseits mit Tafel 112, 4
zwei runden Ösen, am unteren Rande „M .. erſhuſen“(?) und Wappen mit Butte. Pilgerzeichen. Breite 0,4 m,
Höhe 0,06 m.[2]

3. Maria und Kind, freistehend. Höhe 0,05 m. Tafel 112, 3

4. Medaille von Kreisform mit undeutlicher Prägung, anscheinend Kruzifixus mit Umschrift, am Rande drei runde Ösen in Dreieckstellung. Pilgerzeichen. Durchmesser 3,032 m. Ton cis.

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,23 m, Höhe 0,93 + 0,12 m. Vier senkrechte Henkel. Auf Flanke „UMGEGOSSEN VON HENSCHEL ZU CASSEL DER GEMEINE WALDAU 1831“. Ton gis.

[1] Anscheinend gleichbedeutend mit dem in Wabern sich findenden, von von Drach, Die Bau- u. Kunstdenkm. im Reg.-Bez. Cassel II, Fritzlar, S. 198 u. Taf. 237, wiedergegebenen Relief (Bonifatius?).

[2] Anscheinend gleichbedeutend mit dem in Naumburg sich findenden, von Liebeskind, Pilger- oder Wallfahrtszeichen auf Glocken, in Denkmalpflege 1905, S. 118, wiedergegebenen sowie dem in Zennern sich findenden, von von Drach, Die Bau- und Kunstdenkm. im Reg.-Bez. Cassel II, Fritzlar, S. 206 u. Taf. 242, wiedergegebenen Relief (weiderſhuſen?).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Burg.

Was über das Vorhandensein eines Raubschlosses[1] oder eines Klosters[2] zu Waldau berichtet wird, ist ohne geschichtliche Grundlage. Indessen mag neben der Kirche eine ältere, befestigte Anlage bestanden haben. Eine landgräfliche Burg oder „Kemnate" im Dorfe läßt sich zu Anfang des 15. Jahrhunderts nachweisen. Mit diesem fürstlichen Landsitz, der als Vorwerk des Renthofes zu Cassel galt, muß es zusammenhängen, daß der Jägermeister Henne Fleck 1463 zu Waldau seinen Wohnsitz hatte. 1484 übergab Landgraf Wilhelm I. die „Kemnate zur Walde" mit ihren Äckern, Wiesen und Gärten, jedoch mit Ausnahme der Zehntscheuer, seiner natürlichen Schwester Anna und deren Gatten, dem Torknechte Heinz Missener, wie er sich ausdrückte, für die Dienste, welche beide seiner Mutter, der Landgräfin Mechtilde, geleistet, sowie aus besonderer Zuneigung, doch behielt sich der Fürst den Rückkauf der Besitzung mit 200 Gulden vor.[3] Eine Erneuerung der kleinen Burg auf landgräfliche Kosten fand 1486 statt.[4] Im Jahre 1526 vertauschte, ebenfalls vorbehaltlich der Rückerwerbung, Philipp der Großmütige das Schloß an den Trierschen Kanzler Furater gegen dessen Haus in Cassel. Dem neuen Besitzer gestattete der Landgraf, den Schloßbau um ein oder zwei Scheunen zu vergrößern und am Schlosse selbst, das „etwas baufellig und unverwart war", 200 Gulden zu verbauen. Die gleiche Summe wollte Philipp zur Instandsetzung des Casseler Hauses verwenden.[5] „Anno 1598 ist der Falckener newe Wohnhaus zur Walda darin itzo der von Stöckheim wohnet, gebawet worden, seindt laut Bawregister damals ahn Bawkosten dartzu uffgewendet worden 655 Rthlr., 20 Alb. 8 1/2 Heller."[6]

Größere Absichten mit dem Bau hatte Moritz der Gelehrte. Dem Interesse dieses Fürsten verdanken wir eine Reihe von Handzeichnungen des alten Bestandes und von Umbauentwürfen, die der Landgraf in der Skizze selbst aufstellte.[7] Von erhöhtem Werte sind die 1610 aufgenommenen Grundrisse des alten Baues,
Tafel 114, 1 die in drei, im wesentlichen sich deckenden Blatt Zeichnungen vorliegen.[8] Danach hatte die alte Anlage die Form einer Wasserburg. Ein breiter Graben umgab allseitig die quadratische Mittelinsel, die von einem geschlossenen Mauerzuge mit vier runden Ecktürmen umgeben war. Je eine Brücke auf der Ost- und Westseite vermittelten den Zugang zu den etwas aus der Mitte gerückten Mauertoren. Auch die Südmauer zeigt eine Tür. Die Südostecke des Beringes füllte ein Einbau aus, zu dessen Obergeschoß eine geradläufige Außentreppe führte, vielleicht die 1526 angebaute Scheune. Seine Mitte nimmt der eigentliche Wohnbau ein, ein Massivbau, durch Fachwerkwände in einen Haupt- und zwei Nebenräume geteilt und durch eine vorgelegte Wendeltreppe in den Obergeschossen zugänglich. Eine auf der Skizze notierte Berechnung des kubischen Mauerwerkes des Wohnhauses zeigt, daß dessen Abbruch geplant war. Das mag auch der Grund sein, weshalb eine Skizze des Aufrisses sich nicht findet.

Auf dem nördlich sich anschließenden Gelände, wo des „opfermanns häuslein und garttenn" lag, beabsichtigte 1615 Moritz, der die veraltete Anlage zu einem zeitgemäßen Jagdschloß ausbauen wollte, dem Waldabache entlang, am „Gemeine Fuhrwegk" Häuser und Gärten für Hunde und Falken sowie für ihre Wärter zu errichten. Zu diesem Zwecke hatte der Landgraf zunächst den Ankauf verschiedener, in Privathänden befindlicher, an das vorhandene Falkenhaus anstoßender Gebäude, Höfe und Gärten vorzunehmen.[9] Wie die erhaltenen, übrigens verschiedene Lösungen vorsehenden Lagepläne[10] zeigen, war zwecks günstigen Anschlusses dieser Nebengebäude an das Schloß die Trockenlegung des anstoßenden Burggrabens nicht nur

[1] Winkelmann, Hessen, S. 289. — [2] Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 187. — [3] Landau, Ortsgeschichte VIII, S. 377.
[4] Landau, Kurf. Hessen, S. 168. — [5] Gen.-Repositur Waldau. St.-Arch. Marburg.
[6] Akten des Zivilkabinetts, B. 70, St.-Arch. Marburg. — [7] 12 Blatt Skizzen. Landesbibliothek Cassel.
[8] Daß Schloß zur Wale Grundtriß 1610. Abriß des Hauses zur Wahl bei Caßell. Grundriß des Alten baues zur Walda. Landesbibliothek Cassel.
[9] Gen.-Repositur Waldau. St.-Arch. Marburg.
[10] Grundt Riß des alten Schlosses zur Walda Sambt dem Falken Hauß, Hundtsstollen vndt Garten, den 11. Decemb. Anno 1615. Abriß des Hauses Hundtstall, falken vndt Jäger Wohnung Item der Garten zur Walda 1615. Ohngeferliche Telineatio des Hauß, Hoffs vnd garten zur Walda. Landesbibliothek Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in Aussicht genommen, sondern, soweit erforderlich, 1615 bereits zur Ausführung gelangt. Von den Gebäuden selbst blieben, nachdem im Winter 1615 „soviel an Hundestellen vndt anderer Nothdurft" gebaut, als nötig war, für die Folge noch einige zurück. Insbesondere sollten „der Jachthundtsstall vndt Wohnung darüber vor die Jagerjungen, item Behältniß vor den geringeren Jachdzeug noch bis auf ferneren Befehl" für die nächsten Jahre restieren.[1] Gebaut muß in der nächsten Zeit aber doch noch sein. Die Ausgaben an Baukosten beliefen sich 1616 auf 348 Taler, 1617 freilich nur auf 17 Taler. 1641 war das Falkenhaus zerstört. An seinem Platze stand nur noch „das altte gemaur".[2] Die Trümmer sind wohl gleichbedeutend mit der Ruine, die Merian[3] 1655, zu welcher Zeit übrigens der Wassergraben noch zum Teil gefüllt gewesen sein muß, dem „alten Raubschloß" zuschreibt.[4]

Interessanter sind Moritz' Pläne bezüglich des Schloßbaues selbst. Vom Jahre 1616 ist die Entwurfsskizze zu einem auf der Burginsel gedachten Jägerhof datiert, der sich mit seiner Rückfront an die westliche Umfassungsmauer, deren ganze Länge einnehmend, anlehnen sollte.[5] Wenn auch der Graben wieder mit Wasser gefüllt erscheint und die alten Umwehrungswände des Burghofes nicht nur gewahrt, sondern sogar ausgebaut sind, so hat doch die Anlage als solche den Charakter der Burg fast verloren und den des Schlosses angenommen. Das alte Kernwerk ist ganz verschwunden, um dem Schloßhofe Platz zu machen. Der „ledige platz vor dem Schloß 100 E. lang vndt 80 E. breidt" läßt keinen Zweifel darüber, daß es weniger auf einen Nutzbau als auf ein Herrschaftsgebäude abgesehen war. Das Wohnhaus selbst erscheint als zweigeschossiger, mit Giebelaufbauten versehener Renaissancebau. Einen Vierflügelbau, der sich dem Zuge der alten Umwehrungsmauern anschließen sollte, sieht eine Skizze vom Jahre 1630[6] vor, die wie der vorgenannte Entwurf auch die Behausungen für das Jagdgesinde und die Meute auf der nördlichen Seite und die Dorfkirche auf der südlichen Seite bringt. Dem Vorhofe vor der Ostfront, der noch ein besonderes Torhaus erhalten hat, entspricht auf der gegenüberliegenden Seite ein Garten mit Küchenkräutern. Ebenfalls unter Beibehaltung der Umwehrung aufgestellt ist eine undatierte Skizze des Landgrafen[7], die das Schloß, eine zentral entworfene, dreigeschossige, gar nicht so kleine, jedenfalls für Hoffeste geeignete Anlage, in die Mitte des alten Burghofes rückt. Der kreuzförmige Grundriß, im Mittelteil wie in den Flanken durch je ein Zeltdach mit Laterne abgeschlossen, enthält im Obergeschoß einen einzigen Saal, dessen Seiten sich das Treppenhaus, die Büfetträume und die Musikloge vorlegen. An den vier Ecken der mit Zinnen abgeschlossenen, von Büchsenscharten durchbrochenen, 10 Fuß hohen Hofmauer nehmen an Stelle der Rundtürme zweigeschossige Pavillons die Silberkammer, die Küche, die Bäckerei und Pasteterei sowie die Mundschenkerei auf. Die Fassaden der französischen Anlage atmen italienischen Geist.

Tafel 114, 2

Tafel 114, 3

Tafel 115, 1—3

Von den Entwürfen kam kein einziger zur Ausführung. Aber fast scheint es, als ob man die Abbruchsarbeiten des alten, zur Festung nicht mehr geeigneten Baues eher vornahm, als man wußte, was an seine Stelle kommen sollte. So wenigstens erklärt sich am besten eine 1641 auf Anfrage der Landgräfin erfolgte Aussage der Gemeindeältesten, warum das Haus zu Waldau, von dem noch das steinerne Stockwerk vorhanden war, abgebrochen sei. Der Abbruch, so berichteten die Gefragten, sei vor 30 oder 40 Jahren erfolgt, weil „mann dafür gehalten, daß es der Vestung nachtheilig seye vndt wehren die Steine von den Mauren hernach guten theilß nach Weißenstein, alß man dar gebawet geführet worden". Darauf habe Landgraf Moritz ein Hundehaus in das Gemäuer einbauen lassen, um es bald darauf wieder abzubrechen und nach Kaufungen zu versetzen.[8]

---

[1] Alte Casseler Räte betr. Bausachen, Bauanschlag für 1616. St.-Arch. Marburg.
[2] Gen.-Repositur Waldau. St.-Arch. Marburg. — [3] Topogr. Hass. Anh., S. 16.
[4] Die Falknerei selbst wurde unter Karl nach Wabern verlegt. Rommel, Gesch. v. Hessen VI, S. 415 u. 417.
[5] Abrisse vber den Jäg. hoff zu Waldau den 13 vnd 15 May ao 1616 gemacht. M. H. L. Landesbibliothek Cassel.
[6] Unsignierte Zeichnung. Landesbibliothek Cassel.
[7] Verzeichnuß des Hauses zur Wale bei Caßel. Landesbibliothek Cassel.
[8] Akten des Zivilkabinetts. B. 70. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mit der Zeit scheint die Anlage in Verfall geraten zu sein. Ein Neubau des Jagdadjutantenhauses, der vorzugsweise aus den Wildpretgeldern bestritten wurde, erfolgte 1728. Ein neuer Zwinger entstand 1733, ein neuer Hundestall 1736.[1] Im Jahre 1767 waren der Jägerei- und Falknereihof noch im Gebrauch. „Allhier werden sowohl die Hunde zu der Parforcejagd, als auch die Falken zur Reigerbeitze abgerichtet und aufbewahrt."[2] Jetzt dienen die ausgebauten Reste der Anlage als Försterei.

Tafel 113, 1—3 Von der Burg überkommen ist lediglich die Südmauer der Umwehrung in ganzer Länge von 26,60 m mit den beiden Ecktürmen und den Anschlußstücken der Ost- und Westmauer.[3] Diese spärlichen, etwa 3,0 m hohen Trümmer, die ihre Erhaltung nur dem Umstande verdanken, daß sie beim Bau der Försterei als massives Untergeschoß eines Fachwerkaufbaues Verwendung fanden, bestehen aus rauh geputztem Bruchsteinmauerwerk und besitzen durchweg jüngere und jüngste Fenster und Türen. Nur eine vermauerte Schießscharte am Ostende der Südmauer, eine benachbarte, ebenfalls nicht mehr offene Tür, sowie die schmalen, teilweise gleichfalls zugesetzten Öffnungen des Eckrondells scheinen dem Ursprungsbau anzugehören. Daß der Mauerzug, den Landau[4] als Ringmauer bezeichnet, ehemals tatsächlich, wie Moritz' Skizze wiedergibt, quadratischen Grundriß besaß, zeigt eine Katasteraufnahme vom Jahre 1849[5], auf der noch der nordwestliche Eckturm sich verzeichnet findet. Vom alten Mittelbau und Graben fehlt jede Spur.

Tafel 112, 6

Jagdzeughaus.

Tafel 113, 4 Das der Burg benachbarte, am Ende des Dorfes gelegene, jetzt dem Domänenfiskus gehörige scheunenartige Gebäude diente zu landgräflichen Zeiten als Jagdzeughaus.[6] Der gestreckte eingeschossige Bau besteht aus Fachwerk, das mit rötlichen Bruchsteinen ausgesetzt und verputzt ist, und wird von einem mit zwei Reihen Luken besetzten Satteldache abgedeckt. Den Innenraum durchteilt eine doppelte Stellung unverzierter Holzsäulen, die den einfachen Dachstuhl tragen. Jede Schmalseite besitzt in der Mittelachse ein Einfahrtstor. Außer den nach Art der Beschlagmuster quaderartig belebten Eckpfosten zeigt der Renaissancebau, über den nähere Baunachrichten zu fehlen scheinen, keine Schmuckformen.

Wattenbach.

Den am Fuße des Stiftswaldes gelegenen Ort darf man zu den älteren Plätzen des Kreises zählen. Der Name, der in einer Urkunde Karls des Großen vom Jahre 786 als Uuatdenbahc vorkommt[7] und als Grenzort einer Schenkung an Hersfeld bezeichnet wird, soll nach Piderit[8] von Watte (= Hute), nach Schimmelpfennig[9] von Watt (= Untiefe), und nach Arnold[10] vom Personennamen Watto abzuleiten sein. Geschichtlich ist über den abseits einer Verkehrsader liegenden Ort nichts bekannt. Das Dorf, das kirchlich ursprünglich nach Grebenau und 1525 „zu Quental in die Pfar" gehörte, ist zurzeit Filial von Eiterhagen.[11]

---

[1] Kammerakten, Cassel, Amt Neustadt, betr. vollkommenen Neubau des Jagdadjutantenhauses zu Waldau 1728/29. St.-Arch. Marburg.
[2] Schmincke, Cassel, S. 406.
[3] Wenzel, Die Burg zu Waldau, in Hessenland XXI, S. 148f. — [4] Kurf. Hessen, S. 168.
[5] Flurkarte, Kataster amt I, Cassel. — [6] Landau, Kurf. Hessen, S. 168.
[7] Wenck, Landesgeschichte III, Urk. Nr. 15. Landau, Hessengau, S. 99, bezieht den Namen auf den Bach.
[8] Ortsnamen, S. 314. — [9] Ortsnamen. — [10] Ansiedelungen, S. 324. — [11] Hochhuth, Stat., S. 197.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kirche.

Die Kirche, über die ältere Baunachrichten fehlen, besteht aus einem rechteckigen, im Lichten 11,60 m langen und 7,80 m breiten Schiff und einem quadratischen, im Innern 3,35 m messenden Westturm. Gotischen Ursprungs sind, wie das unregelmäßige, an den Kanten mit Quadern gefaßte Bruchsteinmauerwerk dartut, der Hauptteil der nördlichen Langhauswand, der noch ein vermauertes schlitzartiges Fenster besitzt, und das viergeschossige Glockenhaus, das am Sockel von der Schräge und unterhalb der Glockenstube von der Kehle umzogen wird. Abgesehen von dem rundbogigen, mit gotischem Kämpfer versehenen, verstümmelten Durchgang zum Langhaus weisen jedoch die Öffnungen des Turmes keine mittelalterlichen Formen mehr auf. Die Westtür ist wie das Fenster des ersten Stockwerkes flach geschlossen, während die Glockenstube auf der Nord-, West- und Südseite gepaarte Rundbogenöffnungen besitzt. Auf dem ziegelgedeckten flachen Fuß des Helmes erhebt sich der doppelgeschossige achteckige mit Schweifhaube abgeschlossene Tambour. Die Wetterfahne zeigt das Jahr 1791. Im wesentlichen aber dürften die Änderungen am Turm aus derselben Zeit stammen, in der man das Schiff nach Osten und Süden vergrößerte. Das Jahr dieses Erweiterungsbaues nennt die Inschrifttafel über dem in der Mitte der Südfront befindlichen flachbogigen Eingange „LANDRATH*V*BIEDENFELD* PASTOR*THOMAS*WALPER*MAUR*U*STEINH*M*PH*NOLL*GREBE*C*KOERTELL*CURATOR*L* KOERTELL*1782*“, welche die späteren Ergänzungen „July“ und „AEDES HAEC AEDIFICATA“ erhielt. Das neue Mauerwerk besteht aus größeren regelmäßigen Quadern. Das flachgedeckte Innere zeigt bei Anordnung der Emporen auf der Nord-, West- und Südseite, der Orgel an der Turmwand und der Kanzel an der Chormauer hinter dem Altare die übliche Einrichtung. Die Längswände besitzen je zwei, die Ostwand ein hohes Flachbogenfenster, das in verkürzter Form als Oberlicht über dem Haupteingange erscheint. Den anspruchslosen Bau schließt ein biberschwanzgedecktes Satteldach ab. Ein Glockenguß im Jahre 1837 interessiert deshalb, weil außer Henschel und Sohn der sonst im Kreise nicht vorkommende Glockengießer Bartholomäi in Holzhausen zur Preisabgabe aufgefordert wurde.[1] Tafel 116 3 u. 4

Die auf der Nordseite des Friedhofes erhaltene Mauer, welche die ungenau orientierte Anlage ehemals in Form eines Rechtecks umgab, weist noch den schmalen Absatz des alten Wehrganges auf.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,75 m, Höhe 0,57 + 0,12 m. Acht senkrechte Henkel. Auf Mantel „UMGEGOSSEN IM IAHR 1837 BEIM ZEITIGEN PREDIGER C. SCHAEFER UND BUERGERMEISTER SIEGENER ZU WATTENBACH DURCH HENSCHEL UND SOHN IN CASSEL“.

Westliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,77 m, Höhe 0,63 + 0,13 m. Sechs geschwungene Henkel. Am Hals “ME·FFCIT·IOHANN·FRIDERICH·ANTON·STORCK·F·H·STUCK·G·IN·CASSEL·“, am Schlag „VOR DIE GEMEINDE WATTENBACH 1779“.

Weimar.

Der Name des am Fuße des Hangarsteines gelegenen Ortes, den Piderit[2] vom Eigennamen des Besitzers (win = Freund) ableitet, Arnold[3] als Weideborn oder Weidemarsch, Schimmelpfennig[4] als Weidenwasser, Nebelthau[5] als Sumpf deutet und Vilmar[6] mit dem Weinbau in Verbindung bringen möchte, erscheint 1310 als villa Wimaria.[7] Eine capella in Wimar wird bereits 1097, die ecclesia daselbst 1209 genannt.[8] Der vicarius in Wimaria erscheint 1311, der pherner czo Wimar 1415.[9] Der Pfarrkirche zu Wymar geschieht

[1] Acta den Umguß einer Kirchenglocke zu Wattenbach betreffend. Konsistorium Cassel.
[2] Ortsnamen, S. 312. — [3] Ansiedelungen, S. 116 u. 537. — [4] Ortsnamen. — [5] Denkwürdigkeiten, S. 249.
[6] Ortsnamen, S. 281. — [7] Urk. d. Klost. Hasungen. St.-Arch. Marburg. — [8] Landau, Hessengau, S. 76.
[9] Urk. d. Klost. Hasungen. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1395 wieder Erwähnung.[1] Ehemaliger Patron war das St.-Martinsstift zu Cassel. Im Jahre 1107 übergab der Edle Ditmar den Ort dem St.-Albansstifte zu Mainz, von dem es später an das Kloster Ahnaberg überging. Über die zur Ortskirche gehörenden Güter in Reimundshausen war zwischen Abt Wolfrad und dem Konvente von St. Alban einerseits und dem Ahnaberger Kloster andrerseits ein Streit ausgebrochen, der 1209 dahin beglichen wurde, daß die Ahnaberger Nonnen die Güter gegen eine jährliche Abgabe von 30 Solidi an den prepositus in Wimar behalten sollten.[2] Eine curiam dominicalem in Wimar cum jure patronatus ecclesie ville ejusdem verkaufte Abt Konrad von St. Alban 1302 denselben Nonnen für 50 Mark Silber.[3] Mit dieser Besitzung gleichbedeutend muß jener fronhob oder dinkhob in Wimar sein, für dessen Hospizfreiheit 1319 Propst Hermann von Ahnaberg dem Landgrafen Otto von Hessen zwei Mühlen bei Melsungen übergab.[4] Zu den Dotationsgütern, mit denen Landgraf Heinrich 1366 das Martinsstift bedachte, gehörten auch Liegenschaften zu Wymar.[5] Im Mainzer Subsidienregister vom Jahre 1505 war der Ort mit 20 Albus eingetragen.[6] Zu dem an der Kreisgrenze gelegenen Dorfe gehört jetzt das früher von verschiedenen Pfarreien versehene Schloß Wilhelmstal als Vikarie.[7]

Von älteren Flurbezeichnungen seien der „Kreuzstein", die „Hölle", die „Judenstraße" und der „Judenwinkel" genannt. Am Hangars liegen der „Galgenberg" und die „Globusäcker", im Orte die „Königsfahrt" und der „Lindenplatz". Die unweit des Ortes befindliche Wüstung Sigersen bezeichnet einen Platz, der in einer Urkunde des 12. Jahrhunderts Erwähnung findet.[8]

Kirche.

Ältere Baunachrichten fehlen. Nach Bachs nicht näher begründeter Annahme hat man eine Bautätigkeit im 13. und 14. Jahrhundert anzunehmen. Eine Ausbesserung und Vergrößerung fand 1816 statt. Das Innere des Baues wird 1835 als dunkel, der ganze Zustand als baufällig bezeichnet.[9] Eine gründliche Instandsetzung des Langhauses unter Ersatz des alten Satteldaches durch einen neuen Stuhl und Einbeziehung von Strebepfeilern im Westteile des Schiffes sowie eine völlige Erneuerung des baufälligen Turmes wurde 1906 vom Architekten Gerhardt vorgenommen. Eine Neubemalung des Inneren erfolgte ein Jahr später.

Tafel 117, 1–3, u. 119, 1–3

Der jetzige Bestand läßt unschwer zwei Hauptbauperioden erkennen. Frühromanisch ist der im Lichten 12,90 m lange und 6,70 m breite Westteil, spätromanisch der 11,85 m lange und 5,75 m breite Ostteil des einschiffigen Langhauses. Mit dieser Erweiterung, die sich nicht nur durch die geringere Breite des lichten Raumes, sondern auch durch eine größere Stärke der Umfassungswände kennzeichnet, ging eine Überdeckung des ganzen Schiffes mit Kreuzgewölben Hand in Hand. Das Fehlen der Strebepfeiler und der

Tafel 118, 14

Kämpferabschluß der inneren Wandvorlagen mit der Schräge einerseits, der gedrückte Spitzbogen der Gurten andrerseits ist für die Entstehungszeit der Wölbung bezeichnend. Der ungleiche Stich der Gurtbögen im alten und neuen Bestand erklärt sich ungezwungen aus der vergrößerten Höhe, die, wie das Umfassungsmauerwerk ersichtlich macht, der neue Chor erhielt. Die Kappen selbst, zwei für den alten und zwei für den neuen Teil, sind, wie die Gurte der Westhälfte, untergegangen. Ihre Stelle nehmen spätgotische Kreuzgewölbe ein, deren kehlprofilierte Rippen dort, wo die alten Gurtbögen sich erhalten haben, auf

Tafel 118, 15 u. 16

achteckigen Konsolen aufsitzen, an den übrigen Stellen sich am Kämpfer verschneiden. Die gleiche Höhenlage der Schlußsteine hatte den Aufbau eines Fachwerkdrempels im alten Teile zur Voraussetzung. Als Verzierungen auf den Schlußsteinen finden sich Sterne und ein Christuskopf. Eine Sicherung gegen den Gewölbeschub durch Strebepfeiler wurde lediglich im neuen Ostteile vorgesehen. Dem spätgotischen Bauabschnitt gehören

Tafel 118, 13

noch die schlichten Sakramentsnischen des Chores, die drei spitzbogigen maßwerklosen Fenster der Südfront

[1] Urk. d. Klost. Ahnaberg. St.-Arch. Marburg. — [2] Wenck, Landesgeschichte III, Urk. Nr. 96.
[3] Cod. prob., Urk. Nr. 382. — [4] Kuchenbecker, Anal. Hass. IX, Urk. Nr. 34.
[5] Kuchenbecker, Anal. Hass. V, Urk. Nr. 3. — [6] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 528.
[7] Hochhuth, Stat., S. 56. — [8] Teuthorn, Geschichte der Hessen V, S. 468. — [9] Bach, Kirchenstat., S. 70.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und das im Westteile derselben Wand befindliche Spitzbogenportal mit durchstoßenem Pfostenwerk an. Das diesem Haupteingang benachbarte rechteckige Westfenster ist von 1735 datiert. Ein flachbogiges wenig älteres Fenster zeigt die Nordwand des Chores. Die kleinen rechteckigen Lichtöffnungen in der Nordwand des Westteiles, die jetzt der Erleuchtung der hier aufgestellten Emporen dienen, müssen dem Ursprungsbau zugeschrieben werden. Die Emporen selbst, die sich auch über die West- und Ostseite erstrecken, sind wie das übrige Gestühl aus Resten der Renaissance- und Barockzeit zusammengesetzt. Ein Fachwerkanbau von quadratischer Grundfläche, mit halbkreisförmig geschlossenem Fenster versehen, scheint das Ergebnis der obengenannten Bauperiode von 1816 zu sein. Die Orgel hat an der Ostwand hinter dem Altare, die Kanzel an der freien Südseite Aufstellung gefunden. Im Äußeren ist das aus Tuff und Sandbruchsteinen bestehende Mischmauerwerk mit Mörtel stark verstrichen. Tafel 118, 1 u. 2 Tafel 118, 9—12

Der untergegangene Turm, dessen Kernstück mit dem Westteile des Langhauses gleichaltrig gewesen sein muß, bestand aus vier älteren, von kleinen Rechteköffnungen durchbrochenen Geschossen, die von dem alten Hauptgesimse abgeschlossen wurden, und einem spätgotischen Oberstock. Die nachträglich zugesetzte Durchgangshalle des Erdgeschosses zeigte die Reste eines Kreuzgewölbes mit halbkreisförmigen Schildbögen. Die Glocken hingen in dem jüngeren, achteckigen, mit Schweifkuppel abgeschlossenen Helme, dessen Wetterfahne die Jahreszahl 1816 aufwies. Streben aus mittelalterlicher und jüngster Zeit reichten nicht hin, dem wenig sorgfältig gemauerten, schon in der Gotik ausgebesserten Baukörper eine dauernde Sicherheit zu geben, so daß dessen Abbruch nicht zu vermeiden schien. In seiner neuen Fassung zeigt das Glockenhaus eine im gotischen Geschmacke gehaltene beschieferte Spitze mit Nebentürmchen.

Kanzel, von Sandstein, achteckig, mit spätgotischen blinden Maßwerken in den Feldern, mit achteckigem Schaft, an dessen Fuß kleine Wappen mit leeren Feldern und einem Steinmetzzeichen, und mit kreisförmigem Sockel, dessen Oberfläche durch kerbschnittartig vertiefte Rautenmuster belebt ist. Tafel, 118, 7 u. 8

Orgel, am Prospekt einreihige Pfeifenstellung in sieben abwechselnd hohen und niedrigen Feldern, mit geschnitzten Wangen und Zwickeln. Ende des 18. Jahrhunderts.

Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,05 m, Höhe 0,86 + 0,14 m. Sechs geschwungene Henkel. Am Hals zwischen Palmettenfriesen „DER GEMEINDE WEIMAR GEHÖRE ICH C : PETER ZU HOMBERG GOSS MICH MDCCXCII“. Auf Ostseite Flanke Wappen mit gekreuzten Schlüsseln, darunter „HR·F : BAECKER PFARRER·ASCHENBACH SCHULM : I·I·SCHAUB GREBE·PERSCH KASTENM :“ Auf Westseite Flanke „I : SIEBERT·G : HUMBURG·I : LEDERHOS·H : GULL VORSTEHER“. Am Unterende Klöppel „IHE 1774“ und „FE 1880“. Ton g.

Mittlere Glocke. Unterer Durchmesser 0,91 m, Höhe 0,76 + 0,14 m. Vier geknickte Henkel. Am Hals „OP·698“. „GUSS VON GEBR. ULRICH IN APOLDA 1876“. Auf Flanke „GOTT ALLEIN DIE EHRE“, „GOTT SEGNE WEIMAR·GUTHOFF·BRMSTR“. Ton b.

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,73 m, Höhe 0,60 + 0,12 m. Vier geschwungene Henkel. Am Hals „GLOCKENGIESSEREI GEBR. HEINR. ULRICH APOLDA·1897“. Auf Flanke „GOTT SEGNE WEIMAR“. Ton d.

Altargerät.

Kelch, von Silber, vergoldet, mit wulstförmigem Knauf, rundem Stiel mit graviertem Rautenmuster, auf kreisförmigem Fuß Weihekreuz, spätgotisch. Höhe 0,18 m. Tafel 118, 3—6

Kelch, von Bronze, mit schalenförmiger Kuppa, langem runden Stiel und kreisförmigem Fuß, unverziert. 17. Jahrhundert. Höhe 0,18 m.

Patene, von Silber, vergoldet, mit Weihekreuz auf erhöhtem Rand, spätgotisch. Durchmesser 0,16 m. Tafel 118, 6

Weinkanne, von Zinn, achteckig, mit Schraubendeckel und seitlichem Ausguß. Auf Vorderseite Mantel in Kranzumrahmung „K·WAJMAR·E·P·CRUG·P·A·1·7·0·8“. Höhe 0,39 m.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wellerode.

Der zwischen Stiftswald und Söhre gelegene, vom Fahrenbach durchflossene Ort ist zu keiner Zeit geschichtlich hervorgetreten. Er scheint frühzeitig in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Kaufungen gekommen zu sein. Jedenfalls trugen die von Elben das Dorf vom Stifte zu Lehen.[1] 1351 kaufte die Äbtissin Jutta von den Brüdern Tyle, Heimerad und Werner von Elben den Ort, der in der Urkunde Wynebolderode heißt, zurück.[2] Seitdem unterstand der Platz der Gerichtsbarkeit des Stiftes.[3] Der Name, der vom Gründer Winibald[4] oder Winbols[5] abgeleitet wird, schreibt sich im 14. Jahrhundert Wenewolderade, im 15. Jahrhundert Welwolderade und im 16. Jahrhundert Weniebolderode.[6] Kirchlich gehört das Dorf jetzt als Filiale zu Crumbach.[7]

Von älteren Flurnamen seien der „Pfaffenhof“ und die „Johannishecke“ aufgeführt. Der „Ölberg“ dürfte die Stelle einer Darstellung der bekannten Passionsszene bezeichnen, vermutlich einer zum benachbarten Kaufunger Stift gehörenden Bildgruppe. Zweifellos als Kaufunger Eigentum anzusprechen ist die in der Welleroder Gemarkung gelegene „Hessenhagenkirche“, die bis zur Unkenntlichkeit entstellte Ruine der Julianenkapelle, deren Geistlicher 1304 genannt wird.[8] Zur Hugenottensiedelung im nahen St. Ottilien sind die „Franzosenwiesen“ in Beziehung zu bringen.[9]

Kirche.

Von einem älteren Bau, aus dessen Geschichte lediglich eine Instandsetzung im Jahre 1841 bekannt ist[10], hat sich nur der Unterteil des Turmes erhalten. Oberteil des Glockenhauses sowie Schiff gehören einem Neubau vom Jahre 1901 an, der nach den Plänen des Geheimen Oberbaurates Hoßfeld ausgeführt wurde.[11] Nach älteren Aufnahmen[12] bildete das untergegangene, dem Turm westlich sich vorlegende Langhaus eine nur 7,50 m im Lichten lange und 7,0 m breite Saalanlage, „die jedes baulichen, bezw. kunsthistorischen Werthes entbehrte“.[13] Dem hohen Dach nach zu urteilen kann der Bau, der unregelmäßiges, mit Putz verstrichenes Bruchsteinmauerwerk und Eckarmierung zeigt, in seinen Umfassungswänden in die Zeit der Gotik zurückgehen. Den Turmkörper umzieht noch heute die Sockelschräge. Die Westseite schloß ein fensterloser Giebel ab, in dessen Achse die nachträglich rechteckig umgestaltete Eingangstür lag. Zwei hohe, ebenfalls jüngere Fenster befanden sich auf jeder Langseite, je eine Rechtecksöffnung in den Außenwänden des als Chor dienenden 5,50 m zu 5,0 m im Innern messenden Turmerdgeschosses. Den Oberteil des Glockenhauses bildeten zwei zurücksetzende Fachwerksgeschosse, die ein flaches Zeltdach abschloß. Bezüglich der Inneneinrichtung ist aus den älteren Aufnahmen soviel zu ersehen, daß der Turm den Altar, die Kanzel und die Orgelbühne enthielt und das Langhaus auf der Nord-, West- und Südseite von Emporen umzogen wurde. Die alte Orgel soll nach Friedrichsbrück gekommen sein. Allem Anschein nach hatte die beseitigte Friedhofsmauer ringförmige Gestalt.

Tafel 116, 1 u. 2

Glocken.

Nördliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,92 m, Höhe 0,76 + 0,15 m. Vier geschwungene Henkel. Am Hals „EHRE SEI GOTT IN DER HOEHE.“ Auf Flanke „JUST · GIESE, BUERGERMEISTER · BERNH ·

[1] Landau, Hessengau, S. 82. — [2] Roques, Urk. Nr. 207.
[3] Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 189. — [4] Arnold, Ansiedelungen, S. 189.
[5] Schimmelpfennig, Ortsnamen. — [6] Roques, Urk. Nr. 207, 259 u. 507. — [7] Bach, Kirchenstat., S. 197.
[8] Landau, Hessengau, S. 82: „Capelle s. Juliane gelegen an dem Hessenhayne bober Lubesrade“. Vgl. Julianenkapelle beim Abschnitt Oberkaufungen.
[9] Flurkarten, Katasteramt I, Cassel. — [10] Hochhuth, Stat., S. 194.
[11] Zentralblatt der Bauverwaltung 1902, S. 106.
[12] Kreisbauinspektion II Cassel und Denkmälerarchiv Marburg.
[13] Spezial-Akten betreffend die evangelische Kirche zu Wellerode. Regierung Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

STURTZKOPF, BEIGEORDNETER · NIK · WATTENBACH, SCHOEFFE · FERD · NEUTZE, SCHOEFFE · JOH · WERNER III., SCHOEFFE · HERMANN DIPPEL, PFARRER · HEINR · LOEBER, KIRCHENAELTESTER · GEORGE LOEWER, KIRCHENAELTESTER · KONR · PETER, I. LEHRER · FRANZ SCHILLING IN APOLDA GOSS MICH 1902."

Südliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,71 m, Höhe 0,58 + 0,13 m. Vier geschwungene Henkel. Am Hals „UND FRIEDE AUF ERDEN." Auf Flanke „FRANZ SCHILLING IN APOLDA GOSS MICH 1902."

Altargerät.

Kelch, von Silber, innen vergoldet, Pokalform. Auf Oberseite Fuß „NICL · BERNH: U MAGDAL: UX · HABEN DEN ALTEN KELCH, WELCHER GEWOGEN $16\frac{1}{2}$ LOTH, UMARBEITEN LASSEN ZUM ANDENKEN · DER NEUE KELCH WIGT $22\frac{3}{8}$ LOTH Ao 1765." Auf Unterseite Fuß Stempel, anscheinend Casseler Wappen. Höhe 0,20 m.

Brotteller, von Silber, mit erhöhtem, geschwungenem Rand. Auf Rückseite „Henrich Lorentz Lendulus Johanna Regina Lendulus 1762 $12\frac{1}{4}$ loht." Durchmesser 0,175 m.

Wilhelmshausen.

Das am linken Fuldaufer hart an der ehemaligen hannoverschen Landesgrenze gelegene Dorf[1], zu dem die Unter- und Spiegelmühle, das Wildhaus und das Altmünder Forsthaus gehören, ist eine Gründung Landgraf Wilhelms IV., nach dem die Anlage auch ihren Namen führt.[2] Die Siedelung als solche besitzt höheres Alter. Wenngleich der Platz jetzt zusammenhängende und einheitliche Bebauung zeigt, lassen sich die beiden Entwicklungsabschnitte auch im Ortsbilde unschwer feststellen. Der ältere Teil des Dorfes liegt in der Tiefe, der jüngere am Berge. Als ursprünglicher Name erscheint Walshuszen, Walshusen, Wolshusen, Walhausen und Wahlshausen.[3] Über die Gründungszeit ist nichts bekannt[4], doch kommt der Ort, für den Wenck[5] den alten Namen Walieresus in Anspruch nimmt, als Walierissun bereits in der vita Meinwerci vor.[6]

Einige Bedeutung erlangte der Platz[7] durch die Anlage eines Nonnenklosters, das freilich die Reformation nicht überdauerte. 1538 wurde Wahlshausen in dem Vergleich Landgraf Philipps mit Herzog Erich wegen Lippoldsberg usw. mit einbegriffen und nachher zum Amte Grebenstein geschlagen. Als 1564 der Sturm eine Menge Buchen im angrenzenden Reinhardswalde gestürzt hatte, ließ Philipp eine Glashütte beim Orte anlegen.[8] Das eigentliche Dorf entstand 1572.[9] Ob für die von Landgraf Karl errichtete Spiegel- und Glasmanufaktur auch die alten Klostergebäude nutzbar gemacht wurden, ist nicht zu ersehen.[10] Das Hauptwerk befand sich jedenfalls in der flußaufwärts an der Einmündung des Osterbaches liegenden, noch jetzt bestehenden Spiegelmühle, die im 17. Jahrhundert zur Knickhagener Eisenhütte gehörte, 1666 bei Ver-

[1] Merian, Topogr. Hass., Anh. S. 30. Winkelmann, Hessen, S. 312. Uhl, Verkehrswege, S. 21.

[2] Arnold, Ansiedelungen, S. 412. Wenck und Rommel halten die jetzige Namensform irrtümlich für eine Entstellung des alten Namens.

[3] Urk. d. Klost. Wahlshausen. St.-Arch. Marburg.

[4] Ortschronik, Pfarr-Arch. Holzhausen: „In der Gegend hatte sich ein gewisser Wahl angesiedelt, und seine Ansiedelung hieß das Haus des Wahl oder Wahlshausen und ist das jetzige Clausische Freigut".

[5] Landesgeschichte II, S. 361. — [6] Leibniz, Script. I, S. 538.

[7] Bei Jongelinus, Notitia abbatiarum ord. Cist., Bucelinus, Germania sacra, und Anderen wird der Ort mit Waldhausen, einem österreichischen Augustinerkloster, verwechselt. Über Verwechslung mit gleichnamigen hessischen Orten vgl. Haas, Kirchengeschichte, S. 373.

[8] Landau, Geschichte der Glashütten in Hessen, in Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. III, S. 292.

[9] Geh. Rats-Akten, Kirchensachen VI$_{181}$, betr. Reparation und Neuaufbau der Klosterkirche zu Wilhelmshausen 1773/74. St.-Arch. Marburg.

[10] Nach der Ortschronik, Pfarr-Arch. Holzhausen, sollen die Klostergebäude an die Ansiedler verkauft sein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

legung des Eisenwerkes nach Veckerhagen aber als Hüttenmühle einging.[1] Die Spiegelfabrik, zu der auswärtige Arbeiter, insbesondere Schotten, zugezogen wurden, bestand nur bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts.[2] 1702 hatte nach Ausweis eines Rechnungsjournals[3] der Materialienhändler Bansa zu Frankfurt noch Schmirgel zu liefern. Eine Ausgabe „zur neuen Spiegell- und glaß manufactur zue Wilhelmshausen", die den Umfang des Betriebes zu Ende des 17. Jahrhunderts erkennen läßt, findet sich in einer Rechnungszusammenstellung vom Jahre 1699 gebucht.[4] Danach hatten „Ihro Hochfürstl. Durchlaucht neben der Gewerkschaft ... quartaliter zum benöthigten Verlaag zu bezahlen übernommen nach der gemachten repartition zwölf portiones, jede à 20 Rthl. 11 alb. 6 Heller gerechnet ... 244 Rthl. 4 alb.". In der Nähe der Mühle setzte am 24. Juli 1762 ein detachiertes Corps der Verbündeten durch die Fulda, um die am andern Ufer befindlichen sächsischen Regimenter zu überfallen und bei Lutterberg zu schlagen.[5]

Zu der Kirche von Wahlshausen, die jetzt Filiale von Holzhausen ist, gehörten die reformierten Einwohner von Hannoversch-Münden, bis sie anfangs des 18. Jahrhunderts eine eigene kirchliche Gemeinde wurden.[6] Von älteren Flurbezeichnungen seien der „Kronbeutel", die an der Grenze von Knickhagen gelegene „Burg" und die an das Klostergebiet grenzende „Ziegenburg" genannt.[7]

KLOSTER.

In welchem Jahre das Kloster[8] entstand, ist ungewiß. Der Charakter der Anlage als Unterkunftsstätte für Zisterzienser-Nonnen macht eine Ansiedelung der Schwestern vor dem 13. Jahrhundert nicht gerade wahrscheinlich. Indessen kann es zweifelhaft erscheinen, ob überhaupt der Platz von Anfang an für Nonnen nach der Zisterzienserregel bestimmt war.[9] Die erhaltenen Bauformen weisen auf eine Gründung in der Mitte des 12. Jahrhunderts hin. Als erste zuverlässige Nachricht darf die Notiz genommen werden, daß die Siedelung, deren Lage im wasserreichen Tale durchaus den Ordensvorschriften Bernhards von Clairvaux entsprach, 1293 dem nächstgelegenen größeren Mönchskloster gleicher Kongregation, der zum Paderborner Sprengel gehörenden Abtei Hardehausen, unterstellt und von der mainzischen Gerichtsbarkeit befreit wurde.[10] Mit der Nachbarschaft von Holzhausen muß die Tatsache zusammenhängen, daß Graf Ludolf von Dassel seine Rechte über dieses Dorf 1263 an Hardehausen abtrat.[11] Aus der Geschichte des unselbständigen Klosters, das weder durch Güterbesitz sich auszeichnete, noch Gelegenheit zu ausgedehnterem Landwirtschaftsbetrieb gefunden zu haben scheint, ist so gut wie nichts bekannt, da die Urkunden bis auf unbedeutende

[1] Wick, Die landesherrlichen Eisenhütten und Hämmer im ehemaligen Kurhessen, S. 101 f., der auch interessante Mitteilungen über die Eisenhämmer zu Knickhagen und Heiligenrode macht.

[2] Martin, Topogr. Nachr. I, S. 27.

[3] Hoff Cammer Rechnung über Einnahme und Außgabe de anno 1702, S. 150. St.-Arch. Marburg.

[4] Hofkammerrechnung 1699, S. 104. St.-Arch. Marburg.

[5] Landau, Kurf. Hessen, S. 164.

[6] Hochhuth, Stat., S. 160. — [7] Flurkarten, Katasteramt II, Cassel. — [8] Ayrmann, not. monast., S. 24.

[9] Teuthorn, Hessische Geschichte III, S. 196, der die Gründung des Klosters — für Zisterzienser-Nonnensiedelungen verdächtig früh — ins Jahr 1160 verlegt, schreibt es irrtümlich dem Wilhelmiterorden zu. Rommel, Gesch. v. Hessen I, S. 337, der einen Orden Wilhelms von Guienne annimmt, berichtigt diesen Irrtum, S. 303 u. 339, selbst.

[10] Gudenus, Cod. dipl. II, S. 280. In der Urkunde stellen die Äbtissin und 14 namentlich aufgeführte Nonnen ihre Einwilligung zu einem Vertrag aus, vermöge dessen der Erzbischof Gerhard monasterium Walehusen a jurisdictione et dominio. Sancte Moguntine ecclesie eximens et dimittens, in jus monasterii nostri Hersindehusen transtulit und sich dagegen de bonis ipsius monasterii XXIII mansos ... sitos apud Folprechtsen, Helpeldesen et Udenhofen abtreten läßt. Wenck, Landesgeschichte II, S. 987 f., hält die Gründung des Klosters durch einen Mainzer Erzbischof nicht lange vor 1293 für möglich.

[11] Scheid, Anmk. zu Mosers Braunschweig. St. R., S. 601. Ortschronik, Pfarr-Arch. Holzhausen: „Die Grafen von Dassel sind also unzweifelhaft die Hauptgründer des Klosters und statteten dasselbe mit dem Grund und Boden und den umliegenden freilich wüst liegenden Grundstücken aus, welche jetzt die Gemarkung Wilhelmshausen bilden, mit Ausnahme der Wahlschen Besitzung, die ein Freigut war und blieb".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Reste untergegangen sind.[1] Außer der Priorin scheint der Konvent 14 Schwestern gezählt zu haben. Als Visitator gilt der Abt von Hardehausen.[2]

Seit dem 14. Jahrhundert befand sich das Kloster im Besitze von Mönchen[3], die angeblich 1310 aus Riddagshausen kamen.[4] Als Einzugsjahr eines vollen Konventes soll die Stammtafel des Mutterklosters Altencampen 1320 angegeben haben. Aus den dürftigen und sich widersprechenden Nachrichten darf soviel als sicher abgeleitet werden, daß in Wahlshausen der Meierhof eines größeren sächsischen Zisterzienserklosters vorliegt. Prior und Konvent von Walshusen finden 1429, der Bursarius der Mönche „vom grauen Orden“ 1434 Erwähnung.[5] Allem Anschein nach unterstand auch dieser Konvent dem Abte von Hardehausen. Indessen mag es an Bemühungen des Mainzer Kirchenfürsten, den verlorenen Einfluß wiederzugewinnen, nicht gefehlt haben. Auch scheint das Erzstift tatsächlich zum Besitze seiner vorigen Rechte am Kloster mindestens teilweise wieder gekommen zu sein; wenigstens führt es 1425 unter den verschiedenen Klagepunkten, die es gegen Hessen aufstellte, auch die Beeinträchtigung der Waldgerechtsame des Klosters Wahlshausen auf.[6] 1486 erhielten die Mönche von Landgraf Wilhelm I. das Privilegium, in der Gegend zu roden. Ein von der Landgräfin Anna vermachtes Seelgerät bescheinigte der Konvent 1515.[7]

Das Konventssiegel zeigt in Kreisform die thronende Mutter Gottes mit dem Kinde, der auch, ganz der Ordenssitte entsprechend, die Klosterkirche geweiht war. Auf dem spitzovalen Siegel des Priors Johannes Beygerl vom Jahre 1501 erscheint der Geistliche stehend mit dem Kelch in der Linken. Tafel 125, 5 Tafel 125, 6

Die Aufhebung des Klosters erfolgte 1527, in welchem Jahre Konrad Zancken, Clemens Hantho und Heinrich Minimen als abgefundene Mönche erscheinen. Die Kirche fiel der Gemeinde zu; die vormaligen Klostergüter überließ Wilhelm IV. zwölf Erbmeiern und vierzehn Kötern. Der erste evangelische Prediger war ein Mönch Cunradus Warpurgk aus dem Kloster Wahlshausen selbst.[8] Mitte des 17. Jahrhunderts befand sich das im Orte gelegene Klostergut in den Händen der Familie von Uffeln.[9] Jetzt sind die in der Nähe der Kirche gelegenen Häuser in Privatbesitz.

Kirche.

Das Erbauungsjahr der ihren Formen nach aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammenden Kirche[10], einer kreuzförmigen, flachgedeckten, turmlosen Basilika mit Dreiapsidenschluß, ist ebenso unbekannt wie eine Bautätigkeit während des späteren Mittelalters. In nachreformatorischer Zeit scheint das Gotteshaus bald verfallen zu sein. Ob der Brand, der 1560 das Pfarrhaus zerstörte[11], auch die Kirche beschädigte, ist nicht ersichtlich. Unter Hinweis auf die nach Wunsch des Landesherrn vollzogene Erbauung des Ortes berichteten 1585 die Einwohner, daß die „bawfellich Kirche, da wedder glocke oder was sonsten zur Kirchen höret“ vorhanden sei, die Abhaltung eines ordnungsmäßigen Gottesdienstes unmöglich mache und

[1] Handschriftliche Aufzeichnungen von Schmincke auf Landesbibliothek Cassel.
[2] Winter, Die Zisterzienser des nordöstlichen Deutschlands III, S. 43.
[3] Bach, Kirchenstat., S. 159. Janauschek, Origines Cistercienses I, S. LX, setzt Walshusium unter die parthenia Cisterciensia virorum coenobiis perperam inserta.
[4] Chronicon Riddagshusanum bei Meibom, Script. III, S. 368. — [5] Urk. d. Klost. Wahlshausen. St.-Arch. Marburg.
[6] Wenck, Landesgeschichte II, S. 940 u. 988.
[7] Rommel, Gesch. v. Hessen III 1, S. 362 u. Anmerk. 57.
[8] Martin, Topogr. Nachr. I, S. 90.
[9] Büsching, Erdbeschreibung VII, S. 1074. Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 361. Haas, Kirchengeschichte, S. 373.
[10] Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst, S. 33 u. 95. Bergner, Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland, S. 55. Dehio und von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes I, S. 214. Lotz, Topographie I, S. 629. Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenkm., S. 312. Otte, Rom. Baukunst, S. 549. Otte, Archäologie II, S. 162. Dehio, Kunstdenkm. I, S. 319. Happel, Rom. Bauwerke, S. 54f.
[11] Hochhuth, Stat., S. 159.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sie von einem nicht näher bezeichneten Meister einen Anschlag für die Instandsetzung hätten aufstellen lassen.[1] Nicht nur um einen Zuschuß zu den Baukosten, sondern auch um Erhöhung der Pfarrerbesoldung bat mit Erfolg die dürftige Gemeinde. Halb für den Geistlichen, halb für die „new erbautte Kirche" wurden 1588 Mittel in der Höhe zur Verfügung gestellt, daß die Bauschulden getilgt werden konnten. Da der Anschlag die geringe Summe von 100 Talern vorsah, darf wohl in Wirklichkeit weniger an einen Neubau als an eine
Tafel 120, 2 Ausbesserung gedacht werden. Ein Plan vom Ende des Jahrhunderts[2] läßt soviel erkennen, daß das Gotteshaus die Seitenschiffe, die Kreuzschiffgiebel und die Nebenapsiden bereits verloren hatte, aber den vielleicht alten, jedenfalls zu einer Zisterzienserkirche passenden Dachreiter auf der Vierung noch besaß.

Von Tilly zerstört, erfuhr der Bau, abgesehen von einer notdürftigen Ausbesserung im Jahre 1666, deren Datum in einen Eckquader des nördlichen Kreuzarmes eingehauen ist, erst ein halbes Jahrhundert später eine gründlichere Instandsetzung, die freilich auf einen Aufbau der Seitenschiffe verzichtete. Auf diese unter Landgraf Karl erfolgte Wiederherstellung bezieht sich das auf ovalem Stein in Goldbuchstaben aufgemalte, jetzt im Turmobergeschoß vermauerte „MEMORIALE DEMISSUM: SERENISSIMUS AC CELSISSIMUS PRINCEPS AC DOMINUS DN: CAROLUS I. HASSIÆ LANDGRAVIUS PRINCEPS HERSFELDIÆ COMES CATTI-MELIBOCI DECIÆ ZIEGENHAINÆ NIDDÆ ET SCHAUMBURGI HANC CHRISTI ÆDEM ANNO M D C XX VI AB HOSTE EXUSTAM IN S. S. DRIADOS HONOREM ET AUDITORUM SPIRITUALEM ÆDIFICATIONEM RESTAURARI CLEMENTER IUSSIT ET ADIUVIT ANNO PER CHRISTUM REPARATE SALUTIS MDCLXXXII".[3] Ein bei einem Stall des südlichen Nachbarhauses verzimmertes ehemaliges Überlagsholz mit der Inschrift „WISKEMANN PASTOR·ANNO 1683" und ein vor diesem Hause verpflasterter Stein mit der Signierung „F·E·H· H·B·M· 1683" dürften mit der Instandsetzung der Nebengebäude zusammenhängen.

Eine neue Verwüstung erfolgte am 30. September 1769. Es brannten, wie der Amtmann von Grebenstein berichtet, „nicht allein zwei gantze Häuser, der Thurm von der dabey stehenden Kirche und das daran hangende Schulhaus zum Theil, sodann eine ganze Scheune und verschiedene Stallungen" ab, sondern es fanden auch Verletzungen von Personen statt.[4] Für die Instandsetzung wurde laut Resolution von 1774 die eine Hälfte der Kosten von der Staatskasse getragen, die andere Hälfte der Gemeinde bis zur Erhebung einer Kollekte vorgeschossen. Verlangt waren 377 Taler.[5] Die Herstellung selbst erfolgte in den Jahren 1775 und 1776.[6] Für den Guß zweier neuer Glocken hatte 1781 der Materialienhof zu Cassel zwei Zentner Metall zu liefern.[7] 1813 erhielt die Kirche vom König von Westfalen eine Orgel nebst Emporenbrüstung aus der Kirche des aufgehobenen Franziskanerklosters zu Lügde zum Geschenk.[8]

Tafel 120, 1 Den Zustand des Baus im Jahre 1861 hat Architekt W. Stock festgelegt.[9] Nach den zum Teil maßstäblich aufgenommenen Zeichnungen besaß der Bau, der in den untergegangenen Teilen Ergänzungen nicht erfahren hatte, am abgewalmten Westende des Langhausdaches einen nur im Unterbau angedeuteten, allem Anschein nach kleinen und kunstlosen Dachreiter. Die Arkaden und Fenster des Mittelschiffes erscheinen wie die Bogenöffnungen der Nebenapsiden zugesetzt, alle Mauern stark im Gelände versunken. „Eine Anschlußspur der Seitenschiffe war südlich nicht zu finden, so wie nördlich ein altes angebautes Gebäude eine Untersuchung unmöglich machte." Der vom Landbaumeister Sallmann und Oberbaurat Lichtenberg

---

[1] Ortsrepositur Wilhelmshausen. St.-Arch. Marburg.

[2] Akten der alten Casseler Räte betr. Wilhelmshausen M. St. S. 1369. St.-Arch. Marburg.

[3] Martin, Topogr. Nachr. I, S. 97, führt als älteren Platz der Schrifttafel, unter der noch die Worte „PASTORE JOHANNE WISKEMANN ESCHWEGA HASSO" gestanden haben sollen, die Innenseite der Kirchenwestwand an.

[4] Ortsrepositur Wilhelmshausen. St.-Arch. Marburg.

[5] Geh. Rats-Akten, Kirchensachen VI, 181, betr. Reparation und Neuaufbau der Klosterkirche zu Wilhelmshausen 1773/74. St.-Arch. Marburg. Hochhuth, Stat. S. 159, schreibt diese Bautätigkeit, die er selbst in das Jahr 1776 verlegt, irrtümlich dem Landgrafen Karl zu. In der Akte ist nur gesagt, daß Karl nach dem Brande der Kirche im Dreißigjährigen Kriege Gelder und Bauholz zur Verfügung stellte.

[6] Martin, Topogr. Nachr. I, S. 97. — [7] Geh. Rats-Akten 1781, VI, 182. St.-Arch. Marburg. — [8] Hochhuth, Stat., S. 159.

[9] Die Klosterkirche zu Wilhelmshausen, in Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens I, S. 81 f. u. Taf. 19.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1867 geplante Wiederaufbau der Seitenschiffe unterblieb wegen fehlender Mittel.[1] Auch 1874 ließen nach einem Gutachten des Konservators von Quast „die Armut der Gemeinde und die zweifelhafte Verpflichtung des Staates“ die auf 3500 Taler veranschlagte Instandsetzung untunlich erscheinen.[2] Falls die Gemeinde einen Beitrag leisten wollte, erklärte sich die Regierung bereit, „für die Herstellung des nördlichen Seitenschiffes an Stelle des alten Schulgebäudes die Kosten zu beschaffen“. Erst nach einem Brande am 17. September 1891, der insbesondere den Dachstuhl zerstörte, erfolgte die Aufstellung von Bauplänen seitens des Architekten Angermann, die Erwerbung des südlichen Seitenschiffes aus dem Besitze des anliegenden Bauern Rund und eine Wiederherstellung[3] des Baues durch den Architekten Dr. Schönermark. Das von den Vermauerungen befreite Gotteshaus, das außer den Seitenschiffen und Nebenapsiden neue Giebelfelder und einen Turm am Westende der Nordabseite erhielt, konnte am 10. Dezember 1893 wieder geweiht werden.[4] Tafel 122, 1

Die alten Teile, die unberührt geblieben sind, geben ein ziemlich genaues Bild der Ursprungsanlage. Das Mittelschiff des Langhauses öffnet sich nach den Abseiten in vier halbkreisförmigen Arkaden. Von den drei freien Stützen dieser Bogenstellungen ist die mittlere ein quadratischer Pfeiler, während die beiden seitlichen die Form der Säule haben. Die Kapitelle der Säulen, die auf jeder der vier Schildflächen eine vertieft eingehauene Palmette und an der Kante mehr oder weniger stark betonte Rippen aufweisen, sind am kreisförmigen Unterteil durch einen Wulst, am quadratischen Oberteil durch eine Deckplatte mit zumeist palmettengeschmückter Schräge abgeschlossen. In ihrem trichterförmigen Profil zeigen die Stücke Ähnlichkeit mit dem freilich wesentlich reicher behandelten Kapitell von Hardehausen, dem einzigen Reste der Pfeilersäulenbasilika des angesehenen, 1140 ins Leben gerufenen mutmaßlichen Stammklosters. Nur ein Säulenkopf besitzt die Form des Würfelkapitells mit Unterteilung des Hauptschildes durch zwei kleine Halbkreise, deren Zwickel eine gestürzte Zwergpalmette ausfüllt. Der stark verjüngte Schaft ruht auf einer attischen Basis mit ungewöhnlich schwerem unteren Wulst, dessen schmucklose Eckblätter zu der quadratischen, jetzt im Gelände versteckten Fußplatte überleiten. Aus Platte mit Riemchen, unterer Kehle und Wulst besteht der Kämpfer, aus einfacher Schräge der Sockel des freistehenden Pfeilers, während die Wandpilaster bei gleichem Kopfstück als Sockel am Ostende der Arkadenreihe die attische Basis, an der Westseite die Kehle zeigen. Ein bei letzterem Pfeiler in Höhe von etwa 2,0 m sich findendes, aus Platte und langgezogenem Wulst bestehendes Glied läßt sich wohl am einfachsten als Kragstück einer Empore erklären, die bei einer Nonnenkirche allerdings am Platze gewesen wäre.[5] Tafel 121, 1—6, u. 122, 2 — Tafel 123, 1, 2 u. 5 — Tafel 123, 4 — Tafel 124, 10 — Tafel 124, 13—16

[1] Ortschronik, Pfarr-Arch. Holzhausen.

[2] Acta betreffend Herstellung der Kirche zu Wilhelmshausen 1874. Landratsamt Cassel.

[3] Acta betreffend Kirchenbau in Wilhelmshausen 1891. Landratsamt Cassel.

[4] Aus dem Gutachten des Professors Knackfuß vom Jahre 1891, Spezial-Akten betreffend die Kirche zu Wilhelmshausen, Regierung Cassel: „Die Kirche zu Wilhelmshausen ist die einzige in den Hauptteilen erhaltene romanische Basilika der hiesigen Gegend. Sie ist in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wahrscheinlich durch einen niedersächsischen Zisterzienser-Architekten erbaut worden. In der Altarnische läuft unter den Fenstern eine auf die Einweihung bezügliche Inschrift herum, von welcher jetzt durch Losbröckeln der Tünche ein Stück zutage getreten ist, in dem die Worte «regnante Conrade imperatore» deutlich zu lesen sind; weiteres Aufdecken der Inschrift dürfte eine hochschätzbare Geschichtsurkunde ergeben.“ Knackfuß vermutet auch offenen Dachstuhl im Mittelschiff. Die Niederlegung der Seitenschiffmauern erfolgte nach Knackfuß 1683.

Aus dem Gutachten des Konservators Dr. Bickel vom 17. April 1894, Spezial-Akten betreffend die Kirche zu Wilhelmshausen, Regierung Cassel: „Die Seitenschiffe waren so zerstört, daß nur deren Breite und Anschluß an die Westwand feststand, für alles andere jede Spur fehlte. Es hätte die Gestalt der Fenster und die Behandlung der Wandflächen demnach nur im engsten Anschluß an die alten Teile des Mittelschiffes, unter Berücksichtigung des landesüblichen Vorkommens bei anderen gleichzeitigen Bauten festgesetzt werden dürfen, wonach also einfache Rundbogenfenster mit abgeschrägten Gewänden und ganz schlichten Mauern sich ergeben hätten.“

[5] Stock, Die Klosterkirche zu Wilhelmshausen, S. 82: „Als sehr wahrscheinlich ist anzunehmen, daß im Westen niedere Türme sich befanden: die im Westende vorspringenden Mauerstücke deuten darauf hin. Diese beiden Reste haben ein einfaches Kämpfergesims ähnlich dem der Pfeiler, doch in geringer Höhe, woraus zu schließen ist, daß zwei Bögen das Langschiff hier überspannten, um die über dem Paradiese übliche Loge zu tragen.“ Diese Reste, die Stock auch im Längsschnitt anzudeuten scheint, sind offenbar untergegangen, müssen aber wohl ebenfalls mit einer Empore, und nicht mit einem bei Zisterzienserkirchen ungeläufigen Turmpaare in Verbindung gebracht werden, das aus technischen Gründen auf keinen Fall, wie Stock anzunehmen scheint, in das Innere des Langhauses hineinbezogen gewesen sein kann.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tafel 124, 17—19 Auf den unmittelbaren Anschluß der Klostergebäude, vielleicht einer besonderen Vorhalle, an die Westseite der Kirche deutet der in der Achse des Langhauses befindliche rundbogige Durchgang hin, der allem Anschein nach ursprünglich nach Art eines Gurtbogens nicht verschlossen war und erst nachträglich durch Einbau eines ebenfalls rundbogigen, aus der Mittelachse nordseitig verschobenen Portales verkleinert wurde. Der Kämpfer dieses Haupteinganges, der auf der nördlichen Seite die Gliederung des Arkadenpfeilers wiederholt, auf der Südseite die wiederum mit Palmettenmuster verzierte Schräge zeigt, verweist die unter Wahrung des Steinverbandes vorgenommene Änderung in die romanische Zeit. Die rundbogigen Fenster des Obergadens liegen nicht in der Achse der unteren Bogenstellungen, sondern der Stützen. Ihr geringer Abstand vom Scheitel der Arkaden berechtigt zu dem Schlusse, daß der Dachstuhl der Nebenschiffe früher wie jetzt offen war. Die in den Zwickeln der Arkadenbögen „$1^1/_2$ Fuß über den Deckplatten der Pfeiler und Säulen eingemauerten Consolen, auf welche die Decke und das Dachwerk der früheren Seitenschiffe sich stützte", will Stock an der südlichen Langhauswand noch gesehen haben.

Tafel 124, 8, 6 u. 9 In den rundbogigen Durchgangsöffnungen von den Nebenschiffen zum Kreuzarm kehrt am Kämpfer und Sockel die Profilierung der anschließenden Arkadenpfeiler wieder. Daneben findet sich die Kämpferschrüge, die, mehr mit vegetabilen als geometrischen Mustern geschmückt, bei den vier Rundbögen der Tafel 122, 7—9 Tafel 124, 1—4 Vierung sich wiederholt. Schachbrett- und zahnschnittartige Verzierungen weisen die Kämpfer an den Apsiden auf, deren Sockel im Gegensatz zu der attischen Gliederung der Vierungspfeiler die Schräge zeigen. Eine Tafel 125, 2 jetzt vermauerte romanische Tür der südlichen Querhauswand besitzt als Schmuck des Tympanons ein Tafel 124, 20 u. 21 agnus dei in schwachem Relief. In einem kleinen Spitzbogenportal der nördlichen Transeptwand liegt der einzige Rest gotischer Bautätigkeit vor. Beleuchtet wird das Querhaus durch je ein Fensterpaar in den Giebelwänden und ein Einzelfenster in der Westwand jeden Flügelarmes. Der Chor besitzt eine Lichtöffnung auf jeder Schmalseite, die Hauptapsis die übliche Dreizahl von Fenstern. Im Äußeren wird die Konche unter- Tafel 122, 4 halb des Hauptgesimses von einem Bogenfries umzogen, dessen Zungen auf Kopfkonsolen ruhen. Der im Tafel 122, 5 u. 6 Grundriß abgetreppte Ostgiebel zeigt am Fuße des Dreieckfeldes die alten weit ausladenden Kragsteine und Tafel 122, 3 unterhalb der Spitze ein aus rechteckiger Steintafel ausgearbeitetes romanisches Vierpaßfenster mit Ranken und Kreuzverzierungen in den oberen Zwickeln und einem Gesimsstück an der Unterkante, das die ursprüngliche Verwendung des Steines an anderer Stelle vermuten läßt.

Das graufarbige Sandsteinmaterial tritt auf den Außenseiten und an den Konstruktionsteilen des Innern zutage. Bei gleicher Breite von 5,25 m beträgt die lichte Länge des Langhauses 15,30 m, des Chores 3,10 m und der Kreuzarme 4,00 m, bzw. 4,25 m. Trotz dieser geringen Abmessungen dürfte die Basilika, die im Stützenwechsel sächsischen Einfluß nicht verleugnet, aber vom quadratischen Schematismus frei ist, als Grenzbau auf fränkischem Boden nicht ohne Interesse sein.

Tafel 125, 3 Tafel 124, 8 **Taufstein,** achteckig, auf den Seitenflächen Ungetüme, als Relief vortretend, zum Teil abgearbeitet, zum Fuß durch Sima, Kehle und Wulst ablaufend, mit neuem, in gotischen Formen gehaltenem Unterbau, romanisch.

Tafel 123, 3 **Orgel,** am Prospekt fünf Pfeifenfelder, abwechselnd einreihig und zweireihig, mit Gitterwerk und Muschelschnörkel in den Zwickelfüllungen, in der Brüstung fünf Felder mit Auge Gottes, Herz Jesu und geschwungenen Füllungen, Mitte des 18. Jahrhunderts.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,03 m, Höhe 0,82 + 0,16 m. Vier geknickte Henkel. Auf Flanke „GOTT SEGNE UND ERHALTE WILHELMSHAUSEN", und „PFR·HELLWIG·LEHR·HOHMEISTER· BUERGERMEISTER KRUG·KIRCHENVORSTEHER KLEINSTEUBER U·FLOETHER·" „1893". In ovaler Stempelfassung „FRANZ SCHILLING i. Firm. CARL FRIEDR·ULRICH goss mich in APOLDA i. Thür: ALLENSTEIN i. Ostpr."

Westliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,84 m, Höhe 0,76 + 0,14 m. Vier geschwungene Henkel. Am Hals „SOLI DEO GLORIA". Auf Flanke „CARL FRIEDR·ULRICH IN APOLDA GOSS MICH 1891".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Altargerät.

Kelch, von Silber, vergoldet, Knauf mit sechs Rotuln, in deren Augen ihesus und in deren Zwickeln unten spätgotische Maßwerke, oben Blumen, am sechskantigen Stiel Kleeblattbögen, auf Sechspaßfuß Kreuzigungsgruppe in Relief. Höhe 0,20 m. Tafel 125, 1

Taufkanne, von Zinn. Auf Vorderseite Mantel „C·H·W·" Höhe 0,32 m.

Taufschüssel, von Zinn. Auf Unterseite „Der alte Taufnapf der Kirche zu Wilhelmshausen verehrt ao 1670 durch Henr. Mueller: der neue ao 1837 durch den zeitigen Buergermeister F. Christoph Jacob daselbst, der Pfarrer C. Cnyrim."

Wappentafel[1] am Nordostkämpfer der Vierung, rechteckig, mit dem hessischen Wappen bemalt, auf unterem Spruchband „C·L·Z·H" und „M·A·L·Z·H".

Grabsteine.

Grabstein Heinrichs von Calenberg an südlicher Außenwand des Chores, rechteckige Platte mit Schrift am Rande, Familienwappen am oberen und unteren Ende und Bibelspruch im Mittelfelde, 1610. Breite 0,94 m, Höhe 1,81 m.

Grabstein des hessischen Berg- und Hüttenverwalters Johann Franz Wagener an nördlicher Außenwand des Chores, rechteckige Platte mit Familienwappen am Kopf und Inschrift auf Mittelkartusche, 1588. Breite 0,95 m, Höhe 1,90 m.

Grabkreuz aus Schmiedeeisen, im Chor, mit verschließbarer Schrifttafel, Renaissance. Tafel 125, 4

Klostergebäude.

Von der zum Kloster gehörenden **Klausur** ist kaum mehr bekannt, als daß sie sich, einen rechteckigen Hof einschließend, in üblicher Weise der Kirche an der Südseite vorlegte, so zwar, daß ihr Westflügel mit seinem Nordende die Westfront des Gotteshauses verdeckte. Vom Ostflügel, der an das Querschiff anschloß, hat sich im Unterteile der Transeptwand der Ansatz eines halbkreisförmigen Tonnengewölbes erhalten, anscheinend der Rest eines untergeordneten Raumes. Ob man bei der beschränkten Ausdehnung der Anlage an einen Kreuzgang denken darf, kann fraglich erscheinen. Die **Wirtschaftsgebäude,** die bei einem Zisterzienserkloster besondere Bedeutung beanspruchten, müssen westlich und nördlich des Wohnblockes gesucht werden. Wenigstens gibt der Plan vom Ende des 16. Jahrhunderts, der auch die Konventsbaulichkeiten in freilich schon entstellter Form bringt, an dieser Stelle scheunenartige Fachwerksbauten wieder. Das auf derselben Zeichnung erscheinende **Torhaus,** ein massiver Unterstock mit rundbogigem Durchgang und Fachwerkaufbau, ist der einzige bekannte Rest der Umwehrung, in deren Bezirk auch noch „der Münche Baumgarte" gelegen zu haben scheint. Als Anlagen aus Klosterszeit dürfen die obenerwähnten, oft veränderten **Mühlen** angesprochen werden. Tafel 121, 4 Tafel 120, 3

[1] Martin, Topogr. Nachr. I, S. 97.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wilhelmshöhe.

BENUTZTE DRUCKWERKE.

Abhandlungen,

soweit sie nicht bereits unter den „Quellen“ angegeben sind.

Abt, Geschichte des Lustschlosses Wilhelmshöhe. Cassel 1821.

Ahnert, A., Vier alte Gemälde von Wilhelmshöhe, in Casseler Allgemeine Zeitung 1909, Nr. 137.

Apelblad, J., Beschreibung seiner Reise durch Ober- und Niedersachsen und Hessen. Übersetzung aus dem Schwedischen von J. B(ernouilli), S. 312f. Berlin und Leipzig 1785.

von Apell, D. Ph., Cassel und dessen Umgebungen. Eine Skizze für Reisende. Mit fünf Ansichten in Stahlstich, S. 80f. Cassel 1831.

d'Apell, D. F., Coup d'œil sur Cassel et ses environs pour servir de guide aux voyageurs, S. 88f. Cassel 1826.

d'Apell, D., Essai sur Cassel et ses environs, S. 105f. Cassel 1803.

(Apell, D. Ph.) Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel. Mit zwey Kupfern. Cassel 1799.

Basse, F., Das Monument auf dem Karlsberg zu Wilhelmshöhe, „Oktogon“ genannt, in Casseler Tageblatt und Anzeiger 1905, Nr. 492.

Bennecke, W., Die Romantik der Löwenburg, in Hessische Heimat I, S. 57f. Cassel 1902.

(Bennecke, W.) Wilhelmshöhe oder der Winterkasten. Vom Kasseler Spaziergänger. Cassel 1899.

Bergner, H., Handbuch der bürgerlichen Kunstaltertümer, S. 289 u. 369. Leipzig 1906.

Bernhardi, K., Karl Schomburg. Briefwechsel und Nachlaß mit biographischen Andeutungen, S. 60f. Cassel 1845.

Bernhardi, Zur Geschichte des Königreichs Westphalen aus französischen Quellen, in Zeitschrift des Ver. f. hess. Gesch. Neue Folge II, S. 339.

Bertuch, Journal des Luxus und der Moden. Weimar 1799.

von Boltenstern, Am Hofe König Jérômes. Berlin 1905.

Böttger, Verzeichniß der einheimischen Bäume und Stauden in den englischen Parks des Lustschlosses Weißenstein. Cassel 1774.

Böttger, Verzeichniß der fremden und einheimischen Bäume auf Weißenstein. Cassel 1777.

Brand, H., Geschichte der Regenten von Hessen-Cassel, S. 138. Cassel 1882.

(Brunnemann, M.) Kassel and how the English should see it. A guide to Kassel, Wilhelmshöhe and environs with four plans. Cassel.

Brunner, H., Aufzeichnungen des Pfarrers Johann Christoph Cuntz zu Kirchditmold aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, in Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. XXV, S. 145f.

Brunner, H., Die Okkupation Hessen-Kassels durch die Franzosen im Jahre 1806 und die Schicksale des kurfürstlichen Haus- und Staatsschatzes, in Hessenland X, S. 2f. Cassel 1896.

Brunner, General Lagrange als Gouverneur von Hessen-Kassel (1806—1807). Cassel 1897.

(Bundschuh) Cassel in historisch-topographischer Hinsicht nebst Wilhelmshöhe. Marburg 1805.

B . . . . ., Die Löwenburg, in Touristische Mitteilungen aus Hessen-Nassau und Waldeck II, S. 139. Cassel 1893 u. 1894.

Casparson, J. C. G., Der alte Weisenstein, jetzt durch seinen Durchlauchtigsten Erbauer die Wilhelms-Höhe. Cassel 1798.

Casparson, J. C. G., Der Geist der Ritterzeit und der siebenzigjährige Sänger des Hochfürstlichen Hauses Hessen auf der Löwenburg bey der Anwesenheit J. J. Königlichen Majestäten von Preußen auf Wilhelmshöhe vom 9ten Junius an. 1799.

Casparson, W. J. C. G., Der Weissenstein bei Cassel von des Regierenden Herrn Landgrafen Wilhelm des Neunten Hochfürstl. Durchlaucht. Cassel 1793.

Casparson, W. J. C. G., Die Baumeister-Familie Du Ry zu Kassel, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten II, S. 255f. Marburg 1800.

C(asparso)n, Die erste in der Burgkirche zu Wilhelmshöhe gehaltene Predigt, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten III, S. 470f. Marburg 1802.

Casparson, W. J. C. G., Die glücklichen Epochen der Fürstlich Heßischen Haupt- und Residenzstadt Cassel am höchsten Geburtsfest des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Friedrichs des Zweiten . . . Cassel 1783.

Dahl, Grabdenkmal des Pfalzgrafen Siegfrieds von Orlamünde, in Justi, Die Vorzeit IV, S. 226f. Marburg und Cassel 1823.

v. Decker, C., Mittheilungen einer Reise durch die südlichen Staaten des deutschen Bundes, einen Theil der Schweiz, Tyrol, die Lombardei und durch Piemont bis Genua im Sommer 1839, S. 18f. Berlin, Posen u. Bromberg 1840.
v. Decker, Reise d. d. südl. Staaten.

Dittmer, Heinrich Christoph Jussow, in Neuer Nekrolog der Deutschen III$_2$, S. 841. Ilmenau 1827.

Dohme, R., Geschichte der deutschen Baukunst, S. 384. Berlin 1886.

(Döring, W.) Beschreibung des Kurfürstlichen Landsitzes Wilhelmshöhe bey Cassel 1804.
Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe.

Duncker, Zur Geschichte der Kasseler Kunstschätze, in Deutsche Rundschau 1883.

Ebe, G., Die Spät-Renaissance. Kunstgeschichte der europäischen Länder von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, S. 653 u. 876. Berlin 1886.

v. Eggers, Karlsberg, in Deutsches Magazin III, S. 224. 1799.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Engelhardt, Die Herstellung des Octogons und der Cascaden zu Wilhelmshöhe bei Cassel, in Crelles Journal für die Baukunst XXI, S. 174 f. Berlin 1845.
Engelschall, J. F., J. H. Tischbein als Mensch und Künstler. Nürnberg 1797.
E . . . ., Die Wilhelmshöhe bey Cassel, in Der Genius der Zeit XVIII, S. 495 f. Altona 1799.
Falckenheiner, C. B. N., Geschichte hessischer Städte und Stifter II, S. 25. Cassel 1841.
Fiorino, A., Wilhelmshöher Denkmünzen, in Frankfurter Münzzeitung 1909, Nr. 97.
Fulda u. Hoffmeister, Hessische Zeiten und Persönlichkeiten. Marburg 1876.
F . . ., Kassel, in Der Tourist XX, S. 574 f. Berlin 1904.
F . . . . ., H., Otto Philipp Küper, in Hessenland IV, S. 221 f. Cassel 1892.
Gerland, O., Die Reise des Landgrafen Karl von Hessen nach Italien, in Hessenland XV, S. 2 f. u. 14 f. Cassel 1901.
Gerland, O., Geschichte Hugenottischer Familien III. Die Familie Du Ry, in Die Französische Colonie. Berlin 1892/93.
Gerland, O., Paul, Charles und Simon Louis Du Ry. Eine Künstlerfamilie der Barockzeit. Stuttgart 1895.
Gerland, P., Ch. u. S. L. Du Ry.
Gerland, Der schwarze Ritter, in Hessenland XXIV, S. 42. Cassel 1910.
Gild, A., Heimatskunde von Kassel und Umgegend, S. 49. Cassel 1889.
Gild, A., Kassel und Wilhelmshöhe. Stuttgart 1907.
(Gottsched) Bey der höchsten Feyer des Acht und vierzigsten Geburthsfestes Unsers gnädigsten Landesfürsten und Herrn Herrn Friedrich des zweyten . . . Cassel 1768.
Guerniero, G. F., Delineatio montis, parum distantis a Cassela urbe Hassiae, qui olim ob Incolis Verter Castr id est Mons Ventorum dicebatur, nunc autem Carolinus ob aedificia et aquarum fontes, quibus Serenissimus Carolus Landgravius de Hassia, Princeps Herschfeldiensis &c. illum sapienter, & magnifice exornavit, . . . Auch ital. Text. Rom 1705.
Guerniero, G. F., Delineatio montis a metropoli Hasso-Cassellana uno circiter miliari distantis, qui olim Winter-Casten, id est, Hiemis Receptaculum dicebatur, nunc autem Carolinus audit . . . Auch ital., franz. und deutscher Text. Cassel 1706 u. 1749.
Guernerio, J. F., Eigentliche Abbildung des nahe bey der Residentz-Stadt Cassel gelegenen Berges Insgemein der Winterkasten nun aber der Carls-Berg genant, Von dem Glorwürdigsten Namen des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Carls, Landgraffens zu Hessen . . . Samt deren darauf sich befindlichen Kostbahren Gebäuden und Wasser-Künsten, mit welchen besagte Se. Hoch-Fürstl. Durchl. denselben aufs prächtigste ausgezieret. Rom und Cassel 1727.
(Günderode) Briefe eines Reisenden über den gegenwärtigen Zustand von Cassel. Frankfurt a. M. und Leipzig 1781.
Gurlitt, C., Die deutsche Kunst des neunzehnten Jahrhunderts. Ihre Ziele und Thaten. S. 135. Berlin 1899.
Gurlitt, C., Geschichte des Barockstiles und des Rococo in Deutschland, S. 176 u. 444. Stuttgart 1889.
G . . . . . ., Der steinerne Herkules, bei Martinhagen, in Der Beobachter 1836, Nr. 63 u. 64.
G . . . . . ., F., Giovanni Francesco Guernieri, in Hessenland IV, S. 285 f. Cassel 1890.
Haedicke, Die Entstehung des Grundwassers, in Bayerisches Industrie- und Gerwerbeblatt. München 1907.
Hagedorn, F. W., Die Rettung des Kurfürstlichen Schatzes unter der Regierung des Königs Jérôme. Cassel 1880.
Hassel, G., Geographisch-statistischer Abriß des Königreichs Westphalen, S. 193 f. Weimar 1809.
Haupt, G., Führer durch Niederhessen unter besonderer Berücksichtigung der Umgegend von Cassel, S. 31 f. Cassel 1896.
Heidelbach, P., Das italienische Reisejournal des Landgrafen Karl, in Casseler Allgemeine Zeitung, Sonntags-Beilage 1907, Nr. 50 f.
Heidelbach, P., Der große Stein bei Martinhagen, in Hessenland XXI, S. 263 f. Cassel 1907.
Heidelbach, P., Die Geschichte der Wilhelmshöhe. Leipzig 1909.
Heidelbach, Wilhelmshöhe.
Heidelbach, P., Die Residenzstadt Kassel mit Wilhelmshöhe. Entstehung und Entwicklung bis zur Gegenwart in Wort und Bild. Cassel.
Heidelbach, P., Die Weißensteiner Prospekte des Hofkupferstechers G. W. Weise und deren Absatz, in Hessenland XXI, S. 337 f. Cassel 1907.
Heidelbach, P., Ein Bauernstreik im Amte Bauna, in Casseler Allgemeine Zeitung 1908, Nr. 61 f.
Heidelbach, P., Steinhöfer, in Hessische Heimat II, S. 149 f.
Heidelbach, P., Über das Kirchspiel Weißenstein. Schilderung des Pfarrers Cuntz zu Kirchditmold aus dem Jahre 1785, in Hessenland XXII, S. 89 f. Cassel 1908.
Heidelbach, Vom Wilhelmshöher Schloßbau, in Hessenland XXII, S. 338 f. Cassel 1908.
Heidelbach, P., Wann sind die Kaskaden entstanden? in Casseler Tageblatt und Anzeiger 1905, Nr. 268 f.
Heidelbach, P., Zur Beraubung des Wilhelmshöher Schlosses unter Jérôme Napoléon, in Hessenland XIX, Nr. 4 u. 5. Cassel 1905.
Heidelbach, P., Der schwarze Ritter, in Hessenland XXIII, S. 351 f. Cassel 1909.
Henkel, Die Wilhelmshöhe, in Festschrift zur 38. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure, S. 25 f. Cassel 1897.
Henkel, Wilhelmshöhe, in Touristische Mitteilungen aus beiden Hessen VIII, S. 34 f. Cassel 1899—1900.
Henkel, Wilhelmshöhe.
Heßler, C., Die Residenzstadt Cassel und ihre Umgebung, S. 107 f. Cassel 1902.
Hirschfeld, C. C. L., Theorie der Gartenkunst IV, S. 125 f., u. V, S. 232 f. Leipzig 1779—1785.
Hoffmeister, J. C. C., Hessische Münzkunde, S. 74 f. Cassel 1847.
Hoffmeister, J. C. C., Historisch-kritische Beschreibung aller bis jetzt bekannt gewordenen hessischen Münzen, Medaillen und Marken. Cassel, Paris, Hannover 1857 f.
Hoffmeister, Hess. Münzen.
v. Hohenhausen, E., Ein Besuch in Wilhelmshöhe, in Hessenland I, S. 123. Cassel 1887.
Jacobi, Die Ansiedelung der Hugenotten in Cassel und die Bauwerke des Architekten Du Ry, in Casseler Allgemeine Zeitung 1908, Nr. 251.
Justi, K. W., Darstellungen einiger der interessantesten Par-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

thien der Wilhelms-Höhe bei Kassel, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten I, S. 280 f. Marburg 1799.

Justi, K., Die Reiterstatue Karl Emanuels von Savoyen auf der Löwenburg bei Kassel, in Zeitschrift für bildende Kunst, 1886, S. 115 f.

J(usti, K. W.), Einige Nachrichten von Kasselischen Künstlern und Kunstsachen, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten IV 1, S. 448 f. Marburg 1805.

Justi, K. W., Etwas über den gelehrten Charakter des Landgrafen Moriz von Hessen-Kassel, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten III, S. 1 f. Marburg 1802.

J(usti), Nachrichten von Christian Ruhl und dessen vorzüglichsten Bildhauer-Arbeiten, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten III, S. 497 f. Marburg 1802.

J(usti), Nachrichten von Kobold dem Jüngeren, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten III, S. 503 f. Marburg 1802.

Klaute, J. B., Diarium Italicum Oder Beschreibung derjenigen Reyse, Welche der Durchläuchtigste Fürst und Herr, Herr Carl, Landgraff zu Hessen, . . . Am 5. Tag Dec. st. v. Anno 1699 . . . angetretten, . . . Cassel 1722.

Kleinschmidt, Gesch. des Königreichs Westfalen. Gotha 1893.

Knackfuß, H., Geschichte der Königl. Kunstakademie zu Kassel. Kassel 1908.

Koch, Führer durch Cassel und Wilhelmshöhe. Cassel 1880.

Köhler, J. D., Historische Münzbelustigungen XXII, S. 385. Nürnberg 1750.

(Krieger, J. Chr.) Cassel in historisch topographischer Hinsicht. Nebst einer Geschichte und Beschreibung von Wilhelmshöhe und seinen Anlagen. Marburg 1805 f.
Krieger, Wilhelmshöhe.

Krünitz, J. G., Ökonomische Encyclopädie XX, S. 149. Berlin 1780.

Lambert, A., und Stahl, E., Die Gartenarchitektur, S. 34, in Handbuch der Architektur IV 10. Stuttgart 1898.

Ledderhose, K. W., Beitrag zur Geschichte des Klosters Weißenstein, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten IV 1, S. 18 f. Marburg 1805. Ledderhose, Weißenstein.

Lenz, A., Führer durch den Unterstock der neuen Bilder-Galerie zu Kassel, S. 17. Kassel 1886.

Luthmer, F., Sammlung von Innenräumen, Möbeln und Geräthen im Louis-Seize- und Empire-Stil aus Schlössern und Kirchen zu Kassel, Wilhelmshöhe und Würzburg. Frankfurt a. M. 1897.

Lux, J. A., Schöne Gartenkunst, S. 19. Eßlingen 1907.

L . . ., Einst und jetzt zu Wilhelmshöhe, in Touristische Mitteilungen aus beiden Hessen XV, S. 72. Cassel 1907.

L . . ., R., Mittheilungen über einige von Landgraf Wilhelm IX. auf Wilhelmshöhe ausgeführte und von Kurfürst Wilhelm II. dort geplante Bauten, in Casseler Allgemeine Zeitung 1885. Nr. 208 f.

Mebes, P., Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung I, S. 200. München 1908.

Möhl, H., Illustrierter Führer durch die Parkanlagen von Wilhelmshöhe und deren Umgebung. Mit 14 Original-Illustrationen und einem Situationsplan. Cassel.
Möhl, Führer d. Wilhelmshöhe.

Mönch, Verzeichniß ausländischer Bäume und Stauden des Lustschlosses Weißenstein. Cassel 1785.

Müller, E., Das hessische Land und Volk. Für Reisende von Eisenach nach Frankfurt a. M., S. 147 f. Leipzig 1857.

Müller Fr., Kassel seit siebzig Jahren, zugleich auch Hessen unter vier Regierungen, die westphälische mit einbegriffen. Cassel 1893.
Müller, Kassel s. siebzig Jahren.

Müller, L., Lebenserinnerungen eines alten Kurhessen aus der Zeit des Königs Jerome von Westfalen, der Kurfürsten Wilhelms I., Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms 1806 bis 1870. Dresden 1903. Müller, Lebenserinnerungen.

Müller-Hickler, H., Eine verlassene Rüstkammer, in Antiquitätenzeitung 1908, Nr. 24.

Müller u. Singer, Allgemeines Künstler-Lexikon I, S. 103. Frankfurt a. M. 1895.

Nagel, A., Die Residenzstadt Cassel und ihre Umgebungen, In Poesie und Prosa geschildert, S. 30 f. Münden 1885.
Nagel, D. Res. Cassel.

Nagler, Neues allgemeines Künstler-Lexikon V, S. 434. München 1837.

Neuber, C., Das Gasthaus zur Wilhelmshöhe, in Casseler Tageblatt und Anzeiger 1908, Nr. 112 u. 134.

Neuber, K., Das Riesenschloß auf dem Karlsberge und die Herkules-Statue, in Casseler Tageblatt und Anzeiger 1905, Nr. 512—514.

Neuber, C., Das Wilhelmshöher Riesenschloß und die Herkulesstatue und ihre Erbauer, in Hessenland XVI, S. 2 f. Cassel 1902.

Neuber, C., Das Wilhelmshöher Schloß, in Hessenland XV, S. 304. Cassel 1901.

Neuber, K., Steinhöfer, in Casseler Allgemeine Zeitung 1908, Nr. 269.

Neuber, K., Zur Geschichte von Wilhelmshöhe, in Hessenland III, S. 182 f. Cassel 1889.
Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe.

Neuber, Zur Geschichte der Wilhelmshöher Wasserwerke und der Familie Steinhöfer, in Hessenland XVIII, S. 214 f. Cassel 1903.

Noack, Fr., Der Palazzo Guarnieri in Rom, in Kölnische Zeitung vom 27. Juni 1908.

Noack, Fr., Deutsches Leben in Rom 1700 bis 1900. Stuttgart u. Berlin 1907.

Oberbeck, C., Cassel und Wilhelmshöhe. Mit 26 Illustrationen und 2 Plänen. (Städtebilder und Landschaften aus aller Welt, Nr. 22.) Zürich, Cassel (1886).

v. Oettingen, W., Wilhelmshöhe, in Der Tag 1907, Nr. 645.

Orffyreus, Neue Nachrichten von der curiosen und wohlbestellten Laufprobe des Orffyreischen auf dem Schlosse Weissenstein bey Cassel aufs neue erbaueten Perpetui mobilis. Leipzig 1718.

Orffyreus, Das triumphierende Perpetuum Orfsfyreanum an alle Potentaten, hohe Häußer, Regenten und Stände der Welt . . . vorgestellet, und als ein Antrag entworffen, von dessen Inventore, Orffyreo, . . . bey dem es auch bereits schon eingebunden zu bekommen ist auf Schloß Weissenstein. Cassel 1719.

Petzold, E., Wilhelm Hentze. Eine biographische Skizze, in Gartenflora 1875, S. 207 f. Stuttgart 1875.

Phleps, H., Zwei Schöpfungen des Simon Louis du Ry aus den Schlößern Wilhelmsthal und Wilhelmshöhe bei Kassel in Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang LVIII, S. 189 f., u. Atlas, Bl. 27 f. Berlin 1908.
Phleps, Zwei Schöpfungen d. S. L. du Ry.

Raab, C. J. C., Führer durch die Parkanlagen von Wilhelms-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

höhe. Nebst Höhenkarte und Situationsplan mit Ansichten. Cassel. Raab, Führer d. Wilhelmshöhe.
Rambaud, A., Le Royaume de Westphalie et Jérome Bonaparte, in Revue de deux mondes 1872.
Rogge-Ludwig, W., Hessische Baumeister, in Hessenland II, S. 133 f. Cassel 1888.
Rommel, Predigt bei Einweihung der Schloßkirche bei Weißenstein den 21. April 1793.
Rosenmeyer, J. P., Das königliche Lustschloß Napoleonshöhe und seine Anlagen, in Archiv für die Geschichte, Geographie, Topographie und Statistik des Königreichs Westphalen I, S. 139 f. Cassel 1808.
Rosenmeyer, Lustschl. Napoleonshöhe.
Rothe, E. R., Denkwürdigkeiten. Ulm 1714.
Rütz, C. Th., Versuch einer Geographie des Königreichs Westphalen, S. 72 f. Marburg u. Frankfurt a. M. 1810.
Sallmann, E., Das fünf und zwanzigjährige Jubelfest der kurhessischen Freiwilligen von 1813 und 1814 zu Cassel am 16. December 1838. Mit einer Abbildung des Festsaales. Cassel 1839.
Sambéry, Der König von Persien über Deutschland, in Deutsche Rundschau 1894.
Scheemann, Aus Ruhls Nachlaß, in Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 168 f. München 1892.
Schelhorn, J. G., Herrn Zacharias Conrad von Uffenbach merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holland und Engelland. Ulm und Memmingen 1753.
Schelhorn, Uffenbach merkw. Reisen.
Schnackenberg, F. C., Predigt bei der ersten gottesdienstlichen Zusammenkunft in der Burgkirche zu Wilhelmshöhe am 14. Juni 1801. Cassel 1801.
Schwarzkopf, Das Weißensteiner Schloß und seine Umgebung, in Hessenland XII, S. 265 f. Cassel 1898.
Schwarzkopf, Weißenst. Schloß.
Seelig, F., Geschichtsbilder aus der Casseler Vergangenheit. Cassel 1891.
Selchow, Europas Länder III. Berlin 1827.
von Sömmering, A. T., Über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer. Mainz 1784.
Stein, Chr. G. D., Reisen nach den vorzüglichsten Hauptstädten von Mittel-Europa II, S. 40 f. Leipzig 1827.
Stilling, B., u. Gerland, E, Führer durch Cassel und seine nächste Umgebung. Festschrift, dargebracht der 51. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. Cassel 1878.
Stilling-Gerland, Führer d. Cassel.
Strieder, Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte. Göttingen 1781 f.
S . . . ., C. A., Tagebuch einer Reise von der westphälischen Grenze bis nach Leipzig. An einen Freund 1785, S. 74 f. Leipzig 1786.
Trömner, R., Wilhelmshöhe. Eine Schilderung in Hexametern. Cassel.
Weiß, A., Wilhelmshöhe, in Touristische Mitteilungen aus beiden Hessen III, S. 105. Cassel 1894–1895.
Wepler, E. (Welper, E.), Geschichte der Wilhelmshöhe bei Kassel. Cassel 1867 u. 1870.
Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870.
Werner, A., Führer durch Cassel und das hessische Bergland. Cassel 1889.
(Wetzel, F. G.) Fischers Reise von Leipzig nach Heidelberg im Herbst 1805, S. 91 f. Görlitz 1808.
Zwenger, F., Hessische Städte und hessisches Land vor hundert Jahren, II. Die Haupt- und Residenzstadt Kassel, in Hessenland VIII, S. 30 f. Cassel 1894.
— Beschreibung von Kassel und seinen Umgebungen. Ein Führer für Fremde, S. 68 f. Cassel 1839.
Beschreib. von Kassel 1839.
— Briefe eines Reisenden über Cassel aus dem Jahre 1781, in Casseler Allgemeine Zeitung 1907, Nr. 298 f.
— Briefe eines Reisenden über den gegenwärtigen Zustand von Cassel mit aller Freiheit geschildert, S. 47 f. Frankfurt und Leipzig 1781.
— Cassel & Wilhelmshoehe, enthaltend nützliche Nachweisungen für Einwohner u. Fremde. Cassel 1828.
Cassel u. Wilhelmsh. 1828.
— Cassel und Wilhelmshöhe. Cassel.
— Das königliche Lustschloß Napoleonshöhe und seine Anlagen, in Archiv für die Geschichte, Geographie, Topographie und Statistik des Königreichs Westphalen I, S. 139 f. Cassel 1808.
— Das Neuste der Gelehrsamkeit 1760. S. 560.
— Der Aquädukt zu Wilhelmshöhe bei Kassel, in Das Buch für Alle XVIII, Heft 21. Stuttgart 1883.
— Der neue große Wasserfall auf Wilhelmshöhe. Am 28sten September 1828. Cassel 1828.
. . . a . . ., Der steinerne „große Christoph", in Hessenland VIII, S. 147. Cassel 1894.
— Der steinerne Herkules bei Martinhagen, in Der Beobachter 1846, Nr. 63 f.
— Der steinerne Herkules bei Martinhagen, in Hessenland IX, S. 318 f. Cassel 1895.
— Die Entstehung des Oktogons, in Casseler Tageblatt und Anzeiger LI, Nr. 236. Cassel 1904.
— Die Kaskaden zu Wilhelmshöhe bei Cassel, in Das Buch für Alle XVII, Heft 1. Stuttgart 1882.
— Die Residenzstadt Cassel am Anfange des zwanzigsten Jahrhunderts. Festschrift zur 75. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. Cassel 1903.
— Ein Panorama von Kassel, in Westfalen unter Hieronymus Napoleon I2, Heft 3, S. 43. Braunschweig 1812.
— Essai d'une description des Châteaux et Jardins de plaisance de Wilhelmshöhe.
— Fremdenführer durch Cassel und seine Umgebung. Ein unentbehrlicher Begleiter durch die Natur- und Kunstschätze Cassels. Cassel 1858.
— Fremdenführer durch Cassel und seine Umgebung. Ein Begleiter durch die Natur- und Kunstschätze Cassels. Mit 1 Plane. Cassel (1870).
— Führer durch Cassel und seine nächste Umgebung. Cassel 1878.
— Führer durch Cassel und seine Umgebung. Den Teilnehmern des 22. Vereinstages des allgemeinen Verbandes der deutschen Erwerbs- und Wirtschafts-Genossenschaften gewidmet. Mit 1 Plane von Cassel und Wilhelmshöhe. Cassel 1881.
— Führer durch Cassel und Wilhelmshöhe. Cassel 1883.
— Führer durch Cassel und Wilhelmshöhe. Den Besuchern Cassels unentgeltlich gewidmet vom Fremden-Verkehrs-Verein. Cassel 1887 f.
— Führer durch Cassel und Wilhelmshöhe. Praktischer Wegweiser für Fremde und Einheimische mit einem Plane der Stadt Cassel. Cassel 1867.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

. . . a . . ., Führer durch Cassel und Wilhelmshöhe. Praktischer Wegweiser für Fremde und Einheimische. Mit einem Plan der Stadt, sowie der Industrie-Ausstellung. Cassel 1870.
— Führer durch Cassel und Wilhelmshöhe. Vom Verein zur Förderung des Verkehrs und Wahrung der Interessen der Fremden in Cassel. Cassel (1879).
— Führer durch die Parkanlagen von Wilhelmshöhe und Umgegend. Mit Plan Monumental von Wilhelmshöhe. Cassel.
— Führer durch Kassel. Mit einem Plan, S. 30 f. Leipzig 1909.
— Führer durch Kassel und Umgebung nebst Wilhelmshöhe. Mit Plan der Stadt, Karte der hessischen Länder und Eisenbahnkarte. Würzburg und Wien 1887 f.
— Führer durch Kassel und Wilhelmshöhe, deren Natur- und Kunstschätze, sowie Touristen-Führer durch Hessen. Cassel.
— Geschichte und Beschreibung des kurfürstlich-hessischen Lustschlosses Wilhelmshöhe und seiner Anlagen von erster Entstehung an bis auf gegenwärtige Zeiten. Mit einem Kupfer. Cassel 1821. Mit sechs Kupfern. Cassel 1824. Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821.
— Haingesänge aus dem Edderthale, I, Wilhelmshöhe. Cassel 1848.
. . . a . . ., Hessische Erinnerungen, S. 117 f. Cassel 1882.
— Journal des kurfürstlich brandenburgischen Schloßhauptmanns von Printzen 1700, in Zeitschrift für Kulturgeschichte 1901, Heft 1 u. 2.
— Journal von und für Deutschland VI 8 u. VII 1.
— Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel. Cassel 1799.
— Le rojaume de Westphalie, Jérôme Buonaparte, sa cour, ses favoris et ses ministres. Paris 1820.
— Mémoires et correspondance du Roi Jérôme et de la Reine Catherine. Paris 1861 f.
— Mittheilungen einer Reise durch die südlichen Staaten des deutschen Bundes. 1839.
— Monumentum sepulcrale Mauritii. Cassel 1638.
— Neuester Führer durch Cassel, Wilhelmshöhe und Umgebung. Cassel 1884.
— Programm zum Leichenbegängnis Sr. Königlichen Hoheit des am 27. Februar 1821 hingeschiedenen Kurfürsten Wilhelm I., Landgrafen von Hessen usw. Cassel 1821.
— Wilhelmshöhe, romantisch besungen von einem Reisenden. Ein Neujahrsgeschenk für Hessen. 1805.
— Zwei Tage in Cassel. Ein Führer durch Cassel, Wilhelmshöhe und die schönsten Punkte der Umgegend. (1870.)

Abbildungen,

soweit sie nicht in den vorstehenden Schriften enthalten sind.

Lagepläne.

Plan vom Weissenstein, nebst allen neuen Anlagen. Aufgenommen im Jahre 1797 und Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht dem Herrn Landgraf zu Hessen Cassel Wilhelm IX., unterthaenigst zugeeignet. Gez. v. Duncker. 66,5 : 46,5. Lageplan v. Duncker.

Plan von Weißenstein mit allen daselbst befindlichen Anlagen und Gebäuden Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Dem regierenden Herrn Landgrafen zu Hessen Wilhelm dem IX^ten unterthänigst zugeeignet. Gez. v. Schaeffer, gest. v. Susemihl. 57 : 92,5. Lageplan v. Schaeffer-Susemihl.

(Plan vom Schloß und Lac) Ausschnitt aus dem vorstehenden Plan. 16,5 : 19.

Plan von Wilhelms Höhe mit denen daselbst befindlichen Anlagen und Gebäuden Sr. Hochfürstl. Durchl. dem regierenden Herrn Landgrafen zu Hessen Wilhelm dem IX^ten unterthänigst zugeeignet. Gez. v. Schaeffer, gest. v. Weise. 58 : 79,5. Cassel 1800. Lageplan v. Schaeffer-Weise.

Plan de Napoleons Hoehe dedié à sa Majesté Jerome Napoleon Roi de Westphalie. Gez. v. Schaeffer, gest. v. Savin. 57,5 : 41,5. Plan de Napoleons Hoehe.

Plan von Wilhelmshöhe. 27 : 41,5. Appel-Cassel 1846.

Wilhelmshöhe. Maßst. 1 : 18000. Nach Kauperts Originalplan. 9,5 : 14. Wagner u. Debes-Leipzig.

Plan (monumental) von Wilhelmshöhe. Mit kurzem Führer. Maßst. 1 : 10000. Entw. v. Armann u. Pillmeier. 31 : 38. Kay-Cassel.

Plan von Wilhelmshöhe. Maßst. 1 : 6250. Entw. v. Armann u. Pillmeier. 25 : 41. Hühn-Cassel.

Plan des Königlichen Schlosses Wilhelmshöhe bei Cassel nebst Umgebung. Maßst. 1 : 6000. Gez. v. Kaupert, gest. v. Petters. 40 : 54,5. Schropp-Berlin.

Situations-Plan der Park-Anlagen von Wilhelmshoehe. Maßst. 1 : 4800. Gez. v. Raab. 58 : 40,5. Wigand-Cassel.

Ansichten.

Aquaduct. Gez. von Fennel. Steindr. 27 : 36. Vietor-Cassel.

Der Aquaduct zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Geißler. Steindr. 11,5 : 7,5. Jungklaus-Cassel.

Der Aquaduct von der Ostseite. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 31 : 23 oval.

Die Cascaden, welche zum Aqueduct führen. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28,5 : 21,5 oval. Engelbrecht-Augsburg.

Der Aquaduct. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 15,5 : 11,5 oval. 1800.

Der Aqueduc auf Wilhelms Höhe bey Cassel. Gez. v. Kuntz. Ätzdr. 41 : 33. Mannheim.

Der Aquaduct. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14 : 9. Appel-Cassel.

Der Aqueduc zu Wilhelmshoehe bey Hessen-Cassel. Gez. v. Maquinet. Ätzdr. 28 : 21.

Der Aquaduct zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 43 : 35,5. Appel-Cassel.

Der Aquaduct zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 13 : 9,5. Jungklaus-Cassel.

Der Aqueduct. Eine Parthie des Weißensteins bei Cassel. Gez. v. Nahl, gest. v. Schröder. Stahlst. 47 : 36. Engelbrecht-Augsburg.

Aquaduc à Weißenstein. Gez. v. Schindelmayer. Kol. Steindr. 18 : 16.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Aquaduct zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Wenderoth, gest. v. Umbach. Stahlst. 12 : 16,5. Lange-Darmstadt.
Der Aquaduct. Steindr. 13 : 7,5. Wiederhold-Göttingen.
Der Aquaduct bei Cassel. Steindr. 13 : 8. Wiederhold-Göttingen.
Der Aquaduct. Farbendr. 22,5 : 16.
Der Aqueduct. Kol. Steindr. 26 : 13.
Aquaduct bei Cassel. Steindr. 14 : 9.
Aquaduct bei Cassel. Steindr. 14 : 6.
(Aquadukt.) Kol. Steindr. 14,5 : 10,5.
(Aquadukt.) Farbendr. 13,5 : 9.

Am Asch. Gez. v. Fennel. Steindr. 27 : 36. Vietor-Cassel.

Die Bagatelle. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. von Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28 : 21 oval. Engelbrecht-Augsburg.
Die Bagatelle. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 15,5 : 11,5 oval.
Die Bagatelle an der Napoleonshöhe. Steindr. 13 : 7,5. Wiederhold-Göttingen.

Die Cascaden von der Ostseite. Gez. v. Glinzer, gest. v. Schütze. Stahlst. 13 : 8. Karlsruhe.
Die Cascaden. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 15,5 : 11,5 oval. 1800.
Die Kaskaden. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14 : 9. Appel-Cassel.
Die Cascaden. Farbendr. 23,5 : 17,5. Klauning-Cassel.
Die Cascaden bey Cassel. Steindr. 14 : 8. Wiederhold-Göttingen.
Die Cascaden. Farbendr. 22,5 : 16.
Die Cascaden. Kol. Steindr. 16 : 13.
(Kaskaden.) Steindr. 14,5 : 10.
Prospect des Carls-Berges oder der berühmten Grotten und Wasserfälle bey Cassel, so weit dieses Werk bishero ausgeführet worden. Gez. v. Fünck, gest. v. Mayr. Kupferst. 48 : 32. Seligmann.
Das obere achteckigte Hauptgebäude von vornen anzusehen. Gez. v. Fünck, gest. v. Mayr. Kupferst. 48,5 : 36. Seligmann.
Durchschnitt und Grundriß der sämtlichen Bau- und Wasserwerke des Carlsberges. Gez. v. Fünck, gest. v. Mayr. Kupferst. 49 : 34. Seligmann.
Durchschnitt des Hauptgebäudes von Innen des Hofes anzusehen. Gez. v. Fünk, gest. v. Mayr. Kupferst. 48,5 : 33. Seligmann.
Das Octogon zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Geißler. Steindr. 11,5 : 7,5. Jungklaus-Cassel.
Das Octogon. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28 : 21 oval. Engelbrecht-Augsburg.
Das Octogon mit den Cascaden auf Wilhelms Höhe bey Cassel. Gez. v. Kuntz. Ätzdr. 39 : 29. Mannheim.
Das Octogon zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 43,5 : 36. Appel-Cassel.
Das Octogon zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 14 : 10. Jungklaus-Cassel.
Das Octogon zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Müller, gest. v. Fraenkel. Stahlst. 9,5 : 13. Jungklaus-Cassel.
Das Riesenschloß und die Kascaden zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Wenderoth, gest. v. Payne u. Gray. Stahlst. 15,5 : 11,5. Lange-Darmstadt.
Das Octogon bey Cassel. Steindr. 13 : 8. Wiederhold-Göttingen.
Ansicht des Winterkasten bei Kassel. Kol. Kupferst. von etwa 1790. 15 : 11. K. Fein.
Durchschnitt und Grundriß der sämtlichen Bau- und Waßerwerke des Carlsberges. Stahlst. 26,5 : 19.
Der Winterkasten bei Cassel. Steindr. 14 : 11.
Der Winterkaste bei Cassel. Steindr. 14 : 9.

Das chinesische Häuschen an der Wilhelmshöhe. Gez. v. Heider. Steindr. 13 : 7,5. Wilhelms-Institut-Cassel.
Das chinesische Häuschen an der Wilhelmshöhe. Steindr. 13 : 7,5. Wiederhold-Göttingen.

Felseneck. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28 : 21,5 oval. Engelbrecht-Augsburg.
Felseneck. (Gez. v. Kobold.) Kol. Steindr. 15,5 : 11,5 oval.
Felseneck an der Napoleonshöhe. Steindr. 13 : 7,5. Wiederhold-Göttingen.
Felseneck an der Wilhelmshöhe. Steindr. 12,5 : 8. Wiederhold-Göttingen.
Der Pavillon ohnweit den Cascaden. Kol. Steindr. 16 : 13.

Die große Fontaine zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Geissler. Steindr. 11,5 : 7,5. Jungklaus-Cassel.
Die Fontaine von der Ostseite. Gez. v. Glinzer, gest. v. Frommel. Stahlst. 13 : 8. Karlsruhe.
Vue de la grande Fontaine au jardin de Wilhelmshöhe près de Cassel. Gez. v. Hammer. Col. Steindr. 51,5 : 36,5.
Die große Fontaine. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28 : 21 oval. Engelbrecht-Augsburg.
Die Fontaine. (Gez. v. Kobold.) Kol. Steindr. 15,5 : 11,5 oval.
Die grose Fontaine auf Wilhelms Höhe bey Cassel. Gez. v. Kuntz. Ätzdr. 38,5 : 29. Mannheim.
Die große Fontaine. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14 : 9. Appel-Cassel.
Die große Fontäne zu Wilhelmshoehe bey Hessen-Cassel. Gez. v. Maquinet. Ätzdr. 29 : 22.
Die große Fontaine zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 43 : 30. Appel-Cassel.
Die große Fontaine zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Payne, gest. v. Payne u. Gray. Stahlst. 16 : 11,5. Lange-Darmstadt.
Die große Fontaine bei Caßel auf Wilhelmshöhe. Gez. v. Richter. Farbendr. 48,5 : 35 oval. Lawrence-Dresden.
(Große Fontäne.) Gez. v. Schindelmayer. Kol. Steindr. 18 : 16.
Die große Fontäne. Farbendr. 23,5 : 17,5. Klaunig-Cassel.
Die Fontaine an der Napoleonshöhe bey Cassel. Steindr. 13,3 : 7,5. Wiederhold-Göttingen.
Der große Wassersprung an der Wilhelmshöhe. Steindr. 13 : 7,5. Wiederhold-Göttingen.
Die Fontäne an der Wilhelmshöhe bey Caßel. Steindr. 13 : 7,5. Wiederhold-Göttingen.
Die Fontaine. Farbendr. 22,5 : 16.
Fontaine bei Cassel. Steindr. 13,5 : 9,5.
(Große Fontäne.) Steindr. 43 : 30.
(Große Fontäne.) Kol. Steindr. 16 : 13.
(Große Fontäne.) Steindr. 14,5 : 10,5.
(Große Fontäne.) Steindr. 13,5 : 9,5.
(Gasthaus.) Gez. v. Schwalm. Steindr. Arnold-Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lac mit Schloß. Gez. v. Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.
Der Lac. Farbendr. 23,5:17. Klaunig-Cassel.
(Lac.) Kol. Steindr. 14,5:10.

Landhaus des Socrates auf dem Weissenstein. Gez. u. gest. v. Tischbein. Stahlst. 26:16.

Löwenburg. Gez. v. Droesse. Steindr. 17:13.
Die Loewenburg zu Wilhelmshoehe von der Südseite. Gez. v. Engelhardt, gest. v. Martens. Stahlst. 14:10. Jungklaus-Cassel.
Löwenburg. Gez. v. Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.
Aufgang zur Löwenburg. Gez. v. Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.
Die Löwenburg zu Wilhelmshoehe von der Ost-Seite. Gez. v. Geissler. Steindr. 11,5:7,5. Jungklaus-Cassel.
Die Löwenburg zu Wilhelmshoehe von der Sued-Seite. Gez. v. Geissler. Steindr. 11,5:7,5. Jungklaus-Cassel.
Die Löwenburg von der Süd-Westseite. Gez. v. Glinzer, gest. v. Frommel. Stahlst. 13:8. Karlsruhe.
Löwenburg. Gez. v. Heider, Steindr. 13:7,5. Wilhelms-Institut-Cassel.
Die Löwenburg. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28,5:21,5 oval. Engelbrecht-Augsburg.
Die Löwenburg von der Südseite. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 31:23,5 oval.
Die Löwenburg. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 15,5:11,5 oval.
Das Innere der Löwenburg auf Wilhelms Höhe bey Cassel. Gez. v. Kuntz. Ätzdr. 39:33. Mannheim.
Die Löwenburg. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14:9. Appel-Cassel.
Das Innere der Löwenburg. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14:9. Appel-Cassel.
Die Loewenburg zu Wilhelmshoehe bey Hessen-Cassel. Gez. v. Maquinet. Ätzdr. 28,5:21.
Die Loewenburg zu Wilhemshoehe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 43:36. Appel-Cassel.
Die Löwenburg zu Wilhelmshoehe von der Ost-Seite. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 13:9,5. Jungklaus-Cassel.
Die Felsenburg. Eine Parthie des Weißensteins bei Cassel. Gez. v. Nahl, gest. v. Schröder. Stahlst. 46:34,5. Engelbrecht-Augsburg.
Die Löwenburg. Radierung v. E. P. 36,5:25.
Die Löwenburg zu Wilhelmshöhe bei Kassel. Gez. v. Reiss. Stahlst. 14.5:12. Bibl. Institut-Hildburghausen.
Die Löwenburg bei Caßel. Ruhestätte Kurfürst Wilhelms I. Gez. u. gest. v. Richter. 49:35. Lawrence-Dresden.
Ansicht der Ritterburg auf Napoleonshöhe bei Cassel. Gez. v. Schulz. Steindr. 20:14,5. 1808.
Die Löwenburg. Gez. v. Trackert. Steindr. 30:23. Gech u. Rausch-Cassel.
Die Felsenburg auf dem Weißenstein. Gez. v. Unger. Steindr. 31:22,5.
Die Löwenburg zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Wenderoth, gest. v. Hoffmeister. Stahlst. 11,5:10,5. Lange-Darmstadt.
Die Löwenburg. Farbendr. 23,5:17. Klaunig-Cassel.
Die Löwenburg auf Wilhelmshoehe bei Cassel. Steindr. 12:7. Ruhl-Cassel.
Die Löwenburg bei Cassel. Steindr. 14,5:9. Wiederhold-Göttingen.
Loewenburg. Steindr. 14,5:9. Wiederhold-Göttingen.
(Löwenburg.) Steindr. 36:42,5.
(Löwenburg.) Farbendr. 32:26.
Ansicht der Löwenburg, vom Mulang aus gesehen. Steindr. 31:23.
Die Löwenburg. Farbendr. 22,5:16.
Die Loewenburg auf Wilhelmshoehe bei Cassel. Steindr. 17:13.
(Löwenburg.) Tondr. 15:10.
(Löwenburg.) Ätzdr. 14,5:10.
(Löwenburg.) Farbendr. 14,5:10.
Die Löwenburg bei Cassel. Ruhestätte Kurfürst Wilhelms I. Steindr. 14,5:9.
Das Innere der Löwenburg. Steindr. 13,5:8.

Partie am Neuen Wasserfall. Gez. v. Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.
Der neue Wasserfall zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Geissler. Steindr. 11,5:7,5. Jungklaus-Cassel.
Der neue Wasserfall. Gez. v. Löwer. Steindr. 30,5:23. Gech u. Rausch-Cassel.
Der neue Wasserfall. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14:9. Appel-Cassel.
Der neue Wasserfall zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Payne u. Gray. Stahlst. 16:11. Lange-Darmstadt 1850.
Der neue Wasserfall auf dem Weißenstein. Gez. v. Tischbein, gest. v. Strack. Kol. Kupferst. 28,5:20.
Der neue Wasserfall. Farbendr. 23:17. Klaunig-Cassel.
Der neue Wasserfall bey Cassel. Steindr. 13:8. Wiederhold-Göttingen.
Der neue Wasserfall auf dem Weissenstein. Radierung 25:20.
Neuer Wasserfall. Farbendr. 22,5:16.
(Neuer Wasserfall.) Farbendr. 13,5:9.

Parkpartie. Gez. v. Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.

Plutogrotte mit Herkules. Gez. v. Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.
Ein Wasserfall bei der Plutos Grotte. Gez. v. Müntz, rad. v. Unger.
Gezigt van de Plutos-grot naar het Vorstlyk Slot te Wilhelmshöhe van het Westzyde. Kol. Steindr. 50:35.

Die Pyramide. Gez. v. Bromeis. Steindr. 14,5:8. Wiederhold-Göttingen.

(Schloß) Wilhelmshöhe. Gez. v. Dworzack. Stahlst. 14:9. Wien.
Ansicht von Wilhelmshöhe. Gez. v. Eberhardt. Radier. 33:19.
Schloß zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Engelhardt, gest. v. Martens. Stahlst. 14:11. Jungklaus-Cassel.
Blick auf Wilhelmshöhe. Gez. v. Fennel. Steindr. 27:36. Vietor-Cassel.
Das Schloß zu Wilhelmshoehe (Ostseite). Gez. v. Geissler. Steindr. 17,5:7,5. Jungklaus-Cassel.
Das Schloß Wilhelmshöhe von der Südostseite. Gez. v. Glinzer, gest. v. Frommel. Stahlst. 13:8. Karlsruhe.
Das Schloß Wilhelmshöhe von der Ostseite. Gez. v. Kobold. Tondr. 52:38.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Schloß Wilhelmshöhe von der Südseite. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 31 : 24 oval.
Das Schloß Wilhelmshöhe bei Caßel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28 : 21,5 oval. Engelbrecht-Augsburg.
Das Schloß Wilhelmshöhe von der Ostseite. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 15,5 : 11 oval.
Das Schloß Wilhelmshöhe von der Südwestseite. (Gez. v. Kobold.) Kol. Steindr. 15,5 : 11,5 oval.
Ansicht von Wilhelmshöhe bey Cassel. Gez. v. Kuntz. Ätzdr. 39 : 29. Mannheim.
Das Schloß zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14 : 9. Appel-Cassel.
Wilhelmshöhe. Gest. v. Martens. Stahlst. 18 : 11. Appel-Cassel.
Das Schloß zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 43,5 : 30. Appel-Cassel.
Das Schloß zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 14 : 10. Jungklaus-Cassel.
Wilhelms-Höhe. Eine Parthie des Weissensteins bei Cassel. Gez. v. Nahl, gest. v. Schröder. Stahlst. 47,5 : 36. Engelbrecht-Augsburg.
Ansicht v. Wilhelmshöhe bei Caßel. Gez. v. Nahl, gest. v. Darnstedt. Stahlst. 12 : 7,5. 1803.
Prospekt des fürstlichen Schlosses auf dem Weissenstein von der Mittags Seite. Gez. v. Range. Farbendr. 57 : 37,5. 1789.
(Das Schloß.) Gez. v. F. C. Reinermann. Steindr. 15 : 11.
Ansicht von dem Schlosse Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Richter. Farbendr. 48 : 35 oval. Lawrence-Dresden.
Napoleonshöhe. Gez. v. Schindelmayer. Kol. Steindr. 18 : 16.
Schloß Wilhelmshöhe. Gez. v. Schumacher. 53,5 : 35,5. Fischer-Berlin.
Eine Parthie des Weissensteins. Gez. v. Sievert, gest. v. Schröder. Stahlst. 29 : 20. Wilhelm-Augsburg.
Wilhelmshoehe. Gez. v. Specht. Steindr. 32 : 25. Gerlach.
Ansicht des fürstlichen Schlosses zu Weissenstein von der Morgenseite. Gez. v. Strack, gest. v. Unger. Stahlst. 43,5 : 31,5.
Ansicht des Fürstl. Schloßes zu Weisenstein von der Abend Seite. Gez. v. Tischbein, gest. v. Strack. Kol. Kupferst. 28,5 : 20.
Ansicht des Fürstl. Schloßes zu Weisenstein von der Mitter Nacht Seite. Gez. v. Tischbein, gest. v. Strack. Kol. Kupferst. 28,5 : 20.
Vue du nouveau Château de Weisenstein du côté du Midi. Gez. v. Tischbein, gest. v. Weise. Kupferst. 44,5 : 34. Cassel 1789.
Vue de nouveau Château de Weisenstein du côté du Couchant. Gez. v. Tischbein, gest. v. Weise. Kupferst. 46 : 35,5. Cassel 1788.
Vue du nouveau Château de Weisenstein du côté du Nord. Gez. v. Tischbein, gest. v. Weise. Kupferst. 46 : 35. Cassel 1787.
Das Schloß zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Wenderoth, gest. v. Grünwald. Stahlst. 16 : 11,5.
Das Schloß von der Süd-Ost-Seite. Steindr. 25 : 17. Arnold-Cassel.
Wilhelmshöhe bei Cassel. Stahlst. 17,5 : 13. Bibl. Institut. Hildburghausen.
Schloß Wilhelmshöhe. Farbendr. 23,5 : 17,5. Klaunig-Cassel.
Schloß Wilhelmshöhe. Farbendr. 23,5 : 17. Klaunig-Cassel.
Prospect des Fürstl. Schlosses auf dem Weissenstein. Von der Mittags Seite. Farbendr. 22,5 : 15,5. Klaunig-Cassel.
Wilhelmshöhe bei Cassel. Steindr. 14 : 8,5. Wiederhold-Göttingen.
Wilhelmshöhe. Steindr. 14 : 8,5. (Wiederhold-)Göttingen.
Wilhelms-höhe. Steindr. 14 : 8. Wiederhold-Göttingen.
Wilhelmshöhe bei Cassel. Steindr. 13 : 7,5. Wiederhold-Göttingen.
Napoleonshöhe. Steindr. 13 : 8. Wiederhold-Göttingen.
Napoleonshöhe bey Cassel. Steindr. 13 : 7,5. Wiederhold-Göttingen.
Ansicht des Schlosses Wilhelms-Höhe bei Cassel. Gez. v. Bromeis. Kol. Steindr. 52 : 42. Murchner-Leipzig.
Gezigt van het Vorstlyk Slot te Wilhelmshöhe van de Ostzyde. Kol. Steindr. 50 : 35.
Gezigt van het Vorstlyk Slot te Wilhelmshöhe van de Zuidzyde. Kol. Steindr. 50 : 35.
(Schloß.) Farbendr. 43,5 : 30,5.
(Schloß.) Farbendr. 37 : 29.
Ansicht des Schlosses Wilhelmshöhe bei Cassel. Stahlst. 24 : 19.
Schloß Wilhelmshöhe. Farbendr. 22,5 : 16.
Wilhelmshöhe. Steindr. 18 : 12.
Das Schloß Wilhelmshöhe. Steindr. 17 : 14.
Das Schloß Wilhelmshöhe von der Ostseite. Kol. Steindr. 16 : 13.
(Schloß.) Kol. Steindr. 14,5 : 10,5.
Wilhelm'shöhe. Kol. Steindr. 13,5 : 8.
Das Schloß Wilhelmshöhe. Steindr. 13 : 8.
Ansicht von Wilhelmshöhe bei Cassel. Steindr. 12 : 8.
Le Château de Wilhelmshoehe. Steindr. 10,5 : 6.

Der Steinhoefersche Wasserfall zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Geissler. Steindr. 11,5 : 7,5. Jungklaus-Cassel.
Der Steinhöfersche Wasserfall. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28,5 : 21 oval. Engelbrecht-Augsburg.
Der Steinhoefersche Waser-Fall. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 15,5 : 11,5 oval.
Des Steinhöfers Wasserfall auf Wilhelms Höhe bey Cassel. Gez. v. Kuntz. Ätzdr. 39 : 28. Mannheim.
Der Steinhöfersche Wasserfall. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlstich 14 : 9. Appel-Cassel.
Der Steinhöfersche Wasserfall. Gez. v. Payne, gest. v. Payne u. Gray. Stahlst. 15,5 : 11,5. Lange-Darmstadt 1850.
Der Steinhöfersche Wasserfall. Farbendr. 23,5 : 17,5. Klaunig-Cassel.
Steinhöferscher Wasserfall auf der Wilhelmshöhe. Kol. Steindr. 17,5 : 11. Meysel-Dresden.
Der Steinhöfer Wasserfall. Steindr. 13 : 8. Wiederhold-Göttingen.
Steinhöfer'scher Wasserfall. Farbendr. 22,5 : 16.
Der Steinhöfersche Wasserfall. Kol. Steindr. 16 : 12.
(Steinhöferscher Wasserfall.) Farbendr. 13,5 : 9.

Die Teufelsbrücke zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Geissler. Steindr. 115 : 7,5. Jungklaus-Cassel.
Die Teufelsbrücke. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 31 : 23,5 oval.
Die Teufelsbrücke mit denen zum Aqueduct fürenden Cascaden. Gez. v. Kobold. Kol. Steindr. 17 : 12,5.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Teufels Bruecke. (Gez. v. Kobold.) Kol. Steindr. 15,5 : 11,5 oval.
Die Teufelsbrücke. Gez. v. Löwer. Steindr. 30 : 22,5. Gech-Cassel.
Die Teufelsbrücke. Gez. v. Löwer, gest. v. Martens. Stahlst. 14 : 11. Appel-Cassel.
Die Teufelsbrücke zu Wilhelmshoehe bei Hessen-Cassel. Gez. v. Maquinet. Ätzdr. 29 : 21,5.
Die Teufelsbrücke zu Wilhelmshoehe. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 43 : 30. Appel-Cassel.
Die Teufelsbrücke. Gez. v. Müller, gest. v. Martens. Stahlst. 14 : 10,5. Jungklaus-Cassel.
Die Teufelsbrücke. Eine Parthie des Weißensteins bei Cassel. Gez. v. Nahl, gest. v. Schröder. Stahlst. 46 : 35. Engelbrecht-Augsburg.
Die Teufelsbrücke zu Wilhelmshöhe. Gez. v. Payne, gest. v. Payne u. Gray. Stahlst. 16 : 11. Lange-Darmstadt 1850.
Ansicht von der Teufelsbrücke bei Cassel. Gez. v. Richter. Farbendr. 51 : 35,5. Lawrence-Dresden.
Eine Partie des Weissensteins. Gez. v. Sievert, gest. v. Schröder. Stahlst. 29 : 20,5. Wilhelm-Augsburg.
Le Pont du Diable à Villemsoeux près Cassel. Gravé à l'eau forte. 27 : 20. Basset-Paris.
Die Teufelsbrücke. Farbendr. 23 : 17. Klaunig-Cassel.
Teufelsbrücke auf der Wilhelmshöhe. Kol. Steindr. 17,5 : 11,5. Meysel-Dresden.
Die Teufelsbrücke. Steindr. 14 : 7,5. Wiederhold-Göttingen.
Die Teufelsbrücke bei Cassel. Steindr. 14 : 8,5. Wiederhold-Göttingen.
Die Teufelsbrücke der Wilhelmshöhe. Steindr. 13 : 7,5. Wiederhold-Göttingen.
Die Teufelsbrücke an der Wilhelmshöhe. Steindr. 13 : 7,5. Wiederhold-Göttingen.
Die Teufelsbrücke und die Cascaden. Steindr. 13 : 7,5. Wiederhold-Göttingen.
Gezigt van de zsogenoende Duivelsbrug by de Plutos-grot te Wilhelmshöhe. Kol. Steindr. 50 : 36.
Die Teufelsbrücke. Farbendr. 22,5 : 16.
Die Teufelsbrücke mit den Cascaden, die zum Aqueduct führen. Steindr. 16 : 13 oval.
(Teufelsbrücke.) Kol. Steindr. 14,5 : 10,5.

Der Tempel des Mercurius und die Wohnung des Plato. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28 : 21 oval. Engelbrecht-Augsburg.
Der Tempel des Merkur. Gez. v. Kobold. Kol Steindr. 15,5 : 11,5 oval.
Der Merkurs-Tempel. Kol. Steindr. 16 : 13.
Der Tempel des Mercur. Steindr. 13 : 8. Wiederhold-Göttingen.
Théâtre de Napoléonshoehe. Plan du premier étage. Gez. v. L. Klenze. Stich. 27 : 17,5.
Théâtre de Napoléonshoehe. Elévatian vers le jardin. Gez. v. L. Klenze. Stich. 35 : 18,5.
Théâtre de Napoléonshoehe. Coupe par la longueur. Gez. u. gest. v. L. Klenze. 27 : 17,5.
Théâtre de Napoléonshöhe (Inneres). Gez. v. L. Klenze. Stich. 24 : 17,5.

Der Wasserfall ohnweit des linken Schloss-Flügels Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Gez. v. Kobold, gest. v. Schröder. Stahlst. 28 : 21 oval. Engelbrecht-Augsburg.
Der Wasserfall beym linken Schloß-Flügel an der Wilhelmshöhe bey Cassel. Steindr. 13 : 8. Wiederhold-Göttingen.

KLOSTER WEISSENSTEIN.

Das Gründungsjahr des Klosters Weißenstein[1] ist unbekannt. Zum ersten Male genannt wird der Konvent in einer zu (Hof-)Geismar ausgestellten Urkunde vom Jahre 1143, durch welche Erzbischof Heinrich von Mainz die Übergabe des Ortes Witzenstein seitens der Einwohner des Dorfes Thietmelle, des späteren Dorfes Kirchditmold, an eine daselbst angesiedelte Bruderschaft bestätigt.[2] Unter den Zeugen der Urkunde erscheinen Propst Lambert von Geismar, Sigeboto von Schauenburg, Gebhard von Immenhausen sowie Stephan und Dietrich von Malsburg. Die Abtretung des Geländes war erfolgt auf Anraten eines Magisters Bovo von Fritzlar durch den Vogt Adalbert von Schauenburg. Die Siedelung selbst muß mindestens seit der Regierung Erzbischof Adalberts I. von Mainz (1109—1137) bestanden haben[3], da sie unter diesem Kirchenfürsten dem Schutze des heiligen Martin, des Diözesanpatrons, unterstellt wurde. Auch Adalbert II. (1138—1141) nahm sich der Stiftung an. Zu den von Erzbischof Heinrich dem Kloster verliehenen Privilegien gehörte das Recht der Taufe, des Begräbnisses und des Krankenbesuches.[4] In einer 1145 zu Fritzlar ausgestellten

[1] Ayrmann, Not. monast., S. 24.
[2] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 5. Die Urkunde wird durchweg mit der Gründung des Konventes in Verbindung gebracht, ist aber nur die Bestätigungsurkunde einer bestehenden Siedelung.
[3] Henkel, Wilhelmshöhe, S. 34, nimmt als Gründungsjahr 1137 an.
[4] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 5: „Ego Heinricus . . . nosse cupimus . . . qualiter liberi et seruiles omnes videlicet incole de thietmelle qui uolgo dicuntur Merchere per manum aduocati sui Adelberti de Scowenburch locum illum in Witzenstein ob interuentum et deuotum consilium Bovonis frideslariensis quondam magistri deo et sancte matri eius Marie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Urkunde bezeugt derselbe Kirchenfürst die von ihm auf Ersuchen des Propstes Bruno, des Stifters des Fritzlarer Armenhauses[1], vollzogene Weihe der Kirche zu Weißenstein zu Ehren der Mutter Gottes und aller Heiligen. Gleichzeitig erhielt der Konvent seine Bestätigung als Mönchskloster nach der Regel des heiligen Augustinus.[2] In dieser Eigenschaft erscheint das Kloster noch in einer Urkunde Heinrichs des Löwen vom Jahre 1163.[3] Von einem Konvent beiderlei Geschlechts ist bereits 1184 die Rede[4], in welchem Jahre außer dem Propst Isaak noch fünf Priester genannt werden. 1193 kommen nur noch Nonnen vor.[5] Als Name des Ortes findet sich 1185 Wizinstein[6], 1193 Wicenstein[7], 1225 Wizstein[8], 1364 Wysinsteyn[9], 1493 Wißenstein[10] und 1500 Wyssenstein.[11] Das Kloster selbst wird als ecclesia oder monasterium in albo lapide bezeichnet.[12] Das Siegel zeigt die Mutter Gottes mit dem Kinde. Tafel 130, 6—8

Der Konvent, der zur Erzdiözese Mainz gehörte, unterstand dem Archidiakonat Fritzlar.[13] Die Vogtei hatten die Grafen von Schauenburg inne, deren verfallener Stammsitz hinter dem Habichtswalde auf einer Basaltkuppe sich erhebt.[14] Für die Töchter wohlhabender Familien, insbesondere des hessischen Adels, bestimmt, kam das nicht ungünstig gelegene Kloster bald zu einer bescheidenen Blüte. Unter den Nonnen erscheinen 1317 Mechtild von Schauenburg, 1318 Elisabeth von Weimar, 1446 Trude von Dinkelberg, 1456 Elisabeth von Plesse und Irmengard von Gilsa; ferner finden sich die Namen von Notfeld, von Ehringen, Gothardeßen, von Kaufungen, von Schartenberg, von Rothwesten, von Bodegerne usw.[15] Als Priorinnen werden genannt im 15. Jahrhundert Mechtild von Rocwordessen, Elisabeth von Venne und Elisabeth von Twiste.[16] Beim Eintritt von Landgraf Wilhelms des Älteren Tochter Mechtild erhielten 1493 die Schwestern „dussent gulden an gülde ader nach nutz vnd gefallen dess Konuents an früchte“.[17]

Ludwig von Thüringen nahm 1217 das Kloster in seinen Schutz. Die seitens der Einwohner von Thietmelle erfolgte Schenkung des Habichtswaldes bestätigte 1225 Erzbischof Siegfried von Mainz[18], den Besitz von Wahlershausen 1227 Papst Honorius III.[19] 1240 verschaffte Graf Adalbert I. von Wallenstein dem Kloster Güter seines Afterlehnsträgers bei Cassel, Hermanns von Wolfershausen. Von Heinrich dem Kinde wurden 1265 die Liegenschaften in Oberwehlheiden von Abgaben befreit.[20] Den 1163 von den Brüdern Rudolf und Dietrich von Winterbüren vermachten Klosterhof zu Altenfeld befreite derselbe Landgraf 1298 teilweise und dessen Nachfolger Otto 1312 gänzlich von den Dienstleistungen.[21] Die Inkorporierung der hier

ibidem famulandum contradiderunt. Vt autem pia eorum intentio ad bonam finem procederet . . . antecessorem nostrum seniorem Adelbertum adierunt et . . . prefatum locum cum omnibus sibi collatis seu adhuc conferendis in patrocinium beato Martino Mogontiensi donauerunt . . . Insuper baptizare sepelire et infirmos uisitare concessimus omnibus ad ipsos confugientibus et in domino postulantibus . . .“

[1] Falckenheiner, Gesch. hess. Städte u. Stifter II, S. 3.

[2] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 6: „. . . notum esse uolumus . . . qualiter praecibus continuis attracti uenerabilis prepositi regularium Brunonis de wicensten assumptis prioribus nostris atque capellanis locum eundem adiuimus et oratorium inibi satis decenter constructum in honore beate et gloriose semperque uirginis dei genitricis Marie et omnium sanctorum more sollempni consecrauimus. Quibus rite deo cooperante expletis utili communicato eorundem priorum consilio secundum regulam beati avgustini claustralis uite religionem inibi perpetuo esse censuimus et confirmauimus . . .“

[3] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 7: „. . . ecclesie in Wizensten et fratribus inibi deo famulantibus . . .“.

[4] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 8: „. . . in usum tam fratrum quam sororum . . .“.

[5] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 9: „. . . sanctamque in ibi degentem uirginum familiam . . .“.

[6] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 39. — [7] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 40.

[8] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 19. — [9] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 15.

[10] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 47. — [11] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 48.

[12] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 1 v. J. 1227 u. Nr. 2 v. J. 1240.

[13] Würdtwein, Dioec. Mogunt. X, S. 574. Kopp, Gerichtsverfassung I, S. 169.

[14] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 5: „. . . Comes Sigebodo de Scowenburch ejusdem ecclesie Advocatus . . .“.

[15] Einzelnamen bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 9.

[16] Verzeichnis der Pröpste, Priorinnen und Nonnen bei Schmincke, Historische Nachrichten von dem vormaligen Kloster Weißenstein, S. 4, 9 u. 16, in Manuskr. Hass. fol. 118, 3. Landesbibliothek Cassel.

[17] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 13 u. 14.

[18] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 19: „. . . silua que dicitur habigeswalt . . .“.

[19] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 20: „. . . locum qui Waleshusen uulgariter appellatur . . .“.

[20] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 21. — [21] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 7.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gelegenen Marienkapelle, über die dem Konvent das Patronatsrecht zustand, erfolgte 1451 und wurde 1459 durch Pius II. bestätigt, freilich nicht ohne daß Besitzstreitigkeiten erfolgten, die selbst die päpstliche Kurie beschäftigten und 1472 von Landgraf Hermann, dem damaligen Dompropst von Mainz, gütlich beigelegt wurden.[1] Wie andere Konventualinnen bezogen die Nonnen von Weißenstein einen Zins aus dem Brauhaus an der Fuldabrücke zu Cassel. 1466 erließ Landgraf Ludwig II. dem Kloster das Pferd, das es bis dahin jährlich in der Ernte zu stellen hatte. Zwei ledige Werke aus ihrer halben Pfanne in den Sooden vor Allendorf traten 1488 wiederkäuflich Jorige und Butteler der Ältere den Weißensteiner Schwestern ab. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts bezogen die Nonnen von der Stadt Cassel einen jährlichen Erbzins von fünf Gulden, der nach der Säkularisation abgelöst wurde. Von den im Besitz des Klosters befindlichen Ländereien[2] seien die zu Dörnberg, Elgershausen, Fritzlar, Frommershausen, Gudensberg, Gensungen, Heckershausen, Immenhausen, Rengershausen, Sandershausen, Dennhausen, Kirchbauna, Kirchditmold, Rotenditmold, Nordshausen, Niederzwehren, Wahlershausen, Wehlheiden, Ritte und Zierenberg genannt.[3]

Wie es bei einer Versorgungsstätte vornehmer Damen zu verstehen ist, geriet die Zucht schon frühzeitig in Verfall. 1480 wurde der Prior des Augustinerklosters zu Bodecke im Hochstift Paderborn mit der Aufsicht des Klosters betraut. Neben dem Visitationsrecht erhielt der Geistliche vom Erzbischof Dietrich von Mainz den Auftrag, die Mißstände, erforderlichenfalls unter Inanspruchnahme der Staatsgewalt, zu beseitigen.[4] Von der allgemeinen Aufhebung der Klöster durch Philipp den Großmütigen wurde auch Weißenstein betroffen. Die Konventualinnen erhielten Abfindung an Geld oder Früchten. Im ganzen sind 18 teils 1527, teils 1528 ausgestellte Verzichtbriefe von Nonnen bekannt. In letzterem Jahre wurde auch die Äbtissin Margarete von Treispach mit 120 Gulden abgefunden. Über die Güter setzte der Landgraf einen Vogt. Philipps Nachfolger Wilhelm IV. verwandte die jährlichen Einkünfte der Stiftung, die auf 1590 Taler angegeben werden, 1583 zum Teil zum Unterhalt unbemittelter Predigerwitwen.

Kirche.

Anscheinend auf den Ursprungsbau ist die 1145 erwähnte Weihe des Gotteshauses zu beziehen.[5] Ein Mitte des 13. Jahrhunderts vorgenommener Neubau muß 1256 vollendet gewesen sein, da in diesem Jahre nach einer in Cassel ausgestellten Urkunde ein dem Namen nach nicht bekannter Bischof von Verona die Weihe zu Ehren der Mutter Gottes, Johannes des Täufers und des Evangelisten vollzog. Gleichzeitig fand die Einsegnung eines neuen Friedhofes statt.[6] Aus diesem Umstande sowie aus der Tatsache, daß in der Urkunde die Nonnen als Schwestern vom Tale der hl. Maria bei Weißenstein bezeichnet werden, auf eine Verlegung des Klosters zu schließen, scheint weniger erlaubt als die Annahme, daß die Besitzungen und Kulturen des Konventes an dem vorbeifließenden Wasserlaufe lagen. Wahrscheinlich hat man auch an eine Bautätigkeit, wohl einen Erweiterungs- oder inneren Ausbau, um die Mitte des 15. Jahrhunderts zu denken.[7] Die Inkorporation der Kapelle zu Altenfeld wenigstens wurde mit der Notwendigkeit einer Instandsetzung und Unterhaltung

[1] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 15–17. — [2] Ausführlich bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 4f.
[3] Lennep, Cod. prob. II, S. 206f. Haas, Kirchengeschichte, S. 307. — [4] Urk. Nr. 12.
[5] Als Erbauungsjahr des Klosters wird 1143 angeführt von Dilich, Chronica, S. 118, und Merian, Topogr. Hass., S. 18.
[6] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 10: „Bonitate divina Th. Episcopus Viron: Christi fidelibus vniuersis salutem ... quod cum nos Sanctuarium et maius altare dilectarum nobis in Christo filiarum sanctimonialium valis sancte Marie prope Wicenstein in honore gloriosissime virginis dei genitricis Marie et Beatorum Johannis Baptiste et Ewangeliste dedicauerimus omnibus vere penitentibus et confessis qui ... manum porrexerint adiutricem XL dies vnamque carenam ... relaxamus venerabili domino Archiepiscopo Moguntino tantum similiter relaxante. Preter hec cum ipsorum eciam cimiterium in die beati Mathei apostoli dedicauerimus omnibus illuc confluentibus et fidelium memoriam peragentibus XXX dies in nomine domini misericorditer elargimur ...“
[7] Landau, Kurf. Hessen, S. 161. Raab, Führer durch Wilhelmshöhe, S. 4, und Narten, Die Stadt Cassel, in Stilling-Gerland, Führer durch Cassel, S. 274, nehmen einen Brand im 15. Jhrt. an.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Baulichkeiten begründet.[1] Dem Umstande, daß die Klosterkirche erhalten blieb, als die Wohn- und Wirtschaftsgebäude fielen, verdanken wir einige Abbildungen des Gotteshauses, die zwar nicht ohne Widerspruch sind, aber den Typus des Nonnenoratoriums einheitlich erkennen lassen.[2] Darin stimmen alle Zeichnungen überein, daß eine einschiffige Saalanlage von rechteckigem Grundriß mit bescheidenem Dachreiter vorhanden war. Die Anordnung der Fenster in zwei Geschossen, die sich auf der Mehrzahl der Darstellungen findet, scheint, da sie auch auf der Chorseite durchgeführt ist, weniger mit dem Einbau der üblichen Westempore, des Nonnenchors, zusammenzuhängen als mit der späteren Einrichtung des Baues teils für den Hofgottesdienst, teils für Profanzwecke. Vielleicht aber gab das wohl vorgefundene Westwerk die Anregung zu jenem späteren Durchbau, der durch die Verlängerung des Emporenfußbodens unschwer zu ermöglichen war. Diesen bescheidenen Bau, dem noch der polygonale Chor fehlt, mit jenem Gotteshaus gleichzusetzen, das 1256 geweiht wurde, dürfte nicht unbegründet erscheinen, und den aus fünf Seiten des Achteckes gebildeten kapellenartigen Anbau, der in einem alten Lageplan und auf den Ansichtsblättern in der Mitte der Nordfront erscheint, mit jener Bautätigkeit in Verbindung zu bringen, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts erwähnt wird, ist ebenfalls keine gewagte Annahme. Das Fehlen von Strebepfeilern am Bau läßt auf eine flache Holzdecke schließen.

Tafel 130, 2, u. 131, 1—3

Tafel 126 u. 132, 1

Klostergebäude.

Aus der mittelalterlichen Baugeschichte der Konventsgebäude ist nichts bekannt. Die Reformation, die dem Kloster als solchem den Untergang brachte, scheint die Baulichkeiten nicht berührt zu haben. Für die Zwecke des Landesherrn reserviert, müssen die Gebäude meist von Verwaltern bewohnt gewesen sein. Philipp der Großmütige soll die Konventsräume sich für die Zwecke des Sommeraufenthaltes haben einrichten lassen, „um dem ewigen Streit, worin er mit der damaligen Welt war, zuweilen zu entfliehen und in sorgenloser Ruhe sich den unschuldigen Freuden der schönen Natur hinzugeben“.[3] Bei Gelegenheit der Aufhebung des Klosters findet das Molkenhaus Erwähnung.[4] Für das „Haus Weißenstein“ hatte 1551 der Schmied Hans Thonings Wirtschaftsgeräte zu liefern. Eine „Ordnung, was sich Rabe und sein Sohn Johann Krugk in unserm Haus zu Weißenstein gehaltenn sollen“, wurde 1554 aufgestellt. 1591 bat Hans Lotze den Landgrafen, ihm Holz anzuweisen für den vollständigen Neubau des „Losamentes, darin der Schreiber zu Weißenstein sein Wohnung hat“, wie es in der Rechnung von 1589 befohlen war.[5] Die Klostergebäude fielen, als 1606 Moritz an ihrer Stelle ein Schloß errichtete, und als dieses durch den üppigeren Bau Wilhelms IX. ersetzt wurde, ging 1785 auch die bis dahin geschonte Kapelle zugrunde. Als man 1829 zwischen den Haupt- und Seitenflügeln dieses Wilhelmshöher Schlosses die Zwischenbauten begann, sollen in der Nähe des Weißensteiner Flügels noch einige mit Platten eingefaßte und überdeckte Gräber bloßgelegt sein, in denen sich gut erhaltene Gerippe befanden.[6]

Eine Abbildung des Klosters aus der Zeit seines Bestehens scheint nicht überkommen zu sein. Die älteste bekannte Darstellung der Konventsgebäude findet sich auf einem in zwei Exemplaren erhaltenen großen Lageplane Cassels, der auch die nähere Umgebung der Stadt bringt. Der ältere dieser beiden aus der Vogelschau gezeichneten Pläne[7], der die Wallanlagen der Stadt noch unversehrt bringt, muß um 1548 entstanden sein, eine Arbeit des hessischen Hofmalers Müller.[8] Das zweite Exemplar[9], das bereits die teils vollzogenen,

Tafel 130, 1

Tafel 130, 2

---

[1] Ledderhose, Weißenstein, Urk. Nr. 16 v. J. 1451: „. . . edificia ob vetustatem satis debilia commodaque et habitaciones earundem monialium in structura debita et necessaria conseruare, nec non de ornamentis et luminaribus in dicto monasterio eiusque ecclesia ad laudem et honorem prouidere oportet . . .“.

[2] Über die Abbildungen und ihre Entstehungszeiten vgl. S. 235 Anm. 2. Über den späteren Zustand siehe „Kapelle“ beim untenstehenden Abschnitt „Schloß Weißenstein. Blumengarten.“

[3] Cassel u. Wilhelmsh. 1828, S. 102. — [4] Rommel, Gesch. v. Hessen III, Anmerk. S. 287.

[5] Akten betr. die Hofhaltung: Fürstliche Schlösser. St.-Arch. Marburg.

[6] Heidelbach, Kloster Weißenstein, in Hessenland 1907, S. 184. — [7] St.-Arch. Marburg.

[8] Nach Knetsch, Zur Baugeschichte des alten Casseler Landgrafenschlosses, in Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. XXXX, S. 313, hieß der Maler Michel Müller, nach Hofmeister, Künstler, S. 78, soll er den Vornamen Christoph gehabt haben.

[9] Bibliothek des Vereins für hessische Geschichte. Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

teils noch im Gange befindlichen Entfestigungsarbeiten wiedergibt, hat als wenig jüngere Kopie zu gelten. Auf beiden in Wasserfarben angelegten Blättern erscheint am Rande Kloster Weißenstein als eine von einem Zaune umgebene Gruppe von geputzten und nur mit Ziegeln eingedeckten Häusern, unter denen der mittlere zweigeschossige Hauptbau mit Dachaufsatz oder Mittelrisalit versehen ist und ein ebenfalls zweistöckiger Seitenbau einen Eckerker besitzt. Wieweit diese flüchtigen Skizzen in den Einzelheiten Anspruch auf Genauigkeit machen können, ist bei dem Fehlen von Vergleichszeichnungen kaum zu sagen. Soviel ist ersichtlich, daß die Konventsgebäude, der geschichtlichen Stellung des Klosters entsprechend, nur bescheidenen Umfang gehabt haben können und die Kirche, die auf dem Plan durch einen untergeordneten Turm im Hintergrunde angedeutet zu sein scheint, jedenfalls weder durch Höhe noch Turmreichtum auffiel. Eine
Tafel 130, 5 anscheinend aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts herrührende Kopie vermutlich derselben Klosterskizze[1], welche die Einzelheiten zwar deutlicher, aber mit unvermehrter Überzeugungskraft bringt, weicht insofern ab, als die Obergeschosse der Hauptgebäude in Fachwerk dargestellt sind. Eine Ansicht kleinsten Maßstabes in
Tafel 130, 4 Brauns Casseler Stadtansicht von 1572[2] interessiert lediglich deshalb, weil sie den untergeordneten Charakter der Bauanlage bestätigt.

SCHLOSS WEISSENSTEIN.

Schloß.

An kurzen gedruckten Notizen über das Schloß Weißenstein aus der Zeit, da das Baudenkmal noch stand, fehlt es eigentlich nicht. Merian[3] spricht 1655 von einem „schönen lustigen Schloß auf einem Hügel, ist auff dreyen Seiten von Stein, schön, und herrlich gebauet, gegen den Wald aber ganz offen. Sein mitler Bau ist voller, schöner, lustiger, Fürstl. Gemächer, und Sälen, so inwarts das Außsehen gegen den Walde, auswarts aber über ein sehr breites Thal gegen Cassel haben". In gleichem Sinne beschreiben 1697 Winkelmann[4], 1714 Rothe[5] und 1767 Schmincke[6] die Anlage, und Engelhard[7] fügt 1778 hinzu, daß in der Mitte des Binnenhofes sich ein Springbrunnen befunden habe. Hirschfeld[8] hebt 1785 hervor, daß der alte Bau durch „den weißen Anstrich ein lebhaftes Ansehen in der Ferne gewonnen" habe. Besitzen diese Aufzeichnungen von Schrifstellern, die den Bau wohl meist von Augenschein kannten, auch den Vorzug der Glaubwürdigkeit, so lassen sie der Vieldeutigkeit doch weitesten Raum. Das Einzige, was sich für den Grundriß mit Sicherheit ergibt, ist die Form des Dreiflügelbaues mit innerem Ehrenhof, die sich übrigens auch auf älteren Lageplänen feststellen läßt[9], und, wenn man aus der Knappheit der Darstellung selbst bei hessischen Topographen einen Schluß auf das Äußere wagen will, so kann es nur der sein, daß trotz der schönen Worte das Schloß weder in seiner Ausdehnung noch in seiner Architektur etwas Außergewöhnliches vorstellte.

Wenn ein auswärtiger Reisender 1709 den Bau als „schlechtes altes Herrschaftliches Haus" bezeichnet, so werden ihm wohl Vergleiche mit anderen Schlössern den Grund dazu gegeben haben.[10] Erhöhte Bedeutung bei dem beschränkten Werte der kurzen und sich wiederholenden gedruckten Quellen besäße, ließe sie an Ausführlichkeit nicht auch noch zu wünschen übrig, die vielleicht niemals für die Öffentlichkeit bestimmte Schrift eines mit dem Weißensteiner Bau eng verwachsenen Zeitgenossen, die auf Anregung des Schloßherrn

[1] Das Kloster Weißenstein im Jahre 1564. Aus einem im Archiv der Kurfürstlichen Ober-Finanz-Kammer befindlichen Plane angefertigt. Aquarellskizze angeblich von Wagner. Murhardbibliothek Cassel. Weitere Kopien in Federzeichnung bei Piderit, Cassel, S. 26, und Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 1.

[2] In Civitates orbis terrarum. — [3] Topogr. Hass., Anh. S. 58. — [4] Hessen, S. 288. — [5] Denkwürdigkeiten.

[6] Cassel, S. 415. — [7] Erdbeschreibung I, S. 169. — [8] Theorie der Gartenkunst V, S. 238.

[9] Plan de la première partie des operations faites par l'armée alliée contre l'armée française en 1762. Plan du Siège de Cassel, levé par H. D. Gerlach 1763. Kriegs Theater bey Cassel 1757 und 1758.

[10] Schelhorn, Uffenbach merkw. Reisen, S. 11.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

selbst entstand und die Festlegung des Zustandes der alten Anlagen kurz vor ihrer Beseitigung zum Zwecke hatte. Freilich war dieser Zweck nur Nebenzweck. Die Hauptaufgabe der Abhandlung bestand in der Darstellung der bevorstehenden Neubauten, deren Glanz durch einen Vergleich mit den für rückständig erachteten, zum Untergang bestimmten Denkmälern nur gewinnen konnte. Und dieser Hauptzweck der Arbeit ist vom Chronisten durchaus erreicht. Für die Beurteilung der Bautätigkeit auf Weißenstein unter dem letzten Landgrafen und ersten Kurfürsten bieten Strieders „Historische Nachrichten von der Umschaffung des Weißensteins nunc Wilhelmshoehe unter Anordnung des Durchlauchtigsten Landgrafen Wilhelm IX. seit Höchstdessen Regierungs-Antritte d. 31. Octob. 1785“ [1] unschätzbares Material. Am 14. Oktober 1793 überreichte der Verfasser dem Fürsten seine Arbeit mit dem Berichte: „Unterm 13ten v. M. hatten Ew. Hochfürstliche Durchlaucht mir gnädigst befohlen «eine detaillierte Beschreibung des Weißensteiner Schloß-Garten-Teich-Lusthäuser- und Cascaden-Baues und der eigentlichen Zeit und Dauer jeder Arbeit, mit Zuziehung des Bau-Inspektors Jußow und Garten-Inspektors Schwarzkopf aufzusetzen und einzuschicken». Aus der mit diesen beyden Männern hierüber gepflogenen Communication und den von ihnen dargereichten Materialien, in Verbindung mit den geheimen Kabinets-Archiv-Extracten, sind dann diejenigen Historischen Nachrichten von der Sache entstanden, womit ich die Höchste Absicht in Allem zu erfüllen bemühet gewesen bin, und die ich in einem solchen Fascicul hierbey allerunterthänigst übergebe, daß für die künftige Fortsetzung derselben annoch Raum vorhanden seyn wird.“ Der Landgraf nahm die „gut ausgeführte Beschreibung“ seines „Lieblings-Orts“ anerkennend entgegen und bestimmte ihre Weiterführung in der Weise, daß „quartaliter die von dem Bau-Inspector Jußow und Hof-Gärtner Mohr ohnfehlbar einzuliefernde Zusäze der jedesmahl fertig gewordenen Bau- und Garten-Anlagen eingetragen werden“ sollten. Daß eine ähnliche Ausführlichkeit, wie sie bei der Beschreibung der Neuschöpfungen beobachtet ist, nicht auch für die Verzeichnung der verschwindenden Werke einer in mancher Hinsicht besseren Bau- und Gartenkunst für angebracht erachtet wurde, bleibt bedauerlich. Am schnellsten ist der Verfasser mit dem alten Schloßgebäude selber fertig. „Das ehemalige Fürstliche Schloß auf Weißenstein war von drey Seiten zugebaut, die vierte Seite nach den Cascaden hin aber offen. In dem mittleren Bau befanden sich die Fürstlichen Gemächer, die zwey Seitengebäude dienten zu den Officen usw. und zur Wohnung für die Fürstliche Suite.“ Diese Bemerkung ist trotz ihrer Kürze nicht ohne Belang, weil sie eine Änderung in der Benutzung des Gebäudes seit Winkelmanns Beschreibung erkennen läßt, nach welcher die Seitenflügel noch „wegen der guten Viehzucht des Orts, lauter Ställe und Scheuren“ waren. Die Länge der zwischen beiden Berichten liegenden Zeit, fast ein Jahrhundert, und die inzwischen eingetretene Steigerung in den Bedürfnissen der Hofhaltung mag diese Verbesserung hinreichend erklären.

Es scheint mehr als Zufall zu sein, daß, kurz bevor Strieder im Auftrage des Landgrafen seine Aufzeichnungen über die dem Untergang geweihten Anlagen niederschrieb, J. H. Müntz eine Reihe von Handzeichnungen fertigstellte, die sich mit demselben Gegenstand befassen.[2] Diese in einem Foliobande vereinigte

[1] In der Folge angezogen als Strieder, Weißenstein. Die Reinschrift, nach welcher zitiert wird, befindet sich in der Schloßbibliothek zu Wilhelmshöhe. Die Arbeit umfaßt 72 Seiten und reicht bis zum Jahre 1801. Die ersten 39 Seiten (bis April 1795) rühren von einer Hand her, von da an bis zum Schluß zweite Handschrift. Als Vorsatz ein nachträglich eingefügter Bogen kleineren Formates mit der Widmung des Verfassers und der Annahme des Fürsten. Konzept im Staatsarchive zu Marburg unter der Bezeichnung „Weißenstein. Beschreibung wie solcher vor dem 31ten Oct. 1785 ausgesehen und was seit der Zeit, bis Septbr. 1793 daselbst verändert und geschaffen worden ist.“ Die Schrift, die nur bis Mitte 1793 reicht, besteht aus drei Teilen: der Hauptzusammenstellung des Geheimen Kabinettsarchivars und Hofrates Strieder und den beiden Vorkonzepten Jussows und Schwarzkopfs. Letztere sind von Strieder bei Abfassung seiner Hauptzusammenstellung benutzt und unter Erweiterungen fast wörtlich abgeschrieben. Bis auf vereinzelte und unwesentliche Wortumstellungen deckt sich Reinschrift mit Konzept.

[2] Desseins de Müntz de Wilhelmshoehe. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. In der Folge angezogen als Müntz, Wilhelmshöhe. Die Zeichnungen sind meist in Pinselmanier, einfarbig oder bunt, hergestellt. Zu jedem Blatt Abbildung ein Blatt Text in französischer Sprache, das auch Daten aus der früheren Geschichte Weißensteins bringt. Die Sammlung enthält die nachstehenden Weißensteiner Ansichten: 1. Landschaft mit der Unterschrift „Esquißé Le 21 — et Fini Samedi 22 aout 1789 . . . par J. H. Müntz major du Service de Pologne“. Ähnliche Unterschriften auf allen Blättern. 2. Landschaft. 3. Federskizze des Schlosses, dessen Südflügel im Abbruch befindlich, mit Kaskaden im Hintergrunde und Moschee links im Vorder-

Sammlung, die an eben der Stelle aufbewahrt wird, an der auch Strieders Schrift sich befindet, bringt im ganzen 19 Ansichten von Weißenstein, darunter drei Abbildungen des alten Schlosses. Von diesen drei Tafel 131, 2 Blättern interessieren zwei auch deshalb, weil sie, ganz der Entstehungszeit der Bilder entsprechend, bereits die in Angriff genommenen Abbruchsarbeiten erkennen lassen. Geben Müntz' Darstellungen das Schloß nur bis zur Mittelachse des Hauptbaues wieder, so bringen zwei weitere im Privatbesitz befindliche Bilder, eine Tafel 131, 1 u. 2 getuschte Federzeichnung[1] und ein Ölgemälde[2], den Ostflügel ungekürzt zur Erscheinung. Alle genannten Abbildungen, die auch bezüglich der Nebenanlagen nicht wertlos sind und denen die südöstliche Lage des Aufnahme-Standpunktes gemeinsam ist, lassen die Aufrißform des Bauwerkes übereinstimmend und hinreichend deutlich erkennen. Der in seiner Höhe und Länge betonte, für die herrschaftlichen Wohnzwecke bestimmte Mittelteil des Schlosses besitzt auf der Hauptfront an jedem Ende einen kleinen Dreieckgiebel und in der Mitte einen vierfenstrigen Dachaufbau mit oberem Segmentbogenabschluß. Einem größeren mit Balkon abgedeckten Mittelvorbau entsprechen schmalere Seitenerker. Das mäßig hohe ziegelgedeckte Satteldach wird von einem viereckigen, an den Ecken verbrochenen und mit Kuppel abgeschlossenen Dachreiter gekrönt. In unveränderter Flucht setzt sich der dreigeschossige Mittelteil jederseits in einem kurzen Flügel fort, dem das dritte Stockwerk fehlt. Als gleichartige Fortsetzung dieser Flankenbauten müssen die in derselben Höhe und mit ununterbrochenem Dach fortgeführten langen Nebenflügel angesehen werden, die im rechten Winkel nach Westen abbiegen und an den vier Ecken einen dreigeschossigen, mit Zeltdach abgeschlossenen Flankenturm aufweisen. Diese Nebenflügel besitzen einfache rechteckige Fenster, während die sonst gleichgearteten Öffnungen der Vorderfront auf deren ganzer Länge zu Fensterpaaren gekuppelt sind. Abgesehen von einem bescheidenen geometrischen Muster im Mittelgiebel sind Zierformen an dem breitgelagerten symmetrischen Bau nicht festzustellen.

Aufschluß über die Innenräume des Weißensteiner Schlosses und die dort befindlichen Ausstattungsgegenstände gibt das beim Dienstantritt des Schloßverwalters Johann Gilbrecht *1696 aufgestellte Inventarium*.[3] Nach drei „Wanderungen", den Hauptgeschossen, werden, nach Zimmern geordnet, die Gegenstände aufgeführt, die der neue Hausmeister vom Sohne seines verstorbenen Amtsvorgängers Walter Leonhard Butten gegen Empfangsbescheiniguug übernimmt. Im wesentlichen enthält die Zusammenstellung nur die Räume, die in dem durch Lage wie Größe gleich ausgezeichneten Mittelbau des **Ostflügels** sich befanden. Wenn auch im einzelnen bezüglich der Verteilung und Abmessung der Zimmer Unklarheiten bleiben, so ergibt sich mit Sicherheit doch soviel, daß das Erdgeschoß die Räume des Fürsten, das erste Obergeschoß die Gemächer der Fürstin und das zweite Obergeschoß die Zimmer für die Hof-

---

grunde. Auf dem Schlosse als Klappe das neue Projekt in der später zur Ausführung gelangten Form (Verbindungsflügel niedrig, Kuppel und Hauptfeld des Mittelbaues von Ausführungsentwurf etwas abweichend) mit der Aufschrift „Esquiße du nouveau Edifice que l'on érige Sur le Weißenstein mais encore incertain quelle Sera la figure du milieu". Das Blatt, das zahlreiche geologische Eintragungen enthält, ist avril 1786 datiert. 4. Derselbe Vorwurf wie Nr. 3, jedoch ausgeführtes Aquarell, Ton in Ton gemalt. „Vue prise du Côté de la Colline Chinoise, au Sud Est du Chateau . . ." Der südliche Schloßflügel noch unversehrt, aber durch Bäume zum größten Teil verdeckt. Im Vordergrunde weidende Kühe und vereinzelte Leute. 5. Wie vor., jedoch farbig und der südliche Flügel im Abbruch begriffen. Im Vordergrunde der Fürst im Gespräch mit dem Baumeister und mit Kavalieren; dahinter Arbeiter, die den Iac ausheben. Datiert 1786. Aus dem Text: „le Deßein exhibe le Caractère général de ce Local renomé, qui va maintenant Soubire des grands Changemens pour le mieux. On voit ici grand nombre d'ouvriers occupé à abattre L'aile méridionale du Palais ou ancien Chateau, et a travailler à Son pied pour creuser un profond Lit pour une grande Piece d'Eau." 6. „Vue sur la villa ou Maison du Campagne de Socrate." Jetziger Zustand. 7. „Vue sur la Villa, ou maison de Campagne-dite-de Platon et le Temple de Mercure." Deckt sich inhaltlich mit der Zeichnung Kobolds und der Lithographie Wiederholds. 8. Die große Fontäne. 9.—12. Schloß im jetzigen Zustand, Verbindungsbauten niedrig. 13—16. Aquädukt. 17. Wasserfall. 18. u. 19. Teufelsbrücke mit Plutogrotte. Datiert September 1793.

[1] Kopie im Besitze des Oberbibliothekars Dr. Brunner in Cassel, der die Abzeichnung selbst fertigte. Das Original ging aus dem Nachlasse des Geh. Hofrates L. S. Ruhl an dessen Schwiegersohn, den General von Bauer, über, kam später an den Hofantiquar Kramer in Cassel und von da in unbekannten Besitz.

[2] Im Besitz des Reg.- u. Medizinalrates Dr. Rockwitz in Cassel.

[3] Weisensteinisches Inventarium derer alda Sich befindender unnd dem daselbstigen Verwalther Johann Gilbrecht gelieferter mobilien. 1696. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bediensteten enthielt. Ferner ist ersichtlich, daß sowohl im Erdgeschoß wie im ersten Obergeschoß ein größerer Saal vorhanden war, dessen Platz wohl nur in der Mitte des Ostflügels angenommen werden darf. Entschließt man sich, für die Lage der bevorzugten Räume mit Rücksicht auf die Aussicht auf die Stadt und im Hinblick auf die gleiche Anordnung im jetzigen Schloß die Ostseite anzunehmen, so könnte man mit den beiden offenbar übereinanderliegenden Sälen den auf den Abbildungen in der Mittelachse des Gebäudes erscheinenden, die Zimmerfläche vergrößernden erkerartigen Ausbau in Zusammenhang bringen, aus dessen Erdgeschoß die beiden Flügeltreppen unmittelbar ins Freie führen.

Der Saal im Erdgeschoß bildete, augenscheinlich in seiner Eigenschaft als größerer Speise- und Gesellschaftsraum, die Grenze und zugleich das Bindeglied zwischen den Gemächern des Fürsten und der Küchenanlage. Bestand letztere im wesentlichen aus der *„Herrenküche“* mit der *„Speiße Cammer“*, der *„Silber Cammer“* und dem sich unmittelbar an diese wie an den Saal anschließenden, wohl als Anrichte dienenden *„Vorgemach“*, so umfaßt die Wohnung des Fürsten außer einem mit Hirschgeweihen geschmückten *„Vorzimmer“*, einer *„Cammerdienerstube“* und einer *„Garderobbe“* das *„Gemach“* und die *„Cammer“* des Landgrafen, die beiden einzigen Räume des Erdgeschosses, die eine reichere Ausstattung aufweisen. Ein „länglicher roth angestrichener Tisch“, zwei „hölzerne versilberte gewundene Gueridons“, zwei „Seßel mit armlehnen von eichenholz gewundene Arbeit“ und sechs ebensolche „Seßel ohne Armlehnen“ mit „violet, columbin und oror farbigen“ Bezügen aus „wöln Fries“, ein 1685 in Holland gekaufter „Spiegell mit einem rahmen von olivien Holz“ und ein 1697 vom Hofschreiner Heinrich Nolde verfertigter, also nachträglich ins Verzeichnis eingetragener „oval runder nußbaumen Spieltisch mit einer schwartz gewundenen säule“ bildeten das barocke Inventar des Fürstenzimmers, dessen Wände sechs „stück Tapetten von Laubwerck worinn Wilde Ende Vögell und anders“ und zwei „Conterfaite oder Landtschaften im schwarzen rahmen“ schmückten. Ebenfalls ein „roth gestrichener Tisch“, vier „Zeltstüle von bund wölln Fries“ und andere Möbel mit gedrehten Beinen machten die Einrichtung des landgräflichen Schlafzimmers aus, dessen „Tappißerey oder Wandbekleidung von bund holländischen wölln in Leinen Zeug nembl. 2 bahnen roth und Weis und 1 Bahn violet und gelb sodan der boort blau und oror“ bestand. Ob die in der Hauptsache aus 34 „hirschköpfen mit geweihten“, zwei „viereckten ordinar dannen Tischen“ und „23 Lehnschemell“ bestehende Ausstattung des *„großen Saales“* hingereicht hat, dem Raum für gewöhnlich ein festliches Gepräge zu geben, kann zweifelhaft erscheinen.

Die im ersten Obergeschoß befindlichen Räume der Fürstin deckten sich an Zahl und wohl auch an Größe genau mit den unter ihnen gelegenen Zimmern des Fürsten, mit denen sie auch hinsichtlich der Güte der Ausstattung übereinzustimmen scheinen. An ein wiederum mit Hirschgeweihen geschmücktes *„Vorzimmer“* schloß sich der *„Fürstin Gemach“*, dessen Wände mit sechs Stück 1681 angeschafften, eigentlich ins Schloß zu Cassel gehörenden „Tappeten von Laubwerck“ bespannt waren. In der anschließenden *„Cammer“*, dem Schlafzimmer der Landgräfin, fand sich eine „Wandbekleidung von holländischen Wölln in Leinen Zeug, eine bahn grün und Weis und eine bahn oror und Blau, der boord aber grün und Weis“. Die rechts vom Schlafzimmer der Fürstin gelegene *„Stube“* und die daranstoßende *„Cammer“* dürfen als Ankleideraum und Zofenzimmer gedeutet werden. Der im ersten Obergeschoß befindliche *„Saal“*, der die Fortsetzung der Gemächer der Fürstin bildete, scheint den Erdgeschoßsaal an Einfachheit noch übertroffen zu haben. Außer zwei Hirschgeweihen ist ein Wandschmuck nicht festzustellen. Drei „alte dannene Tische“ und 18 Stück 1687 von Cassel herübergenommene „gewundene stül oder Seizell mit rücklehnen (ohne arm lehnen) darüber über Züge von grün und Weis Wöllen Fries“ machten das sparsame Mobiliar aus. Daß eine bessere Wandbekleidung lange Zeit nicht vorhanden war, macht die Mitteilung glaubhaft, daß man 1688 die „von Weiland Ihro Dchl. princeß Elisabeth Landgräfin zu Heßen ererbte Tappißerey von Wölln Bund flammirten Zeug“ für den oberen Saal verwenden wollte. Jenseits dieses Haupt- und Mittelraumes setzte sich die Zimmerflucht in Wohnräumen fort, die allem Anscheine nach nicht mehr zum unmittelbaren Gebrauch des Fürstenpaares bestimmt waren. An ein *„Vorzimmer“* schloß sich das *„gelbe Gemach“*, dessen Ausstattung zum Besten gehört haben mag, was das Schloß überhaupt besaß, sowie mehrere *Stuben* und *Kammern* mit recht bescheidener Einrichtung, darunter auch des *„Herrn Marschalln Logement“*.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im zweiten Obergeschoß scheinen die besseren Zimmer im selben Teil des Ostflügels gelegen zu haben, in dem auch die Räume des Fürsten und der Fürstin sich befanden. Wenigstens ist das *„Gemach über J. Dchl der Gnädigsten Fürstin Gemach"* das einzige, das „Seßel mit arm Lehnen, Stüle gedreheter arbeit" mit „über Zügen" und „Wandbekleidung oder Tappißerey von Bund gestreiften oror grau und schwarz Carpetten Zeug" enthielt und mit besonderen, verhältnismäßig gut ausgestatteten Nebenräumen versehen war. Im Vergleich zu diesen mit Teppichen und Tischdecken ausgestatteten Zimmern besitzen die übrigen Räume des zweiten Obergeschosses durchweg nur das Notwendigste an Einrichtungsgegenständen; in den meisten Fällen diente derselbe Raum als Wohn- und Schlafgemach. So war es wenigstens mit der *„Büchsenwärters-Cammer"*, mit der *„Trompeter Cammer"*, dem *„Sekretärzimmer"* und den beiden *„Altaunstuben"*.

In besonderer Zusammenstellung führt das Inventarverzeichnis, das mit seinen verschiedenen Nachträgen bis zum Jahre 1718 reicht und Abgänge noch bis zum Jahre 1726 verzeichnet, das „Zin-Werck" und das „Meßinger Geschirr" auf, das zum Teil 1684 und 1685 „von Caßell aus der Vorrats Cammer" stammte, zum Teil 1688 von „princeß Elisabeth Landgräfin zu Heßen und Äbtissin zu Herford ererbet" und soweit es sich um bessere Stücke handelt, mit dem hessischen oder hanauischen Wappen, dem Monogramm der Prinzessin oder dem Namen Weißenstein signiert war. Die Zusammenstellung der aus dem Stadtschloß in Cassel nach Weißenstein abgegebenen „Gemählte" enthält unter anderem die Bilder der Landgrafen Wilhelm V. und Otto sowie deren Gemahlinnen; an „Conterfaiten" waren sonst vorhanden die Bilder von Christian III. von Dänemark, Landgraf Wilhelm VI. und Wilhelm VII. von Hessen, König Franz I. und Königin Maria von Frankreich, Kurfürst Moritz von Sachsen, Landgraf Philipp zu Philippsthal, der Herzogin von Mecklenburg, der Prinzessinnen Agnes und Elisabeth, von anderen Fürstlichkeiten und Päpsten. Auch ein „gros Bild, die Kreuzigung Christi auf Brettern" findet sich erwähnt. In Nachträgen sind noch Historien- und Landschaftsgemälde sowie eine ganze Reihe Tierbilder aufgeführt, die zum größten Teil aus dem „Vor- oder Elephanten Zimmer" des Casseler Stadtschlosses stammten und 1703, 1705 und 1719 nach Weißenstein kamen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Innenausstattung des Schlosses sich ganz im Rahmen der bescheidenen Außenarchitektur hielt. „Eißerne öfen mit einem hohen ufsatz" befanden sich nicht nur in den Dienerstuben, sondern auch in den Räumen der Fürstlichkeiten und in den Sälen. Fast alle Möbel waren aus Tannenholz; auch in den herrschaftlichen Gemächern bildeten die Stücke aus Eichenholz die sehr seltene Ausnahme. Wiederholt werden die Ausstattungsgegenstände als „gar alt, schlecht und ordinar" bezeichnet, und es fällt kaum noch auf, daß im Vorzimmer des Landgrafen ein Schrank mit einer zerbrochenen Tür zu finden ist.

Als Ergänzung des Inventariums von 1696 können die Eintragungen angesehen werden, die sich in einem *Inventarienverzeichnis vom Jahre 1765* finden.[1] Freilich hatte sich im Laufe von fast 40 Jahren mehr als eine Veränderung in der Inneneinrichtung des Schlosses vollzogen. Wenngleich die Lage der Räume im allgemeinen dieselbe geblieben war, hatten doch einzelne Zimmer ihre ursprüngliche Bestimmung verloren oder gewechselt, und als wesentliche Veränderung muß die Vertauschung der im Erdgeschoß und ersten Stockwerk befindlichen Gemächer für die Fürstlichkeiten gegeneinander bezeichnet werden. Die Hinzuziehung weiterer Räume für hohe Militärs oder Räte mag sich durch die Vergrößerung des Hofstaates erklären. Auch sonst scheint die alte Schlichtheit geschwunden zu sein. Von einfachen oder schadhaften Möbeln ist nicht mehr die Rede. Gute Wandbekleidungen sind in fast allen besseren Gemächern anzutreffen. Gobelins, auch solche, die früher in den Sälen gehangen hatten, finden sich in den Zimmern der Kavaliere; Wandbespannungen von bedrucktem Leinen oder bemaltem Segeltuch bilden in wenigen vornehmen Räumen die Regel, Papiertapeten selbst in untergeordneten Stuben die Ausnahme. Neben dreieckigen Ampeln weisen die Treppenhäuser und Vorplätze „Schildereyen" und „große Meßingene Placades" auf. Kleine Sammlungen lassen darauf schließen, daß die Kunst inzwischen auch auf Weißenstein eine dauernde Stätte gefunden hatte.

[1] Weisfensteiner Inventarium 1765. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Fürstenzimmer im Erdgeschoß bewohnte Prinzessin Charlotte. Wesentlich besser ausgestattet als früher war der „*unterste Saal*“, der offenbar seinen Platz in der Mitte des Ostflügels nicht gewechselt hatte. Er besaß „zwey Schenken so verschloßen und mit weißer Öhlfarbe angestrichen dafür ein geschweifter Tisch mit balaustern davon eine für den Mundschenk und eine für den Silberdiener“. Im selben Farbentone waren die inneren und äußeren Glastüren gehalten.

Im ersten Obergeschoß folgen auf einen mit Tierbildern geschmückten „*Vorgang*“ die Räume des Fürsten. Des „*Gnädigsten Herrn Gemach*“ besaß „vier Stück gewürckte Tapeten mit figuren, das Brabandische Landleben, aus dem Galleriehauße von der Ober Neustadt“. Von erhöhtem Interesse sind die hier befindlichen „zwey Modelle von Gips mit figuren zu dem großen Bassin“, die „Sieben Stück Perspectiv Stücke von Italiänischen Gebäuden in vergüldeten Rahmen“, sowie besonders die „acht Stück Mahlereyen mit verguldeten Rahmen, Prospecte vom Carlsberg aus dem Kunsthauß“.[1] Eine große Zahl Kupferstiche findet sich nicht nur in diesem Arbeitsraum, sondern auch in dem anstoßenden neu angelegten roten „*Cabinet*“ und der „meergrünen *Schlaf Cammer*“ des Fürsten. Die kleine Gemäldesammlung in der benachbarten „*Garderobe*“ enthielt außer Porträts und Landschaften „zwey Mahlereyen von Hochfeld gemahlt, aus der Gallerie“ und „drey Stück nach Tischbein vom kleinen Mahler Brock“, nämlich „einen Prospect von der Orangerie, ein klein Stück, die Cleopatra“ und „ein dergl. die Auferstehung“. Über ein Dutzend Fürstenbilder befanden sich in der „*zweyten Garderobe*“. Noch zwei auf das Schlafgemach des Landgrafen folgende „*Zimmer*“ werden aufgeführt, von denen das eine das auf eine Segeltuchtapete gemalte „Salomonische Gericht“ enthielt. Im Haupt- und Mittelraum des ersten Obergeschosses, dem „*Speise Saal*“, der „vierzehn Stück gewürckte Tapeten, die Historie vom Cyro und der Tomyride“ und „neun Messing versilberte Placades“ besaß, fällt die Menge der Spieltische auf. Linker Hand des Saales befand sich ein „*Gang*“, dessen vier Fenster auf den Hof hinausgingen, und auf derselben Seite ein „*Zimmer*“, das, wie die anstoßende „*Schlaf Cammer*“, Porträts und „gewürckte Tapeten, das Menschliche Alter“ darstellend, besaß.

Im zweiten Obergeschoß befinden sich die *Räume für die Kavaliere* und *Pagen*. Hier wohnten die Generale von Wackenitz und von Schlieffen. In den Zimmern des Oberst von Donop und des Oberfalkenmeisters hingen „sieben Stück gewürckte alte Tapeten von Blumen und Laubwerck, mehrentheils Stahlgrün, der Thiergarthen genannt“ und in einer nicht näher bezeichneten Kammer gemalte Tapeten mit „Jagd Stücker“. Der Boden endlich enthielt die *Räume für die Bedienten*. Hier auch hatte die „*große Uhr*“ mit einer „Glocken zum Stunden Schlag und einer Glocken zu denen Vierteln“ sowie „eine *Glocke zum läuten*“ ihren Platz. Soweit die Kavaliere nicht im Hauptgebäude Unterkommen gefunden hatten, waren sie mit ihrer Dienerschaft im „**Flügel nach dem Lustgarten**“ einquartiert. Im übrigen aber und wohl in der Hauptsache diente der Südbau zur Unterbringung des *Personals*, insbesondere der Marställer, Hofgärtner, Mundköche und Lakaien. Auch die „*Invalidenwache*“ befand sich in diesem Bauteil.

Mit dem älteren Inventarium stimmt das jüngere, das ebenfalls das Kleingerät aufführt, darin überein, daß in fast allen Räumen, abgesehen von zwei Kaminen, sich nur eiserne Öfen mit Aufsätzen finden und wiederum eine große Zahl von Gueridons anzutreffen ist. Eine Neuerung scheinen die häufig genannten Bremer Stühle und die seltener vorkommenden Rohrstühle zu bedeuten. Die schon früher stark benutzte Austauschmöglichkeit zwischen den Inventarstücken der einzelnen landgräflichen Besitzungen war durch den mittlerweile erfolgten Bau des Schlosses Wilhelmstal noch erweitert worden. Aus diesem reizenden Landsitz stammten das grün bezogene Kanapee im Speisesaal und die meergrüne Damasttapete im Schlafzimmer des Fürsten. Die Orangerie hatte zwei „Spiegel mit einem gläßernen Rahmen“ für die landgräflichen Gemächer geliefert und das Stadtschloß zu Cassel Möbel, Gemälde und Gobelins für viele sonstige Zimmer abgegeben. Sogar das „Jägerhaus“ und das „Posthaus“ waren bei Einrichtung des Weißensteiner Baues nicht geschont worden.

[1] Die italienischen Architekturbilder wie die Darstellungen der Anlagen auf dem Carlsberge sind wahrscheinlich gleichbedeutend mit den zurzeit im Naturalien-Museum zu Cassel aufbewahrten Bildern. Möglicherweise befinden sich eine Reihe ehemaliger Weißensteiner Inventarstücke jetzt in der Löwenburg. Die Beschreibung wenigstens scheint in vielen Fällen zu stimmen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Reichhaltiger als das im August 1765 aufgestellte jüngere Inventarium selbst ist der zugehörige *Nachtrag*, der im September desselben Jahres anhebt und mit Mai 1768 schließt.[1] Leider entspricht der ausführlichen Aufzählung der Einzelstücke nicht immer die Notierung ihres Standortes. Dem langen Verzeichnis von Möbeln geht eine Vervollständigung des Inventariums von 1696 voraus. Mehr noch als das Hauptgebäude scheinen die Seitenbauten, insbesondere der „neue Flügel", mit Ergänzungsstücken bedacht zu sein. Neben den Gemächern der Landgräfin von Rotenburg, des Hofmarschalls, des Oberkammerherrn, der Generäle, Räte, Kavaliere, Hofdamen und des Burggrafen findet sich bei diesen Neuausstattungen auch ein Zimmer des Professors Tischbein erwähnt. Die Menge der Placades, Kupferstiche, gewirkter oder gemalter Wandbehänge läßt wie die Verwendung von brüggischem Atlas, brabantischem Bettzeug, Hamburger Brokatellen, Schlitzer Damast und Eschweger und schlesischem Leinen auf ein fürstlich eingerichtetes Haus schließen. Neben holländischen Matten lagen in den Sälen türkische Teppiche. Daß seit 1767 Pekingstoffe mit chinesischen Häusern, Schiffen und Landschaften sowie gemalte Wachstuche mit chinesischen Figuren auftreten und insbesondere als Tapeten genannt werden, zeigt, daß man auf Weißenstein in der Mode nicht zurückblieb. Auch ein Billardzimmer fehlt nicht mehr.

In Serenissimi Vorgemach muß eine Schreibkommode mit eingelegten Mahagonihölzern besonderen Wert gehabt haben. Ein gleiches Prunkmöbel stand im Zimmer der Prinzessin von Soubise. Beide Stücke hatte der Geheime Kriegsrat Uckermann aus England mitgebracht. Aus Paris ließ der Marquis de Trestondam „zwey blechen emaillirte Cronleuchter mit porcellainen Blumen" und „6 emaillirte Bras" kommen. Weitaus die meisten Mobilien waren freilich weder aus dem Auslande bezogen noch neu. So stammten Stühle und Kommoden aus Hersfeld, Tische aus Sensenstein, Schemel aus Heydau, Teller und Schüsseln vom Eichhof, Leuchter aus Ziegenhain und Töpfe zum Bleigießen aus Friedewald. Wilhelmsthal und Wolkersdorf gaben neben Gebrauchsgegenständen Gobelins ab und Wabern ein „weiß atlasiene Läppgens-Tapete mit Gold und figuren", die teils als Wandbehang, teils als Möbelbezug Verwendung fand. Am stärksten scheinen die herrschaftlichen Gebäude in Cassel, insbesondere auch das alte Landgrafenschloß, herangezogen zu sein. Das Galeriehaus lieferte Bettwerk, die Orangerie Stühle und Tapeten und die Menagerie Spiegel mit vergoldeten Rahmen. Fast gleichzeitig wurden „ein gläßerner Cron-Leuchter u. 4 Bras mit Pandeloquen aus U. gndgst. Herrn Hauß von der Neustadt" und „ein großer gläßerner Englischer Cron-Leuchter aus des Höchstseeligen Herrn Audientz-Gemach an Hof in den großen Saal nach Weisenstein abgeschickt". „Ein kleiner gläßern Cron-Leuchter à 6 Bras mit gefärbten Blumen und gläßernen Guirlandes aus des Erb-Printz Cabinet" kam in das blaue Cabinet, ein „Schrank aus der Wand neben dem Ofen im Elephanten Gemach" in die Silberkammer des Weißensteiner Schlosses. Von den Inventarstücken, die Casseler Meister lieferten, dürften „zwei meßing verguldete Bras, sauber und mit Blumen ausgearbeitet", lediglich deshalb interessieren, weil sie „der alte Steinhoeffer" 1756 verfertigte.

Bei dem stark ausgebildeten Austauschsystem zwischen den Mobilien der verschiedenen Schlösser darf es nicht auffallen, daß eine Reihe der nach Weißenstein überführten Gegenstände nur vorübergehend dort blieb. Aus dem Zimmer der Prinzessin Charlotte wurde 1768 eine Garnitur anscheinend sehr kostbarer Möbelbezüge „mit figure" und „mit seiden in Landschaft genehet" abgegeben. Unter den um dieselbe Zeit „zurückgeschickten" Budoirsachen finden sich „2 Toilet Schachteln, von Canevas mit Blumen und dem Nahmens-Zug Maria Amalia von Weyl: Ihro Hoheit der Frau Hertzogin von Sachsen-Zeitz mit türkischem Garn genehet". Nach Sababurg kamen sechs Gobelins „so in dem Kindes-Vorgemach gehangen" und „9 St. gewürkte Tapeten von Wilhelmsthal"; Waldau erhielt die Webereien mit Elias' Himmelfahrt und Morschen ein Bett für den Prinzen von Anhalt.

Nach der Neueinrichtung hatte sich das Innere des Weißensteiner Schlosses doch nicht unerheblich verändert. Weder das unvollständige Inventarverzeichnis von 1765 noch der zugehörige, oft berichtigte und unübersichtlich gewordene Nachtrag geben oder gaben über die Umgestaltungen hinreichenden Aufschluß.

[1] Nachtrag zum Weisensteiner Inventario Angefangen Im September 1765 De 1766 1767 1768. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bereits wenige Zeit später wurde die Notwendigkeit erkannt, „daß bey der, seit Anno 1765 geschehen Abänderung der Zimmer und großen Vermehrung der Meubles und Hauß-Geräthe ... ein gantz neu Inventarium errichtet" werde.[1] Dieses sehr klare und umfangreiche neue *Verzeichnis von 1769* bringt endlich den Nachweis, daß die Mittelsäle im Ostflügel wie die Hauptgemächer tatsächlich nach der Stadtseite lagen. In der Nähe der Räumlichkeiten der Prinzessin von Soubise erscheinen nunmehr auch die *Gemächer der Landgräfin*. Als interessante Ergänzung erfahren wir, daß im „Flügel nach dem Garten" das *„Theatre"* nebst einem hinteren *„Saale"* und der *„Comedianten Ankleide Stube"* sich befand. Der gegenüberliegende **„Küchenflügel"** enthielt in seinem Erdgeschosse die ehedem im Ostbau untergebrachten *Wirtschaftsräume*, insbesondere die über die ganze Breite des Flügels sich erstreckende Hauptküche mit Türen „in den inwendigen und äußern Hof", zwei kleine Nebenküchen, Konditorei, Fleischgewölbe, Silberkammer und das „officianten Speiß-Zimmer". In seinem Obergeschoß befanden sich *Räume für die Kavaliere, den Burggrafen und die Bediensteten* sowie der *„Tafel Saal"* mit den vermutlich früher im Fürstengemach hängenden „sieben gemahlten Italiaenischen Prospecten in verguldeten Rahmen". An der Einfahrt des Küchenflügels „unterm Tor" lagen die beiden Wachtstuben.

In den Gemächern der Fürstlichkeiten fehlt es nicht mehr an Trumeaus, Konsoltischen, Aufsätzen, Vasen, Schalen, Leuchtern und Tierstücken aus Casseler, Fürstenberger oder ostindischem Porzellan. Der Saal im Erdgeschoß besaß Fußboden aus Marmorplatten. Seine Boiserie enthielt „zwey kleine Tableaux die Historie von Marcus Antonius und der Cleopatra von Professor Tischbein gemahlt". Von eben diesem Künstler stammten die Supraporten nicht nur in diesem Prunkraum, sondern auch im oberen Saal, im Wohn- und Schlafzimmer der Landgräfin, im „großen Cabinet" und im anstoßenden Geheimratsgemach. Auch die fünf „Historien stücke aus dem Ovidio" im Audienzzimmer waren Werke Tischbeins. In diesem mit Skulpturen ausgestatteten Gemach treffen wir die „acht Perspectiv Stücke vom Winther-Kasten in geschnitzt und verguldeten Rahmen" wieder an. Auch in den Vorgemächern ist kein Mangel an Gemälden. Im „kleinen Cabinet" hingen nicht weniger als „70 st. groß und kleine Kupferstiche hinter Glaß". Von den Bildern in den Garderoberäumen des Fürsten seien „ein gemählde von der hochlöbl. 1ten Garde" und ein „Prospect von dem Aue Lustgarten und Schiffbrücke" genannt, beides Arbeiten von Brock.

Aus der eigentlichen Baugeschichte des Fürstensitzes ist nur wenig bekannt. Schloß Weißenstein war die Schöpfung des Landgrafen Moritz.[2] Geleitet wurde der Bau durch den Oberbaumeister Hermann Wolff, der zugleich der Leibarzt des Landgrafen war. Die Schloßanlage, die auf dem Bereiche des untergegangenen Klosters erstand und ursprünglich Mauritiolum Leucopetraeum, Villa Mauritiana oder Moritzheim hieß, wurde 1606 begonnen. Diese Jahreszahl wenigstens nannte ehedem ein am Hauptflügel angebrachter Stein[3], der nach älteren Druckwerken die vom Erbauer verfaßte Inschrift getragen haben soll „Anno 1606·25 Juny tres fratres fundam. jecerunt (Otto) Mauritius junior, Hass. Landgrav. A. aetatis 6, Wilhelmus, Hassiae Landgravius A. aetatis quarta".[4] Eine weitere Inschrift, die ebenfalls von dem gelehrten Landgrafen herrühren soll, befand sich an einem viereckigen Brunnen am Eingange des linken Schloßflügels.[5] Sie lautete:

„Urbs habeat curas, qui me mihi reddit agellus
Exigit ingenuis gaudia mixta jocis.
Hortule fac placeas fac hortule dulcis inemptas
Ut fundat domino libera mensa dapes."[6]

[1] Weisfensteiner Inventarium de Anno 1769. St.-Arch. Marburg.
[2] Über Moritz' Bauten vgl. Rommel, Gesch. v. Hessen VI, S. 412, und die dort angegebenen Quellen.
[3] Weißenstein, Nachricht vom Gottesdienst daselbst 1704, S. 1 f. St.-Arch. Marburg.
[4] Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. 10.
[5] Von einem „sog. Neptunus im Lustgarten, wodurch das Wasser in den Brunnen lauft", ist bei Baureparaturen 1742 die Rede.
[6] Justi, Etwas über den gelehrten Charakter des Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten III, S. 19. Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. 11.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Arbeiten zum „Weißensteinischen Bau", welche die Bauern der Umgegend zu verrichten hatten, sind bereits vor dem Jahre 1606 festzustellen[1]; indessen kann es sich bei diesen Frondiensten, an der eigentliche Bauarbeiter allem Anscheine nach nicht beteiligt waren, wohl nur um Erdarbeiten in Park und Garten gehandelt haben. Hingegen lassen sich 1608 Arbeiten „zum Bau Weissenstein" nachweisen, die mit Grund auf die Errichtung des Schlosses bezogen werden können. Eine 1607/1608 von Meister Hans Meurer aufgestellte, vom Baumeister Adam Müller geprüfte „Ausmessung des Mauerwerks" führt den Herrenbau, zwei Ecktürme und sechs Durchfahrtstore auf. Auch von „2 Bogen an den Beschließungsmauern jegen den Deichen, so 1608 verfertigt", ist die Rede. In der Abrechnung des Jahres 1608 finden sich Ausgaben für „Steinsetzer, Kleinschmidt, Kalkbrenner, Steinmetzen und Holzfloßer" gebucht. Auch die Nachricht ist notiert, daß die ausgeworfenen Gelder nicht reichten. Unangenehmer noch war die Tatsache, daß die Maurer streikten. Moritz, der sich in Marburg aufhielt, sah sich veranlaßt, wenigstens brieflich einzugreifen. Am 9. November schrieb der ungehaltene Fürst dem Zeug-Obristen Hans Heinrich von Siegenrodt: „Wir vernehmen aus Unsers Schultheißen vndt Leutnants zu Wolfhagen Adam Roden ann dich gethanen schreiben, so viell das die Maurer welche den Thurm alhier vmbgelegt, an Vnser Arbeit zu Weißensteinn nicht haben folgen wollen, sondernn sich auf Unser Arbeit alhier zur Marpurgk berufenn, vielleicht der Meinung dardurch sich befreyet zu machen, Nun wißen wir vnns ihrer Arbeit weiters nicht, alß das sie den Thurm niedergelegt dieses orts zu erinnern, dardurch sie aber . . . keinesweges befreyet sein solenn, derowegen wier dier inn genaden befehlen, daß du Ihnen dießenn Ihren vngehorsamb verweißest . . .". Steinmaterial für den Bau des Weißensteiner Schlosses gewann man zwischen 1600 und 1610 aus dem Abbruche der Burg im benachbarten Waldau.[2]

Unter den für 1608 angegebenen „unumbgenglichen gebew in Cassel, diß jahr vorzunehmen" finden sich für Weißenstein die nachstehenden Eintragungen:

„1. Vermöge schlieſzlichen abriſzes die schewr, der marstall, marstallerey, und wo möglich unt der zeit halben thunlich, auch das pforthaus gegen der schewren über uff zue richten.

2. das alte viehaus zuerst, unt wenn der mahrstall in die höhe gebracht, alsden auch die alte schewr abzubrechen.

3. vor allen dingen aber den oberhoff zu vergleichen unt zue pflastern, deſzelben gleichen den lustgarten hinder dem marstall ausreumen zue laſzen.

4. die teichdämme vermöge abriſzes zu verfertigen unt zue letzt den groſzen Küchengarten hinder dem newen viehaus zu vergleichen.

Nota. Wen man die marstallerey vornimbt, muß zehen schue am hernbaw abgebrochen werden unt mit einer newen brantmauer gleich wie vor der vogtey hero geschehen, vermöge abrißes zue beschlieſzen."

Der Bau dieser in den beiden Nebenflügeln des Schlosses untergebrachten Stallungen kann nicht lange gedauert haben. Ende des Jahres waren Marstall, Wasch- und Brauhaus fertiggestellt[3], 1609 wurden Kachelöfen beschafft.[4] Auch von einer langen Mauer vom „Türmlein über den Grund" bis zum andern Türmlein am Steinfelsen, sowie von einer „Mauer über den Deichen am Scheurenbau bis an den Schweinhof" ist in einer „Ausmessung" von 1606 die Rede. Nicht lange nachher muß der Bau bezogen sein. 1612 hielt im neuen Schloß Moritz bereits Fürstenlager.[5] 1610 scheinen die Teicharbeiten[6] beendet zu sein. Im gleichen Jahre war Meister Adam Fröhlich mit Steinmetzarbeiten am Brunnen im Lustgarten beschäftigt. Es muß derselbe Kump gewesen sein, zu dem 1609 Meister Kilian Adler zu Sand Werksteine, Andreas Wentzell in Eiterhagen Buchenröhren und Christoph Koler einen messingenen Einschliff und die Blei-

[1] Alte Casseler Räte betr. Bausachen Nr. 1 1557—1604, S. 63. St.-Arch. Marburg.
[2] Akten des Zivilkabinetts B 17. St.-Arch. Marburg.
[3] Alte Casseler Räte betr. Bausachen Nr. 4 1608, S. 20, 41, 87 u. 102. St.-Arch. Marburg.
[4] Bauwesen im allgemeinen 1608, 1612, 1617 Nr. 5, S. 42. St.-Arch. Marburg.
[5] Akten betr. die Hofhaltung. St.-Arch. Marburg. — [6] Über die Teicharbeiten vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 17.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

röhren lieferte. Außer der Mühle, wohl der alten Klostermühle[1], finden Försterhaus und Jägerei 1612 Erwähnung.[2]

Die Steine zum Bau kamen aus Wolfsanger, Grifte und Balhorn, die Hölzer aus dem Ellenbacher Wald im Amte Rotenburg, aus dem Riedforst und aus dem Spangenberger Forst. Tannendielen wurden aus Schmalkalden bezogen. Als Handwerker finden sich gelegentlich genannt die Steinmetzen Christoph Dimner, Schlossermeister Martin Kleinschmidt und Ofensetzer Mattheus Harnisch. Dreitausend „wohlgebrannte" Schildziegel lieferte der Ziegler zur Fahra bei Melsungen, von wo sie der Hofdachdecker Joist Deussingk abholen ließ. Martin Dinckel zu Körle besorgte Latten, Andreas Wentzell Raufen und Franz Becker in Großalmerode Scheiben. Ein mehrmaliges Versetzen der Uhr nahm Hans Griesbeudel aus Cassel vor.[3]

Der Dreißigjährige Krieg ging an dem jungen Bau nicht spurlos vorüber. Die erschöpften Mittel gestatteten nicht die notwendigsten Ausbesserungsarbeiten. Als 1622 der Schloßverwalter den Antrag stellte, den „Zaun vmbs hauß vndt hagen welcher vnden Im Ertreich verfault vndt schwerlich Kan gebeßert werden", zu ersetzen, hatte der Fürst nur die Erwiderung, daß er die Einfriedigung „vor Krieg vndt teuerunge dieß Jahr Nicht machen" lassen könne. Jahrelang zog sich der baufällige Zustand auch der Umwehrungsmauer hin, ohne daß an eine Instandsetzung zu denken war. In der Untersuchung gegen Nikolaus Gerwig, Vogt zu Weißenstein, und gegen Georg Amelunx, Amtmann zu Sababurg, wegen der Verwüstung des fürstlichen Hauses zu Weißenstein 1625 heißt es, daß die Zerstörung der Anlagen, insbesondere des Geheges und der Teiche bei „Einziehung des Tillyschen Volkes" geschehen. Das Schloß selbst wurde von 80 bis 90 Reitern genommen, denen die Besatzung in Stärke von 20 Mann nicht gewachsen war.[4]

Daß der Bau des Weißensteiner Schlosses aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts herrührt und im wesentlichen unverändert bis zur Errichtung des Schlosses Wilhelmshöhe sich erhalten hat, bestätigen die überkommenen Abbildungen. Insbesondere verweisen die zu Paaren geordneten Fenster, die offenbar noch ein mittelalterliches Profil umzog, die Schöpfung in die Zeit der deutschen Renaissance. Wenn Hentze[5] auf Grund der wohl noch vorliegenden genaueren Zeichnungen das alte Schloß als gotisch bezeichnet, so ist das vom Standpunkte eines 1837 schreibenden kunstgeschichtlichen Laien zu verstehen. Die später veränderten Türme an den Ecken charakterisieren den ehedem befestigten Herrensitz. Die Mansarde fehlt noch, ebenso eine Pilasterteilung an den Fassaden. Daß der Flachbogengiebel eine Zutat aus der Zeit ist, da unter Karls Regierung die Casseler Oberneustadt und die Stadt Karlshafen entstanden, erscheint glaubhaft. Vielleicht lag es nur an der Beschränktheit der Mittel, daß es bei dieser geringen Verschönerung sein Bewenden hatte, denn das ist sicher, daß der feinsinnige Fürst, der in seiner Residenz das Kunsthaus sowie das Orangerieschloß mit dem Marmorbade schuf und die Aue in einen französischen Park umwandelte, sich mit dem Plane trug, das an hundert Jahre alte Schloß, in dem er häufig sich aufhielt[6], durch einen zeitgemäßen Neubau zu ersetzen und seiner Umgebung eine herrschaftliche Fassung zu geben. Dieser neue Schloßbau hing auf das innigste mit der Idee zusammen, den nach Cassel gelegenen Hang des Habichtswaldes mit einer Prunkanlage allergrößten Maßstabes zu versehen, die sich aus Gärten und Parks, Orangerien und Kolonnaden, Rampen und Treppenanlagen, Figurengruppen und Wasserkünsten zusammensetzen, als obere Bekrönung ein phantastisches Kyklopenschloß und als unteren Abschluß den üppigen Herrensitz erhalten sollte.

Abgesehen von den weiter unten im Zusammenhang mit diesem Riesenprojekt zu besprechenden Schloßentwürfen sind einige Pläne erhalten, welche die ernsteste Absicht eines Ersatzbaues für das Weißensteiner Schloß außer Frage stellen. 1710 legte „der hannoversche Baumeister" de la Fosse den Plan zu einem Bau großen Stiles vor.[7] Das Schloß sollte zwei Binnenhöfe enthalten und an der Hauptfront in zwei Tafel 133, 1

[1] Cassel u. Wilhelmsh. 1828, S. 103.
[2] Alte Casseler Räte betr. Bausachen Nr. 6, 1610—1618, S. 21 f. St.-Arch. Marburg.
[3] Nach Heidelbachs, Wilhelmshöhe, S. 16, Vermutung stammte die Schloßuhr von der Kapelle oder einem anderen Gebäude des Klosters.
[4] Landgericht Cassel. Weißenstein (Winterkasten) 1545—1785. St.-Arch. Marburg.
[5] Geschichte von Wilhelmshöhe, S. 3, Manuskr. Stadt-Arch. Cassel. — [6] Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 23 f.
[7] Cabinets Rechnung 1710, S. 35. St.-Arch. Marburg. 3 Blatt Originalzeichnungen St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Seitenflügeln vortreten, die sich beiderseits in niedrigeren, im rechten Winkel geknickten Flankenbauten fortsetzten, ein Prunkgitter den vor der ausgedehnten Fassade liegenden Ehrenhof abschließen. 1711 war bereits ein „Modelle von dem zu Weißenstein neu erbauenden Schloße" verfertigt, das nicht klein gewesen sein kann, da der Kunsttischler Matthias Müller länger als ein Jahr zu seiner Herstellung brauchte.[1] 1712 ließ man den herzoglichen Architekten Rossini aus Meiningen zur Entwurfsbearbeitung kommen.[2] Ende desselben Jahres erhielt der „Trechßler Joh. Michael Wetter vor 560 Elfenbeinr kleine Säulen und 41 stück
Tafel 133, 3 verschiedener gattung Ringke welche Er zum Weißensteiner modell verfertiget", 46 Taler.[3] Ein Plan, dessen Meister sich nicht genannt hat, zeigt einen einzigen großen Binnenhof mit geschwungener Hinterfront, hinter
Tafel 133, 5 u. 6, u. 134, 1 u. 2 die sich der Wirtschaftshof legt.[4] Zwei weitere Projekte, denen die Lage am Fuße der nach unten durchgeführten Kaskaden gemeinsam ist, bewegen sich im Äußeren in den Formen schweren Barocks bei flachen Dächern und zeigen im Innern, wie übrigens auch die meisten anderen Projekte, die große, durch zwei Geschosse gehende Saalanlage à l'italienne.[5] Der eine Entwurf weist den Grundriß des Dreiflügelbaues auf mit Verlängerung der Seitentrakte durch Kolonnaden, der zweite Vorschlag sieht einen durch Kuppel betonten Mittelbau vor, dessen geschwungene Fassaden in vier Eckbauten mit Attikaaufsatz auslaufen. Beide Entwürfe hatte der Kurfürst von Sachsen dem Landgrafen von Hessen besorgt. Ihr Verfertiger war Johann Friedrich Karcher, der mutmaßliche Schöpfer der Gartenanlagen und Nebengebäude beim Lusthause zu Dresden. Die Annahme eines ausgedehnten, sanft geneigten Geländes als Bauplatz kennzeichnet die Arbeit des auswärtigen Architekten. „Dafern das Thal tiefer oder flächer in natura sich zeiget", glaubte der Künstler seinem Erläuterungsberichte hinzufügen zu müssen, „also könte demnach der Riß darnach eingerichtet werden."[6] Mindestens mit ebensoviel Liebe wie das „Palatium" waren dessen Nebenanlagen bedacht. Außer dem üblichen Park und Lustgarten wurden in Vorschlag gebracht „Menagerie-Gebäude, welche in der Tiefe liegen, ... eine Orangerie, liegt fast gegen Mittag ... auf beyden Seiten 2 Rudera mit Nischen ... eine Steinerne Terraße mit Nischen ... zwene kleine lange Cascadichen in denen abhangenden Alleen ... unterschiedene kleine Terraßen ... eine Bande von Rasen und Postamentern mit Vasen und Statuen ... das Piece d'eau ... und Pavillons zur retirade beym Plötzlichen Regen Wetter". Wie die übrigen Pläne, so kam auch dieses Projekt nicht zur Ausführung. Doch hat der Landgraf die Idee des Schloßbaues nie ganz aufgegeben. Christoph von Rommel kannte noch ein undatiertes Schreiben Karls an eine Königin, worin er die Hoffnung ausspricht, doch noch ein zu Weißenstein notwendiges Lust- und Jagdschloß ermöglichen zu können.[7] Die Üppigkeit der Pläne braucht nicht aufzufallen in einer Zeit, wo im benachbarten Fulda unter Fürstabt Schleifras Dintzenhofers großartige Bauten entstanden.[8]

Karls Palastprojekte blieben unausgeführt und das alte Schloß erhalten. Erst Friedrich II. nahm den Plan des Großvaters, eine zeitgemäße Sommerresidenz auf Weißenstein zu schaffen, wieder auf, freilich in anderer Form. Der prachtliebende Fürst, der Schöpfer des Königs- und Friedrichsplatzes in Cassel und Gründer der dortigen Kunstakademie, der das Rokokoschloß Wilhelmstal zu Ende führte, hielt merkwürdiger-

[1] Hof Cammer Rechnung über Einnahme und Ausgabe de anno 1711, S. 112. Weißenstein (Winterkasten) das Bauwesen daselbst usw. betreffend 1698–1785, S. 41. St.-Arch. Marburg.

[2] Cabinets Rechnung 1712, S. 5. St.-Arch. Marburg.

[3] Cabinets Rechnung 1712, S. 81. St.-Arch. Marburg. — [4] St.-Arch. Marburg.

[5] 9 Blatt Entwurfszeichnungen. St.-Arch. Marburg.

[6] Erklärungs Puncta über einige Desseins und Projecte zu einem Palatio und Gartten welche Ihre Königliche Mayestät und Churfl. Durchl. zu Sachßen pp. dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Carln Landgraffen von Heßen pp. zu dero schon ziemlicher avancirten Cascade die Sr. Hochfürst. Durchl. zu Weißenstein annoch vollens bauen laßen inventiret und Ordonniret. St.-Arch. Marburg.

[7] Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 159: „Ein undatirtes eigenhändiges Schreiben L. Carl's an eine Königin, worin des Grafen von Wackerbarth (in Dresden) und eines ihm zugesandten Desseins des Königs erwähnt wird, enthält nur die Hoffnung, daß er ein solches zum Weißenstein nothwendiges Lust- und Jagdhaus noch ermöglichen könne".

[8] Nicht unerwähnt soll bleiben, daß auch Paul du Ry nicht nur der Entwurf, sondern auch die Ausführung einer maison de plaisance zu Weißenstein zugeschrieben wird. (Haag, La France protestante.) Offenbar liegt eine Verwechslung mit dem von Simon Louis du Ry erbauten Weißensteiner Flügel des Schlosses Wilhelmshöhe vor.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weise eine Modernisierung der Fassaden für ausreichend. S. L. Du Ry wird der Entwurf zugeschrieben, der sich damit begnügt, die Fronten mit Quadern zu verblenden und Giebel nebst Dachreiter zu beseitigen.[1] Um das veraltete hohe Dach wenigstens beim Herrschaftsflügel zu verdecken und den modischen Horizontalabschluß zu schaffen, sollte die Front um ein Scheingeschoß mit Balustrade erhöht werden. Für die Seitenflügel schlug der Baumeister die gleiche Lösung vor, freilich nicht ohne eine Variante, die das hohe Dach sichtbar ließ. Die Ausführung des nicht gerade glücklichen Entwurfs unterblieb.[2] Möglicherweise lohnten sich bei dem altersschwachen Bau große Aufwendungen für das Äußere nicht mehr. Bereits 1748 war „das Hauptgebäu in der Mitten nach dem inwendigen Schloßplatze hin heraußgewichen und mußte vor allen Dingen ehe und bevor die Uhr und Glocke auf das Gebäu gebracht reparirt werden".[3] Dieses Jahr dürfte auch den Zeitpunkt bedeuten, an dem noch unter Karls Nachfolger der Dachreiter aufgebracht wurde.[4] Die Uhr selbst wurde 1751 beschafft. Friedrich II. beschränkte sich auf die Instandsetzung des Baues und vor allem die Vervollständigung seiner Inneneinrichtung[5] „zu mehrerer Bequemlichkeit eines fürstlichen Hoflagers", der beste Beweis dafür, daß der Plan eines Neubaues aufgegeben war. Von den 100000 Talern Dongratuitgeldern, welche die Landstände auf dem Landtage 1764 dem Fürsten überreicht hatten, bestimmte dieser 75000 Taler zum Weißensteiner Bauwesen, die in Raten bis zum Jahre 1769 angewiesen werden sollten.[6] Wenngleich man schon 1764 von dem „gegenwärtigen Bauwesen am Schlosse zu Weißenstein" erfährt, dürften die Hauptarbeiten doch erst 1766 eingesetzt haben, denn vom März dieses Jahres an erhielt der bauleitende Obrist von Gohr monatlich 1200 Taler ausgezahlt. 1768 hatte die Spiegelfaktorei zu Cassel für 396 Taler Spiegel für das Schloß zu liefern[7], von Kupferstichen wurde eine ganze Sammlung angelegt[8] und zu den Künstlern, die wiederholt mit Aufträgen bedacht wurden, gehörten Tischbein und Pforr.[9] Tafel 134, 3 u. 4

Dafür sorgte 1768 der Fürst für die Herstellung einer besseren Verbindung der Sommerresidenz mit der Hauptstadt. Er ließ von Weißenstein „bis nahe vor Cassel eine schnurgerade Straße mit einer schönen Allee von Linden- und Eschenbäumen anlegen und dadurch den Weg dahin, der sonst auf zwo Stunden gerechnet wurde, um eine halbe Stunde und mehr verkürzen; So daß er mit einem nur mäßigen Fuhrwerke in einer halben Stunde bequem gefahren werden kan. Und da dieser gerade Weg nicht völlig bis an die Stadt in gerader Richtung gelaufen, sondern bey der neuen Backsteinbrennerey eine kleine Wendung nach dem weissensteiner Thore zu genommen: So ist in 1776 mit dessen Fortführung bis zu dem Königsthore der Anfang gemachet und 1777 fortgefahren worden."[10]

Um so eifriger nahm Friedrichs Nachfolger, Wilhelm IX., den Gedanken des Schloßneubaues wieder auf. Im Jahre des Regierungsantrittes dieses Fürsten, der weniger die prunkvolle Neigung seines Vaters für

---

[1] 3 Blatt Entwurfszeichnungen. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[2] Cassel u. Wilhelmsh. 1828, S. 104: „Friedrich II., bei dessen Regierungs-Antritt sich der Geschmack schon sehr verfeinert hatte, wählte unter seinen Schlössern Weißenstein zu seinem Lieblings-Lustschlosse. Er ließ die Moritzburg fast ganz abreißen und auf deren Mauern einen geschmackvollern Bau, ein Stockwerk höher, jedoch von Holz errichten, in welchem eine kleine Kirche, ein Theater und die Zimmer dergestalt eingerichtet wurden, daß mehrere fürstliche Personen und sämtliche Cavaliere mit der Dienerschaft darin wohnen konnten." Absicht und Ausführung des Umbaues scheinen verwechselt zu sein.

[3] Weißenstein, Berichte der Beamten über die herrschaftlichen Gebäude 1734/35. St.-Arch. Marburg.

[4] Demnach rührt der Dachreiter nicht, wie Gerland, P., Ch. u. S. L. Du Ry, S. 159, will, aus Friedrichs II. Zeit her.

[5] Müntz, Desseins de Wilhelmshöhe, Blatt 5. Vgl. Anmerk. 2 auf S. 235. Schmincke, Cassel, S. 416. Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 170.

[6] Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 161: „Im Jahre 1769 muß der Umbau des um ein Stockwerk erhöhten Schlosses vollendet gewesen sein". Über den Bauernstreik beim Schloßbau vgl. das, S. 184, u. Heidelbach, Ein Bauernstreik im Amte Bauna, in Casseler Allgemeine Zeitung 1908, Nr. 61 f.

[7] Akten betr. die Hofhaltung. Fürstl. Schlösser. St.-Arch. Marburg.

[8] Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 25. Chatoul-Rechnung 1785, S. 27. St.-Arch. Marburg.

[9] Chatoul-Rechnung de Ao 1781, S. 27. Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 25. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 21. Journal d. Cabinet-Casse 1783, S. 39. St.-Arch. Marburg. Engelschall, J. H. Tischbein als Mensch und Künstler, führt 34 in den Jahren 1764 bis 1779 gemalte Bilder Tischbeins im Schloß Weißenstein auf.

[10] Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 167 u. 171.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

französisches Wesen, als dessen Baulust geerbt hatte, stand der Plan des Abbruches des Weißensteiner Schlosses fest. 1786 fielen die Nebenflügel, 1790 der Hauptbau. Die beim Abbruch gewonnenen Materialien fanden beim Neubau des oberen Stockwerkes auf dem Marstalle wieder Verwendung, insbesondere auch erhielt hier der Dachreiter des alten Schlosses seinen neuen Platz. Eine beim Ausbruch der Fundamente gefundene Zinnschüssel und verschiedene Steine mit Wappen kamen in das Museum zu Cassel.[1]

Nebenanlagen.

Weißenstein verdankt seinen Ruf seinen Nebenanlagen. Bedeutete der von Moritz angelegte Blumengarten und Grottenbau nichts Außergewöhnliches, so schuf Karl in seinen Wasserkünsten auf der Höhe des Habichtswaldes ein Werk, das an den Fürstenhöfen Europas seinesgleichen suchte. Leider ist die Geschichte des Oktogons und der Kaskaden, wenn auch im wesentlichen klar, nicht lückenlos. Dafür ist der Bau selbst unentstellt überkommen, ein großartiges Denkmal der Kultur und Kunst des beginnenden 18. Jahrhunderts, „vielleicht das Grandioseste, was irgendwo der Barockstil in der Verbindung von Architektur und Landschaft
Tafel 177–179 gewagt hat".[2] Die mangelnden Originalpläne werden durch Druckwerke ersetzt, die der Architekt Giovanni Francesco Guerniero im Auftrage des Bauherrn noch während der Ausführung herausgab und einen völligen Überblick über den Umfang des nur zum kleinen Teile ausgeführten Unternehmens geben. Als Ergänzung
Tafel 180–182 kann eine Sammlung von Ölgemälden dienen, die der phantasievolle Fürst durch die Hand eines zweiten Meisters fertigen ließ. Daß das vornehmste Studienmaterial, die im Casseler Modellhause untergebrachten Modelle, wie dieses Gebäude zugrunde gegangen sind, ist ein nicht wieder gut zu machender Schaden.[3]

Welche Absichten der intelligente Landgraf, der Künstler und Gelehrte an seinen Hof berief, bezüglich der Verschönerung seiner Schloßanlagen hegte, besagen am besten die im Staatsarchiv zu Marburg aufbewahrten Pläne. Die Entwürfe zu Wasserbecken und Grotten, Terrassen und Treppen, Lauben und Hecken, Pavillons mit polygonalem und Lusthäusern mit geschweiftem Grundriß machen eine ganze Sammlung aus. Auch Kopien von Parkanlagen anderer Fürstenhöfe liegen vor, so die um 1710 beschafften Grundrisse der königlichen Gärten vor dem Pirnaischen Tor in Dresden, die etwa 1720 bezogenen Aufnahmen von Herrenhausen und die 1726 nach Cassel geschickten Pläne der für König Georg entworfenen Gärten des Schlosses zu Kensington. Ob man diese und andere Zeichnungen mit den Anlagen am Habichtswalde in Verbindung zu bringen hat oder mit der um diese Zeit angelegten Casseler Aue, dem angeblichen Werke des bereits 1700 verstorbenen Lenôtre, mag dahinstehen. Und ebenso unentschieden mag es bleiben, ob man unter den Entwürfen Dupers oder Boncourts einige für Weißenstein in Anspruch nehmen darf. Bei der stark ausgeprägten Vorliebe des Fürsten für Wasserkünste großen Stils hat wohl das Projekt zu einer mit Spring-
Tafel 175 brunnen ausgestatteten Stufenpyramide, über deren vierpaßähnlichem Unterbau in großen Absätzen Kaskaden in ein oktogonales Becken fallen, als Voridee des großen Wasserwerkes auf der Höhe des Berges zu gelten, mit der möglicherweise auch die verschiedenen Risse zu Wasserhebemaschinen zusammenhängen.

Für die Beurteilung der zumeist aus späterer Zeit stammenden Nebenanlagen in unmittelbarer Nähe des Schlosses kann als wertvolles Illustrations- und Ergänzungsmaterial zu Strieders Schrift eine kleine Zahl

[1] Strieder, Weißenstein, S. 3f. u. 22. Eine 1791 zu Weißenstein gefundene, im Museum zu Cassel befindliche Zinnschüssel trägt das hessische Wappen und die Jahreszahl 1573. Lenz, Katalog, S. 24.

[2] Dehio, Kunstdenkm., S. 319.

[3] Schmincke, Cassel, S. 192: „Dieses (Modell) ist 220 Fus Casselischen Masses lang, und im Jahre 1709 von dem Modellisten Wachter zu verfertigen angefangen worden . . . Zu beiden Seiten kann man auf und nieder gehen, darneben sind Galerien angelegt, worauf die nachher verfertigte Modelle gestellt worden . . . Es stand dieses Modell anfänglich in einigen Zimmern auf dem Kunsthause, bis im Jahre 1711 dieses besondere Gebäude (das Modellhaus) dazu errichtet worden." Ders., S. 140: „Das in der Mitte (des Kunsthauses) stehende Münzcabinet stellet die oberste Pyramide des Carlsberges vor, so mit kleinen helfenbeinernen Statuen und sauber ausgearbeiteten Basreliefs ausgezieret, und inwendig mit Schubladen versehen ist. Hierinn werden die . . . goldene Münzen aufbewahrt."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von Handzeichnungen angesehen werden, deren Entstehungszeiten nahe beieinanderliegen müssen und bezeichnenderweise in die Jahre fallen, da der schon reichlich ausstaffierte Park andauernd weiter ausgebaut wurde, um bald darauf beim Wechsel des Besitzers den größten Teil des alten Schmuckes fast auf einmal zu verlieren. Unter den drei Abbildungen nimmt an Ausführlichkeit ein Lageplan die erste Stelle ein, der Tafel 126 zwar jeder Aufschrift entbehrt, aber zweifellos die Weißensteiner Anlagen bringt.[1] Verdient die Zeichnung schon deshalb Beachtung, weil sie den maßstäblichen Grundriß des Schlosses enthält, so erhöht sich ihr Wert dadurch, daß sie die meisten jener Nebenanlagen bis zum Oktogon hinauf wiedergibt, an denen der Weißenstein ehedem so reich war. Diesen Vorzug kann auch der unfertige Zustand des Blattes, das nur an einzelnen Stellen mit Farbe behandelt ist, nicht wesentlich mindern. Für die Nachwelt hätte die korrekte Zeichnung an Klarheit freilich nur gewinnen können, wäre sie mit topographischen Eintragungen versehen worden. Ist dieser auf dem Zeichenbrett entstandene Plan das Werk eines unbekannten Architekten, so sind die anderen beiden Abbildungen, farbige Landschaftsstücke, mit dem Namen J. H. Tischbeins in Verbindung zu bringen. Das eine Bild, ein vom Jahre 1779 datiertes Original[2], bringt, ohne den Gegenstand zu nennen, Tafel 132, 1 die Gartenanlagen auf der Westseite des Schlosses. Unter den Figuren, die den Vordergrund beleben, verdient Landgraf Friedrich II. Beachtung, der mit dem Baukünstler oder Garteninspektor die Pläne von Neuschöpfungen bespricht. Das andere Aquarell[3], eine plumpe Kopie nach demselben Meister, stellt die Anlagen auf der Tafel 132, 2 Südseite des Schlosses dar und interessiert vorzugsweise deshalb, weil es Baulichkeiten wiedergibt, die zur Zeit der Entstehung der Kopie bereits untergegangen waren und auf keinem der übrigen Bilder erscheinen. Reichen alle drei Blätter auch nicht aus, die nähere Umgebung des Schlosses zur erschöpfenden Klarheit zu bringen, so lassen sie doch die gekünstelte Art des Parkes erkennen, der bald den entgegengesetzten Charakter annehmen sollte.

Noch ein Originalplan[4] muß erwähnt werden, der zwar nicht mehr den Zustand des Parkes zur Zeit Tafel 127 Friedrichs II. wiedergibt, aber noch eine Anzahl kleiner Anlagen bringt, die aus früherer Zeit herrühren, auf dem alten Weißensteiner Lageplane aber fehlen. Die völlig ausgeführte Zeichnung kann als kartographisches Gegenstück zu Strieders Handschrift insofern angesehen werden, als sie die von Friedrichs Nachfolger Wilhelm IX. geplanten Umgestaltungen von Schloß und Garten zeichnerisch festlegt. Allerdings haben Strieders Notizen den Vorzug, daß sie wirklich ausgeführte Bauarbeiten registrieren, während der vorliegende Plan nur einen Entwurf darstellt, von dem bei der Ausführung nicht selten abgewichen wurde. Immerhin verdient die saubere Tuschzeichnung, die um 1790 entstanden sein muß, schon deshalb Beachtung, weil sie, offenbar im Auftrage des Fürsten, von dessen Hofarchitekten Jussow selbst herrührt.

Eine „Benennung derer zu Weißenstein dermahlen befindlichen Grotten, Temples, Statuen und vorerst auf Bretter gemahlten Tableaux“ verdanken wir dem Geheimrat Steinbach, der seine Mußestunden dazu benutzte, eine Liste der im Park aufgestellten Bildwerke anzufertigen. Schwarzkopf hat das, wie es scheint, erschöpfende Verzeichnis, das sich im Nachlasse des Numismatikers Wilhelm Stern, eines Enkels des Verfassers, vorfand, herausgegeben.[5] Zur Beurteilung der zahlreichen Gartendenkmäler, die 1805 noch vorhanden gewesen und unter dem Regiment des Königs von Westfalen zum größten Teil gefallen sein sollen, bietet die inventarartig gefaßte, knappe Zusammenstellung schätzenswerte Beiträge.

Von erhöhtem Interesse und fast noch größerer Bedeutung für die Kenntnis der Weißensteiner Gartenanlagen als Strieders Manuskript ist das Druckwerk eines auswärtigen Gelehrten. Die „Theorie der Gartenkunst“ des Kieler Professors Hirschfeld bringt eine Reihe von Einzelheiten, die der hessische Hofrat für nicht erwähnenswert hielt, wohl weil für die als minderwertig betrachteten Anlagen der nahe Untergang bevorstand. Der letzte der fünf Bände von Hirschfelds 1779 begonnenem Werk, der sich eingehender mit

[1] St.-Arch. Marburg. Angezogen als „Alter Weißensteiner Lageplan“.
[2] Landesbibliothek Cassel. — [3] Landesbibliothek Cassel.
[4] Im Besitze des Redakteurs Heidelbach in Cassel. Weitere Originalpläne in der Landesbibliothek Cassel (Konzept zum Lageplan v. Schaeffer-Susemihl) u. im St.-Arch. Marburg (Konzept zum Plan de Napoleons Hoehe).
[5] Schwarzkopf, Weißenst. Schloß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weißensteins kleinen Denkmälern befaßt, erschien 1785, also im selben Jahre, in dem der Zerstörer Weißensteins und Erbauer Wilhelmshöhes sein Regiment antrat. Kurz vorher hatte der Verfasser eine Reise „durch ganz Deutschland bis an die Gränze Helvetiens“ unternommen, die ihn auch zur Sommerresidenz des hessischen Landgrafen führte. Guernieros großes Werk, das er im vierten Bande beschreibt, hatte sich Hirschfeld bereits etwas früher angesehen. Weißensteins Gartenanlagen, die im wesentlichen Friedrichs II. Baulust schuf, bezeichnet der Autor als neu und „noch keiner vollständigen Beschreibung fähig, da sie noch immer fortgesetzt werden und so mancher Abänderung unterworfen sind“. Die Umgebung des Schlosses entzückte ihn. „Man bemerkt leicht aus den Vorteilen dieser Lage, daß die Kunst der Bearbeitung hier einen der schönsten Gärten in Europa bilden kann.“ Daß dieser Mustergarten noch nicht bestand, verhinderte vielleicht eher der Reichtum als die Armut an Kunst und Künstelei. „Eine große Mannigfaltigkeit von Auftritten, die Schöpfung einer fruchtbaren Einbildungskraft, bricht hier auf allen Seiten hervor. Man hat die Zeiten des Homer und Virgil zurückgeführt; eine Menge von Vorstellungen der alten Welt ist in Statuen und Gemälden erneuert; und die Fabeln der Dichter sind in täuschenden Gestalten wieder aufgestellt. Götter der ersten Größe und Halbgötter wohnen hier unter den Sterblichen; und neben den elysischen Feldern hat auch Pluto sein Reich mit allen seinen Ungeheuern eröffnet. Den Göttern sind hier Tempel, den Philosophen Griechenlands Einsiedeleyen und selbst den Zauberinnen Höhlen erbauet. Man hat nicht bloß das Grabmal des Virgil erneuert, man ist selbst in die grauen Jahrhunderte der Pyramiden Egyptens zurückgestiegen. Noch mehr. Man glaubte selbst aus den Romanen der Ritterzeiten, aus den Gedichten des Tasso schöpfen zu dürfen; und Armide hat hier nicht allein ihren Palast, sondern auch ihre Gärten wieder gefunden. Noch nicht genug. Der Türke erblickt hier seine schöngebaute Moschee, und der Chineser seine Pagode und sein Dorf.“[1] In der Tat eine sonderbare Mischung von klassischen, romantischen und orientalischen Anwandlungen, die bei der Häufung der Ausstattungsstücke selbst die Zeitgenossen nicht zum richtigen Genusse des Dargebotenen kommen ließ, im Grunde aber nicht aufzufallen braucht in einer Zeit, in welcher der Geschmack rasch wechselte und zum Schluß der freieste Eklektizismus erlaubt schien. Und wenn man auf einem aus dem Besitze des hessischen Landgrafen stammenden Plan von Hohenheim aus dem Jahre 1782[2] eine große Wasserkunst, eine Moschee, die Eremitagen griechischer Gelehrten, eine Quelle der Arethusa, einen Tempel der Sibylle und das Grab des Cajus Cestius findet, so hat man die Gewißheit, daß im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in der Sommerresidenz am Habichtswalde kein anderer Geist herrschte als an den übrigen deutschen Fürstenhöfen.

Wie anders waren diese Zeiten, in denen die Weißensteiner Gartenanlagen entstanden, von jenen, da man das Schloß baute oder die Kaskaden schuf. Man erinnere sich der Zeitströmung, in der Weißensteins Gärten entstanden. Seit den dreißiger Jahren hatte die bildende Kunst begonnen, sich einer klassischen Regelmäßigkeit zuzuwenden. Die Altertumsforschungen, die sich auf die griechische Antike richteten, waren nicht ohne Folgen geblieben. Die freiheitliche Richtung der Geister um die Mitte des Jahrhunderts kam der Aufnahme des neuen Kunstgedankens zugute. Unterstützt wurde der Zug zur Antike durch die absichtlichen oder zufälligen archäologischen Funde. 1763 erschien Winckelmanns Hauptwerk, die Geschichte der Kunst des Altertums, drei Jahre später Lessings Laokoon. 1777 wohnte Landgraf Friedrich II. den Ausgrabungen in Herculaneum und Pompeji selbst bei. Drei Kisten voll Kupferstiche römischer Bauwerke brachte der Fürst aus Italien in die hessische Heimat mit, ein Geschenk des Papstes. Die berühmtesten Denkmäler klassischer Architektur mußte Chizi im Modell nachbilden und zu einem „phelloplastischen Kabinett“[3] zusammenstellen. An anderen Höfen mochte die Schwärmerei für die Antike noch stärker auftreten. In Dresden — um nur an ein bekanntes Beispiel zu erinnern — wirkte Krubsacius, der das Laurentinum des Plinius und das Vogelhaus des Varro zu rekonstruieren sich bemühte. Sein eigenstes Gebiet bildete das Landhaus und der Gartenbau. Fast alle berühmten Schriftsteller und

[1] Theorie der Gartenkunst V, S. 232 u. 238. — [2] Landesbibliothek Cassel.
[3] Königl. Museum Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gelehrten Europas waren Ehrenmitglieder der 1777 in Cassel gegründeten Société des Antiquités, in der sich vor allen der mit Weißensteins Schloßbaugeschichte innig verwachsene S. L. du Ry, der Reisebegleiter des Fürsten auf der Italienfahrt, durch Vorträge über die besuchten Stätten antiker Kunst hervortat.

Aber es waren nicht immer große und ernste Aufgaben, die der Kunst gestellt wurden. Fürs erste äußerte sich der Einfluß der neuen Ideen mehr negativ, im Kampf gegen die Renaissance. Man gefiel sich in Äußerlichkeiten und Modetorheiten und scheute in der Architektur nicht vor theatralischen Künsteleien an Haus und Hof zurück. Die Skulptur, die aus dem Gebotenen wenig Gewinn zu ziehen wußte, beschränkte sich in Deutschland auf die Ausschmückung der Gärten. Die Theatermalerei galt als vollberechtigter Kunstzweig. Aber die leichte französische Art wurde hier wie dort durch die klassische Form verdrängt. Das Rokoko wich der Antike. Wo bis dahin Schäfer und Schäferinnen ihre Spiele getrieben hatten, hielten Apollo und die Musen ihren Einzug. Bis ins Profane ging die Schwärmerei für Hellas. Thetis, Zybele, Medea, Thalia, Doris, Europa, Semele usw. sind nicht allein die Namen griechischer Fabelwesen, sondern auch der Rinder auf Weißenstein.[1]

Auch das Ägyptische fand seinen Bearbeiter. 1774 veröffentlichte Meister seine Arbeit de pyramidum fabrica et fine. Wie seit der Mitte des Jahrhunderts die abendländische Architektur auf die Kunst der Türkei nicht ohne Einfluß blieb, gab diese der Phantasie fürstlicher Bauherren im Abendlande neue Nahrung. Chineserien waren seit dem Rokoko nichts Unbekanntes mehr. Von Schottland beeinflußt, geriet schließlich die Kunst des Architekten wie des Gärtners auf die Bahnen der Romantik. Und jene kleine Welt, in der die Künste sich vereinten, in idealisierter Form wiederzugeben, was die Geister bewegte, das Theater, wandelte eben die Stoffe ab, die in der bildenden Kunst ihre Verarbeitung gefunden hatten. Vom Klassischen bis zum Türkischen und Ägyptischen findet sich in Mozarts Opern alles wieder. Nicht anders als in den Gärten Weißensteins.

An Kritik hat es die Nachwelt nicht fehlen lassen. Zur Zahl derer, die Karls Schöpfungen keinen Geschmack abgewinnen konnten, gehört Goethe, der in den Jahren 1779 bis 1801 viermal in Cassel war und in seiner „Italienischen Reise“ beim Anblick der Wasserleitung von Spoleto das dekorative Architekturstück auf der Höhe des Habichtswaldes ein „Nichts um Nichts“ nennt. „Wozu doch solch Gebäw mit dem verfluchten Bilde, das man den Winterkasten nennet, gebauet wäre?“ meinte in seiner Bußpredigt der abgesetzte Schulmeister Martin Becker aus Böttiger kurz nach der Vollendung des Baues, der „nicht zu Gottes Ehr, sondern vielmehr zur fleischlichen Ergötzung“ dienen könnte. Wenngleich die aufgewandten Mittel recht hoch erschienen, glaubte doch ein Reisender, der 1785 Deutschland von der westfälischen Grenze bis nach Leipzig durchreiste, das Geld für das Kunstwerk besser angewandt als für „Parforce-Jagd, Operisten, Mätressen u. dgl. . . Hier steht doch wenigstens ein Denkmahl der Prachtliebe des Fürsten, und wieviel Hände hat nicht schon diese Anlage beschäftigt und wird sie noch ferner beschäftigen?“ Als ein „erstaunliches Werk, aber zugleich ein lächerliches für den kleinen Fürsten“ bezeichnet 1773 Johann Heinrich Voß die Wasserkünste in der Sommerresidenz des hessischen Landgrafen, während ein Jahr später Klopstock beim Anblick der eigenartigen Vereinigung von Natur und Kunst ausrief: „Mein Gott, welch einen großen schönen Gedanken hat euer Fürst da in unsers Gottes Schöpfung hineingeworfen“. Die „herrliche Aussicht vom Weißenstein“ pries Gottfried August Bürger und von Friedrichs II. Hauptwerk, der großen Fontäne, meint J. H. Gottsched, der Bruder des Leipziger Professors: „Ringsum in fernen Strecken — wird Deutschland uns kein gleiches Stück entdecken“.

[1] Acta die Verpachtung der zu Moulang und Wilhelmshöhe bei Weisenstein befindlichen herrschaftlichen Schweitzereien, S. 135. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Moritzgrotte.

Die Ausführung der nach ihrem Erbauer benannten Moritzgrotte wurde 1615 beschlossen und in Angriff genommen. Nach einer Anweisung des Landgrafen vom folgenden Jahre sollte „nicht allein der Zirat inwendig in der Grotte sondern auch das vergangenen Herbst intentierte Heckenwerk mit Vleiß angelegt, gebunden und verfertigt werden". Zu dieser Ausschmückung gehörte auch die Ausstattung „mit allerhandt ohngezifer vnd mit Ertz".[1] Die Grotte „zu henken und zu ziren" war „ein achtel ruden gibsstein" nötig. Heißt es 1615 „die Grotte soll mit abriß gemacht und zu ihr f. g. lusten zu gereicht werden, kostet 199 fl. 2 alb. 6 h", so findet 1616 als „Summa die Grotten anzufertigen 171 fl. 3 alb. 9 h". Ein Jahr später sind noch als „geringe stücke" aufgeführt „die neue genge vor der Grotten mit thuren schloßhafftig zu machen", „die turnlin uff den ecken oben mit eisern drahtgezeimsen zu vogelbauren zuzurichten", „ein deichlin under den andern deich anzurichten, daraus man wasser zum kochen kann holen" und „knopff oben uff die Hutten zu machen".[2] Die „prächtige, von kristallenem Quell durchrieselte Grotte" preist der Hofprediger Johann Crocius in seiner Gedächtnisrede auf Moritz als eines der Hauptwerke des verstorbenen Landgrafen. Der Dreißigjährige Krieg spielte auch der Grotte übel mit[3], die freilich schon verfallen war, ehe Tillys Scharen auf Weißenstein einzogen. 1625 war sie so schadhaft, daß ihre Decke Wasser durchließ, „so daß die Gipsarbeit am gewölbe heruntergefallen". „Ahn der Meßinger Diana", so berichtet der Bauverwalter[4], „haben wihr befunden, das der eyßerne flitzbogen hinweggeworfen. Das Heckewerk vndt Bogen bey der Grotten ist gantz dör." Den Zustand Ende des Jahrhunderts ergibt Winkelmanns Beschreibung[5], wonach die „sehr lustige Grotte mit einem Spring-Brunnen und allerhand mineralischen Sachen gezieret; oben auf ist ein Altan, und auf beyden Seiten mit geschweiften hohen Mauern und Bildwerken, welches aber alles, wie auch die schönen Portalen von lebendigen Heckwerk um den Teich her in den leidigen Kriegswesen sehr verderbet worden".

Daß die Moritzgrotte, die diesen Namen nach 1784 führt[6], ihrem Platze nach nichts anderes ist als die noch erhaltene, in der Mitte zwischen Schloß und Oktogon gelegene Plutogrotte oder Hölle, kann kaum zweifelhaft sein.[7] In Druckwerken findet sich die Notiz, daß Moritz nachträglich eine Art von Kaskade von dieser Grotte bis zum Schloß hinunterführte. Um 1760 will man noch die Fundamente dieser Wassertreppe gesehen haben.[8] Auf dem alten Weißensteiner Plan ist lediglich ein aus Kreissegmenten zusammengesetztes Bassin vor und ein elliptisches Becken über der Grotte verzeichnet, doch findet sich auf Jussows Karte unmittelbar vor dem Bau noch ein zweites, offenbar später angelegtes, ebenfalls regelmäßig geformtes Bassin, das durch „Springwerke", wie Engelhard versichert, mit dem älteren Becken verbunden war. Das dürfte sicher sein, daß Friedrich II.[9] die teilweise verfallenen Fassaden „abnehmen und verändern" ließ[10], und das wahrscheinlich, daß die Einrichtung, die der Grotte den neuen Namen gab und anfangs des 19. Jahrhunderts noch bestand, gleichfalls auf diesen Landgrafen zurückgeht.[11] „Auf einer Seite des Eingangs", heißt es in einer Beschreibung

[1] Baw Gebrechen vndt Verzeichnuß deß verlagß vffs Jar 1612 Jm ober vndt Nider fürstentumb Hessen, S. 19 u. 35. St.-Arch. Marburg.

[2] Einzelne Rechnungsposten bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 18 f.

[3] Nach Trömner, Wilhelmshöhe, S. 52, soll die Grotte im Dreißigjährigen Kriege völlig untergegangen sein.

[4] Landgericht Cassel. Weißenstein (Winterkasten) 1545—1785. St.-Arch. Marburg. — [5] Hessen, S. 288.

[6] Chatoul Rechnung de ao. 1784, S. 66. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 21, wo von Arbeiten Steinhofers die Rede ist. St.-Arch. Marburg.

[7] Engelhardt, Erdbeschreibung I, S. 175. Schwarzkopf, Weißensteiner Schloß, S. 265.

[8] Schmincke, Cassel, S. 419.

[9] Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 176: „Als Ersatz für die verfallene Moritzgrotte, deren Grundmauern beim Regierungsantritt Friedrichs noch zu sehen waren, ließ er eine neue Grotte errichten, die die ‚Hölle', das unterirdische Reich des Pluto, darstellen sollte. Ob diese Plutogrotte, wie allgemein angenommen wird, genau an der Stelle der alten Moritzgrotte erbaut wurde, erscheint mir zweifelhaft."

[10] Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 174. Schmincke, Cassel, S. 424 f.

[11] Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst, 1785, S. 232. Müntz, Desseins de Wilhelmshoehe, Bl. 5. Vgl. Anmerkg. 2 auf S. 235.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von 1799[1], „steht Herkules, mit Alcesten, welche er aus der Unterwelt zurückbringt, und ihrem entzückten Gemahl, dem König Admet, zuführt; er wird von den drei Furien verfolgt, welche ihm den schönen Raub wieder abnehmen wollen. Alle diese Figuren sind von Gips und haben viel Ausdruck. Auf der andern Seite sieht man den Sänger Orpheus, mit seiner Geliebten Euridice . . . ein kleiner Amor beweint das harte Schicksal der beyden Liebenden. Neben diesen Statuen erblickt man die drey Parcen . . . Inwendig steht beym Eingang der Grotte abermals Herkules mit seiner Keule, welche er gegen den Cerberus, den strengen Wächter des Tartarus, schwingt. In der Mitte sitzt auf einem Thron Pluto, der Gott der Unterwelt, mit seiner Gemahlin Proserpine, welche die drey Höllenrichter Minos, Aeacus und Rhadamantus zu ihrer Rechten haben. Verschiedene Gruppen stellen die mancherley Stufen vor, womit, nach der Dichtung der alten Griechen, die Verbrechen der Oberwelt im Tartarus gebüßt werden. So sieht man den Tantalus . . . Ixion ist mit Schlangen auf ein Rad geflochten . . . Sisyphus ist verurtheilt, einen großen runden Stein einen hohen Berg hinauf zu schieben . . . Tityus, weil er Latone, die Schwester Apolls, liebte, wurde von diesem getödet, und im Tartarus auf dessen Befehl auf einen Felsen geschmiedet . . . Die Danaiden, welche ihre Geliebten in der Brautnacht ermordet hatten, sind durch einen gerechten Urthelsspruch zu dem langweiligen Geschäfte verdammt, ein durchlöchertes Faß mit Wasser zu füllen. Zwei große Flügelthüren dienen zum Eingang in die Grotte, und sind durchaus mit gelben Glasscheiben versehen, welche eine grausende Dämmerung darinnen verbreiten."[2] Zur Zeit Jérômes ging der Inhalt der Grotte, der auf Zeichnungen von Müntz und Kobold ungenau zu erkennen ist, zugrunde. 1821 hatten nur noch „einige an den Eingängen der Grotte befindliche Furien, ausser einigen starken Verletzungen, ihren Platz behauptet".[3] Tafel 201, 1 u. 2

Die an eine Bergwand gelehnte Grotte selbst besteht im Grundriß aus einem ovalen Raum, dessen Frontseite von Rundbogenöffnungen durchbrochen und dessen Hinterwand in Nischen aufgelöst wird. Das Kuppelgewölbe mit Stichkappen, welches das Innere abschließt, trägt die von der Bergseite aus zugängliche Plattform. Seitlich setzt sich die aus unregelmäßigen Tuffquadern erbaute Anlage in Böschungswänden fort, die im rechten Winkel umbiegen, ebenfalls mit Nischen ausgestattet sind und in geschwungenen Futtermauern auslaufen. Der Skulpturenschmuck ist, wie der Fensterverschluß und die Heckenanlage, verschwunden bis auf zwei, auf den Flanken aufgestellte phantastische, aus Meerungeheuern zusammengesetzte Postamente, Werke des älteren Nahl, die 1794 aus Wilhelmstal kamen.[4] Ein um die Hinterwand der Grotte herumführender gewölbter Gang ist in den Eingängen vermauert. Tafel 199, 2—4, u. 200, 2 — Tafel 200, 1 u. 2

Zweifellos als Vorprojekt aufgestellt, aber nicht zur Ausführung gekommen ist ein in der Zeichnung überkommener Entwurf, der bei annähernd gleicher Front als Innenraum eine kreisförmige Rotunde mit allseitigem Umgang vorsieht.[5] Fast scheint es nach den Schaubildern der großen Wasserkünste, als ob man auch bei den Erweiterungsplänen der Kaskaden die Grotte nicht außer Betracht ließ. Tafel 199, 1

Anlagen auf dem Karlsberge.

Kleiner Herkules.

Etwa 800 Schritt südlich vom Oktogon, ganz wenig unter dem Kamm des Berges, liegen im Walde die Mauern eines Bauwerkes, das im Volksmunde den Namen „kleiner Herkules" oder „alter Winterkasten" führt. Das ruinöse Denkmal besteht aus einer 11,40 m langen, 2,40 m breiten Wand, die sich im Viertelkreise konkav nach der Talseite krümmt. An jedem Ende dieser im Mittel 2 m hohen Mauer schließt sich Tafel 176, 1 u. 2

[1] Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel, S. 16f.
[2] Der Plan der ursprünglichen Ausstattung soll nach Brunnemann, Cassel, S. 10, von Brandt herrühren.
[3] Wilhelmshöhe, 1821, S. 45.
[4] Strieder, Weißenstein, S. 38. — [5] St.-Arch. Marburg.

ein ebenso hohes massives Oktogon von 2,95 m Seitenlänge an, dessen Flächen, wie die Verbindungsmauer, aus unregelmäßigen, wenig lagerhaften Basaltsteinen bestehen, und dessen Ecken mit hammerrecht bearbeiteten größeren Tuffquadern befestigt sind. Die Oberkante der auf der Rückfront im Gelände sich verlaufenden Anlage fällt nach dem Vordergrunde, der Neigung des Berges entsprechend, ziemlich steil ab. Kalkmörtel ist an einzelnen Stellen zu finden. Hinter der Rückseite liegt ein eingegangener kleiner Basaltbruch, der offenbar das Material zu dem in ziemlieh roher Technik hergestellten Flächenmauerwerk hergab.

Soviel ist auf den ersten Blick ersichtlich, daß ein Architekturstück vorliegt, das nicht fertig geworden ist, sowohl was den Grundriß, als was den Aufbau anlangt. Man hat es mit dem angefangenen Nordflügel eines Rondells zu tun, dessen Südflügel entweder gar nicht in Angriff genommen oder wieder abgetragen wurde. Unklar ist, wie groß die Lücke zwischen beiden Flanken gedacht war und was sie füllen sollte. Aber das ist wiederum ersichtlich, daß das Mittelstück offenbar die Höhe des Bergrückens einnehmen sollte, und darüber kann auch kein Zweifel bestehen, daß die Lage des Bauplatzes auf dem höchsten Punkte des Bergrückens, dem sogenannten Winterkasten, nicht durch den Zufall bestimmt wurde.

Das Bauwerk als den Anfang einer jener Wasserkünste anzusprechen, die an den Fürstenhöfen um die Wende des 17. Jahrhunderts nichts Seltenes waren, scheint um so eher erlaubt, als das in einiger Entfernung gelegene große Plateau auf der Höhe des Habichtswaldes Gelegenheit zum Ansammeln des Wassers bot. Für die Annahme, jene Flügelmauern seien als Unterbau einer Wassertreppe gedacht, fehlt es nicht an Anhaltspunkten, und daß der für den Hintergrund geplante Mittelbau als Ausgang der Wasserkunst dienen sollte, ist mehr als wahrscheinlich. Da der abschüssige Berg die Herstellung einer ebenen Terrasse größeren Umfanges nicht gestattete, darf die untere Grenze der Anlage wohl nur dort gesucht werden, wo der Berg in gemäßigteres Gefälle übergeht, und es wird nichts anderes übrigbleiben, als das unvollständige Bauwerk für das Kopfstück einer nie zur Ausführung gekommenen Kaskade zu halten, die sich den Hang hinab ergießen sollte.

Wenn das Unternehmen in den Anfängen steckenblieb, so scheint das daran zu liegen, daß das, was ursprünglich als ein Vorzug der Anlage gegolten hatte, bald als Fehler erkannt wurde. Die Lage an der höchsten Erhebung des Kammes war offenbar gewählt worden, um das Denkmal auf weitere Entfernungen genügend zur Erscheinung zu bringen. Betrachtet man den Bau als Werk für sich, so war seine Lage gleichgültig. Und falls, wie es scheint, die Absicht bestand, auch am Fuße des Habichtswaldes die Schloßanlagen zu ändern, so ließ sich gegen den ausgewählten Bauplatz nichts einwenden. Solange aber nicht mit der Möglichkeit einer Verlegung des Schlosses bestimmt gerechnet werden konnte, mußten nicht geringe Bedenken gegen die Lage der Baugruppe auf dem gewählten Höhepunkte entstehen. Wollte man den Anschluß an die von Moritz geschaffenen Baudispositionen Weißensteins wahren und eine Eingliederung an den von ihm begonnenen Parkplan versuchen, so kam ein anderer und nur ein anderer Platz für die Kaskade in Frage. Die Achse der gestreckten Kunstanlage mußte mit jener großen Achse zusammenfallen, die durch die Verbindungslinie von Schloß und Moritzgrotte gegeben war und den sichelförmig gebogenen Gebirgszug im Scheitel und nur wenig unter der Gipfelhöhe traf. Das Unternehmen auf dem höchsten Punkte des Bergrückens wurde — so will es die landläufige, auch von Schmincke 1767 geteilte Annahme — kaum begonnen, wieder eingestellt, und der Bauplatz dorthin verlegt, wo heute das Oktogon und die Kaskaden liegen.

Aber noch eine andere Erklärung für die Entstehung des „kleinen Herkules“ ist möglich. Der Umstand, daß die von diesem Bauwerk herabgeführte Schneise auf die Moritzgrotte zuläuft, welchen Punkt auch die Achse der großen Kaskade schneidet, läßt die Annahme zu, daß der „kleine Herkules“ und die zugehörige Wassertreppe ursprünglich nur als die Seitenbahn einer dreiteiligen Anlage gedacht war, deren Mittelstraße eben die große, jetzt vorhandene Kaskade bildet. Diese Idee, die, wäre sie zur Ausführung gekommen, allerdings alles in Schatten gestellt hätte, was überhaupt auf dem Gebiete der dekorativen Gartenarchitektur geleistet ist, hätte ihr Gegenstück in den strahlenförmigen Wasserläufen der ebenfalls von Karl geschaffenen Aue in Cassel und ähnlichen zentralisierenden Anlagen der Zeit. Dazu kommt, daß in den Baurechnungen von mehreren Schneisen die Rede ist. „Es waren zum mindesten“, so schließt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heidelbach[1], „zwei, nämlich die beiden auch später noch vorhandenen hohen ‚Schneisen', deren eine auf der Höhe vor dem ‚kleinen Winterkasten' endete. Jedenfalls gehörte aber auch eine zwischen beiden liegende Schneise hinzu. So drängt sich die Annahme auf, daß ursprünglich die gleichzeitige Anlage von drei Kaskadenschneisen, für die auch die Tradition zu sprechen scheint, geplant war, deren mittelste dann als die noch jetzt vorhandene Kaskadenschneise wirklich mit Kaskaden ausgebaut wurde." Daß es nun wirklich die „hohen Schneisen" waren, die von Karl angelegt wurden, darf zwar nicht als unbedingt erwiesen gelten, da diese Waldstraßen, die noch heute in spärlichen Resten erkennbar sind, auf den 1705 und 1720 entstandenen Schaubildern der großen Wasserkünste sich nicht eindeutig feststellen lassen, sondern erst auf den späteren Tafel 177, 180 u. 181
Lageplänen bestimmt in die Erscheinung treten. Da es aber zweifelhaft ist, inwieweit die Verfertiger jener Tafel 176, 2
Idealentwürfe Vorhandenes benutzten, insbesondere noch die anscheinend früh aufgegebene Idee des „kleinen Herkules" berücksichtigten, so ist die Heidelbachsche Hypothese nicht von der Hand zu weisen. Tatsache ist, daß der „kleine Herkules" am Kopfende der östlichen „hohen Schneise" liegt. Unerwähnt darf schließlich Tafel 176, 3
auch nicht die dritte Möglichkeit bleiben, daß zwei seitliche Wassertreppen mit einem den Berg bekrönenden Mittelstück, das selbst der Kaskade entbehrte, geplant waren, eine Anlage, die eigentlich der Casseler Aue am nächsten kommen würde.

Als Erbauungszeit des „kleinen Herkules" gilt das Jahr 1696.[2] Wenngleich weder über den Beginn noch über das Ende des eigenartigen Unternehmens, zu dem übrigens die Kaskaden der Moritzgrotte den Anstoß gegeben haben sollen[3], bestimmte Daten vorhanden zu sein scheinen, läßt sich doch für das genannte Jahr das Einsetzen der Arbeiten Landgraf Karls für die Verschönerung des Weißensteiner Parkes, insbesondere die Anlegung der großen Waldstraßen und „die Verfertigung und umbsetzung der Schneußen" aus den Akten[4] ersehen. Im März dieses Jahres wurden die ersten Zahlungen für Schnitterlohn auf Grund der vom Baumeister Weßel bescheinigten Tagelohnzettel und der vom Landgrafen selbst vollzogenen Anweisungen geleistet. Die ausführenden Zimmerleute stammten aus der Nachbarschaft. Ihnen gesellten sich Soldatenkommandos zu, die in einer Stärke bis zu zwanzig Mann unter einem militärischen Vorgesetzten bei den Erdarbeiten und Materialtransporten mitzuwirken hatten. Neben Infanteristen finden sich Dragoner und Artilleristen. Als Marketender waltete der „Trapant Johannes Raben" seines Amtes. Die örtliche Oberaufsicht lag in den Händen eines Stallmeisters. Zwei runde Kalköfen baute Maurermeister Konrad Mitz, als Steinmetz wird Jacob Eyfland genannt. Die Quader stammten „auß dem Daubstein Bruche in der Draussel". Bis 1700 lassen sich die Ausgaben für die „angefangene neue Arbeit auf dem sogenanndten Winterkasten" verfolgen, die zum Teil aus den „Buchenau'schen Strafgeldern" und aus dem „Licent vom Mündischen Brühhan" bestritten wurden, und wenn es auch fraglich ist, ob alle Rechnungsposten[5] auf die Herstellung der Wasserkünste zu beziehen sind, so dürfen doch höchstwahrscheinlich die Arbeiten an dem auf der Höhe des Berges gelegenen Sichelbacher Teich und die Beschaffung von „Springwasserröhren auf dem Habichtswalde" mit dem merkwürdigen Bauwerk in Zusammenhang gebracht werden, von dem 1698 Leibniz sich größere Wirkungen versprach als von Tivoli und Frascati.[6]

Mangels eingehender Aktennotizen und älterer Beschreibungen oder Pläne haben Rekonstruktions- Tafel 176, 4
versuche rein hypothetischen Wert.

[1] Wilhelmshöhe, S. 41. — [2] Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. 27. — [3] Schmincke, Cassel, S. 418.
[4] Belege zur Hofkammerrechnung 1696, 1697, 1698, 1699 u. 1700. St.-Arch. Marburg.
[5] Ausführlich bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 33f.
[6] Über den Briefwechsel zwischen Leibniz und Papin vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 36f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Große Wasserkünste.

Das auf dem höchsten Punkte des Hüttenberges begonnene und bald wieder aufgegebene Bauunternehmen fand dort, wo der Berg nach Norden umbog und von der Hauptachse des Weißensteiner Schlosses getroffen wurde, in veränderter Form, oder, wenn man will, in beschränktem Umfang, seine Verwirklichung. Im Oktogon und den Kaskaden liegt das zwar nicht vollkommen zur Ausführung gelangte, aber immerhin großartige Ergebnis von Karls neuen Plänen vor. Das **Oktogon,** das die Bekrönung der Bauanlagen auf dem Karlsberg — so hieß in der Folge der Winterkasten — und zugleich den Ausgangspunkt der Wasserkünste bildet, hat seinen Namen von der Figur des gleichseitigen Achteckes, die den Grundriß des dreigeschossigen mit einem Binnenhofe versehenen Baukörpers bestimmt. Im Kranze des Oktogons sind im Erdgeschoß die acht Kapellen angeordnet, die den Hof umschließen und nach diesem sich öffnen, und ebendemselben Polygonzuge folgt der darüberliegende Wandelgang des Zwischenstockes und Obergeschosses, der den Kern und das Wesen der Anlage ausmacht. Achteckig auch ist der große, offene Wasserbehälter, der die Mitte des Hofes einnimmt, im Fußboden versenkt ist und ursprünglich mit einem Gewölbe geschlossen war. Ihren Ausgang scheint die Entwurfsbearbeitung vom Oberstockwerk genommen zu haben, das als der am meisten in die Erscheinung tretende und die Sockelmassen beherrschende Hauptbauteil von den übrigen Geschossen schon im Äußeren durch die architektonische Behandlung seiner Fronten sich abhebt. Von dieser auch durch ihre Geschoßhöhe sich auszeichnenden Zone arbeitete der Architekt nach abwärts, wie er später beim Entwurfe der Pyramiden nach aufwärts zu projektieren hatte. Bemühte sich der Künstler, den nachträglich beschlossenen Aufsatz, so gut es ging, mit dem oberen Architekturgeschoß in Einklang zu bringen, so liegt seine Absicht, bei dem unteren Gürtel auf einen Gegensatz hinzuarbeiten, zutage. Die wenigen Nischen, welche die künstlichen Felsmassen im Äußeren beleben, rauben dem Sockel nichts von seiner Eigenschaft, als gewachsener Fuß für das kyklopische Wasserschloß zu gelten.

Tafel 183, 1 u. 2, u. 187—189

Tafel 186, 2

Die Lage der Wasserkünste an der Westfront des Oktogons führte bei dem symmetrischen Grundrisse des Bauwerkes von selbst dazu, die von West nach Ost und von Süd nach Nord laufenden Achsen als die Hauptachsen anzusehen, welche die Eingänge für das Erdgeschoß festlegten. Dieser Umstand in Verbindung mit der Absicht, in eben diesen Hauptachsen auch die Freitreppen anzulegen, die von Oberkante des Erdgeschosses zur Oberkante des zweiten Stockwerkes führen sollten, brachte es mit sich, daß den nach West, Süd, Ost und Nord gerichteten Fronten des Oktogons für die Eingangshallen im Erdgeschoß und die Treppenanlagen im Zwischenstockwerk sich Baumassen vorlegen mußten, die, sollte im Untergeschosse das Achteck gewahrt bleiben, nach Ausbauten auch auf den Schrägseiten des Oktogons verlangten. Dieser Forderung wurde dadurch Rechnung getragen, daß die beiden Obergeschosse in den Diagonalachsen Vorbauten erhielten, die flügelartig auskragen und im Erdgeschoß hinter dem äußeren Achteckringe versinken. Auf eine Betonung der Schrägseiten auch im Unterstockwerk durch Eingänge mußte schon deshalb verzichtet werden, weil hier die langen Freitreppen zu liegen kamen, die in einem einzigen Lauf vom Erdboden zum Zwischengeschoß führten. Durch die Wahl geeigneter und aufeinander abgestimmter Breiten für die Diagonalvorbauten und die zwischen denselben sich einklemmenden Zwischengeschoßtreppen einerseits und eine hinreichende Ausdehnung der Eingangshallen nach der Tiefenrichtung andrerseits erzielte man für das erweiterte Zwischengeschoß einmal wieder im Grundriß die geschlossene Achteckfigur, dann aber auch in Höhe der Erdgeschoßdecke eine äußere Plattform, die auch an der schmalsten Stelle einen Umgang gestattete.

Es ist verwunderlich, daß der Großartigkeit des Baugedankens, dem Geschick in der Verteilung der Baumassen und dem feinen Gefühl für die Steigerung der Wirkung nach oben nicht die Sorgfalt in der Wahl und Ausbildung der Konstruktionen entspricht. Nicht als ob der Aufbau an sich statisches Empfinden vermissen ließe — der verbreiterte Sockel bildet einen hinreichenden Sicherheitskoeffizienten für die Standfestigkeit des Mauerkörpers — aber im einzelnen finden sich Kühnheiten, die nicht durch die Rücksicht auf architektonische Schönheit allein sich erklären lassen. Die Gründungen können kaum mit der Gewissenhaftig-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

keit vorgenommen sein, welche die gewaltige Auflast erforderte. Ihre mangelhafte Verfassung gab bereits 1754 dem Hofbaubeamten Veranlassung, in einem Berichte über den Zustand des Bauwerkes darauf hinzuweisen, daß „die Grundmauern schlecht verwahrt, an etlichen orten gantz frey, an andern orten mit einer mengen schutt beschwert und ausgeschoben waren".[1] Als 1812 ein Flügel der den „Ruhm" darstellenden Kupferfigur am Sockel der Herkulesstatue vom Sturm fortgerissen war, benutzte der um ein Gutachten angegangene Jussow die Gelegenheit, auf den mangelhaften Zustand des ganzen Bauwerkes hinzuweisen, das von einem ausländischen Architekten herrühre, der weniger auf heimische Baustoffe und Witterungsverhältnisse als auf seinen eigenen Vorteil Bedacht genommen habe.

Bögen, deren Schichthöhe kaum auszureichen scheint, sich selbst zu tragen, haben nicht nur Wölbungen aufzunehmen, sondern auch die darauf gesetzten Wände der oberen Geschosse. Dem Schub der Gewölbe scheint man auch an Stellen, wo Strebepfeiler oder genügende Belastungen der Widerlager fehlen, getrost entgegengesehen zu haben. Mit berechtigter Unruhe erfüllte im 18. Jahrhundert den erwähnten Fachmann insbesondere die schadhafte Tonne des ersten Geschosses, „darin die steine flach genommen und nur 6 bis 8 Zoll schnitt haben, auch aller guten Construction zuwieder fast ohne verband sonderlich in den Winkeln allwo Continuirte fugen nach der diagonal sich befinden". Unverständlich wie die mangelnde Sicherung tragender Konstruktionen auf der einen Seite wäre die Beobachtung vermeintlicher Vorsichtsmaßregeln, insbesondere die Einlage überflüssiger, ja schädlicher Entlastungsbögen auf der anderen Seite, wenn man nicht schlechterdings zu der Annahme sich verstehen müßte, daß die Statik des Baues für den Architekten die geringere Sorge war. Schwache Mauern finden sich unter schwerer Last, und starke Wände, wo es nichts zu stützen gibt. Nimmt man noch hinzu, daß das verwendete Tuffsteinmaterial weder durch Tragfähigkeit noch Wetterbeständigkeit sich auszeichnet, so ist es kaum zu verwundern, daß Verstärkungs-, Veränderungs- und Erneuerungsbauten vom Zeitpunkt der Fertigstellung bis auf unsere Tage sich notwendig machten, welche die ursprüngliche Gestalt und Wirkung des Denkmals doch erheblich beeinträchtigen.

Die nach dem Hofe zu gelegenen, unter sich gleich gearteten, aber miteinander nicht in Verbindung stehenden Kapellen des Erdgeschosses bilden im Grundriß einen rechteckigen Raum mit verbrochenen Ecken. In der Achse der drei Innenwände wie auch in den wenig geschwungenen Eckschrägen finden sich halbkreisförmige Nischen, während die Außenwand nach dem Hofe zu in einem großen Halbkreisbogen sich öffnet. Ein achtteiliges Klostergewölbe, das über einfachem Kämpfergesimse ansetzt und in der Richtung der kurzen Achse mit Stichkappen versehen ist, bildet den oberen Abschluß. Die vier in drei Hauptachsen liegenden Kapellen verbindet ein hoher Gurtbogen mit dem als Eingangshalle dienenden größeren Vorraum, der, ebenfalls von rechteckiger Grundform, neben kleineren Nischen je eine Hauptkonche an der Schmalseite besitzt. Die Ecke dieses durch eine große Rundbogenöffnung von außen zugänglichen Raumes besteht im Mittelteil aus einem flachen, auf schlichten Kämpfern ruhenden Ellipsoidgewölbe, dessen Scheitel ein zur Plattform des Zwischenstockes sich öffnendes, mit einem Eisengitter eingefriedigtes Oberlicht einnimmt; die Seitenräume deckt ein flachbogiges Tonnengewölbe. Nicht zu verkennen ist die Absicht, diesen in bester Steinmetztechnik unter Verwendung ausschließlich glatter Quader für Wände wie Gewölbe errichteten Hallen einen andern Charakter zu geben, als ihn die zugehörige Rustika der äußeren wie inneren Fassade trägt. Um so schärfer tritt der Gegensatz zwischen dem Bossenmauerwerk der Fronten und der Feinarchitektur der Innenwände hervor, als die letzteren an geraden wie gekrümmten Flächen Gliederung durch Einfassungsbänder, pilasterförmige Wandstreifen und kasettenartige Felderteilung erhalten haben. Die Wahrnehmung, daß die erhaben gearbeiteten Verzierungen an vereinzelten Stellen fehlen, berechtigt zu dem Schluß, daß eine nach Versetzung der Quader vorgenommene, aber nicht im geplanten Umfange durchgeführte Überarbeitung der Wände vorliegt. Tafel 184, 1 u. 2 Tafel 185, 2

Von ihrer Vornehmheit haben diese im Grundplan wie Aufriß durchaus barock empfundenen Räume, die sich bei mangelnder Beleuchtung durch Fenster durch Helligkeit freilich zu keiner Zeit ausgezeichnet

[1] Bericht zum „Plan des halben achteckichten gebäudes", Hofbauamt Wilhelmshöhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

haben, viel verloren. Die in den Diagonalachsen liegenden Kammern sind nach dem Hofe zu durch Brettertüren verschlossen. Sie dienen, wie die meisten übrigen Kapellen, ihres Fußbodenbelages beraubt, als Magazin für Baumaterial. Einige roh aus Holz ausgehauene, in großem Maßstabe gehaltene Figuren, männliche und weibliche Krieger in antiken Rüstungen, die Reste vielleicht eines ganzen Heroengeschlechtes, mögen einst den Gigantenbau belebt haben, in dessen unfreundlichem Untergeschoß sie jetzt umherliegen. Ob nun der Figurenschmuck in den unteren Nischen und auf der oberen Galerie, wie ihn Guerniero in seinem Druckwerke angibt, in geplantem Umfange zur Ausführung kam, mag dahinstehen. Mehr wie jetzt war ehedem an Skulptur sicherlich vorhanden; das beweisen die Dübel und Klammern, die das Halten der Figuren einst besorgten. Auch das beeinträchtigt an einzelnen Stellen den Eindruck der Großzügigkeit und
Tafel 191, 1 u. 2 die Raumwirkung, daß sich Pfeiler- und Bogenvorlagen finden, die aus Sicherheitsrücksichten sich mit der Zeit notwendig machten. Daß in der östlichen Durchgangshalle eine völlige Umgestaltung des Grundrisses unter erheblicher Verstärkung der Mauermassen und Verkleinerung des Raumes vorgenommen ist, erklärt sich durch den Aufbau der Pyramide hinreichend. Zu den nicht sichtbaren Verstärkungsarbeiten im Erdgeschoß gehört die Ausmauerung der in den Unterbauten der Diagonalflügel vorhandenen Hohlräume sowie der sonst sich findenden Mauerzwickel und insbesondere auch einer am Osteingange liegenden, vom Erdgeschoß zum Zwischenstockwerk führenden Wendeltreppe.

Tafel 185, 1 Im Vergleich zum Erdgeschoß hat das Zwischenstockwerk, was Höhe und Ausstattung angeht, nur eine untergeordnete Behandlung erfahren. Keine Nischen oder Gesimse beleben die Innenwände des Umganges oder der an den Schrägseiten vorgelegten Flankenbauten. Kreuzgewölbe einfachster Art decken den einen wie den anderen Raum. Die an den Hoffronten angelegten Öffnungen von der Form des gleichseitigen oder gedrückten Achtecks ordnen sich, sehr zum Besten des Ganzen, den Öffnungen des Erdgeschosses unter, ebenso wie die in den Hauptachsen angebrachten Eingänge an Höhe hinter den unter ihnen befindlichen Haupteingängen zurückbleiben. Im Gegensatz zur undurchbrochenen Sockelzone bereitet an den Schrägseiten des Zwischenstockes sich die Gliederung des Obergeschosses dadurch vor, daß drei rundbogige Öffnungen von derselben Achsweite angenommen sind, wie sie die obere Arkade besitzt. Die mittlere dieser mäßig hohen Bogenstellungen dient, mit einer kleinen Außentreppe versehen, als Zugang zum Flügelbau, von dessen gesenktem Fußboden eine weitere Stufenanlage zum Innenringe führt.

Sicherungsvorrichtungen, wie sie im Erdgeschoß anzutreffen waren, kehren auch im Zwischenstock wieder. Die Schmalwände der Vorkammern an den Schrägseiten sind durch innere Verstärkungen mit Ankereinlagen auf mehr als das Doppelte ihrer ursprünglichen Stärke verbreitert. Durch Einbauten haben alle Öffnungen der Außenfronten Verkleinerungen erfahren. Eine noch weitergehende Vorsichtsmaßregel ist
Tafel 191, 1 u. 2 im östlichen Teile der Hoffronten zur Anwendung gekommen, wo die an sich kleinen Öffnungen zum größten Teil ganz zugesetzt sind. Der Grund, der die letztere Verunstaltung hervorrief, der Druck der Pyramide, war es auch, der zur Einspannung von Innenwänden an den östlichen Knickstellen des Umganges führte. Ebenfalls mit der nachträglich aufgebrachten Bekrönung hängt der Einbau der Wendeltreppe zusammen, deren massives Gehäuse im nordwestlichen Vorbau des obersten Stockwerkes seinen Platz fand und mit seinem Unterbau auch im Zwischengeschoß sichtbar wird.

Tafel 186, 1, u. 190, 1 u. 2. Am empfindlichsten beeinträchtigen die späteren Verstärkungsbauten das Obergeschoß, dessen offene Hallen ganz auf jene luftige, durchsichtige Wirkung berechnet waren, wie sie die Italiener liebten, und auch Guerniero selbst in seiner Veröffentlichung zum Ausdruck bringt. Zu Bündeln von vier Pfeilern vereinigt, nehmen die toskanischen Stützen, in bester Quadertechnik errichtet, die Bögen auf, die über kurzer Auflast das Hauptgesimse von üblicher Profilierung tragen. Eine dreifach gekuppelte Arkade mit
Tafel 185, 2 größerer Mittelöffnung und kreisförmigen Oberlichtern über den schmaleren und niedrigeren Seitenfenstern gibt das System für die Frontseite des Hofes ab. Umgang wie Vorbauten deckt die halbkreisförmige Tonne. Hier sind nur wenige Bogenstellungen der Außenfronten von jenen Einbauten verschont geblieben, welche die Verbreiterung der Pilaster und die Verengerung der Bögen zum Zwecke haben. Aus unterer Hauptöffnung und oberem Ochsenauge zusammengesetzt, sind die Füllungen verhältnismäßig geschickt in die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hohen Arkaden hineinkomponiert. Auf den Hofseiten finden sich, wie im Zwischenstock so auch hier, die Zumauerungen nur im östlichen Teil, diesmal wegen der verringerten Auflast in kleinerem Umfange und mit Tafel 192, 1 u. 2
Ziernischen versehen. Die Verstrebungswände unter der Pyramide nehmen im oberen Umgang dieselbe Stelle ein wie unten. Zu den älteren Zugankern in Höhe des Gewölbekämpfers, die sich über das ganze Geschoß verteilen, gesellt sich unter dem Herkules eine moderne Trägerkonstruktion. Die spärlichen Reste der von ovalen Öffnungen durchbrochenen Steinbrüstung am Rande der Plattform und die Lücken im Hauptgesimse geben auch dem obersten Geschosse einen, vom Erbauer freilich nicht beabsichtigten, kleinen romantischen Zug.

Auf quadratischem Unterbau erhebt sich die viergeschossige Pyramide, die als Bekrönung den Tafel 193, 1—7
Heros trägt. Die giebelartig verlaufenden Ausladungen auf der Ostfront, die den Fuß künstlich auf die Breite des Oktogon-Mittelfeldes bringen, können ebensowenig wie das auch für die Nebenfronten übernommene geschwungene Hauptgesims des Sockelgeschosses darüber hinwegtäuschen, daß es sich um einen Aufbau handelt, der nicht im Ursprungsplan stand. Mag nun aber auch bei dem Zentralbau die einseitige Betonung einer Frontseite an sich nicht unbedenklich erscheinen, die beabsichtigte Wirkung, die Bereicherung des Denkmals um ein weithin sichtbares Wahrzeichen von charakteristischer Silhouette, ist erreicht. Noch verstärkt wird der Eindruck der ragenden Spitze durch die nach oben vorgenommene Verkleinerung der Maueröffnungen, die auf der Vorder- und Rückseite mit Halbkreisbögen geschlossen sind und auf den Seitenfronten aus länglichen Achteckluken bestehen. Den ringförmigen Ausschnitt unter der Spitze fassen auf der Vorderfront zwei in Kupfer getriebene, Heroldstrompeten haltende Genien ein.[1] Das ausgerundete Innere der Pyramide wird in jedem Geschosse durch ein Kuppelgewölbe abgeschlossen, das an den Fenstern halbkreisförmige Stichkappen und in der Mitte eine achteckige Öffnung für die Durchführung der ehedem von einem Fachwerkgehäuse eingeschlossenen hölzernen, jetzt freien eisernen Wendeltreppe besitzt. Ein kleineres Scheitelloch im achtseitigen Klostergewölbe des Sockelraumes ist zugemauert. Hier, im untersten Geschoß, befindet sich die Treppe nicht in der Mittelachse, sondern in einem der vier mit Nischen versehenen Eck-Zwickel, die dem Innern den oktogonalen Grundriß geben.

Der obere Aufsatz der Pyramide, der als würfelförmiger Fuß den Herkules aufnimmt, besteht, wie die Statue selbst, aus Kupferblechplatten, die über ein Eisengerüst montiert sind. Leitern führen bis in die Keule, auf welcher der hohle Riese, „der große Christoph", wie er im Volksmunde wegen seiner Größe und der mit dem belaubten Stabe verwechselten Waffe heißt, seinen Arm stützt und deren Inneres für mehrere Personen Platz bietet. Dem Wind und Wetter von fast zweihundert Jahren ausgesetzt, hat sich die 9,50 m hohe Figur längst mit hellgrüner Patina überzogen, dem altersgrauen Bau einen freundlichen Abschluß gebend.

Vor dem Oktogon befindet sich, durch einen Weg von dessen Ostfront getrennt, **die Vexierwasser-** Tafel 194, 1—4
grotte, der Mittelteil und das Hauptstück einer größeren Grottenanlage, die, an den Berg angelehnt, einen Hof einschließt und nach Osten sich öffnet. Dem Gefälle des Abhanges entsprechend ist die hufeisenförmige Baugruppe bereits so weit gesenkt, daß ihre Oberkante unterhalb des Oktogonfußes liegt. Durch eine Freitreppe steigt man von dem Vorplatz vor dem Oktogoneingange auf die Plattform hinab, die den oberen Abschluß der Vexierwassergrotte bildet. Seinen Namen hat dieser im Äußern wie im Innern in Zyklopenmauerwerk errichtete Hallenbau von den im Fußboden versenkten und über den ganzen Raum verteilten feinen Röhren, aus denen bei plötzlichem Einstellen das Wasser in dünnen Strahlen hervorschießt und solange den arglosen Besucher benäßt, bis er die einzig trockene Stelle im Hintergrunde der Grotte gefunden hat. Nach Osten öffnet sich die geräumige Laube in drei Bögen, von denen der mittlere an Breite und Höhe betont ist. Der rechteckige Grundriß wird von einer Längstonne mit Stichkappen in den Achsen der Vorderbögen überdeckt. Die Mitte der Rückwand nimmt eine Nische ein, in der eine Gipsfigur des sitzenden, die Hirtenflöte blasenden Pan ihren Platz gefunden hat; in zwei kleineren seitlichen Wandblenden stehen, ebenfalls aus Gips geformt, Kleopatra, die Schlange am Busen haltend, und Chronos mit Stundenglas und Sense. Daß die

[1] Nach Döring, Beschreibung des Landsitzes Wilhelmshöhe, S. 35, Statuen der Fama.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

jetzt leeren Nischen an den Zwischenpfeilern für Figuren bestimmt waren, zeigt die Abbildung in Guernieros Werk, welche für die eine Seite eine allegorische, die Sonnenscheibe in der Hand haltende Frauenfigur bringt. Als die Symbole des Neides, der Hoffnung, der Liebe und des Todes[1] werden in älteren Druckwerken die Nebenfiguren des Hirtengottes, der merkwürdigerweise seit alters als Polyphem angeführt wird[2], bezeichnet. Der Panskonche entspricht an den Schmalseiten der Halle je eine Nische an Größe sowohl als auch durch den Vorbau eines kleinen Behälters, in den sich von einem Felsgebilde herabspringende Wasser ergießen.

An die Vorderfront der Vexiergrotte schließen sich beiderseits künstliche Felswände an, die, ebenfalls mit Nischen versehen, den geschwungenen Hintergrund für elliptische Bassins abgeben. Die nach vorn sich krümmenden Felspartien bilden die Überleitung zu den Felsenpavillons, die als Eckbauten den Grottenprospekt im Vordergrunde abschließen, und rechtfertigen in Verbindung mit diesen kulissenartig vortretenden Flügeln die Bezeichnung des „Theaters", mit dem Guerniero die ganze Grottenanlage belegt. Von dem Figurenschmucke der Nischen, den der Architekt in seiner Veröffentlichung angibt, ist nichts zu finden, und die Wasserkünste, die auf der Zeichnung das ganze Becken umgeben, sind bis auf eine kleine Fontäne, die über eine Felsgruppe der größeren Mittelnische springt, eingeschrumpft. Die obere Grenze dieser Eckausrundungen des Grottenhofes bildet eine nach vorn fallende Schräge, der die geschwungene Treppe folgt, die hinter der Bassinwand einmal auf die Plattform der Flügelbauten hinaufführt und dann um diese herum weiter nach unten zum Fuße der Grottenanlage hinabläuft. Über die Flankenwände selbst fällt, der Krümmung des Grundrisses folgend, in Stufen das Wasser ab, das im Fußboden sich verläuft, um zur Speisung der Hauptfälle beizutragen, zum ersten Male das Motiv des Treppenfalles bildend, das in so großartiger Weise in den unteren Kaskaden sich entfaltet.

Verleugnen die Einzelteile der Grottenanlage in ihren Bossenfronten an keiner Stelle den naturwüchsigen Zug, der dem ganzen Bauwerk vom Sockel des Oktogons bis zum Fuße der Kaskaden eigen ist, so findet sich im Innern des Eckpavillons jene architektonische Dekoration wieder, der wir schon bei den Erdgeschoßkapellen des Oktogons begegneten. Indessen beschränkte man sich bei den dunklen Räumen des Riesenschlosses, die wohl nie zum Aufenthalt von Kavalieren gedient haben, auf die noch nicht einmal überall durchgeführte Tätigkeit des Steinmetzen, so zog man für das hellere Innere der Grottenflügel den Bildhauer, Stukkateur und Farbenkünstler heran. Mosaik von bunten Steinen, Glasfluß, Muscheln und Kieseln bedeckt die Wände bis zum Gewölbe hinauf, durch dessen offenen Mittelring dem Raum Licht zufließt. Dabei ist die Gliederung an sich viel reicher; kaum eine Stelle des Innern findet sich, die nicht durch Nischen, Pilaster, Wandbänder, Kasetten oder Medaillons belebt wäre.[3] Den Bodenbelag, der sonst überall aus Tuffsteinplatten besteht, bilden Marmorsteine, zu einem großen Kreismuster künstlich zusammengestellt. Daß diese Räume vom Weißensteiner Hof des öfteren aufgesucht wurden, und daß sie nicht für jedermann zugänglich waren, wird durch das Vorhandensein von Türen und Oberlichtern in den Achsen der vier halbkreisförmigen Nischen, aus denen sich der Grundriß zusammensetzt, bestätigt. Von der einstigen Herrlichkeit ist freilich nicht viel übriggeblieben. Ganze Teile der Wände und Gewölbe sind unter Verwendung von Backsteinen erneuert. Von der prächtigen Inkrustierung und dem kostbaren Fußbodenbelag sind überhaupt nur im südlichen Pavillon noch Reste erhalten, die, dürftig genug, immerhin noch zum Nachweis ausreichen,
Tafel 179 daß der reiche Zustand, wie ihn Guerniero schaffen wollte und veröffentlicht hat, tatsächlich vorhanden war. Wenn der Künstler diesen halb im Stile eines Prunkgemaches, halb im Charakter einer Wassergrotte gehaltenen Raum „crypta" nennt, so wollte er damit wohl nur auf die rauhe Außenschale hinweisen, hinter der sich das „Cabinet", wie der Raum in den Akten heißt, verbirgt. Von diesen Eckpavillons aus zieht sich unterhalb der Treppenanlagen und diesen folgend ein gemauerter Gang um die ganze Grottenanlage herum, der deshalb

[1] Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel, 1799, S. 25.

[2] Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 36, spricht von einer „Bildsäule des dreiäugigen Riesen Polyphems". Die jetzige Statue hat jedenfalls zwei normale Augen.

[3] Schelhorn, Uffenbach merkw. Reisen, S. 10, spricht von Freskomalereien.

von Interesse ist, weil er im westlichen Teile, hinter der Pansgrotte, noch das Wasserrad enthält, das ehedem eine hier aufgestellte Orgel trieb. Das kleine Spielwerk, das erklang, wenn die Vexierwasser sprangen, und die Weise des arkadischen Hirtengottes wiedergeben sollte, befindet sich im beschädigten Zustande jetzt in der hinter dem Oktogon gelegenen Scheune.

Die Mitte des Grottenhofes nimmt das Artischockenbecken ein, ein barock eingefaßtes Bassin mit mittlerer Felsgruppe, welches seinen Namen davon hat, daß aus den Blättern einer riesigen Artischocke acht Seitenstrahlen um eine Mittelfontäne springen. Postamente mit Vasen und Pyramiden sowie Ruhebänke, das eine wie das andere grob profilierte Tuffsteinarbeit, sind an den Rändern der oberen und unteren Plattform der Grottenanlage verteilt. Reste und ältere Abbildungen lehren, daß dieser Zierstücke früher noch mehrere waren.

Vom Vorplatz der Eckpavillons abwärts führen beiderseits die breiten, in sanftem Bogen verlegten „Pferdetreppen", auf deren Podesten ehedem ebenfalls Vexierwasser sprangen[1], auf eine untere Terrasse, die sich vor der Brüstungsmauer des Grottenhofes ausbreitet. Am Fuße jeder Treppe erhebt sich, halb vorspringend, halb in die Rückwand eingreifend und mit seinem hinteren Aufbau bis zur Oberkante der Brüstung emporgeführt, ein kleines Bassin. Der Mittelteil der mäßig großen Plattform wird von einem Felsen bedeckt, der bis zum oberen Grottenhofe hinaufreicht und nach dem Vordergrunde zu in die Tiefe abstürzt. Eine Quelle, die an der Spitze dieses künstlich aufgebauten Gesteins entspringt, gießt ihre Wasser über die ungleichen Absätze regellos bis zum Fuße des Felsens.

Vor diese Terrasse legt sich, eine weitere untere Stufe der Gesamtanlage bildend, **das Riesenkopfbecken.** Das steinerne Haupt des Enkeladus, eines der Giganten, den Jupiter mit seinem Blitzstrahl tötete und unter dem Ätna begrub, nimmt die Mitte des breiten, von Kreisabschnitten eingefaßten Bassins ein. Aus dem nach oben gerichteten Munde des bezwungenen Himmelstürmers springt ein 12 m hoher Wasserstrahl. Den Körper des Riesen selbst erdrückt jener Felsen, der bis zum Plateau der Vexiergrotte hinaufreicht und von den herabstürzenden Wassern überspült wird. Zu beiden Seiten des Wasserfalles setzt sich die Zyklopenmauer als ebener Hintergrund fort. Zwei in dieser Rückwand befindliche Blenden enthalten die Gipsstatuen eines Tritonen und Kentauern, deren kupferne Hörner tönen, sobald die angelassenen Wassermassen den für das Anblasen nötigen Luftdruck erzeugen.[2] Auf den Flanken fallen die hohen, mit Nischen versehenen Felswände nach dem Vordergrunde zu ab, im Grundriß einen Halbkreis beschreibend und ein nach vorn offenes Plateau einschließend, welches das Riesenkopfbecken umgibt. Dem halbkreisförmigen Schwunge dieses „Amphitheatrum" folgen auf beiden Seiten, ähnlich wie bei der Vexiergrottenanlage, die in großen Absätzen springenden Wasserfälle und die dahinterliegenden Treppen. Tafel 195, 1 u. 2

In der Mitte der Brüstung, welche die Terrasse des Riesenkopfbeckens auf der Vorderseite abschließt, entspringen **die Kaskaden,** an Eigenart und Umfang der bedeutendste Teil der ganzen Bauanlage. Eine 6,40 m breite Mittelbahn wird beiderseits von einem 2,0 m breiten, etwas gehobenen Seitenlauf eingefaßt. In gewaltigen Staffeln springt über diese dreizeilige Riesentreppe, im ganzen 25 Hauptabsätze überwindend, das geschickt ausgenutzte, an allen Stellen nur ganz mäßige Tiefen bildende Wasser. Die 2,0 m hohen Mittelstufen sind am Rande geschwungen, abgeschrägt und mit vorstehenden Blechstreifen belegt, worüber sich das herabfließende Wasser zu einer dünnen Haut ausbreitet. Auf jeden Mittelabsatz kommen zwei Seitenstufen. Drei seitlich ausladende, mit Halbkreisbögen geschlossene Becken von 23,20 m Länge und 12,20 m Breite teilen in gleichen Abständen den Gesamtlauf in drei Einzelfälle. Die Krümmung dieser Bassins mitmachend, begleitet die Kaskaden auf jeder Seite eine 2,40 m breite, mit Mittelpodest versehene Treppe. Besteht das Mauerwerk der drei Mittelbahnen aus unverzierten, aber regelmäßigen Quadern und Platten, so werden die beiden äußersten Zeilen durch eine Brüstung von wildem, nach der Struktur von Basaltblöcken Tafel 183, 2—7

[1] Unter Wilhelm IX. beseitigt.

[2] Schelhorn, Uffenbach merkw. Reisen, S. 10: „Es soll aber hinführo ein Stentereophonicum gemacht werden, welches man allhier (in Cassel) hören soll".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

behauenem Gestein eingefaßt. Springbrunnen auf den Zwischenabsätzen der Wasserfälle, die sich in älteren Abbildungen finden, mögen früher die Anlage kunstvoller und unterhaltender haben erscheinen lassen, von seiner Größe hat der gewaltige Katarakt kaum etwas verloren. Es sei denn, daß man die mächtigen Tannen vermißt, die ehedem die Wasserstraße einsäumten und vor einigen Jahren teils vom Sturm, teils von Menschenhand niedergelegt worden sind.

Tafel 196, 1—2

Ihr unteres Ende erreichen die Fälle an der **Neptunsgrotte,** über die sie in 6 m hohem Sturze in den davor befindlichen Teich sich ergießen. Der Mittelbau dieser Grotte, über den sich die Hauptkaskade stürzt, besteht aus einem ovalen Raum, der sich in einer dreifachen Bogenstellung nach vorn öffnet. Im Hintergrunde besitzt die Halle drei Nischen, in deren mittlerer der in Gips geformte Wassergott vor einer großen Muschelschale thront.[1] Ein Kuppelgewölbe, in das den Mauerdurchbrüchen entsprechend Stichkappen einschneiden, deckt das des architektonischen Schmuckes entbehrende Innere. An diesen Mittelraum schließt sich beiderseits als Unterbau für den Ablauf der seitlichen Kaskaden eine kleine rechteckige Nebenkammer mit vorderer und seitlicher Öffnung, die mit Kreuzgewölbe abgeschlossen ist und an der Rückwand eine unausgefüllte Nische besitzt. Weitere ebenfalls leere Nischen zeigen sich an den Felswänden entlang, die als Futtermauer den Neptunsteich gegen den Berg einfassen, zur Seite der Kaskadenmündung sich zu freistehenden Gipfeln auftürmen und nach dem Vordergrunde zu abfallen. Der Teich selbst ist als regelmäßiges Bassin angelegt, auf der offenen Vorderseite mit einigen nach dem Wasserspiegel fallenden Stufen versehen und von einem Plattensteige umgeben, der zur Neptunsgrotte führt. Auch dieses größte unter den Wasserbecken der Kaskadenanlage war mit Fontänenanlagen versehen, von den jetzt äußerlich jede Spur fehlt. Auf die ehemals in der Neptunsgrotte springenden Wasserkünste lassen die kleinen im Fußboden versenkten Röhren schließen, deren verstopfter Mund schon seit Jahren kein Vexierwasser mehr hergibt.

Der **Wasserbehälter,** welche die kolossale Anlage speisen, gibt es mehrere. Das Hauptsammelbecken bildet der in einiger Entfernung hinter dem Oktogon gelegene, an die Domäne Sichelbach anstoßende und nach dieser benannte Sichelbachteich. Im Westen von einer Berglehne begrenzt, ist das viereckige Reservoir auf der abschüssigen Ostseite durch einen massigen Erdwall gefaßt, dem auf der Süd- und Ostseite kleinere, sich in die Hügelschräge allmählich verlaufende Dämme entsprechen. In diesem rund 90 m langen, 70 m breiten und 7 m tiefen Becken sammelt sich während der Wintermonate soviel Regen und Schnee, daß der Wasservorrat durch die nur im Sommer periodisch springenden Wasserkünste meist nicht einmal aufgebraucht wird.[2] Außerdem sorgt für die Füllung ein von den Feldern und Rasenflächen von Ehlen kommender, an der Nordwestecke des Behälters einmündender Zuflußgraben, der bei mangelndem Bedarf in das Ahnatal abgeleitet werden kann. Ein ebenfalls offener Abfluß, der in den Asch führt, befindet sich auf der Südostecke des Teiches, während von der Ostfront aus die beiden Kanäle ihren Ausgang nehmen, welche die zur Versorgung der Kaskade dienenden und in der Nähe des Oktogons gelegenen Reservoire speisen. Die eine dieser Zuleitungen, ein Röhrenstrang, führt unterirdisch über die zwischen Sichelbach und Oktogon gelegene Talmulde hinweg, nach Art der kommunizierenden Röhren, das Wasser in das hinter dem Oktogon gelegene Sammelbecken bei der Aufseherwohnung, die ehemalige Füllentränke. Die andere Leitung besteht aus einem durchweg mit Tuff ausgemauerten und gewölbten, in den Fugen mit Moos verstopften, begehbaren Stollen, der nur in der Talsenke für kurze Strecke durch einen offenen, im Bogen fließenden

[1] Die Seitennischen sollen früher „andere Meer-Gottheiten" enthalten haben. Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel 1799, S. 28. So auch Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 38.

[2] v. Dehn-Rotfelser, Die Wilhelmshöher Wasserwerke, in Stilling-Gerland, Führer d. Cassel, S. 205: „. . . hinter dem Octogon liegt . . . bei dem Vorwerk Sichelbach ein großes künstlich angelegtes Reservoir, dem durch einen offenen Zuflußgraben das auf den weiten Hüteflächen im Winter in großer Menge sich ansammelnde Niederschlagwasser zugeführt wird. Man nannte daher dieses Reservoir Receptaculum hiemis, und hiernach hat sich noch immer im Volksmunde die Bezeichnung Winterkasten für den Karlsberg erhalten." Haedicke, Die Entstehung des Grundwassers, in Bayerisches Industrie- und Gewerbeblatt 1903. Haedicke, Vortrag in der Hauptversammlung des wasserwirtschaftlichen Verbandes in Cassel 1908, glaubt daß das Wasser „des Teichs hinter dem Herkules nicht nur vom Regen oder Schnee herrühre, sondern vielmehr durch Kondensation der Luftfeuchtigkeit sich bilde".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Graben ausgewechselt wird, sonst aber unterirdisch verläuft und, abgesehen von kleineren, durch die Härte des Gesteins bedingten Schwenkungen, geraden Lauf besitzt. Der durchaus bergmännisch angelegte Kanal, der dort, wo der Fels angeschlagen, noch die Spuren der Bohrtätigkeit aufweist und zutagetretende Luftlöcher besitzt, bringt bei stetem Gefälle das Wasser unter das neben dem Oktogon befindliche Wirtshaus hinweg in den weiter östlich gelegenen, mit Quadern ausgemauerten Unglücksteich, der diesen Namen deshalb trägt, weil seine Anlage einer Reihe von Arbeitern Leben oder Gesundheit kostete. Das Sammelbecken bei der Aufseherwohnung gibt das Wasser an das Oktogonbassin ab, das seinerseits die Vexierwasser speist, und treibt außerdem die Springbrunnen des Artischockenbassins, während der Unglücksteich den Wasserfall unterhält, der über den Felsen in das Riesenkopfbassin abstürzt. Die hier fließende Fontäne erhält ihren Zufluß aus einer kleinen Brunnenkammer vor dem Unglücksteiche. Beim Abfluß nach unten einander ablösend, nehmen alle diese Wasser schließlich ihren Weg über die Riesentreppe in das Neptunsbecken.[1]

Die Baugeschichte des eigenartigen Werkes ist, wenn auch nicht lückenlos, so doch im wesentlichen geklärt. Bereits in seinen Schloßplänen hatte Landgraf Karl gesucht, ganz dem Geiste seiner Zeit entsprechend, Palastbauten aufzuführen, die weniger dem behaglichen Wohnen als der Repräsentation dienen sollten. Mehr noch als diese nicht zur Ausführung gekommenen Entwürfe waren die rein dekorativen Anlagen auf dem Karlsberge geeignet, ebenfalls ganz im Sinne der Zeit, die Bedeutung des Bauherrn zu symbolisieren. Die Sucht weltlicher und geistlicher Fürsten, in Monumentalschöpfungen sich selbst ein Denkmal zu setzen, nahm gerade damals, als die Idee der Anlagen auf dem Karlsberg reifte, einen nie gesehenen und nie wiederkehrenden Umfang an. Unterstützt wurde die Baulust der Barockzeit durch eine selten große Schar begabter und leicht schaffender Architekten. Waren es in den nördlichen Landstrichen die Holländer, welche die Formen der französischen Schule vermittelten, so wurde in Süddeutschland die Bewegung von Italienern getragen, die das römische oder lombardische Barock einführten. Gerade die letzteren Künstler sind es, die in ganzen Familien und Generationen auftreten und nicht nur als Architekten, sondern auch als Bildhauer, Maler und Stukkateure sich betätigen. Handwerkersippen folgten ihnen über die Alpen nach. Die Arbeiten von Zuccali in München, von Luragho in Prag, von Carnevale in Wien, von Petrini in Bamberg, von de Rossi in Rastatt waren noch nicht alt, als Karl im Begriffe stand, seine Sommeresidenz zu verschönern.

Wenn bei dem Bauunternehmen auf dem Karlsberge zuerst ein italienischer Meister erscheint und erst später ein holländischer, so braucht das nicht aufzufallen. Unter der hessischen Künstlerschaft war zu Karls Zeiten das italienische Element ziemlich stark vertreten. Teils aus Interesse an Mosaikarbeiten, teils um in Cassel einen neuen Industriezweig zu schaffen, hatte der Landgraf eine Anzahl Florentiner Steinschneider nach seiner Residenz berufen. Aus Italien bezog er Bilder, Schmucksachen, Stoffe und Blumen. Als Bildhauer am hessischen Hofe erscheint Carlo Lozzi. Die Oper unterstand dem Kapellmeister Rugiero Fedeli, dessen Nachfolger Chelleri aus Parma gebürtig war und eigentlich Keller hieß. Aus Reggio stammte der Hauptdarsteller, aus Vendig die meisten Sängerinnen des Casseler Theaters. Selbst das Institut der Kastraten fehlte nicht an der hessischen Hofbühne. Als das Oktogon fertiggestellt war, im Jahre 1726, mußte Maldini es in Marmor nachbilden.[2]

Italiens Gärten hatten von jeher durch ihre Terrassenanlagen, Kaskaden und Vexierwasser, Grottenbauten und Springbrunnen Bewunderung und Nachahmung erregt. Anfang Dezember 1699 suchte Karl, der übrigens 1691 auch Holland gesehen hatte, das Land der Kunst selbst auf. Das Ergebnis der Reise hielt er für wichtig genug, in einem dickleibigen, illustrierten Druckwerke niedergelegt zu werden, dessen Text einer der Reisegefährten zu schreiben hatte.[3] Man besuchte die alten Thermen und Aquädukte, den Wasserfall

[1] Aus der Absicht, die Wasser der Edder über den Berg zu leiten, um die gesamten Wasserkünste dauernd springen zu lassen, ist nichts geworden.

[2] Tafel, jetzt im Unterstock der Gemäldegalerie zu Cassel.

[3] Klaute, Joh. Balth., Diarium Italicum oder Beschreibung derjenigen Reise, welche der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Carl, Landgraff zu Hessen . . . angetreten . . . Cassel 1722. Heidelbach, P., Das italienische Reisejournal des Landgrafen Karl, in Casseler Allgemeine Zeitung, Sonntags-Beilage 1907, Nr. 50 f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von Terni und die Kaskaden des Anio, die Gärten des Vatikan und der übrigen Paläste. Im Palazzo Farnese sah man „die statue von Hercule auf seiner kolbe sich steurende, in mehr als lebens-grösse, so aus dem bad des Kaysers Titi Vespasiani anhero bracht worden". Besonderen Eindruck müssen die Wasserkünste in Frascati gemacht haben. Man bestaunte den „Riesenkopff unter den felsen mit den armen hervor ragend, so wasser sprützen, verschiedene Vögel, unter andern den Guckuck, item den berg Parnassum, da vorn der Pegasus auf denen hinter-füssen stehet, unten aber die neun Musen sitzen und auf einem positif spielen. Fur allen aber ein Centaurus, welcher auf einem grün-gefärbten messingen horn einen solchen starcken laut von sich gibt, daß, wer nahe dabey stehet, die ohren zustopfen muß, gegen über spielet ein ander bild auf 12 flutes douces. Alle diese inventiones werden durch einen unter-irdischen Wind und das Wasser also getrieben, welches vom berg Algido 5 miglia von Frascati anhero zu leiten über 200 000 Scudi gekostet haben soll: Wobey dann noch ein jet d'eaux zu sehen, welches das Wasser bey 20 schuh hoch in die Höhe wirft." Einen nicht minder ansehnlichen Spingbrunnen als in der Villa Aldobrandini, dem Belvedere, fand man in der Villa Borghese und der Villa Ludovisi. Hier waren es noch besondere Künste, die interessierten. „Es ist in dem garten eine etwas niedrige lange zwerchenmauer, besetzt mit 24 vasen, aus deren centris das Wasser ziemlich hoch in die Höhe getrieben wird: Gleicher gestalt springt es aus denen treppen heraus, so daß man, um nicht naß zu werden, aller seiner Vorsichtigkeit vonnöthen hat. Oben in der Höhe des Gartens ist ein groß Bassin, woraus die cascaden und jetteaux fourniert werden." Anlagen mit künstlichen Singvögeln und Wasserorgeln fanden sich in den Gärten beim verfallenen Hause des Maecen wieder, „dessen hydraulische machinen die zu Frascati weit übertreffen". Kleinere Wasserkünste bot der Palatin. Fontänen von seltener Schönheit gab's außer in Rom in Viterbo und Florenz zu sehen. Am 1. April 1700 traf der Landgraf wieder in seiner hessischen Residenz ein.

Auch wenn in der erst 1722 im Druck erschienenen Beschreibung keine Andeutungen gemacht werden, kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß man die Reise mit jener Änderung im Entwurfe der Weißensteiner Wasserkünste in Verbindung zu bringen hat, die genau 1700 erfolgte. Die Betonung der in Italien angetroffenen Wasserkünste und der damit zusammenhängenden Kuriosa, die mit derselben Wichtigkeit geschildert werden wie große Kunstschätze, fällt im Diarium auf.[1] Welche Anlage Italiens insbesondere die Anregung gab, ist nicht zu verkennen. Eine Aufnahme von Frascatis Kaskaden, die nur aus jener Zeit herrühren kann, bewahrt noch heute das Staatsarchiv zu Marburg auf.[2] Daß auch die Herkulesidee auf die in Italiens Sammlungen gewonnenen Eindrücke zurückgeht, ist eine begründete Ansicht, und daß der Bauherr den Meister des neuen Werkes, Giovanni Francesco Guerniero, in dessen Heimat kennen lernte, eine naheliegende Annahme.[3]

[1] Noack, Deutsches Leben in Rom 1700 bis 1900, S. 37.

[2] Plan de la Cascade u. Plan de la facade de la Cascade du Belvedere de Frescati.

[3] Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 41, legt der Reise nach Italien nur untergeordnete Bedeutung für die Entwicklung der Bauten auf dem Karlsberge bei. „Drei Monate nach der Heimkehr des Landgrafen aus Italien haben wir wieder einen urkundlichen Beleg für den Stand der Arbeiten auf dem Winterkasten. Am 31. Mai 1700 hatte zu Berlin die Vermählung des Erbprinzen Friedrich von Hessen, des späteren Landgrafen und Königs von Schweden, Friedrichs I., mit der Prinzessin Luise Dorothea von Brandenburg, der einzigen Tochter des Kurfürsten Friedrich III., späteren Königs Friedrich I., stattgefunden, und am 8. Juni wurde die Rückreise des Landgrafen Karl, des prinzlichen Paares und des Gefolges von Berlin nach Kassel angetreten. Der brandenburgisch-kurfürstliche Schloßhauptmann Freiherr von Printzen, der den Auftrag hatte, der jungen Prinzessin das Geleit in die neue Heimat zu geben, legte über diese Reise und die in der hessischen Residenz gewonnenen Eindrücke ein ausführliches Journal an. Darin heißt es: ‚Dienstag 6. July 1700. Nachmittag gegen 5 Uhr fuhren die Sämmptliche Fürstl. Personen nach Weißen Stein, Einem Jagt Hause, Eine Stunde von Cassel. Ich aber mußte mit des H. Landgraffen H. D. in einer chaise gantz oben aufm Berg, alwo Se. Durchl. noch einen Berg von Loniter Steinen, und auf demselben Eine espece von Eremitage wollen aufführen, auch große reservoirs und Cascaden bis nach Weißen Stein machen lassen, und ist dieses eine Angenehme Entreprise, weil alles lauter Fels ist und gesprenget werden muß' . . . Auch der von Leibniz 1698 an Papin gerichtete Brief zeugt dafür, daß Karl nicht erst in Italien die Anregung zu dem einzigartigen Bau bekam, und vollends das Journal des Schloßhauptmanns von Printzen bezeugt, daß im Juli 1700, also kurz nach der Rückkehr Karls aus Italien und der ihn völlig in Anspruch nehmenden Berliner Hochzeit schon ein Fortschritt der Anlagen zu sehen war, sonst hätte er seinen etwas bequemen Gast nicht auf die Höhe des Berges geführt. Und wäre ihm erst in Italien

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bei der Eigenart des Denkmales zu verstehen und ganz der Gepflogenheit der Zeit entsprechend ist es, daß, als das Werk selbst noch in den Anfängen stak, die Veröffentlichung[1] erschien, welche die großen Pläne des Erbauers weitesten Kreisen bekannt geben sollte, vom Architekten des Baues selbst in Text und Abbildungen besorgt, in den Kupfern von Frezza, Speculi und Venturini gestochen wurde. 1705 erschien in Rom die erste Auflage in lateinischer und italienischer Sprache, ein Jahr später in Cassel die zweite, um einen französischen und deutschen Text vermehrte Auflage, 1727 eine weitere und 1749 die letzte Ausgabe.[2] Zeigen die ersten Ausgaben das Oktogon ohne die Pyramide, so bringen die letzten nicht nur diese nachträglich beschlossene Zutat, sondern auch den an ihr geplanten, nie zur Ausführung gekommenen Figurenschmuck, vor allem die Büste des fürstlichen Erbauers über dem geschwungenen Giebel des Sockels und den Fensterverschluß in den Kapellen des Zwischengeschosses.[3] Fast noch interessanter ist der im Druck nicht zu verkennende Anstrich der Architekturteile des Oktogons und der Pyramide. Der eigentliche Wert des Werkes aber besteht in der Wiedergabe des Entwurfes für den vermutlich von Anfang an beabsichtigten Ausbau der Anlage. Neben dem Oktogon waren zwei aus drei Seiten des Achteckes bestehende Flügelmauern mit Nischen geplant, die nach Westen in eine vierreihige Allee ausliefen. Noch weiter seitlich finden sich, freilich erst in den späteren Ausgaben, zwei künstliche Erdhügel mit offenen polygonalen Pavillons, die angeblich die Statue des Herkules und der Venus enthalten sollten.[4] Das Oktogon selbst zeigt in den Räumen des Erdgeschosses reiche Ausstattung im Stile des Grottensalons mit Wasserkünsten, im Zwischengeschoß hingegen auch im Innern Rustikamauerwerk. Daß die jetzt leeren Nischen am Riesenschloß wie in den unteren Grotten alle mit Figuren oder Springbrunnen ausgefüllt erscheinen, ist selbstverständlich.

Tafel 178, 2

Tafel 177 u. 178, 1

Tafel 178, 2

Die Kaskaden setzen sich nach unten in zwei weiteren Treppen fort, deren Fußende Grottenanlagen in Pavillonform oder mit Pilasterprospekten abschließen. Zwischen den beiden oberen Läufen war eine Bassinanlage großen Stiles gedacht, acht sternförmig sich um ein Kuppeltempelchen gruppierende Einzelbecken, durch Stege voneinander getrennt, in deren Verlängerung Springbrunnen liegen. Von diesem großen Plateau, in dessen Hintergrunde zwei Prunksäulen standen, wie sie Frascati besaß, nahmen strahlenförmig die breiten Wege in die Waldungen ihren Ausgang. Zwei Alleen, die auf den Treffpunkt der beiden unteren Kaskaden zuliefen, wurden durch Fontänenbassins belebt. Gestutzte Hecken begleiteten die Treppen neben den Kaskaden, die, wie die Wasserfälle selbst, mit Figuren, Vasen und Springbrunnen reichlich versehen waren. Am Fuße der Anlage erhob sich das Schloß, ein mäßig großer Längsbau ohne Querflügel, an römische Kasinen erinnernd, mit geschwungener Freitreppenanlage nach der Stadtseite und zwei kleinen Vorhäusern nach dem Berge zu.[5]

---

der Plan zu solchen Anlagen gekommen — was wir bereits auf Grund der Rechnungen widerlegt haben —, so konnte man noch nicht viel Arbeit darauf verwandt haben, zumal die Abwesenheit des Landgrafen während der Berliner Hochzeitstage, die Reise von und nach Berlin und die Zeit für die notwendig erst anzufertigenden Pläne von den seit der Rückkehr aus Italien verflossenen drei Monaten in Abzug gebracht werden müssen. Also, die Kaskadenanlage wurde bereits mehrere Jahre vor der italienischen Reise begonnen, was freilich nicht ausschließt, daß Karl später noch mannigfache, in Italien gewonnene Eindrücke verwertete.“ Es muß doch zweifelhaft erscheinen, ob die Hauptkaskade vor der Italienreise begonnen war. Weder Printzens Tagebuch noch Leibniz' Brief berechtigen meines Erachtens ohne weiteres zu einer solchen Annahme. Auch die Baurechnungen enthalten keine eindeutigen Anhaltspunkte für den Bau der Mittelkaskade und des Kopfstückes, noch viel weniger für einen Abbruch der Bauteile, der doch erfolgt sein müßte, als Guerniero mit seinen Plänen auftrat. Gerade der italienische Charakter der Architektur spricht doch stark für unmittelbare italienische Einflüsse. Natürlich kann die Idee der Mittelkaskade ursprünglich bestanden haben, wenngleich es merkwürdig gewesen wäre, daß man nicht beim Mittelteile, sondern beim Seitenstücke anfing.

[1] Die verschiedenen Auflagen bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 78, aufgeführt. — [2] Siehe Literaturverzeichnis S. 223.

[3] Tatsächlich wurden diese Kapellen zeitweise als Salons benutzt. So ließ Wilhelm IX. einen „schönen mit Möbeln versehenen Saal“ hier einrichten. Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 33. In Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. 34, ist von „verschiedenen Zimmern“ die Rede. Auch Jérôme gab hier seine Gastmähler. Müller, Lebenserinnerungen, S. 19.

[4] Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 157.

[5] Nach Apelblad, Beschreibung seiner Reise durch Ober- und Niedersachsen und Hessen (Übersetzung von Bernouilli), S. 312, bestand die Absicht, „daß man mit Segeln zu diesem Winterkasten heraufkommen sollte. Ich zweifle, ob von dieser letzten Absicht jemals die Rede gewesen.“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wenn dieser Idealentwurf, der gewiß dem Architekten wie dem Bauherrn viel Freude gemacht hat, zum größten Teil auf dem Papiere stehenblieb[1], so lag das wohl nicht allein daran, daß die Mittel fehlten, sondern auch daran, daß Terrainschwierigkeiten vorhanden waren.[2] Eine vielleicht nur der Künstlerlaune entsprungene Zutat, eine kastellartige Anlage, die auf der linken Seite des Bildes den Hintergrund belebt, interessiert deshalb, weil sie sich der Stelle nach etwa mit der späteren Löwenburg deckt. Kam der Entwurf der Wasserkünste auch nur zum geringen Teil zur Ausführung, so bleibt sein Wert bestehen. „Man braucht den Geist dieser Anlage nur mit modernen Denkmalen zu vergleichen, um zu erkennen, welch gewaltiges Gestaltungsvermögen der autokratischen Herrschaft und welch weitschauende Planung den Künstlern jener Zeit eigen war. Die ganze Anlage steht unzweifelhaft über jener der französischen und italienischen Gärten. Versailles und Caserta sind allein mit derselben in Vergleichung zu ziehen. Aber sowohl hinsichtlich der räumlichen Ausdehnung wie namentlich in bezug auf die dem Gedanken innewohnende Kraft steht Wilhelmshöhe über jenen beiden in die Ebene hineingezeichneten und daher in ihrer Gesamtheit unübersichtlichen Gartenwerken.“[3] Selbst dem, was zur Ausführung kam, der einen Wasserzeile mit dem Kopfstück, ist wenig Gleiches an die Seite zu stellen. „Dergleichen hat eigentlich erst Bruno Schmitz wieder geleistet mit seinen grandiosen Bergdenkmälern!“[4]

Tafel 180–182

Weitläufiger als Guernieros Vorschlag ist ein Entwurf, der in Gemälden zur Darstellung gekommen ist. Die acht in Öl gemalten Bilder[5] geben nicht, wie irrtümlich angenommen wird, acht verschiedene Entwürfe, sondern nur ein Projekt wieder, das zunächst in einem Übersichtsbilde im ganzen Umfange erscheint und dann in einzelnen, vom Fuß des Berges zur Höhe fortschreitenden Teilzeichnungen so detailliert ist, daß im Hintergrunde die Spitze der Anlage, das Oktogon mit den Kaskaden, auf allen Tafeln sichtbar bleibt. Die Bilder entstanden 1720, ein Zeichen, daß man den Gedanken des Ausbaues nicht endgültig aufgegeben hatte. Am 15. August dieses Jahres bestätigt der aus Haarlem gebürtige Casseler Hofmaler Jean van Nickole, Architekt und Maler zugleich, den Empfang des Honorars für seine Entwürfe.[6] Ihrer Entstehungszeit entsprechend decken sich die Darstellungen in den zur Ausführung gekommenen Teilen mit der Wirklichkeit. Mit den späteren Auflagen von Guernieros Druckwerk stimmen sie darin überein, daß sie die Architekturteile des Oktogons im Anstrich und die Balustrade wie die Pyramide mit Figurenbesatz zeigen. Auch die beiden achteckigen Tempel auf den künstlichen Hügeln zu beiden Seiten des Riesenschlosses finden sich wieder.

[1] Nach Schmincke, Cassel, S. 424, faßte später Friedrich II. den Entschluß, „dieses unvergleichliche Werk Ihres glorwürdigsten Herrn Großvaters, jedoch nach einem veränderten Plan, unter der Direktion des Baudirektors, Obersten von Gohr, nach und nach fortzusetzen. Man wird daher den vor dem letztern schon angeführten Bassin befindlichen grossen wüsten Platz nunmehr zu einer Ebene in der Form eines Ovals machen und mit doppelten Alleen versehen. Von da soll eine breite Allee den Berg herab nach der gegenwärtig ganz verfallenen, sogenannten Moritzgrotten führen, welche nach der neuesten Art mit Sinnbildern aus der Mythologie ausgezieret, und auswendig auf Felsenart neu erbauet wird. Von dieser Grotte kommen zwey Bassins, aus deren oberen die Wasser in das Untere vermittelst dreyer Caskaden herabstürzen. Von diesem letzteren Bassin gehet sodann eine 200 Fus breite, mehrentheils durch 40 Fus hohe Wakenfelsen gebrochene Allee zu dem an dem Fuse des Berges neu verfertigten grossen Bassin von 268 Fus im Durchschnitt, worinnen die Fonteine befindlich ist.“

[2] In völliger Verkennung des Kunstwertes des Denkmals und seiner Geschichte schreibt Piderit, Cassel, S. 24: „Das Ganze gewährt einen phantastischen Anblick und spottet den Regeln der Kunst, so daß ein wirklicher Baumeister, wie du Ry, sich zur Ausführung nicht würde haben gebrauchen lassen. Dies sah Landgraf Carl ein, beschränkte die Entwürfe Guernieris auf das Octogon, die Cascaden und die große Fontaine (!).“

[3] Gurlitt, C., Geschichte des Barockstiles und des Rokoko in Deutschland, S. 177.

[4] v. Oettingen, W., Wilhelmshöhe, in Der Tag 1907, Nr. 645.

[5] Es sind zwei Serien von je acht Stück Gemälden vorhanden. Die eine Serie befindet sich im Naturalienmuseum in Cassel, in das sie aus dem sogenannten „roten Stein“, dem Ordenssaal des 1811 abgebrannten alten Landgrafenschlosses zu Cassel, überführt wurde, die andere im Schlosse Wilhelmsthal. Die Bilder der ersten Reihe, in schmalen vergoldeten Holzrahmen gefaßt, wohl die Originale, sind wesentlich größer als die in breiteren und reicheren Rokokorahmen gefaßten Bilder der zweiten Reihe, die als Kopien gelten dürfen. Bis auf unwesentliche Abweichungen in der Staffage decken sich die Darstellungen genau.

[6] Weißenstein (Winterkasten), das Bauwesen daselbst usw. betreffend 1698–1785, S. 46. St.-Arch. Marburg. Bei Lenz, Führer durch das Naturalien-Museum zu Cassel, S. 12, erscheint der Meister als J. van Nikkelen, ebenso bei Müller und Singer, Allgemeines Künstler-Lexikon II, S. 308.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die zu Tal geführten großartigen Erweiterungsanlagen sind von Guernieros Vorschlag grundverschieden. Zwar erscheinen die Wasserkünste unter Einlage eines großen Beckens mit Mitteltempelchen vor der Neptunsgrotte nach unten verlängert, aber sie bestehen nicht so sehr aus Kaskaden, als vielmehr aus Bassins, die, zu geometrischen Mustern in fortlaufenden Reihen zusammengefaßt und, auch in gleicher Berglage, verschieden einnivelliert, mehr den Charakter von stehenden Wasserterrassen tragen. Auch ist noch eine dritte Wasserstaffel angeordnet, aber weder tragen die einzelnen Becken, wie in Guernieros Werk, die Form der im oberen Teil angenommenen Stufen, noch gleichen die ausgedehnten Grotten am Kopf- und Fußende dieses untersten Wasserlaufes den verhältnismäßig beschränkten Anlagen des Italieners. Besonders abweichend aber im Entwurf des Holländers und gesucht eigenartig ist die untere Grotte mit der Grundrißform des über Eck gestellten Winkels, in dessen offener Vorderfläche ein großes Bassin mit Wasserfall Platz gefunden hat. Der nach dem Vordergrunde sich hinziehende Garten, dessen ebene Anlage in Wirklichkeit bei dem abschüssigen Gelände kaum möglich war, enthält in der Mitte das Schloß, einen zweigeschossigen Bau mit 47 Achsen auf dem Längsflügel, betontem Mittelstück und zwei zur Bergseite abzweigenden Seitenflügeln mit polygonalen Eckbauten. Terrassen mit figurenbesetzten Nischen in den Futtermauern, mit Wassertreppen, Bassins, Springbrunnen und zwei Zierobelisken auf Rasenpyramiden legen sich dem Garten nach der Talseite vor. Drei Absätze mit geschwungenen Einfassungen, über die in dünnen Strahlen Kaskaden fallen, schließen den Vordergrund ab.

Die einzelnen Abschnitte der Bauausführung ergeben sich mit ziemlicher Klarheit aus den überkommenen Akten. Mit dem Kopfende der Anlage wurde begonnen. Guernieros Anwesenheit auf der Baustelle läßt sich zum Jahre 1701 feststellen. Die Übertragung der Arbeiten an den Meister, die sowohl die Projektierung als die Ausführung in sich schlossen, erfolgte nicht auf Grund eines Generalkontraktes, sondern von Sonderverträgen, die sich auf einzelne Bauteile des Riesenwerkes bezogen und mit verhältnismäßig kurzen Ausführungsfristen rechneten. Am 23. Oktober 1701 unterschrieb der Italiener den in seiner Muttersprache abgefaßten Vertrag.[1] Durch diese mit seinem Siegel[2] versehene Abmachung, der Zeichnungen und ein Modell zugrunde lagen, verpflichtete sich der Künstler unter Hinterlegung einer Kaution zur Herstellung des Oktogons einschließlich des überwölbten Reservoirs, aber ausschließlich der Figuren, sowie zur Ausführung der Treppen, der Vexiergrotte, der angrenzenden Pavillons und der Artischockenfontäne. Als Dauer der Bauarbeiten wurden drei Jahre vereinbart. In den auf 45272½ Taler festgesetzten Ausführungskosten war die Herstellung der eigentlichen Kaskaden nicht mit einbegriffen, und es ist sicher, daß auch das Obergeschoß des Oktogons von den Arbeiten der ersten Bauperiode — nur auf eine solche bezog sich der vorläufige Vertrag — ausgeschlossen war. Möglich sogar, daß kurz nach Beginn der Ausführung der Gedanke kam, den Umfang der Bauarbeiten noch einzuschränken. Die Datierung vom 5. November 1701 trägt ein auf 36938 Taler festgestellter „beyläufiger Überschlag waß die oberhalb dem Weißenstein am Bergk ahngefangene vnd anitzo zum Theil zu erbauen vorwesende drey Grotten vndt fontaine benebest Einem Stockwerk an dem ahngelegten Octogon nach gezeigtem Modell ahn Mauer- und Steinmetzen-Arbeiten kosten möchten". Von weiteren Einschränkungsabsichten zeugt die auf 4372 Taler berechnete Ersparnis „wan ahn denen Im Octogon verzeichneten 16 Gewölben so aus der Mitte nach dem revier außgehen, acht so auf die Ecken undt vier, so auf die Polygon gerichtet, abgehen undt nicht mit aufgeführt werden".[3]

1702 begann man mit dem Aufschlagen der Gerüste. Den Befehl, 100 Buchenstämme zu liefern, erteilte der Fürst im April dieses Jahres.[4] Im Mai erhielt die Rentkammer Anweisung, dafür zu sorgen, „daß

[1] Landgericht Cassel. Weißenstein (Winterkasten). Ausgaben für das Bauwesen auf dem Winterkasten, für das Octogon mit der Pyramide. Contracte mit dem Baumeister Jo. Francesco Guerniero aus Rom 1696–1732, S. 22 f. Original. St.-Arch. Marburg. Angezogen als Landgericht Cassel, Weißenstein 1696–1732. Deutsche, französische und italienische Kopien und Vorentwürfe in Contracte welche mit dem Baumeister Joh. Frantz Guerniero wegen erbauung des Winter Kasten bey Weißenstein aufgerichtet worden. Nebst einigen Überschlägen und Fürstl. Befehlen. de Ann. 1701–1704, S. 2 f. St.-Arch. Marburg. Angezogen als Kontrakte 1701–1704.

[2] Siegel und Unterschrift bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 56 u. 103.

[3] Landgericht Cassel, Weißenstein 1696–1732, S. 7 u. 11. — [4] Kontrakte 1701–1704, S. 32 f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem Italienischen Baumeister Capomaestro Francesco Guernieri auß dem zum Neuen Thor hinaus belegenen ersten Dörfern täglich dreißig Mann zu beförderung der Arbeit auf dem Wintherkasten hergegeben und dieserwegen die repartition gemacht, auch denselben befohlen worden, daß sie morgens früh umb Vier uhr Sich einfinden und vor halb acht uhr des abends nicht von der arbeit abgehen dürfen. Worgegen dann Jedem täglich Ein ortsgulden zum lohn von vorbemelten Capomaestro gezahlt wird."[1] Außerdem wurde dem Artillerieobersten Baron von Ufflen aufgetragen, dem Meister „vier Artilleriepferde mit zwey Stürtzkarren zur arbeit . . . zu verabfolgen und die dabey befindlichen beiden Knechte Ihm zur parition gehörig anzuweisen".[2] Tyroler Maurer werden im Juni genannt. Weitere 80 Rüstbäume hatte der Forstmeister von Sobielowsky im August zu liefern.[3] 442 Taler erhielten im selben Monate die Bergleute „Jonas Schreiber et consorten vor ein stück berg wegzuarbeiten, so nicht in des Italiänischen Capo Maestro Contract mit begriefen ist".[4] Ende des Jahres bestellte man in Veckerhagen 2050 Eisenröhren, Anfang 1703 fünfzehnhundert Backsteine in Cassel.[5]

Den Eifer, den Bauherr und Baumeister von Anfang an zeigten, scheinen die zur Arbeit herangezogenen Bauern kaum geteilt zu haben. Im Oktober 1703 hatte der Fürst Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß „die verordnedte zwölf fuhren von den unterthanen nicht völlig, sondern ahn deren statt nur Vier bis Sechs verrichtet" seien, und für die Folge anzuordnen, daß die Säumigen „vor jede des tags ausbleibende fuhr Zehn Rthlr. strafe verlegen sollten ohne weiter examinirung an wen der fehler hafte". Guerniero selbst beklagte sich im gleichen Jahr beim Landgrafen „wegen der handlanger ihres ungehorsams vndt unfleißes", die zwar des Montags zur Zahlung kämen, dann aber ausblieben.[6]

Am 1. Oktober 1704 wurde mit dem Künstler ein neuer Vertrag abgeschlossen, ein Zeichen, daß die Arbeiten des ersten Kontraktes im wesentlichen zum Abschluß gekommen waren.[7] Der Baumeister übernahm die Herstellung des Riesenkopfbeckens und der großen Kaskaden, deren mittlerer Lauf eine Breite von 20 Fuß und deren Seitenbahnen eine solche von 6 Fuß erhalten sollten. Daß die vierzig kleinen Fontänen auf der Wassertreppe, die im Vertrage vorgesehen wurden und auf den älteren Zeichnungen auch erscheinen, jetzt aber nicht vorhanden sind, zur Ausführung kamen, ist wohl anzunehmen. Die Vertragsleistungen sollten, normale Bausommer vorausgesetzt, am 1. Oktober 1707, also nach drei Jahren, erfüllt sein. Die von Guerniero auf 39830 berechneten Kosten wurden anscheinend zuerst auf 27000 Taler herabgemindert, dann aber wenigstens auf 35000 Taler wieder erhöht. Merkwürdigerweise befand sich in dieser Summe auch ein Betrag von 7850 Talern für die Verblendung des Oktogonsockels, der im ganzen Umfange und einer Höhe von 33 Fuß bereits schadhaft geworden war.[8] Dazu kam noch ein Betrag von 4000 Talern für Vorhaltung von 15 vierspännigen und 10 zweispännigen Geschirren. An Jahresgehalt für den Architekten wurden 3000 Taler festgesetzt; außerdem erhielt er 40 Taler Wohnungsgeld und zwei Pferde gestellt, deren Unterhaltung die fürstliche Kasse trug.[9] Für die Zeit von Anfang Oktober bis ersten, spätestens achten April jedes Jahres

[1] Kontrakte 1701—1704, S. 35f. Bausachen de 1679 usw. Kammerarchiv X, Caßel. St.-Arch. Marburg.
[2] Kontrakte 1701—1704, S. 38. — [3] Kontrakte 1701—1704, S. 40f.
[4] Hof Cammer Rechnung über Einnahme und Außgabe de anno 1702, S. 143. St.-Arch. Marburg.
[5] Kontrakte 1701—1704, S. 42f. — [6] Kontrakte 1701—1704, S. 44 u. 46.
[7] Kontrakte 1701—1704, S. 58f. Kopien des Vertrages und der Voranschläge in franz. u. ital. Sprache.
[8] „Pour le prix du pied de l'octagone j'ay mesuré le tour et il y a huit centz pieds de rondeur et trante trois pieds d'hauteur racommodé les murailles qui sont gatées et les habiller de pierres coupées en rocher mettant encore une pierre au haut de la muraille pour preserver de la gelée enduire les fentes avec de la Chaux a l'huile j'ay conte il se monte R. 7850" aus Conte de la Cascade in Kontrakte 1701—1704, S. 58.
[9] „Pour les ouvrages cy dessus specifiez & pour les peines que le dit Architecte y employera Nous lui promettons de payer trois mille ecus monnoye de Hesse tous les ans, ce qui fait neuf mille ecus durant ces trois années . . . En outre Nous luy payerons 40 ecus de loyer pour sa maison & luy fournirons deux chevaux qui seront nourri & entretenu sur Nos depens." Aus dem Konzept der Auftragserteilung des Landgrafen in Kontrakte 1701—1704, R. 58. So auch Uffenbach, der 1709 die Kaskaden aufsuchte und „noch andere Douceurs als freye Jagd, Fischerey" für Francesco oder Francesci — so heißt bei ihm der Meister — anführt (Schelhorn, Uffenbach merkw. Reisen, S. 11). Der gleiche Betrag als Gehalt erscheint in einer Verfügung Karls vom 17. Juni 1705: „Nachdem Wir dem Italienischen Architecto Guerniero vermöge des mit demselben de novo gemachten accords die fortführung des angefangenen Bauwesens auffm Winterkasten betreffend, vor seine mühe

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erhielt Guerniero, seinem Wunsche entsprechend, Urlaub für eine Reise in die Heimat bewilligt. Endlich sicherte der Fürst dem Baumeister, ebenfalls dessen Antrage entsprechend, in Fragen der Bauleitung unumschränkte Vollmacht zu, die auch auf die Zuziehung von Bildhauern und Kunsthandwerkern sich erstrecken sollte.

Die Kosten des großartigen Bauunternehmens zu decken, mußte man die verschiedensten Einnahmequellen in Anspruch nehmen. Am 2. April 1705 erließ der Landgraf von Cassel aus den Befehl:

„Nachdem Wir gndst. resolvirt, daß vor dieses instehende 1705te Jahr zum benöthigtem verlaeg und zu fortsetzung des angefangenen Bauwesens aufm Winther Kasten bey Weißenstein nachfolgende gelder, alß:

1. An Ausbeuthe oder überschus vom Riegelsdorfer Kupfer Bergwerk Vier Tausend Reichsthaler.
2. An Überschus aus dem fallenden Bier-Licent alhier Zweytausend Reichsthaler.
3. Von unserer Renth Cammer aus deren fälligen Schaumburgischen steuergelder Zweytausend Reichsthaler.
4. Aus verkauftem Gehöltze zu Schwartzenfelß und Altengronau Tausend Rthlr.
5. Aus Unserer Kriegs Casia in abschlaeg des dahin gethanen vorschußes Eintausend Sechshundert zwantzig Rthlr.

Und also in summa Zehn Tausendt Sechshundert und zwantzig Rthlr. asligniret und verwendet werden sollen; Alß hatt sich Unser Cabinetts-Secretarius Lindern darnach zu achten und vorstehende Summen auf Unsere Ihme besonders ertheilte gndste Befehle nicht alleine zu empfangen und gehörig in Einnahme zu bringen, sondern auch zu besagtem Bauwesen auf die von Unsern Oberbaumeister von Hattenbach und Italianischen Architecto Francesco Guerniero attestirte und bedungene Lohn zettull und anweisungen hinwiederumb auszuzahlen und der behör in ausgabe zu berechnen.“[1]

Von Schlangenbad aus erhielt dann der Kriegspfennigmeister Thalmann acht Wochen später vom Landgrafen die Anweisung, dem Kabinettssekretär von Lindern „von denjenigen 25200 Rthtrn welche der (landgräfliche) Regierungsrath und Envoye im Haag der von Dalwieg jüngsthin per Wexel nach frankfurth übermacht hatt, Zehentausendt Reichsthaler in abschlaeg des der Kriegs-Cassa auß den Cabinets-Geldern gethanen vorschußes gegen Quittung zu bezahlen und gehörigk zu verrechnen“. Die Summe sollte, wie eine gleichzeitig und am selben Orte erlassene Verfügung dem Kabinettssekretär auftrug, dem Architekten, soweit erforderlich, nach und nach gegen Quittung verabfolgt werden.[2]

Welche Mittel noch sonst herangezogen wurden, mag die Mitteilung ergeben, daß „vermöge gnädigsten Befehls von 15t. May 1706 der Jagdschreiber Wigand aus denen Wolfes Jagdgeldern de anno 1705 Zum Bauwesen uf dem Winterkasten 2000 Thlr“ abgeben sollte.[3] Im Juli 1706 erging der Befehl, die Kammer-

---

und übernommene entreprise dieser arbeit jährlich drei Tausend Rthlr vom 1sten Octobris nächstvorigen Jahres angerechnet dergestalt gndigst verordnet, daß Ihme die vorhero Jährlich aus Unserer Cammerschreiberey zu seinem gehalt vermachte und gezahlte Zwey Hundert stück Ducaten in Specie, oder Fünfhundert dreyßig drey 1/3 Rthlr. ferner gereichet, die zu completirung obiger 3000 Rth. annoch ermangelnde Summa aber aus Unsern Cabinets intraden mit Zweytausend Vier Hundert Sechszig Sechs Rthlr. bezahlt werden sollen. Alß hatt sich Unser Cabinets Secretarius Lindern darnach zu achten . . .“ Mit dem Inhalt dieser Verfügung deckt sich eine Eintragung in der Hofk.-R. 1706, S. 132, nach welcher Guerniero für die Zeit vom 1. Oktober 1705 bis 1. Oktober 1706 als „Tractement Lauth uhrkund 2466 Thlr. 21 alb. 4 hl.“ bekam. Der gleiche Betrag ist in Hofk.-R. 1705, S. 120, auch für das vorhergehende Jahr „pro studio et labore“ gebucht.

Merkwürdigerweise erscheint das Gehalt später erheblich niedriger. 1713 wird als Gage nur die Summe von 1500 Talern genannt (Landgericht Cassel, Weißenstein 1696—1732, S. 35). Der gleiche Betrag wird angeführt von Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 157, Piderit, Cassel, S. 241, der als Jahr 1708 angibt, und Brand, Geschichte der Regenten von Hessen-Kassel, S. 138. Im Conto generale del signor Francesco Guarnieri per la Fabrica del Monte Carolino, li 21 maggio 1713 (Landgericht Cassel, Weißenstein 1696—1732, S. 55), ist sogar nur festgelegt „per il salario dell 1711 . . . . 965 2/3 Rthlr.“ In dem Aufsatz Giovanni Francesco Guernieri, in Hessenland IV, S. 285, wird irrtümlich eine spätere Erhöhung des Baumeistergehaltes angenommen.

[1] Belege zu den Einnahmen und Ausgaben der Hofkammerrechnung von 1705, S. 1 f. St.-Arch. Marburg. Angezogen als Hofk.-R. Weißenstein (Winterkasten), das Bauwesen daselbst usw. betreffend 1698—1785, S. 14. St.-Arch. Marburg. Angezogen als Weißenstein 1698—1785.

[2] Hofk.-R. 1705, S. 3 f. — [3] Hofk.-R. 1706, S. 5 u. 24.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vorstände zur Bezahlung der Rückstände anzuhalten, namentlich die schaumburgischen, da noch 3000 Taler zur Fortsetzung des Baues nötig seien. Ende Oktober desselben Jahres nahm man 3000 Taler aus den Einkünften des Frankenberger Bergwerkes.[1] Aus dem Erlös für verkauftes Wildbret sollten 1707 6000 Taler und 1708 2800 Taler der Baukasse zufließen.[2] Noch 1730 wurden rund 400 Stück Rotwild gegen einen Albus für das Pfund verkauft.

Leider ist es ebensowenig möglich, die Reihenfolge der einzelnen Bauarbeiten lückenlos zusammenzustellen, wie die Gesamtkosten des Bauwerkes zu ermitteln. Das in den Hofkammerrechnungen überkommene Aktenmaterial ist recht unvollständig. Zahlreiche Rechnungsbelege nebst den zugehörigen, am Ende jeder Arbeitswoche angelegten Kostenzusammenstellungen sind nicht mehr vorhanden. Gerade aus der interessanten Zeit des ersten Bauabschnittes, aus den Jahren 1701 bis 1704, ist von Rechnungen nichts erhalten, und ebenso fehlen die Belege aus den Jahren 1708, 1709 und 1711. Die Rechnungen selbst, soweit sie vorhanden, sind von Guerniero bescheinigt, von Hattenbach angewiesen und vom Jagdschreiber Wigandt ausgezahlt, der das Geld dazu von Lindern empfing. Zeitweise unterschrieb der fürstliche Bauherr die Anweisung auch eigenhändig. Die Arbeiterlisten sind italienisch geführt und von Henricho Brilli aufgestellt, in dem wir offenbar den Polier erblicken dürfen.

Im allgemeinen wurden sämtliche Arbeiten, wie das bei einem derartigen Bauwerke des 18. Jahrhunderts üblich, im Tagelohn ausgeführt. Zu den wenigen Verrichtungen, deren Bezahlung im Akkord erfolgte, gehörte das Brechen der Treppenstufen, Platten und Quadersteine, deren Preis nach der Größe des verdungenen und abgelieferten Stückes sich richtete.

Wie lange das Aufwerfen der Baugrube und der Fundamentgräben gedauert hat, ist nicht festzustellen. Soviel ist ersichtlich, daß die Anlagen auf dem Vexiergrotten-Plateau, die unter dem Namen „Theater" zusammengefaßt wurden, ganz dem ersten Vertrage entsprechend, zur selben Zeit in Angriff genommen sein müssen wie das Oktogon, das diesen Namen von Anfang an, und zwar zunächst in der Form „Octagon" führt und erst zum Schluß der Bauausführung auch als „das Schloß" bezeichnet wird.[3] Im Juni 1705 war die Arbeit bereits so weit gediehen, daß Architekturteile, wie Einfassungsstücke für die Fontänen, Kolonetten, Pilaster und Bogensteine, benötigt wurden. Im August wurden schon für die Eckpavillons „2 Messingen formen Zu den Kleinen steinen von glaß in die Grotte" beschafft und im selben Monat die „gläßernen steine" poliert.[4] Neunzehn Taler mußte man zahlen für die „23 1/2 ℔ goltglantz", die beim Mosaik zur Verwendung kamen und, nach der in Rechnung gesetzten Fracht und dem Namen des Verkäufers zu schließen, italienisches Fabrikat waren[5], und 72 Taler bekam im November Maximiliano Fremel für „48 ℔ Kleine blaue steine in die Grotte".[6] Aus der Fulda stammten die „68 metzen Kleine steine", die als gröberes Füllmaterial bei der Inkrustierung der Wandflächen Verwendung fanden.[7] Mit diesen Innenarbeiten der Eckpavillons hängt auch die um dieselbe Zeit erfolgte Beschaffung von 570 Stück „Breth-, Horst- und Wimber Ziegel" zusammen[8], und vermutlich darf auch jene Porzellanerde, die bereits in den Monaten April bis Juli Guerniero aus Cassel bezog, mit der prächtigen Verkleidung der Innenwände dieser „Cabinets" in Verbindung gebracht werden.[9] Bis tief in den Winter hinein währten die musivischen Arbeiten, deren spärliche Reste noch heute den Fleiß und die Fertigkeit der italienischen Künstler erkennen lassen, und als die Dezemberkälte eingesetzt hatte und die bestellten Fenster nicht fertig geworden waren, verstopfte man, um den wertvollen Wandschmuck zu schützen und die Arbeiten fortsetzen zu können, die Öffnungen mit Tüchern.[10] Welches Interesse der Fürst gerade dem Bau dieser Grottenanlage entgegenbrachte, mag die Tatsache lehren, daß er schon zu Beginn des Jahres ein Wachsmodell hatte anfertigen lassen. Auch für das Oktogon war im Anschluß hieran „ein Mottel Zu den achtekigten Fuß inwendig zwelf Crotten

[1] Weißenstein 1698—1785, S. 20.
[2] Landgericht Cassel, Weißenstein 1696—1732, S. 14. Weißenstein 1698—1785, S. 29.
[3] Hofk.-R. 1705, 1710, 1718, S. 23 u. 38. — [4] Hofk.-R. 1705, S. 132, 157 u. 164.
[5] Hofk.-R. 1705, S. 132 u. 174. — [6] Hofk.-R. 1705, S. 287. — [7] Hofk.-R. 1705, S. 176.
[8] Hofk.-R. 1705, S. 132 u. 160. — [9] Hofk.-R. 1705, S. 449. — [10] Hofk.-R. 1705, S. 195.

von wachß felsen geposirt wie auch auß wendig den weg und den berg mit felsen gemacht". Acht Taler und zehn Groschen hatte die Arbeit gekostet, an welcher der Bildhauer Johann Berger in Cassel vier Wochen mit einem Gehilfen gearbeitet hatte.[1] Lieferte der säumige Schreiner Heinrich Adam die Fenster erst kurz vor Weihnachten ab, so hatte sein pünktlicherer Kollege Gerhard Hausknecht die Türen schon im Juli fertig.[2] Und im Februar desselben Jahres bereits war die für die Mittelgrotte bestimmte Orgel bezahlt worden, die 27 Taler kostete, und an der nicht weniger als vier Meister mit mindestens ebensoviel Wichtigkeit wie Kunst gearbeitet hatten. „Die Kunst Lade, Blaßbalg, dangenden, Pfeif Werck so in 3 Rohr bestehet mit 10 Mahliger Verenderung" nebst Kasten und Beschlag hatte Orgelbauer Johann Wenderoth verfertigt. Der Opticus Johann Andreas Zahn setzte den Mechanismus zusammen. „Meister Jacob der Schlosser" lieferte Räder und Triebwerk und ein nicht genannter Mühlenbauer das oberschlechtige Wasserrad. „Was das große Werck belanget", so setzte der Hauptbeteiligte Zahn dem Auftraggeber noch während der Arbeit auseinander, „spielt musicalische stück welche Hoch in die stim Lauft, undt darzu den Baaß so, alß ein Musicanter deutlicher und schöner nicht Kan spielen, Hierzu hab ich mein possetiv genommen, welches ich Bezahlt mit 18 Rthlr. Daran hab ich vier Wochen gearbeitet, ist also ungefehr noch Zwey daran zu arbeiten. Weile dann das Kleinere Werck hier Zwischen ist Bestelt, darzu ich modelle gegeben, auch die Trib Räder auß getheilt, die musicalische stück deren 5 seindt so auf die Welle getragen, Von dießer und aller andern arbeit Welche Ihro Hochfürstl: Durchl: mir gnädst: auf Tragen pretentire nichts. Sollte mir aber eine gnade wiederfahren von Ihro Hochfürstl: Durchl: weiln dießes eine Aparte arbeit und Kunst ist, stelle in Ihro Hochfürstl: Durchl: gnädigsten belieben, gibt alß dan wiederum eine Anfrischung Zu fernerer Neuen jnvention welche ich Ihro Hochfürstl: Durchl: presentiren werde, und das mit Gottes Hilfe."[3]

Auch im Äußern ruhte die Arbeit während des Winters 1705 nicht. Am Oktogon treffen wir im Dezember Maurer und Handlanger an und in der „großen Grotte" arbeiteten Steinsäger. Nicht weniger als 125 Stück Stufen wurden allein in diesem Monat verlegt.[4] Im letzten Viertel des Jahres war auch unter Zuziehung von Maurern, Tagelöhnern und Bergleuten mit dem Bau des „Canals beym berg werck" begonnen worden, welcher, der Aufsicht Guernieros unterstehend, nur die Zuführung des Wassers zu dessen Bauwerk zum Zweck gehabt haben kann.[5]

Wie der Meister, so stammten auch die Bauleute, von deren Übung und Geschicklichkeit das Gelingen des großen Werkes in erster Linie abhing, aus dem Lande, dessen Architekturstücke im Bauherrn den tiefen Eindruck hinterlassen hatten. So wiegt bei den Maurern und Steinmetzen das italienische Element bei weitem vor, während die Listen der Arbeiter und Handlanger vorzugsweise deutsche Namen enthalten.[6] Neben einem deutschen findet sich auch ein italienischer Röhrengießer.[7] Noch am Schluß der eigentlichen Bauausführung, Ende 1718, bekleidet der Steinmetz Bernardo Cassella unter den Bauhandwerkern eine leitende Stellung.[8] Wie sehr das ganze Unternehmen unter dem Einflusse der Italiener und ihrer Kunstübung stand, zeigt die Tatsache, daß in den Listen der Werkleute die Vornamen der deutschen Steinmetzen in italienischer Form erscheinen und in den vom landgräflichen Rechnungsbeamten verfaßten monatlichen Kostenzusammenstellungen die Architekturteile die den fremdländischen Künstlern geläufige Bezeichnung führen.[9] Vierzig Taler bewilligte 1705 und 1708 der Landgraf zwei italienischen Vorarbeitern zu einer Reise in ihre Heimat, damit sie für die bevorstehende Sommerarbeit Maurer und Tagelöhner herüberholten.[10] Guerniero selbst bediente sich bis zum Ende seiner Tätigkeit im schriftlichen Verkehr, auch wenn es sich um deutsch geschriebene Vorgänge handelte, ausschließlich seiner Muttersprache. Selbst für die deutschen Geldsorten wählte er in den Rechnungsbescheinigungen italienische Münzbezeichnungen.

[1] Hofk.-R. 1705, S. 384. — [2] Hofk.-R. 1705, S. 201 u. 386. — [3] Hofk.-R. 1705, S. 443 f.
[4] Hofk.-R. 1705, S. 176.
[5] Hofk.-R. 1705, S. 259.
[6] Einen französischen Steinmetzen führt Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 91, auf.
[7] Hofk.-R. 1705, S. 32, u. 1710, S. 8. — [8] Hofk.-R. 1718, S. 4 f. — [9] Hofk.-R. 1705, S. 32.
[10] Hofk.-R. 1705, S. 379, u. Landgericht Cassel, Weißenstein, 1696—1732, S. 16.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Land, woher er gekommen, suchte der Meister wiederholt auf. Ob er von dem Rechte, jedes Jahr nach Italien zu reisen, regelmäßigen Gebrauch machte, ist nicht festzustellen. 1705 war er jedenfalls in seiner Heimat.[1] Aus Rechnungsbeträgen, die der Kaufmann Johann Balthasar Gullmann in Augsburg für die Besorgung von Briefen und Paketen im Mai, August und Dezember ausbezahlt erhielt, wissen wir, daß der in „Herrschaftl. Commißionen abgesande" Künstler in Rom und Florenz sich aufhielt, in welch letzterer Stadt er zwei vom Juwelier Haßel in Frankfurt gelieferte Emailporträts im höchsten Auftrage abzugeben hatte.[2] Gewiß hängt die Reise mit der 1705 in Rom erscheinenden ersten Auflage der Delineatio montis Carolini zusammen. Es mag mehr als Zufall sein, wenn am Ende des Jahres, „dem Pappiermacher Scheidemantell beym Meßinghof zu anschaffung der benöthigten bereitschaft Zur verfertigung des Bestelten großen regal Pappiers Zu denen Abrißen vom Winterkasten bau" fünfzig Taler gezahlt wurden.[3] Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß dieses Papier demselben Zwecke dienen sollte wie die gleiche, aber größere Lieferung des folgenden Jahres, nämlich „zu drückung der Kupfer vom Winter Casten".[4] Auch Ende 1706 muß Guerniero wieder nach Italien gereist sein, denn der Landgraf bewilligte vom 1. September 1706 „biß zur abreyse des Italianischen Baumeisters am hauß Zinse" 20 Taler, die Hälfte der Jahresmiete.[5] Bestätigt wird die Anwesenheit Guernieros in seiner Heimat durch die Notiz, daß von ihm an die Banquiers Kopfer und Bachmeyer in Venedig eine Rechnung für Damast bezahlt wurde, der an den Casseler Hof geliefert war.[6] Ein Aufenthalt des Künstlers in Italien Ende 1710 oder Anfang 1711 ist wahrscheinlich. Wenigstens ließ um diese Zeit der Landgraf eine aus zwanzig Speziesdukaten angefertigte goldene Medaille durch Guerniero nach Rom senden.[7]

Über die Persönlichkeit des Meisters ist wenig zu ermitteln. Daß ihn der Landgraf aus Rom kommen ließ, ist sicher.[8] Anfänglich war dem Capo Maestro Tisch bei Hofe versprochen worden, welche Vergünstigung jedoch am 3. Juli 1701 in ein monatliches Salär von sieben Dukaten umgewandelt wurde.[9] Nach Ausweis einer Rechnung vom Jahre 1705 muß Guerniero in einem dem Leibmedikus Dr. Combach in Cassel gehörigen Hause gewohnt haben.[10] Das im Dezember desselben Jahres genannte „Baumeisters Haus", das nur auf dem Winterkasten gelegen haben kann, darf wohl als örtliches Baubureau angesehen werden.[11] Der Künstler, dessen Ruhm sich bald in Hessen verbreitete, scheint bei Arbeitern und Handwerkern eine geachtete und beliebte Persönlichkeit gewesen zu sein. Der „italiänische Bau Meister", wie er vom Volke genannt wurde, war den Deutschen als Francisco, den Italienern als Francesco geläufig.[12] Und diesen Meisternamen führt er nicht selten auch in amtlichen Schriftstücken.[13] Als „Ober Baumeister" wird der Bauleiter von einem ebenso schwerfällig schreibenden, wie höflich sich ausdrückenden Lieferanten bezeichnet.[14] Erscheint der Familienname ursprünglich als Guerniero, so nimmt er später die Form Guernieri an, und zwar nicht nur in den Verfügungen der Hofkammer und den Rechnungen der Unternehmer, sondern auch in des Meisters eigenhändigen Unterschriften. Beide Formen braucht, seltsam genug, der Träger des Namens zeitweise nebeneinander. Nicht in den Schriftsätzen des Meisters, aber sonst häufig in den Akten kommt sowohl Guarniero wie Guarnieri vor. In der italienischen Ausgabe des Vertrages von 1701 findet sich das Wort Guerniero in Guarnieri abgeändert.[15] Ist auch auf die selteneren Varianten Guerniere und Guarniere nicht mehr Gewicht zu legen als auf die latinisierte Form Guernierus[16], so muß doch die verschiedene Schreibweise des italienischen Namens, sowie der Umstand, daß der Meister selbst nicht einheitlich schreibt, auffallen. Man könnte an die Umformung des deutschen Namens Werner denken, die der nach Italien

[1] Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 65 u. 77, nimmt einen Aufenthalt im Herbst, bzw. Winter 1704 an.
[2] Hofk.-R. (Insgem.), S. 42 u. 60, (Einnahme u. Ausgabe) S. 97 u. 145.
[3] Hofk.-R. (Insgem.), S. 54. — [4] Hofk.-R. 1706, S. 138 u. 152. — [5] Hofk.-R. 1706, S. 132.
[6] Hofk.-R. 1706, S. 153. — [7] Hofk.-R. 1711, S. 181 f. — [8] Hofk.-R. 1702, S. 143.
[9] Hofk.-R. 1702, S. 109. Weißenstein 1698—1785, S. 3.
[10] Hofk.-R. 1705, S. 120, u. 1706, S. 132. Abbildung des Hauses bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 50.
[11] Hofk.-R. 1705, S. 201. — [12] Hofk.-R. 1705, S. 368 u. 379. — [13] Hofk.-R. 1710, S. 2. — [14] Hofk.-R. 1713, S. 7.
[15] Kontrakte 1701—1704, S. 15. — [16] Kontrakte 1701—1704, S. 33, 44 u. 49. Hofk.-R. 1702 u. 1703.

ausgewanderte Künstler selbst veranlaßt habe, wenn nicht Rom ausdrücklich als dessen Geburtsort bezeichnet würde.[1] Nimmt man aber die Möglichkeit an, daß die Eltern von Geburt aus keine Italiener waren, so gewinnt die Tatsache an Bedeutung, daß der Meister in dem französisch abgefaßten Vertrag vom Jahr 1704 ständig als François Garnier erscheint.[2] Sollte er der französischen Künstlerfamilie angehören, der seit Anfang des 16. Jahrhunderts Maler, Bildhauer und Kupferstecher entstammten und deren jüngerer und berühmtester Sproß der Erbauer des Pariser Opernhauses ist?[3]

Ein Bild vom Betriebe auf der Baustelle und gleichzeitig einen Anhalt dafür, welche Summen das Werk verschlang, mag die Notiz geben, daß beispielsweise im Juli 1705, einem Monat allerdings, in dem die Jahresarbeit ihren Höhepunkt erreichte, 68 Maurer, 78 Tagelöhner, 253 Ausschösser und 110 „Unterthanen“ zu einer und derselben Zeit beschäftigt waren, daß 1425 Quadersteine und 1079 Platten angeliefert wurden, 1185 Fuhren sich nötig machten und 3645 Taler zur Auszahlung gelangten.[4] Dazu kamen noch die Zimmerleute, welche die Rüstungen aufzuschlagen hatten, die Kalkbrenner, die zwei Kalköfen auf dem Berge unterhielten, die Schmiede, welche die Instandhaltung des Werkzeuges und das Schärfen des Gerätes zum Graben besorgten, die Wagner, denen die Unterhaltung der Schubkarren und Lastwagen oblag, sowie die besondere Gruppe der „Knechte auß dem Marstal“, die mit ihren Maultiergespannen den Materialientransport leisteten.[5] Diesem Betriebe auf der Baustelle muß die Tätigkeit im Steinbruche entsprochen haben. In den Wintermonaten setzten, wenn eben angängig, weder die Erdarbeiter, noch die Maurer, noch die Steinmetzen aus.[6]

Ob diesem Aufwand von Arbeitskräften der Grad der Arbeitsfreudigkeit entsprochen hat, darf bezweifelt werden. Nicht immer war es das Interesse an der Sache oder auch nur die Absicht, Geld zu verdienen, gewesen, was die Arbeiter zum Werkplatz trieb. Jene „Unterthanen“, welche die anstrengenden Handdienste zum Kaskadenbau verrichteten, und jene Fuhrleute, welche die nicht minder mühsame Heranschaffung der Quader aus dem Bruche auf die Höhe besorgten, waren keine Berufsarbeiter, sondern Bürger und Bauern, die der Befehl des Landgrafen zum Frondienst rief. Aus Breitenbach, Sandershausen, Heiligenrode, Martinhagen, Großenritte, Elgershausen, Ehlen, Hoof, Altenritte, Bettenhausen, Dörnberg, Fürstenwald, Weimar, Heckershausen, Ihringshausen, Simmershausen, Burg- und Wenigenhasungen, Ochshausen, Frommershausen, Harleshausen, Nordshausen, Sand, Wichdorf, Ober- und Niedervellmar sowie den übrigen umliegenden Ortschaften hatten die Dorfbewohner der Reihe nach sich wieder und wieder einzufinden, um sich und ihre Zugtiere in den Dienst eines Unternehmens zu stellen, in dem sie vermutlich nur den Ausfluß einer fürstlichen Laune erblickten.[7] Ebenfalls nach festgesetzter Folge mußten die Ämter in der Neustadt, zu Wolfhagen, Bauna, Zierenberg usw. die Eingesessenen stellen, die das Graben und Verkarren des Erdreiches auf dem schwierigen Gelände des Bergabhanges, dort, wo die ihnen wahrscheinlich gleichgültigen Wasserkünste springen sollten, zu besorgen hatten.[8] An eben diesen Vorarbeiten für die Fundamentierung der Kaskaden mitzuwirken waren durch militärischen Befehl die Ausschösser aus der Wanfrieder, Eschweger, Rotenburger, Melsunger, Trendelburger, Schmalkaldener, Hersfelder, Allendorfer, Spangenberger und Diemel-Compagnie angehalten, die mit Capitain, Lieutenant, Corporal oder Sergeant, mit Fendrich und Tambour auf der Arbeitsstelle antraten.[9]

Mußte die Landleute schon der Umstand verdrießen, daß sie zu diesen untergeordneten Arbeiten herangezogen wurden in einer Zeit, wo der eigene Acker der Bestellung harrte, so konnten die Lohnverhältnisse die Unzufriedenen nicht heiterer stimmen. Dabei waren die Bauern, die den Steintransport zu

[1] Vertrag v. J. 1701 in Kontrakte 1701—1704, S. 15 u. 20. — [2] Kontrakte 1701—1704, S. 52 f.
[3] Über die Persönlichkeit Guernieros vgl. Noack, Der Palazzo Guarnieri in Rom, in Kölnische Zeitung vom 27. Juni 1908. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 48 f., u. Holtmeyer, Giovanni Francesco Guerniero, in Zeitschr. f. d. Gesch. d. Architektur 1910.
[4] Hofk.-R. 1705, S. 66, u. Hofk.-R. 1705 (Einnahme u. Ausgabe), S. 121.
[5] Hofk.-R. 1705, S. 459 f. — [6] Hofk.-R. 1705, S. 176. — [7] Hofk.-R. 1705, S. 39, 53, 59, u. 1710, S. 39.
[8] Hofk.-R. 1705, S. 42, 60 u. 77. — [9] Hofk.-R. 1705, S. 50, 52, 75, 80 u. 96.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

besorgen hatten, mit einem Satze von einem halben Taler für die Fuhre noch am günstigsten gestellt. Die „Unterthanen", die den Spaten handhabten und die Karre schoben, erreichten mit ihrer Tagesvergütung von fünf Groschen noch nicht einmal die Höhe des für die Tagelöhner ausgeworfenen Satzes, der fünf und einen halben Groschen betrug. Daß auch sonst die Löhne zu wünschen übrigließen, beweist eine Eingabe von vier Gesellen aus der Zeugschmiede in Cassel, die „eine woche umb die ander auff dem winterkasten die schmiedearbeit verrichten müßen, wogegen mohnatlich ein jeder vier thaler bekommt", und nach Abzug des Quartiergeldes nicht in der Lage waren, zum Schutze gegen die Kälte sich einen Rock anzuschaffen.[1] Und daß die Arbeiter im Steinbruch wie auf der Baustelle nicht so ganz ohne Gefahr waren, ergibt sich aus zwei Arztrechnungen vom Jahre 1705. Das eine Mal handelt es sich um die Hilfeleistung, die der Hofbarbier Mutillet einem verunglückten italienischen Steinmetzen angedeihen ließ, das andere Mal um die Behandlung eines „beschädigten Unterthanen" durch den erst jüngst von dem Collegio Medico approbierten Chirurgus Jüstenius.[2] Zu einem wahren Unglücksjahr gestaltete sich infolge der vielen Bauunfälle das Jahr 1709.[3]

Um so mißvergnügter mochten die hessischen Bauern sein, als die italienischen Maurer einen Tagelohn von 13 Groschen bezogen. Auch das mußte sie verstimmen, daß sie es nicht, wie die Ausschösser, in der Hand hatten, durch Fleiß ihren Verdienst zu erhöhen. Denn diese Kompagniesoldaten, von denen meist vier Abteilungen, jede in einer durchschnittlichen Stärke von 60 Mann, gleichzeitig tätig waren, wurden für dieselbe Erdarbeit im Akkord bezahlt und konnten es, wenngleich der Satz für die Rute nur 21 1/2 Groschen betrug, bei Eifer auf denselben Tagelohn bringen wie die Landleute, die über den herrschaftlichen Dienst die dringendsten Arbeiten in der eigenen Wirtschaft versäumten. Freilich zeigen die Lohnlisten nur zu deutlich, daß auch bei den Ausschössern das Interesse am Zustandekommen des Luxusbaues nur ein geringes war, und daß selbst die militärischen Vorgesetzten, welche die Arbeit kommandierten, es nicht in der Hand hatten, den Grad der Begeisterung zu heben.

Am 1. März 1708 wurde mit Guerniero der Kontrakt abgeschlossen „de continuer l'ouvrage au haut de la Montagne auprès de Weißenstein".[4] Der in Abschrift überkommene Vertrag sieht die Erbauung des obersten Oktogongeschosses vor. Für die Arbeit, die nach einem Holzmodell[5] ausgeführt werden sollte und in der Zeit vom 1. März 1708 bis Ende 1711 erledigt sein mußte, wurde ein Betrag von 91454 Talern vereinbart. Nicht einbegriffen in diesen Preis war, wie bereits bei den früheren Verträgen, die Lieferung der Figuren, die in besonderem Abkommen dem Bildhauer zu übertragen waren, und die Gestellung von Pferden und Wagen, die, ebenso wie die Lieferung der erforderlichen Hölzer, die Hofkasse übernahm. Um im gleichen Zeitraum die Kaskaden mit den Treppen, soweit sie noch nicht ausgebaut waren, fertigzustellen und den Kanal zum Sichelbach zu vollenden, wurden Guerniero noch 4010 Taler bewilligt.

Im Jahre 1710 muß der Baubetrieb noch im vollen Gange gewesen sein. 24 Tausend Taler stellte der Landgraf am 2. Januar in Cassel „zu weiterer Fortsetzung des Bauwesens aufm Wintherkasten" zur Verfügung mit der Bestimmung, daß „dazu von den Riegelsdörfer Bergwerks Intraden Viertausend fünfhundert Reichsthaler, aus dem einkommenden Bier- undt Brühaus-Licent alhier Zweytausend Reichsthaler,

[1] Hofk.-R. 1705, S. 400. — [2] Hofk.-R. 1705 (Insgem.), S. 3 u. 42.
[3] Vgl. die Eingaben und Arztrechnungen bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 91 f.
[4] Landgericht Cassel, Weißenstein, 1696—1732, S. 27. Kopie.
[5] Für „ein von einer Wasserkunst verfertigtes und ins Hauß auf der Rennbahn" geliefertes Modell erhielt 1718 der Stückgießer Jost Henrich Köhler 18 Taler. Im gleichen Gebäude, dem Kunsthause, wurde das 1709 von Wachter begonnene Holzmodell untergebracht, das nach seiner Vollendung in das Modellhaus an der kleinen Fulda überführt wurde und dort blieb, bis es unter Wilhelm IX. in das neue Modellhaus am Holländischen Tore gebracht wurde. Abbildung des „Modells der Weißensteiner Cascade" im „Project wie das Modell Hauß am ende der Königs straße versetzt werden könte". 4 Blatt Zeichnungen von S. L. Du Ry 1780. St.-Arch. Marburg. Im Grundriß, von dem freilich nur der Umriß gezeichnet ist, deckt sich dieses Modell anscheinend nicht genau mit Guernieros Vorschlag. Möglich, daß eine Variante vorliegt, oder auch, daß Gartenanlagen neuer Komposition den Kern der Anlage, die Wassertreppe, einschließen. Unter Jérôme wurden alle aus Karls Zeit stammenden Modelle verkauft. Vgl. Anm. 3 auf S. 246.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aus dem bey Hof befindlichem Vorrath von den eingegangenen Englischen arrerages fünfzehentausend fünfhundert Reichsth., so dann von dem frankenberger Bergwerksüberschuß de hoc anno Zweytausend Reichsthaler genommen und bezahlet werden sollen".[1] Indessen muß um diese Zeit das Bauwerk seiner Vollendung sich doch schon erheblich genähert haben, denn in den Rechnungen erscheinen bereits in den Frühjahrsmonaten Beträge für das Ausfugen der Kaskaden wie das Säubern der Treppen und im Juni Ausgaben für das Reinigen der Kanäle. Die Zahl der Maurer, Steinmetzen und Tagelöhner wird kleiner und kleiner, während die Tätigkeit der Röhrengießer in keinem Monat aussetzt.[2] Auch das spricht stark für den fortgeschrittenen Stand des Baues, daß die „Unterthanen" in den Sommermonaten 1709 und 1710 zu einer neuen Verrichtung herangezogen wurden. Die „herrschaftliche Arbeit, der Canal unter Weißenstein" war die Aufgabe, die erledigt werden mußte und an der sich die Gemeinden der drei Casseler Ämter auf höchsten Befehl zu beteiligen hatten. In einer Stärke von durchschnittlich 90 Mann wurde von Mai bis Mitte September unausgesetzt an den Werken gearbeitet, dessen Aufsicht einem Wallmeister oblag. Der Reihe nach und je nach Einwohnerzahl hatten täglich zwei bis vier Gemeinden anzutreten; kein Ort war so klein, daß er nicht wenigstens zwei Leute stellen mußte.[3] Aber auch hier scheint weder die Arbeit an sich, die wiederum im Graben und Verkarren des Bodens bestand, noch der ausgeworfene Tagelohn in Höhe von vier Groschen die Bauern befriedigt zu haben, und gleich zu Beginn des Unternehmens machte sich die Unlust in einem passiven Widerstande bemerkbar, der nichts Gutes ahnen ließ. Um jedoch keine Unklarheit darüber aufkommen zu lassen, wie der Landesherr die Mitarbeit seiner Untertanen an den von ihm geplanten Schöpfungen auffaßte, entschloß sich die Bauleitung, gleich zu Beginn ein Verfahren einzuschlagen, das für die Zukunft seine entmutigende Wirkung nicht verfehlte. Die Gemeinden Ehlen, Burg- und Wenigenhasungen, die am 17. Mai die Arbeit wahrzunehmen hatten, es aber nicht nur an Eifer fehlen ließen, sondern auch den Mut besaßen, „ungehorsamb und halßstarrig" zu sein, mußten am Abend als einzigen Gewinn die Erkenntnis mit nach Hause nehmen, daß beim „Herrschaftlichen Bauwesen" eine Arbeit nur dann bezahlt wurde, wenn sie mit Lust und Liebe verrichtet war. Daß diese Kanalarbeit bei Eintritt des Winters noch nicht beendet war, vielmehr im Jahre 1711 Fortsetzung fand, darf wohl aus der Mitteilung geschlossen werden, daß der Grebe Caspar Zufall in Wahlershausen Karren, Hacken und sonstige Arbeitswerkzeuge für 4 1/2 Monate in Verwahrung nahm.[4]

Auch die Anlage der Springbrunnen auf den Kaskaden muß bereits 1710 ihrem Ende sich genähert haben. Im November wurde die Rechnung bezahlt für die Arbeiten „zu der großen Fontaine" und „ahn den Großen Hahnen Vor dem Reservor wodurch das waßer in den Canal läufet". In dieser Rechnung erscheint auch ein Betrag für „den Uhrmacher, welcher die Räder undt Stangen an der Winde und dem Hahnen vor dem Reservor auf dem Berge, so 3 mahl zerbrochen gewesen, wieder machen müssen".[5]

Bezüglich der Materialien blieb, wollte man die in nächster Nähe gewonnenen Baustoffe nicht unberücksichtigt lassen, nur die Wahl zwischen Basalt und Tuff. Besaß ersteres Material den Vorzug der Wetterbeständigkeit und den Nachteil einer schwierigen Behandlung durch den Meißel, so empfahl sich das letztere Gestein durch leichte Bearbeitungsfähigkeit, ließ dafür an Feinkörnigkeit und, wenigstens für einzelne Lagen, auch an Dauerhaftigkeit zu wünschen übrig. Trotz dieser Schwächen, die bei einem Bau, der mit Wasser in Berührung kam, doppelt bedenklich sein mußte, fand der Tuff, den man aus den Brüchen hinter dem Habichtswald und am Essigberg gewann, bei allen Bauteilen Verwendung. Auch aus Hoof, Sand und Balhorn bezog man Material. Indessen auch von auswärts ließ der Baumeister Rohstoffe und solche Bedarfsgegenstände kommen, die als Erzeugnisse einer bodenständigen Handwerkskunst in der hessischen Hauptstadt nicht zu haben waren und deren Güte die Frachtkosten bezahlt machte. So wurden 1705 aus Thüringen Ducksteine bezogen. Interessanter fast noch als die Mitteilung, daß dieses bei Greußen gewonnene Material zu den Innenseiten des Grottenbaues verwendet wurde, ist die Tatsache, daß die Auslagen für die

[1] Hofk.-R. 1710, S. 1. — [2] Hofk.-R. 1710, S. 8, 20 u. 31. — [3] Hofk.-R. 1710, S. 28–57.
[4] Hofk.-R. 1709, S. 5, 1710, S. 38 u. 58. — [5] Hofk.-R. 1710, S. 74.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit vier Gespann Maulesel besorgte Fuhre auf fast 50 Taler zu stehen kamen. Über Mühlhausen, Lengefeld, Eschwege, Walburg und Helsa hatte der Fuhrmann bei „Abholung der Steine aus Sachßen“ seinen Weg genommen.[1] Der „blaue glaß glantz zu behuf der Grottenarbeit“ stammte aus Frankfurt, der Marmor aus Treffurt.[2] Perlmutter und Muschel zu eben jenen Grottenmosaiken kamen 1704 sogar aus Amsterdam von Apotheker Hölcken.[3] Stabeisen lieferte neben Tobias Biedencapp in Cassel der Hüttenverwalter Möller in Holtzhausen[4] und Wasserröhren der Hoftöpfer Franz Walper aus dem rühmlichst bekannten Großalmerode.[5] Tannenbohlen bezog die Bauleitung von Hans Bauermeister in Münden[6] und das viel benötigte Leinöl von mehreren andern Kaufleuten dieser jenseits der Landesgrenze liegenden Stadt.[7] Nägel besorgte Johann Schellen in Schmalkalden[8] und aus eben derselben Hüttenstadt stammte der Hammerschlag.[9] Einer der Hauptlieferanten in Cassel war Johann Christoph Rausch, der den Bedarf an Eisenzeug und Materialwaren deckte.[10] Die Schlosserarbeiten fertigte Johann Schleißer[11], die Schubkarren der Wagner Pfannkuche daselbst.[12] Die Schmiedegesellen wurden vom Zeugschmied Georg Waldeck gestellt[13], Brecheisen und Spitzhaken von der Witwe des Schmiedes Reichwein und von Catharina Elisabeth Simon bezogen.[14] Als Kalkbrenner erscheint Wigand Hofmeister[15] und als Lieferant der Stricke der Hofseilermeister Appolt.[16] Das Haus für die Arbeitsleute und Handlanger oben auf dem Berge, das die Italiener bauten, deckte Meibert Germerodt „von der Waldau“.[17] Metallstücke und Wasserhähne lieferte Jost Henrich Köhler. Aus der Werkstatt dieses Stückgießers stammte auch die Glocke, die auf der Baustelle zur Arbeit rief.[18] Eine billige Bezugsquelle für das vielgebrauchte Blei war die alte Stiftskirche in Hersfeld mit dem bleigedeckten Vierungsturm. Pferde „auf den Winterkasten“ stellte Calman Heilbrun „Jüd von Eschwege“[19] und „Zugk Ochsen zum fuhrwesen daselbst Moses Gronsfeldt aus Wanfried“.[20]

Ohne Mißgeschick sollte die Arbeit gerade im Jahre 1710 nicht abgehen. Wiederholte Brände, welche die Arbeiterwohnhäuser auf dem Winterkasten heimsuchten, nötigten die geschädigten Insassen, den Fürsten um Unterstützung anzugehen.[21] Gesuche gleichen Inhaltes wurden dem Landgrafen von Arbeitern vorgelegt, die vom Gerüste gefallen waren, beim Versetzen von Steinen sich verhoben hatten, durch herabfallendes Material verletzt wurden, im Steinbruch verunglückten oder im Kalkofen zu Schaden gekommen waren.[22] Soweit sie nicht durch „den Balbier“ kuriert wurden[23], kamen die Patienten in die Behandlung des Chirurgus Costnitz, der nicht nur diese durch den Baubetrieb entstandenen Schäden, sondern auch die natürlichen Krankheiten wie Mundfäule, Dysenterie und Halsgeschwülste auf Kosten des Bauherrn heilte.[24]

Die Kosten des Bauunternehmers bis zum Jahre 1710 verzeichnet der am 3. Februar 1711 von Lindern auf Grund der Abrechnungen aufgestellte „Extract aus denen Cabinetsrechnungen, was zum behuef des Bauwesens aufm Winterkasten in nachfolgenden Jahren verwendet worden:

	Rthlr.	alb.	hl.		Rthlr.	alb.	hl.		Rthlr.	alb.	hl.
1696	705	16	10	1701	2515	1	$9^1/_3$	1706 . . .	21333	17	11
1697	627	24	—	1702	8786	31	$1^1/_3$	1707 . . .	18222	26	10
1698	2743	21	—	1703	12551	17	$4^2/_3$	1708 . . .	30878	—	10
1699	3300	2	6	1704	21588	5	6	1709 . . .	26013	10	4
1700	1532	31	$6^2/_3$	1705	22912	30	11	1710 . . .	26295	6	10

Summa 200007 Rthlr. 21 alb. 4 hl.“[25]

[1] Hofk.-R. 1705, S. 172. Angaben über Materialbezug u. Handwerker auch in Hofk.-R. 1705 (Einnahme u. Ausgabe), S. 124f.

[2] Hofk.-R. 1706, S. 139 u. 136. — [3] Hofk.-R. 1705, S. 376f. — [4] Hofk.-R. 1705, S. 359 u. 362.

[5] Hofk.-R. 1705, S. 369. — [6] Hofk.-R. 1705, S. 365. — [7] Hofk.-R. 1710, S. 78. — [8] Hofk.-R. 1705, S. 430.

[9] Hofk.-R. 1705, S. 448. — [10] Hofk.-R. 1707, S. 1 u. 3; 1710, S. 32, 38 u. 67.

[11] Hofk.-R. 1705, S. 415. — [12] Hofk.-R. 1710, S. 38 u. 69. — [13] Hofk.-R. 1705, S. 388.

[14] Hofk.-R. 1705, S. 397f. — [15] Hofk.-R. 1705, S. 427. — [16] Hofk.-R. 1714, S. 5f. — [17] Hofk.-R. 1705, S. 431f.

[18] Hofk.-R. 1710, S. 75f. — [19] Hofk.-R. 1705, S. 353. — [20] Hofk.-R. 1705 (Einnahme u. Ausgabe), S. 125.

[21] Hofk.-R. 1710, S. 80 u. 83. — [22] Hofk.-R. 1710, S. 81, 85 u. 87. — [23] Hofk.-R. 1710, S. 81. — [24] Hofk.-R. 1710, S. 91.

[25] Landgericht Cassel. Weißenstein, 1696–1732, S. 5. Nach Landau, Ansichten, S. 148, betrugen 1714 die Kosten des Baues 700 000 Taler. Offenbar liegt eine Verwechslung vor, wenn im „Tagebuch einer Reise von der westphälischen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nicht wenig Überlegung und Arbeit verursachte die geschickte und ausgiebige Versorgung der Kaskadenanlage mit Wasser. Bereits 1705 waren Bergleute mit Arbeit „in den neuangelegten Wasserlaufsstollen, liechtlöchern und Gegenörther" sowie „am Stollen forne im Siegelbach" beschäftigt.[1] Im Juli 1712 mußte „auf dem Winterkastener Wasser Kanal, Ein Bruch so bey dem Winden lichtloche sich ereignet, wieder aufgeräumt und repariret" werden.[2] Es ist vermutlich derselbe Kanal, der unter Aufsicht des Oberberginspektors Zumben „zu behuf der Wasserkunst" und „zu behuf des Winterkastener Gebäudes auß der Füllentränke nach dem Siegelbach zu angelegt" wurde und dessen Herstellung deshalb mit besonderen Schwierigkeiten verbunden war, weil gleich zu Beginn „die angefangenen Röhren von ferne zu bey etzl. 20 lachter gantz wieder verfallen undt zusammen gegangen, also daß solche für erst hat müßen wieder aufgeräumet werden".[3] Die Hauptarbeit scheint in das Jahr 1713 zu fallen, in dem Bergleute mit einem Miniermeister, Stollenmaurer, Kalksteinbrecher, Erdarbeiter mit einem Wallmeister, Holzschnitter, Schmiede, Wagner und Seiler nicht nur an dem langen Verbindungsstollen zwischen Füllentränke und Sichelbach, sondern auch an dem kleineren „Canal von der Füllentränke zu dem Winterkastener gebäude" tätig waren[4], während besondere Moossammler das Material zusammentrugen, das zum Verstopfen der Fugen nötig war.[5] Noch das ganze folgende Jahr nahm die Anlage des Kanals in Anspruch[6] und sogar im Juli und August 1715 finden wir den Maurermeister Bischof am Reservoir an der Füllentränke, offenbar dem Teiche neben der jetzigen Aufseherwohnung, beschäftigt. Ausbesserungsarbeiten an dem kaum vollendeten Werke, insbesondere die Beseitigung von Bruchstellen im Kanal nehmen dann noch den Rest des Jahres in Anspruch.

Wenngleich die Absicht, dem Oktogon noch einen oberen Abschluß in Form einer Pyramide zu geben, bereits 1713 feststand, in diesem Jahre sogar schon die umfangreichen Vorarbeiten zur Herstellung des Herkules in Angriff genommen wurden, sah der Bauherr sein Werk auch ohne die Bekrönung als vollendet an und hielt 1714 den Zeitpunkt für gekommen, der Mit- und Nachwelt durch Prägung einer Denkmünze[7] Tafel 197 das kunstgeschichtliche Ereignis, ganz im Sinne seiner Zeit unter gebührender Betonung seines Namens und ohne Erwähnung des schaffenden Künstlers, anzuzeigen. Pomponius Kohler in Cassel übereichte im September dieses Jahres die beiden „Medaillen Stempels, einem mit hoch Fürstl. Durchl. Portrait, auf dem Revers denn Carlsberg Presentirend", mußte aber die Enttäuschung erleben, daß seine künstlerische Leistung, „worann auf daß Geringste vor seine Arbeit Verdienet 150 Thler.", vom fürstlichen Auftraggeber nur mit 130 Talern bewertet wurde.[8] Zur Ausprägung soll die Münze in zwei Größen gekommen sein.[9] Die kleinere Medaille, vielleicht nur eine Reduktion der großen, ist unbekannt geblieben. Von der größeren Ausgabe finden sich Prägungen in Silber und Blei.[10] Nach dem Vorbilde der Kohlerschen Denkmünze fertigte 1714 der Münzgraveur Georg Ludwig Schepp zu Cassel zwei ähnliche kleinere silberne Medaillen. Abprägungen der Kohlerschen Medaille in Gold für Geschenkzwecke ließ der Landgraf einige Jahre später ausführen. So berichtigte am 18. November 1720 der Münzmeister Gabriel Leclerc, daß er ein Stück an den Chatoulmeister Gundlach abgeliefert habe. „Diese Medaille", heißt es in einer Randbemerkung, „hat der alte Rat und Doktor von Brun bekommen." Zwei weitere Exemplare lieferte derselbe Präger 1721 ab.[11] Liest man in einer Herbst 1714 ausgestellten Rechnung, daß die Arbeiter auf Kosten des Bauherrn mit Essen, Bier und Branntwein traktiert

Grenze bis nach Leipzig" 1786, S. 81, angenommen wird, daß „die Ergänzung des Bleies, das die Franzosen im Siebenjährigen Kriege aus dem Gemäuer gerissen, über 240000 Thaler gekostet habe". In Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. 13, werden die von Friedrich II. zur Wiederherstellung des Oktogons verwandten Mittel mit 30000 Talern angegeben.

[1] Hofk.-R. 1705 (Einnahme und Ausgabe), S. 123. „Belege zu den Ausgaben der Hofkammerrechnung von 1705 zum Bauwesen auffm Winter Kasten", S. 293f. St.-Arch. Marburg.

[2] Hofk.-R. 1712, S. 1. — [3] Hofk.-R. 1712, S. 3 u. 6. — [4] Hofk.-R. 1713, S. 1 u. 14f., 53f., 71f. u. 81f.

[5] Hofk.-R. 1713, S. 1 u. 24. — [6] Hofk.-R., 1714, S. 5f.

[7] Über die Wilhelmshöher Denkmünzen vgl. Köhler, Histor. Münzbelustigung XXII, Hoffmeister, Hessische Münzen und Hessische Münzkunde, Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 105f., Fiorino, Wilhelmshöher Denkmünzen, in Frankfurter Münzzeitung 1909, Nr. 97. Die Münzen selbst im Kgl. Museum zu Cassel und in der Gläßnerschen, jetzt städtischen Sammlung daselbst.

[8] Hofk.-R. 1714, S. 3. — [9] Schmincke, Cassel. — [10] Nach Hoffmeister auch Prägung in Kupfer.

[11] Weißenstein 1698—1785, S. 48f.

wurden, daß Musikanten zum Mahle aufspielten und daß Teller, Näpfe und Schüsseln in Scherben gingen, so denkt man unwillkürlich an ein bereits in diesem Jahre anläßlich der Vollendung des Baues gefeiertes zünftiges Richtefest.[1]

Der Erlaß über Ausführung der Pyramide wurde am 19. September 1713 vom Landgrafen vollzogen. „Nachdem Wir", so lautete der in Cassel erteilte Befehl, „mit Unserm Italianischen Baumeister Francesco Guernieri wegen der auf dem Octogone ufm Wintherkasten annoch verfertigen zulaßen gngt reſolvirten Piramide auf gewiße maße tractiret und demselben für solche gantze arbeit eins für alles Vierzehn Tausend Reichsthaler dergestalt accordiret undt eingewilliget haben, daß Ihme solche auf 4 gleiche terminen undt zwar den 1ten Octrobris schiers künftig Dreytausend fünfhundert Reichsthaler, d. 1ten January 1714 wiederumb 3500 Tl. so dann d. 1ten Aprilis und 1ten July vorgemelten nächstkünftigen jahrs jedesmahl eben soviel ohnfehlbar bezahlet werden = und daran Kein manquement erscheinen solle; Alß wird Unserm Cabinets-Secretario Jungcurth hiermit gndgst Befohlen, sich darnach zuachten . . .".[2]

Ursprünglich hatte Guerniero in seiner „specificatione delli prezzi, di quella che costera p. elevar la Piramide di piedi 100" 19851 Taler für die Arbeit verlangt.[3] Der bindende Vertrag, der in französischer Sprache im Original vorliegt, ist vom 30. September 1713 datiert und mit dem Siegel des Künstlers versehen, das den auffliegenden Phönix zeigt. 1714 sollte die auf 14000 Taler veranschlagte, nach Zeichnung und Modell auszuführende Arbeit fertig sein. Daß man das nachträglich beschlossene Unternehmen konstruktiv für nicht ganz unbedenklich hielt, ergibt die von Guerniero übernommene Verpflichtung, ausreichend Eisenanker zu verwenden und die im Unterbau etwa entstehenden Beschädigungen auf eigene Kosten auszubessern.[4]

---

[1] Hofk.-R. 1714, S. 31. — [2] Hofk.-R. 1714, S. 15f. — [3] Landgericht Cassel, Weißenstein, 1696—1742, S. 31.

[4] Henkel, Wilhelmshöhe, S. 36: „Durch die glänzenden Waffenthaten der hessischen Regimenter im spanischen Erbfolgekriege kam dem Landgrafen der Gedanke, den tapferen Hessen . . . hier (auf dem Habichtswalde) ein Denkmal zu errichten. Aus dieser Veranlassung entstand dann die Pyramide mit Herkules . . . Wir erblicken in dem oberen Theil der Wilhelmshöher Anlagen, der Pyramide mit Herkules, was nur wenig bekannt, ein Denkmal hessischer Tapferkeit." S. 37: „In dem vom Herkules überwundenen Riesen erblicken wir ein Sinnbild der gebrochenen Macht Ludwig XIV.". Die 1714 geprägte Schaumünze scheint allerdings die Annahme zu bestätigen, daß der Landgraf der Bauanlage den Charakter eines Siegesdenkmals verlieh. Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 158. Köhler, Histor. Münzbelustigung XXII, S. 385. Die ursprüngliche Bestimmung kann aber nur die des dekorativen Architekturstückes gewesen sein. Die Idee des Riesenkopfes war spruchreif, ehe die Entscheidungskämpfe des spanischen Erbfolgekrieges geschlagen wurden. Enkeladus wurde übrigens nicht von Herkules, sondern von Jupiter überwunden.

Mit der Geschichte des Denkmals nicht zu vereinen ist die bei Dehn-Rothfelser, Die Wilhelmshöher Wasserwerke, in Stilling-Gerland, Führer d. Cassel, S. 202, Brunnemann, Cassel, S. 7, und anderen sich findende Annahme, daß der Anlage am Karlsberge „die Herkulessage zugrunde gelegt wurde". Auch Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 125f., hat sich der landläufigen Ansicht angeschlossen, wenngleich er anzunehmen scheint, daß die Idee der Gigantomachie erst später (gleichzeitig mit dem Bau der Pyramide) in das Projekt hineingetragen ist. „Auch die bis zum Fuß des Berges rings verstreut liegenden mächtigen Findlingsteine sollen an diese Gigantenschlacht gemahnen . . , an der besonders Herkules siegreichen Anteil nimmt . . . Setzen wir die Senkung des Hauptes und die lässige Körperhaltung, die ja die Folge einer soeben bestandenen großen Körperanstrengung ist, in Beziehung zu dem zerschmettert am Boden liegenden Enzeladus, so ist eine Deutung der ganzen Szene geschaffen, wie sie natürlicher nicht gewonnen werden konnte." Wenck, Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. IL, S. 379, weist hin auf „Heidelbachs Ausführungen über die Idee der Herkulesstatue und des Giganten Enzeladus, wenn sie auch nicht erklären, was diese Gestalten eben an dieser Stelle zu tun haben". Trömner, Wilhelmshöhe, S. 53: „In den Beschreibungen der Wilhelmshöhe wird dieser mächtige Gigant ‚Enkeladus' genannt. Da aber die griechische Mythologie die Kämpfe der Götter mit den Giganten in eine weit vor Herkules liegende Epoche setzt, so erscheint dieser Name als unpassend. Wir möchten vielmehr dafür halten, daß der besiegte Riese die überwundene Schwierigkeit der Anlage dieses Bauwerkes versinnbildlichen soll."

Henkel, Die Entstehung des Oktogons, in Casseler Tageblatt und Anzeiger 1904, Nr. 236, hält im Gegensatz zu Neuber, der sehr richtig italienische Einflüsse annimmt, antike Vorbilder für vorbildlich und zweifelt nicht daran, „daß der wackere Baumeister des Landgrafen Karl als Kunstkenner auch das Wunder (das Mausoleum) von Halikarnassos abbildlich irgendwo in Italien vor Augen bekommen hat". Röse, der das Oktogon für eine freie Erfindung hält, meint, daß das Modell vom Mausoleum zu Halikarnaß „auch dem Landgrafen Karl einst auf seinen Reisen zu Gesicht gekommen sei und in ihm den Wunsch wachgerufen habe, seinen Hessensöhnen, die in verschiedenen Kriegen gefallen seien, ein ähnliches Denkmal in dem Octogon zu errichten". Darauf, daß das Mausoleum von Halikarnaß zur Zeit Landgraf Karls gar nicht bekannt war, macht Böhlau aufmerksam, der im übrigen eine mittelbare Verwandtschaft mit antiken Monumenten nicht für ausgeschlossen hält. So auch Heßler, Landeskunde II, S. 642.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

So einfach wie die Aufstellung des Entwurfes für die Pyramide war seine Ausführung freilich nicht. Abgesehen von den erheblichen Rüstarbeiten, die Zimmermeister Reuße übernahm[1], erforderte ihre Errichtung eine gründliche Verstärkung des Unterbaues, dessen fast leichtsinnige Konstruktionen kaum sich selber trugen. Drei Maschinen waren nötig, „um die Steine in die Höhe zu ziehen". Am „Untermauern des fundaments" hatten Bergleute und Erdarbeiter, Maurer und Handlanger, Artillerieknechte und Marställer von Mai 1714 bis Juni 1715 reichlich zu tun.[2] In eben diesem Jahre 1715 wurden in der „Gallerie" jene Nischenverstärkungen und Pfeilereinbauten vorgenommen, die noch heute auf den ersten Blick als nachträglich eingebrachte Substruktionen für das Herkulespostament sich zu erkennen geben.[3] Bis zum Ende des Jahres finden sich Zimmergesellen, Schlosser, Schreiner und Maler beim Pyramidenbau aufgeführt[4], und der im Oktober vorgenommene Fugenverstrich scheint eine der letzten Arbeiten gewesen zu sein, welche Maurer oder Steinmetzen auf den gefahrvollen Außengerüsten erledigten. Denn mehr als einmal kam es, wie beim Hauptbau des Oktogons, so auch bei diesem luftigen Ergänzungsbau vor, daß Werkleute abstürzten.[5] Im Herbst 1715 muß auch, den für Mai angegebenen Steinmetz- und für Oktober eingetragenen Schmiedearbeiten nach zu schließen, jene Wendeltreppe nebst ihrem massiven Gehäuse fertig geworden sein, die, im nordwestlichen Vorbau des Oktogons untergebracht, die Zugänglichkeit der Plattform vom oberen Oktogongeschoß aus ermöglichte.[6]

Für welchen Bauteil des „Grotten Wercks" die im Januar 1716 in der „Conserve uffm Winterkasten" gebrochenen Steinplatten verwendet wurden, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen.[7] Hinsichtlich der Nebenanlagen ist soviel ersichtlich, daß das „neue Aufsichterhaus" am Fuße der Kaskaden 1716 bereits bezogen war.[8]

Nicht ausgeschlossen ist, daß ursprünglich das Standbild des Herkules aus Stein gefertigt werden sollte. Bei Martinhagen lag jahrelang ein angeblich zu einer Statue vorgearbeiteter, aus den Brüchen bei Balhorn stammender Block, den die Landbewohner mit dem Namen Herklos belegten.[9] Zur Ausführung ist die Idee jedenfalls nicht gekommen. Der Stein, den man 1770 für die Anfertigung eines Standbildes Friedrichs I. und einer Apollostatue ins Auge faßte[10], wurde 1867 versteigert und zu Mauermaterial für das Traindepot in Cassel zerkleinert. Daß man statt der Steinstatue eine solche aus getriebenem Kupferblech wählte, war durch die mangelhafte Stärke der Unterbauten mehr als begründet. Im Jahre 1713 setzten die Vorarbeiten zur Herstellung der Figur ein. Nicht weniger als sechs Ambosse von bald großer, bald kleiner Gestalt, von länglicher, breiter und runder Form lieferte für den Kunstschmied Anthoni, den aus Berlin zugereisten, aus Augsburg gebürtigen Verfertiger der Statue[11], der Hüttenverwalter Möller zu Holtzhausen und drei Blasebälge der Hofgelbauer Wende-

[1] Hofk.-R. 1714, S. 9. — [2] Hofk.-R. 1714, S. 9f., u. 1715, S. 6f. — [3] Hofk.-R. 1715, S. 20.
[4] Hofk.-R. 1715, S. 4f. — [5] Hofk.-R. 1714, S. 25, u. 1715, S. 7.
[6] Hofk.-R. 1715, S. 6f. — [7] Hofk.-R. 1716, S. 2. — [8] Hofk.-R. 1716, S. 6 u. 19.
[9] Pfarreichronik von Martinhagen. Vielleicht war aber auch der Stein für die Herkulesstatue in der Aue bestimmt.
[10] Den bey Balhorn liegenden besonders großen Stein und deßen destination und anherobringung betr. 1770, 177. St.-Arch. Marburg. ....a..., Der steinerne „große Christoph", in Hessenland VIII, S. 147; Der steinerne Herkules bei Martinhagen, in Hessenland IX, S. 318f.; Heidelbach, Der große Stein bei Martinhagen, in Hessenland XXI, S. 263f.; Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 24; Möhl, Führer d. Wilhelmshöhe, S. 33. In dem Aufsatz „Der steinerne Herkules, bei Martinhagen", in Der Beobachter 1836, Nr. 63f., heißt es, daß der Stein 19 Fuß und 7 Fuß breit und dick sei. „Der Martinhager Stein ist in groben Umrissen schon zur Gestalt des Farnesischen Herkules (ganz so wie der kupferne Riese auf dem Carlsberge ...) bestimmt und ausgehauen. ... Eine Nachricht, deren Quelle und Aechtheit aber nicht anzugeben stehet, sagt nur von dem steinernen Herkules noch folgendes: ‚Er sey im Jahre 1770 drei Viertel einer Stunde weit, aus dem Bruche bei Balhorn, mit 4000 Thalern Kosten-Erforderniß, fortgeschafft'. Diese Angabe ... meldet einestheils nicht den Zweck dieses Transports, der denn wahrscheinlich auf Veranlassung der damaligen Baumeister v. Gohr und Dury geschehen wäre: — anderntheils aber ginge daraus hervor, daß Guanieri den Stein im Bruche selbst liegen lassen, und daß er also seit 1770 erst von da bis zur Martinhager Wiese, wo er noch liegt, weggebracht worden ... Diese Wiese soll, zur Entschädigung des Eigners, für die Ruhestätte des Steins, wegen des dadurch entbehrenden Grases, abgabenfrei geworden seyn."
[11] Als Verfertiger der Statue gilt irrtümlich der hessische Hofkupferschmied Otto Philipp Küper bei Döring, Beschr. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 35; G..., Der steinerne Hercules, bei Martinhagen, in Der Beobachter 1836, Nr. 36f.; Rommel, Gesch. v. Hessen X, S. 158; F..., Otto Philipp Küper, in Hessenland VI, S. 221f.; Henkel, Wilhelmshöhe, S. 35; Piderit, Cassel 1882, S. 241; Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 24; Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 199; Raab, Führer d. Wilhelmshöhe, S. 5; Brunnemann, Cassel, S. 64; Nagel, D. Res. Cassel, S. 36, und in den meisten sonstigen „Führern". Bei

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

roth.[1] Bleche, Draht und Nägel aus Kupfer, „zwey Kupferne schalen so außgetrieben und zu einem gesicht formiret werden müßen", sowie Material an Messing gab 1714 der Kupferhammer und Messinghof ab[2] und das landgräfliche Kupferwerk in Riegelsdorf lieferte im selben Jahre „vier große Kupferne bleche zur Statua Zu dem Kopf", die in Anthonis Gegenwart auf dem Hammer selbst ausgeschmiedet wurden.[3] Was der Künstler an Rohstoffen nicht brauchte, hatte er an die Bezugsquelle wieder zurückzugeben. An Kleinmaterial und Arbeitszeug lieferte während des Jahres 1715 Johann Christoph Rausch in Cassel böhmische und Almeröder Schmelztiegel, englisches Zink und Zinn, venetianischen Borax, und das erforderliche Handwerkszeug.[4] Die Zufuhr von Kohlen setzte 1715 und 1716 nicht aus und in diesen Jahren erfolgte auch, wie die Rechnungen für Stabeisen erkennen lassen, die Montierung des kupfernen Riesen.[5] Am 30. November 1717 wurde das Standbild vollendet. Dieses wichtige Ereignis, das den 16jährigen Bau der Kaskadenanlage zur Vollendung brachte, wurde auf einer Platte vermerkt, die, im Haupte des Herkules untergebracht, dem Schraubenkopf der Zugstange als Unterlage dient, 1900 bei Gelegenheit einer Ausbesserung der Statue wieder ans Tageslicht kam[6] und die Inschrift zeigte:



Den eigentlichen Schluß der Bauausführung bildeten die Anstreicherarbeiten. Im Oktober 1717 meldete sich der Maler Werner zu Cassel mit der Forderung: „auf der Biramitten das postament, wo der Man auf zu Stehen kombt, außwendig und inwendig wie auch die Eißerne stäbe, so drinnen ßein wie auch die stäbe Eißen so in den gantzen Man kommen, mit starcken firnis und farbe anzustreichen, daß Es nicht rosten kan, darzu habe ich nöthig, dreißig Maaslein öhl, zwölf ℔ Mennige, Acht ℔ Umbra, Sechs ℔ Ocker gelb, Zwölf ℔ Silberglüth, Ein fas Kinrauch, Sechs ℔ braunroth".[7] Im Dezember war der Unternehmer mit dem schwarz-gelben Anstrich der Eisenteile auf der Wendeltreppe des Oktogon-Obergeschosses und dem steinfarbigen Anstrich der „hölzernen schnäckentreppe" in der Pyramide fertig.[8] Allein man ließ es bei diesem inneren Anstriche nicht bewenden. Im August des nächsten Jahres meldete sich Werner mit der Rechnung dafür, daß er nicht nur „in den Herculis, alle das Eyßen werck das darinnen ist, Von unden an biß in den Kop alles mit starker öhlfarbe angestrichen", sondern auch „die gantze Pyramida außwendig mit öhlfarbe grau und weiße steinfarbe angestrichen biß unden auf das postament, wie auch das postament wo der Herculus aufsteht, auch grau und weiße steinfarbe außwendich angestrichen" habe.[9] Statt der in Rechnung gestellten

Möhl, Führer d. Wilhelmshöhe, S. 34, erscheint der Künstler als Küppner; bei Lobe, Wanderungen, S. 197, als Küpper. Über Anthoni vgl. Lüer-Creutz, „Geschichte der Metallkunst", S. 520, und Thieme-Becker, „Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler" I, S. 552. Die bisherigen Ansichten über die Entstehung der Herkulesstatue hat Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 109f., zusammengestellt.

[1] Hofk.-R. 1713, S. 125f., u. 1714, S. 9.
[2] Hofk.-R. 1714, S. 30, u. 1715, S. 27, u. Hofk.-R. 1719 (Einnahme u. Ausgabe), S. 151 (79)f.
[3] Hofk.-R. 1715, S. 26. — [4] Hofk.-R. 1715, S. 29. — [5] Hofk.-R. 1715, S. 4, u. 1716, S. 2f.
[6] Papierabdruck der Platte auf Hofbauamt Wilhelmshöhe. — [7] Hofk.-R. 1717, S. 1.
[8] Hofk.-R. 1717, S. 4. — [9] Hofk.-R. 1718, S. 33.

60 erhielt der Meister freilich nur 55 Taler und diese auch nur deshalb, „weil eß gefährliche und Saure arbeit gewesen", hingegen bekam er anstandslos die verlangten 35 Taler dafür, daß er „unden an den großen pasheng das gewölb inwendich wo es glat ist, allerwegen zwey Mahl an etlichen orden trey Mahl mit fernis angestrichen".[1]

Damit war die Arbeit, soweit sie überhaupt zur Ausführung kam, erledigt. Karls Plan, die Anlage nach dem Tale hin zu verlängern, nahm in bescheidenem Umfange der Enkel auf. Unter Leitung seines Baudirektors, des Obersten von Gohr, wollte Friedrich II., wenn nicht die Wasserkünste, so doch den Park entsprechend ausbauen. „Man wird", so berichtet 1767 ein Zeitgenosse[2], „den vor dem (Neptun-)Bassin befindlichen großen wüsten Platz nunmehr zu einer Ebene in der Form eines Ovals machen und mit doppelten Alleen versehen. Von da an soll eine breite Allee den Berg herab nach der gegenwärtig ganz verfallenen sogenannten Moritzgrotten führen, welche nach der neuesten Art mit Sinnbildern aus der Mythologie ausgezieret, und auswendig auf Felsenart neu erbauet wird. Vor diese Grotte kommen zwey Bassins, aus deren oberen die Wasser in das Untere mittelst dreyer Caskaden herabstürzen. Vor diesem letzteren Bassin gehet so dann eine 200 Fus breite, mehrentheils durch 40 Fus hohe Wackerfelsen gebrochene Allee zu dem am Fuse des Berges neu verfertigten großen Bassin von 268 Fus im Durchschnitt, worinnen eine Fontaine befindlich ist, die bereits bey der angestellten Probe über 150 Fus hoch gesprungen hat. Hieran stösset der neue zwischen dem Schloß und dem Berge angelegte Garten."

Die Eigenart des Bauwerkes und seine freie Lage, die Wahl eines weder besonders tragfähigen noch wetterbeständigen Materials, die ständige Berührung der Steine mit dem Wasser und die sorglose Ausbildung der Konstruktionsteile lassen es kaum verwunderlich erscheinen, daß Ausbesserungsarbeiten erforderlich wurden, ehe das Werk vollendet war. Bereits 1713 mußten „die Graben worinnen die unganbaren Eißern Röhren Gelegen auf Geworfen, wie auch die Fugen auf den Cascaten Reberiret" werden.[3] Im Juni 1714 waren Werkleute bei der gleichen Flickarbeit beschäftigt[4] und vom 1. Mai bis 31. November desselben Jahres wurde eine gründliche „Reparirung an dem Schlos auf dem Carlsberge" unter Verwendung von „staab Eyßen zu schlüßeln, Klammern und Seyhlen" vorgenommen.[5] Auch galt es, nicht nur „den von der Kälte verdorbenen marmorn Boden zu repariren", sondern auch „den Boden in der Grotte zu verändern".[6] Eine ziemlich gründliche Änderung muß auch 1715 mit den Treppen am Oktogon vorgenommen sein, da diese Arbeit 200 Taler verschlang.[7] In eben diesem Jahr soll Guerniero verschwunden sein, nachdem er ein Projekt zur Ausbesserung der Bauschäden auf seinem Tisch zurückgelassen hatte. 1723 trifft man Rossini bei der Ausbesserung der Pyramide an.[8] Um 1726 entstanden die arkadenartigen Verstärkungen in den Durchgängen des Erdgeschosses[9] und die Vermauerungen der Bogenöffnungen im Architekturgeschoß unterhalb der Pyramide. Dreitausend Taler setzte Landgraf Karl am Schlusse seiner Regierungszeit zur jährlichen „Reparatur des Karlsberges" aus. 1730 wies der Bauetat auf die schlechte Konstruktion der Gewölbe und Altane, die Senkung des linken Oktogonflügels neben der Pyramide, die mangelhafte Abdeckung des Hauptreservoirs im Oktogonhof und ungenügende Einfassung des Nebenreservoirs sowie auf den schadhaften Zustand der Rohrleitungen und Treppenanlagen hin. In der Folgezeit ist fast kein Jahr vergangen, in dem nicht diese oder jene Ausbesserung sich notwendig gemacht hätte. Lieferungen von Kitt, Blei und Ankereisen sind in den Rechnungsbüchern ständig wiederkehrende Posten, beim Oktogon wie bei den Kaskaden, und ebenso zahlreich sind die Belege über Tuffsteinlieferungen aus den Brüchen von Dörnberg, Ehlen, Hoof und Elgershausen. Die Ausmauerung der Hohlräume im Sockelgeschoß unter den

[1] Hofk.-R. 1718, S. 35.

[2] Schmincke, Cassel, S. 425. Vgl. alten Weißensteiner Lageplan, wo vor dem ovalen Platz vor dem Neptunsbecken noch ein kleines Wasserbassin erscheint. Tafel 126

[3] Hofk.-R. 1713, S. 57. — [4] Hofk.-R. 1714, S. 9f. — [5] Hofk.-R. 1715, S. 16. — [6] Hofk.-R. 1715, S. 10f.

[7] Hofk.-R. 1715, S. 22f. — [8] Landgericht Cassel, Weißenstein 1696–1732, S. 21.

[9] Erläuterungsbericht zum Plan des halben achteckichten gebäudes oben auf dem Carls-Berge bey Cassel, Hofbauamt Wilhelmshöhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

diagonal gestellten Außenkapellen, die 1754 „Johann Andreas steinhauer fon Roßdorff" begonnen, wurde um die Wende des Jahrhunderts an allen Stellen durchgeführt.[1] In den Ochsenaugen der Arkadenvermauerungen auf der Nordfront des obersten Stockwerkes finden sich die Jahreszahlen 1755/1756 eingehauen. 1760 stellte J. F. Jussow einen Kostenanschlag zur „Wiederherstellung des von den Frantzösischen Völkern geschehenen Schadens, theilweise aber auch von sich selbsten schadhaft gewordener Stücke" auf, der mit 3224 Talern abschloß. 1778 beschaffte man eine neue Orgel für die Vexierwassersgrotte. Für das Werk selbst bekam Orgelbauer Wilhelmi 140 Taler, für die Wasserleitungsarbeiten Steinhofer 59 Taler und für das kupferne Wasserrad der Flaschenschmied Keßler 23 Taler.[2] Die sechs Spielstücke steckte der Hoforganist Becker in Cassel, der das dritte und sechste Stück selbst komponierte, auf der Walze ab.[3] Landgraf Wilhelm IX. richtete 1799 einen Teil des Oktogons wohnbar ein. Ein Blitzschlag, der 1801 die Herkulesstatue traf, gab dem Konsistorialrat Bergsträßer in Hanau nicht nur Veranlassung, die Anlage von „Gewitterableitern" vorzuschlagen, sondern auch ein Epigramm „Hercules casselanus fulmine contactus" zu dichten, das als Inschrift am Postament gedacht war.[4] In der französischen Zeit schien man für die Erhaltung der Wasserkünste nicht viel übrig zu haben, wenngleich der Zustand gerade am Schlusse der Fremdherrschaft recht bedenklich gewesen sein muß. So war im Frühjahr 1812 ein Teil der Plattform des Oktogons nach Süden eingestürzt, nicht ohne das Gewölbe der darunterliegenden Grotte zu beschädigen. Bromeis verlangte im Laufe des Jahres für Abstellung dieser Schäden 19515 Franks, für die Ausbesserung von Kaskaden und Felsen 23821 Franks und für Instandsetzung des Oktogons im allgemeinen 112543 Franks. Von einer Bewilligung der beantragten Summen liest man nichts. Mit dem Auftrage, Vorkehrungen zur Verhütung eines weiteren Einsturzes zu treffen, hielt der Generalintendant des königlichen Hauses Moulard die Angelegenheit für erledigt. Umfangreichere Ausbesserungen am Mauerwerk[5] wurden dagegen vorgenommen 1782 und 1795 unter Zuziehung von Dragonerkommandos, 1802 bis 1804, wo man im Obergeschoß nicht nur die Gewölbe, sondern auch die Fassaden auswechselte, 1819 bis 1821, wo man hier die Westfront erneuerte, 1823, als der Südflügel des Oktogons eingestürzt war, 1825, wo wieder das südliche Risalit ausgebessert wurde, 1830, in welchem Jahre die „Felsenparthie links des Riesenkopfs, und zwar von der ersten Kaskade an bis zu dem Faunus, in ihrer ganzen Höhe und Umfang" einschließlich der Nischen und Kaskaden abgebrochen und wieder aufgebaut wurde, 1839, als zur Verkittung der Pyramide ein Gerüst aufgeschlagen werden mußte, 1840, nachdem wiederum eine Felspartie am Riesenkopf eingestürzt war, 1843, da man die gründliche Ausbesserung der schon 1830 außer Beitrieb gesetzten Kaskaden nicht mehr hinausschieben konnte, 1845, wo man das Oktogon instand setzte, das bereits ein Jahr zuvor eingerüstet war, und die rechts vom Artischockenbassin gelegene Treppe und das Gewölbe hinter den Vexierwassern ausbesserte, 1848, als die Arbeiten am Oktogon von neuem in Angriff genommen wurden, 1863, als drei schadhafte Bögen des Vordereinganges unterbaut wurden, 1864 bis 1870, wo erhebliche Ausmauerungen und Verankerungen erfolgten, 1900 zwecks Instandsetzung der Pyramide unter umständlicher Einrüstung[6] und 1908, als der letzte Flügel unterbaut wurde. Die Ausgaben für die Instandsetzungen beliefen sich in den Jahren 1843 bis 1857 auf 85000 Taler, in den Jahren 1864 bis 1870 auf 60000 Taler. Die Gesamtkosten der Reparaturen berechnet Basse[7] auf rund 250000 Taler. Mit dem Plane einer neuen Teichanlage zwischen Oktogon und Sichelbach trug man sich 1793, ohne daß er zur Ausführung kam.[8]

[1] Abrechnungszeichnungen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.
[2] Chatoul Rechnung vom Jahre 1778, S. 49. St.-Arch. Marburg.
[3] Döring, Beschr. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 36.
[4] Über die Geschichte des Epigramms vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 259.
[5] Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 175: „Zu vermuten ist, daß die unterhalb der Polyphemgrotte in Nischen stehenden überlebensgroßen Figuren eines Faunus und eines Zentauren dem Krieg zum Opfer fielen und durch Friedrich wieder ergänzt wurden".
[6] Akten St.-Arch. Marburg und Hofbauamt Wilhelmshöhe. Zeichnungen Hofbauamt Wilhelmshöhe.
[7] Das Monument auf dem Karlsberg.
[8] Lagepläne im Besitz des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe. Eine auf der Murhardbibliothek zu Cassel aufbewahrte „Hydrographische Charte von einem Theil des Habichtswaldes hinter dem Octogon", die außer dem Sichelbach-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Blumengarten.

Auf der Südseite des Schlosses befand sich, unmittelbar an den hier liegenden Querflügel anstoßend und dessen Breite einnehmend, der Blumengarten, „ohngefähr nach Französischem Geschmacke angelegt, von drey Seiten mit einer hohen Mauer terraßenmäßig eingefaßt, mit einer Kastanien Allee umfaßt". Die Einfriedigungsmauer trug, wenigstens auf der Stadtseite, dekorative Vasenaufsätze. Die Ecken waren durch kleine Tempel betont, deren Aufriß die Schloßabbildungen hinreichend erkennen lassen: eingeschossige Pavillons von quadratischer Grundrißgestalt mit einer rundbogigen Fensteröffnung auf jeder Seite, kuppelartigem Dach und einem aus der Mauerflucht vorgezogenen Unterbau. Interessanter, als ihre geläufige Aufrißform, ist ihre Zweckbestimmung und ihr Inventar. Der Bau an der Südostecke, der den Namen **Uraniatempel** führte, barg astronomische Instrumente und diente als Observatorium. Sein Gegenstück an der Südwestecke, der **ägyptische Tempel,** dessen Wände Hieroglyphen bedeckten, war der Isis geweiht und mit „antiken Meubles", mehr noch mit ausgestopften Reptilien ausgestattet. Ezechiels Traum soll zu der phantastischen Ausstaffierung die Anregung gegeben haben.[1] Aus diesem Gartenhaus führte eine kleine Treppe an der westlichen Futtermauer zu den tiefer gelegenen Parkanlagen, insbesondere zu dem hier befindlichen Felsen, welcher dem gesamten Revier den Namen Weißenstein gegeben hatte. Unter dem ägyptischen Tempel selbst befand sich die **Grotte des Harpocrates,** welche die Gipsstatue des göttlichen Schweigers enthielt.[2] Als weitere Anlagen werden von Steinbach verzeichnet „in einer Kleinen Grotte unter dem Thurm neben der Garten-Treppe **Pythagoras,** vor demselben auf dem Felsen der Weisse stein genannt ein **Satyr,** unter dem Felsen das **Bad des Apollons** mit seinen Nymphen und Pferden".[3] In den Bauakten Erwähnung findet lediglich das „Revier des Pythagoras", der „Platz beym Pythagoras" und der „Pythagoras" selbst 1779 gelegentlich Vornahme von Ausbesserungsarbeiten.[4] Tafel 126, 130 u. 131

Erhöhte Bedeutung beansprucht die zwischen beiden Tempeln gelegene **Kapelle,** nach Strieder „ein Bau fast in gotischem Geschmack mit einem kleinen Thurm, theils zum Gottesdienste eingerichtet, theils mit einem Bade, auch mit einem chemischen Laboratorio versehen". Die Aufrißgestaltung, insbesondere das steile Dach und die hohen, wie es scheint, später verbauten Fenster, lassen keinen Zweifel darüber, daß der von West nach Ost gerichtete, im Grundriß rechteckige, mit Türmchen versehene Bau als Kultstätte mittelalterlicher Herkunft anzusprechen ist. Daß diese unmittelbar an dem Weißensteiner Felsen gelegene Kapelle mit dem alten Kloster in geschichtlichem Zusammenhang stand, ist klar und die Annahme erlaubt, daß in dem kleinen Gebäude das ehemalige Hauptgotteshaus des nur unbedeutenden Konventes vorliegt, das beibehalten wurde, weil vielleicht an ihm haftende Vergünstigungen nicht verloren gehen sollten.

Auch noch zu Wilhelms IX. Zeiten diente das Innere der Kapelle als Betraum, freilich, wie es scheint, nur noch in dem durch Einziehen eines Zwischenbodens gewonnenen Obergeschosse. Denn die Baderäume, die aus einem Vorgemach mit „eisern pfanne zum Badt warm zu machen", der Badestube mit versenkter Zinnwanne und einem Nebenzimmer bestanden[5], dürfen wohl im Erdgeschoß vermutet werden, in dem man auch das Laboratorium zu suchen hat. Daß dieses Laboratorium noch im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in Benutzung war, zeigen die wiederholten Tagelohnsposten und Anschaffungen von Geschirr in den Jahren 1779 bis 1784.[6] Auch in dem Observatorium lassen sich für 1782 noch astronomische Arbeiten, so die Anfertigung einer neuen „observationsplatte", nachweisen.[7] Daß es aber auch Zeiten gab, in denen der

---

teich, dem Asch und dem Unglücksbrunnen weiter nordwestlich hinter dem Oktogon auf der „Fohlenhude", den „Ahnabrunnen" und „rothen Teich" verzeichnet, und eine Reihe von „verfallenen" und „neu anzulegenden" Kanälen nennt, bringt auch die Form und Stelle des „neu anzulegenden Sammelteiches".

[1] Müntz, Wilhelmshöhe, Blatt 5. — [2] Strieder, Weißenstein, S. 2f. — [3] Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266.
[4] Journal de 1779, S. 22f., St.-Arch. Marburg.
[5] Weisensteinisches Inventarium . . . 1696, S. 54. St.-Arch. Marburg.
[6] Journal de 1779, S. 16, Journal de 1780, S. 22, u. Chatoul Rechnung de ao 1784, S. 28. St.-Arch. Marburg.
[7] Journal der Chatoul Casse 1782, S. 39f. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

obere Raum der Kapelle anderen als religiösen Zwecken diente, besagt der Name „Lusthaus", den das ehemalige Oratorium Ende des 17. Jahrhunderts führte, und die Tatsache, daß erst kurz vor 1765 der „Saal" für den Gottesdienst eingerichtet wurde. Damals erhielt er die Betstühle für den Fürsten, die Kavaliere und die Gemeinde, Orgel, Altar und zehn Gemälde. Auch müssen um diese Zeit die unteren Räume wohnlich eingerichtet gewesen sein. Die Badekammer, die als solche erwähnt wird, ist durch Überdecken der Wanne mit Dielen in eine Garderobe verwandelt und die Stube besitzt gewirkte Tapeten „mit Laubwerk und Tieren". Außerdem erscheint noch eine Küche.[1]

Tafel 132, 2 Ein weiteres an der Südmauer des Blumengartens gelegenes Bauwerk, das auch auf dem alten Weißensteiner Lageplan eingetragen ist, findet sich im Aufriß auf der oben erwähnten Kopie von Tischbeins Aquarell, das die Anlagen auf der Südseite des Schlosses wiedergibt. Das als „**Glaßhaus**" bezeichnete zwischen Kapelle und westlichem Eckbau gelegene Gebäude stellt eine Orangerie dar, die 1777 abbrannte. Mehr Beachtung als wegen dieses nebensächlichen Treibhauses verdient das Bild, das auch die Grotte des Harpocrates verzeichnet, deshalb, weil es den Zustand der ehedem höheren Garteneinfriedigung vor Erbauung der kleinen Ecktempel erkennen läßt.

Welchen Zwecken das auf der Nordseite des Schlosses befindliche Grundstück, an Lage und ungefähr auch an Größe das Gegenstück des Blumengartens, diente, ist kaum zweifelhaft. Als „Außenhof" wird dieser von einer Mauer eingefriedigte und an der Ostecke ebenfalls von einem Pavillon besetzte Platz im Weißensteiner Inventarium von 1769 bezeichnet. Am Küchenflügel gelegen, kann er, wie Winkelmann 1697 auch bestätigt[2], von jeher nur als Küchengarten gedient haben und es erscheint kaum gewagt, in seiner Nähe das Standbild der Pomona zu suchen, das nach Steinbachs Verzeichnis „über dem Gemüßgarten" seinen Platz hatte.[3]

Bowlinggreen.

„Bey dem Eingange des Gartens in den Schloßhof von Westen her waren in zwey Absätzen zwey Rasen-Treppen, der Hof selbst aber durch eine steinerne Ballustrade von einem Garten abgesondert und verschlossen. Ein regelmäßiger länglich viereckigter Platz — auf beyden Seiten mit einem regelmäßigen Walde von immergrünen Bäumen und vor denselben mit einer bunt gepflanzten und beschnittenen Hecke von Roth-Tannen eingefaßt — machte ein Boulingrin aus, an deßen Ende das große mit einer Rasentreppe umgebene und mit den hier gewöhnlichen Lava-Steinen eingefaßte **Fontänen-Baßin** von einer regelmäßigen Figur stieß. Hinter diesem Baßin hielt eine hohe von schwarzen Wackensteinen aufgeführte Mauer den hohen Absatz von Erde zurück. Vor diesem Absatze befand sich auf beiden Seiten ein großer **Triumphbogen** und darzwischen ein **Bogengang** von Lattenwerk erbauet. Durch beyde Triumphbogen ging man auf einem sehr breiten Wege in die Haupt-Allee in die Höhe, welche sich vor der Plutos Grotte mit vier Reihen Lindenbäumen endigte."

Tafel 126 Tafel 132, 1 Diese Beschreibung Strieders[4], die völlig mit dem alten Weißensteiner Lageplan übereinstimmt und den französischen Charakter der Anlage nicht verkennen läßt, wird durch das genannte Original J.H. Tischbeins vom Jahre 1779 illustriert, das auch die Südwestecke des Schlosses, die Kapelle, den ägyptischen Tempel und viele der kleinen Gartenhäuschen in der weiteren Umgebung wiedergibt. In der Mitte des von Strieder erwähnten Bassins springt die große Fontäne, eine der Hauptschöpfungen Friedrichs II.

Das Bassin als solches scheint älteren Datums zu sein. Bereits in den Baurechnungen aus der Zeit Landgraf Karls ist von einem „neuen" oder „großen Bassin" „beym Weißenstein" die Rede, mit dem man offenbar auch die von demselben Fürsten geschaffene Kanalleitung in Verbindung zu bringen hat. Im Sommer 1713 wurde mit den

[1] Weisfensteiner Jnventarium 1765 u. Weisfensteiner Inventarium de Anno 1769. St.-Arch. Marburg.
[2] Hessen, S. 288. — [3] Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 265. — [4] Weißenstein, S. 3.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ausgrabungsarbeiten begonnen[1], zu deren ordnungsmäßiger Ausführung im Juli dieses Jahres die Aufwerfung eines „Dammes umb daß Waßer Von der Arbeit abzuleiten" sich nötig machte.[2] Im Gegensatz zu den Erdarbeiten bei den Kaskaden und beim „Kanal unterm Weißenstein" wurde die Arbeiterrotte nicht aus den Bauern der umliegenden Dörfer, sondern aus Freiwilligen gebildet, welche die Leistung in Akkordlohn übernahmen und bis zum Oktober unter dem Rottenführer Günther, von da an unter Leitung des „Teichgräbers" Pitsch arbeiteten.[3] Ohne die Arbeiten während der Wintermonate zu unterbrechen, wurde mit dem Aushube und dem Verkarren des Erdreiches während der Jahre 1714 und 1715 fortgefahren[4] und möglicherweise hängen auch noch die Arbeiten, die Pitsch während der Jahre 1716 und 1718 mit seinen „Erdarbeitern beym Weißenstein" ausführte, mit dem Aushube des Bassins zusammen.[5] Daß es sich bei diesem Becken nicht so sehr um einen mit Grotten versehenen Wasserbehälter als vielmehr um einen Gartensee kleinen Stiles handelt, beweist der wiederholt sich findende Ausdruck „neuer Teich" für diese Anlage[6], in der man demnach nicht etwa das am Fuße der Kaskaden befindliche, ebenfalls von Karl hergestellte Neptunsbecken erblicken darf. Schon deshalb dürfen diese Arbeiten mit dem Kaskadenbau nicht in unmittelbaren Zusammenhang gebracht werden, weil die Rechnungen nicht von Guerniero bescheinigt sind. Als regelmäßiges Becken mit einer Wasserkunst erscheint das Bassin nebst den seitlichen Triumphbögen und einem heckartigen Laubengang auf den aus Karls Zeit stammenden Gemälden Nickolens, so daß man Grund zu der Annahme hat, daß dieser Landgraf Tafel 181 selbst den Westabschluß des Bowlinggreens schuf, wie er sich in seiner Grundanlage bis auf Friedrichs II. Zeit hielt.

Das Bowlinggreen selbst wird auf Tischbeins Zeichnung auf jeder der beiden Langseiten von einer Reihe von Figuren auf Sockeln eingefaßt, die in Laubennischen stehen. Kleinere Postamente finden sich auf den Rasenflächen zerstreut. Zwei größere **Rondells** von der Form des überhöhten Halbkreises und des Kreissegmentes erscheinen am westlichen Ende der die Rasenflächen begleitenden Heckenreihe. Ruht das südliche Rondell auf einer künstlichen Anschüttung, so ist das nördliche in den Berg hineingearbeitet, wie überhaupt die Herstellung einer oberen Bahn für die Gartenanlagen westlich des Schlosses erst durch den Abtrag auf der Nordseite und den Auftrag auf der Südseite möglich wurde. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß noch Teile aus Karls Zeit stammen. Die Gartenanlage als solche aber wird von Friedrich II. herrühren; denn dieser Fürst hatte nach Engelhards Bericht vom Jahre 1778[7] „nach mühsamer Abtragung verschiedener Höhen und Hügel, und Ausfüllung eines ziemlich tiefen Thales nach der Seite des Habichtswaldes hin, einen neuen Lustgarten mit vielen gar angenehmen Abwechselungen anlegen lassen. . . . Insbesondere verdienet die in diesem Lustgarten befindliche große Fontäne bemerkt zu werden, welche bei einem ziemlich dicken Kerne das Wasser zu einer erstaunenden Höhe über 150 Fuß treibet."

Uber die Ausstattung des Rasenplatzes mit **Götter- und Heroenbildern** gibt Steinbachs Verzeichnis genauen Aufschluß, das die nachstehenden Skulpturen aufführt:

„1. Aus dem Schloßhof auf das boulingrin gehend, daselbst befindet sich Rechter hand bis an das portal von treillage zunächst dem Schloßhof die:

1. Venus und Adonis.
2. Perseus und Andromede.
3. Pluto und Proserpine.
4. Pan und Syrinx.
5. Vertumne und Pomone.

Die nächste am portal:

6. Le repos de Diane.

[1] Hofk.-R. 1713, S. 13f. — [2] Hofk.-R. 1713, S. 23.
[3] Hofk.-R. 1713, S. 17. — [4] Hofk.-R. 1714, S. 9f., u. 1715, S. 4f.
[5] Hofk.-R. 1716, S. 2f., u. 1718, S. 27f.
[6] Hofk.-R. 1713, S. 29, 38 u. 50. — [7] Erdbeschreibung I, S. 170.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

2. Linker Hand des Boulingrins zunächst dem Schloß die:
   1. Sephir und Flora.
   2. Jupiter in einen Ochsen verwandelt.
   3. Orphée et Euridice.
   4. Apollon und Daphne.
   5. Bachus und Ariadne.

   Die nächste beym portal:
   6. Meleagre und Athalante.
3. In dem Berceau und zwar von der Seite des Schnecken-Berges an:
   1. Pluto
   2. Diane
   3. Apollo
   4. Minerva
   5. Jupiter
   6. Juno
   7. Mercure
   8. Venus
   9. Neptunus

   Die Mahlerey zwischen denen Göttern stellet die attributen vor, so ihnen zugehören.

   Auf denen beyden portalen befindet sich:
   Minerva und Pallas.
4. Über dem großen Bassin befindet sich von denen travaux d'hercule:
   1. Die Erlegung des Nimaeischen Löwen.
   2. Die Erlegung des ungeheuren wilden Schweins.
   3. Die Einfangung des Hirsches der Diane mit goldenem Gehörne und ehernen Füßen.
   4. Die Überwindung der Antiopae, Königin der Amazonen.
   5. Die Einfangung des großen Ochsens in Creta, so Feuer aus der Nase bließ.
   6. Die Erlegung der wilden Pferde des Königs Diomedes in Tracien.
   7. Die Bezwingung von Antaeo, eines Riesen, so über 50 Ellen hoch, welchen er in freyer Luft erdrückt."[1]

Teichanlage und Rosengarten.

Tafel 126 u. 132, 2

Südlich des Blumengartens fiel das Gelände in einer ziemlich steilen Böschung ab, die auf Rasentreppen und kreuzförmig geführten Wegen zugänglich war. Am Fuße dieses mit Kastanien bepflanzten Abhanges erstreckte sich, ziemlich weit nach Osten vorgezogen, die ihrem Ursprunge nach wohl aus Klosterszeit stammende **Teichanlage.** Sie bestand aus fünf künstlich angelegten Wasserbecken[2] von durchweg regelmäßiger Gestalt, die sich, nur durch schmale Erdstege getrennt, dem fallenden Gelände entsprechend, treppenförmig aneinanderreihten und außer den meist in der Mitte jeden Beckens befindlichen, mit Bäumen oder Schwanenhäuschen besetzten kleinen Inseln am Ufer bescheidene Pavillons exotischen Stiles, aber einfachster Konstruktion aufwiesen.

Zwischen den drei oberen Teichen und der Böschung am Blumengarten zog sich ein ziemlich breiter Fußweg hin, dessen Rand mit Bäumen und Heckengebilden besetzt war. Eine Blattnische am westlichen

---

[1] Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 265.

[2] Strieder, Weißenstein, S. 2. Die Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821 nennt (wohl irrtümlich) nur drei Teiche. Nach Gerlands, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 19, wohl richtiger Vermutung die alten Klosterteiche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ende dieser Allee enthielt in einem „Treillage-pavillon“ die **Bildsäule der Venus** und des Kupido. „Darhinter befand sich eine Rosenpflanzung, in der Mitte ein offenes **Zelt**.“[1] Ob das „Rosencabinet“, an dem 1782 Maurer beschäftigt waren, und der im selben Jahre genannte „Pavillon beym Rosen-bosquet“[2] auch im **Rosengarten** zu suchen sind, ist nicht ersichtlich, hingegen überliefert, daß die Venus zeitweise einen andern Standort einnahm. „Der Hain der Venus ist eine sehr anmuthige Scene“, berichtet Hirschfeld[3], der mit dem neuen Platz nicht einverstanden war. „Ich fand sie einmal in einer malerischen Stellung unter einem Baum, ihren kleinen losen Knaben an der Hand; sie blickte in das umherliegende Rosengebüsch; ein Quell sprang zwischen zwey Vogelhäusern, wo manichfaltige Lieder der Liebe ertönten — eine glückliche Verbindung lieblicher Bilder. Im folgenden Jahr sah ich sie, von dieser Scene etwas entfernt, hinter einem französischen grünangestrichenen Gitterwerk sich verbergen. Warum? Den Gesichtspunkt am Ende einer auf sie hinlaufenden Allee zu bilden. Mit einem Dienst, den jedes Holzstück leisten kann, sollte man doch die Göttinn der süßesten Empfindung nicht beschweren.“

Südlich der Stelle, wo Teichanlage und Rosengarten zusammenstießen, dem „weißen Stein“ gegenüber, lag die **Moschee,** die auf den älteren Lageplänen übereinstimmend als Mittelbau mit zwei kleinen Seitenflügeln erscheint. Diesem Grundrisse entsprechen die meist dürftigen Ansichten. Der achteckige Unterteil des Mittelbaues, der in drei Rundbogentüren sich nach außen öffnet, trägt den fensterreichen kreisförmigen Tambour und über ihm die halbkugelförmige Kuppel. Hauben gleicher Art schließen die rechteckigen Nebenflügel ab. Auf den meisten Abbildungen finden sich noch zwei freistehende Minaretts, die den Mittelbau auf der nach dem Schloß gelegenen Seite flankieren.[4] Die Dächer krönt der Halbmond. Offenbar barg die kleine, nicht mehr erhaltene Anlage, die zu Jérômes Zeiten als Pavillon bezeichnet wird[5], einen Haupt- und zwei Nebenräume, die allem Anscheine nach häufiger benutzt wurden. Die mit goldenen Buchstaben an die Wände geschriebenen Satzungen werden in Brentanos Roman Godwi erwähnt. Ob der in den Rechnungen des Jahres 1777 sich findende Betrag von 1 Rthlr. 30 Alb., die der Drechsler Karl „für gedrehet Cugeln und Säulen zum modelle einer moschée“ erhielt[6], mit den Vorarbeiten für das Bauwerk zusammenhängen, ist nicht klar. Mit Ausbesserungen in Verbindung zu bringen sind zweifellos die Zimmerarbeiten von 1783 und die Weißbinderarbeiten von 1784.[7] Für „das neue complette Meuble von linenen Pequing in die türckische Moschée zu Weißenstein“ wurden 1784 nicht weniger als 448 Rthlr. 20 Alb. 2 hl. verausgabt.[8] Die Güte der Möbel läßt die Beschaffung von „Wachstuch zu houßen“ im folgenden Jahr zur Schonung der Bezüge verständlich erscheinen.[9] Die gerade in diese Zeit fallenden wiederholten Ausgaben für Instrumente für „die türkische Musik“ hängt gewiß mit der Benutzung des orientalischen Gartenhauses und mit der Vorliebe der Zeit für exotische Kunst überhaupt zusammen.

Tafel 127 u. 128

Tafel 173, 14

Tafel 131, 9, 132, 1, u. 138, 3

Elysium.

Das westlich des Rosengartens gelegene Stück Wald führte den Namen „Elysium“.[10] Hier rauschte die **Lethe.** Auch der 1779 erwähnte **Achäron**[11] darf in diesem Naturrevier gesucht werden, in dem klangvolle Bezeichnungen ersetzen mußten, was an Kunstgebilden fehlte. Denn es kann nicht zweifelhaft sein, daß hier weder Statuen, noch Grotten, noch Tempel zu vermuten sind. Es entsprach ganz der Gepflogenheit der Zeit, in stimmungsvollen Hainen, auch wenn keine Denkmäler die Phantasie unterstützten, die

[1] Strieder, Weißenstein, S. 3.
[2] Chatoul Rechnung de anno 1782, S. 69, u. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 30 u. 45. St.-Arch. Marburg.
[3] Theorie der Gartenkunst V, S. 235.
[4] Auf W. Richters verunglückter Zeichnung erscheinen die Minaretts irrtümlich als Obelisken.
[5] Lageplan von Savin. — [6] Journal zur Chatoulle Rechnung de 1777, S. 36. St.-Arch. Marburg.
[7] Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 34 u. 40. St.-Arch. Marburg.
[8] Chatoul Rechnung de ao 1784, S. 34, u. Journal der Chatoul Casle 1784, S. 23. St.-Arch. Marburg.
[9] Chatoul-Rechnung de 1785, S. 49. St.-Arch. Marburg.
[10] Lageplan v. Schaeffer-Susemihl. — [11] Journal de 1779, S. 36f. St.-Arch. Marburg.

Tafel 128

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wunder der Mythologie zu suchen. Zwei Schiffe, die 1782 der Theaterinspektor Moretti für den **Styx** lieferte[1], scheinen die einzigen Stücke gewesen zu sein, welche die Erinnerung an Charons trauriges Handwerk wachrufen sollten. Selbst einem Hirschfeld, auf den Weißensteins Gärten den Eindruck der Überfüllung machten, schien hier zu wenig geboten zu werden. „Ein großes waldigtes Gebüsch bildet ein langes schmales, aber anmuthiges Revier, in welchem sich der Pfad fortwindet, neben einem schönen Bach, der dahin murmelt, und verschiedene Wassergüsse macht. Die Gebüsche sind von manchen hohen Bäumen, die aus ihnen emporsteigen, überschattet und winden sich mit fünf bis sechs neuen Wendungen dahin. Der schmale Zwischenraum ist von einem schönen Grün bekleidet. Dieß ist eine überaus liebliche sanft begeisternde Scene; aber dennoch nicht Elysium, sondern noch bloß eine reizende Naturgegend. Sie ist noch nicht ausgebildet, nicht charakterisiert genug. Nicht genug ist es zu einer solchen Scene, daß man den Bach Lethe nennt, ob er gleich ein sanftes ruhiges Vergessen der Welt einzuflößen scheint. Dieser Bach, die Bäume, die Gebüsche, der Rasen, die Stille, alles ist lieblich: aber Elysium ist nicht einsam, nicht leer von Glücklichen."[2] Wieweit war die Weißensteiner Anlage vom Elysium zu Stowe entfernt, dem gepriesenen Muster seiner Zeit, in dem die Unsterblichen der Briten im Marmorbilde fortlebten!

Tafel 126 Sind auf dem alten Weißensteiner Lageplane die elysischen Felder nicht eingetragen, so erscheint dafür eine Anlage, die mit ihnen in Verbindung stand und von der Kunst des Gärtners und Wasserbauers in regelmäßigere Form gebracht war. In ihr befanden sich „2 Vogelhäuser, zwischen diesen ein **kleines Bassin** mit einem kleinen Wassersprunge. Aus dem sich daselbst geendigten Fluße Styx ergoß sich der Ausfluß über eine regelmäßige schmale Kaskade in jenes kleine Baßin, aus diesem aber in einem bedeckten Kanale, zum Theil in die schon erwähnten 5 Teiche, zum Theil in einen kleineren Fluß, der **Phlegeton** genannt."[3] Die kreisförmige Anlage auf dem genannten Lageplan südlich des Fontänenbassins stellt das „kleine Bassin" dar. Das von einem ziemlich breiten Wege umgebene Becken enthält in der Mitte die Wasserkunst, die von der Westseite über eine Brücke zugänglich ist. Das ganze auf flach ansteigendem Gelände liegende Rondell ist durch Abtrag und Anschüttung künstlich eingeebnet. An der Ostböschung scheint ein kleiner Wasserfall sich in einen vorgelagerten Kessel zu ergießen. Über die weiter nordwestlich an der großen Schneise sich findende, von kleinen Becken unterbrochene **Kaskade,** eine Miniaturnachbildung von Guernieros großer Schöpfung, stürzten sich die Styxfälle. Der Instandsetzung dieser künstlichen Wassertreppe galten die Steinmetzarbeiten des Jahres 1777[4] und wohl auch die Tagelöhne von 1779.[5]

Tafel 132, 1 Eine Ansicht des „kleinen Bassins", die auch die beiden Vogelhäuser wiedergibt, bringt Tischbeins Gartenaquarell. Die kreisförmige von Tuffstein und Baumreihen eingerahmte Anlage erscheint hinter dem südlichen Triumphbogen des Bowlinggreens.

War das Elysium von Werken der Kunst frei, so wies die nähere Umgebung deren um so mehr auf. Oberhalb der elysischen Felder stand nach Steinbach „auf einer Insul **Calypso** in einem Tempel, derselben zur Seite das **Dianen Baad** nebst dem Acteon. So denn folgt der **Labyrinth** mit dem Minotaurus, neben demselben **Orpheus** wie er von denen Tragischen Weibern erschlagen wird. So denn nahe dabey das **Jugement de Paris.**"[6] In der Mehrzahl zweifellos keine Skulpturen, sondern, wie Hirschfeld[7] berichtet, auf Holz gemalte Bilder. Auch der Tempel der Calypso, das einzige Architekturstück, scheint auf künstlerischen Wert keinen Anspruch gemacht zu haben. Er war nach Hirschfeld[8] „in eben der Form und Bauart, als der Tempel des Apoll" gehalten, d. h. ein achteckiger Holzpavillon mit geschweiftem Dach. „Diese Wiederholung scheint eine Dürftigkeit der Erfindung zu verrathen, die hier doch sonst nirgends sichtbar ist." In den Bauakten erwähnt wird der Bau, der von einem kreisrunden Wassergraben umgeben war, 1784, in welchem Jahre Weißbinder an ihm beschäftigt waren.[9]

[1] Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 78, u. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 28.
[2] Theorie der Gartenkunst V, S. 237. — [3] Strieder, Weißenstein, S. 3.
[4] Chatoul Rechnung vom Jahr 1777, S. 44, u. Journal zur Chatoulle Rechnung de 1777, S. 20. St.-Arch. Marburg.
[5] Journal de 1779, S. 25. St.-Arch. Marburg. — [6] Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266.
[7] Theorie der Gartenkunst V, S. 236. — [8] Theorie der Gartenkunst V, S. 238.
[9] Journal der Chatoul Casse 1784, S. 17. St.-Arch. Marburg. Strieder, Weißenstein, S. 3.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tiergarten.

Südlich von den elysischen Gefilden und westlich von der Moschee breitet sich der Tiergarten aus, ein unregelmäßiger fünfeckiger Platz auf hügeligem Gelände. Der mäßig große, von einer Einfriedigung umschlossene, nur mit geringem Baumbestand versehene Bezirk erscheint im Grundriß auf Jussows Lageplan Tafel 127 und in der Ansicht auf Tischbeins Gartenaquarell. Zwei Hütten, offenbar Ställe oder Schutzhäuschen für Tafel 132, 1 weidendes Wild, fanden sich übereinstimmend auf beiden Blättern. In der Nähe des Tiergartens lag der Jägerhof mit dem Schildkrötenbehälter[1] und vermutlich auch das 1780 erbaute Parforce-Jagdgebäude.[2]

Chinesisches Dorf.

Die südlich der Teichanlage und des Tiergartens gelegenen kleinen Wohn- und Wirtschaftsgebäude Tafel 127, 128 u. 129 bildeten eine Kolonie für sich, die zwar weniger durch die geschlossene Anlage als durch die Eigenart ihrer Bauten auffiel. Landgraf Friedrich II., ihr Erbauer, hatte den Einfall gehabt, der Siedelung das Aussehen eines chinesischen Dorfes zu geben. Das war nicht zu verwundern in einer Zeit, in der Chineserien zum guten Ton gehörten, nicht nur an den Höfen der Fürsten, sondern auch in den Häusern der Bürger. Man muß sich die Modeströmung in der Kunst vergegenwärtigen. Seit Watteau, Pillement und Boucher waren chinesische Zimmer modern, in Frankreich wie in Deutschland. Den Ruhm von Chinas Baukunst verbreitete Chambers, Architekt des Königs von England. 1757 veröffentlichte der gewandte Schriftsteller, der zahlreiche Nachschreiber fand, nach seiner Rückkehr aus dem ostasiatischen Reiche sein Werk über die dortigen Bauten. Seine 1772 herausgegebene Arbeit über die chinesischen Gärten erschien drei Jahre später in deutscher Sprache. Wilhelmsthal bekam seine chinesischen Häuschen bereits 1769.[3] Hirschfeld hat den Einfluß des Engländers nicht unterschätzt und den Weg richtig erkannt, den die exotische Gartenarchitektur nach Deutschland nahm. „Unter allen Gärten, welche die übrigen Welttheile besitzen mögen," schreibt 1779 der Theoretiker, der gar nicht mit der modischen Schwärmerei einverstanden war[4], „haben keine in den neuern Zeiten ein solches Ansehen erhalten als die chinesischen, oder das, was man unter diesem Namen reizend genug geschildert hat. Soviel ist gewiß, daß der Engländer von einem großen Vorurtheil für die Gärten in China bezaubert ist und daß der Franzose und mit ihm der Deutsche sich diesem Vorurtheil zu überlassen anfängt. Man verlangt jetzt nicht etwa Gärten, die mit eigener Überlegung, mit besserm Geschmack, als die alten, angelegt wären; man verlangt chinesische oder chinesischengländische Gärten."

Zu einer chinesischen Gartenstadt gehörten nach Chambers zerstreut liegende Häuser mit einem Tempel als Mittelpunkt. Ein kleiner Fluß mit einer Brücke durfte nicht fehlen. Ein See mit Nachen, Wiesen mit weidenden Herden, Wälder mit Hirschen und Antilopen, Haine mit Fasanen und Pfauen erhöhten die Stimmung. Auf Weißenstein bot die Gegend südlich der Teichanlage und des Tiergartens für die Anlage eines kunstgerechten chinesischen Dorfes so ziemlich alle Vorbedingungen. Es kann mehr als Zufall sein, daß bei der wenig später einsetzenden Umgestaltung des Parkes die Fasanerie gleich bei der asiatischen Siedelung ihren neuen Platz erhielt und der weiter nach Süden ausgedehnte Tiergarten seinen Anschluß wahrte. Die Höhenlage brachte bei dem damaligen dünnen Baumbestand die neue Kolonie, die auf Tischbeins Gartenaquarell von 1779 noch nicht sich findet, gebührend zur Erscheinung. Tafel 132, 1

Im übrigen sollte das chinesische Dorf nicht in erster Linie ästhetischen, sondern ökonomischen Zwecken dienen. Die Weißensteiner „laiterie" lieferte Milch, Butter und Käse auf die Hoftafel.[5] Nicht nur das Rindvieh, das 1797 einen Bestand von 38 Stück aufwies, war hier untergebracht, sondern auch die

[1] Acta die Gräserey zu Weißenstein betr. 774, S. 17 f.
[2] Acta die Erbauung eines Parforce-Jagd-Gebäudes zu Weißenstein betr. 1780, S. 1 f.
[3] Cabinets Casse Rechnung 1769, S. 67 f. — [4] Theorie der Gartenkunst I, S. 81.
[5] Journal der Chatoul Casse 1784, S. 11 u. 37 f. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schafe, Parforcehunde und Packesel.[1] Die Schweizer und Schäfer besaßen Einzelhäuser, die zumeist aus einem Erdgeschoß mit wenig Zimmern bestanden. Um dem Betriebe einen morgenländischen Anstrich zu geben, stellte man Mohrinnen ein, die allem Anschein nach in abenteuerlicher Tracht ihrer harmlosen Beschäftigung nachzugehen[2] hatten. Und damit die landwirtschaftliche Anlage den herrschaftlichen Charakter nicht verlor, erhielt sie 1793 Volieren aus der Menagerie bei Cassel und aus Wilhelmsthal.[3] Auch „der seit dem Abbruche des alten Schloßes ohnbenuzt in der Materialienkammer aufbewahrt gewesene, von der Statüe eines knienden Mohrs getragen werdende Sonnenzeiger" kam im folgenden Jahre hierher.[4] Zwischen Salon und Milchhäuschen fand er seinen Platz.[5]

Seit 1781 waren die Bauarbeiten im Gange.[6] Eine gesteigerte Bautätigkeit scheint 1784 geherrscht zu haben, in welchem Jahre fast alle Arten Bauhandwerker anzutreffen sind und bereits Möbel geliefert wurden.[7] 1785 kam zu den übrigen Arbeiten die Herstellung der Wasserleitung hinzu, für welche die Eisenhütte zu Veckerhagen die Röhren lieferte. Im selben Jahre bekam der „Schreiner Mordt für Arbeit an der Brücke über den Kiang" 130 Taler ausbezahlt.[8] Den Namen Mulang oder Moulang[9] erhielt die Siedelung erst nach Ausbau sämtlicher Häuser, im Jahre 1791.[10] Indessen die Hoffnungen, die der Fürst an die Wirtschaftlichkeit der Kolonie geknüpft hatte, schienen sich nicht erfüllen zu wollen. Die zerstreut liegenden Häuser paßten zu allem andern besser als zu einer Vieh- und Milchwirtschaft, die eine geschlossene Baugruppe verlangte. Schon bald wurden die „kleinen Häusgen auf dem Chinesischen Dorf" nicht mehr von Schweizern und Hirten, sondern von Handwerkern bewohnt. Der Nachfolger des Erbauers entschloß sich denn 1797 auch, das verfehlte Unternehmen aufzugeben und die Anlage zu verpachten. Auch zur Genehmigung eines Schenkbetriebes entschloß man sich. Im alten Schafstall wollte man eine Brennerei anlegen.[11] Das ganze „herrschaftliche chinesische Dorf ohnfern Weisenstein Moulang genannt mit allem ... Zubehör, an verschiedenen zu einer Wirthschaft sehr schicklichen Gebäuden, Scheunen und Stallungen, Gärten, Aeckern und Wiesen, wobei 6 Stück Kühe und 1 Ochs zum Inventario gegeben werden", wurde öffentlich ausgeschrieben.[12] Der Meistbietende Joh. Hilcke aus Wolfsanger erhielt den Zuschlag. Das der Ausschreibung zugrunde gelegte Immobilienverzeichnis ist von Interesse, weil es die ehemalige Benutzung der Bauten erkennen läßt. Danach standen in Mulang:

„1. Ein Wohnhaus zwey Stock hoch mit zwey Stuben, fünf Kammern, Küche und Speißekammer dem Fürstlichen Bagatelle gegenüber an der Choisae nach der Löwenburg, giebt des Pachters Wohnung hat gute Lage zu einer kleinen Wirtschaft.

---

[1] Chatoul Rechnung de ao. 1784, S. 42 f. St.-Arch. Marburg.

[2] Chatoul Rechnung de ao. 1784, S. 45 f., u. Chatoul Rechnung de 1785, S. 46. St.-Arch. Marburg. Die Schrift „Über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer" des Anatomen Samuel Thomas von Sömmering entstand auf Grund der Untersuchungen an den Leichen der im „chinesischen Dorf" gestorbenen Neger.

[3] Zeichnung einer achteckigen, mit geschwungenem Dach, Schellenbaumspitze und Glöckchen versehenen „Volière zu Mulang" im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

[4] Strieder, Weißenstein, S. 34 f. — [5] Lageplan von Duncker.

[6] Strieder, Weißenstein, S. 36. Der Beginn der Arbeiten ist nicht bekannt. Auch Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 195, hat Anhaltspunkte dafür nicht gefunden.

[7] Journal der Chatoul Casse 1784, S. 11 f. St.-Arch. Marburg.

[8] Chatoul-Rechnung de 1785, S. 59 u. 67. St.-Arch. Marburg.

[9] Herr Prof. Dr. Forke vom Seminar für orientalische Sprachen in Berlin hatte die Güte, mir auf Anfrage bezüglich des Namens mitzuteilen: „Chinesische Worte ohne Schriftzeichen sind, wenn sie nicht ganz bekannt, kaum zu deuten, da die Zahl der Homophone zu groß ist. Das gilt von Mulang sowohl als von Moulang, wovon ersteres wohl nur eine andere Schreibweise ist. Mir ist nur Mulan als der Name einer chinesischen Heldenjungfrau bekannt. Mulang könnte dialektisch für Mulan stehen, ob aber dieser Name in China auf eine Ortschaft übertragen, weiß ich nicht."

[10] Strieder, Weißenstein, S. 22. Ein Haus kam allerdings noch im folgenden Jahr hinzu, das aber wohl kaum im ursprünglichen Plane vorgesehen war. Es war der „ehemalige Kamelstall", der, wie der Bericht du Rys vom Mai 1792 besagt, „nunmehr auch aufgebauet und durch einziehung einiger neuen Wände zu einem zwahr Kleinen jedoch gantz bequemen wohnhause umgeschaffen worden". Bau-Departement 1788–1798, S. 31. St.-Arch. Marburg.

[11] Entwurfszeichnung Hofbauamt Wilhelmshöhe.

[12] Acta die Verpachtung der zu Moulang und Wilhelmshöhe bei Weisenstein befindlichen herrschaftlichen Schweitzereien, sammt dazu gehörigen Gebäuden und Grundstücken, ingleichen einer kleinen Wirtschaft in Moulang betr. 1797, S. 9 f. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

2. Ein Chinesischer langer Sallong mit zwey Cabinets zum Speißen und Tantze Sahl.
3. Zwey Nebenhäußchen, links eine wohleingerichtete Küche rechts eine Milchkammer, und beyde sind mit gutem Waßer versehen.
4. Eine große MilchKammer mit zwey Stuben zwey Kammern und Küche, inselben ein großer Kupferner Keßell 20 Eymer haltend eingemauert stehet, auch mit gutem Keller versehen ist oben einen guten Boden zu rauer Fourage.
5. Eine Hirten Wohnung in einem kleinen Nebenhäuschen, darin Stube, Kammer und Küche.
6. Dann ein Gärtchen mit tragbahren Obst Bäumen.
7. Ein Kuhstall zu 24 stück Rind Vieh mit geräumigen Boden auch gutem Wasser vor dem Stall.
8. Ein Kuhstall zu 16 stück Horn Vieh ebenfalß mit guten Boden versehen zu rauer Fourage.
9. Ein länglicht Häußchen mit zwey Abtheilungen.
10. Eine große neue Scheuer zu 50 Fuder rauer Fourage.
11. Noch ein neues großes Gebäuthe, ehedem der Spanische Schafstall, darin eine Stube mit zwey Kammern geräumige Küche, und Keller versehen, zu 6 stück Pferden ein wohleingerichteter Stall, und kan leicht noch zu 6 stück eingerichtet werden ... .
12. Noch sind Fünf Kleine Wohnhäußer zerstreut, die 30 rthlr. Pacht jährlich einbringen ....„

Wenngleich die Gebäude, insbesondere die Stallungen, häufig ihre Bestimmung wechselten, zum Teil verändert, zum Teil auch untergegangen sind, ist die im ganzen gut erhaltene Kolonie, die jetzt von Privatleuten oder Hofbediensteten bewohnt wird, in ihrer ursprünglichen Anlage klar.

Das Hauptstück des chinesischen Dorfes, die **Pagode,** die von der Verpachtung ausgeschlossen blieb, ist unversehrt überkommen. Der Tempel, der vermutlich mit dem häufiger genannten „chinesischen Pavillon“ gleichbedeutend ist, besteht aus einer kreisrunden Zelle mit offenem, äußerem, von acht Rundsäulen getragenem Umgang. Über dem im Achteck gebrochenen Dach dieses Portikus setzt sich der Mittelbau als oktogonaler Tambour fort, der, ganz in Glasflächen aufgelöst, durch seine gemusterten, buntverglasten Sprossenfenster dem sonst fensterlosen Innern das geeignete Licht zuführt. Das achteckige Spitzdach krönt ein Schirm, der, wie die ganze Dachdeckung, aus Zink besteht. Blätteraufkantungen mit Glöckchen an den Knickstellen der Traufen geben in Verbindung mit den nach innen geschwungenen Dachflächen dem Bauwerk ein gewisses chinesisches Gepräge. Auch darin hat man sich bemüht, der fremden Kunst gerecht zu werden, daß man für die Kapitelle der Umgangssäulen keine der landläufigen Formen wählte und ihre grauen Schäfte mit weißen Bändern und Sternen bemalte. Die lebhaften Farben im Äußeren, insbesondere die rot gestrichenen Dächer, verleihen dem kleinen vor einer Laubwand stehenden Architekturstück ein exotisches und freundliches Aussehen zugleich, wenngleich in den Einzelheiten der Geist des Chinesentums nicht mehr getroffen ist als in dem indischen Namen. Das Innere, zu dem eine Tür mit Eselsrücken führt, birgt in der Mitte unter einem Baldachine die bunte Figur eines Bonzen und an den Seiten die Statuen zweier Priester auf zwei Konsoltischen. Das Bauwerk scheint das erste Haus der Kolonie gewesen zu sein, deren Mittelpunkt es in räumlicher wie ästhetischer Beziehung bildete. Anfang 1782 wurden von Feist die Maurer-, von Wagener die Zimmerarbeiten ausgeführt. Im August war der kleine Bau unter Dach gebracht und um dieselbe Zeit konnte Heyd die beiden Drachen ausführen, die noch heute die Tür auf der Außenseite krönen. Im September erhielt Rinck für die bunte Verglasung des Oberlichtes 16 Taler und im November wurde die Schreinerarbeit bezahlt. Die Konsoltische für das Innere lieferte 1783 Ruhl und die drei Figuren im selben Jahr wiederum Heyd. Zwei Jahre später erhielt der Tempel seinen noch heute im Mittelpunkt stehenden messingenen Rauchaltar und — bezeichnend für seine Scheinkunst — die ebenfalls erhaltene „Bibliotheque Postiche“ mit den Aufschriften chinesischer Werke.[1]

Tafel 173, 7, u. 174, 3

Wie man das Wesen des chinesischen Stiles auffaßte, zeigen am besten die beiden nordöstlich der Pagode liegenden Wirtschaftsgebäude. Das östliche von ihnen, das jetzt als Holzstall dient, ist die alte

[1] Journal der Chatoul Casse 1782, S. 11, 13, 30, 35 u. 44. Journal der Cabinet-Casse de 1783, S. 33. Chatoul-Rechnung de 1785, S. 69. Journal d. Chatoul Casse 1785, S. 18 u. 22. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tafel 174, 6 **Milchkammer.** Der im Äußeren quadratische, im Innern achteckige Raum wird von einem Zeltdach abgeschlossen, das auf der Spitze eine verglaste Laterne mit Dachhaube trägt. Die Anlage dieses Oberlichtaufsatzes und der verhältnismäßig weit ausladende, mit großer Kehle versehene Dachüberstand sind das einzige, was fremdartig aussieht und offenbar derzeit für chinesische Kunst gehalten wurde. Vielleicht darf auch noch die Überdeckung des Inneren mit einem Klostergewölbe, dessen achteckige Scheitelöffnung dem Oberlicht den Eintritt gestattet, auf den Wunsch nach einer außergewöhnlichen Decke zurückgeführt werden. Im übrigen aber trägt das intime kleine Bauwerk ganz den Stempel seiner Zeit. Die geputzten und gelb getönten Außenwände sind durch vertiefte Spiegel belebt, die über den Fenstern und der Tür ovale, sonst rechteckige Form tragen. Fast ganz im gleichen Sinne ist das westliche Wirtschaftsgebäude, die ehemalige **Küche,** das jetzige Totenhäuschen, gehalten.

Wieweit der **Salon** den exotischen Charakter gewahrt hat, ist aus einer älteren Fayenceabbildung nur ungenau festzustellen.[1] Der gar nicht so kleine Bau, der auf den Lageplänen rechteckigen Grundriß zeigt, hatte seinen Platz zwischen Küche und Milchkammer. Erwähnung findet er 1785 bei Gelegenheit von Handwerkerarbeiten und 1791 bei Anschaffung neuen Mobiliars.[2] Ursprünglich als Pavillon für herrschaftliche Zwecke und insbesondere als Speisesaal gedacht, verlor er 1797 die alte Bestimmung wie Einrichtung und ging als Pachtgut an den Inhaber des Weißensteiner Gasthauses über. Die durch die getrennte Lage beider Häuser hervorgerufenen Unbequemlichkeiten im Betriebe wurden jedoch für den Wirt, den Traiteur Wichard, nach drei Jahren Veranlassung, wegen Aufgabe des Pavillons vorstellig zu werden.[3] Die mangelnde Benutzung scheint den Verfall des Hauses herbeigeführt zu haben. 1855 war der Zustand so schadhaft geworden, daß der Baubeamte Engelhard den Abbruch empfahl. Das Dach, dessen Ziegel mit Moos bewachsen waren, ließ den Regen durch, so daß im Innern der Putz abfiel. Obwohl jedoch das Hofmarschallamt den Antrag der Baudirektion unterstützte, konnte sich der Fürst zu einer Beseitigung des originellen Bauwerkes nicht verstehen und erst, als der Kostenanschlag über die Wiederherstellung die Höhe von 1000 Talern aufwies, entschloß er sich zum Abbruch des praktisch kaum noch verwertbaren Hauses.[4]

Wenig chinesisch sieht die **Bagatelle** aus, jenes kleine einstöckige Haus, das östlich von der Milchkammer liegt, dort, wo die jetzige Fürstenallee, der damals „neu angelegte Weg nach Oberzwehren", in Mulang einläuft. Bei diesem bescheidenen Bau, der seinen alten Namen ganz verloren hat, sind es lediglich die nach Innen geschwungenen Giebellinien der Dachluken, in denen eine Anlehnung an den fremden Stil erblickt werden darf. Indessen muß wohl der Bau, der 1797 von der Verpachtung ausgeschlossen und dem Fürsten
Tafel 174, 1 reserviert blieb, als reizvoll gegolten haben, da er von Kobold gezeichnet und von Schröder gestochen wurde.[5] Bei ihm stand die Volière und das Taubenhaus.[6] Ursprünglich hatte Jussow in der Bagatelle gewohnt, der 1791 das Logis dem Fürsten räumen mußte und selbst den rechten Eckflügel des neuen Stockwerkes auf dem Marstall bezog. Mit der veränderten Benutzung hängt der vom Hoftapezierer Wenderoth im Juni desselben Jahres aufgestellte Kostenüberschlag für „die zum Fürstl. Hauß Bagatelle in Weißenstein erforderliche Meubles" zusammen, der mit 379 Tlr. 16 alb. 8 hlr. abschloß.[7] Das alte Inventar kam zum

[1] Königl. Museum Cassel.

[2] Journal d. Chatoul Casse 1785, S. 33. Die zum ameublement nach Weisenstein zu liefernden Seiden Stoffe 1787 bis 1793 I, S. 268. St.-Arch. Marburg.

[3] Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirtschaft sammt Zubehör zu Weisenstein betr. 1797, S. 76 f. St.-Arch. Marburg.

[4] Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst betr. 1850 bis incl. 1859, S. 163 f. St.-Arch. Marburg.

[5] Die Bagatelle. Eine Parthie von Wilhelmshöhe bei Cassel. Die Abbildung, welche die Einzelheiten ungenau wiedergibt, interessiert, weil sie im Hintergrunde einen kuppelgedeckten Pavillon bringt, der weder jetzt vorhanden ist, noch auf den älteren Lageplänen erscheint und vielleicht nur als ein Entwurf anzusprechen ist.

[6] Lageplan von Duncker 1767.

[7] Die zum ameublement nach Weisenstein zu liefernde Seiden Stoffe 1787–1793 I, S. 258. Bau-Departement 1788–1798, S. 18. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Teil nach Wesel.[1] 1826 erscheint die Bagatelle als Heim für die Schweizerin Sennholz, zehn Jahre später als Wohnung des Inspektors Schwertzel, in beiden Fällen aber auch als Lokal für die Milcherei.[2]

Dem Charakter der ganzen Anlage entsprechend überwogen in der Kolonie die **Wohngebäude** und **Ställe.** Von den zwei eingeschossigen Häuschen, die sich auf den älteren Lageplänen rechts und links der Einmündung der Oberzwehrener Straße finden und als Hirtenhaus und Saalwärterwohnung bezeichnet sind, steht nur noch das letztere, das Anklänge an den chinesischen Stil überhaupt nicht aufweist. Ebenso frei von ausländischen Motiven ist der westlich sich anschließende Bau, ein zweigeschossiges Haus mit Flachgiebel auf der Vorder- und Hinterfront, das zeitweise als Schule und Lehrerwohnung benutzt wurde[3], ursprünglich aber und wohl in anderer Form als Schweizerstall gedient hat.[4] Der südlich gelegene Kuhstall stellt sich als zweigeschossiger Nutzbau schlichtester Art dar. Das sich weiter westlich anschließende Milchhaus ist verschwunden, ebenso die noch weiter westlich befindliche, 1784 und 1785 vom Werkmeister Arnholz erbaute Windmühle[5], deren Stelle jetzt das Gasthaus Ridingerschloß einnimmt.[6] Als einfacher Holzkasten mit üblichem Spreizfuß erscheint die Mühle auf der von Weise gestochenen Tischbeinschen Nord- Tafel 138, 2
ansicht des Schlosses, die übrigens die ganze Kolonie von Mulang bringt. Das westlich vom Ridingerschloß gelegene Wohnhaus wiederholt den bei der Küche und Milchkammer gegebenen Typus des quadratischen Hauses mit Zeltdach und Laterne. Bewohnt wurde der winzige Bau ursprünglich vom Schäfer. 1797 bewarb sich der Waldaufseher Braun um die leerstehende Wohnung, die indessen dem Hofstukkateur Wolf zugeschlagen wurde wegen der „in Weißenstein zu übernehmenden Herrschaftlichen Arbeit und um die dabey nöthigen Geräthschaften unterbringen zu können". Als sich aber herausstellte, daß „diese Herrschaftliche Arbeit fürs erste nicht vorgenommen" wurde, erhielt 1798 der Müller Johann Thiele die Wohnung in Pacht.[7] Ob das wenig größere Wohnhaus, das weiter südwestlich an Stelle der jetzigen Wiederholdschen Kuranstalt lag, im gleichen Schema erbaut war, ist nicht bekannt. Dafür kehrt diese offenbar als urchinesisch betrachtete Bauform noch einmal wieder bei dem eingeschossigen Wohnhaus, das die westliche Grenze Mulangs bezeichnet, während das der Wiederholdschen Anstalt gegenüberliegende Wohnhaus ebenso wie das weiter östlich sich anschließende, der Pagode benachbarte größere Wohnhaus, das 1797 als Wirtshaus bezeichnet wird[8], jeden Versuch einer außergewöhnlichen Formgebung vermeidet. Hinter den beiden letzteren Häusern befand sich die Scheuer, der Grundfläche nach das größte Gebäude Mulangs. Eine ältere Abbildung zeigt das nicht mehr erhaltene Haus, das auf den späteren Lageplänen als Kuhstall bezeichnet wird, als zweigeschossigen Putzbau mit toskanischer Vorhalle an der Längsfront.[9] Wieder weiter westlich liegt der wohlerhaltene, zu einem Wohnhause umgebaute Schafstall, ebenfalls ein länglicher Putzbau mit flachem Satteldach, Giebeln an den Schmalseiten und Tafel 174, 4
Rundbogenblenden auf allen Fronten. Daß dieses bereits ganz klassizistisch anmutende Haus mit dem

[1] Ameublement zu den Schlössern Weissenstein (Wilhelmshöhe), Bellevue und Residenz Schloß, Löwenburg, Wesel 1795 II, S. 79.

[2] Wilhelmshöhe. Rechnungen p. die Erbauung eines neuen massiven Wachthauses daselbst betreffend 1825, 1826, S. 79. Acta bauliche Einrichtungen und Reparaturen bei der Schweizerei zu Montcheri betr. später Moulang bei Wilhelmshöhe 1825–1863, S. 57. Acta das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst, nebst dem Octogon auf dem Carlsberg betr. 1834–1839 III, 94f. St.-Arch. Marburg.

[3] Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst betr. 1850 bis incl. 1859, S. 151. St.-Arch. Marburg.

[4] Lageplan von Schaeffer-Susemihl u. Lageplan von Duncker.

[5] Journal der Chatoul Casse 1784, S. 20f. Journal d. Chatoul Casse 1785, S. 23f. St.-Arch. Marburg.

[6] Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 196: „Die Entstehung des Namens (Mulang), der mit dem Chinesischen nichts zu tun hat, erkläre ich mir auf folgende Weise: Zu der chinesischen Kolonie gehörten außer den kleinen Häuschen u. a. noch die Bagatelle, eine Pagode und eine Windmühle. Da die Windmühle als das für das Auge Bedeutungsvollste und auch durch ihren Standort die ganze kleine Anlage beherrschte, mag man diese nach ihr — moulin! — benannt haben; durch falsche Aussprache wird sich dann schon bald im Volke die Bezeichnung Mulang gebildet haben, die dann, weil allgemein üblich, auch die offizielle wurde."

[7] Acta das Schäferhäuschen bei der Windmühle zu Weisenstein und dessen Verpachtung betr. 1797, S. 2 f. St.-Arch. Marburg.

[8] Lageplan Duncker. — [9] Im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe. Hofbauamt Wilhelmshöhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„chinesischen Schafstall" gleichbedeutend ist, der 1783 erbaut wurde, ist ausgeschlossen.[1] Es muß jener „neue Schafstall" sein, der 1795 entstand.[2]

„Chinesische Brücken über tosende Katarakte" erwähnt Brentano in seinem Roman Godwi. Wo der 1781 erbaute „neue Hundezwinger" lag, ist ungewiß.[3] Ebensowenig ersichtlich ist, ob das 1838 geplante Tyrolerhaus zur Ausführung kam.[4] Daß das „chinesische Zelt" nicht mit dem Pavillon gleichbedeutend sein kann, ergibt die Notiz, daß für seine Herstellung 1784 neben den üblichen Schellen und Draht vorzugsweise Linnen und Zwirn angeschafft wurde.[5]

Philosophental.

Westlich an das Elysium schloß sich, eine Schöpfung Friedrichs II., den Berg ansteigend das „philosophische Thal", so genannt nach den Weisen des Altertums, zu deren Erinnerung sich hier, mehr oder weniger abseits am Wege und im Walde versteckt, Eremitagen erhoben. Wenn auch fast alle dieser kleinen Bauten untergegangen sind, scheint doch die Mehrzahl ihrer Namen überkommen zu sein. Auch geben die
Tafel 126–128 älteren Lagepläne ziemlich genaue Auskunft über den Platz der Waldhütten. Der Umstand, daß die zerstreut liegende Kolonie noch 1797 sich verzeichnet findet und kurz vorher sich Ausbesserungsarbeiten nachweisen lassen, erlaubt den Schluß, daß um diese Zeit der Plan ihrer Auflösung noch nicht bestand. 1800 ist die Zahl der Häuschen auf drei, zur Zeit Jérômes auf eins zurückgegangen.

An sich bedeutet die merkwürdige Sitte, Einsiedeleien zu bauen, die in Wirklichkeit nicht benutzt wurden, nichts Neues im Rahmen der Zeitleistungen, aber der Umfang, den die Weißensteiner Anlage angenommen hatte, muß doch das Maß des Üblichen überschritten haben, um die Bewunderung der Zeitgenossen zu rechtfertigen. Ursprünglich waren die als Block- oder Borkenhäuschen ausgebildeten Siedeleien als die Wohnungen von Eremiten gedacht und es ist sicher, daß auch auf Weißenstein, ähnlich wie in Wilhelmsbad, Klausen dieser Art bestanden. Die **Pauls-Eremitage** hat nichts mit einem griechischen Philosophen zu tun. Als Eremit wird 1800 der fingierte Inhaber ausdrücklich bezeichnet.[6] Sie lag am oberen Ende des Tales an der Südwestseite des Entenfangteiches, bei dessen Ausheben 1777 und 1778 sie Erwähnung
Tafel 173, 9 findet[7], und ist in einer Miniaturzeichnung überkommen, die sie als eingeschossige Zelle mit kreuzgeschmücktem Zeltdach erkennen läßt.

Es ist für die künstlerische und philosophische Anschauung der Zeit bezeichnend, daß man diese Hütten christlicher Asketen für die geeigneten Wohnungen heidnischer Weltweisen hielt. Der äußere Grund ist einleuchtend. Es galt lediglich, die Natur, mit der sich die schwärmerische Generation mehr als bisher befaßte, um stimmungsvolle Punkte zu bereichern. „Um eine Abwechselung zu erhalten, können die gewöhnlichen Einsiedeleyen auch mit andern Arten von Wohnsitzen der Melancholie oder einsamen Betrachtung vertauscht werden. Man darf sie nicht blos einem merkwürdigen Eremiten der katholischen Kirche widmen, sondern auch dem Andenken irgend eines alten Philosophen, der die Einsamkeit liebte. So kann man dem Pythagoras eine Hütte weihen. Unter allen Weltweisen des Alterthums scheint keiner sich besser als er auf die Vorzüge des Landlebens verstanden zu haben."[8] Ein Haus des Pythagoras selber ist auf den Weißensteiner Lageplänen zwar nicht genannt, dafür besaß der Weise seine Grotte in der Nähe des Blumengartens.

---

[1] Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 22. St.-Arch. Marburg.
[2] Strieder, Weißenstein, S. 44.
[3] Chatoul Rechnung da anno 1782, S. 65 f. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 12 f. St.-Arch. Marburg. Strieder, Weißenstein, S. 49 f.
[4] Acta die projectirte Erbauung eines Tyrolerhauses zu Mulang betr. 1838. St.-Arch. Marburg.
[5] Chatoul Rechnung de ao. 1784, S. 34. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 36. St.-Arch. Marburg.
[6] Lageplan von Schaeffer-Weise.
[7] Chatoul Rechnung vom Jahre 1778, S. 46 f. Journal zur Chatoulle Rechnung de 1778, S. 22. St.-Arch. Marburg.
[8] Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst III, S. 106.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Talabwärts lagen die **Häuser des Archimedes** und des **Heraclit,** Bauten mit polygonalem Grundriß, die 1782 Ausbesserungsarbeiten erfuhren.[1] Am Nordhange des Tales, dem Heraklit gegenüber, stand am „Philosophenwege" die 1779 bei Gelegenheit von Reparaturen erwähnte **Eremitage des Socrates**[2], die einzige Siedelei, die sich bis auf unsere Tage erhalten hat und die Art der untergegangenen Philosophenhütten wiedergeben dürfte. Die hohe, weithin sichtbare und einen prächtigen Ausblick gestattende Lage, die auch wohl der Grund für die Erhaltung des Hauses wurde, mag den Freisitz geschaffen haben, der mit dem Wohnraum unter demselben griechischen Dache liegt. Im übrigen stellt sich die bescheidene Hütte, die auf der Rückseite eine Apsis besitzt, als Borkenhäuschen der Art dar, wie sie in den fürstlichen Parkanlagen jener Zeit an lauschigen Stellen selten fehlen. Oberhalb der Socrates-Eremitage wohnte nach Steinbachs Angabe „**Aristippe** in einem Hauß".[3] Ziemlich am Ausgang des Tales, am Fuße der Bergnase, auf deren Rücken später die Löwenburg entstand, lag das **Haus des Democrit,** das den Grundriß der rechteckigen Zelle wiederholte und sich 1783 in der Reparatur befand.[4] Die Stelle der ebenfalls im Philosophentale befindlichen **Siedelei des Anaxagoras** ist unbekannt und ebenso ungewiß ist es, wo man hier die **Tonne des Diogenes** zu suchen hat. „Über diesen, weiter den Berg hinauf" traf man ebenfalls nach Steinbach „**Solon** in einem Hauß. Und noch höher im Walde neben der Cascade bey einem Gewölbe und Quelle **Hercules** auf einem Scheiter-haufen." Im Tale selbst unfern der Siedelei des Democrit „zur rechten Hand" fand sich **Narcissus** und wiederum weiter oben „bey dem so genannten Silber-Brunnen **Jupiter und Ammon** in dem Wald d'Odonne".[5]

Tafel 171, 1, u. 173, 1

Die ihrem Charakter nach hierhergehörende Eremitage des Plato war örtlich bereits soweit abgerückt, daß sie nicht mehr zur eigentlichen Kolonie zu rechnen ist.

Es ist wohl keine Frage, daß der künstlerische Wert dieser kulturgeschichtlich interessanten Gebilde gering war. Ihr unscheinbares Äußere und das wenig wetterbeständige Material, das fortgesetzt Unterhaltung bedingte, mögen in Verbindung mit dem Wechsel der Mode diesen anspruchslosen Naturhäuschen den Untergang gebracht haben. Erwähnung verdient immerhin die Tatsache, daß gerade in dem Jahre, in dem der Erbauer von Wilhelmshöhe die Regierung übernahm, Hirschfeld für die Erhaltung der Kolonie eintrat und Winke gab, wie die seiner Auffassung nach glückliche Idee weiter auszubauen wäre. „Das Thal der Philosophen würde ich besonders erhalten und auszubilden suchen. Es ist wahrlich eine neue und edle Idee, würdig der Erfindung eines weisen Fürsten, der seine Regierung durch das Museum in Cassel verewigte. Man wird in der That von Verwunderung und Ehrfurcht erfüllt, indem man hier von einer Wohnung zur andern, die so viele abgesonderte Einsiedeleyen sind, fortgeht, und bey dem Eröffnen der Thüre bald diesen, bald jenen griechischen Weisen in Lebensgröße natürlich abgebildet, und nach dem Kostüm bekleidet, sitzen sieht, in einer Beschäftigung, die ihn charakterisiert. Plato unterrichtet seine Schüler; Socrates liest im Gefängniß; alle übrigen erscheinen in ihren liebsten Studien. Man sieht hier den Pythagoras, den Heraclit, den Anaxagoras, den Democrit, der die Natur so fleißig studierte, und ganze Tage allein in einem Gartenhause zubrachte. Jeder hat sein besonderes Haus, und selbst Diogenes seine Tonne; doch diesen sonderbaren Mann möchte ich mit seinem Faß etwas seitwärts ins Gebüsch wälzen. Dieses Thal der Philosophie müßte eine der interessantesten Scenen werden, die sich sehr gut in den vorgeschlagenen Plan des Ganzen schickte. Die Bauart der einzelnen Wohnungen müßte mehr in dem Stil des Alterthums seyn, so wie die innere Auszierung, die jetzt hie und da ganz den Geschmack unsers Zeitalters zeigt. Jedes Haus müßte durch Bepflanzung mehr abgesondert, verborgen und beschattet erscheinen. Hier würde ich den Platanus, der schon in Griechenland vor den Hallen der alten Philosophen seine Schatten verbreitete, wieder grünen lassen. Die Wohnungen des Socrates und des Plato, die eben abgerissen und zerstreut liegen, müßten, mehr herabgezogen, mit den andern Häusern in eine nähere Angränzung gebracht werden. Jede Wohnung müßte

[1] Journal der Chatoul Casse 1782, S. 25. St.-Arch. Marburg.
[2] Journal de 1779, S. 22. St.-Arch. Marburg. — [3] Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266.
[4] Chatoul-Rechnung de anno 1783, S. 68. St.-Arch. Marburg.
[5] Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Werke des Philosophen in der besten Ausgabe enthalten. Eine solche Einrichtung würde nicht bloß mehr angemessene Verzierung und mehr Täuschung, sondern auch selbst mehr Veranlassung zur Unterhaltung des Geistes mit den Schriften der alten Weisen in der Einsamkeit geben."[1]

Wenn außer der Eremitage des Sokrates im Philosophentale noch ein Denkmal überkommen ist, so
Tafel 171, 2 liegt das daran, daß zu seinem Bau dauerhafteres Material verwendet wurde. Die **Grotte der Sibylle,** die ihren Platz in geringer Entfernung nördlich der Democritsiedelei hat, ist in Tuffstein hergestellt. Sie besteht aus einem in den Berg getriebenen Stollen, der von einem Tonnengewölbe überdeckt wird und in einem schlichten Rundbogenportal nach dem Tale zu sich öffnet. Der hintere Teil des Ganges, der irrtümlich mit der Löwenburg in Zusammenhang gebracht wird, ist durch einen Tagesbruch verschüttet, so daß nur noch eine Länge von etwa 7 m zugänglich ist. Was die Grotte ehedem enthielt, verrät auch Hirschfeld nicht, der die „Höhle" als „tief, dunkel, feyerlichfurchtbar" bezeichnet, „wie es sich für eine Wahrsagerin schicket, die in der Nacht der Zukunft forscht und mit Schicksalen schreckt, die noch nicht hereingebrochen sind".[2] Doch muß wohl eine Statue am Ende des Ganges vorhanden gewesen sein, da 1799 die Rede davon ist, daß „man der Cumäischen Sybille in ihrer 100 Fuß tiefen dunkeln Grotte, mit Hülfe eines Lichts, einen Besuch machen kann".[3] Von 1779 bis 1782 dauerte der Bau des Stollens, zu dem Bergleute, Maurer und Zimmerleute herangezogen wurden.[4] Ob der „Tempel der Sibylle" mit der Grotte gleichbedeutend ist, kann zweifelhaft erscheinen, da 1780 in einem Rechnungsbelage die Grotte neben dem Tempel erscheint.[5] Möglich, daß die über dem Stollen gelegene kleine Ausbuchtung der Bergnase, anscheinend ein Steinbruch, der mit dem Tagesbruch des Stollens in Verbindung steht, ehedem ein tempelartiges Bauwerk trug. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Landgraf Karl sowohl den Tempel der tiburtinischen Sibylle in Tivoli als auch die Grotte der cumäischen Sibylle bei Neapel aufgesucht hatte und entsprechende Notizen in sein Diarium Italicum aufnehmen ließ, und es darf wohl angenommen werden, daß Friedrich II. 1777 bei seiner Anwesenheit in Italien dieselben Punkte aufsuchte, für die sich der Großvater interessiert hatte.

Daß man die Statuen der Sibylle, des Sokrates, des Anaxagoras und Plato, deren Herstellung 1782 Heyd besorgte, mit den gleichnamigen Bauten in Verbindung zu bringen hat, ist fraglich, da im selben Jahre der gleiche Bildhauer auch die Standbilder des Demosthenes und Lykurgus lieferte, von deren Behausungen nichts bekannt ist.[6]

Seiner Lage nach noch ins Bereich des Philosophentales zu rechnen ist der bereits erwähnte, 1778 und 1779 angelegte **Entenfang,** jener noch jetzt vorhandene dreieckige Teich, in dessen Nähe die Eremitagen des Paul und Archimedes, sowie die Schießhütte lagen. Nicht nur umfriedigt und mit Toren verschlossen muß die Anlage gewesen sein, bei deren Herstellung Holzhändler und Zimmerleute mitwirkten, sondern auch mit einem Netze überspannt, da 1779 ein Betrag „für starken Bindfaden zu Garn über den Entenfang" sich gebucht findet. Eine große Rolle in den Akten spielt der „Entenhund", der offenbar auf die Wasservögel dressiert war, und der Aufseher, der eine eigene Dienstkleidung von grüner Farbe trug.[7]

---

[1] Theorie der Gartenkunst V, S. 235. Nicht so günstig heißt es in Brentanos Roman Godwi: „Eine Hütte steht vor mir, ich schreite träumend zu, trete hinein und stehe unter einem halben Dutzend hölzerner Philosophen der Vorzeit, die zur Dauer mit Oelfarbe angestrichen sind. Platon, der den Männern mit Baßstimmen die Gefühle der lebendigen Orgelpfeifen in Rom unterschieben wollte, hatte sich ein Sperling mit allen Freuden seines Ehebetts in den offenen Mund einquartirt."

[2] Theorie der Gartenkunst V, S. 235.

[3] Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel, 1799, S. 13.

[4] Journal de 1779, S. 15f. Journal de 1780, S. 34f. Journal de 1781, S. 11f. Journal de 1782, S. 32f. St.-Arch. Marburg.

[5] Chatoul-Casse Rechnung de anno 1780, S. 49. St.-Arch. Marburg.

[6] Journal der Chatoul Casse 1782, S. 13. St.-Arch. Marburg.

[7] Chatoul Rechnung vom Jahr 1778, S. 46f. Journal zur Chatoulle Rechnung de 1778, S. 24f. Journal de 1779, S. 15f. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tal des Peneus.

Das Tal des Peneus lag nördlich vom Philosophental und hatte annähernd dieselbe Richtung wie dieses. Durchflossen wurde es von dem Wasserlauf, der aus dem Bassin vor der Plutogrotte sich ergoß, um in das große Becken am Bowlinggreen einzumünden. Auf dem rechten Ufer befand sich, etwa in der Mitte zwischen dem späteren Aquädukt und Fontänenbassin, im „Peterswäldchen", die **Eremitage des Peter,** die, offenbar in derselben Art gehalten wie die Siedeleien des Philosophentales, auf den Lageplänen als kleiner Bau von rechteckigem Grundrisse verzeichnet ist, bis 1800 sich nachweisen läßt[1], in Ansichten jedoch nicht überkommen zu sein scheint. Vermutlich aber besaß die Hütte alle jene Ausstattungsstücke, die zu einer kunstgerechten Einsiedelei gehörten, eine Bank, einen Altar, das Bild des Schutzheiligen und ein Glöckchen. Diese Attribute wenigstens verlangt Hirschfeld, auf den die Peterseremitage einen befriedigenden Eindruck machte.[2] „Seine Einsiedeley ist im ächten Stil erbaut und täuschend verziert. Er selbst sitzt, eine Figur in Lebensgröße, in der Kleidung eines Walderemiten, und hat eine Charte, worauf die Wege in seinem Walde gezeichnet sind, und wo er zu suchen scheint, um den Rittern den Pfad zum Hause der Armide zu weisen. Um die Einsiedelei erblickt man ein schönes waldiges und angepflanztes Revier, verschiedene hervorspringende und verschließende Gruppen. Eine Scene, die gut erfunden und angeleget ist." Tafel 126–128

Das erwähnte **Haus der Armide** lag der Klause schräg gegenüber auf der linken Seite des Baches, aber schon auf dem ansteigenden Gelände der Berglehne. Auch diese Anlage findet Hirschfelds Beifall, wenngleich sie ihm nicht „mit den übrigen Auftritten, besonders mit den aus dem Alterthum, in einer nähern Verbindung" zu stehen schien.[3] „Die Geschichte hatte das Romanhafte, das die Einbildungskraft so ganz bezaubert und dahin reißt, und scheint hier, mehr ihrem Interesse als der Zeit nach, mit den übrigen Gegenständen verbunden zu seyen." Das ist begreiflich. Armida stand im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts im Vordergrunde des Interesses. 1777 erschien Glucks gleichnamige Oper, die, wie Rossinis Werk, denselben Stoff behandelte, den vor fast 200 Jahren Tasso in seinem befreiten Jerusalem gebracht hatte. Rinaldo und Armida sind die Figuren, die in den Bilderverzeichnissen des Weißensteiner Schlosses, als Werke Tischbeins, ständig wiederkehren. Die erste deutsche Übersetzung des Tasso war in Cassel erschienen. Genannt wird das Haus 1774, in welchem Jahre der Saalwächter Mort für „gemachten Bogen zum Pallais d'Armide 19 Thlr. 26 alb. 8 hlr." empfing. Umfangreichere Arbeiten, zu denen Maurer, Zimmerleute, Schreiner und Blechschmiede herangezogen wurden, fallen in die Jahre 1781 bis 1785. Daß das Innere wohnlich eingerichtet gewesen sein muß, besagt die Lieferung von zwei Rahmen „zu historischen Stücken", die 1783 der Hofvergolder Mensing auszuführen hatte.[4] Vom Äußeren des Hauses, das in den Lageplänen als rechteckige Zelle erscheint, 1800 aber sich nicht mehr verzeichnet findet, läßt die kleine undeutliche Abbildung auf der 1789 erschienenen Schloßansicht von Tischbein-Weise[5] soviel erkennen, daß die Front drei Rundbogenöffnungen und eine figurengekrönte Attika besaß. „Das Haus der Armide ist wohl gebaut und besteht aus einem Saal, der mit der Geschichte der Zauberinn ausgemalt ist. Hinter dem Hause dehnt sich ein waldiger Umzug, und das Revier umher ist verschlossen. Vor dem Eingange zieht sich der Garten der Armide, mit Blumen geschmückt, von einer sanften Höhe herab, und endigt sich an einem Rasen, der zu dem Wasser herabfließt, das an dem Fuß des Hügels ruht." So Hirschfelds[6] Angabe, der man noch nach Steinbach[7] hinzufügen könnte, daß „etwas höher über diesem Garten der **Mars** in Stein gehauen" stand. Tafel 138, 1

[1] Lageplan von Schaeffer-Weise. Auf Jussows Lageplan und in Steinbachs Verzeichnis (Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 255) wird die Peterseremitage (wohl irrtümlich) als Haus des Heraklit bezeichnet.

[2] Theorie der Gartenkunst III, S. 104, u. V, S. 237. — [3] Theorie der Gartenkunst V, S. 236.

[4] Chatoul-Rechnung 1774, S. 69 f. Chatoulle-Rechnung vom Jahre 1779, S. 79 f. Journal de 1779, S. 23 f. Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 27 f. Journal d. Cabinet Casse de 1783, S. 19 f. Journal d. Chatoul Casse 1785, S. 29 f. St.-Arch. Marburg.

[5] Vue du nouveau Chateau de Weisenstein du côté du Midi. — [6] Theorie der Gartenkunst V, S. 237.

[7] Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 265.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Noch drei weitere Anlagen auf der linken Seite des Flußlaufes dürfen zum Tal des Peneus gerechnet werden, wenngleich sie schon völlig auf der Höhe liegen. Ihre vornehmste ist der **Tempel des Mercur,**
Tafel 171, 2, u. 173, 6 das einzige Baudenkmal im Bereiche des Peneustales, das in Stein ausgeführt war und sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Die Maurer-, Steinmetz- und Dachdeckerarbeiten der Jahre 1782 und 1783 dürfen, da über 500 Kubikfuß Sandstein benötigt wurden, zweifellos mit der Erbauung des auf dem alten Weißensteiner Lageplane nicht verzeichneten Tempels in Verbindung gebracht werden. 1784 erhielt der Bildhauer Heyd „für eine Statue des Mercurs en Stuc, nebst steinernem Pied'estal 55 Rthlr." und 1785 wurden 36 Taler 19 Groschen für Weißbinderarbeit, insbesondere die Ausmalung der Kuppel, gezahlt.[1] Hirschfeld, der das Heiligtum des Handelsgottes in einem fürstlichen Park für unschicklich hielt, traf den Tempel vollendet an.[2] Eine kleine landschaftliche Veränderung trat während der erhöhten Bautätigkeit um 1790 ein. Aus den Gruben des Abhanges nach dem Tale zu war „seit verschiedenen Jahren der Sand zum Bauen und der Granit zur Befestigung der Wege genommen worden, dadurch aber zwey große Einschnitte in den Berg entstanden. Dieses veranlaßte ... eine sehr gute Veränderung des Terrains; besonders ließ sich von der Höhe des Merkurs-Tempels bis an den Fuß des Berges ein schöner Abhang formieren, wodurch die eine Seite gegen Westen erweitert und das Haus des Plato sichtbarer gemacht werden konnte."[3] Das Bauwerk selbst, ein offener Rundtempel mit acht Säulen toskanischer Ordnung, ist unverändert überkommen bis auf die Figur des Gottes, die aus Blei besteht. Alle Sandsteinteile sind mit grauer oder gelber Ölfarbe gestrichen; die halbkugelförmige Kuppel weist im Inneren blaue Tönung, im Äußeren deutsche Schieferdeckung auf.

In geringer Entfernung südwestlich vom Tempel des Merkur und auf gleicher Höhe befand sich das **Haus des Plato,** das 1782 erwähnt wird. Ob diese Eremitage mit der „Grotte des Plato" gleichbedeutend ist, an der 1785 der „Röhren-Gießer Steinhöffer" zu tun hatte, ist nicht ersichtlich.[4] Das Baudenkmal, das noch 1821 erhalten war[5], stellt sich auf den Lageplänen als rechteckiges Haus mit ähnlichem kleinen Ausbau auf der Hinterfront dar, wie ihn die Eremitage des Socrates besitzt, als dessen topographisches Gegenstück
Tafel 138, 1 die Hütte auf dem genannten Bilde von Tischbein-Weise erscheint. Auch darin ähneln sich beide Borkenhäuschen, daß sie an der Vorderfront eine offene Vorhalle aufweisen. Dadurch freilich unterscheidet sich
Tafel 173, 11 wieder Platos häufiger abgebildete Klause von der des Socrates, daß dieser Vorbau in drei Rundbögen sich öffnete und nicht einen Giebel, sondern einen Walm trug.

Auf der Spitze des am östlichen Ausgange des Tales liegenden Schneckenberges stand der gleichfalls zu den Schöpfungen Friedrichs II. zu rechnende **Tempel des Apollo**[6], der, wie die Eremitagen des Socrates, Plato und Peter bereits auf dem alten Weißensteiner Lageplane vorkommt, 1784 in Weißbinderrechnungen erwähnt[7] wird und 1821 noch bestanden haben muß.[8] Im Grundriß erscheint der Tempel als achteckiger, im Aufriß — unter anderem auf dem wiederholt angezogenen Bilde von Tischbein-Weise —
Tafel 137, 2, u. 138, 1 als geschlossener Bau. „Er ist inwendig mit Bildern geziert, die auf die Geschäfte des Gottes anspielen, und seine Statue erscheint hier in colossalischer Größe. Aber er ist nicht sowohl ein alter Tempel, als vielmehr ein hoher, gut gebaueter Pavillon. Er ist von Holz, hat vier große Oeffnungen, und ein rundes Dach. Der Weg hinauf ist in der alten Manier der Schneckenberge angelegt, ermüdend und von dunklen Tannenhecken eingesperrt. Dieß Gebäude verlangt doch allerdings eine freye und edle Pflanzung um sich her. Die auf Bretern gemalten **Musen** sind desto mehr entbehrlich, da die Statue des Apoll beym

---

[1] Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 66 f. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 14 f. Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 33 f. Chatoul-Rechnung de ao 1784, S. 60 f. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 37 f. Journal d. Chatoul Caße 1785, S. 14 f. St.-Arch. Marburg.

[2] Theorie der Gartenkunst V, S. 234. — [3] Strieder, Weißenstein, S. 31.

[4] Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 65. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 14. Chatoul-Rechnung de 1785, S. 72. St.-Arch. Marburg.

[5] Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe, S. 50. — [6] Lobe, Wanderungen, S. 188.

[7] Journal der Chatoul Casse 1784, S. 17. St.-Arch. Marburg.

[8] Gesch. des Lustschl. Wilhelmshöhe, 1821, S. 50.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hinaufsteigen zwischen den großen Oeffnungen des Gebäudes hervorscheint und ganz das Auge beschäftigt."[1] Daß diese Musenbilder mit den von Tischbein 1782 nach Weißenstein abgelieferten vier „Tableaux von Musen" identisch sein könnten, ist wohl nicht anzunehmen.[2]

Steinbach, der auch den „Tempel des Apollon und um den Berg die 9 Musen nebst dem Pegasus" erwähnt, nennt als weitere Schmuckstücke „am Fuß des Schneckenberges an dem kleinen Fluß **Apollo und Daphne** nebst dem **Fluß Penée**, nicht weit hiervon **Orpheus** mit der Leyer mit verschiedenen wilden Thieren".[3]

Antike Gräber.

Zwischen dem Tale der Philosophen und dem des Peneus hatten, ebenfalls Friedrichs II. Schöpfungen, die antiken Gräber, ihren Platz gefunden. Die Pyramide, südlich der Schneise gelegen, die sich vom Oktogon zum Schloß hinabzieht, barg das **Grab des Cajus Cestius**.[4] Der soliden Ausführung in Tuffstein verdankt das Bauwerk seine Erhaltung bis auf den heutigen Tag. Bei dem kleinen, mit Moos und Sträuchern bewachsenen Denkmal sind lediglich der Sockel und die Grate durch vortretende Quader architektonisch betont. Der rundbogigen Tür entspricht auf der gegenüberliegenden Seite ein kleines kreisförmiges Fenster. Den Innenraum, der an den beiden undurchbrochenen Wänden Steinbänke besitzt, deckt ein Klostergewölbe, durch dessen Scheitelöffnung mäßiges Licht einfällt. Daß die Maurer- und Steinhauerarbeiten, die sich in den Jahren 1775 und 1776 nachweisen lassen, eher mit der Erbauung als mit der Ausbesserung des Werkes zusammenhängen, ist wahrscheinlich, aber nicht erwiesen.[5] Das Vorbild für den Bau kann nicht zweifelhaft sein. Das bei der Porta S. Pauli liegende Original hatte Landgraf Karl 1700 bei seiner Anwesenheit in Rom aufgesucht. Eine Beschreibung und nicht weniger als elf Abbildungen in Klautes Diarium Italicum[6] sorgten dafür, daß dem baulustigen Nachfolger auf dem hessischen Throne, der sich überdies im Besitze von Piranesis Stich des gleichen Denkmals befand, das „annoch vollkommene ohnruinirte antique monument" geläufig war.[7]

Tafel 127—129
Tafel 170, 1

Vielleicht gab das Diarium[8] noch zu einem andern Bau gleicher Größe und verwandter Tendenz die Anregung. Bei Neapel hatte Karl die Grotte von Puzzouli besucht. „Gleich vorn über dem eingang dieser Grotte oder ausgeholten weges siehet man ein in der höhe etwas spitz ausgehendes, mit sträuchern bewachsenes gemäur von alten quadre-steinen, welches inwendig hohl und darin des Poëten Virgilii Grab seyn soll." Die Nachbildung, noch heute das **Grab des Vergil** genannt, erhebt sich am nördlichen Rande der großen Weißensteiner Schneise im ehemaligen Peterswäldchen, der Pyramide gegenüber. Das Denkmal, von vornherein als Ruine gebaut, als solche aber wohlerhalten, besteht aus einem viereckigen, an den Kanten mit Lisenen eingefaßten Unterbau, der Grabkammer des Dichters, und dem Helme, einem Kegelstumpf mit Stufensockel. Den Innenraum, den eine halbkreisförmige kleine Nische mit Brüstung im Hintergrunde abschließt, deckt ein Kreuzgewölbe. Steinbänke finden sich an den Querwänden und vor der Front. Zugänglich ist die Kammer durch eine Rundbogentür auf der Vorderseite; für ihre Beleuchtung sorgen zwei rechteckige Fensteröffnungen auf den beiden Seitenfronten. Die Architekturteile bestehen aus Tuffstein, die Füllungsflächen aus unregelmäßigem Mischmauerwerk von Tuff und Basalt mit derbem Fugenverstrich. Auf

Tafel 170, 2, u. 173, 4

[1] Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst, S. 238.
[2] Journal der Chatoul Casse 1782, S. 21. St.-Arch. Marburg.
[3] Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 265. Auch Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 274, erwähnt Daphne. Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel 1799, S. 14.
[4] Döring, Beschreibung d. Lands. Wilhelmshöhe, 1804, S. 26. Nach H(en)tze, Geschichte von Wilhelmshöhe, 1837 (Manuskript Stadt-Arch. Cassel), und Lobe, Wanderungen, S. 190, irrtümlich Grab des Homer, nach Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe, 1870, S. 32, ebenfalls irrig, Grab des Virgil, nach Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 389, Grab des Ovid.
[5] Chatoul-Rechnung 1775, S. 57. Chatoul-Rechnung vom Jahr 1776, S. 58. Journal zur Chatoulle Rechnung de 1776, S. 40. St.-Arch. Marburg.
[6] S. 181 f. — [7] Jetzt auf der Landesbibliothek zu Cassel. — [8] S. 210.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Geschichte des Baues bezieht sich die Notiz von 1775, daß dem Bauamt „die Ausgaben wegen des Grabmahls des Vergils“ in Höhe von 122 Rthlr. 26 Alb. 3 Hlr. ersetzt wurden.[1]

Fehlt den Grabgehäusen des Cestius und Vergil ihr Inhalt, so ist von den **„Gräbern der Poeten“** nicht viel mehr überkommen als der Name. Nicht einmal, ob es Griechen oder Römer waren, denen die Denkmäler galten[2], wissen wir und nur soviel ergibt sich aus Hirschfelds Beschreibung, daß die Gräber vorzugsweise an „dramatische Dichter“ erinnern sollten. Auch das ist noch ersichtlich, daß es sich weder um Schöpfungen aus dauerhaftem Material noch um Werke der Kunst handelte. Die Gräber bestanden aus gemalten Brettern, die ästhetisch so wenig befriedigten, daß Hirschfeld 1785 ihre baldige Entfernung begrüßte. „In den veredelten Anlagen würden die bloß gemalten Scenen nicht länger Platz haben; sie fallen ohnehin wohl bald weg. Die Wirkung des ersten Anblicks, den bemalte Breter in einiger Entfernung machen, ist bey der Annäherung gleich auf immer verschwunden; und sie fällt ganz, wenn der Zuschauer auf den Hintertheil oder die Ecke des Brettes stößt. Ein großer Prinz, der eine Akademie der schönen Künste in seiner Residenz nährt, und jährlich so beträchtliche Summen auf Gebäude und alle Arten Verschönerungen großmüthig verwendet, kann leicht Werke der Bildhauerkunst, anstatt bemalter Breter, schaffen lassen, oder sie ganz entbehren.“[3] Der Platz des kleinen Friedhofes muß sich in der Nähe von Vergils Grab befunden haben und allem Anschein nach entstand die Anlage, die auf dem alten Weißensteiner Lageplane ebensowenig verzeichnet ist wie die Gräber des Cestius und Vergil, erst kurz vor dem Regierungsantritt Wilhelms IX., der sie bei Umgestaltung des Parkes beseitigte, denn 1783 ist die Rede davon, daß „4 gemahlte Grabsteine nach Weisenstein“ kommen und zwei Jahre später erhielt der Weißbinder Waßmuth einen kleinen Betrag für „anstreichen etlicher Grabmähler“ daselbst.[4] Wenn Steinbach „das Tombeau vom Vergil von Mauerwerk nebst noch 11 anderen Tombeaux“ anführt, so scheint er die eigenartige Anlage in ihrer Vollendung zu nennen.[5]

Wald der Circe. Pflanzung der Arethusa.

Westlich vom Rosengarten, zwischen diesem und der Pyramide, und nördlich von der Sibyllengrotte muß der **Wald der Circe** gelegen haben.[6] In ihm vermutlich stand der nach der Zauberin genannte Tempel. Vielleicht darf man aus seiner Benennung als Pavillon und der 1782 sich findenden Erwähnung, daß Holzschrauben zu seiner Instandsetzung benötigt wurden, auf einen Blockbau schließen. Mehr als ein Schutzdach muß er indessen bestimmt gewesen sein, da bei seiner Instandsetzung der Maurer zugezogen wurde. Der Umstand, daß sechstausend Backsteine 1783 zu seinem Fußbodenbelag erforderlich waren, läßt auf eine geräumige Hütte schließen und scheint den Namen **„Palais der Circe“** einigermaßen zu rechtfertigen.[7] Einen „Garten der Circe“ erwähnt Steinbach.[8]

In derselben Gegend, wo der Wald der Circe lag, nur etwas näher zur Pyramide hin, muß die **Pflanzung der Arethusa** gesucht werden.[9] Daß die Nereide ebenfalls einen Tempel besaß, ist nicht anzunehmen. Es scheint vielmehr, ähnlich wie bei den benachbarten elysischen Feldern, die Belegung eines stimmungsvollen Haines mit mythologischer Bezeichnung vorzuliegen. Der Wasserreichtum der Gegend mag die Veranlassung geworden sein, den Namen der elischen Nymphe zu wählen, die von Diana in eine Quelle verwandelt wurde. Jedenfalls führte auch nach Steinbachs Aufzeichnungen der durch das Revier fließende Bach den Namen „Arethuse“.[10]

---

[1] Chatoul-Rechnung 1775, S. 58. — [2] Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 169, führt ein Grab des Homer an.
[3] Theorie der Gartenkunst V, S. 236.
[4] Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 38. Journal de Chatoul Caße 1785, S. 15. St.-Arch. Marburg.
[5] Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 265. — [6] Strieder, Weißenstein, S. 12.
[7] Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 66. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 29. Chatoul-Rechnung de anno 1783, S. 63. St.-Arch. Marburg.
[8] Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266. — [9] Strieder, Weißenstein, S. 12.
[10] Schwarzkopf, Weißenst. Schloß, S. 266.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Platanusplatz.

„Rechter Hand der Rasen-Pflanzung gegen Norden war ein mit Platanus bepflanzter zu einem Saale eingerichteter ebener Plaz, an dessen Ende gegen Westen das Bad des Apollo in voller Größe auf Bretter gemalt.“ Die Stelle dieser von Strieder[1] genannten Anlage ist wohl nur in dem Winkel zwischen Bowling-green und Schneckenberg zu suchen. Vielleicht darf jener nördlich vom Schneckenberg gelegene, auf dem alten Weißensteiner Plan eingezeichnete Platz, den eine architektonisch geschwungene Umrahmung, anscheinend eine Hecke, einfaßt und auf dessen schmalen Eingang von Westen ein gerader breiter Weg einmündet, als Apollobad angesprochen werden. Da Steinbach[2] von einem „Bad des Apollons mit seinen Nymphen und Pferden“ unterhalb des Weißensteiner Felsens spricht, hat man wohl an eine Verlegung des leicht versetzbaren Kunstwerkes zu denken.

Obstgarten. Quinconce der vier Jahreszeiten.

„Hinter der Pflanzung gegen Norden, welche das große Boulingrin einschloß, befand sich ein zum Theil mit einer Dielen- zum Theil mit einer Lattenwand eingefaßter **Obstgarten.** Eben dieser lag gleichsam in einem Walde und war mit einer Allee von Roßkastanien umgeben. Gegen Westen begrenzte ihn ein ziemlich hoher Absatz, gleichfalls mit Roßkastanien bepflanzt, in deßen Mitte ein Theater angelegt war. In der **Quinconce der 4 Jahreszeiten,** darin ein Pavillon zum Speisen, waren 2 kleine Baßins und 4 Spiele angelegt, das Fortuna- das Baiersche Spiel, ein Vogelschießen und ein kleines Caroußel.“ Der Platz und die Grundrißgestaltung dieser von Strieder[3] erwähnten Anlage, die in den Akten als Kastanien-Plantage oder Fantasie bezeichnet wird, im Winkel zwischen Platanuspflanzung, Bowlinggreen und nördlichem Schloßhof kann nicht zweifelhaft sein, da sie auf dem alten Weißensteiner Lageplan sich verzeichnet findet. Tafel 126
Daß beim **Theater** weniger an einen massiven Bau als an jene in den fürstlichen Gärten des 18. Jahrhunderts üblichen, kulissenartig angeordneten Heckenlauben gedacht werden muß, wie beispielsweise auch die Aue in Cassel sie besaß, liegt auf der Hand, und ebenso ersichtlich ist, daß diese französisch frisierten Anlagen nicht mehr aus Friedrichs II. letzten Regierungsjahren stammen können. „So einladend sanfte Naturscenen sind“, meint Hirschfeld von den Weißensteiner Anlagen, „so sehr stechen dagegen einige Auftritte in der alten steifen Manier ab, die zuweilen damit abwechseln, als geschorne Hecken, Labyrinthe, Theater.“[4] Die Quincunx, die Gruppierung der Bäume in regelmäßigen, aus der Fünfstellung entstandenen Reihen, war übrigens noch Ende des Jahrhunderts so beliebt, daß Jussow bei Aufstellung des neuen Gartenplanes die Tafel 127
alte Anlage beibehielt. Daß der **„Pavillon des Saisons“,** für den 1782 neue Kamine angeschafft wurden, mit dem erwähnten Speisesaale gleichbedeutend ist, darf wohl angenommen werden, und vermutlich hat man auch hier die vier Supraporten zu suchen, die Tischbein 1780 in den „Pavillon zu Weißenstein“ lieferte.[5] Es ist wahrscheinlich auch ein und derselbe Bau, wie jener „neue Pavillon“, für den 1781 Möbel beschafft wurden und im folgenden Jahre die Gebrüder Heyd die Statue der Diana und des Endymion lieferten. Auch mit dem 1782 genannten „neuen Cabinet“ oder „Turm in der Kastanienallee“ dürfte der Speisepavillon identisch sein, der auf dem alten Weißensteiner Plan noch nicht vorhanden ist, auf den übrigen Lageplänen aber auf der Esplanade an der Stelle des späteren Ballhauses als achteckiger Bau erscheint.

Eine größere Rolle als die **Bassins,** an denen 1782 neben Zimmerleuten auch Steinhofer arbeitete[6], spielt in den Akten das **Karussell,** von dem eine Abbildung nicht überkommen ist. Es kann jedoch nicht

---

[1] Weißenstein, S. 3. — [2] Schwarzkopf, Weißenst. Schoß, S. 266.
[3] Weißenstein, S. 3. — [4] Theorie der Gartenkunst V, S. 237.
[5] Chatoul-Casse Rechnung de Anno 1780, S. 29. Chatoul-Rechnung de Ao. 1781, S. 39. Chatoul-Rechnung de anno 1782, S. 67 f. Journal der Chatoul-Casse 1782, S. 12 f. St.-Arch. Marburg.
[6] Journal der Chatoul Casse 1782, S. 13 u. 39. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fraglich erscheinen, daß diese Spielbahn, die an Fürstenhöfen nichts Ungewöhnliches bedeutete — auch der Bellevuegarten in Cassel besaß ein solches Karussell[1] — an Gediegenheit der Ausführung von dem in Wilhelmsbad stehenden Gegenstück übertroffen wurde, das als Sehenswürdigkeit galt, von Tischbein gezeichnet, von Weise gestochen werden mußte und auch von Hirschfeld in einer Abbildung und weitläufigen Beschreibung gebracht wird. Die Hauptausstattungsstücke, die in Hanau vorhanden waren, fehlten aber jedenfalls auch auf Weißenstein nicht. Der häufige Ersatz der beim Kunststechen als Ziel dienenden sechs Mohrenköpfe in den Jahren 1782 bis 1785 zeigt, daß wenigstens um diese Zeit das Spielwerk von den Kavalieren fleißig benutzt wurde. 1776 waren Maurer am Karussell beschäftigt, das 1781 als neu bezeichnet wird. In diesem Jahre finden sich für „Zimmermanns, Blechschmidts, Drechsler, Schlosser, ùnd Schreinerarbeit 189 Thlr." und für „Meubles, Lantzen, degen auch malerey und Vergoldung 74 Thlr. 26 alb. 8 hlr." gebucht. Es besaß zwei Lehnstühle und vier Wagen mit lederbezogenen Sitzen, vermutlich auch die üblichen Holzpferde, und war von einem Staket eingefriedigt. Eine gründliche Erneuerung, zu der auch Steinhofer hinzugezogen wurde, fand 1784 statt, und im folgenden Jahre hatten Blechschmiede „Zierraten am Dache" anzubringen und „den Palmbaum", offenbar die Bekrönung des Scheitels, auszubessern. Noch 1801 findet sich ein aus vielen Einzelposten zusammengesetzter Betrag in Höhe von 1158 Tlr. 10 Alb. 4 hlr. notiert.[2]

Auch die übrigen **Spiele** müssen um diese Zeit stark in Benutzung gewesen sein, da die Ausgaben für Steinmetz-, Maurer- und Zimmerarbeiten nicht aussetzen. 1776 beschaffte man „eine Scheibe von Schilf zum Bogenschießen in die fantaisie". Nicht immer kleine Beträge wurden gezahlt: 1777 dem Fechtmeister Audibert „für commitierte Kugeln und Keulen zum maile Spiel", 1779 „dem Seiler Engelhardt für Seiler Arbeit zu den Spiel-Wercken", dem Zimmermeister Wagner für die „Arbeit zu einem Vogelspiel", „dem Blechschmied Keßler für blecherne Figuren zum fortuna und Kegelspiel", 1780 dem Schreiner Mordt „für ein Künstliches Kegel Spiel in Form eines amphitheaters" und für eine Schaukel.[3]

Wie es scheint, wurden auf dem Spielplatze auch Volksbelustigungen abgehalten.[4]

Nebengebäude.

Nördlich von der Kastanienplantage befanden sich, durch eine Allee von diesen Anlagen getrennt, die
Tafel 126—128 u. 168, 1 u. 2 Nebengebäude, die im Grundriß auf den älteren Lageplänen, im Aufriß auf einigen Handzeichnungen sich darstellen. Zu ihnen gehörte das Gärtnerhaus, das am westlichen Ende der Baugruppe lag, ein zweigeschossiges Wohngebäude von rechteckigem Grundriß mit ausgebauter Mansarde. Das Haus, das 1788
Tafel, 170, 3—6 zum **Kavalierhaus** eingerichtet wurde[5], zu Jérômes Zeit für den Gouverneur und die Pagen bestimmt war[6],
Tafel 129 und jetzt wieder die Dienstwohnung des Hofgärtners enthält, steht nicht mehr auf dem alten Platze. Bei der gründlichen Umgestaltung der Nebenanlagen wurde es 1825 um ein erhebliches Stück zurückgerückt.[7] Bei dieser Gelegenheit erhielt es auch den in Stuck aufgetragenen Palmettenfries zwischen den beiden

[1] Chatoul Rechnung de ao. 1784, S. 52. St.-Arch. Marburg.

[2] Chatoul-Rechnung vom Jahre 1776, S. 66f. Chatoul-Rechnung de Ao. 1781, S. 50f. Journal de 1781, S. 23. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 27f. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 20f. Journal d. Chatoul Caße 1785, S. 26f. Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1786—1812, S. 73. St.-Arch. Marburg.

[3] Chatoul-Rechnung vom Jahr 1776, S. 64. Chatoul Rechnung vom Jahr 1777, S. 54. Chatoulle-Rechnung vom Jahr 1779, S. 79f. Chatoul-Casse Rechnung de Anno 1780, S. 51f. Journal de 1780, S. 30. St.-Arch. Marburg.

[4] Cassel u. Wilhelmsh. 1828, S. 105: „Hinter dem jetzigen Tanzsaal war ein grüner Platz, mit einer Mauer umgeben, die Kälberwiese genannt, wo zur Belustigung der hohen Herrschaften oft mancherlei Spiele und Volksfeste gehalten wurden".

[5] Summarisches Verzeichnis des zum Bauwesen zu Wilhelmshoehe vom Jahre 1786 an, bis Ende 1801 gnädigst verwilligten und aufgegangenen Kostenbetrages. St.-Arch. Marburg.

[6] Inventaire de la Maison des Chevaliers et de Moulang à Napoléonshöhe. Landesbibliothek Cassel.

[7] Hof-Grund-Etat für das Jahr 1825, S. 64. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschossen.[1] Hinter dem Wohnhause hatte der zugehörige Geräteschuppen seinen Platz, der ebenso wie der 1783 hinzugekommene Kavalierpferdestall bei Einrichtnng der Kunstgärtnereien und Treibhäuser fiel.[2]

Östlich vom Kavalierhaus und mit diesem ursprünglich in gleicher Flucht lag der **Marstall,** ein langgestreckter Bau, dem sich auf der Hinterfront, einen rechteckigen Hof umschließend, aber für sich freistehend, westlich die Bauschmiede, nördlich die Remise und östlich der Wirtschaftspferdestall anschlossen. 1791 erhielt der Marstall ein neues Obergeschoß, das zum größten Teil aus den beim Abbruch des Schlosses Tafel 169, 3 gewonnenen Materialien gebaut und mit dem alten Dachreiter des Schlosses gekrönt wurde. Die im Oberstock eingerichteten „Wohnungen wurden teils der Fürstl. Suite Theils auch den Officianten angewiesen". Auch Jussow nahm hier Quartier, nachdem er die Bagatelle verlassen. Hinter der Remise des Marstalles lag die 1789 gebaute Reitbahn, ein rechteckiges Fachwerkgebäude, hinter diesem Eiskeller und Kohlenmagazin, welche drei Bauten noch heute vorhanden sind.[3]

Eine ähnliche Hofanlage wie der Marstall bildete das weiter östlich gelegene, 1767 erbaute **Gasthaus.**[4] Es bestand aus dem Hauptbau, der mit dem Marstall gleiche Richtung hatte, zwei abgetrennten Nebenflügeln, die wie der höher gezogene Hauptbau als zweigeschossige, mit Mansardendach versehene Putzbauten erscheinen, und einem hinteren Stallgebäude. Diente der Westflügel zeitweise als Amtshaus und Beamtenwohnung, so befand sich im Ostflügel die Wache, das Logis des Baukondukteurs und eine Stallung.[5] Der Hauptbau, in dem einzelne Zimmer für die Zwecke des Fürsten reserviert blieben, wurde zwecks Ausübung des Schankbetriebes an Privatleute verpachtet, „welche zu dieser Pachtung Lust und die nöthigen Qualitäten haben, auch sonst in gutem Ruf und Vermögens Umständen sind". Das Vorrecht des Gasthauspächters, den einzigen Wirt auf Weißenstein zu spielen, hinderte freilich nicht, daß auch auf der Löwenburg heimlich Branntwein, in Mulang öffentlich Kaffee verschenkt wurde, und sogar „viele Weibs-Leute aus Cassel sich beigehen ließen, bei solennen Tagen, zu Wilhelmshöhe, Brandtwein, auch sogar Wein, feil zu bieten und sich mit dieser Waare in das Gasthaus einzudringen". Das gesteigerte Bedürfnis und die mangelhafte Geschäftsführung des Gasthauspächters führten schließlich dazu, daß noch ein zweites Wirtshaus eingerichtet wurde, das vorzugsweise für geringere Leute und die umwohnenden Bauern bestimmt war, wenn sie auf dem Amte zu tun hatten.[6] Diese in dem ehemaligen Gärtnerhause am Obstgarten untergebrachte Wirtschaft besteht noch heute an der alten Stelle.

Fasanerie.

Die Fasanerie befand sich auf der Ostseite des Schlosses, wo der Berg zur Ebene abfiel. Auf Jussows Lageplan erscheint sie als Kolonie von fünf im Halbkreis angeordneten Geflügelhäusern, die durch Tafel 127 Wege strahlenförmig mit dem im Mittelpunkte stehenden Hauptpavillon verbunden sind, ebenso auf einem Lageplan Du Rys.[7] In den Winkeln zwischen den Wegen finden sich kleine Wasserbecken. Das Haupthaus und das im Scheitel des Halbkreises liegende Nebenhaus sind durch Vorbauten auf der Vorder- und Rückfront betont, die übrigen Ställe zeigen im Grundriß die Form des einfachen Rechtecks. Auf der nördlichen Seite lag die Wohnung des Fasanenwärters, ein kleines Gebäude von winkelförmigem Grundriß. Daß die von Jussow gezeichnete Anlage nicht etwa nur einen Entwurf darstellt, der unausgeführt blieb, sondern tatsächlich vorhanden war, ergibt sich aus den Aufzeichnungen Strieders, der nicht nur ihre Stelle beschreibt, sondern

[1] Drei Entwürfe zu der Fassadenumgestaltung auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.
[2] Journal d. Cabinet-Caße de 1783, S. 21 f. St.-Arch. Marburg.
[3] Strieder, Weißenstein, S. 14 u. 22. — [4] Rosenmeyer, Lustschl. Napoleonshöhe, S. 146.
[5] Situationsplan der zu Wilhelmshöhe befindlichen Marstall- und Wirthschafts-Gebäude. Hofbauamt Wilhelmshöhe.
[6] Acta die Wirthschaft auf dem Weißenstein und deren Verpachtung betr., 1790, I, S. 1 f. Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirtschaft sammt Zubehör zu Weisenstein betr., 1797, S. 98 f. Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirtschaft in Wilhelmshöhe betr., von 1814 bis 1823, I, S. 17 f. St.-Arch. Marburg.
[7] Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auch berichtet, daß in ihrer Nähe die Steinmetzhütten ihren Platz fanden, die beim Neubau des Schlosses nötig wurden.[1] Die Anlage, die 1781 als neu bezeichnet wird, muß im wesentlichen 1780 entstanden sein, in welchem Jahre nicht nur Handwerkerarbeiten aller Art und starke Materialfuhren sich nachweisen lassen, sondern auch die Anschaffung eines Werkes über „die Naturgeschichte des Fasans" sich gebucht findet. 1781 lieferte Bildhauer Heyd die Figuren zweier Fasanen, die als Bekrönung des Pavillons dienen sollten. Steinhofer, der vielbeschäftigte Weißensteiner Wassertechniker, wirkte auch bei dieser Anlage mit.[2] Wenngleich die Eintragung in Jussows Plan besagt, daß bei Beginn der großen Parkumgestaltungen der Plan einer Verlegung nicht bestand, ging 1791 die gefällige Anlage doch zugrunde, um in größerer, aber nüchterner Form an anderer Stelle wieder zu erstehen.

Anlagen unbekannten Ortes.

Eine Reihe von Anlagen ist nur dem Namen nach bekannt. Weder aus den Akten noch aus den Lageplänen ist ihre Stelle mit Sicherheit zu ermitteln. Dahin gehört der häufig genannte **Bienengarten,** der 1778 neu angelegt zu sein scheint und nicht ganz kunstlos gewesen sein kann, da im folgenden Jahre von „3 ovalen Rahmen zu Miniaturbildchen ins Bienenhaus" die Rede ist.[3] Ebenfalls unbekannt ist die Lage der mit einem „Seidenbau verbundenen" **Maulbeerplantage,** die allem Anscheine nach im selben Jahre entstand.[4] Auch die Stelle des 1778 angelegten **Vogelherds**[5], der um diese Zeit und später angeschafften vielen, mit „wilden Vögeln" besetzten **Volièren**[6], des 1784 erwähnten **Behälters auf dem Kaninchenberg**[7], des 1785 gelegentlich einer Reparatur genannten **Falkenhauses**[8] sowie der im selben Jahre angezogenen **Menagerie**[9] kann nicht mit Bestimmtheit genannt werden. Wo der 1779 von der Frau Geheimrat von Althaus erstandene **Pavillon**[10], der 300 Taler gekostet hatte, aufgestellt wurde, ist ebensowenig anzugeben wie die Lage und Gestalt des **Marstempels,** bei dem 1783 Dachdecker und Blechschmiede und 1784 Weißbinder beschäftigt waren.[11] Bezüglich eines weiteren Tempels sind wir wenigstens oberflächlich über das Aussehen unterrichtet. „**Der Tempel der Minerva** ist nichts anderes als ein französischer Pavillon mit vergänglichem Gitterwerk, gegen die Bauart der Alten, freystehend mit großen Oeffnungen und einem runden Dach."[12] Das Bauwerk hatte 1783 der Treillageur Potiez errichtet, der für diese Arbeit einschließlich Herstellung des Modells 522 Taler erhielt.[13] Völlig unbekannt endlich dem Standort und Aussehen nach ist der von Hirschfeld unter der „Menge der bemalten Breter" aufgeführte „**Phaeton**".[14]

Wie das Schloß, so fielen dessen Nebenanlagen zum größten Teil der „heroischen Umgestaltung des Ganzen" zum Opfer. „Alle auf Holz gemalten überall in den verschiedenen Partien aufgestellten mythologischen Bilder wurden über die Seite geschafft. In der 1ten bis 10ten Woche des Jahres 1786 ist am Berceau

---

[1] Weißenstein, S. 27.
[2] Chatoul-Casse Rechnung de Anno 1780, S. 47 f. Journal de 1780, S. 18 f. Journal de 1781, S. 13 f. Journal der Chatoul Casse 1782, S. 9 f. St.-Arch. Marburg.
[3] Chatoul-Rechnung vom Jahre 1778, S. 47. Journal zur Chatoulle-Rechnung de 1778, S. 32. Journal de 1779, S. 19 f. St.-Arch. Marburg.
[4] Chatoul-Rechnung vom Jahre 1778, S. 44. Journal de 1779, S. 28. St.-Arch. Marburg.
[5] Journal zur Chatoulle Rechnung de 1778, S. 38. St.-Arch. Marburg.
[6] Chatoul Rechnung vom Jahr 1777, S. 44. St.-Arch. Marburg.
[7] Journal der Chatoul Caße 1784, S. 23. Chatoul-Rechnung de 1785, S. 68 f. St.-Arch. Marburg.
[8] Chatoul-Rechnung de 1785, S. 70. St.-Arch. Marburg.
[9] Chatoul-Rechnung de 1785, S. 46. St.-Arch. Marburg.
[10] Chatoulle-Rechnung vom Jahr 1779, S. 79, St.-Arch. Marburg.
[11] Journal d. Cabinet-Casse de 1783, S. 40. Journal der Chatoul Casse 1784, S. 15. St.-Arch. Marburg.
[12] Hirschfeld, Theorie der Gartenkunst V, S. 238.
[13] Chatoul-Rechnung de anno 1783, St.-Arch. Marburg. — [14] Theorie der Gartenkunst V, S. 236.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und dem Felsen um das Baßin abgebrochen; die Steine von letzterem aber zu dem Fundament des neuen Schloßflügels abgefahren: der beste Theil der Triumphbogen und des Bogenganges in die Karls-Aue nach Cassel versetzt (und sind die beiden pavillons vom berceau in die Aue versetzt worden): in der 7ten und 8ten Woche der Mars-Tempel (der Kaninchenbehälter), das Zelt: in der 11ten und 12ten Woche der Tempel der Circe und der Calypso (desgleichen die Mauer am Lustgarten): in der 13ten bis 32ten Woche die Schloßflügel, in der 26ten bis 32ten Woche aber die Kapelle abgebrochen." Nachdem 1787 aus „der Allee bei den Teichen und aus der Pflanzung vor dem Schlosse gegen Morgen" ein großer Teil der Kastanienbäume ausgehoben und die neu angelegte Allee im Wehlheider Felde verpflanzt war, versetzte man im Frühjahr 1788 auch den Rest der Bäume hierher. Im gleichen Jahre „wurde der Plaz unter dem Grabmale des Virgils, wo vorhin die hölzernen Grabmäler der Poeten gestanden, ausgefüllt und in die ganze umliegende Gegend verteilt". Um dieselbe Zeit auch fielen der astronomische und der ägyptische Tempel. Durch Anschüttung von Erdmassen und Anlage unregelmäßiger neuer Wege an Stelle des spiralförmigen Aufstieges nahm man 1790 dem Schneckenberge seine Kegelgestalt und seinen alten Namen. Zu den Arbeiten des Jahres 1791 gehört „die Ausfüllung des zirkelrunden Wassergrabens, womit der vorhinnige Tempel der Calypso umgeben gewesen. Der ganze Plaz wurde tief bearbeitet und im Frühjahre mit Gruppen von Tulpenbäumen bepflanzt." 1791 auch hatten die Teiche ihre Fünfzahl und Regelmäßigkeit, 1794 das Bowlinggreen seine symmetrische Figur verloren. In eben diesem Jahre lichtete man den Apollohain und das Peterswäldchen. Selbst die Nebengebäude blieben nicht auf der alten Stelle. Alle Garten- und Parkanlagen erfuhren wie die zahlreichen Wasserläufe und Bassins grundsätzliche Änderungen.[1] Nicht einmal die Namen der alten Waldreviere haben sich erhalten. Zu Jérômes Zeiten waren noch die Eremitagen des Plato und Paul, sowie die Moschee vorhanden.[2] Heute erinnern, abgesehen von der Plutogrotte und den großen Kaskaden, nur noch die Bauten der Mulang, die Sokrateseremitage, die Sibyllengrotte, der Merkurtempel, die Pyramide und das Grab des Vergil an Weißensteins alte, oft theatralische Herrlichkeit.

SCHLOSS WILHELMSHÖHE.

Schloß.

An Vorarbeiten für den Schloßbau hat es wahrlich nicht gefehlt. Wenn auch zweifellos ein großer Teil der Entwurfszeichnungen untergegangen ist, so lassen doch die erhaltenen Blätter hinreichend erkennen, daß eine Unsumme von Arbeit aufgewendet werden mußte, ehe der Fürst zum Entschluß kommen konnte. Ob wirklich Wailly der erste war, der sich mit dem Entwurf zu einem Ersatzbau für das alte Schloß befaßte, kann fraglich erscheinen, da seine Tätigkeit bereits in dieselbe Zeit fällt, in der die Veränderungsarbeiten auf Weißenstein einsetzen. Jedenfalls legte der Künstler, ein Schüler Blondels, den der hessische Landgraf zweimal an seinen Hof berief und mit der Verschönerung seiner Hauptstadt beauftragte, 1785 drei großzügige Projekte vor, von denen keines so viel Anklang fand, daß es zur Ausführung gelangte.[3] Der erste Entwurf bewegte sich in den gewohnten Bahnen des Dreiflügelbaues. Im Gegensatz zum alten Weißensteiner Schloß öffnet sich jedoch der Ehrenhof der üppigen Anlage nicht nach der Bergseite, sondern nach der Stadt zu. Den Mittelbau, dem ein Prospekt ionischer Säulen sich vorlegt, krönt eine Kuppel. Tafel 133, 2

[1] Strieder, Weißenstein, S. 3—5, 9, 14, 17 u. 29. Die eingeklammerten Stellen finden sich nur im Konzept.

[2] Plan de Napoleons Hoehe.

[3] Projet du nouveau Château de Weisenstein apartenant à S. A. S. Monseigneur le Landgrave de Hesse . . . Composé et dessiné par Charles de Wailly, Architecte du Roi, ancien Controleur de ces Batiments, des Académies Royalles d'Architecture, Peinture, Sculpture, de l'Institu de Bologne et des Académies des Arts de Cassel 1785. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Seitenflügel werden an ihren vorderen Enden durch eine halbkreisförmige Säulenhalle begrenzt, die in ihrer Rundung eine Wasserkunst einschließt. Weniger klar ist der Dreiflügelbau beim zweiten Vorschlag zum Ausdruck gekommen. Der rechteckige Grundriß öffnet sich nach der Talseite zu in einem großen Halbkreise, den ein Kranz ionischer Säulen einfaßt. Die Mittelkuppel ruht auf freistehenden Stützen, das tempelartige Schutzdach für eine Statue bildend. Der Aufwand, der beim ersten Plan in der gedehnten Grundrißform liegt, ist beim zweiten Entwurf, der übrigens auf Schonung der alten Weißensteiner Kapelle Bedacht nimmt, durch eine im Vordergrunde angeordnete großartige Treppenanlage erzielt. Am schlichtesten ist der dritte Vorschlag ausgefallen, der, im Grundriß sich dem zweiten Entwurf anschließend, wie eine vereinfachte Variante desselben aussieht. Die halbkreisförmige Einbuchtung der Vorderfront wird durch eine nach
Tafel 133, 4 außen frei vortretende, toskanische Kolonnade zum vollen Kreis ergänzt. Die auch im zweiten Projekt vorhandene Apsis auf der Hinterfront umzieht ein Kranz ionischer Säulen. Interesse erregt der Entwurf auch durch die Eintragung, daß die Kuppel ein Theater enthalten soll und der darunterliegende Raum als Hauptsaal gedacht war.

Tafel 137, 7, u. 193, 2 Waillys Vorschläge werden an Großartigkeit weit überholt durch einen Plan, den Jussow in Italien ausarbeitete und 1786 vorlegte.[1] Die gewaltige Anlage sollte aus zwei parallel gestellten, von West nach Ost gerichteten Flügeln bestehen, die in der Grundrißeinteilung einander völlig gleichen. Ihre Mitten verbindet eine Doppelkolonnade, in der Hauptachse durch einen dreiteiligen Triumphbogen betont. Auf den Enden der beiden Wohnbauten erheben sich als Abschluß eines kreisförmigen Prunkraumes Rundkuppeln; die Mitte der Zimmerflucht nimmt ein quadratischer Säulensaal ein. Die Gesellschaftsräume liegen auf der Außenseite, die Wohngemächer auf der Innenseite der durchweg zweigeschossigen Herrschaftsflügel. Dem Säulenaufwand im Äußeren entspricht der Reichtum der Skulptur im Innern. Nach dem Vordergrunde zu erweitert sich die monumentale Anlage in niedrigeren Vorbauten, die als Portikus im Viertelkreise sich abzweigen, die Fürstengemächer auf der einen Seite mit dem Theater, auf der anderen Seite mit dem Kavalierhause verbindend. Eine Rampenanlage größten Stils, in riesigen Kreisschleifen aus der Ebene zur Höhe ansteigend mit Treppen, antiken Säulenprospekten, Wasserkünsten und Figuren, von einem Obelisken bekrönt, bildet im Verein mit Terrassen die herrschaftliche Einleitung zu dem glänzenden Schlosse, das ein Paradies weitläufiger, regelmäßiger Gärten umgeben sollte.

Wenn Jussows Entwurf nicht zur Ausführung kam, so lag das wohl daran, daß er zu aufwendig war. Der Umstand, daß die Benutzbarkeit der Räume durch ihre Unterbringung in zwei gesonderten Flügeln erschwert wurde, kann kaum der Grund für die Ablehnung gewesen sein. Denn mehr und mehr tritt die Programmforderung zutage, nicht ein zusammenhängendes Gebäude, sondern getrennte Häuser zu errichten, und so viel ist schon recht bald zu erkennen, daß zwei Einzelbauten erstehen sollten, welche etwa die Stelle und Richtung der jetzigen Nebenflügel einnähmen.[2] Daß von vornherein die Erbauung auch eines neuen Mittelflügels ins Auge gefaßt wurde, ist sicher. Tischbeins Zeichnung vom Jahre 1787[3] bringt bereits den Hauptbau, allerdings in anderer Form, als er zur Ausführung kam. Aber ebenso sicher ist es, daß es eine Zeit gab, in der die Erbauung des Mittelflügels stark in Frage gestellt war.[4] Ob vielleicht jemals die Absicht bestand, die vom Oktogon sich herabziehende Bergstraße, die in der 1768 angelegten und 1776 geradlinig durchgeführten Wilhelmshöher Allee ihre Fortsetzung bis zur Residenz fand, durch keine Hochbauten zu versperren, ist nicht ersichtlich. Soviel steht fest, daß vorläufig das alte Corps de logis erhalten blieb und bis zur Übersiedelung des Hofes in einen der neuen Flügel auch zweckmäßig wohl er-

[1] 5 Blatt Zeichnungen. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.
[2] Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 53. Beschreib. von Kassel 1839, S. 72.
[3] Vue du nouveau Château de Weisenstein du côté du Nord. Stich von Weise.
[4] Lobe, Wanderungen, S. 179, nimmt wohl ohne Grund an, daß ursprünglich der Fürst sich mit einem Gebäude, dem Weißensteiner Flügel, begnügen wollte, da „dasselbe ihm blos zu einem isolierten Sommeraufenthalte mit einem kleinen Gefolge dienen sollte; indessen wurde doch nachher der Raum zu beschränkt gefunden und aus diesem Grunde auf der entgegengesetzten nordöstlichen Seite ein zweites Gebäude errichtet".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

halten bleiben mußte. Den Zustand, wie ihn 1786 der Bauherr sich dachte, hat J. H. Tischbein in einer Farbenskizze festgelegt.[1] Freilich enthält diese Zeichnung bereits auch die ganze flüchtige Bleieintragung des späteren Mittelbaues, die für die Baugeschichte des Schlosses indessen belanglos ist, da ihre Entstehungszeit im ungewissen liegt. Mehr als auffallend aber muß es sein, daß, als der alte Mittelbau fiel, noch immer nicht feststand, ob ein Gebäude oder ein dekoratives Kunstgebilde seinen Platz einnehmen sollte, wenngleich es an Vorentwürfen für ein neues Corps de logis bis dahin nicht gemangelt hatte. Und äußerst verdächtig ist ein Lageplan, welcher die beiden Seitenflügel in der ausgeführten Form wiedergibt und an Stelle des einpunktierten alten Weißensteiner Herrenhauses einen verhältnismäßig unbedeutenden Neubau vorsieht.[2] Daß zeitweise die Lücke zwischen den beiden Schloßflügeln tatsächlich vorhanden war, lehrt Böttners „Prospect der Schloßflügel ohne Corps de Logis“ vom Jahre 1791.[3] Welche Absicht nun aber auch bei Inangriffnahme der Ausführungsarbeiten bezüglich des Mittelbaues bestanden haben mag, schon die Erbauung getrennter Seitenflügel unter Aufgabe des rechten Winkels bedeutete einen Bruch mit den bisherigen Bauideen. Hatten die Entwürfe Waillys und Jussows durchaus in den Bahnen schulmäßiger Prunkarchitektur sich bewegt, so sollte für die Bearbeitung des geänderten Programmes noch ein ganz neuer Gesichtspunkt in Betracht kommen. Nicht in erster Linie korrekte Kunst, Stimmungswerte sollten geschaffen werden, wie sie der neuesten sentimentalen Richtung entsprachen. Nicht Italien, noch Frankreich, England gab die Anregungen.

Tafel 137, 1

Tafel 141, 3

Auf nichts anderes ging die Umgestaltung der weitläufigen Parkanlagen hinaus als auf einen Ersatz des französischen Geistes durch englischen. Schottland galt neben Italien als fruchtbarster Boden für die Landschaftsmalerei. Der Gartenbau und seine Romantik war das Geheimnis, das die Deutschen den Meistern jenseits des Kanals abzulauschen suchten. Als Vermittler der schottischen Ideen dienten die Engländer. Englische Reiseberichte, Abbildungen und Druckwerke waren brauchbare Führer für Künstler, die das bewunderte Land nicht selbst aufsuchen konnten. An englischen Kupferstichen war auf Weißenstein kein Mangel. War es zunächst die Gartenkunst gewesen, die zur Nachahmung reizte, so sollte die Architektur bald folgen. Allein die Romantik war nicht die einzige Richtung, in der Englands Kunst sich bewegte. Noch immer war Palladio der unübertroffene Meister. Er galt als bester Kenner und Lehrer der Antike und blieb Sieger, als in Frankreich in Blondels Schöpfungen längst eine selbständigere Auffassung des klassischen Ideals durchgedrungen war und Schottland sich zur eigentlichen Heimat der Romantik auswuchs. Antike Ideen beherrschten die englische Literatur und Kunst. Für die Gebildeten, Fachleute wie Laien, war es zeitgemäße Beschäftigung, sich im Sinne des großen Italieners zu betätigen. Kents strenger Klassizismus, als Empire uns geläufig, machte in Deutschland in weitestem Umfange Schule. Charakteristisch für die Verdrängung des Rokoko durch den Klassizismus sind die Briefe, die der junge Simon Louis du Ry, der spätere Erbauer des Wilhelmshöher Schlosses, aus Paris nach Cassel schrieb.[4]

Decken sich beide Richtungen darin, daß sie im Geiste entschwundener Zeiten arbeiteten, so haben sie noch einen weiteren Berührungspunkt. Man nahm keinen Anstand, die Echtheit der Nachahmung dadurch zu erhöhen, daß man die Zeichen des Alters den Neuschöpfungen künstlich beibrachte. Das Ruinenbauen ist der romantischen Richtung nicht minder geläufig als der idealistischen. „Zurückerinnerung an die vergangenen Zeiten und ein gewisses mit Melancholie vermischtes Gefühl des Bedauerns sind die allgemeinen Wirkungen der Ruinen . . .“, schreibt Hirschfeld.[5] Es ist bezeichnend, daß der Theoretiker, dessen Werke am hessischen Hofe gelesen wurden, gleich zu Anfang seiner Untersuchung die ersten künstlichen Ruinen in England findet. Entschloß man sich, auf Weißenstein moderne Trümmer zu errichten, so konnte nur die Frage bleiben, ob man sie im Geiste der Antike oder des Mittelalters halten wollte. Hirschfeld selbst bevorzugt die gotischen Ruinen. Maßgebend für ihn ist Home[6], der verlangt, „daß man Ruinen nach der gothischen

[1] Landesbibliothek Cassel. — [2] Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. — [3] Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.
[4] Gerland, P., Ch. u. S. L. Du Ry, S. 62 f. — [5] Theorie der Gartenkunst 1779–1785 III, S. 110 f.
[6] Grundsätze der Kritik.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und nicht nach der griechischen Baukunst anlegen soll, weil man in jenen den Triumph der Zeit über die Stärke sieht, ein melancholischer, aber nicht unangenehmer Gedanke; griechische Ruinen aber erinnern uns mehr an den Triumph der Barbarey über den Geschmack, ein finsterer und niederschlagender Gedanke". Dieser Überlegung des englischen Kritikers fügt der Kieler Professor noch einen weiteren Grund hinzu. „Wir wissen, daß Gothen unter unserm Himmel gebauet, oder doch ihre Bauart ausgebreitet haben. Allein die Baukunst der Griechen ist noch nicht so allgemein in dem nördlichen Europa geworden, daß deren Ueberbleibsel wahrscheinlich seyn könnten. In einem engländischen Park die erkünstelten Ueberbleibsel eines Gebäudes, das in Griechenland stand, und dessen Reste nur da gesucht werden können, welcher Widerspruch des Gegenstandes und des Orts!" „Ruinen werden also", so schloß der hessische Rat Casparson[1], „in unserm Deutschland unwidersprechlich am schicklichsten Anlagen nach gothischem Geschmack." Diese Erwägung hinderte freilich nicht, daß die antiken Ruinen ebenso beliebt wurden wie die gotischen.

Es wäre merkwürdig gewesen, hätte nicht Englands nordische Baukunst in dieser oder jener Form auf die Weißensteiner Schloßentwürfe bestimmenden Einfluß ausgeübt. Schon aus einem Grunde, der mit der künstlerischen Modeströmung nichts zu tun hat. Des Bauherrn Mutter war eine britische Prinzessin, Maria, die Tochter König Georgs II. von England. Seit 1760 führte die von ihrem Gatten geschiedene Frau die Vormundschaft über ihren Sohn, dem als Erbprinz die Regierung von Hanau zustand. Hatte Prinz Wilhelm die Lust zum Bauen vom Vater ererbt, so wiesen ihm die verwandtschaftlichen Beziehungen der Mutter den Weg, auf dem er sich Anregungen und Vorbilder holen konnte. Der Umstand, daß die zwar nicht mehr vollständige, aber immerhin noch reichhaltige Sammlung von Vorlagen für die Weißensteiner Bauten[2] Entwürfe und Aufnahmen von intimeren englischen Landhäusern enthält, zeigt, wie sehr der Prinz das Land, mit dem er besonders enge politische Beziehung unterhielt, als Boden maßgebender Baukunst schätzte. Von Blair-Castle in Athold, von Stowen in Buckinghamshire und von Wanstead ließ Wilhelm Pläne kommen. Schwarzkopf mußte die Schloß- und Gartenanlagen von Sion-Hill bei Brentford in Mittelessex und den königlichen Park von Kew kopieren. Auch als der Schloßbau auf Weißenstein bereits begonnen hatte, wurde das Studium englischer Vorbilder nicht aufgegeben. Die Pläne von Pains-Hill bei Loham, die Stawitz zeichnete, sind von 1789 datiert. Schwarzkopfs Zeichnung von Blenheim trägt die Jahreszahl 1791. Offenbar galten die Aufnahmen der mit Teichen, Wasserfällen, Ruinen und Tempeln durchsetzten Naturparke nicht nur der Anlage des Schlosses, sondern in erster Linie der Ausgestaltung seiner Umgebung. Daneben fehlt es freilich nicht an Vorlagestücken aus anderen Ländern. Aufnahmen von Luisenlund für den hessischen Hof fertigten 1777 Motz und Kaup. Neben den Plänen von Versailles, Clagny und Gaillon finden sich die Karten von Peterhof. Indessen kamen diese in beschränkter Blattzahl vorhandenen Entwürfe, zum Teil ältere Stiche, offenbar weniger als Vorlagematerial wie als Vergleichsobjekte in Betracht. Auch die für den Landgrafen aufgenommenen kleineren Schöpfungen deutscher Fürsten, die Schloß- und Gartenanlagen zu Clemenswerth bei Münster, zu Kirchheim, Rastede und Sandhausen dürften auf Weißensteins Baupläne nur insofern von Einfluß gewesen sein, als sie den englischen Gedanken wiedergaben.

Am preußischen Hofe hatte sich der Übergang von französischer zu englischer Kunst bereits vollzogen. Auch in der hessischen Hauptstadt hatte Englands jüngste Kunst Einzug gehalten, ehe das alte Weißensteiner Schloß fiel. Simon Louis du Ry, der Sproß der in Cassel eingewanderten Hugenottenfamilie und Architektensippe, hatte 1769 beim Museum Fridericianum in zehnjähriger Bauzeit Gelegenheit gehabt, seinen dem englischen eng verwandten Klassizismus anzubringen.[3] Scheint hier der Einfluß von Campbells Vitruvius Britannicus vorzuliegen, so laufen du Rys jüngere Arbeiten, das Auetor, ein Werk von 1782, und die Lodge in Nenndorf, bereits auf Kents strenge und edle Richtung hinaus. Daß du Ry nicht nur im höchsten Auftrage, sondern aus innerster Überzeugung sich in den Bahnen einer strengeren Antike bewegte,

[1] „Soll man Ruinen nach der gothischen oder griechischen Baukunst anlegen?" Vorlesung am 2. Dezember 1799. Handschrift Landesbibliothek Cassel.

[2] Landesbibliothek Cassel.

[3] Gerland, Geschichte hugenottischer Familien III. Die Familie Du Ry, S. 10f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zeigt das Denkmal, das er seiner 1773 verstorbenen Gattin in seinem Zimmer setzte, ein als Schrank dienender klassizistischer, mit einer Vase bekrönter Obelisk, dem der ältere Tischbein das in Öl gemalte Brustbild der Entschlafenen einfügte. Wie mächtig und schnell der englische Stil leitende Geister ergriff, tritt kaum auffallender zutage als gerade bei diesem begabten Architekten, der in Paris bei Blondel in die Schule gegangen war. Schloß Wilhelmstal, die reizvolle Rokokoschöpfung, und die katholische Schloßkirche in Cassel, ein Kabinettstück im Stile von Versailles, zeigen den Künstler vor der Wandlung.

Du Ry ward der Auftrag zuteil, die beiden Schloßflügel zu Weißenstein im Sinne der neuen Theorien zu entwerfen. Ein kleineres und ein größeres Projekt war das Ergebnis, das der Baumeister Anfang 1786 vorlegte.[1] Ganz englisch fiel die Lösung aus, nicht nur klassizistisch, sondern auch ruinös. Gequaderte Tafel 136, 2
Frontflächen ohne Verzierung, von rechteckigen Fenstern durchbrochen, durchgehendes Hauptgesims, Säulen und Fassadengiebel, alles in ionischem Geschmack, sind die Elemente, aus denen sich das schlichte Haus zusammensetzt, gebrochene Stützen, fehlende Dächer, zerbröckelte Gesimse, trümmerhaftes Gebälk, Felsenpartie am Sockel und Graswuchs auf der Attika die Zugeständnisse, zu denen sich der Architekt unter dem Einflusse der sentimentalen Zeitrichtung und mehr wohl noch auf Wunsch des Bauherrn verstand. Geläufig mußten dem Meister antike Ruinen sein, er hatte Pompeji und Herkulaneum gesehen. Daß er sich aber als ernster Künstler mit der Modetorheit nicht einverstanden erklären konnte, ist glaubhaft.[2]

Verfiel der Entwurf auch dem Schicksal der Arbeiten Waillys und Jussows, nicht ausgeführt zu werden, so sollte er doch klärend wirken. Und im wesentlichen ist man weder über den Grundplan noch den Aufriß hinausgekommen. Der rechteckige Baukörper, an den Schmalseiten durch eine Apsis mit freistehendem Säulenkranze geschlossen, trägt in der Mitte der Längsfront den Vorbau einer Tempelfront. Umfaßt der kleinere Entwurf, der ältere von beiden, im Mittelteil nur sieben Achsen, so ist das größere Projekt bereits um zwei Achsen gewachsen und erreicht damit die Ausdehnung der später wirklich ausgeführten Nebenflügel. Auch dadurch kommt der jüngere Vorschlag dem später genehmigten Riß näher, daß er nicht mehr, wie die erste Zeichnung, als Abschluß des Vorbaues einen Flachgiebel, sondern die durchgehende Attika zeigt. Für die Höhe allerdings konnte der zweigeschossige Aufbau des Vorentwurfs nicht bestimmend werden, weil auch das größere Projekt den Bedarf an Räumen nicht entfernt deckte. Es bedurfte weder einer tiefen Überlegung noch einer längeren technischen Vorarbeit, den Entwurf zu gewinnen, der für die Ausführung reif war. Frühjahr 1786 lagen die neuen Pläne zu dreigeschossigen Seitenflügeln vor, so daß im Mai mit den Arbeiten auf der Baustelle begonnen werden konnte.

Noch ehe die Ausführung des zweiten Schloßflügels beendet war, rang sich die Klarheit darüber durch, daß die Lücke zwischen den beiden Neubauten nicht bleiben konnte. Ein Portalbau sollte sie schließen, und wirklich wurde 1791 ein Modell zu einem triumphbogenartigen Zwischenbau hergestellt.[3] Der Plan zerschlug sich. Man dachte an ein Monument, das seinen Platz zwischen den Schloßflügeln erhalten sollte. War es nur groß genug, so konnte es das gewünschte Bindeglied bilden. Indessen die Schwierigkeit, ein rein dekoratives Werk zu schaffen, das sich im Maßstabe den Gebäuden anpaßte, ohne sie wiederum zu erdrücken, war nicht zu verkennen. Zwei Entwürfe liegen in den Urzeichnungen vor. Sind die Namen der Verfasser unbekannt, so darf doch angenommen werden, daß die Idee vom Fürsten

[1] Plans, Elevations et Coupe d'un Château en ruine à bâtir à Weisenstein sur les idées de Son Altesse Serenissime Monseigneur le Landgrave Guillaume IX du dessein de S. L. Dury en 1786. 10 Blatt Zeichnungen. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[2] Gerland, P., Ch. u. S. L. Du Ry, S. 163: „Der Landgraf, von dem Gedanken der Neuzeit durchdrungen, hatte vor allem an Stelle des Schlosses ... eine Ritterburg erbauen wollen, in welcher gleichzeitig seine Grabstätte angebracht werden sollte. Eine solche Burg an Stelle des Schlosses zu erbauen, hatte Du Ry einfach als geschmacklos erklärt und war damit durchgedrungen; der Landgraf hat sogar später einmal mit Bezug hierauf seinem Leibarzt Hofrat Dr. Grandidier, einem Schwiegersohn Du Rys, gegenüber geäußert: ‚Der alte Du Ry hatte doch recht'. (Nach mündlichen Mitteilungen von Du Rys Tochter Amalie Rothe.)" Danach Gurlitt, Die deutsche Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, S. 136.

[3] Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel, die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligten Gelder btr. 1786–1805, S. 316. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

selbst herrührte. Ein Obelisk sollte den Zwischenraum füllen.[1] Um seine Höhe zu heben, erhielt er einen architektonischen Unterbau, der seinerseits auf einem künstlichen Felsengebilde ruhte. Treppenanlagen, die am kyklopischen Fuß angebracht sind, lassen vermuten, daß der Sockel mit Inschriften versehen werden sollte, die vielleicht auf die Weißensteiner Baugeschichte Bezug nahmen. Der Entwurf war zu winzig. Ein Denkmal für Karl, den Schöpfer der Kaskaden, mußte dem baulustigen Enkel ein sympathischer Gedanke sein.[2] Auf ragendem Felsen sollte der Begründer des kunstgeschichtlichen Ruhmes Weißensteins stehen, in
Tafel 137, 2 der Tracht und Pose eines römischen Imperators. Allein ob das Denkmal, vom Tale aus gesehen, den Eindruck der Größe weckte, mußte mehr als zweifelhaft sein. Und ob das architekturlose Gebilde wirklich die Brücke bilden würde von einem Bauwerk zum andern, war auch noch fraglich.[3] Wollte man sicher gehen, wählte man als Mittelstück einen Baukörper, der sich den Flankenschlössern anpaßte. Und das geschah denn auch.

Es ist sicher, daß zu Beginn der Bauausführung noch an dem Gedanken, im Ruinenstil zu bauen,
Tafel 138, 2 festgehalten wurde. Das zeigt der ruinöse Seitenflügel, der 1787 auf Tischbeins Zeichnung erscheint.[4] Des-
Tafel 138, 1 selben Meisters zwei Jahre jüngere Abbildung[5] gibt freilich schon den Bau ohne die Spuren des künstlichen Verfalls wieder, ohne die er denn auch glücklicherweise zu Ende geführt wurde. Ist es verständlich, daß man, um sich von der Wirkung des Entwurfes zu überzeugen, 1787 durch die Gebrüder Heyd ein Modell des Baues anfertigen ließ[6], so bleibt es doch für die höfische Bauweise bezeichnend, daß man es mit der Veröffentlichung des Projektes eiliger hatte als mit der Anfertigung genauer Bauzeichnungen. 1787 hatten der Hofkupferstecher Weise und der Hofdrucker Müller Auftrag erhalten, Vervielfältigungen der von J. H. Tischbein dem Älteren gemalten Schloßansichten herauszugeben. 1788 war der Prospekt gegen Norden, 1789 der gegen Westen und 1790 der gegen Süden fertiggestellt. Das Unternehmen ging so gut, daß 1792 eine Neuauflage sich nötig machte. „Was übrigens", so berichtet bei dieser Gelegenheit du Ry, „die 168 stück alte Prospekte von der Nordseite betrift, so stellen selbige den ersten Flügel zu Weisenstein an beyden giebeln wie ruinirt vor, weilen nach der ersten Idee Serenißimi dieser Flügel einem verfallenen Gebäude gleichen sollte; da aber nachher gnädigst gut gefunden wurde diesen Flügel auszubauen, so mußte die Platte abgeändert werden."[7]

Du Ry und Jussow scheinen mit gleichem Anteil zu den Projektierungsarbeiten für den Mittelflügel herangezogen zu sein. Leider entbehren die interessanten Entwürfe, eine zusammenhängende Reihe von nicht weniger als acht Vorschlägen, die Jussow zugeschrieben wird, der Zeitbestimmung.[8] Die Fülle des Gebotenen zeigt am besten, wie wenig klar die Forderungen des Programms gelautet haben können. Verwendung großzügiger Architektur in klassizistischen Formen scheint die einzig feststehende Bedingung gewesen zu sein. Vom zwecklos dekorativen Architekturstück im Denkmalstil bis zum praktisch behäbigen Wohnbau sind alle Abwandlungen vorhanden, der beste Beweis dafür, daß man nicht um jeden Preis einen
Tafel 135, 2 dritten Schloßflügel wollte. Als völlig freie Kunstschöpfung findet sich ein mächtiger eintoriger Triumphbogen, von der Quadriga gekrönt und am Fries des Erbauers Namen tragend. Durchsichtige hohe ionische Säulengänge verbinden das Riesentor rechts und links mit einem kleinen Rundkuppelbau, den ein niedriger dorischer Portikus mit den bestehenden Schloßflügeln in Zusammenhang bringt. Fast unverändert ist der

[1] Project zu einem Obelisq zwischen den beyden neu erbauten Schloß-Flügeln. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.
[2] Project zu einer Statue Landgrafen Carls auf dem Boulingrin des Schloßplatzes. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. Auf der Zeichnung erscheinen nur die beiden Seitenflügel des Schlosses. Entstehungszeit nach 1788, da Aquadukt dargestellt, und vor 1791, da Mittelflügel fehlt.
[3] Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 256, stellt auch die Errichtung eines Arminiusdenkmals als möglich hin.
[4] Vue du nouveau Chateau de Weisenstein du côté du Nord. Stich von Weise.
[5] Vue du nouveau Chateau de Weisenstein du côté du Midi. Stich von Weise.
[6] Berechnung der Einnahme und Ausgabe bey Fürstlicher Chatoul Casse im Jahre 1787, S. 14 u. 41. St.-Arch. Marburg.
[7] Acta die vom Hof Kupferstecher Weise gestochene Weißensteiner Prospecte betr. 1787, S. 1 f.
[8] Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Siegesbogen für einen zweiten Entwurf übernommen, der die Wandelgänge durch einen dreigeschossigen Schloßbau ersetzt. Apsiden an den Schmalseiten und freistehende Säulenstellung nicht nur an dieser Konche, sondern auch an der Längsfront, rundbogige Fenster im Erdgeschoß und rechteckige Öffnungen in den beiden oberen Stockwerken klingen an die Seitenflügel an. Eine ähnliche Mischung von reiner Kunst- und Nutzarchitektur bringt ein drittes Projekt, bei dem der ganze Mittelteil der beiden oberen Stockwerke durch eine offene Säulenhalle aufgelöst ist. Die beiden Enden, die wie das Erdgeschoß als Wohnbauten ausgebildet sind, deckt eine Kuppel und verkleidet ein antiker Prospekt. Eine durchgehende ionische Säulenreihe für die ganze Front, in der Hauptachse mit vortretendem Giebelbau und dahinterliegender kleiner Kuppel, bringt ein vierter Vorschlag, die gleiche Lösung mit stärkerer Betonung der Kuppel und der vortretenden Tempelfassade sowie mit breiterer Freitreppe ein fünfter Versuch. Nicht nur eine Apside auf jeder der Schmalseiten, sondern auch einen Rundbau in der Mitte der Hauptfront sieht ein sechster Entwurf vor. Ein siebenter löst die Aufgabe ganz im Sinne der Nebenflügel, die durch einen geschwungenen eingeschossigen Verbindungsbau mit giebelbedecktem Haupteingang, rundbogigen Fenstern und figurengeschmückten Nischen mit dem Hauptflügel in Zusammenhang gebracht werden. Von diesem besonnenen Vorschlag unterscheidet sich ein achter Entwurf im wesentlichen nur dadurch, daß er eine Mittelkuppel trägt.

Tafel 135, 1

Tafel 136, 1

Im selben Umfange wie Jussow schaffte du Ry, der, etwa doppelt so alt wie Jussow, vom Fürsten wohl in erster Linie mit der Entwurfsbearbeitung beauftragt war. Seine Vorschläge, die sich in einer Reihe von Grundrißskizzen erhalten haben[2], laufen zumeist auf den später ausgeführten Plan hinaus. Unter den Aufrissen interessiert eine Zeichnung von 1787, eine Idee du Rys, von Lange zu Papier gebracht, die mit Jussows vorletztem Entwurfe eine nicht zu verkennende Verwandtschaft besitzt. Das Projekt ähnelt dem jetzigen Hauptflügel, nur gehen die sechs ionischen Säulen des Mittelteils nicht auf den Fußboden hinab, sondern stehen, wie bei den Seitenbauten, auf dem vorgezogenen, von fünf rundbogigen Türen durchbrochenen Erdgeschoßsockel. Die fehlende Kuppel ist in Blei in die fertige Zeichnung hineinskizziert. Vergleicht man die reiferen Entwürfe Jussows und du Rys miteinander, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß beide Architekten Hand in Hand gearbeitet haben. Wie eine Bestätigung der naheliegenden Vermutung, daß Jussow zu du Ry in einer Art Gehilfenverhältnis stand, darf die Tatsache angesehen werden, daß ein von Jussow 1788 unterzeichneter Entwurf, der im allgemeinen den bereits ein Jahr früher ausgesprochenen Gedanken wiederholt, die Aufschrift trägt „Dury Bauentwürfe für den Weisenstein gezeichnet von Jussow".[3] Ob der in korinthischen Formen gehaltene undatierte Entwurf, der auch im Erdgeschoß rechteckige Fenster vorsieht und weder Apsiden noch Kuppel besitzt, von einem der beiden Künstler herrührt, ist nicht ersichtlich.[4]

Bis 1791 zogen sich die Entwurfsarbeiten hin. Du Rys Blätter weisen dieses Jahr auf. Wenngleich nun das Projekt mehr und mehr auf die Form ausreifte, welche die Ausführung annahm, so konnte der Landgraf zu einem bindenden Entschluß sich immer noch nicht verstehen. Ja, so wenig schienen selbst grundsätzliche Fragen geklärt, daß noch in diesem Jahre der Vorschlag auftauchen konnte, an Stelle des Mittelflügels eine künstliche Ruine im griechischen Stil aufzuführen.[5] Glücklicherweise blieb die romantische Anregung ohne Folgen. Jussow hatte Ende des Jahres mit seinem Vorschlage Erfolg, im Sinne der Nebenflügel zu bauen, aber die geradlinig abgeschlossenen und nur über die beiden Obergeschosse sich erstreckenden Säulenprospekte durch eine vom Fußboden ansteigende Tempelfront mit Giebel zu ersetzen. Im übrigen sollte die Kuppel[6] die höhere Zweckbestimmung der Fürstenwohnung anzeigen und eine geschwungene, brückenartige Terrasse Hauptbau und Nebenflügel wenigstens im Sockel verbinden.[7]

[2] Projecte zu einem Corps de Logis zwischen die beyden Neuerbauten Schloßflügel. 8 Blatt Zeichnungen. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[3] Schloßbibliothek Wilhemlshöhe. — [4] Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[5] Prospect mit einem ruinierten Corps de Logis 1791 von W. Boettner. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[6] Das Modell einer Kuppel mit Triglyphenfries befindet sich nebst anderen Modellteilen vom Schloß auf dem Boden der Landesbibliothek zu Cassel.

[7] Allgemeiner Plan der 3 Schloßgebäue. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mit dem Aushube der Fundamentgräben für den südlichen Schloßflügel wurde im Mai 1786 begonnen. Die Grundsteinlegung fand am 8. Juni, dem Geburtstage des Landgrafen, ohne besondere Feierlichkeit statt.[1] Hand in Hand mit den ersten Erd- und Mauerarbeiten ging die Anlage eines Kanals, der die Ableitung des Quellwassers von der Baugrube zum Zwecke hatte. Außer dieser Vorsichtsmaßregel machten sich noch weitere Sicherungen des Bodens gleich zu Anfang nötig. Die Lage des Gebäudes am Hange des Berges einerseits und der „aus Triebsand mit naßerweise untermischten Quarzfelsen" bestehende Baugrund andrerseits schienen Veranlassung genug zu sein, für die Fundamente einen besonders festen Mauerverband zu wählen. Geeignetes Material gaben die beim Abbruch der Seitenmauern am großen Bassin gewonnenen Quader ab, die unter sämtlichen Mauern in „zwey Lagen, die sich Kreuzweise verbanden", verlegt wurden. Als trotzdem kurz darauf am Fuße des Berges ein beträchtliches Stück Erdreich abriß, mußte man sich im August 1787 dazu entschließen, längs des Berges eine Mauer zu ziehen, „die, ohne sichtbar zu seyn oder eine terraße zu formiren (weil sie mit Erde überschüttet und dem natürlichen Zuge des Berges folgt), hinlänglich jedem künftigen Drucke zu widerstehen im Stande" war. Bis zum Februar des folgenden Jahres dauerte diese unbequeme Nebenarbeit, doch scheint unter dem Zwischenfall der Fortgang der Hauptarbeit kaum gelitten zu haben. 1786 war das Sockelgeschoß und ein Teil des Erdgeschosses fertiggestellt, 1787 der Bau bis zur Höhe des zweiten Stockwerkes gediehen und 1788 nach Verlegung des Hauptgesimses und nach Versetzung der Frontsäulen und der Attika das Dach zum größten Teile gerichtet. Im Sommer 1789 konnte das Erdgeschoß, Herbst desselben Jahres das erste Stockwerk mit Möbeln eingerichtet werden. Um diese Zeit ist dann noch „eine kleine aus der Garderobe des rez de chausée in die oberen Etagen führende Windeltreppe, oder Escalier dérobé, um so mehr angelegt worden, als es in der Folge Anständigkeit und Nothwendigkeit erforderten, nicht gemüßigt zu seyn, die eine dem Baumeister, Oberkammerrath Dury, Anfangs hinlänglich geschienene Haupttreppe in dem Gebäude blos allein zu paßieren".[2]

Das vor dem Neubau liegende Gelände, das während der Bauausführung als Lagerplatz für die Materialien gedient hatte, schuf man zu einem Rasenplatz um, der dann mit dem großen Bowlinggreen vereinigt wurde. Noch eine Arbeit sollte sich im Äußeren als notwendig herausstellen. Der bei Beginn der Bauausführung angelegte Kanal erwies sich nach Vollendung des Bauwerkes als ungenügend, die unterirdischen Wassermassen abzuführen. Um so weniger mochte die Leitung imstande sein, das Grundmauerwerk vor Feuchtigkeit wirksam zu schützen, als sie das vom Schloßhofe kommende Wasser gar nicht zu fassen vermochte. Man mußte sich 1791 zur Anlegung eines zweiten künstlichen Abflusses entschließen, „welche sehr beschwerliche Arbeit vom 20ten Junius bis Ende Julius geschehen ist. Man legte zugleich bei dieser Gelegenheit einen vom Abhange des Berges in die Souterrains dieses Flügels führenden unterirdischen Gang an." Die Leitung der Bauarbeiten lag in den Händen du Rys[3], der die Vollendung des Gesamtbaues nicht erleben sollte, da den Dreiundziebzigjährigen 1799 der Tod abrief.[4]

Mit dem Bau des nördlichen Schloßflügels war mittlerweile, im April 1788, ebenfalls begonnen worden. Noch vor Winter hatte man das Sockelgeschoß und zum Teil das Erdgeschoß in die Höhe gebracht, Ende 1789 war das Haus bis zum Hauptgesims gewachsen und 1790 fand die Aufstellung der Säulenprospekte mit den Gesimsabschlüssen sowie die Verzimmerung des Dachstuhles statt. Nachdem in diesem Jahre auch noch die Einrichtung der im Sockel gelegenen Küche und Wirtschaftsräume erledigt war, konnte 1791 die Möblierung der oberen Zimmer vorgenommen werden. Im selben Jahre erfolgte der Abbruch der Steinmetzhütten in der Fasanerie, die zum Schluß als Aufbewahrungsstätten für die beim Abbruch des alten

[1] Müntz, Wilhelmshöhe, Blatt 3. — [2] Strieder, Weißenstein, S. 4f.

[3] Von der Hand du Rys rühren eine Reihe regelmäßiger Bauberichte (Bau-Departement 1788—1798. St.-Arch. Marburg) her, die vom 9. Aug. 1788 bis zum 9. Juli 1798 reichen und an den Landgrafen selbst, offenbar auf dessen Anordnung, gerichtet sind. Die Baurapporte, welche die wichtigsten Daten aus der Baugeschichte nicht nur des Schlosses, sondern auch des Aquaduktes, des chinesischen Dorfes, der Löwenburg und der Teufelsbrücke sowie der gleichzeitig in Cassel und Hofgeismar ausgeführten Bauten bringen, decken sich, was Weißenstein angeht, mit den Aufzeichnungen Striedens, die, als die ausführlichere Quelle, hier in erster Linie berücksichtigt sind.

[4] Strieder, Weißenstein, S. 13f. und 24.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schlosses gewonnenen Materialien gedient hatten, sowie die Instandsetzung des umgebenden Geländes. Mit der Innenausstattung der Kirche im Frühjahr 1792 war der Bau vollendet. Der erste Gottesdienst fand freilich erst im folgenden Jahre am Sonntag Jubilate, dem Tage der Einweihung, statt.[1] Die vom Konsistorialrat und Hofprediger Rommel gehaltene Festpredigt erschien im Druck und ist noch vorhanden.[2]

Inzwischen waren die Vorarbeiten für den Hauptbau, den mittleren Schloßflügel, mit größtem Eifer betrieben, ohne zum gewünschten Ziele geführt zu haben. Es hatte „von allen den Projecten und Vorschlägen, wie ein zwischen den zwey Schloßflügeln anzulegendes Hauptgebäude anzuordnen, oder der Platz einstweilen auszufüllen und zu decoriren seyn mögte, bisher keins die Höchste Approbation erhalten". Jussow, der bereits beim Nordflügel die Leitung der Bauarbeiten übernommen hatte, um sie auch beim Mittelbau fortzuführen[3], empfahl schließlich unter räumlicher nnd künstlerischer Betonung des Mittelbaues als des Hauptstückes der Anlage sich in den Formen an die bestehenden Seitenflügel anzulehnen. Der Fürst entschied denn auch, daß „ein Corps de Logis zwar nach Ionischer Ordnung, aber nach einer veränderten und größeren der Gegend angemesseneren Architectur, als jene der Flügel ist, und wodurch die allda im rez de Chaußée notwendig gewordene dicke Mauern vermieden werden könnten, erbauet werden sollte. Diesem höchsten Entschluß gemäs ertheilten Höchstdieselben demnach am 20ten Nov. 1791 den gnädigsten Befehl zur Verfertigung jene Vorschriften befolgender Risse, und als die Höchstdemselben am folgenden Tage vorgelegten Skizzen in Ansehung des ganzen die Höchste approbation erhielten, so wurde am 22ten Nov. bereits angefangen." Nach Abgrenzung des Bauplatzes durch eine Dielenwand begann man am 5. Dezember mit dem Aushube der Fundamentgräben. Die Ungleichartigkeit des Baugrundes, der bald aus mürbem Fels, bald aus Sand bestand und neben aufgefülltem Boden auch Schutt aller Art aufwies, verlangte an einzelnen Stellen eine größere Tiefe der Fundamente, als man ursprünglich vorgesehen hatte. Zum Glück gestattete der Winter die ununterbrochene Fortsetzung der Erdarbeit, so daß am 20. März 1792 die Grundsteinlegung erfolgen konnte. Ende des Jahres war das Sockelgeschoß bis auf einige wenige Gewölbe fertiggestellt, Sommer 1793 Oberkante des Erdgeschosses erreicht, 1794 das erste Obergeschoß völlig und vom zweiten Stockwerk der größte Teil ausgebaut.[4]

Ganz ohne Störung sollte der Bau übrigens nicht von statten gehen. Bereits 1792 hatte du Ry dem Landgrafen gegenüber geklagt, daß „es an Maurer seit dem abmarsch der Caßelischen garnison und anderer Regimenter sehr fehlet". Fremde Maurer wollten sich nicht einfinden „ohngeachtet man in Frankfurth, Hannover und mehreren Orten bekant gemacht hat, daß viele derselben Arbeit finden würden".[5] Weder 1794 noch 1795 konnte an ein Durcharbeiten während des Winters gedacht werden. Der Frost war ebenso andauernd wie strenge. Dazu kam noch Teuerung der Lebensmittel, Steigerung der Materialpreise und Unregelmäßigkeiten in der Zufuhr der Steine. Noch 1796 hatte man mit der Verlegung des Hauptgesimses und Aufstellung der Balustrade zu tun. Erst im März dieses Jahres konnte mit dem Versetzen der Säulen auf der Ostfront, im Juni auf der Westfront begonnen werden. „Die folgenden Monathe des Sommers und des Herbstes, bis zum Ende des Novembers, wurden angewendet, die Seulen zu vollenden, die großen freiliegenden Architrav Stücke auf der Hofseite hinaufzubringen und zu versetzen; das Dach größtenteils mit Kupfer zu belegen; die inneren Scheidewände, die Kamine und Schornsteine aufzuführen; die Gebälke mit Klötzen auszuschlagen oder zu stahlen und zu wickeln; die Fenster des rez de Chaußés und der Bel Etage mit Jalousie Läden zu versehen und die Arbeit beider Vereinigungs Terraßen fortzusezzen." Besondere Aufmerksamkeit erforderte die Erzielung einer ordnungsmäßigen und ausreichenden Steinzufuhr. Durch Abschluß bündiger Verträge wußte man die Casseler Fuhrleute zu verpflichten. Sowohl die Zahl der Steinbrecher als auch der Arbeiter, die in den Brüchen den Abraum beseitigten, wurde verstärkt. Eine

[1] Strieder, Weißenstein, S. 10f., 27 u. 33f.
[2] Rommel, Predigt bei Einweihung der Schloßkirche zu Weißenstein den 21. April 1793.
[3] H(en)tze, Geschichte von Wilhelmshöhe 1837, Manuskr. S. 20. Stadt-Arch. Cassel.
[4] Strieder, Weißenstein, S. 25, 29 u. 39, u. Konzept, S. 46 f.
[5] Bau-Departement 1788—1798, S. 34. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

neue Verzögerung trat ein, als im Sommer 1796 der König von Preußen die hessische Sommerresidenz besuchte. Dauerte der eigentliche Stillstand im Baubetriebe auch nur vom 30. Juli bis zum 8. August, so machten sich doch allerhand Arbeiten nötig, deren Erledigung weit mehr Zeit in Anspruch nahm. So wurde „das große Gerüste abgebrochen, der Bauplatz aufgeräumt und die Oeffnung im Haupt-Gesimse und der Balustrade, welche das Fronton künftig einnehmen wird, an beiden Façaden mit Leinwand verschlossen, auf welche die Gesimse und das Fronton gemahlt werden; nach dieser Zeit setzte man aber die Gerüste sogleich wieder in Stand und führte den Bau bis Ende November fort, wo es alsdann die strenge Witterung nicht länger erlauben wollte". Am 7. März 1797 wurde der letzte Architravstein auf der Hoffront verlegt; die Vollendung der Ostfassade währte noch bis zum Schluß des Jahres. Um diese Zeit waren auch die Verbindungsterrassen bis zum Wulstgesimse gediehen.[1]

Nur sehr kurze Zeit nahm 1797 die Montierung der Kuppel in Anspruch. Ende November begonnen, war ihre Aufstellung einschließlich der Schalung am 8. Dezember beendet. Die Aufbringung der Bedachung mußte man allerdings ebenso wie die Eindeckung des Mittelflügels überhaupt bis zum Frühjahr verschieben, wo denn auch beide Arbeiten im Zusammenhang mit der Blechverkleidung des Tambours zur Ausführung kamen. Inzwischen aber hatte der fürstliche Bauherr selbst Gelegenheit genommen, sich von dem Stande der Arbeiten auf dem Dache des Schlosses zu unterrichten. „Des Herrn Landgrafen Hochfürstl. Durchlt. geruhten gnädigst am 20ten Januar auf der zum Transport der Materialien aus dem untern Stockwerke des Hauptgebäudes bis an die Kuppel angelegten Britsche hinauf zu steigen und die Kuppel mit ihrer Verbindung in der Nähe in Höchsten Augenschein zu nehmen."[2]

Neben dem Innenausbau war es vorzugsweise die Fertigstellung der Freitreppen und Verbindungsterrassen, welche die Arbeitskräfte des Jahres 1798 in Anspruch nahm. Ursprünglich bestand die Absicht, auf der Freitreppe des Mittelbaues die Statuen des Mars und der Minerva zu errichten. Allein der Plan zerschlug sich aus unbekanntem Grunde, obwohl unter anderen Bildhauern auch Ruhl, Samuel Nahl und die Gebrüder Heyd Modelle lieferten, und an die Stelle der Götterbilder kamen später die beiden Steingloben zu stehen. Am 5. September wurde das Gewölbe der südlichen Terrasse, am 17. November das der nördlichen Terrasse geschlossen. „Da nunmehr die von des Regirenden Herren Landgrafen hochfürstl. Durchlaucht gefaßten großen und erhabenen Ideen zur Verschönerung von Weißenstein mit der Vollendung des Schloßbaues in Ausführung gebracht waren; so geruheten Höchstdieselben diesen neugeschaffenen einzigen Ort in seiner Art mit dem Namen Wilhelmshoehe zu belegen."[3] Dieser Name war das Ergebnis reiflichster Überlegung. Seit 1791 war man auf der Suche nach einem Ersatze für die Benennung Weißenstein. Rat Casparson und Professor Völkel, Schmincke und Strieder hatten über passende Bezeichnungen nachzudenken. Nicht weniger als 68 Vorschläge finden sich schriftlich verzeichnet, darunter 28 Zusammensetzungen mit dem Namen des Bauherrn, 18 französische und 2 englische Ausdrücke.[4]

Das Bauwerk erhielt seine Inschrift und die Gerüste fielen. Was an Außenarbeiten noch rückständig war, wurde im nächsten Frühjahr, vor dem zweiten Besuche des Königs von Preußen, nachgeholt und bis zum 8. Juni erledigt. „Daß während der Allerhöchsten Anwesenheit Ihrer Königln Majestäten eine algemeine Illumination vom Carlsberge herab bis zum großen Basin und ein Feuerwerk auf dem sogenannten kleinen Winterkasten, welches die Eruption eines Vulcans vorstellte, veranstaltet worden sind, darf hier nicht übergangen werden, ohngeachtet beide nicht zu denen Arbeiten gehören, die durch bleibende Anlagen zur Verschönerung von Wilhelmshoehe beitragen." Nach der Abreise des hohen Gastes bezog der Schloßherr sein neues Haus, wenngleich nur das Erdgeschoß bewohnbar war und selbst hier das Vestibül und die Haupttreppe sich noch im Ausbau befanden. Natürlich ging die Übersiedelung nicht ohne Umwälzungen in

[1] Strieder, Weißenstein, S. 45f. u. 52. — [2] Strieder, Weißenstein, S. 52 u. 57f.

[3] Strieder, Weißenstein, S. 58f. Anzeige des Gouvernements v. 21. Aug. 1798 bekannt gemacht in der Polizei- u. Commercien-Zeitung vom 3. Sept. 1798. Samml. Fürstl. Hess. Landesordnungen VII, S. 785 Anmkg.

[4] Nahmen für den Weißenstein v. Schmincke, v. Casparson, v. Völckel vorgeschlagen. Ende Dez. 1791. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den bisher benutzten Räumen vor sich. Insbesondere scheint die Verlegung der Bibliothek aus dem zweiten Obergeschosse des Südflügels in das Hauptgebäude umfangreiche Veränderungen am alten Platze zur Folge gehabt zu haben. Bis 1800 zog sich der Ausbau der beiden oberen Stockwerke im Corps de logis hin[1]; 1801 waren noch die Maler im Saale der Kuppel beschäftigt.[2]

Als Hauptunternehmer am Bau müssen die Maurermeister Feist, Eyßer, Schön und Strippelmann angesehen werden.[3] Die Namen der Steinmetzmeister Wolff, Müller und Barthold erfahren wir aus einer von diesen 1786 an den Landgrafen gerichteten Eingabe. In dieser beschweren sich die drei in Cassel ansässigen Meister darüber, daß sie und ihre Leute „die hiesige Stadt vor der Thorsperrungszeit nicht erreichen können, dem ohngeachtet aber das Sperrgeld Bezahlen müßen", und bitten den Fürsten, daß sie „freyen Ein- und Ausgang am Weißensteiner Thor, zu all- und jeder Zeit" haben möchten. Sonst arbeiteten am Bau der Zimmermeister Wagner, die Weißbinder Hiebenthal, Rudolph, Singelbach, Koch und andere und der Dachdecker Dalwitz. Auch ohne Unfall ging die Ausführung nicht ab. 1778 verunglückte der Zimmergeselle Justus Luchhard.[4] Der Sandstein wurde aus dem Bruche bei Balhorn bezogen; zu den besseren Arbeiten scheint Schaumburger Sandstein verwandt zu sein. Letzteres Material gab auch neben den Holzmindener Platten den Fußbodenbelag für die Vestibüle ab.[5]

Es ist zu verstehen, daß bei der Innenausstattung des Schlosses dieselben Grundsätze maßgebend waren, die an Stelle des behäbigen Renaissancebaues die feierlich klassizistischen Fassaden hatten erstehen lassen. Der Umschwung in der Kunstanschauung übertrug sich naturgemäß auch auf die Bezugsquelle für die Materialien des inneren Ausbaues. Auf Weißenstein hatte man früher, die Mode mitmachend, kostbare Stoffe aus Italien kommen lassen. Aus den Hauptplätzen dieses Kunstlandes stammten die reicheren Garderobestücke der Fürstin wie die schweren Decken für Tische und Vorhänge für Fenster. Beim Neubau des Schlosses sollten die Stoffe für Möbel- und Wandbekleidung aus Frankreich bezogen werden. G. W. Womrath aus Cassel war 1786 persönlich in Lyon gewesen und brachte auf höchsten Befehl von dieser Zentrale des Seidenhandels die neusten Muster mit, die sich der Landgraf zur Auswahl vorlegen ließ. Acht Monate sollte, so berichtete der Casseler Kaufmann seinem Landesherrn, die Herstellung der drei ausgewählten Stoffe dauern, „da die Webstühle dazu gantz neu montirt werden müßen, um die Stoffe in aller erforderlichen Vollkommenheith zu liefern".[6] Diese Lieferzeit erschien aber dem fürstlichen Bauherrn ebenso lang, wie der Preis hoch, und deshalb wandte sich der Hofmarschall von Canitz selbst an Lyoner Firmen, die sich damit begnügten, bei geringerer Kostenberechnung eine Frist von drei Monaten zur Erledigung des Auftrages zu verlangen. Der Hofmarschall legte Proben wie Anschläge, „die nach dem Maaßstab des Baumeisters gemacht wurden"[7], dem Fürsten vor, und dieser entschied, nochmals mit Womrath zu verhandeln, „ob Er nicht um eben den Preiß, wie der Kaufmann zu Lyon, die Tapeten-Lieferung bewürken könne".[8] Die Rücksichtnahme war gewiß nicht überflüssig, denn Womrath, der bisher Lieferant für die Kadettenanstalt und

[1] Ein „Mobiliar-Inventarium vom Corps de Logis des Schloßes Wilhelmshöhe aufgenommen im Junius 1801" ist auf der Landesbibliothek zu Cassel vorhanden.

[2] Strieder, Weißenstein, S. 66f. u. 71.

[3] Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 8 u. 9. St.-Arch. Marburg. Enthält den größten Teil der Schloßbaurechnungen.

[4] Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel, die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligten Gelder betr. 1786–1805, S. 32f., 320, 596 u. 620. St.-Arch. Marburg. In der Folge angezogen als Weißensteiner Schloß-Bau.

[5] Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 8. St.-Arch. Marburg.

[6] Die zum ameublement nach Weisenstein zu liefernde seidene Stoffe 1789. 1787-1793. Vol. I, S. 1f. St.-Arch. Marburg. In der Folge angezogen als Ameubl.

[7] Aus dem Jahre 1792 bewahrt die Schloßbibliothek ein Projet pour Tapißerie de Soi concu par Jusiow, Inspecteur des Batimens a Weißenstein auf, eine Aquarellskizze in lichten Tönen mit Fruchtgehängen, Figuren, Vasen und Sphinxen auf weißem Grund. Außerdem enthält die Schloßbibliothek 6 Stück Desiins et Projets de Fournaux de la Fabrique de Berlin 1800, farbige Entwürfe zu Empireöfen von Massow, ausgezeichnet in Idee und Darstellung, sowie zwei Skizzen zu Tapeten von unbekanntem Autor.

[8] Ameubl. I, S. 3f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Offizierkorps der Kavallerie gewesen war und beide Posten zu seinem Leidwesen und pekuniären Nachteil verloren hatte, nahm keinen Anstand, noch ehe die Entscheidung herausgekommen war, dem hohen Herrn seine Ansichten über die bei Vergebung öffentlicher Lieferungen zu beachtenden Grundsätze vorzutragen. „So empfindlich mir auch dieser Verlust ist", lautete die Eingabe des gekränkten Steuerzahlers, „so beruhigt mich doch einiger maaßen, daß ein anderer einheimischer Kaufmann die lieferung obiger zwey Posten überkommen. Desto sensibler ist es mir, da in erfahrung gebracht, daß wegen anschaffung derer Seydenen Stoffe zum ameublement des Neuen Schloßes Weisenstein mit einem Frantzoßen negotirt wird, so alle halbe Jahr anhero komt, und mit seinen waaren hausirt, und dem Lande weiter keinen Nutzen als die paar thaler so er im Wirthshauß verzehrt, bringet, dagegen aber das Geld aus dem Lande schleppt (ich aber mit Landesproducten als Leinen und Wäsche Großen Theils zahle), und halß dehro getreuesten Unterthanen die Nahrung vor dem Munde wegnimmt."[1] Der Fürst verfügte, daß bei gleicher Preisstellung Womrath den Vorzug haben sollte, aber der gewandte Kaufmann wußte es unter Hinweis auf die Güte seiner Stoffe in weiterer Verhandlung doch durchzusetzen, daß er, ohne sein Angebot auf die Forderung der Konkurrenz zu erniedrigen, einen namhaften Auftrag in Seide erhielt. Ein weiterer Teil der Lieferung wurde den Firmen Pernon, Peyron und Co. in Lyon und Garnier und Warchex daselbst übertragen[2], und der recht erhebliche Rest fiel dem Seidenfabrikanten Dubschlaff in Hanau zu.[3] „Da die extraordinairen Kosten aus dem Hof Cämmerey Verlag nicht bestritten werden" konnten, erhielt die Kriegs- und Domänenkammer Anweisung, aus ihren Mitteln die Auslagen zu decken.[4]

Im übrigen waren an der Herstellung der Möbel beteiligt als Hauptunternehmer der Hofschreiner Ruhl, der Hoftapezierer Wenderoth, der Hofposamentier Koch, der Hofvergolder Mensing und als kleinere Handwerker die Tischler Emde, Rohrbach, Dalwig, Weymar, Mordt und der Posamentier Horstmann.[5] Der Tuchmacher Schiede lieferte Wolle, der Gürtler Falkeisen vergoldete Stifte, Knöpfe und Wandarme, Kaufmann Clausid Nägel und Draht und Ludwig sonstige „Bedürfniße zum Weisensteiner ameublement".[6] Mit den künstlerischen Arbeiten waren die Bildhauer Vallois, Gier und Ruhl betraut.[7] „Noch im Jahre 1792 hatten des Herrn Landgrafen H. Fstl. Durchlaucht gnädigst resolvirt, daß die 4 Nischen im Speisesaale des ersten Schloßflügels mit Statüen von Stuc, nämlich: Bachus, Hebe, Meleager und Ceres vorstellend, versehen werden sollten. Von diesen Statüen lieferten die Bildhauer Gebrüder Hayd, welchen die Verfertigung davon aufgetragen war, im Juli 1793 zwey ab." Die anderen beiden folgten zwei Jahre später.[8] „Zur anständigen Verzierung derer 2 neuen Fürstl. Bette" sollte der Plumasier Matthieu „zu jedem 3 Bouquets, eins zu 12 — und zwey jedes zu 8 stück Federn" liefern. „Ser^{mus} waren zwar lezthin der Meynung, daß man denen Federn eine ähnliche Verzierung von Bildhauer Arbeit in Holz substituiren könne, indeßen würde diese nach eingezogener Erkundigung bey Sachverständigen noch theurer seyn als die Federn", und so entschloß man sich, doch die verlangten 76 Taler für die dekorativen Federbüsche anzuwenden.[9] Nicht billig waren die Beleuchtungskörper. Für 6 „Lustres de cristal de Bohême destinés à être placés dans le grand Sallon et la Salle à manger du Rez-de-chaussée de l'aîle du nouveau Palais" erhielten 1790 Daguerre und Lignereux in Paris 850 Taler.[10]

Wesentlich einfacher in der Innenaustattung als der Südflügel fiel sein jüngeres nördliches Gegenstück aus. Nach einem 1791 aufgestellten Überschlag sollten die Kosten auf nur 1540 Taler sich belaufen und nach ausdrücklicher Bestimmung des Fürsten auf keinen Fall überschritten werden. Bei solchen Mitteln mußte man freilich auf Pariser Kronen verzichten. Für sieben gläserne Lustres erhielt Franz Herschmann erst nach längerer Verhandlung 105 Taler; 120 Taler bekam der Casseler Schutzjude Itzig für zwei kristallene Kronleuchter.[11] Es ist für des Bauherrn Sparsamkeit bezeichnend, daß Womrath, ebenso wie sein Kollege Tauber, für diesen Kavalierbau ausschließlich Papiertapeten zu liefern hatte, und fällt kaum noch auf, daß

[1] Ameubl. I, S. 5f. — [2] Ameubl. I, S. 17 u. 74. — [3] Ameubl. I, S. 25. — [4] Ameubl. I, S. 18.
[5] Ameubl. I, S. 41, 49, 86, 90, 106, 158 u. 191. Weißensteiner Schloß-Bau, S. 110 u. 133.
[6] Ameubl. I, S. 45, 99 u. 241. — [7] Ameubl. I, S. 86, 120 u. 234. — [8] Strieder, Weißenstein, S. 35 u. 37.
[9] Ameubl. I, S. 163f. u. 242. — [10] Ameubl. I, S. 158 u. 177.
[11] Ameubl. I, S. 290 u. II, S. 22.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

selbst im Saal des Obergeschosses auf höchsten Befehl „anstatt der vorher bestimmten gewürckten Tapeten, nunmehr papierne en panneaux angebracht werden sollten“.[1] Besonderer Genehmigung bedurfte es, als 1792 „die untern Zimmer im Rez de Chausiee des 2ten Schloßflügel an beyden Seiten des Saals ebenfalß zu Fürstl. Zimmern eingerichtet, und diesemnach über die Thüren Deslins de Portes von Landschaften, wie in der Belle Etage, angebracht werden sollten“.[2] Wenn aber nach der im gleichen Jahre erteilten gnädigsten Resolution „dem Kaufmann Tauber wegen der gelieferten Tapeten der Astre Bordure und des rothen Papiers an seiner Forderung der dritte Theil abgezogen werden sollte“, und das Hofmarschallamt dem Fürsten gegenüber für den auf seiner Forderung bestehenden Lieferanten eintrat, so darf doch auf eine Einschränkung der Kosten geschlossen werden, die vielleicht nicht angebracht war.[3] Für 400 Taler erstand man 1795 Möbel aus dem Nachlasse der Frau Staatsminister von der Malsburg und für 87 Taler ein Jahr früher vom Comte de Foudra „13 Stk. Überzüge, blau in marli genehetes Zeug, zu 1 Sopha und 12 Stuhl-Sitze“.[4] Von den wenigen Möbeln im chinesischen Geschmack, die in diesen Jahren die Witwe Vallois und der Bildhauer Ruhl lieferten, ist zurzeit im Schlosse nichts mehr vorhanden.[5]

Auch bei Einrichtung des Mittelflügels sollte gespart werden. 1798 hatte Dubschlaff in Hanau 700 Taler mehr gefordert, als der Kostenüberschlag des Hoftapezierers Wenderoth vorsah. Aus der Verlegenheit herauszukommen, wußte das Hofmarschallamt ebenso wie der zugezogene Jussow keinen anderen Rat, als „daß die Officianten- und Bedienten-Bette der obern Etage des Corps de logis nicht neu verfertigt, sondern selbige aus dem 2ten Schloßflügel, oder dem Marstall zu diesem Endzweck herüber genommen werden müßten“, welchen Vorschlag der Fürst auch genehmigte.[6] Kleinere Kunstgegenstände und einfachere Gebrauchsmöbel kamen 1799 aus dem Bellevueschloß der benachbarten Residenz.[7] Die für den Gesellschaftssaal vom Glashändler Hoeckel in Cassel gelieferten zwei größeren und zwei kleineren Kronleuchter kosteten im ganzen nur 260 Taler.[8] Anfangs 1801 machten sich neben Neuanschaffungen bereits Änderungen in der Möblierung des Mittelflügels nötig.[9] Die Lieferung von Seidenstoffen für die Wandbekleidung einzelner Räume seitens Dubschlaffs und des ebenfalls in Hanau ansässigen Fabrikanten Blachière im Februar und September 1803 dürfte die Beendigung der Innenarbeiten im Corps de logis bedeuten.[10]

Die Kosten beliefen sich beim Südflügel für den Bau auf 154632 Rtlr. 1 Alb. 9 Hlr. und für die Innenausstattung auf 44770 Rtl. 16 Alb. 5 Hlr., beim Nordflügel für den Bau auf 109744 Rtlr. 7 Alb. 10 Hlr. und für die Innenausstattung auf 1781 Rtlr. 30 Alb. 10 Hlr., beim Mittelflügel für den Bau einschließlich der Verbindungsterrassen auf 368203 Rtlr. 14 Alb. 10 Hlr. und für die Innenausstattung auf 19066 Rtlr. 26 Alb. 10 Hlr.[11]

Die späteren Veränderungsarbeiten haben fast kein Jahr ausgesetzt. In größerem Umfang wurden sie schon bald nach Vollendung des Baues vorgenommen, als Jérôme die Wilhelmshöher Residenz des abgesetzten Kurfürsten bezog. Ein Jahr zuvor hatten bereits Franzosen sich über das Schloß hergemacht und höchstwahrscheinlich hatte auch der hessische Landesherr vor seiner Flucht einen Teil seines kostbaren Mobiliars ebenso in Sicherheit bringen lassen wie seine Wertsachen. Wenn auch die Klagen der Königin Katharina, daß „das ganze Schloß einen gänzlich verwüsteten Eindruck machte“, nicht ganz begründet sind, war die Beschaffung von Ergänzungsinventar kaum zu umgehen. Mehr als eine klassizistische Verzierung im Innern erzählt noch jetzt von der Zeit des Königs von Westfalen[12], und ein nicht unbedeutender Teil der Möbel ist tatsächlich dem Fremdherrscher zuzuschreiben, der aus dem Lande des Empire kam. In dem „apartement Ihrer Majestät der Königin“ wurden neue Kamine gesetzt; auch ist von neuen Heizungen „des großen Saals im Rez de chaußée, des Salle du trone und des runden Saales“ die Rede.[13] Noch heute sind am

[1] Ameubl. I, S. 274 u. 282. — [2] Ameubl. I, S. 286.
[3] Ameubl. I, S. 288. — [4] Ameubl. II, S. 15f. — [5] Ameubl. II, S. 22. — [6] Ameubl. II, S. 81. — [7] Ameubl. II, S. 90.
[8] Ameubl. II, S. 97. — [9] Ameubl. II, S. 159. — [10] Ameubl. II, S. 159 u. 177.
[11] Weißensteiner Schloß-Bau, S. 7, 222, 228 u. 588. Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück VII. St.-Arch. Marburg.
[12] Über die Benutzung des Schlosses durch Jérôme vgl. Rosenmeyer, Lustschl. Napoleonshöhe, S. 144.
[13] Napoleonshöhe 1812, S. 28f. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ostgiebel des Mittelbaues die Dübellöcher zu erkennen, die bei Änderung der Inschrift Wilhelmshöhe in Napoleonshöhe sich nötig machten und später bei Herstellung des ursprünglichen Zustandes verkittet wurden. Ob das kurze Regiment des lebenslustigen Königs im allgemeinen eine Förderung der Kunst auf Wilhelmshöhe bedeutete, kann zweifelhaft erscheinen. Auf eine solide Verschönerung des Schlosses war es jedenfalls kaum abgesehen. Die Absicht, den württembergischen Hofarchitekten Thouret nach Wilhelmshöhe zu ziehen, die übrigens die Königin, eine württembergische Prinzessin, kurz nach ihrem Einzuge in Hessen 1808 nur beiläufig verlauten ließ, scheint sich zerschlagen zu haben. Übel muß dem Südflügel mitgespielt sein, der seinen alten Glanz nie wieder erlangt hat. Als 1813 Jérôme seine Residenz verlassen mußte, versäumte er nicht, die besten Statuen und wertvollsten Bücher und Kupferstiche des Wilhelmshöher Schlosses vor seiner Flucht nach Frankreich überführen zu lassen.

Von den nach Paris verschleppten Kunstschätzen konnte nach der Einnahme der französischen Hauptstadt durch die Verbündeten 1814 nur ein Teil für Wilhelmshöhe zurückerworben werden. Neben den Bemühungen der nach Paris entsandten kurhessischen Abordnung ist es vorzugsweise dem Eingreifen des um die Zeit dort weilenden Jakob Grimm, der schon bei der Entführung der Bibliothek aus Wilhelmshöhe dadurch segensreich gewirkt hatte, daß er wertvolle Stücke als nicht des Mitnehmens wert bezeichnet hatte, zu danken, daß 16 Kisten mit Büchern und Kupferstichen und 289 Gemälde nach Cassel zurückkamen. Immerhin fehlten 1819 noch 299 Bücher in der Wilhelmshöher Schloßbibliothek. Nach einem 1817 aufgestellten Verzeichnis waren „in der westphälischen Raubperiode fortgeschleppt: Pygmalion, Henri IV. und Sully, der Raub der Sabinerinnen, die Jahreszeiten, 5 Figuren, Venus peitscht den Amor mit Rosen (diese Figuren sämtlich en biscuit), das Mädchen von Sans-souci, in Bronze, eine liegende Venus mit Cupido, von Marmor, Amor und Psyche, in Gips“.[1] Über zwanzig Marmorfiguren und Bronzen waren indessen wieder zugegangen. Auch 18 Marmorbüsten der Bonapartischen Familie finden sich im Wilhelmshöher Inventar von 1817 aufgeführt.

Nach Entschließung des wiedereingezogenen Kurfürsten, der 1814 die für den katholischen Kult benutzte Schloßkapelle neu weihen ließ, sollten 1818 „in den ersten Flügel des Schlosses Wilhelmshöhe, an die Stelle der daraus, während der feindlichen Occupation Kurhessens, weggeführten seidenen Vorhänge neue verfertigt werden. Da jedoch diese Vorhänge in der Art wie die vorigen, von dreyfarbigen und anderen Damast, nicht wieder hergestellt werden können, indem die Wiedereinrichtung der Werkstühle zu diesen, im Handel nicht mehr vorkommenden Mustern beträchtliche Kosten verursachen würde: so haben Se. Königliche Hoheit zugleich zu befehlen geruhet, daß solche blos von Taffet, nach der Hauptfarbe eines jeden Zimmers, verfertigt werden sollen.“[2] Den gleichen Stoff nahm man zu den neuen Fenstervorhängen. Zweitausend Taler wurden für die Neuausstattung ausgeworfen. 1819 freilich mußten auch noch Rechnungen für Schreinerarbeiten bezahlt werden, die Jérôme veranlaßt hatte.[3] 1820 wurde das „große Cabinet“ mit blauer, das danebenliegende Audienzzimmer mit karmoisinfarbiger Seide bespannt.[4] Für letzteres Gemach, das auch den Thron enthielt, sowie für den Marmorsaal und den Speisesaal lieferte ein Jahr später die Firma Hoeckel „an Maße-Verzierung palmets, Kränze, Rosetten und Thyrsusstäbe mit Untertheil“. Im selben Jahre malte Mensing in der Stuckgalerie „die beiden goldenen Tafeln, das Sterbejahr, das Alter und die Zeit der Regierung des höchstseligen Kurfürst“ Wilhelm I.[5] Dem Nachfolger dieses Fürsten wird die Ausstattung des

[1] Über das „Mädchen von Sans-souci“ vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 299.

[2] Acta, die allergnädigst befohlene Anschaffung neuer Vorhänge im ersten Flügel des Schlosses Wilhelmshöhe 1818, S. 1 f. St.-Arch. Marburg.

[3] Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück VII, S. 87. St.-Arch. Marburg.

[4] Acta, die allergnädigst befohlene Tapezierung einiger Zimmer des Appartements Sr. K. H. im Hauptgebäude des Schlosses Wilhelmshöhe betr. de 1820, S. 1 f. St.-Arch. Marburg.

[5] Wilhelmshöhe. Rechnungen über verschiedene Gebäude daselbst. 1821, 1822, S. 17 f. Kleinere Ausbesserungen im Rangeschen Speisesaal, Bibliothek- und Billardzimmer, in der Landgrafen-Gallerie und im grünen Zimmer in Berichtliche Anzeigen des Kastellans Hahn zu Wilhelmshöhe in Betreff des Schlosses und der herrschaftlichen Gebäude 1821—23. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schlosses mit Bildern zugeschrieben, die man zum Teil aus der Löwenburg entnahm. 1822 wurden die noch fehlenden Jalousien sowie „4 Gitterthore zur Verschließung der Bogen unter den Verbindungs Gallerien des Kurfürstl. Schlosses“ beschafft.[1] Aus demselben Jahre findet sich eine größere Sammlung von Entwürfen zu dekorativen Plafondmalereien, der Hauptsache nach ausgezeichnete Arbeiten Ruhls.[2] Die Renovierung der Prunksäule im Jahre 1823 leitete Müller.[3] Durch Ausbruch einer Mittelwand vereinigte man 1827 die beiden Garderobezimmer zum jetzigen Speisesaal.[4] 1829 überreichte Bromeis den „Kostenanschlag über die allerhöchst intendirte Umformung des gegenwärtigen geradlinichten Treppenhauses im 2ten Schloßflügel zu Wilhelmshöhe in ein halbkreisförmiges, mit ähnlichen Treppen wie im ersten Schloßflügel aufgestellten Treppenhauses“. Die Ausführung unterblieb.[5] Dafür nahm man im Äußern eine Änderung vor, die von weittragender Bedeutung für die Wirkung des Bauwerkes werden sollte, die Erhöhung der Verbindungsgalerien zwischen den Schloßflügeln.

Die ursprüngliche Gestalt dieser Zwischenbauten ist keineswegs auf den ersten Blick klar. Einen Verbindungsbau, der die Oberkante des Erdgeschosses erreicht, mit einem Flachgiebelportal und denselben Rundbogenfenstern versehen ist, wie sie die Schloßflügel besitzen, zeichnet 1789 Tischbein. Auf Ranges Abbildung vom gleichen Jahre finden sich auf dem sonst gleich gebildeten Bauteil Rundbogennischen mit Figuren. In ganz demselben Sinne ist ein Originalplan du Rys vom Jahre 1788 gehalten.[6] Ein Zweifel darüber, daß man ursprünglich einen erdgeschoßartigen Verbindungsgang herstellen wollte, kann nicht bestehen. Ebensowenig zweifelhaft kann es aber auch sein, daß dieser nur auf den ältesten Zeichnungen sich findende Vorschlag nicht zur Ausführung kam. Von 1790 an bis etwa 1815 geben die Abbildungen das Schloß mit Verbindungsbauten wieder, die über die Oberkante des Sockelgeschosses nicht hinausgehen und im wesentlichen aus dem jetzt noch vorhandenen brückenartigen Durchgangsbogen bestehen. Dabei ist es gleichgültig, daß in den Einzelheiten Unrichtigkeiten und Widersprüche auftreten, ebenso wie es ohne Belang ist, daß auf einzelnen ungenauen Stichen, besonders den holländischen, die Zwischenbauten ganz fehlen. Von Bedeutung aber wiederum ist, daß die Abbildungen um 1820 außer einem Sockelgeschoß auch ein Erdgeschoß bringen.[7] Nach allem scheint man annehmen zu müssen, daß ursprünglich nur ein Sockelgeschoß bestand, das schon bald, wohl aus Bequemlichkeitsrücksichten, ein ausgebautes Erdgeschoß erhielt. Tatsächlich ist in der „Rechnung derer Maurer-Arbeit und Quader zu versezzen an denen beyden Communicationen zwischen den Flügeln und Haupt-Gebäude“ vom Jahre 1799 von einem Erdgeschoß nicht die Rede, wohl aber von einer Balustrade unmittelbar über dem Sockelstockwerk.[8] Hentze hingegen, der den späteren Zustand gekannt haben muß, berichtet in seiner „Geschichte von Wilhelmshöh“[9] vom Jahre 1837, daß die Verbindungsbauten die Höhe des Erdgeschosses gehabt haben, und der Bericht eines weiteren Zeitgenossen stellt es als sicher hin, daß bei dem einen Flügel die Errichtung des Erdgeschosses bereits unter

Tafel 138, 1

Tafel 141, 1

Tafel 141, 2

[1] Acta die zu Anfang Dezember 1822 auf allerhöchsten Befehl aufgestellte Übersicht der Baukosten für Wilhelmshöhe, S. 3f. St.-Arch. Marburg.

[2] Hofbauamt Wilhelmshöhe. Auf einer ebenfalls von Ruhl unterschriebenen, auf der Murhardbibliothek zu Cassel aufbewahrten und offenbar für ein intimes Gebäude bestimmten Aquarellzeichnung „Plafond des Schreibzimmers“ findet sich die Randbemerkung: „Ganz Unpassend Schwerfaellig u. Nur in Großen Schloßern Anwendbar. Wenig lieblicher Kalter Thon. Wiederholung eines wenig Wohl Ausgefallenen Plafonds in Wilhelmshohe. Dieser Plafond dürfte im Geegentheil sehr Ruhig u. freundlich werden müßen. Wilhelm K.“

[3] Müller, Lebenserinnerungen, S. 25.

[4] Rechnungen die Einrichtung der ehemaligen Garderobezimmer im Rez de Chaußée des Schlosses Wilhelmshöhe zu einem Speißezimmer 1837, S. 1f. St.-Arch. Marburg.

[5] Acta die allerhöchst intendirte Umformung des Treppenhauses im 2ten Schloßflügel zu Wilhelmshöhe 1829. St.-Arch. Marburg.

[6] Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[7] Vor allem die Aquarelle von Bleuler v. J. 1825 auf der Landesbibliothek Cassel u. im Besitze des Gastwirtes Stecker zu Wilhelmshöhe, sowie ein Aquarell von Sievers v. J. 1823 auf der Murhardbibliothek Cassel.

[8] Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1783—1812, Stück VIII, S. 24. St.-Arch. Marburg.

[9] Manuskript auf Stadt-Archiv Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jérômes Herrschaft vorgenommen wurde.[1] Das gesteigerte Raumbedürfnis[2] wurde 1829 die Veranlassung für die Erhöhung der Zwischenbauten bis zum Hauptgesimse der Seitenflügel unter Regenbogens Bauleitung[3], einer ziemlich gewaltsamen, angeblich gegen Bromeis' Rat[4] erfolgten Ergänzung, die dem Schloß das Charakteristische seiner ursprünglichen Gruppierung rauben sollte. Daß die beiden oberen Stockwerke mit dem Erdgeschoß und Sockel tatsächlich nicht gleichaltrig sein können, ergibt die Materialverschiedenheit der Verblendquader, die auch äußerlich besonders bei feuchtem Wetter stark hervortritt.

Veränderungen in der Innenausstattung lassen sich 1834 und 1837 feststellen.[5] 1840 erhielten die Flügeltüren des gelben Stucksaales neue Verzierungen aus Blei[6] und 1842 der „runde Saal im rez de chaussée" die beiden Marmorstatuen des schlafenden Amor und verwundeten Achill, die früher „in der Aufwartung der Beletage" gestanden hatten.[7] Einen Kostenanschlag „über Einrichtung der nach dem Boulingrin hin belegenen Piecen in der 2ten Etage des Schloßhauptgebäudes zu einem durchgehenden Bibliotheksaal" stellte 1852 Bromeis auf.[8] Tatsächlich waren die Bücher eine Zeit lang in diesem Teile des Schlosses in einem einzigen, neun Fenster umfassenden Mittelsaal untergebracht.

Seit dem 1866 vollzogenen Übergang des kurfürstlich hessischen Hausfideikommisses an die königlich preußische Generalverwaltung gehört das Schloß zu den dem König von Preußen reservierten Besitzungen. 1876 ging die Generalverwaltung an die königliche Regierung, 1893 von dieser Behörde an das kaiserliche Oberhofmarschallamt über. Als Sommerresidenz der kaiserlichen Familie hat Schloß Wilhelmshöhe in den letzten Jahren viele fürstliche Gäste gesehen. Von erhöhter politischer Bedeutung war der vom 5. September 1870 bis zum 19. März 1871 dauernde unfreiwillige Aufenthalt Napoleons III. Einige bauliche Änderungen in den vom gefangenen Kaiser benutzten Räumen, insbesondere der Vorbau eiserner Öfen vor den Kaminen, hatten nur vorübergehende Dauer. Zu den modernen Restaurierungsarbeiten gehört die Instandsetzung der Marmorstatuen 1872, Herstellung seidener Fenstervorhänge in den kaiserlichen Wohnzimmern 1874, Auffrischung der Wappen im Kuppelsaale 1876 und häufigere Ausbesserung der Fassaden und Freitreppen. Aus den Schlössern zu Hanau und Wabern wurden 1876, aus dem Residenzpalais und Bellevueschloß in Cassel 1901 Ölgemälde nach Wilhelmshöhe überführt. 1892 und 1893 entstanden die eisernen Durchgangsvorbauten

[1] Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. XII u. XIX: Unter Jérôme entstand „ein bedeckter und mit Fenstern versehener Gang über den Bogen, welcher den östlichen Teil des Schlosses mit dem Hauptgebäude verbindet, und bisher unbedeckt, mit Statüen verziert, vom Kurfürsten einer Verbesserung durch einen bedeckten Säulengang bestimmt war. Anfangs wurde dieser Gang zu geschwindem Gebrauche — wenn wir uns recht erinnern — von Brettern, blau und weiß angestrichen, verfertigt, doch nachher von Stein aufgeführt, so daß er späterhin in den Hauptsachen bleiben konnte und wohl der einzige gut zu heißende Bau dieser (Jérôme-)Periode genannt werden dürfte. Der Bogen vom Hauptgebäude nach dem westlichen Flügel mußte sich indeß mit einem hölzernen Ueberbau der vorgeschriebenen Art begnügen, der dann bis zu Ende der Herrschaft blieb und sich übel ausnahm." Nach der Rückkehr des Landesherrn fiel dieses Provisorium. „Der bedeckte steinerne Gang über den Bogen, der den einen Flügel des Schlosses mit dem Corps de Logis verbindet, wurde, als etwas Gutes und in Fortsetzung der Ideen des Kurfürsten, gelassen, und im Einklange mit dem Geschmacke des Ganzen verändert; der andere, welcher zum westlichen Flügel geht, gleichförmig aufgeführt, so daß jetzt Schloß und Flügelgebäude auf eine feste, edle und schöne Art zusammenhängen. Eine Gallerie von Gemählden nach dem Leben der Fürsten des regierenden Hauses von Heinrich dem Kinde an bis auf die heutigen Zeiten soll die Communicationsgänge ausschmücken. Schon sind mehrere dieser Gemählde an Ort und Stelle."

[2] Müller, Kassel s. siebzig Jahren I, S. 220, hat eine andere Erklärung: „... der Kurfürst behauptete, daß er sich nur auf diese Weise gegen den im Hauptgebäude, das er im Sommer bewohnte, herrschenden Zugwind schützen könne. Indessen möchte auch hier der innerste Beweggrund kein anderer gewesen sein, als sich so viel als möglich zu verbarrikadieren."

[3] Entwurfs- und Arbeitszeichnungen im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

[4] Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 69.

[5] Rechnungen besonders befohlene Einrichtungen in den Zimmern der Bel Etage des Schloßes zu Wilhelmshöhe 1834 u. 1837. St.-Arch. Marburg.

[6] Acta das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst, nebst dem Octogon auf dem Carlsberge betr. von 1840 bis 1842, S. 29. St.-Arch. Marburg.

[7] Rechnungen wegen des Schloßes zu Wilhelmshöhe (Hauptgebäude) von 1842 an bis 1852, S. 2. St.-Arch. Marburg.

[8] Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst betr. 1850 bis incl. 1859, S. 120. St.-Arch. Marburg. Zeichnungen daselbst und im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

an der Westfront des Mittelbaus. Im Weißensteiner Flügel machte 1897 die Einrichtung von Wohnungen für die kaiserlichen Prinzen die Herausnahme der alten Treppe im südlichen Rondell, den Einbau einer neuen Treppe im Hauptvestibül und die Durchführung einiger neuer Korridore notwendig. Im selben Jahre wurde ein Teil des Mobiliars aus dem Casseler Residenzschlosse, das bereits 1876 Möbel abgegeben hatte, nach Wilhelmshöhe überführt.[1]

Das Wilhelmshöher Schloß[2] gilt als eine Schöpfung des Empire. Das ist nur halb richtig. Vorausgesetzt daß man die Dauer dieses Stiles von 1795—1825 faßt und seine Blütezeit unter Napoleons Herrschaft ansetzt. Es ist klar, daß der 1786 begonnene Bau noch nicht die ausgesprochenen Merkmale des strengen Klassizismus tragen kann, und wiederum nicht auffällig, daß die erst 1803 beendeten Innenarbeiten von der modischen Richtung beeinflußt sind. Daß die Änderungen, die der König von Westfalen in dem nach seinem großen Bruder umbenannten Schlosse vornahm, nicht anders ausfielen als im Geschmacke des neuen Kaiserreiches, versteht sich ohne weiteres. Aber auch der Erbauer des Schlosses selbst hatte den Standpunkt vertreten, der neuen Strömung in der Kunst, die gewaltig auf die Wiederaufnahme der reinen Antike hinarbeitete, Rechnung zu tragen. Aus Frankreich bezog er einen großen Teil der Materialien und Mobilien für den Innenausbau. Freilich schöpfte er hier die Kunst aus zweiter Quelle. Die wissenschaftlichen Vorarbeiten waren, wie bereits angedeutet, in einem anderen Lande geleistet, in England, wo das Rokoko niemals eine Rolle gespielt hatte, wo Vitruv und Palladio stets die maßgebenden Lehrer geblieben waren, wo das Empire nicht wie in Frankreich und Deutschland die Wiederaufnahme, sondern die Fortsetzung des Renaissanceprozesses bedeutete. Will man die kunstgeschichtliche Stellung des Wilhelmshöher Schlosses, das die Zeitgenossen für römisch hielten[3], verstehen, so darf man den allgemeinen Stand der Baukunst nicht außer acht lassen und insbesondere jene Bewegung nicht übergehen, welche die Vertiefung des Verständnisses für die Antike brachte.

Von England gingen die Bestrebungen aus, griechische Monumente durch gute Aufnahmen für die allgemeine Kenntnis zu gewinnen. Bereits 1734 hatte sich der Verein der Dilettanti gebildet, der das Studium der klassischen Kunst als seine besondere Aufgabe ansah. Seit der Mitte des Jahrhunderts erweiterten sich die Kreise der archäologischen Forschung. In Frankreich vertrat Rousseau den englischen Gedanken. Hier vollzog sich der gleiche Prozeß, der in England die Würdigung klassischer Kunst gebracht hatte. Hier wie dort tauchte der Zweifel darüber auf, ob die Baukunst des Palladio wirklich das erstrebte Ideal der Antike, die Art des Vitruv, wiedergäbe. Über Frankreich nahm zum Teil das Vorempire des Inselreiches seinen Weg nach Deutschland. Aber es dauerte, wie in England so in Frankreich, noch Jahrzehnte, bis das Studium der Antike auch in der angewandten Kunst zum reinen Klassizismus sich durchrang. Als man auf Weißenstein mit dem Bau des Schlosses begann, herrschte im westlichen Nachbarlande noch vorgeschrittener Palladinismus als Stil Ludwigs XVI.

In Deutschland waren es Winckelmann und Lessing, die der Antike zum Sieg verhalfen. Aber auch hier vergingen Jahre, bis die Grundsätze der Theorie in die Praxis umgesetzt wurden und in der Baukunst das Ideal einer hellenischen Renaissance entstand. Dank des freiesten Eklektizismus herrschte noch in der Spätzeit Friedrichs des Großen keineswegs ein einheitlich klassizistischer Stil. Daß ältere Meister nicht mehr geneigt waren umzulernen, zeigt die Richtung eines dem Weißensteiner Bauunternehmen nahestehenden Künstlers. J. H. Tischbein folgte bis zu seinem Tode der gewohnten französischen Art. Nur nach und nach fanden die geläuterten Ansichten über die Schönheit antiker Einfachheit Eingang in die Kreise maßgebender Bauherren und Architekten. Zu Potsdam wurden 1769 das neue Palais und die Kommunen vollendet, Gartenschlösser, deren Bau den hessischen Landgrafen so lebhaft interessierte, daß er sich die Pläne kommen ließ.[4] In Berlin entstand 1773 die Hedwigskirche, eine Nachbildung des römischen Pantheon. 1780 begann Gontard seine

[1] Neuere Hofbauakten. St.-Arch. Marburg. Die sog. Wilhelmshöher Porzellan- und Fayencesammlung befindet sich im Unterstock der Gemäldegalerie zu Cassel.
[2] Landau, Ansichten, S. 36f. — [3] Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel 1799, S. 5.
[4] Pläne, Landesbibliothek Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Türme auf dem Gendarmenmarkt. Das war dasselbe Jahr, in dem man nach dem Vorbilde der Wiener Hofburg noch die geschwungene Fassade der Berliner Bibliothek zu Ende führte. Erst unter Friedrich Wilhelm II. wurde in Berlin mit der französischen Bauweise alten Stiles endgültig gebrochen. Früher als anderswo hatte sich die kampflustige Opposition des Klassizismus gegen die alte Richtung in Dresden geregt. In Wien wirkte Hohenberg als Lehrer und ausübender Künstler. 1775 entstand seine Gloriette in Schönbrunn und, während die Entwurfsarbeit auf Weißenstein ihren Anfang nahm, sein Palast Pallavicini. Schönbrunns „neues Gebäu" machte am Casseler Hof so starken Eindruck, daß man die Fassadenzeichnungen beschaffte.[1] Als man zur hessischen Sommerresidenz den Grundstein legte, fielen am Schloß zu Coblenz die Gerüste. Gleichzeitig mit den Weißensteiner Seitenflügeln erhoben sich Langhans' Werke, in nüchterner antikisierender Steifheit, im „etrurischen" Geschmacke das Marmorpalais zu Potsdam, dessen Risse Wilhelm IX. studierte[2], und, mit dem Weißensteiner Mittelbau zeitlich zusammenfallend, als geklärte Schöpfung desselben Meisters, das Brandenburger Tor in Berlin, eine glückliche freie Nachahmung der Propyläen. Diese großartige Leistung, die in der preußischen Hauptstadt den Anfang der neuklassischen Blüte brachte, fand auch am hessischen Hofe die gebührende Würdigung.[3]

Hatte Englands Vorempire in Frankreich und Deutschland zunächst auf dem Gebiete der Kleidermode Nachahmung gefunden, so sollten die Lebensformen und die Kunst bald folgen. An die Stelle der Willkür trat die Gesetzmäßigkeit. Alles wurde Regel und Zwang. Mit dem Begriff des Klassizismus vereinigte sich der der Einfachheit. In der Architektur verschwindet das Muschelwesen und die Schnörkelform. In das Innere der Häuser finden die alten Pilasterordnungen wieder Eingang. Das Blumenornament, das sich in die neue Geschmacksrichtung hinüberrettete, konnte der strengen Struktur von ihrer Kälte und Magerkeit nur wenig nehmen. Die Voluten verlieren den Schwung des Barocks, ihre Schneckenlinie bricht im rechten Winkel, an ein Glied des antiken Mäanders erinnernd. Der Rustikaquader verliert Profil und Spiegel. Wo er beibehalten wird, erscheint er im Auftrag des Bossens gemäßigt. Die Armierung der Ecke fällt ganz fort. Sogar im Sockel erscheint die Unterdrückung der Rustika nicht mehr unerhört. Türen und Fenster des Untergeschosses werden glatt aus den Quadern herausgeschnitten, ohne Gliederung und Bekrönung. Verdachungen bescheidenster Art und strenger Form erhalten die Fenster des Obergeschosses. Die Brüstungsfelder füllen Bandornamente oder Baluster mit quadratischem Grundriß. Auf das Einfachste wird die Profilierung beschränkt.

Tafel 142 Ganz im Sinne der Grundsätze dieses Vorempires sind die beiden **Seitenflügel** des Schlosses ausgefallen, deren Äußeres auf der Vorder- und Hinterfront gleich ausgebildet ist. Die gewollte Schlichtheit des Baues in den Fassaden ist nicht zu verkennen. Die Vermeidung von Gesimsen, Profilen, Ornamenten könnte die Architektur nüchtern erscheinen lassen, gäbe ihr nicht die Verwendung von Säulen in den beiden Obergeschossen einen großen Zug. Frei vorgestellt und auf den vorgezogenen Mauern des Erdgeschosses stehend, begleiten diese ganz in den Verhältnissen der Antike entworfenen Rundstützen den Mittelteil der Tafel 143, 2 Vorder- und Hinterfront sowie die an den Schmalseiten befindlichen Rondells. Im selben Klassizismus Tafel 144 ionischer Richtung ist das Hauptgesims gehalten, das in gerader Linie ununterbrochen durchgeht, von keinem sichtbaren Dache überragt wird und auf den Längsfronten eine ziemlich hohe Attika trägt. Die antikisierenden Vasen, welche diese Attika krönen, zeigen durch die ungezwungene Anordnung ihrer Kranzgehänge am deutlichsten, daß man trotz der Strenge bei der bedingungslosen Symmetrie des Empire noch nicht angekommen war. Freilich sind die barocken Kränze bei den Vasen der Rondells schon nicht mehr vorhanden. Die architektonische Behandlung der Maueröffnungen beschränkt sich auf die maßvolle Betonung des Schlußsteines bei den Rundbögen des Erdgeschosses und die Anordnung von horizontalen Deckgesimsen oder Flachgiebeln bei den Fenstern des ersten Stockwerkes. Bei den geradlinig abgeschlossenen Fenstern des zweiten Obergeschosses fehlt, abgesehen von einem feinen Profil, das den rechteckigen Rahmen umzieht,

[1] Pläne, Landesbibliothek Cassel.
[2] Pläne, Landesbibliothek Cassel. — [3] Pläne, Landesbibliothek Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

jedes Zierglied. Fast scheint es, als ob man beim Nordflügel die Einfachheit noch weitertreiben wollte; denn so erklärt sich am besten die Tatsache, daß man bei diesem jüngeren Bauteil auf die gute Behandlung der Quaderflächen, insbesondere auch auf die Betonung der Fuge durch eine dreieckige Nute verzichtete, wie sie beim älteren Südflügel festzustellen ist. An figürlichem Schmuck findet sich ein Paar von Ruhl[2] und den Gebrüdern Heyd geschaffener liegender Löwen[1] zu seiten der Freitreppen und in den Erdgeschoßnischen der Apsiden die Figuren der Aurora und des Apollo, Arbeiten Nahls, der Luna und des Hesperus, Heyds Werke, mit den Symbolen des Morgens, des Mittags, des Abends und der Nacht.[3]

Wenn auch nicht vergessen werden darf, daß der Südflügel ehedem eine reichere Ausstattung besaß, ist die Schlichtheit auch im Innern[4] auffällig. Die Zierformen sind auf das Äußerste beschränkt, aber, wo sie sich finden, von diskreter feiner Behandlung. Kleine Rosetten in den zurückgesetzten Ecken der Türfüllungen, Vasenmotive und Kreuzgehänge an den Bronzebeschlägen der Schlösser, stilisierte Palmetten, flache Akanthus, kreuzweise gewickelte Bänder um Girlanden und aus Kreisen sich zusammensetzende Flechtmuster sind die geläufigen, aber sparsam angebrachten Motive. Daneben findet sich noch der Eichenblattfries, ein Beweis dafür, daß die klassizistischen Ideen noch nicht völlig zum Durchbruch gekommen sind.

Ihrem Zwecke entsprechend weisen die beiden zum Hauptgebäude stumpwinklig angeordneten Nebenflügel verschiedene Grundrißeinteilung auf. Der Südbau, nach dem an seinem Fuß zutagetretenden Tafel 140, 1
hellfarbigen Felsen auch der Weißensteiner Flügel genannt, zeigt die Raumanordnung des herrschaftlichen Palastes. Ursprünglich zur Wohnung des Landgrafen bestimmt, aber nur bis zur Erbauung des Corps de logis als solche benutzt, dient er jetzt den kaiserlichen Prinzen zum Aufenthalte. Seine Zimmer schließen sich ohne Korridor aneinander an. Die Mitte der Nordfront nimmt im Erdgeschoß, über die drei Außentüren sich erstreckend, das *Vestibül* ein, das in der Neuzeit eine zweiarmige Eisentreppe erhielt und bei dieser Tafel 140, 4
Gelegenheit unter Einziehung von inneren Stützen um eine westliche Achse erweitert wurde. Der in toskanischer Pilasterarchitektur und ganz in weißen Tönen gehaltene Raum besitzt Möbel im Stile Louis' XVI. und ist wie die über ihm gelegenen weiteren Vorsäle an den Wänden mit Geweihen und Waffen ausgestattet. Der Südseite dieser Eintrittshalle schließt sich der *Gesellschaftssaal* an, ein ehemals fünffenstriger, jetzt durch eine Wand geteilter, bis zur Decke vertäfelter und ebenfalls weiß gestrichener Raum, der reichen Marmorkamin von Ruhl[5] und Landschaftsgemälde von Schönberger aufweist. Der *obere Saal* ist der einzige Raum des Weißensteiner Flügels, der an den Wänden noch Stoffbespannung besitzt. Die rote Seidenfläche schließt unten ein niedriger weißer Holzsockel, oben eine verzierte Stuckvolute ab, die zu der mit ziemlich reicher Mittelrosette versehenen einfarbigen Decke überleitet. Der vornehme Raum enthält über den drei Türen gemalte Sopraporten, romantische figürliche Szenen darstellend, an den Wänden zahlreiche Kinderporträts und die Statuen der Hebe und Ceres. Von künstlerischem Interesse im Weißensteiner Flügel ist noch das am Ostende des Erdgeschosses gelegene 1825 angelegte *Marmorbad,* dessen versenkte Wanne unter dem erneuerten Fußboden verschwindet. Die Wände des in toskanischen Formen gehaltenen und durch eine Säulenstellung geteilten Raumes werden von Pilastern gegliedert, deren Zwischenfelder zusammenhängende Wandmalereien in antikisierendem Geschmack, Landschaften mit Ruinen, Statuen, Säulen und Springbrunnen ausfüllen. Der eiserne Ofen dient als Sockel einer Marmorstatue der kapitolinischen Venus. Alle übrigen Räume weisen schlichte Tapezierung und weiß gestrichene Holzteile auf. In einzelnen von ihnen finden sich Statuen, die

[1] Bau-Departement 1788–1798, S. 44. St.-Arch. Marburg.
[2] (Apell) Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel 1799, S. 6.
[3] Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 16.
[4] Von einer genaueren Aufzeichnung des Inventars im Schloß Wilhelmshöhe mußte, ebenso wie in der Löwenburg, abgesehen werden, da weder die Möglichkeit bestand, die Räume zu photographieren, noch die Kunstgegenstände zu inventarisieren. Die wiedergegebenen Abbildungen sind durchweg älteren Datums. Die Angaben über das Inventar beruhen in vielen Fällen, besonders hinsichtlich der Löwenburg, auf Notizen in Druckwerken oder Handschriften. Die Schloßbibliothek in Wilhelmshöhe konnte in beschränktem Umfang benutzt werden. Herrn Professor Dr. Luthmer bin ich für die Überlassung photographischen Materials zu besonderem Danke verpflichtet.
[5] Bau-Departement 1788–1789, S. 13. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bezeichnenderweise der antiken Mythologie angehören, so die Figuren der Minerva und Flora. Das Treppenhaus enthält ein kleines Standbild der Leda und größere allegorische Gemälde von Terwesten.[1]

Den Nordflügel, früher wie jetzt Wohnbau für das Gefolge, durchzieht ein Längskorridor, zu beiden Seiten die zahlreichen, aber kleineren Räume zugänglich machend. Eine prunklose zweiläufige Treppe nimmt die Mitte der Nordflucht ein. Flur, Treppenhaus und die Mehrzahl der Zimmer sind mit älteren Ölgemälden ausgestattet, unter denen Porträts und Jagdbilder, in vielen Fällen Arbeiten Oudrys, die Mehrzahl bilden. Die meisten Stücke sind der Löwenburg entnommen, die auch die auf den Korridoren untergebrachten Ofenplatten hergab. Von besonderem Interesse sind die im südwestlichen Eckzimmer des Erdgeschosses hängenden Kupferplatten zu den Stichen des Leichenbegängnisses Landgraf Wilhelms VI. von Hessen. Die Zimmer selbst sind einfach ausgestattet, tapeziert und in Türen und Decken weiß gestrichen. Architektonische Ausbildung
Tafel 154 hat lediglich die *Kapelle* erfahren, nach welcher das Gebäude den Namen Kirchflügel führt. Am Westende gelegen, besitzt der mäßig große, rechteckige Raum, der beiderseits in einer ebenerdigen Loge mit doppelter Säulenstellung sich erweitert, als gegebenen Platz für Altar und Kanzel die westliche Konche. Die schlichten Wände schließt ein toskanisches Gebälk ab, über dessen kräftig ausladendem Hauptgesims das reiche Gewölbe — für den Gemeinderaum die Tonne, für den Chor die Viertelkugel — ansetzt. Alle Stuckteile sind in Weiß gehalten. Dieselbe Farbe unter mäßiger Verwendung von Gold zeigt das Inventar, unter dem die auf einer Ostempore stehende, 1901 aufgestellte Orgel, ein kleines Werk mit einreihigem Pfeifenprospekt, Vergitterungen und Rokokoornamenten, das reichste Stück darstellt. Die tiefere Farbe der Möbelbezüge paßt sich der feierlichen Stimmung des intimen Raumes an. Die in den Logen untergebrachten, aus der Löwenburg stammenden Ölbilder kleineren Formates, die Verkündigung, Geburt Christi, die hl. drei Könige, die Beschneidung, die Flucht nach Ägypten, den Kindermord, Jesus im Tempel und die Kreuzigung darstellend, sind Arbeiten A. Wiskemanns aus dem Jahre 1619. Die silbernen Taufgefäße wurden 1886, das Kruzifix und die Leuchter für den Altar 1900 beschafft.

Tafel 142 u. 143, 1 u. 2 1792 wurde der **Mittelbau**, das Corps de logis, in Angriff genommen. Sechs Jahre waren vergangen, seit man den Grundstein zum ersten Schloßflügel gelegt hatte, eine Zeit, zu kurz, als daß sich weittragende Änderungen in den künstlerischen Anschauungen des Bauherrn oder Architekten hätten vollziehen können. Zudem war man durch die Formen der Seitenbauten wenigstens im Äußeren gebunden. Man mag den Ersatz des geradlinig abgeschlossenen Säulenprospektes durch eine giebelgekrönte Tempelfront als Ausdruck des fortgeschrittenen Klassizismus ansehen, ein Hauptgrund für die Herabführung der Säulen bis zum Erdboden war jedenfalls die Verminderung der starken Sockelunterbauten gewesen. Aus gleicher Ursache waren an den Rondells der Schmalseiten die freistehenden Säulen durch wenig vortretende Pilaster ersetzt worden. Im übrigen stellt der auf beiden Seiten gleich ausgebildete Mittelbau die erweiterte Ausgabe der Seitenflügel dar: fünfzehn Fensterachsen statt neun, zu den drei üblichen Geschossen im erhöhten Fries noch eine vierte, naturgemäß sehr niedrige Fensterreihe, außer den drei Mittelportalen noch eine Tür rechts und links der Tempelfassade, an Stelle der bescheidenen Stufenanlage vor der Front eine Freitreppe großen Stiles, dazu auf der Seite nach dem Bowlinggreen noch eine Vorfahrt. Trotz dieser Betonung des Mittelflügels als des eigentlichen Fürstenbaues ist die Ausstattung der Fronten eher bescheidener als reicher ausgefallen. In

[1] Über den früheren Zustand des Weißensteiner Flügels schreibt Apell, Cassel und die umliegende Gegend 1797, S. 102: „Der Vorsaal (Vestibül) wird von vier freystehenden dorischen Säulen unterstützt. Diese und die Wände sind mit geschliffenem Marmor bekleidet. Drey Thüren führen aus diesem Vestibül in den Hauptsaal ... Rechts an diesem Saal ist das Speisezimmer, das 45 Fuß lang und 30 Fuß breit ist, ohne die Vertiefung zu rechnen, in der die Buffets stehen, und die durch vier freistehende jonische Säulen von den Zimmern abgesondert wird. Hier sind die Wände aus weißem Gypsmarmor. Links aus dem Hauptsaal kommt man in ein Zimmer von 18 Fuß Breite und 20 Fuß Tiefe, über dessen vier Thüren Aussichten von Weißenstein sind ... ein äußerst prächtiges Schlafzimmer macht den Beschluß ... Das fürstliche Bett steht in einem Alkoven, der durch zwo gereifte Säulen von dem Zimmer selbst abgesondert ist.“ Im oberen Geschoß befand sich ein ähnliches Schlafzimmer mit Alkoven. Das oberste Stockwerk enthielt die Bibliothek.

Rekonstruktion des Grundrisses bei Phleps, Zwei Schöpfungen d. S. L. du Ry. Daselbst zahlreiche Aufnahmen des Schlosses und seiner Einzelheiten nebst Maßangaben. Eine vergleichende Zusammenstellung weist den Einfluß Vignolas nach.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dieser nur unauffällig hervortretenden Einschränkung ein Zugeständnis an die strenger werdende Mode zu erblicken, erscheint erlaubt. Den Ersatz der vasengekrönten Attika durch eine schlichte Traillengalerie darf man wohl ebenso als Ausdruck gesuchter Einfachheit nehmen wie den Umstand, daß die Fenster der Giebelabdeckung entbehren. Statt der Löwen, die den Eingang der Nebenflügel bewachen, finden sich zwei Steinkugeln, die in ungenauem Relief die Erdteile und Sternbilder tragen. Vom bescheidenen Hauptgesimse und einem Bande in Höhe der Fenstersohlbänke abgesehen, entbehrt die kreisförmige, mit einer Kugelkappe bedeckte Kuppel jeder Gliederung. Weder die mit grauer Ölfarbe gestrichene Blechverkleidung des Tambours noch die patinierten Kupferplatten der Kalotte zeigen Profilierung oder Musterung. In unverzierten, geradlinigen Buchstaben sind die vergoldeten Inschriften auf den Friesen der Tempelvorbauten gesetzt, auf der Stadtseite WILHELMSHOEHE, nach dem Berge zu WILHELMVS·I·EL·CONDIDIT.[1] Keine Skulptur füllt das Giebelfeld, eine Kreisfigur mit zwei seitlichen Segmenten ist durch den Steinschnitt erzielt. Größere Sorgfalt als beim Nordflügel läßt sich in der Behandlung der Verblendflächen feststellen, die hier, wie beim ganzen Bau, aus rötlichem Sandstein bestehen. Die gut bearbeiteten Quader wiederholen die Technik des Südflügels, vertiefte und über die ganze Front durchgehende Längsfugen mit nutenförmigem Profil.

Stärker als im Äußern mußte im Innern die Wandlung des Geschmackes zum Ausdruck kommen. Eine Bauzeit von mehr als zehn Jahren war ausreichend, für die Einrichtung des Schlosses neue Anregungen zu geben. Als man mit dem Innenausbau begann, hatte das Empire eingesetzt. Wenn daher das Innere des Hauptschloßflügels sich der strengeren klassizistischen Richtung anschließt, so darf das nicht auffallen. Und wenn der Reichtum der Ausstattung die Leistungen in den Seitenflügeln in den Schatten stellt, so hat das darin seinen guten Grund, daß das Bauprogramm auf ganz andere Forderungen zugeschnitten war. Zwar finden wir die eindeutigen Gesetze des Empire in ihrer ganzen Strenge noch nicht befolgt. Die Symmetrie, die Hauptregel des neuen Stils, macht sich nicht bis zur letzten Konsequenz bemerkbar. Die Betonung der Mittelachsen wird in Einzelfällen vermißt. Nach alter Sitte sind die Türen nach der Fensterwand verschoben, ohne daß sich, abgesehen vom Prunksaale, ein blindes Gegenstück angeordnet fände. Wenige Haupträume ausgenommen, besteht die Wandverkleidung nicht in Pilaster- oder Säulenarchitektur, sondern in glatter Seidenstoffbespannung. Das dünne, schlanke Säulchen, das der strenge Klassizismus aus der pompejanischen Wandmalerei übernahm, tritt nirgends auf. Auch die Ausbildung der Fußböden zeigt nicht die künstlerische Höhe des Empire, das in der Parkettierungskunst das Vollkommenste leistet. Von den zahllosen Variationen der antikisierenden Palmettenrosette ist auf den Wilhelmshöher Fußböden nichts zu finden. Durchweg besteht der Belag aus einfachsten Mustern, die sich aus quadratischen oder rechteckigen Tafeln zusammensetzen.

Aber es fehlt auch nicht an Zeichen dafür, daß man sich der strengeren Richtung anschloß. Der Grundsatz, die Räume in einer dominierenden Farbe durchzuführen, ist überall zu erkennen. Wandbespannung und Möbelbezüge stimmen in Stoff, Farbe und Muster überein. Die Decken sind in hellem Grundton gehalten. Nischenvertiefungen für Figuren kehren oft wieder. Der niedrige Sockel ist allen Räumen gemein. Mit der Schwärmerei für den klassischen Faltenwurf hängt die Vorliebe für die Draperien an Fenstern und Bettnischen zusammen. Die Methode, den Ofen nicht als Heizapparat erscheinen zu lassen, sondern als Unterbau einer Statue auszubilden, entspricht durchaus den Anschauungen des Stils, der die Notdurft des Lebens den Gesetzen der Schönheit unterordnete. Greifen, Löwen, Sphinxe, Genien, deren Leiber sich in Akanthusvoluten fortsetzen, bilden in Verbindung mit Lyren, Kandelabern, Säulen und Opferbecken den beliebten Vorwurf für die Stuckfüllungen der Sopraporten, der Friese und Interkolumnien. Daß ein Teil dieser auf römische Vorbilder zurückgehenden, französischen Geschmack verratenden und häufig mit kriegerischen Emblemen durchsetzten Verzierungen aus Jérômes Zeit herrührt, ist glaubhaft.

Die Möbel zeigen nicht mehr die weiße Bemalung und Vergoldung des Vorempire, sondern sind in edlen Hölzern unter reichlicher Verwendung von Bronzebeschlägen ausgeführt. Bei den Stühlen und noch mehr bei den Tischen machte sich das Streben nach Monumentalität geltend. Die zierlichen Beine des Vor- Tafel 156 u. 157

[1] Vor 1803 hieß die Inschrift auf der Westseite WILHELMUS . IX . CONDIDIT.

empirestils sind durch kräftigere Stützen, Säulen oder Hermen ersetzt. Alle jene Ausstattungsstücke, die mehr dekorativem Zwecke dienen, fehlen nicht, so die kleinen Standfiguren, die Porzellan- und Alabastervasen, sowie die zierlichen Ofen- und Kaminschirme mit ihren gestickten Einsätzen. Von Beleuchtungskörpern sind die charakteristischen Formen vertreten, der Glaslüster und die antike Hängelampe. Erstere Art zeigt vorzugsweise die Kombination eines großen Bronzereifens, aus dem die hörnerartig gewundenen Lichthalter hervortreten, mit reichem Glasbesatz. Gewöhnlich fallen die aus Lüstersteinen gebildeten Kristallketten von einem oberen kleinen Ringe in leicht geschwungenen Linien zum unteren Reifen ab und setzen sich unterhalb dieses Reifens fort, zu einem tiefer liegenden Mittelpunkte zusammenlaufend und ein korbartiges Gehänge bildend. Einfacher und kleiner sind die an Metallketten aufgehängten antiken Ampeln. Die aus Holz geschnitzten oder aus Bronze gegossenen Beleuchtungskörper, die des Glasbesatzes ganz entbehren, bestehen aus einer Mittelvase oder einer Kugel, welche am Rande die kleinen Leuchterarme in Form von Genien, Füllhörnern oder Schwanenhälsen und auf dem Scheitel Miniaturfiguren eines mythologischen Helden tragen. Als Wandleuchter wiederholen sich Bronzearme, Lyren und Genien. Am anspruchslosesten sind die in den Vorräumen hängenden prismatischen Glasampeln, deren dünnes Bronzegerüst mit den bescheidensten Ornamenten verziert ist, üppig dagegen wieder die in den Prunkräumen aufgestellten Gueridons, schwere vergoldete Standleuchter, die auf kanneliertem oder skulpiertem Schaft die doppelten Lichterteller tragen. Die Kamine aus weißem, seltener aus grauem Marmor sind die Stelle, an denen der Architekt und der Bildhauer in gleicher Weise sich betätigen. War es überhaupt nicht leicht, dieses der Antike ungeläufige Feuergehäuse in griechische oder ionische Form zu bringen, so darf nicht erwartet werden, daß die Wilhelmshöher Versuche zu Ergebnissen im klassischen Geiste führten. Säulen und Karyatiden sind als Stützen nur selten verwandt. Aber wie reizvoll auch Medaillons, Masken, Kranzgehänge, Flechtbänder und kleine Skulpturen in dezentem Relief wirken können, zeigen die Wilhelmshöher Stücke zur Genüge. Dient der Kamin im ganzen als Unterbau für die hohen Wandspiegel, so nimmt seine Platte die wertvollen Ziergegenstände der Kleinkunst auf, ohne die ein Empireschloß nicht zu denken ist.

Tafel 140 Der Grundriß des Hauptflügels wird durch eine Mittelwand so geteilt, daß auf jeder der Langseiten eine Flucht von Zimmern sich bildet, die unter Vermeidung eines Korridors unmittelbar aneinanderstoßen. Das Erdgeschoß, das wie das erste Stockwerk die kaiserlichen Gemächer birgt, enthält in der Mitte der Tafel 145 Westfront das *Vestibül*, dessen architektonische Behandlung ganz den Regeln des Klassizismus entspricht. Vier freistehende toskanische Säulen aus gelbem Stuckmarmor und ebensoviele Halbsäulen an den Wänden dienen im nördlichen Teile des gestreckten Raumes als Stützen für die Obergeschoßmauer. Den Säulen schließen sich in der Farbe die Wände an. Die 1896 aufgefrischte Decke zeigt plastisch gemalte Stuckmuster antikisierender Richtung. Gleiche Ornamente weist der Anstrich der Türen auf. Vor Flachnischen stehen an der Ostwand auf kannelierten eisernen Öfen die grauen Marmorstatuen zweier Isispriester, völlig gleich entworfen und ausgeführt, ein Beweis für das wachsende Symmetriegefühl und die Verwertung der Forschungsergebnisse eines Caylus oder David Vogel. An Gemälden enthält der ziemlich gedrückt wirkende Raum die Vollbilder Landgraf Karls von Quitter, Landgraf Wilhelms VIII. von Rusca, Landgraf Friedrichs I. von unbekannter Hand und König Friedrichs I. von Preußen, ebenfalls unsigniert, sowie die von Böttner gemalten Brustbilder König Friedrich Wilhelms und der Königin Luise. Am Nordende nimmt das Vestibül die schlichte dreiarmige *Haupttreppe* auf, auf deren Podesten die Bilder Ludwigs XV. von Frankreich, seiner Gemahlin Maria Leszczynska und des Erbprinzen Wilhelm von Hessen sowie Tischbeins großes Gemälde der Familie Herzog Karls I. von Braunschweig sich finden. Weiter nördlich schließt sich die *Nebentreppe*, südlich die *Dienerstube*, das 1897 eingerichtete, mit Tannenmustern bemalte *Jagdzimmer* und eine zweite *Nebentreppe* an.

Das *Rondell* an der nördlichen Schmalseite erweitert sich im Grundriß zum völligen Kreise. Der ursprünglich als Speisesaal[1], jetzt als Anrichte dienende Raum ist an den mit getöntem Stuck überzogenen

[1] Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 55. Nach Lobe, Wanderungen, S. 181, war der Saal „mit verschiedenen kleinen Statuen und Gruppen von Marmor dekoriert. Besonders schön sind ein verwundeter Achilles und ein Hermaphrodit".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wänden durch flache Nischen gegliedert. Die im weißen Ton gehaltene Decke besitzt Stuckrosette auf lichtblauem Grunde. In den Füllungen der grau gestrichenen Türen finden sich holzgeschnitzte Verzierungen von weißer Farbe. Der im Durchmesser über 9 m haltende Raum steht in unmittelbarer Verbindung mit dem jetzigen *Speisesaal,* dem ersten der in der Ostflucht gelegenen Repräsentationsgemächer. An den mit glänzendem Tafel 146
Marmorstuck bekleideten Wänden zieht sich ein hellgrauer Sockel hin. Korinthische Pilaster und Halbsäulen tragen den Palmettenfries, den ein schwaches ionisierendes Hauptgesims abschließt. Die reichen Stuckmuster der Decke sind aufgemalt, die gepreßten und vergoldeten Ornamente der Türen wie in den meisten Fällen aufgelegt. Neben Mahagonistühlen mit rotem Lederbezug finden sich vergoldete Möbel. Reich ist der Bilderschatz. J. H. Tischbein ist vertreten durch die „sterbende Alceste“ und „Hercules, König Admet und Alceste“, Oudry durch fünf Tierstücke, Franceschini durch „Mutter mit Kindern“ und Lutti durch „Mercur, Cupido und Venus“.[1] Auf gelben Ton in den Stuckflächen der Wände ist der anstoßende *Empfangssaal* abgestimmt. Tafel 147
Graue Pilaster mit korinthisierenden Kapitellen, rötlicher Sockel, Gesimse und Architekturteile in weißer Farbe und Vergoldung geben dem fünffenstrigen Raum eine ziemlich bewegte Gliederung. Die halbkreisförmigen Nischen enthalten an der inneren Längswand Vasen von weißem Marmor auf Sockeln vom selben Material oder auf Kupferöfen, an den Schmalseiten die Marmorstatuen des Herkules von Farnese, der Venus von Medici, des Ganymedes und der Hebe. Von einem breiten Mäanderband umzogen, zeigt das Mittelfeld der weißen Stuckdecke drei Rosetten mit Goldrand und blauem Grunde und in den Zwickelflächen stilisierte Adler. Weiter südlich schließt sich das *Billardzimmer* an, der ehemalige kurfürstliche Wohnraum, mit goldenen Tafel 148
und blauen Ornamenten, mit breitem plastischen Fries und reicher Deckenrosette. Pilaster weist die in die Westwand eingebaute, flachbogig überdeckte Nische auf, deren stuckverkleidete Öfen die Marmorstatuen der Flora und Ceres tragen. Landgraf Friedrich II. und dessen Gemahlin Philippine, von J. H. Tischbein gemalt, Kurfürst Wilhelm I. und Kurfürstin Karoline, von Böttner herrührend, und die Landgrafen Karl und Friedrich von unbekanntem Meister schmückten die graufarbigen Wände. Verhältnismäßig einfach an Wänden und Decke ist die mit modernen Möbeln im Empiregeschmack ausgestattete anschließende *Bibliothek*[2], deren Tafel 149
schlichten gelben Wandstoff unten ein niedriger weißer Holzsockel, oben ein schmales Stuckgesimse mit Eierstab und Zahnschnitt abschließt. Von Interesse ist der Kachelofen, dessen achteckigen Aufsatz Bronzefiguren im Tanzreigen umschließen, sowie der Lüster mit spiralförmig sich abzweigenden Armen, den der König der Belgier 1895 nachbilden ließ. Der blaue Seidenbezug von Möbel und Ofenschirm erinnert an die Zeit, da dieser Raum, der jetzt auch als Vortragszimmer dient, als „blaues Wohnzimmer“ benutzt wurde. Die Bücherei selbst, die eine ausgezeichnete Sammlung von Kupferstichen, darunter eine fast vollständige Dürersammlung, enthält, ist der Restbestand der alten 1897 an die Landesbibliothek zu Cassel abgegebenen Schloßbücherei. Das anschließende *Arbeitszimmer,* der kleinste und letzte Raum der östlichen Zimmerflucht, ist mit rot geblümter gelber Seide bespannt. Seine hellblau getönte, mit kleiner Mittelrosette versehene Decke umzieht ein gelber Rand und schließt ein schmales, aus Eierstab bestehendes Gesimse ab. Die Türen sind, wie der niedrige Sockel, weiß gestrichen. Das Hauptausstattungsstück bildet Josts vom Hoff Gruppenbild von Landgraf Moritz' zahlreicher Familie, das die ganze Westwand einnimmt. Von den kleineren Gemälden, meist unbekannter Herkunft, seien „Der alte Graff von Prederoth“ und „Der alte Reingraf“ genannt. Das *südliche Rondellzimmer,* das ehemalige Schlafgemach des Kurfürsten, besitzt noch die von ionischen Säulen flankierte Bettnische. Die grau gestreifte Wandbespannung ist neu, ebenso der gleichfarbige Möbelbezug. Der ziemlich einfache Raum enthält die Porträts des Großen Kurfürsten und seiner Gemahlin Dorothea von

[1] Wie bereits gesagt, geben die Innenansichten der Wohn- und Repräsentationsräume nicht den jetzigen, sondern den Zustand vor einigen Jahren (1892, bzw. 1897) wieder. So sind im Speisesaal die ehemaligen Möbelstücke nur zum Teil noch vorhanden. Die beiden großen Kuhbilder an der Schmalseite befinden sich jetzt im „Kirchsaal“ des Nordflügels. Im Billardzimmer ist der im Bilde erscheinende Kronleuchter durch eine Billardlampe ersetzt. Das große Gemälde im „blauen Zimmer“ (Bibliothek) befindet sich jetzt im Vestibül.

[2] Über die Geschichte der Wilhelmshöher Bibliothek vgl. Zentralblatt für Bibliothekswesen XIV, S. 188, C. Scherer in Casseler Tageblatt und Anzeiger, Nr. 27 f., u. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 378.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Brandenburg, Arbeiten Vaillants, sowie Ruscas Landgräfin Marie von Hessen. Unbekannter Herkunft sind die Bilder von Landgraf Friedrich II., Wilhelm VIII., von dessen Schwester Charlotte und von Landgraf Karls Familie.

Im ersten Obergeschoß besitzen die beiden Räume an den Stirnseiten im Grundriß ebenfalls die Form des Halbkreises mit eingebauter Nische. Das *nördliche Rondellzimmer*, das Napoleon III. während der ersten drei Tage seiner Gefangenschaft als Schlafraum benutzte, besitzt Wandbespannung aus grüner Seide mit goldenen Weinlaubmustern, Deckenmalereien mit den Motiven der Mohnblume und in den Wandnischen die Statuen des Tages und der Nacht. In der beiderseits von einem korinthischen Pilaster besetzten, mit einer Draperie eingefaßten Nische steht, mit dem Lager auf den Fußboden reichend, die mit Bronze reich beschlagene Bettstelle des gefangenen Kaisers mit Landgraf Wilhelms VIII. großem Bilde am Kopfende. Das spätere Schlafzimmer Napoleons war der *südliche Rondellraum*, dessen Wände und Türen auf grünem Grunde teils gemalte, teils holzgeschnitzte Ornamente tragen, Schwerter und Lanzen, Liktorenbeile, Feldzeichen und Adler, von Kränzen und Lorbeeren durchflochten, römische Embleme in französischer Aufmachung. Wiederum dienen die in Nischen stehenden Öfen als Statuensockel. Die neu bezogene Nische enthält eine kleine Sammlung englischer kolorierter Stiche. In unmittelbarem Zusammenhange mit den Rondellzimmern stehen die Garderoben, die beiden äußersten Räume der Westflucht. Wesentlich reicher ausgestattet als der *südliche Garderoberaum*, der weiß-goldene Möbel im Stile Louis XVI. aufweist, ist die *nördliche Garderobe*, das ehemalige Ankleidezimmer des hessischen Kurfürsten wie auch Jérômes, das auch Napoleon III. im Anfange seiner Gefangenschaft benutzte. Die Wandbespannung aus blauer Seide zeigt Rautenmuster mit bunten Blumen. In gelbem Ton sind die mit Gold abgesetzten und mit Greifen, Lyren und Palmetten bemalten Türen und Sockelverkleidungen gehalten. Engel, Pfauen und Kränze bilden die Motive der Deckenmalerei. Wedgwoodeinlagen enthält der Kamin aus schwarzem Marmor. Englands König Georg III. und Königin Charlotte zieren im Bilde die Wand. Die übrigen Räume der Westflucht zeigen weniger prunkhafte Einrichtung. An einen kleineren *Vorraum* stößt der dreifenstrige *Mittelsaal*, der Bilder von Hackert und Nahl enthält. In seiner südlichen Fortsetzung liegt der ehedem als Speiseraum dienende *Rangesche Saal*, so genannt nach den hier befindlichen Bildern dieses Meisters.

Auf der Ostflucht sind die Gemächer in demselben vornehm reichen Geiste gehalten wie die unter ihnen liegenden Repräsentationsräume, mit dem Unterschied freilich, daß im Obergeschosse die Gliederung der Wände durch Pilasterarchitektur hinter der Bespannung mit gestreifter Seide fast ganz zurücktritt und daß nicht Decken mit Stuck, sondern mit ornamentaler Malerei überwiegen. Das am Nordende gelegene, in Wänden und Türen weiß und rosa gehaltene *Arbeitszimmer*, in dessen Geweben und Malereien die Muster der Vase, Lyra, Opferschale und Efeuranke wiederkehren, besitzt als Hauptinventarstück den 1810 von Wichmann entworfenen und ausgeführten Schreibtisch, dessen feine Marmorkaryatiden in Berlin ausgestellt waren. Die
Tafel 156, 2 beiden kleinen Bilder „Aeneas und Dido“ und „Didos Tod“ rühren von J. H. Tischbein her. Von demselben Künstler stammen „Apollo und Daphne“, „Venus und Adonis“, „Pan und Syrinx“ sowie „Bacchus und Ariadne“ im nebenliegenden blauen *Wohnzimmer*, in Türen und Decke wohl dem am buntesten gehaltenen
Tafel 150 Raume des Schlosses, an dessen Möbelbeschlägen der französische Adler und die Napoleonische Biene sich wiederholen. Weitere Arbeiten Tischbeins, „Cleopatra“, „Menelaus und Paris“, „Thetis und Achilles“, hängen im südlichen Nachbarraum, dem grünen *Empfangszimmer*. Die Mitte der Ostflucht nimmt, in der Grundfläche mit dem darunterliegenden Empfangssaal sich deckend, der Festsaal ein. In Pilastern und Gesims in korinthischen Formen gehalten, ist dieser an den Wänden mit Spiegeln verkleidete Raum mit der Längstonne überdeckt, die in das obere Geschoß hineinragt. Rosetten und Kränze, Akanthus und Palmetten, Füllhörner und Gehänge, Genien und Putten, mit Weiß und Gold abgesetzt, dekorieren die gelblich getönten Flächen. Lyren am Fries, auf den Spiegeln und an den Gardinenstangen erinnern an die einstige Benutzung als Konzertsaal. Hortensien auf den blauen Bezügen der Stühle und Ofenschirme und in den Malereien der Fensternischen haben diesem vornehmsten und reichsten Raume des Hauses in angeblicher Anspielung auf
Tafel 151 Napoleons Stieftochter Hortense den Namen *Hortensiensaal* gegeben. An die französische Zeit erinnern die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Monogramme auf den Sèvre-Vasen. Böttners „Venus, Mars und Amor“ schmücken die nördliche, Nahls „Ulysses, Penelope und Icarus“ die südliche Schmalseite. Das anstoßende *rote Zimmer*, das wie die folgenden Räume Napoleon III. zum Aufenthalt diente, enthält Tischbeins „Abschied vor dem Kampfe“, „Hermann und Thusnelda“ und „Octavia und Virgil“, während in dem sich anschließenden *blauen Zimmer* außer desselben Meisters „Mars und Venus“ und „Belohnung der Krieger durch Augustus“ noch zwei holländische Landschaften von Antonissen, je eine Ansicht von Wilhelmshöhe und der Löwenburg von Primavesi und ein Porträt der Kronprinzessin Elisabeth von Bayern hängen. Besteht die Deckenmalerei im ersten Zimmer aus einem Fries von gelben und weißen Palmetten auf rötlichem Grunde und einem Mittelfelde von gelbem Ton mit grünen Ranken, so trägt die Rosette des zweiten Raumes blauen Grund mit goldenen Ornamenten. Figürliche Darstellungen finden sich auf der Decke des anschließenden *Arbeitszimmers*, des letzten Raumes der östlichen Zimmerflucht: Apollo und Minerva im Mittelfelde, umgeben von Cicero, Homer, Aristoteles und Horaz, weiße Figuren auf blauem Felde, von grünen Palmzweigen eingefaßt. Die gelb gestrichenen Türen sind mit Akanthus und Fackeln verziert, die Wände und Möbel mit weißem gemusterten Seidenstoff bespannt. Douvens Porträt einer Prinzessin von Hessen-Wanfried hat größeres, Tischbeins „Landgräfin Philippine von Hessen“ und romantisches Bild „Rinaldo und Armida“ kleineres Format.

Tafel 152 Tafel 153

Außer den bereits genannten Malern sind im Schlosse noch durch Werke vertreten Bruch, Keßler, Pinhas, Seeger, v. d. Lyth, Diepenbrock, Querfurt, le Roy, Gryef, Riviere, v. Lint, Oppenheimer, Engelhardt, Schönberger, Stark, Pforr, Fiorillo, Hauck, Schraidt, Steinmüller, Peuter, Hummel, de Heem, Mazzuoli, Probus, van Jansen, Keulen und de Maré.[1]

Im Sockelgeschoß des Hauptflügels befinden sich Vorratsräume, Kaffeeküche, Feuerwache und Silberkammer, im zweiten Stockwerk Zimmer für das Gefolge, im Dachgeschoß Zimmer für die Dienerschaft. In dem sonst unzugänglichen Raum hinter dem Giebelfelde wurde 1806 der kurfürstliche Schatz geborgen.[2] Die eigentliche Küchenanlage ist im Unterstock des Kirchflügels untergebracht. Von erhöhtem Interesse ist der

[1] Über den früheren Bestand an Bildern und Skulpturen vgl. Krieger, Wilhelmshöhe, S. 33; (Apell) Cassel und die umliegende Gegend 1797, S. 103 f.; (Apell) Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel, S. 6 f.; d'Apell, Essai sur Cassel et ses environs, S. 108; von Apell, Cassel und dessen Umgebungen, S. 84 f.; Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 12 f. Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 55, und Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe, S. 37 f. Im Journal von und für Deutschland vom Jahre 1790 werden auf S. 55 f. die nachstehenden Gemälde aufgeführt: „Die Geschichte des Antonius und der Cleopatra begreift ein Ganzes in mehreren in sich: 1. Cleopatra schmückt und putzt sich, den kommenden Antonius zu empfangen; 2. Antonius führt die Cleopatra in Tarsus ein; 3. Cleopatra gibt dem Antonius das durch die Perle kostbare Gastmahl; 4. Antonius unterredet sich allein mit der Cleopatra; 5. Antonius läßt sich sterbend zu Cleopatra bringen; 6. Die sterbende Cleopatra selbst. — Mit den Gemählden dieser Geschichte stehen historisch in Verbindung: 7. Der angekommene August unterredet sich mit der Cleopatra; 8. August läßt Versuche machen, um die Cleopatra vom Verderben zu retten. — 9. Von August sind noch folgende Gemählde da: August theilt militärische Belohnungen unter seine Krieger aus; 10. August widmet die vom Mäcen ihm gezeigte Venus des Apelles dem Julius Cäsar; 11. August legt auf Alexander des Großen Grab eine Lorbeerkrone; 12. August verzeiht dem Cinna; 13. Octavia fällt über die Stelle, in welcher Virgil in seiner Aeneis des Marcellus gedenkt, in Ohnmacht. — Noch sind, aus der älteren griechischen und römischen Fabel und Geschichte gezogene Gemählde, folgende: 14. Der Kampf des Menelaus mit dem Paris; 15. Die Entführung der Helena; 16. Die Unterredung des Sokrates mit seinen Freunden und Schülern im Gefängniß — ein herrliches Nachtstück; 17. Thetis übergibt dem Achilles die Waffen; 18. Mars gibt der unverwundeten Venus seinen Wagen; 19. Venus beweint den Adonis; 20. Apollo und Daphne; 21. Pan und Syrinx; 22. Minerva; 23. Mars; 24. Jupiter und Callisto; 25. Arethusa; 26. Acis und Galathe; 27. Bacchus und Ariadne; 28. Clio; 29. Terpsichore; 30. Urania; 31. Melpomene; 32. Euterpe; 33. Polyhymnia; 34. Erato; 35. Thalia; 36. Calliope. — Von der Geschichte der Dido: 37. Dido mit dem Aeneas und dem Ascanius in der Gestalt des Amor; 38. Dido, die sich mit einem Dolche auf dem Scheiterhaufen tödet; 39. Curius Dentatus weist die Samniter mit ihren Geschenken ab; 40. Coriolanus nimmt, als er Rom verläßt, Abschied von seiner Familie; 41. Die Mutter und Gemahlin des Coriolanus bitten ihn, mit der feindlichen Armee von Roms Thoren wieder abzugehen. — Gemählde aus Tasso befreytem Jerusalem: 42. Der Zauberer giebt den Rittern, die den Rinaldo suchen, eine Karte, einen goldenen Stab und einen Schild, und begleitet sie bis an den Fluß; 43. Die zwey den Rinaldo suchenden Ritter sehen 2 Nymphen im Fluß; 43. Die Ritter entdecken den Rinaldo in den Armen der Armide; 45. Die Ritter entreißen den Rinaldo dem Arm der Armide; 46. Rinaldo in den Armen der Armide. Diese Gemählde bedecken zum Theil einen Saal des neuerbauten Schloßflügels, zum Theil füllen sie ein der Mahlerey gewidmetes Cabinet in demselbigen.“

[2] Hagedorn, Die Rettung des Kurfürstlichen Schatzes unter der Regierung des König Jérôme.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in der 13 m hohen *Kuppel* befindliche *Saal*. Der rund 17 m im Lichten messende kreisförmige Raum enthält im Innern einen Kranz von zwölf korinthischen Säulen aus weißem Stuck, deren Gebälk die rötlich getönte mit gemalten Kasetten versehene innere Kuppel aufnimmt.[1] Den freistehenden Stützen des mittleren Ringes entsprechen an der Außenwand Halbsäulen. Den Mittelraum erleuchtet ein kreisförmiges Oberlicht, den Umgang je ein Rundbogenfenster in der Achse des Interkolumniums. Im übrigen wird die Fläche der Außenwand eingenommen von den lebensgroßen Porträts aller hessischen Regenten von Landgraf Heinrich I., dem Kind von Brabant, bis auf den letzten Kurfürsten Friedrich Wilhelm.[2] Diese Bilder, Arbeiten der Casseler Maler Ludovico, Hummel, Andreas Range, Weigand, van der Emde und Ludwig S. Ruhl, waren ursprünglich für das Erdgeschoß der Verbindungsbauten bestimmt, in dem sie auch zeitweise hingen.[3] Als Vorlagen mußten zum Teil die Grabsteine der hessischen Fürsten in der Elisabethkirche zu Marburg dienen.[4] Das Bild des letzten Kurfürsten, von dem Darmstädter Joseph Hartmann gemalt, wurde erst 1877 eingereiht. Zwei der Porträts, das von Heinrich I. und dasjenige Hermanns des Gelehrten, fehlen und müssen in der Zeit von 1877 bis 1891 verschwunden sein; wahrscheinlich sollten sie ausgebessert werden und wurden dann nicht wieder eingesetzt.[5] Der farbige Stammbaum zieht sich an der Decke des Portikus entlang. Der in konzentrische Ringe eingeteilte, aus Rautenfiguren zusammengesetzte Holzfußboden könnte trotz des einfachen Musters als der reichste Belag im Schlosse gelten, wenn die Parkettierung nicht aufgemalt wäre.

Die im Bogen vom Hauptbau zu den Nebenflügeln hinüberführenden **Verbindungsbauten** schließen sich der Architektur des Mittelflügels an, dessen Höhe sie nicht ganz erreichen. Nach der Talseite zu sind die Zimmer, nach dem Berge zu die Korridore angeordnet, in denen sich außer Porträts und Tierbildern auch die zu Guernieros Werk und zu Tischbeins und Lenaws Wilhelmsbader Ansichten gehörenden Kupferplatten hängen.

Nebenanlagen.

Ebenso gründlich wie das Weißensteiner Schloß sollten ausgangs des 18. Jahrhunderts die Nebenanlagen umgestaltet werden. Bereits Friedrich II. hatte in den letzten Jahren seiner Regierung begonnen, den Park zu modernisieren. Denn anders darf die Anlage von Mulang nicht aufgefaßt werden. Die Chineserien waren nur eine Begleiterscheinung, die der englischen Landschaftsgärtnerei seit Chambers' Auftreten anhaftete. Und Englands Kunst war schon seit geraumer Zeit auch für die Umgebung des deutschen Hauses maßgebend geworden. Konnte Friedrich sich noch nicht entschließen, die Heckengänge des Bowlinggreens zu zerstören — noch in seinem Todesjahre ließ er die Wasserkunst mit dem Mohren in Ordnung bringen und neue Vasen für den Rasenplatz beschaffen[6] — so fiel seinem unternehmenden Nachfolger die Beseitigung der französischen Anlage nicht schwer. War bis dahin nichts vor der Stilisierung sicher gewesen, so kehrte jetzt alles in den unverdorbenen Urzustand zurück. Englisch wie das Schloß sollte sein Garten werden. Wald, Wiese und See treten an die Stelle von Allee, Boskett und Bassin. An sich wäre der Gedanke, die unberührte Natur als Park zu genießen, gewiß berechtigt gewesen, hätte er nicht zu ähnlichen Übertreibungen geführt wie die französische Manier. Die künstlichen Felsen, Ruinen, Wasserfälle, Teiche und Brücken, die der Romantik der Gegend aufzuhelfen bestimmt waren, stellten im Grunde nur eine andere Art von Spielerei dar. Wenn diese, von theatralischen Affekten nicht freien Staffagebauten, die, auf kleinen Raum zusammengedrängt,

---

[1] Früher war das Gewölbe mit Sternbildern bemalt (von Apell, Cassel und dessen Umgebungen 1831, S. 86). Als Maler wird Gütig genannt. (Döring, Beschreib. d. Lands. Wilhelmshöhe 1804, S. 15.) Die Kasettenmalerei erwähnt 1837 Lobe, Wanderungen, S. 180.

[2] Lichtdruck bei Heßler, Geschichte von Hessen.

[3] Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 56. Nach Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 59, wollte der Kurfürst auch die Bilder der hessischen Fürstinnen malen lassen.

[4] Rommel, Quellen d. hess. Gesch., S. 112. — [5] Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 295.

[6] Chatoul-Rechnung de 1785, S. 72. Journal d. Chatoul Caße 1785, S. 27. St.-Arch. Marburg.

beunruhigend wirken konnten, auf Wilhelmshöhe keinen Schaden angerichtet haben, so liegt das wohl nur daran, daß sie sich im weiten Waldgelände verloren. Verdienstvoller als ihre Anlage war die kunstgerechte Herrichtung des Parkes durch Neupflanzungen und seine Erschließung durch bequeme Wege. Die Menge der noch erhaltenen fremdländischen Bäume erinnert an die Absicht, den zu einem englischen Fürstensitze gehörenden „Urwald" zu schaffen.[1]

Welche Blüten die durch die abenteuerliche Bauweise des ausgehenden Jahrhunderts erhitzte Phantasie treiben konnte, zeigt das „Project über einen künstlichen Vulcan zu nächst Wahlershausen".[2] Es handelte sich um nichts Geringeres als die Errichtung eines feuerspeienden Berges[3], dessen Inneres in der Hauptsache einen architektonisch ausgebildeten Saal enthalten sollte. Ein Untergeschoß diente für „Kalkbrennereyen, welche wechselsweis immer den Rauch des Vulcans unterhalten, an der Zahl 10". 14 Jahre hatte der Verfasser des Entwurfes, der Hofbildhauer L. D. Heyd, die Idee mit sich herumgetragen. Erst 1798 unterbreitete er sie dem Landgrafen, „um daß Prachtvolle und Schöne der Wilhelmshöhe, durch diesen Extremen Anblick, jene Rückerinnerung, der fürchterlichen und großen Natur Revolution, zu verschaffen, wodurch der Karlsberg nach Meinung der gründlichsten Naturforscher, seine Entstehung hat". So überspannt uns der Vorschlag dünkt, so überlegenswert mußte er für einen Fürsten sein, der kurze Zeit zuvor von seinem Hofarchitekten einen Entwurf zu einem unter Wasserfällen liegenden Tempelruinenfelde am Fuße der Herkules- kaskaden hatte aufstellen lassen.[4] Tafel 198, 1 Tafel 198, 2

Voraussetzung für die Umgestaltung der Anlagen im Sinne Wilhelms IX. war die Bewältigung erheblicher Erdarbeiten. Alte Hügel mußten abgetragen, neue gebildet werden. Am Fontänenbassin vorzugsweise lagerte man das gewonnene Erdreich ab. Kein Wunder, daß „diese ganze Gegend eine ganz andere Form erhielt".[5] Insbesondere fand eine Verlegung der meisten Fahr- und Fußwege statt. Auch die alte Straße, die zwischen Schloß und Wirtschaftsgebäuden hindurchführte, erfuhr eine Instandsetzung und 1791 eine kleine Schwenkung nach Süden. 1790 entstand die Mulang-Chaussée, 1791 der Fürstenweg, ursprünglich noch ein gewundener Waldweg, später die geradlinige Fortsetzung der Wilhelmshöher Allee, 1794 die Schlangenchaussee zum Oktogon hinauf, 1795 der Weg nach Oberzwehren sowie die von Mulang zur Löwenburg führende Straße und 1796 die Rasenallee nach Wilhelmstal. Mit der Anlegung dieser breiten Wege fiel die Einplanierung vieler ehemaliger Unebenheiten zusammen. Die alten Schneisen auf dem stark ansteigenden Gelände zwischen Plutogrotte und Oktogon, die auf den Lageplänen als zwei große Diagonalkreuze wohl mehr in die Erscheinung traten als in Wirklichkeit, gingen bei ausgesetzter Pflege nach und nach von selbst ein.

Hatte bis 1787 der Garteninspektor Schwarzkopf die Arbeiten geleitet, so trat im folgenden Jahre der Wege- und Brückeninspektor de Gironcourt an seine Stelle. Dieser Baubeamte war es auch, der 1789 den Entwurf zu einem neuen Marstempel aufstellte, einer dreischiffigen Cella mit hinterer Apside und vorderer Säulenfront, freilich ohne den Erfolg der Ausführung zu sehen.[6] Mit der Anlage der Wasserleitungen befaßte sich der „Hofröhrengießer und Brunnenmeister" Steinhofer, ein Genie eigener Art, das, ohne technische Vorbildung genossen zu haben, durch seine Geschicklichkeit bald am Hofe eine Vertrauensstellung einnahm und um die Wilhelmshöher Wasserkünste seine Verdienste hat.[7]

---

[1] Über die Garten- und Parkkulturen vgl. Böttger, Verzeichnis der fremden und einheimischen Bäume auf Weißenstein, Mönch, Verzeichnis ausländischer Bäume und Stauden des Lustschlosses Weißenstein, Krieger, Wilhelmshöhe, S. 6 f., Vetter, F., Die Kulturgewächse zu Wilhelmshöhe, in Stilling-Gerland, Führer d. Cassel, S. 50 f., und Brunnemann, Cassel, S. 71.

[2] Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[3] Nach Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 256, auf dem Rammelsberge.

[4] Jussow, Project einer auf dem Hude Platze am Fuse des Monuments anzulegenden Cascade. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[5] Strieder, Weißenstein, S. 16, 27 f. u. 37 f.

[6] Plan et elevation d'un temple de Mars projetté pour les jardins de Weisenstein. Entwurfszeichnung, Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[7] Strieder, Weißenstein, S. 8 u. 21. Über Steinhofer vgl. Neuber, Steinhöfer, in Casseler Allgemeine Zeitung 1908, Nr. 269, und Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 314 f.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Verlegung der Wasserläufe hatte die Erbauung vieler neuer kleiner Brücken zur Folge. Den „neuen Druselgraben, wodurch das Wasser in das Reservoir über der Pluto's-Grotte geleitet wird", nahm man 1791 in Angriff. 1792 begann man das philosophische Tal zu „behandeln".[1] Möglich, daß Hirschfelds Winke den Anstoß gegeben hatten. Vier Entwürfe Jussows zu Tempeln in antikem Geschmack aus diesem Jahre haben sich erhalten, eine offene dorische Halle, eine größere ionische Saalanlage und zwei kleinere toskanische Rundtempel.[2] Kein einziges dieser reizvollen Projekte kam zur Ausführung und nach Abbruch fast aller alten Eremitagen blieb dem Philosophentale wenig mehr als der alte Name, der auch jetzt fast vergessen ist. Welche Pläne bezüglich der Ausbildung der Parkanlagen bestanden, zeigt am besten eine Reihe von sieben weiteren Entwürfen zu kleinen Gartentempeln in klassischen Formen, die derselbe Künstler ebenfalls 1792 dem Fürsten vorlegte, eine Rotunde mit Flachkuppel, ein geschlossener quadratischer Raum mit Innennischen, ein Antentempel, ein größerer Saal mit Nebenkammern und eine Mehrzahl von halbkreisförmigen Nischen mit Tempelfront, alles unter reichlicher Verwendung von Säulen, Friesen, Vasen und Figuren, meist als wohlerhaltene Bauten gezeichnet, aber zum Teil auch noch als Ruinen gedacht.[3]

1794 erfolgte die Instandsetzung der Hude, des Plateaus vor dem Neptunsbecken. Mit der Anlage des auf dem Hunrodsberge gelegenen Asch, „in welchem das Wasser der Drusel gesammelt und von hier denen verschiedenen Wasserwerken zu Weißenstein zugetheilt werden soll", begann man anfangs 1796. Bis 1800 zog sich die Herstellung der Gartenanlagen hin, deren weitere Pflege dem in diesem Jahre zum Hofgärtner ernannten Gesellen Sennholz übertragen wurde. Die „Bepflanzung der Gegend unter dem Schloßberge" bildete den Schluß der Arbeiten. Noch vor Beginn des Jahres 1801 waren „die nach den erhabenen Ideen Sr. Hoch-Fürstl. Durchlaucht des Regierenden Herrn Landgrafen geordneten und wichtigen Arbeiten, wodurch der nunmehrigen Wilhelmshoehe ihr neues Daseyn verschafft worden ist", beendet.[4] Die Summen, die Wilhelms IX. Baulust verschlang, nennt das „summarische Verzeichnis des zum Bauwesen zu Wilhelmshoehe vom Jahre 1786 an bis Ende 1801 gnädigst verwilligten und aufgegangenen Kostenbetrages", das mit 1 369 475 Rtlr. 22 Alb. und 3 Hlr. abschließt.[5]

Neue Ideen blieben freilich nicht aus. Vom Jahre 1816 sind zwei nicht zur Ausführung gekommene Entwürfe Jussows datiert zu einem massiven Pavillon mit vorderer Säulenhalle, das eine Mal ein rechteckiger, freistehender, an der Frontseite offener Saal, das andere Mal eine quadratische Cella, die mit der Rückseite sich an eine Bergwand lehnt.[6] Zu einem „Tempel im griechischen Styl als Speiße-Saal dienent, und zu erbauen auf dem Apolloberg" entwarf 1823 Bromeis einen Plan. Sah dieses im März aufgestellte Projekt einen dorischen Peripteros vor mit ionischer Pilasterteilung im Innern, so zeigt ein im folgenden Monat vorgelegter Entwurf einen korinthischen Amphiprostylos großer Abmessung mit hohen Freitreppen und reichem Skulpturenschmuck in den Giebelfeldern.[7]

Im Jahre 1820 entstand östlich von Mulang der schon bei Gelegenheit der ersten Beerdigung 1817 eingeweihte und noch jetzt benutzte Friedhof, ein kleiner rechteckiger Platz, der auch das 1908 vom hessischen Geschichtsverein mit einem Denkstein geschmückte Grab Steinhofers birgt und in der niedrigen Einfriedigungsmauer zwei Tafeln mit der Inschrift trägt: GOTTES FRIEDE UEBER DEN TODEN und MORTUIS WILHELMUS I MDCCCXX.

---

[1] Strieder, Weißenstein, S. 23 u. 32.

[2] Approbirte Tempel im Philosophen Thal zu Weißenstein v. Jussow gezeichnet. Decbr. 1792. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[3] Ideen zu Tempeln von Jussow. Dec. 1792. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[4] Strieder, Weißenstein, S. 18, 48 u. 71. Ein „in Gips geformtes Model des ganzen Plans vom Weißenstein" befand sich 1797 in einem kleinen Hause neben dem Aquadukt (Reise durch d. Harz, S. 198).

[5] Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 7. St.-Arch. Marburg. Über die Baukosten im einzelnen vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 268 f.

[6] Project zu einem kleinen Gebaeude in die Anlagen. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[7] Beide Entwürfe im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein schon 1786 von du Ry aufgestellter Entwurf zu einer Kirche für das Kirchspiel Weißenstein in Kirchditmold[1] kam kurze Zeit später zur Ausführung.

Mit dem künstlerischen Gehalte und dem Stimmungswerte des veränderten Wilhelmshöher Parkes beschäftigt sich die zeitgenössische Literatur des öfteren.[2] Die neuen Anlagen fanden 1796 den Beifall Hölderlins, der den Sommer dieses Jahres in Cassel verlebte. Den „durchaus reinen und großen Sonnenglanz der Wilhelmshöhe" rühmte 1801 Jean Paul. Mit der Löwenburg, die kurz vorher Casparson besungen hatte, beschäftigt sich im selben Jahre Heinrich von Kleist. „Ganz Deutschland, vielleicht ganz Europa bietet nichts Herrlicheres", schrieb 1825 der Kritiker Karl Julius Weber. „Was sind alle englischen Parks gegen diesen Naturpark? was die steifen holländischen, gezierten französischen Gärten des stolzen Louis und verwahrlosten Villen Italiens gegen diese Wilhelmshöhe? selbst Laxenburg, Wörlitz, Ludwigslust und andere mit Recht berühmte deutsche Gärten ermangeln dieser Bergparthien . . . Die Wasserkünste zu Herrnhausen, S. Cloud und Chatsworth, alle künstlichen Wasser, die ich sehe, müßen die Segel streichen vor den Wasserkünsten der Wilhelmshöhe, und ohne die Revolution wäre jetzt wahrscheinlich die Edder über den Berg geleitet . . . Wir haben hundert englische Gärten in Deutschland — aber es giebt nur Eine Wilhelmshöhe!" Auf der Löwenburg spielen Szenen aus Immermanns „Münchhausen" und ein Liebesidyll Jérômes in Öttingers Roman „König Jérôme Napoleon und sein Capri". Mehr als ein Theaterstück, das über die Bretter der Casseler Hofbühne ging, hat den romantischen Park am Habichtswald zum Schauplatze. Den Besuch zweier Göttinger Studenten in Wilhelmshöhe schildert Ernst Koch in seinem „Prinz Rosa-Stramin", das Leben an einem zweiten Pfingsttage Franz Dingelstedt in seinem „Wanderbuch". Dem Originale Steinhofer setzte Ruhl in der 1883 herausgegebenen Erzählung „Eine abenteuerliche Stadt" ein Denkmal. Die Zeit des ersten und dritten Napoleon hat zahlreiche Monographen gefunden. Von den Schriftstellern, die längere oder kürzere Verse dem kulturgeschichtlich interessanten und landschaftlich bevorzugten Orte gewidmet haben, seien W. Bennecke, G. Mohr, H. Haase, K. Berndt, A. von Devoorde, C. von Berlepsch, A. Weiß, R. Trömner, F. Löwe, J. Braun, W. Lynker, G. Eskuche, C. Luthmer, M. Knetsch und Th. Endemann genannt. Unübersehbar ist die Zahl der Schilderungen von Wilhelmshöhes Vergangenheit und Gegenwart, die 1907 aus Anlaß des Besuches König Eduards von England in deutschen und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften erschienen.

Lac.

Bereits 1784 trug man sich mit dem Gedanken einer Umgestaltung der fünf am Fuße des Weißensteins liegenden Teiche zu einem einheitlichen See, dem „lac".[3] Dieser Name, der sich bis heute erhalten hat, tritt gleich zu Anfang des Bauunternehmens auf.[4] Bezeichnete die neue Benennung ihrem Inhalte nach treffend, was man schaffen wollte, das Wasserbecken von natürlich unregelmäßiger Gestalt, so paßte ihre französische Form ganz und gar nicht zu dem englischen Charakter der geplanten Anlage. Denn gerade der geometrisch strenge Umriß der Teiche war eine jener auf Frankreichs Vorbilder zurückgehenden „Unschicklichkeiten", deren Beseitigung der für Englands Ideen eingenommene Hirschfeld anstrebte. Man hatte früher Tafel 126

[1] Grund- und Aufriß zu einer Neuen Kirche Vor das Kirchspiel Weisenstein. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. Gerland, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 164: „Wie Guernieri das Lusthaus Weißenstein so in Beziehung zu den Parkanlagen und der ganzen umliegenden Landschaft geplant hatte, daß es als der Mittelpunkt beider angesehen werden sollte, so plante S. L. Du Ry mit seiner Schloßanlage ein gleiches. Er stellte es auf denselben Platz wie das alte Gebäude, von wo aus es weit in die Lande hineinschaut, und weil ihm nach links die Aussicht lückenhaft erschien, so veranlaßte er den Landgrafen 1792, an Stelle der alten, verfallenen, aus der romanischen Zeit herrührenden, mitten im Dorf Kirchditmold versteckten Kirche, oberhalb des Dorfes, auf weithin sichtbarer Höhe eine neue, zwar an sich einfache, aber durch ihre Lage und Größe eindrucksvolle Kirche zu erbauen. (Mündliche Familiennachrichten.)" Cunz, Predigt bey Einweihung der neuen Kirche im Kirchspiel Weißenstein gehalten zu Kirchditmold.

[2] Ausführlich bei Heidelbach, Wilhelmshöhe. — [3] Journal der Chatoul Caße 1784, S. 51. St.-Arch Marburg.

[4] Chatoul-Rechnung de ao. 1784, S. 70. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nicht daran gedacht, so klagt der Reformator der deutschen Gartenkunst[1], „daß man auch in der Figur die edle Freyheit der Natur nachahmen könnte, und wählte bald runde Behältnisse, die zu gekünstelt, bald eckigte, die unausstehlich sind. Man reihete oft mehrere Teiche neben einander mit einer unschicklichen Wirkung." Alle Kunst war hier vom Übel. „Die ganze Anlage sey von allem Steifen und Gezwungenen entfernt, daß das schärfste Auge hier kein Werk der menschlichen Hand entdecke." Das war der Grundsatz, nach dem der lac angelegt wurde in der Form des sichelförmig gebogenen, von West nach Ost sich erstreckenden Wasserbeckens, das im östlichen Drittel eine Miniaturinsel und am Westende dort, wo der **„neue Fluß"** ein-
Tafel 127 mündete, ein etwas größeres Eiland, die **Roseninsel,** einschloß. Diesem Ausführungsprojekt ging bei der Entwurfsbearbeitung eine kleine Variante voraus, die sich auf Jussows Lageplan findet und die Inseln an anderer Stelle annimmt. Ein weiteres, wohl noch älteres, du Ry zugeschriebenes Projekt sowie ein angeblich von Schlotheim herrührender Vorschlag decken sich darin, daß sie noch zwei kleine Nebenteiche vorsehen.[2]

Nachdem Ende 1784 die Einstellung von 40 Tagelöhnern beschlossen war[3], begann Anfang 1785 die eigentliche Arbeit, die sich jahrelang hinziehen sollte. Hand in Hand mit der Neuanlage ging seit 1788 der Abbruch des Blumengartenplateaus, soweit dieser durch die beabsichtigte Geländeausgleichung erforderlich war. Der Abhang wurde „in drey von einander verschiedene Fälle getheilt, damit derselbe, so viel als möglich, sich mit dem Ufer des Lacs endigte. Mit der hierdurch gewonnenen Erde wurden die Triangels der Absätze ausgefüllt und das steile und Wallmäßige Ansehen dadurch zerstört." Übrigens sollten die Erdarbeiten gerade an dieser Stelle auf Schwierigkeiten stoßen. „Hier war der Ort, wo sich der letzte von den 5 Teichen endigte; der Flußgraben welcher neben den Teichen gegen Süden herlief und bis an den 3ten Teich bearbeitet war und den Fluß Phlegeton bildete, hatte, weil derselbe von dieser Gegend an sich selbst überlassen nebst dem Ausfluße des 5ten Teiches einen tiefen mit Erlen und anderen schlechten Holzarten bewachsenen Graben gerißen: tiefer am Fuße des Berges standen 2 zur Wohnung des Schweizers oder Pförtners bestimmte kleine Häußer: quer über die Allee war ein großer Kanal gebauet, in welchen das ganze sowohl starke als schwache Waßer abfloß. Gleichwie dieses alles über die Seite geschaft, in der Folge die Häußer ab- und das Kanal ausgebrochen und überhaupt der feste Grund zum Damm des Lacs auf dieser Stelle 30 Fuß tief aufgesucht werden mußte; so fanden sich auch unzählig viele große und kleine Quarz-Maßen." Im Frühjahr 1789 war indessen der Damm so weit in die Höhe gebracht, „daß der Anfang deselben am Fuße des Schloßberges gegen Nordwest mit dem Ende deselben gegen Südost hinter der Halb Insel gleiche Höhe hatte". In diesem Jahre übernahm auch der Teichmeister Hermann die Leitung der Ausgrabungen. Nach Erledigung aller Erdarbeiten konnte schließlich 1791 das große Becken, dessen Herstellung mehr als 56 Tausend Taler gekostet hatte, endgültig mit Wasser gefüllt werden.[4]

Übrigens hatte man im Juni 1787 doch inmitten des lac, wenn auch nicht an der von Jussow gezeichneten Stelle, zwei Inseln, eine größere und eine kleinere, angelegt. Nach Einlassen des Wassers sollte sich aber herausstellen, daß die Schönheit des Sees nicht nur nicht gewonnen, sondern verloren hatte. Die Verkleinerung des Wasserspiegels machte sich in Wirklichkeit doch empfindlicher bemerkbar, als es der Entwurf ahnen ließ. Mit ebensoviel Mühe, mit der sie zusammengetragen, wurden im Juli 1790 die Felsmassen wieder beseitigt.[5]

Als Zufluß zu dem neuen See entstand in eben diesem Jahre in den ehemaligen elysischen Feldern ein neuer Wasserfall, die nach ihrem Erbauer benannte **Jussow-Kaskade.** Teils aus dem Gelände unter-

[1] Theorie der Gartenkunst II, S. 101.
[2] Project des Lac auf Weißenstein. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.
[3] Acta die Anlegung eines neuen Teichs zu Weißenstein und die dazu bewilligte extraordinaire Tagelöhner betr. 1784, S. 1 f. St.-Arch. Marburg.
[4] Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel die zu dem Weißensteiner Schloßbau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligten Gelder betr. 1786–1805, S. 100 f. Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 7. St.-Arch. Marburg. Strieder, Weißenstein, S. 9, 12 f. u. 29.
[5] Strieder, Weißenstein, S. 8.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

halb des lac, teils aus diesem Wasserbecken selbst, vermutlich aus dem Abbruche der beiden nicht nach Wunsch ausgefallenen Inseln, wurden die Quarzfelsen genommen, die noch heute die Kataraktbänke bilden. Der Abfluß erscheint auf den Lageplänen bis zum Jahre 1797 an der nördlichsten Ausbuchtungsstelle des Sees, nicht weit vom Einlauf des „neuen Flusses" bei der Roseninsel. Als **„unterster Fluß"** ergoß sich von diesem Auslaß das Wasser, kleine Fälle und Lachen bildend und eine Insel einschließend, östlich des Schlosses den Hang hinab, bis es „in einem Teiche oberhalb der Chaussee an der Schmiedewiese endigte. Dieses schien weder nach der Lage des Lacs noch nach der Beschaffenheit des umliegenden terrains natürlich zu seyn. Das feine und richtige Gefühle Sr: Hoch Fürstl. Durchl. für alles, was die Schönheit einer Landschaft zu bilden vermögend ist, lies dieses nicht unbemerkt. Höchstdieselben misbilligten diese Anlagen und verordneten eine Abänderung, mit welcher im Anfange des Oktobers (1798) angefangen und der Waßer Ausfluß des Lacs weiter hinunter nach dem Dorf (Wahlershausen) zu verlegt wurde."[1] Seit 1800 zeigen die Karten den Ausfluß an dem beschriebenen östlichen Ende des Sees, wo er noch heute als nicht unansehnlicher Wasserfall seinen Platz hat. Tafel 128

Die Romantik des lac zu heben, baute man im Jahre seiner Vollendung zwei Lustschiffe. An sich bedeutete die Beschaffung von Gondeln für die Wasseranlagen auf Weißenstein nichts Neues. Seit 1775 lassen sich Lustschiffe aus den Akten feststellen und 1783 müssen es ihrer mindestens fünf gewesen sein, darunter Stücke mit Vergoldung und Bildhauerarbeit im Äußeren und guter Inneneinrichtung. Aber die neuen Schiffe, die im Frühjahr 1792 fertig wurden, scheinen doch an Größe und Ausstattung die alten, denen es an Bewegungsfreiheit, nicht aber an Unfällen mangelte, übertroffen zu haben. Auch die Matrosen erhielten in diesem Jahre neue Ausrüstungen. Auf den Abbildungen erscheinen die Barken meist als geschlossene Gondeln mit vorderen Ruder- und hinteren Steuersitzen in der Aufmachung des Louis-XVI.-Stiles.[2] Tafel 168

Die beiden kleinen Pförtnerhäuser am Fuße des Schloßberges fielen 1791. Als Ersatz diente zunächst die ein Jahr zuvor fertiggestellte Schweizerwohnung am Eingang von Mulang und seit 1793 das hinter der Domäne Wilhelmshöhe neu errichtete, noch jetzt stehende Pförtnerhaus.[3]

Neues Bowlinggreen.

Gleich nach dem Regierungsantritt Wilhelms IX. setzte auch die Umgestaltung der Gartenanlagen westlich des Schlosses ein. „Um dem großen Boulingrin die bisherige kastenförmige Figur zu benehmen, die Rasen-Treppen, die regelmäßigen Abhänge und Gänge unsichtbar zu machen und der Gegend mehr Größe und Freiheit zu beschaffen; so bestimmte man den gegen Norden liegenden so genannten Schneckenberg dazu, um so viel Erde von dem Fuße desselben abzunehmen, als die Veränderung der Gegend erforderte, jedoch ohne die Figur des Berges selbst zu verstellen und die Verbindung desselben mit dem großen Boulingrin zu hindern. Aber auch diejenige Erde, welche durch die Erweiterung des großen Bassins gewonnen wurde, wendete man zum Ausfüllen und Veränderung dieses Boulingrins mit an; durch welches dann auch eine Chaußée zum Reuten und Fahren angelegt wurde, die mit dem Ausgange des Jahres bis zum Ende des großen Baßins gegen Norden zu Stande kam."[4]

Zwei Entwürfe von 1786, dem Jahre, in dem die Änderungsarbeiten begannen, sind überkommen, der eine mit, der andere ohne Querweg auf der Rasenfläche.[5] Von Interesse ist die auf den Zeichnungen hervortretende Absicht, das Fontänenbassin wiederum mit einem Laubengang zu umgeben, ein Plan, der nicht zur Ausführung kam. Anfang 1787 wurden die Bosketts auf den Längsseiten zum Teil ganz beseitigt, Tafel 207, 2

[1] Strieder, Weißenstein, S. 21 u. 64.
[2] Chatoul-Rechnung vom Jahr 1776, S. 67. Journal d. Cabinet-Caße de 1783, S. 20. Acta der Kurf. Hess. Oberrent-Kammer in Cassel die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligten Gelder betr. 1786–1805, S. 359. St.-Arch. Marburg.
[3] Strieder, Weißenstein, S. 22 u. 34.
[4] Strieder, Weißenstein, S. 4. — [5] Schloßbibliothek Wilhelmshöhe. Strieder, Weißenstein, S. 6, 38 u. 94.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zum Teil mit Durchgängen und Durchblicken versehen. Am gründlichsten änderte man die Heckeneinfassung auf der Südseite nach dem Schlosse zu, deren steile Böschung ganz verschwand. Hier wurden die „steifen Abhänge und Gänge in sanfte und mehr natürliche verwandelt, bis in die ehemalige Rosenpflanzung verlängert und noch in diesem Jahre neu mit Gruppen besetzt". Ende 1794 war das Bowlinggreen in seinen neuen Umrissen abgesteckt und mit Rasenplatten belegt. Veränderungen mit den um und durch den Platz führenden Wegen nahm der Fürst 1798 im Anschluß an den stark vorgerückten Neubau des Schlosses vor. „Dadurch gewann das Boulingrin an Größe und wurde zu einem Rasenplatz gebildet, der gewiß nicht seinesgleichen hat." Erscheint das Bowlinggreen um 1795[1] und noch 1797[2] von einem breiten Wege durchzogen, so hat es 1800[3] die Form der ungeteilten Rasenfläche angenommen, die es noch heute besitzt.

Tafel 128

Tafel 129 u. 207, 1

Es ist begreiflich, daß das alte **Fontänenbassin** mit seinem abgezirkelten Grundriß in die Naturwiese nicht mehr hineinpaßte. Das Wasserbecken erhielt wie der lac die Gestalt eines unregelmäßigen Teiches. Die große Fontäne[4], die ursprünglich die Mitte des vierpaßähnlichen Bassins eingenommen hatte, wurde 1786 nach dem Hintergrunde zu verschoben, „um solche mit dem Falle der großen Cascade mehr in Verbindung zu bringen".[5] Zehn Jahre später vergrößerte man die Höhe ihres Strahles durch Verlängerung der Röhrenleitung bis zum Reservoir der Plutogrotte, nachdem bereits 1783 Steinhofer zwei Voranschläge über den Bezug der Röhren aus Veckerhagen aufgestellt hatte, deren einer sich auf 4926 und anderer sich auf 6692 Taler belief.[6] Die durch die Verlängerung der Druckleitung erzielte Höhe der springenden Wassersäule betrug 200 Fuß.[7]

Tafel 207, 3

Die auf den Lageplänen von 1800 noch nicht vorhandene am Nordende des Bassins vor dem alten Peterwäldchen[8] gelegene, von dem einmündenden Wasserlauf umspülte Insel zeigt sich auf dem zwischen 1807 und 1813 entstandenen Plan de Napoleons Hoehe. Auf ihr entstand nach Jussows Entwurf in wenig gehobener Lage der noch jetzt vorhandene, einer näheren Bezeichnung entbehrende **Tempel,** ein runder römischer Peripteros korinthischer Ordnung.[9] Seine Erbauungszeit fällt, wie die Rechnungen des Gelbgießers Marenholdt über Lieferung der Zinkkapitelle und -konsolen ergeben, in die Jahre 1817 und 1818.[10] Zwölf Säulen tragen das Gebälk des Umganges, über dessen flachem Dach der mit beschieferter Kuppel gekrönte Tambour der Mittelzelle sich erhebt. Den Innenraum, den drei rechteckige Fenster erleuchten und eine ebensolche Tür zugänglich macht, schmücken an den Zwischenpfeilern magere figürliche Malereien in antikem Geschmack, Allegorien des Wassers und Landlebens.[11]

Tafel 172, 1

Wenig älter als der Rundtempel ist die „kleine **Säulenhalle**" am Nordende des Bowlinggreens.[12] Der halbkreisförmige Portikus, der seine offene Seite dem Rasenplatz zuwendet, weist in einer Zeichnung vom Jahre 1816[13] auf der sonst geschlossenen Rückwand zwischen den Pilastern rechteckige Öffnungen auf,

Tafel 172, 2

---

[1] Lageplan Schaeffer-Susemihl. — [2] Lageplan von Duncker. — [3] Lageplan von Schaeffer-Weise.
[4] Landau, Ansichten, S. 143. — [5] Strieder, Weißenstein, S. 14. — [6] Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.
[7] Strieder, Weißenstein, S. 49. — [8] Lobe, Wanderungen, S. 187.
[9] Von Raab, Führer d. Wilhelmshöhe, S. 22, Nagel, d. Res. Cassel, S. 38, Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 233, und Brunnemann, Cassel, S. 58, irrtümlich für den Apollotempel gehalten. Außer einem Apollotempel führt Narten, Die Stadt Cassel, in Stilling-Gerland, Führer d. Cassel, S. 279, unter den erhaltenen Bauten Wilhelmshöhes irrigerweise auch noch den Minervatempel an.
[10] Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1786–1812, Stück 7, S. 84f. St.-Arch. Marburg.
[11] Identisch mit dem in Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. XXII, genannten „Plafond-Gemälde von der Hand des Mahlers Herrn Müller, eines jungen talentvollen Künstlers aus Cassel, den der Kurfürst auf Reisen nach Frankreich und Italien jetzt unterstützt"?
[12] Von Raab, Führer d. Wilhelmshöhe, S. 21, Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 44, Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 234, und Brunnemann, Cassel, S. 58, irrtümlich als Halle des Plato bezeichnet. Nagel, D. Res. Cassel, S. 40, identifiziert die Anlage mit der „unter Landgraf Friedrich II. errichteten und später erneuerten halbkreisförmigen Halle des Plato". Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 297: „Nun entstand (unter Kurfürst Wilhelm I.) die halbkreisförmige Platohalle am Bowlinggreen, die wir nicht mit der unter Friedrich II. in der Nähe des Merkurtempels errichteten und jetzt verschwundenen Eremitage des Plato verwechseln dürfen".
[13] Plans von dem Kurfürstlichen Schloße und verschiedenen anderen Gebäuden im Parc zu Wilhelmshöhe 1816. Unter der Direktion des Ober Baudirektors Jussow gezeichnet von Julius Ruhl. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die jetzt zugesetzt sind. Den inneren Kreis bilden sechs ionische Säulen. Die halbkreisförmige Tonne, welche die Halle deckt, verschwindet im Äußeren hinter dem geraden Gebälk und der mit Vasen gekrönten Attika. Das auf der Zeichnung im Mittelpunkt des Halbkreises eingetragene Postament, offenbar als Sockel einer Figur gedacht, fehlt in Wirklichkeit ebenso wie die auf der Rückseite des Außenringes gezeichneten Pilaster.

Ein noch früherer Bau etwas weiter nordwärts, der nicht lange bestanden haben kann, läßt sich auf dem Plan von Napoleonshöhe nachweisen. Der Name **Pavillon** für dieses gar nicht so kleine, im Grundriß rechteckig und mit einem Säulenprospekt gezeichnete Haus findet sich übereinstimmend auf dem Lageplane und bei Döring[1], der das Bauwerk als sehr geschmackvoll bezeichnet. Man könnte an eine Schöpfung Jérômes denken, wenn nicht Strieder für die Erbauung dieses „Speiße-Saals an der Seite des Boulingrin's vor der platanus plantage" das Jahr 1800 angäbe.[2] Eine genaue Zeichnung vom Jahre 1816 stellt den Grundriß als Hauptraum mit drei kleinen Vorkammern und den Vorbau an der Fassade als dorische Tempelfront dar.[3] Tafel 141, 4

In die Zeit der Umgestaltung des Bowlinggreens fällt noch die Anlage der **Kaskade** am großen Bassin. Mit ihrem Bau begann Jussow 1786, doch geriet die Arbeit bald ins Stocken. Erst drei Jahre später wurden die „absatzweise gelegten Ducksteinplatten nebst dem Sprung der großen Fontaine mit natürlichen Quarzfelsen belegt, womit bis zum Anfang des Märzes 1790 zugebracht worden ist".[4]

Neuer Obstgarten.

„Zu einem neuen Obst- und Gemüse-Garten war", so berichtet Strieder zum Jahre 1786, „ein fast wüstes Stück Land von eben nicht sonderlich guter Erde, neben dem gewöhnlichen alten Wege längst der Ausfahrt, gewählt worden, wo vorhin eine Reutbahn und eine Kalkbrennerey sich befand." Gemeint ist der Platz östlich vom Gasthaus, der noch heute den alten Namen trägt. 1791 wurde der südlich des Obstgartens gelegene Platz, auf dem ursprünglich die alte Fasanerie und dann die Steinmetzhütten für den Schloßbau gestanden hatten, „gesäubert und theils mit schicklichen Fußwegen, theils mit Pflanzungen versehen". Vor dem Obstgarten fanden 1789 in der Flucht der Wirtschaftsgebäude die beiden großen **Treibhäuser** derart Aufstellung, daß der Weg zum Garten zwischen sie hindurchführte. „Um diesen Mangel an Zusammenhang herzustellen, wurde auf Höchsten Befehl des Herrn Landgrafen hochfürstl. Durchlaucht allhier ein **Speisesaal** angelegt und zur Verschönerung des Gartens vor ihm ein Bassin mit einer Fontaine angebracht."[5] 1796 war der Saalbau vollendet. Ein kleiner **Pavillon,** der ein Jahr später auf Abbildungen südlich vom Treibhaus erscheint, ist 1800 nicht mehr festzustellen.[6] Die Treibhausanlage selbst fiel 1822. Eine neue Obst-Baumschule und Gemüsegärtnerei legte man 1822 nördlich der alten, jenseits der „langen Wiese" an.[7] Im gleichen Jahre entstand in der nebenliegenden Gehölz-Baumschule auf einem kleinen Hügel die noch jetzt vorhandene achteckige Borkenhütte, das „Hexenhäuschen".[8] Tafel 128

---

[1] Beschr. d. Lands. Wilhelmshöhe, S. 24. — [2] Weißenstein, S. 70.

[3] Aufriß vom Speisesaal am Boulingrin von der Nordseite. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[4] Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe 1796—1812, Stück 7, St.-Arch. Marburg. Strieder, Weissenstein, S. 3 u. 14.

[5] Strieder, Weissenstein, S. 3, 27, 44 u. 47.

[6] Er hat die Form des alten Fasanerie-Hauptpavillons, nimmt aber nicht genau dessen Platz ein.

[7] Acta die zu Anfang Dezember 1822 auf allerhöchsten Befehl aufgestellte Uebersicht der Baukosten für Wilhelmshöhe auf das Jahr 1822, soweit solche für die Hofbaukasse gehören, betreffend, S. 3. St.-Arch. Marburg.

[8] Von Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 65, irrtümlich für den Apollotempel gehalten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aquadukt.

Bei Umgestaltung der Gartenanlagen war als Grundsatz aufgestellt, die zerstreuten kleinen Wasserläufe zu einer Hauptader zu sammeln, welche die ganze Anlage durchziehen sollte. Im Tale des Peneus, jenes kleinen Bergwassers, das am Hause der Armide vorbeifloß, wurde 1787 mit der Neuerung der Anfang gemacht. Der vom Höllenbassin kommende, in das Fontänenbecken mündende Fluß erhielt größere Breite und wegen seines starken Gefälles im Grunde des Bettes, wie übrigens auch die meisten anderen Rinnen, ein Steinpflaster.[1] Dieser wassertechnischen Änderung kleinen Stils sollte bald eine architektonische Tat größeren Maßstabes folgen.

Der Wunsch, im Park von Weißenstein eine antike Ruine zu besitzen, hatte sich in Wilhelm IX. bereits beim Schloßbau geregt. Über Anfänge waren aber die Vorarbeiten nicht hinausgekommen, wohl deshalb nicht, weil der Bauherr zu der richtigen Überzeugung kam, daß einem Residenzschlosse die theatralischen Fassaden nicht anstanden. Um so eifriger wurde der Gedanke aufgenommen, als man Ideen sammelte für die heroische Ausgestaltung des Parkes. War man schon im Begriffe, die kleinen Wasseradern in einem einzigen Lauf zu vereinen, so konnte der Gedanke nicht fern liegen, die zerstreuten Katarakte durch einen großen Fall zu ersetzen. Sollte auch die Architektur in den Dienst der Wasserumbauten gestellt werden, so mußte die geistige Verbindung mit der Welt der Römer auf jene gewaltigen Bauten hinlenken, welche die künstlichen Wasserläufe des alten Kulturvolkes aufgenommen hatten. Die riesigen Aquadukte, die entstanden waren, wo römische Ansiedler sich niederließen, hatten der Zerstörung länger getrotzt als Tempel und Profangebäude. Lagen sie in der Einsamkeit, konnten die imposanten Bogenstellungen gerade jene Gefühle der Melancholie auslösen, welche die sentimentale Generation zu Ende des 18. Jahrhunderts sehr schätzte. Daß der Landgraf sich entschloß, dem Karlsberg, den Guernieros barockes Wasserschloß krönte, eine weitere Wasserkunst in Form eines römischen Aquaduktes hinzuzufügen, darf nicht auffallen, wohl aber die Art, wie dieses Unternehmen ursprünglich geplant war. Nicht als Träger einer Wasserrinne, sondern als Sperrmauer
Tafel 203, 1 eines Tales war die dreigeschossige Bogenstellung gedacht, deren Skizze sich erhalten hat und, nach der dilettantischen Strichführung zu schließen, vom Fürsten selbst herrühren könnte.[2] Von den 53 Öffnungen waren die sechs unteren zum Durchlaß für das im Tal gesammelte Wasser bestimmt, das sich in einem breiten Katarakt sogleich in die Tiefe stürzen sollte. In den Abmessungen kam diese praktisch unausführbare Anlage jener künstlichen Ruine gleich, die 40 Jahre zuvor in der Form einer Amphitheatermauer als Einfassung des Wasserbehälters auf dem Potsdamer Ruinenberge entstanden war.

Wesentlich glücklicher war eine zweite Idee des Landgrafen, eine eingeschossige Arkade auf abfallendem Gelände zu bauen, deren eines Ende in den Berg sich verlaufen sollte und deren anderes Ende, bis zum Rande eines Abhanges geführt, den Sturz des über die Krone geleiteten Wassers in den Felsenkessel ermöglichte. Von dem Vorzuge dieses neuen Projektes mußten die Zeitgenossen um so mehr überzeugt sein, als es nicht, wie der erste Entwurf, im Schema des nüchternen Neubaues, sondern im Ruinenstil geplant war.

Jussow, der die Pläne ausgearbeitet hatte, ward auch mit der Ausführung beauftragt.[3] Mitte Mai 1788 begann man mit dem Aushube der Fundamentgräben, vier Wochen später mit dem Aufmauern der Quader. Ohne Überwindung einiger Hindernisse sollte es indessen beim Bau des eigenartigen Architekturstückes nicht abgehen. Die Hauptschwierigkeiten stellten sich gleich zu Beginn und gerade an der Stelle heraus, an der das ruinöse Mauerwerk seine größte Höhe erhalten sollte. Der Boden bestand aus einer mäßig starken Decke lockerer Basaltlava, unter der sich zunächst eine Tonlage hinzog, dann aber, so tief man grub, feiner, in Schichten gelagerter Sand zeigte. Außer der Auffindung dieses ungünstigen Baugrundes machte man noch eine andere unangenehme Entdeckung. „Als man beym Ausgraben des Keßels, in welchen

[1] Strieder, Weißenstein, S. 7. — [2] St.-Arch. Marburg.

[3] Bei Gerland, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 162, und Brunnemann, Cassel, S. 69, wird ohne überzeugende Gründe du Ry als Erbauer angegeben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das vom Aqueduc herabfallende Wasser sich stürzt, der ohnweit davon in Röhren gefaßten und nach dem Marstalle und Wirtshause hingeleiteten Wasserquelle sich näherte, so wurde diese dadurch in gedachten Keßel herübergezogen und senkte sich in dem Sande dergestalt, daß die Röhren trocken und jene Gebäude ohne Wasser waren. Diesem Uebel abzuhelfen und der Quelle ihren vorigen Lauf wieder zu verschaffen, wurde im Winter zwischen 1788 und 1789, (in welchem bey der strengsten Kälte man die Wände des Keßels mit rauhem Mauerwerk versah und das Erdreich gegen das Zusammenstürzen sicherte,) oberhalb dieses ausgegrabenen Lochs, ein bei 24 Fus tiefer Graben gemacht, wodurch man den Zug des Wassers von der Quelle her durchschnitt. Ein in diesen Graben hergeführtes unter seiner Sohle und hinter der nach gedachtem Kessel hinstehenden Seitenwand wohl mit Thon verwahrter Kanal vermittelte es, das Waßer der Quelle wiederum zu den Röhren zu leiten. Dieses nothwendig gewordene Durchwühlen des Bodens vermehrte in manchem Betrachte die Schwierigkeit der Gründung der letzten Pfeiler und des Thurms, unter dem jener Kanal hergehet." Trotz dieses unvorhergesehenen Aufenthaltes wurde das Werk im Laufe von zwei Jahren im wesentlichen fertiggestellt. 1789 waren alle Pfeiler und Bögen vollendet. Im nächsten Jahre erfolgte noch das Versetzen der steinernen Kandeln. Nachdem „die Felsen im Keßel im Jahre 1791 und im Frühjahr 1792 verfertigt worden", hatte auch der Vordergrund die zu dem romantischen Bauwerke passende Ausstattung erhalten. Am Himmelfahrtstage, den 17. Mai 1792, ward der Wasserfall für das Publikum zum ersten Male angelassen.[1]

Bezüglich der Baukosten findet sich in einer Aufstellung Jussows vom 2. September 1791 die Notiz, daß eine Überschreitung des Voranschlags zu verzeichnen war, nicht zuletzt deswegen, „weil das ganze Gebäude, um die Kandel zu vergrößern um 3 Fus erhöhet, auch der große Felsen, worauf der letzte Pfeiler steht, um ein beträchtliches vergrößert und der letzte Pfeiler oben verbreitert worden, welches alles mit Eisen hat müßen verankert und verklammert werden".[2] Im übrigen betrugen die Kosten des Baues 40330 Rtlr. 10 Alb. 9 Hlr.[3]

Das Bauwerk, das auch den Namen „römische Wasserleitung" trägt, besteht aus einer Hauptbogenstellung, die mit einem kleinen Knick von Südwest nach Nordost verläuft, und einer kürzeren Nebenarkade, die am östlichen Ende im rechten Winkel vom Hauptstrang nach Süden sich abzweigt. Am Treffpunkt beider Bogenstellungen ist ein ruinöser Turm angeordnet, über den sich die Hauptarkade noch um eine Öffnung fortsetzt, so daß im ganzen 15 Bögen vorhanden sind. Im Turm selbst befindet sich eine Wendeltreppe, die 1858 einstürzte und wieder instand gesetzt wurde.[4] Dem natürlichen Gefälle des Berges entsprechend kommen die Bogenstellungen erst im östlichen Teile in voller Höhe heraus. Die landschaftlich hervorragende Umgebung gibt dem gekünstelten Bau, dessen grauer Tuff den beabsichtigten altertümelnden Charakter unterstützt, eine Stimmung, die der Romantik nicht entbehrt. Der dichte Baumwuchs läßt das Monument, sehr zugunsten seiner Wirkung, nur in einzelnen Teilen in die Erscheinung treten. Auch das muß als ein glücklicher Gedanke angesehen werden, daß man die verbreiterte Vorderfront hart an den Rand des Abgrundes gerückt hat, in den das Wasser von der Oberkante des letzten zerfallenen Bogens in 34 m hohem Sturze sich ergießt. Kleinere Fälle, die am Fuße der Ruine aus der Erde entspringen, von einem nordwärts gelegenen Sammelteiche gespeist werden und in mehreren Armen über das Gestein sich verteilen, verstärken den Eindruck des Wasserschauspieles. Tafel 202, 1—6 u. 203, 2 Tafel 204, 1

Der Leitungskanal, eine kleine Mulde von halbkreisförmigem Profil, liegt auf der Arkade hinter der zerfallenen Attika offen zutage. Die römischen Bögen des Unterbaues ruhen auf Pfeilern von rechteckigem Querschnitt. Architektonische Verzierungen weist die Brücke, die durch ihre großen Formen und guten Ver-

[1] Strieder, Weißenstein, S. 11 f. u. 31.

[2] Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel, die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erd-Arbeiten daselbst gnädigst verwilligte Gelder betr. 1786—1805, S. 155 u. 318. St.-Arch. Marburg.

[3] Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück 7. St.-Arch. Marburg.

[4] Acta, die Listen wegen des Tagelohns zu dem Bauwesen zu Wilhelmshöhe betreffend, 1859—1864, S. 1. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hältnisse zu wirken bestimmt ist, an keiner Stelle auf. Die Betonung der Sockel, Kämpfer und Schlußsteine ist lediglich durch das Vorziehen der Quader erfolgt.

Neue Fasanerie.

Der Absicht, die Wirkung des Schloßbaues durch keine Bauten kleinen Stiles auf dem ansteigenden Gelände vor der Ostfront zu beeinträchtigen, war die alte Fasanerie zum Opfer gefallen. Die größere Ersatzanlage, die mit einem Kostenaufwande von nicht ganz acht Tausend Talern erbaute neue Fasanerie, fand
Tafel 128 u. 129 zwischen Mulang und dem Tiergarten ihren Platz.[1] Ihre Entstehung fällt in das Jahr 1791. Am 2. Mai begonnen, waren die Gebäude Ende des Jahres fertiggestellt, so daß im Frühjahr 1792 die Besetzung mit Gold- und Silberfasanen vor sich gehen konnte. Juni und Juli 1793 erfolgte ihre Vergrößerung durch Hinzuziehung des benachbarten Wiesenlandes und im folgenden Jahre ihre Vervollständigung dadurch, daß zwei kleine Häuser aus der Aue zu Cassel dorthin versetzt wurden. Über die „Einrichtung einer Officianten-Wohnung in dem in der Bel-Etage enthaltenen Saal des . . . Wohngebäudes“ stellte 1826 der Hofbaukondukteur Regenbogen einen Kostenanschlag auf. 1838 ist von einem neuen Schwanenhaus die Rede. Die Bestimmung, daß der Bestand der Fasanen zu Wilhelmshöhe und in der Aue der gleiche sein sollte, veranlaßte 1841 den Beschluß, daß „in der Wilhelmshöher Fasanerie ein Fasanenhaus von 2 Stuben und 2 Palzen auf dieselbe Stelle zu erbauen seyn möchte, wo früher ein vor mehreren Jahren durch Brand beschädigtes und auf höchsten Befehl abgerißenes ähnliches Haus gestanden habe und wo dermalen noch zwei kleine Fontänen vorhanden seien“.[2]

Die ihrem Zwecke entfremdete Anlage, die in den Baulichkeiten erhalten, in den ehemals eingezäunten Freiplätzen untergegangen ist, macht auf künstlerischen Wert keinen Anspruch. Sie besteht aus dem jetzt als Obergärtnerwohnung dienenden Fasanenwärterhaus, einem zweigeschossigen Putzbau, der ehedem in der Aue bei der Hofbleiche stand und als Elefantenhaus des Casseler zoologischen Gartens diente[3], einigen Stallungen, dem an einem kleinen Wasserbecken liegenden Schwanenhaus und den eingeschossigen Fasanenpavillons, die jetzt von Privatpersonen bewohnt werden.[4]

Teufelsbrücke.

Der Plan, neben der Plutogrotte einen künstlichen Wasserfall zu schaffen und diesen mit einer Brücke zu überdecken, tauchte erst auf, nachdem Jussow seinen Entwurf über die Umgestaltung Weißensteins abgeschlossen hatte. Gleichzeitig entstand der Gedanke einer Umgestaltung der französisch aufgeputzten Umgebung im Sinne der englischen Gartenkunst. Die beiden Bassins vor der Grotte verloren 1792 ihre aus Halbkreisen sich zusammensetzende Figur. Zu einem wilden Kessel wurden sie umgeformt, dem noch heute erhaltenen „Höllenbassin“, das seine Wasser in ebenso wildem Lauf aus dem bereits 1790 ebenfalls naturalistisch
Tafel 204, 4 umgestalteten Fontänenreservoir oberhalb der Plutogrotte[5] empfing und in Katarakten an die römische Wasserleitung weitergab. Der Höhenunterschied der Becken vor und über der Plutogrotte gestattete den Bau der vom Fürsten gewünschten Kaskade, deren Sturzbett man durch das Auftürmen von Basaltblöcken schuf.

---

[1] Strieder, Weißenstein, S. 20 f. u. 34 f.

[2] Bau- und Gartenwesen Cassel und Wilhelmshöhe, 1786—1812, Stück 7. Acta, die Bewilligung geringer Kosten behuf der Wilhelmshöher Fasanerie betr. 1820, S. 16 f. Acta Bau-Reparatur an den Gebäuden p der Wilhelmshöher Fasanerie betr. 1814 bis 1847, S. 88, 205 u. 234. St.-Arch. Marburg.

[3] Bau-Departement 1788—1798, S. 13 f. St.-Arch. Marburg.

[4] Orig.-Lageplan vom Jahre 1823 im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

[5] Listen über die Kosten der Anlegung eines neuen Teiches zu Weißenstein, sowie des neuen Reservoirs über der Bluto Grotte. 1789. 90. 91. S. 1 f. Acta der Kurf. Hess. Oberrentkammer in Cassel. Die zu dem Weißensteiner Schloß-Bau und denen Erdarbeiten daselbst gnädigst verwilligte Gelder betr. 1786—1805, S. 231. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Anlage des Steges zu begründen, der über den Wasserfall führen sollte, legte der Architekt einen Weg über die Kaskaden hinüber.[1] Der Name „Teufelsbrücke" für die harmlose Überführung, eine Anlehnung an das romantische Vorbild im Tale der Reuß, sollte der Phantasie zu Hilfe kommen, die bei der gekünstelten Art des Ganzen eine Unterstützung brauchen konnte.[2]

Über die Vorarbeiten hat sich eine kurze Notiz erhalten. „Die Waßer falls maure neben der Moritz grotte", so berichtet im September 1792 du Ry dem Landgrafen, „ist nunmehr so weit fertig, daß oberhalb derselben die projectirte Brücke in Arbeit genommen werden könnte: Ich habe daher beykommende vom Inspector Juhsow entworfene zeichnungen überreichen, und zugleich unterthänigst anheim stellen sollen, welches von diesen 4 projecten ausgeführt werden soll? Meiner unterthänigst ohnmasgebigen meinung nach mögte wohl die höltzerne brücke Nr. 4 denen brücken in Tirol und in den Schweizer gebürgen am besten gleich kommen. Selbige wird auch viel weniger Kosten als eine steinerne erfordern."[3] Bereits am 1. November 1792 begannen die von Jussow[4] geleiteten und vom Maurermeister Teist ausgeführten Arbeiten, die einen Kostenaufwand von 12163 Rtlr. 15 Alb. 3 Hl. verursachten. Ausgangs April des nächsten Jahres waren sie beendet. Die Instandsetzung der Umgebung erfolgte gleichzeitig. „Die Neue brücke unter dem waßer fall neben dem ehemaligen Chamseignon baßin ist ebenfalls aufgeschlagen und bis auf die geländer zu stande gekommen", so berichtete im Februar 1793 du Ry.[5] „Im Maymonate wurde die noch rauh gebliebene Gegend zwischen der Pluto's Grotte und dem neuen Reservoir bearbeitet und damit bis an den Fus der Cascade des Carlsberges fortgefahren. Die vormals zur Fortsetzung der alten Anlagen gemachten steilen Ufer und Abhänge wurden abgetragen und geändert und dem Fluße . . . ein chiklicher Lauf in das Reservoir zubereitet . . . Die Gegend über dem neuen Reservoir und Plutogrotte, wo vorher das große Loch zu den altfränkischen Caskaden schon ausgegraben war, wurde mit angenehmen Hügeln und einem quer über laufenden Flus bis zu dem Fus des alten Monuments verschönert und mit Ausgang des Octobers beendigt."[6]

Die Kaskade an der Plutogrotte war kaum fertiggestellt, als die Idee ihrer Veränderung auftauchte. Im September legte Jussow dem Fürsten drei Entwürfe vor, welche eine Senkung des Abflußkessels und damit eine Erhöhung des Wassersturzes zum Gegenstand hatten. Der Anschlag sieht die drei Fälle vor, daß „der Fluß bis zum Niveau des kleinen baßin vertieft und der Wasserfall 45 fus hoch wird", ferner daß „der Fluß noch um die erste unterhalb des baßin liegende Cascade vertieft und der Fall 56 Fus hoch wird" und endlich daß „der Fluß um beide unterhalb des Baßin liegende Cascaden vertieft und der Wasserfall 67 Fus hoch wird". Die nicht unerheblichen Kosten, die im ganzen auf 34 773 Taler veranschlagt wurden, scheinen den Fürsten bestimmt zu haben, den Entwurf zur späteren Wiedervorlage zu schreiben.[7]

An Abbildungen der nicht mehr erhaltenen Brücke ist kein Mangel, doch gibt es kaum zwei Blätter, die sich in den Einzelheiten decken. Sogar zwei ganz verschiedene Arten von Brücken lassen sich feststellen. Neben Zeichnungen, die eine gewölbte Steinkonstruktion bringen, findet sich eine große Anzahl von Abbildungen, welche die Form des gebogenen Holzüberganges wiedergeben. Glauben verdient wohl Müntz' im Jahre der Vollendung des Bauwerkes angefertigte Zeichnung, auf welcher die Brückenbahn aus gebogenen, verdoppelten

Tafel 201, 2 u. 204, 4

Tafel 201, 1

[1] Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück 7 u. 8. St.-Arch. Marburg. Strieder, Weissenstein, S. 24, 29 u. 71.

[2] Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 226, der auf Schwarzkopfs Äußerung vom Jahr 1793 „aufmerksam macht, daß der Gedanke zu der Brücke, nach einer eigenen und wahren Schweizergegend genommen worden", hält trotzdem eine andere Erklärung des Namens für angebrachter. „Der Vergleich ist um so mehr zu entbehren, als die unmittelbar vor dem Wasserfall gelegene ‚Hölle' und die nahe Plutogrotte die Bezeichnung der Brücke von selbst rechtfertigen." So auch Trömner, Wilhelmshöhe, S. 54.

[3] Bau-Departement 1788—1789, S. 42. St.-Arch. Marburg.

[4] Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 227: „Zweifellos war aber auch Steinhofer bei der Anlage tätig".

[5] Bau-Departement 1788—1798, S. 48. St.-Arch. Marburg.

[6] Strieder, Weißenstein, S. 32 u. 34 f.

[7] Kosten Anschlag über die Vergrößerung des Wasserfalls unter der sogenannten Teufels Brücke. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und verdübelten Balken besteht, die ein aus senkrechten und schrägen Stäben gebildetes Geländer abschließt.[1] Ein Originalaquarell, das eine Brücke aus Naturholz wiedergibt und der Basaltblöcke, die das Sturzbett einfassen, noch entbehrt[2], scheint ebenso nur als Vorentwurfszeichnung gedeutet werden zu müssen wie eine weitere Tuschzeichnung, welche eine recht abenteuerliche Felslandschaft bringt.[3]

Die mangelnde Haltbarkeit der einem Gewölbe nachgebildeten Holzbrücke und der wenig wetterbeständige Baustoff mögen die Veranlassung geworden sein, daß bald ein Ersatz in dauerhafterem Material nötig wurde. Allem Anschein nach kam man auf den Gedanken, in Nachahmung des Vorbildes einen Steinbogen zu wählen, der sich der gar nicht unmalerischen Umgebung passend eingefügt hätte. Ob aber der Plan zur Ausführung gelangte, ist nicht ersichtlich. Später entschied man sich für eine Konstruktion aus Eisen. 1825 legte Bromeis drei in Gemeinschaft mit der Oberbergwerksdirektion aufgestellte Entwürfe zu einer Brücke in diesem Material vor, von denen zwei eine wagrechte Laufbahn vorsahen, während der dritte den bogenförmigen Schwung des alten Überganges beibehielt.[4] Letzterer Vorschlag fand die Genehmigung
Tafel 204, 2 des Kurfürsten und kam noch im folgenden Jahre zur Ausführung. Das Gußeisen lieferte die Rommershäuser Hütte, das Schmiedeeisen der Hammer zu Neubau und das Stabeisen das Eisenwerk zu Lippoldsberg. Die Geländerstücke kamen aus Meiningen. Mauß führte die Maurerarbeiten, Henschel die Montage der Eisenkonstruktion aus. Mit 2768 Rtlr. 23 Gr. 12 Hlr. blieben die Kosten etwas hinter dem Voranschlage zurück.[5]

Auch bei dem neuen Projekte konnte man sich von der Nachahmung der Steinformen nicht ganz freimachen. Das beweist, abgesehen von der Beibehaltung der Wölbung, die Anbringung von Buckeln in der Art der Diamantquader am Gurt und eines Rundbogenfrieses als unteren Abschlusses. Sollte man wegen der Verwendung dieser Elemente sowie wegen der Wiederholung des Spitzbogens im Geländer den Bau als „altdeutsch“ anzusprechen haben?

Steinhöferscher Wasserfall.

Das Reservoir über der Plutogrotte, das zur Speisung der Kaskade unter der Teufelsbrücke und der großen Fontäne dient, empfängt sein Wasser in zwei besonderen Läufen, die sich erst kurz vor der Einmündung vereinen, aus dem Neptunbecken und dem Asch. Der Zuleitungsgraben aus letzterem, erst in der Wilhelmshöher Zeit angelegten Becken führt durch den Pfaffenteich, der seinen Namen wohl aus der Klosterzeit beibehalten hat, und bildet den am Fuße des Hüttenberges gelegenen, nach seinem Schöpfer benannten
Tafel 204, 3 Steinhöferschen Wasserfall.[6] Zwischen durcheinandergewachsenen Bäumen und Sträuchern stürzen die angestauten und nur zeitweilig angelassenen Wassermassen über aufgetürmte Felsen hinab, zwischen denen eine Grotte eingebaut ist und Fußsteige zur Höhe hinaufführen. Die Anlage, bei der jede Kunstform vermieden ist, scheint früher kaum die Beachtung gefunden zu haben, die sie jetzt als eine der Wilhelmshöher Sehenswürdigkeiten genießt. In älteren Beschreibungen wird sie gar nicht oder nur beiläufig als Berg- oder Waldwasserfall erwähnt. Das mag daher kommen, daß dieser 1793 gebaute Katarakt nur halb als Idee des Fürsten und Schöpfung seines Wasserbaumeisters anzusehen ist.[7] „Dieser Waldwassersturz entstand zufallsweise, weil

---

[1] Vue sur le Pont du Diable et la Grotte de Pluton sur le Weißenstein, Esquitte en September 1793. Dazu Skizze Nr. 18 u. 19 der Zusammenstellung von Anmerk. 2 auf S. 235. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[2] St.-Arch. Marburg. — [3] Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[4] Entwurfszeichnungen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe, Ausführungszeichnungen im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

[5] Acta Neubauten und Anlagen zu Wihelmshöhe betr. von 1822 an, S. 171 f. St.-Arch. Marburg.

[6] Landau, Ansichten, S. 151 f.

[7] Nach Henkel, Wilhelmshöhe, S. 36, legte 1792 Steinhofer den Wasserfall an „im wesentlichen in Abwesenheit seines Landgrafen, späteren Kurfürsten Wilhelm I., um diesen bei der Rückkunft zu überraschen und zu erfreuen“. Der Landgraf muß aber doch um die Herrichtung des Wasserfalles gewußt haben. „Mit Fortsetzung des Teufelgrabens“, so berichtete im Oktober 1791 du Ry dem fürstlichen Bauherrn, „ist der Steinhöfer bis auf ohngefehr einen Flintenschuß weit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ein kleiner Waldbach, die Drusel genannt, dreyviertel Stunden lang längst dem Berge hergeleitet werden mußte, um die Wassermaße in den Garten-Anlagen damit zu vermehren. Auf der Stelle, allwo der Bach sich den Berg herabstürzen mußte, wurde das Ufer des Bergs mit Basaltwacken gepflastert, um das Einreißen und Ausspülen des Wassers zu verhindern. Da dieser Abfall oder Sturz eine schöne Wirkung macht, so ist derselbe noch mehr verbeßert und ganz chiklich mit zur Anlage durch einen bequem dahin geführten Weg gezogen worden."[1]

Löwenburg.

Bereits unter Friedrich II. hatte die merkwürdige Sitte, neue Bauwerke mit den Zeichen künstlichen Verfalls zu versehen, auf Weißenstein Eingang gefunden. Das Grab des Vergil sollte die Nachahmung eines antiken Monuments mit allen Vorzügen und Schwächen des in der Auflösung befindlichen Originals darstellen. Unter Friedrichs Nachfolger wurde der Gedanke, im Ruinenstile zu bauen, in größerem Umfange beim Schloßbau aufgenommen. Du Ry hatte 1786 Wilhelm IX. den Entwurf zu einem klassizistischen Bau mit trümmerhaften Fassaden vorgelegt. Das Projekt war nicht zur Ausführung gekommen. Dafür entstand zwei Jahre später der Aquadukt, als Kopie einer im Verfall begriffenen römischen Wasserleitung. Mit dieser großartigen Spielerei war indessen die Phantasie des baulustigen Fürsten keineswegs erschöpft. Die riesige Bogenstellung konnte gewiß als monumentales Schmuckstück des Parkes gelten, ein nutzbarer Wohnbau war sie nicht. Und an einen solchen hatte der Landgraf gedacht, als er von du Ry jene Schloßpläne ausarbeiten ließ. Es kam noch ein Grund hinzu, weshalb der Aquadukt die Wünsche des Fürsten nach dem Besitze eines größeren ruinösen Bauwerkes nicht restlos befriedigte. Dem Geschmack der Zeit trugen die antiken Trümmer nur halb Rechnung. Es gab eine Richtung der Romantik, die sich nicht in der Art der Griechen und Römer, sondern in den Formen der nordischen Heimat betätigte. Die Schwärmerei für das Mittelalter war erwacht. Die vergessene und verachtete Gotik wurde Mode. An den Fürstenhöfen gehörte es zum guten Ton, in künstlichen Ruinen sich auszuphantasieren, die Erinnerungen an die Ritterzeit wachriefen. Man liebte wieder Waffenspiel, Gelage, Minnedienst. Ein unklarer religiöser Zug fehlte nicht. Neben seinem verfallenen römischen Aquadukt hatte Hohenheim, die am hessischen Hof geschätzte Parkanlage, seine Kapelle „im gothischen Geschmacke, geschmückt mit alten gemalten Scheiben". Wollte man auf Weißenstein nicht rückständig erscheinen, mußte man sich zum Bau gotischer Burgtrümmer entschließen.

Um den schwärmerischen Zug zu verstehen, der ausgangs des achtzehnten Jahrhunderts die Baukunst, ja das ganze Kulturleben durchwehte, hat man sich des Einflusses zu erinnern, der von Schottland ausging. In diesem Lande des unverfälschten phantasievollen gälischen Volkscharakters war die alte Volkspoesie nie erloschen. Des sagenhaften Ossian bardische Gesänge erschienen 1765 und eroberten die ganze Welt. Ähnlichen Erfolg hatten die von Percy gesammelten Reste alter Balladen. Bodenständig wie die Dichtung war in Schottland der Hausbau geblieben, der bei den ewigen Fehden der eingesessenen Stämme die Form des Burgbaues länger als anderswo beibehalten mußte und seinen finster malerischen Charakter auf dem Lande auch dann noch nicht verlor, als die Städte zum Klassizismus übergingen. Zu neuer Blüte kam die altheimische Bauweise, als die Romantik weitere Kreise ergriff, nicht nur in Schottland, sondern auch in

---

vom reservoir gekommen: der ort wo derselbe jetzt arbeiten läßt, wird die Pfann Kuhle genannt; es ist ein im walde wenigstens 40 fus über das terrain hinter dem Damm der reservoirs erhabener ziemlich steiler Hügel. Von welchen die Trusel in den zu machenden graben über und zwischen denen im boden liegenden steinen herunter schiesen und eine wilde wald bach so wie deren in der Schweitz gesehen werden ohne weiter anzuwendenden Kosten bilden wird; dieser natürliche wasser sturtz wird sich in einer solchen einsamen mit einzeln bäumen von allerley gattung besetzten gegend besonders gut ausmachen, und gewiß, so wie alle von Euer Hochfürstlichen Durchl. zu Weisenstein bereits zu stande gebrachte neue Anlagen, den beyfall der Kenner erhalten." Bau-Departement 1788—1798, S. 23 f. St.-Arch. Marburg.

[1] Strieder, Weißenstein, S. 33.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

England. Und in England machte der Erbauer der Löwenburg, Jussow, seine Studien.[1] Entsprang die zunehmende Vorliebe für das Mittelalter überhaupt der allgemeinen Aufklärung, so wurde sie auf baukünstlerischem Gebiet von der archäologischen Forschung getragen. Seit der Mitte des Jahrhunderts häuften sich die Aufnahmewerke von alten Bauten des Landes, deren Zahl mit dem folgenden Jahrhundert ins Unendliche wuchs. In den Gartenanlagen durfte die mittelalterliche Ruine nicht mehr fehlen. Freilich war ihr Geist und Wert weit entfernt von dem des ungenau erkannten Vorbildes. Als künstlerische Leistung sind diese unverstandenen Nachahmungen zumeist nicht ernst zu nehmen. Die kunstgeschichtliche Bedeutung der noch hochgehenden Bewegung des Klassizismus haben die ersten Versuche, der Gotik zu neuem Leben zu verhelfen, nicht erlangt.

In Deutschland war der Sinn für die Schönheiten der mittelalterlichen Baukunst nicht so früh geweckt. Friedrich der Große zerstörte noch die Marienburg. 1766 wurde im Dom zu Köln das schöne Tabernakel abgebrochen und in den Rhein gestürzt. Einem Klopstock, der 1774 sich voll Begeisterung über den italienischen Wunderbau auf dem Karlsberge ausgesprochen hatte, fehlte nicht der Wille, aber die Möglichkeit, sich in die deutsche Vergangenheit hineinzudenken. „Was würde", so konnte erst ein Viertel-jahrhundert später Casparson ausrufen, „der Saenger Hermanns jetzt sagen, wenn er von Wilhelm des Neunten Höhe im Aquadukt ein Meisterstück des alten Roms, in der Löwenburg das alte Deutschland sähe?" Selbst einem Lessing blieben die Wunder der Gotik ein Geheimnis. Das hinderte nicht, daß die Literatur auf eigenem Gebiete mit freudigem Verstehen sich der Wendung zur Romantik anschloß. Gleich nach dem Erscheinen des Ossian entstanden die deutschen Übersetzungen. Christian Ruhl, der mit der Geschichte der Wilhelmshöher Bauanlagen innig verwachsene Künstler, zeichnete die Hauptszenen der Dichtung. Shakespeare, der in England wieder entdeckte große Volksdichter, kam auch in Deutschland zur Geltung. Ruhls Sohn Ludwig Sigismund gab zu den Dramen Illustrationen heraus, die auch in England nicht unbekannt blieben. Die Sturm- und Drangperiode brachte die Rückkehr zur Natur, die Empfänglichkeit für das Wunderbare und Ergreifende. 1772 bildete sich der Hainbund, dessen Mitglieder in Wäldern bei Mondschein und beim Becher für bessere Zeiten Deutschlands schwärmten. Bürger gehörte zu ihnen, der nach Percys Vorbilde in Deutschland die Ballade einführte. Die „Leonore" ließ sich der ältere Ruhl als Illustrationsobjekt nicht entgehen. In dieser Zeit der Naturpoesie schrieb Goethe seinen Götz, den Ritter mit der eisernen Hand. Eine Steigerung des Götz erschienen 1781 Schillers Räuber. An Stelle des Raubritters war eine ganze Bande von wildernden Gesellen getreten, die ein edler Bandit befehligte. Schillers Geisterseher, in Hessens jüngste Hofgeschichte hineinspielend, zog ebenso viele Gespenstergeschichten nach sich, wie auf Götz Ritter- und auf Karl Moor Räuberromane gefolgt waren. Fast alle, meist von Spieß verfaßten Geister-, Gauner- und Rittergeschichten befanden sich in der Wilhelmshöher Bibliothek. Man lebte im Mittelalter und Rittertum. Das war die Zeit, in der Wilhelm IX. mit dem Gedanken eines intimen Wohnbaues in den Weißensteiner Parkanlagen sich trug. Kein Wunder, wenn die Romantik den Plan diktierte.

Als 1793 das abenteuerliche Unternehmen des Landgrafen spruchreif wurde, stand es um das Ansehen der Gotik in Deutschland anders als verhältnismäßig kurze Zeit zuvor. Konnte schon 1790 der Kölner Dom einen Vergleich mit der Antike auch noch nicht aushalten, so war doch die größere malerische Wirkung mittelalterlicher Gebäude gegenüber klassischen Architekturstücken anerkannt worden. In einer gotischen Gruft, so bestimmte der Landgraf von Hessen, wollte er beigesetzt sein und bei seinem Grabmal, so bestimmte er weiter, sollten Allegorien aus der griechischen und römischen Mythologie vermieden werden. Indessen es war nicht das Verständnis für die Logik und Schönheit der gotischen Konstruktionen und Formen, sondern nur ein unklares Empfinden für die Raumwirkung und den abwechslungsreichen Aufbau, was den sentimentalen Beschauern die mittelalterlichen Bauwerke nahebrachte. Wenn bei der Festpredigt zur Einweihung der Löwenburgkirche der Vergleich gezogen wurde zwischen dem dunklen Glauben des Mittelalters und der finsteren Bauart der Gotik, so ist das noch der Ausfluß jener Melancholie, die bisher bei Betrachtung

[1] Landau, Ansichten, S. 20.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mittelalterlicher Bauten vorgeherrscht hatte und nun allmählich der Freude am Überkommenen wich. Erst mit dem Verständnis für die Geschichte der Bauten kam dann die Vertiefung des Studiums ihrer Formen. Während man im Park von Weißenstein die Trümmer der Felsenburg baute, nahm Gilly die Marienburg auf, um ein Werk darüber herauszugeben. Das war in Deutschland der Anfang kunstgeschichtlicher Veröffentlichungen, wie sie England längst besaß.

Gelegenheit, den romantischen Anregungen seiner Zeit durch Aufführung eines mittelalterlichen Bauwerkes gerecht zu werden, hatte der Landgraf bereits genommen, da er noch als Erbprinz die Regierung der Grafschaft Hanau führte. Gleich nach Antritt der Herrschaft hatte der baulustige junge Prinz mit der Errichtung des bei der Residenz gelegenen, nach ihm benannten Wilhelmsbades begonnen, einer weitläufigen Parkanlage mit Kurgebäuden, Tempeln, Freisitzen und Grotten. 1779 entstand, auf einer Insel des Parkes gelegen, mehr dekoratives Architekturstück als Nutzbau, die Ruine einer Ritterburg. Äußerlich in den Formen eines zerfallenen Wehrturmes mit Flankenkammern gehalten, barg der kleine Bau, zu dem übrigens noch eine bescheidene abseits liegende, ebenfalls trümmerhafte Küchenanlage gehörte, im Innern mehrere bewohnbare, mit altertümlichen Hausrat ausgestattete Gemächer, die der Erbauer auch in jenem Sommer 1782 bezog, da — bezeichnend für die Strömung der Zeit — in Wilhelmsbad der große Freimaurerkonvent tagte. Tischbein mußte 1783 das wunderliche Bauwerk zeichnen und Weise die Zeichnung stechen.

Ein Architekturstück ähnlicher Art auch auf Weißenstein zu errichten, beabsichtigte der Fürst, als er die Regierung von Hessen-Cassel übernommen hatte. Nicht größer, aber womöglich noch trümmerhafter als das Wilhelmsbader Gegenstück sollte das Bauwerk ausfallen.[1] Jussow mußte Vorschläge machen. Drei Blatt Originalentwürfe aus dem Jahre 1790 sind überkommen.[2] Auf jedem stellt sich der Bau als Rundturm dar, der aus bewohnbarem Erdgeschoß und zerfallenem Oberstock besteht. Unterschiede zeigen sich in der Behandlung des Obergeschosses, das hier wie dort ohne Fensteröffnungen erscheint. Eine konzentrische Umwehrungsmauer findet sich in einem Grundriß dargestellt. Unklarer als die Idee des Baues war die Lage des Bauplatzes, für dessen Wahl die Art und Ausdehnung des Weißensteiner Parkes allerdings eine Reihe guter Möglichkeiten bot. Ob die Ruine oberhalb der Kaskade am großen Bassin, oder auf den Felsen in Mulang, also am östlichen Ausgang des chinesischen Dorfes, liegen sollte, war die Hauptfrage, Tafel 158, 1
die schließlich zugunsten eines dritten Platzes entschieden wurde.

Einen weiteren Stand der Vorentwurfsarbeiten läßt der von Jussow aufgestellte Lageplan der Tafel 127
Weißensteiner Anlagen erkennen. Der Bau, der die Lage der jetzigen Löwenburg einnimmt und als „projectirte gothische Ruine“ bezeichnet wird, ist um ein Kleines gewachsen. Der Hauptturm selbst besitzt zwei kurze Flügelmauern und auf der Talseite, durch einen schmalen Zwinger getrennt, die Reste eines zweiten Mauerzuges mit Nebentürmen an den beiden Knickstellen. Erheblich ausgebildeter erscheint die Anlage auf einem undatierten und unsignierten Aquarell, das zwischen 1790 und 1795 entstanden sein muß.[3] Tafel 158, 2
Der Hauptturm hat im wesentlichen Höhe und Form des zur Ausführung gekommenen Löwenburg-Berchfrits, ist, wie dieser, mit seitlichem polygonalen Treppenturm versehen und besitzt, offenbar die Reste des zerstörten Palases, zwei längere Flügelmauern, an deren Enden sich je ein kleiner stark verfallener Rundturm anschließt. Auch die meisten Einzelheiten stimmen schon mit der späteren Ausführung überein. Indessen die trümmerhafte Anlage, bei der die Fenster des Hauptgeschosses im Turm unverschlossen erscheinen, schon als Wohnschloß im Sinne der späteren Löwenburg anzusprechen, fehlt jeder Grund. Möglich, sogar wahrscheinlich ist es, daß der Berchfrit im untersten wie obersten Geschoß benutzbare Zimmer enthielt, in erster Linie scheint er aber als Aussichtsturm geplant zu sein. Und dazu war er, am Rande des Hunrods-

[1] Beschreib. von Kassel 1839, S. 73: „Ursprünglich sollte dieselbe (die Löwenburg) nur eine nach dem Vorbilde der Ruinen von Jesberg und Löwenstein komponirte kleine Burg darstellen“.

[2] Ein über die Cascade des großen Baßins zu Weißenstein projektierter Alter Thurm 1790, von Jußow gezeichnet. Grundriß an der Cascade des großen Basins. Approbirter Gothischer Thurm auf dem Felsen in Moulang bey Weißenstein. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

[3] Landesbibliothek Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

berges gedacht, bestens geeignet. „Die vorzügliche schickliche Lage des Platzes über dem Thiergarten, wo ehemals ein Steinbruch gewesen, und die schöne Aussicht, die man dort findet, veranlaßten Serenißimum diesen Ort zu wählen, um daselbst ein Gebäude nach der Form der alten gothischen Schlößer erbauen zu laßen, und es, da es auf Felsen gegründet ward, Felsenburg zu benennen."[1] Daß der im Aquarell wiedergegebene Entwurf als reif für die Ausführung angesehen wurde, mag die Tatsache belegen, daß er in wenig abgeänderter Form und von einem anderen Standpunkt aufgenommen in Vervielfältigungen erschien, die für die Öffentlichkeit bestimmt waren.[2]

Auch das ist nicht zweifelhaft, daß man sich anfangs mit dem mäßigen Umfang dieser Ruine begnügen wollte und erst während der Ausführung des Baues auf den Gedanken kam, die Anlage zu vergrößern und wohnbar einzurichten. Die Burg in der vorliegenden Form als geschlossener Vierflügelbau ist das Ergebnis sprungweise erfolgter Entschließungen des phantasievollen Fürsten, der den Gedanken, ein Ruinenschloß zu besitzen, beim Bau des Weißensteiner Residenzschlosses nur aufgegeben hatte, um ihn bei Gelegenheit wieder aufzunehmen. „Dieses Gebäude, das, der ersten Idee nach, nur durch die Vorstellung einer alten Warte und weniger Reste zerfallener Mauern die Erinnerung der verflossenen Zeiten zurückrufen sollte, ist seit dem Anfange seines Baues bis zu einer beträchtlichen Größe erweitert worden, indem des Herrn Landgrafen Hoch Fürstl. Durchlaucht jene erste von Höchstdemselben, mit so glücklicher Auswahl des Platzes, gefaßte Idee in die eines ganzen gothischen Bergschlosses umzuschaffen gnädigst geruhet haben." Den Namen Löwenburg erhielt die Anlage, für die zuerst die Bezeichnung Wilhelmsburg in Aussicht genommen war, erst im Jahre 1796.[3] Jussow, der die Entwürfe aufgestellt hatte, leitete den Bau.[4]

Nachdem die Fragen über Plan und Platz bis zum Herbst 1793 sich geklärt hatten, setzten die Bauarbeiten noch im selben Jahre ein. Im November wurde mit dem Aushube der Fundamentgräben begonnen und am 2. Dezember der Grundstein gelegt. Dem geringen Umfange des ursprünglichen Entwurfes entsprechend beschränkte man sich auf die Bebauung des Plateaurandes mit wenigen zusammenhängenden Räumen von stark trümmerhaftem Aussehen. Die kleine, aber ungewöhnliche Leistung ging flott von statten. Ende 1794 war „der große Thurm, zwey daran stoßende Zimmer mit einem abgebrochenen Thurm, die Küche, die Thürmers-Wohnung und das daran liegende Thor zum Theil, in Ansehung der Mauerarbeit zu Stande gekommen; nicht weniger an der Bergseite der Felsen von der darauf liegenden Erde mehr entblößt und bis ins Thal hinunter mit der Treppe versehen worden". Wenngleich der Winter die Fortführung eines regelrechten Baubetriebes nicht vor Ende März gestattete, konnten doch die Arbeiten, im Gegensatz zum gleichzeitigen Schloßbau, auch bei der strengsten Kälte ein gutes Stück gefördert werden. Das ging

---

[1] Strieder, Weißenstein, S. 35. Der alte Steinbruch findet sich auch erwähnt im Bau-Departement 1788—1798, S. 52. St.-Arch. Marburg.

[2] Die Felsenburg auf dem Weißenstein. Wilh. Unger fec. 1795. Die Felsen-Burg. Eine Parthie des Weissensteins bei Cassel . . . . gezeichnet von Nahl, gestochen von Schroeder.

[3] Strieder, Weißenstein, S. 40 u. 46. H(en)tze „Geschichte von Wilhelmshöhe 1837", S. 6. Stadt-Archiv Cassel.

[4] Völlig aus der Luft gegriffen ist Weplers Behauptung, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 58: „Noch einen andern Bau ließ Kurfürst Wilhelm I. aufführen, der . . . hingereicht haben würde, sein Andenken, nebst dem seines vortrefflichen Baumeisters Jussow zu verewigen. Eben auf Anrathen und nach dem Plane desselben ließ er die von seinem Vater erbaute Felsenburg, jenen einsamen im Walde versteckten Thurm niederreißen und an dessen Stelle erstand eine Ritterburg." Gerland, P. Ch. u. S. L. Du Ry, S. 163, nimmt eine anfängliche Mitwirkung S. L. du Rys an. Der Künstler soll sich gegen die Errichtung der Trümmerburg auf dem Hunrodsberge ausgesprochen haben. „Er plante hier, entsprechend der Parkanlage zu Wilhelmsthal, nur einen Aussichtsturm, und es wurde auch von der Löwenburg zunächst nur der Turm gebaut (1793), an welchen dann erst später die Burg angebaut wurde. Als deren Bau dann beschlossen war, hat sich Du Ry freilich auch daran beteiligen müssen, er studierte zahlreiche Ritterromane, um darin Stoff zum Bau einer Burg zu finden, auch reiste er im Lande umher, um in den Kirchen alte gemalte Glasfenster für die Burgkapelle zu erlangen. . . . Die Burg, welche auch erst nach Du Ry's Tod vollendet wurde, muß im wesentlichen als Jussows Werk bezeichnet werden. — Als in den 50er oder 60er Jahren dieses Jahrhunderts an dem Turm Ausbesserungen vorgenommen wurden, fand sich nach mündlichen Mitteilungen des verstorbenen Konservators v. Dehn-Rotfelser an den Verfasser dieser Zeilen, daß der Turm als ein selbständiges Gebäude und ohne jede Verbindung mit anderen Gebäuden errichtet gewesen war. Das weitere beruht auf mündlichen Mitteilungen von Du Ry's Tochter Amalie Rothe und v. Dehn's Baudenkmälern, S. 313."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

an, „da die hierzu dienlichen Materialien mehr in der Nähe zu haben sind, auch bei diesem Gebäude keine so pünktliche und ängstliche Auswahl, Bearbeitung und Zusammenfügung derselben erfordert wurde".[1]

Ausgangs 1795 waren die Räume des Burgvogtes beziehbar und die Zimmer des großen Turmes wie das unterste Stockwerk des anschließenden Herrenhauses im inneren Ausbau so weit gediehen, „daß nur noch eine beßere Austrocknung erwartet werden muß, um sie zu meubliren". Auch erhob sich bereits ein Teil des Nordwestflügels. 1796 waren die Innenarbeiten des Berchfrits vollendet. Im selben Jahre erfolgte die Erhöhung und Erweiterung des Palas, die Erbauung der Torflügel und der Aushub der zugehörigen Burggräben. Zwecks Anlage des Schloßhofes wurde mit dem Abtrag des Geländes begonnen. Mit der Vergrößerung des Tiergartens ging die Errichtung der Mauer an der vorbeiführenden Burgstraße Hand in Hand. Das nächste Jahr brachte ihre Vollendung, das übernächste die Fertigstellung „des Thors am Thiergarten, der Brücke am Südthore der Burg und des Thurms über der Burgvogts-Wohnung". Nachdem die Schreiner- und Weißbinderarbeiten in den fürstlichen Gemächern noch vor Ende Mai ihre Erledigung gefunden hatten, stand der Einrichtung der Zimmer nichts mehr im Wege. Am 28. Juli 1798 war die Ausstattung der Burg mit Möbeln beendet. „Am 29ten Aug. geruheten des Herren Landgrafen Hochfürstl. Durchlaucht die Burg zu beziehen und am 2ten Sept. des Abends solche illuminiren zu lassen. Von denen den Hof — der in diesem Sommer gepflastert worden — einschließenden Gebäuden war die Kapelle das einzige, das bisher noch garnicht in Arbeit genommen war. Jetzt wurde die Veranstaltung dazu gemacht und der Bau vom 21ten May an bis zum 24ten Oktober soweit gebracht, daß die Gewölbe geschlossen und das Mauerwerk überhaupt vollendet war. Das alsdann noch aufgeschlagene und mit Dielen beschalte Dach konnte aber wegen der eintretenden übelen Witterung nicht ganz gedeckt werden."[2]

Gleich nach dem Einzuge hatte der Burgherr Gelegenheit, sich von den Schwächen der Anlage zu überzeugen. Für einen Fürstenhaushalt, auch wenn man auf großen Hofstaat verzichtete, fehlte es in dem verbauten Schloße an Platz. Noch im September 1798 wurde „ein neuer Anbau an die nordöstliche (?) Ecke der Burg verordnet, wodurch nicht nur das daselbst befindliche fürstl. Apartement vollständiger gemacht, sondern auch für einige Cavalier Wohnung Platz genommen wurde". Auch der Marstall mußte um eine Remise vergrößert werden und erhielt bei dieser Gelegenheit jenen äußeren Vorhof, der sich in den Burggraben hineinschiebt. 1799 entstand die Rüstkammer. Daneben fanden die Erweiterungsbauten des Marstalls und die rückständigen Arbeiten an der Kapelle, insbesondere die Deckung des Daches und die Bemalung des Inneren, ihre Fortsetzung. Im Sommer 1800 waren nicht nur diese beiden Ergänzungsteile des Südwestflügels fertiggestellt, sondern auch der neue Anbau des Herrenhauses eingerichtet und bezogen. Am südöstlichen Tore entstand die „Torwarte", in die nunmehr die „Burgwacht" einzog. „Eine in eißernen Röhren angelegte Waßerleitung vom sogenannten Silberbrunnen verschafft der Burg gutes trinkbares Wasser und half diesem bisher noch fehlenden Bedürfniß ab."[3]

Schließlich nahm man die Außenanlagen in Angriff, den Burggarten und den Turnierplatz. Von den „geschnittenen und in mancherley Gestalten geformten Hecken und Bäumen, Baszins, Springbrunnen, Statuen, Bogengängen und Vogelhäußern", mit denen der Gärtner, Architekt, Bildhauer und Wassertechniker das kleine Kabinettstück holländischer Gartenkunst ausgestattet hatte, ist nur wenig auf uns gekommen. Mit der Abtragung des Geländes zwecks Schaffung des Turnierplatzes wurde im September 1800 begonnen. Im Frühjahr des folgenden Jahres war auch diese Arbeit erledigt, so daß die Errichtung der Schaubühne vor sich gehen konnte. Um dieselbe Zeit fand „die Anlegung einer Mauer neben der Felsentreppe" ihre Fortsetzung und die Umschließung des Burggrabens mit einer Steinbrüstung ihr Ende. Die Einrichtung der Kapelle mit „Altären, einer Kanzel, einer Orgel und mit Bänken, auch mit einer Uhr und Glocken" bedeutete den Schluß der Bauarbeiten. Am 21. Juni 1801 konnte der erste Gottesdienst auf der Löwenburg gehalten werden.[4]

[1] Strieder, Weißenstein, S. 35, 39 u. 40. — [2] Strieder, Weißenstein, S. 42, 47, 48, 53, 60 u. 61.
[3] Strieder, Weißenstein, S. 61, 66, 67 u. 69.
[4] Strieder, Weißenstein, S. 70 u. 71.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Über die Kosten der Bauausführung sind genaue Aufzeichnungen vorhanden. Nach einem Überschlage vom Jahre 1796 waren für den Bau der Burg „mit der Bearbeitung des Flusses und derer Wasserfälle“ 171509 Tlr. 5 Alb. 1 Hlr. ausgeworfen. Nachdem durch Beschluß vom 28. September 1798 die Erweiterung der Baulichkeiten bestimmt war, hatte sich ein Mehrbetrag von 13190 Talern als notwendig herausgestellt, der auch bewilligt wurde. In Wirklichkeit beliefen sich die Baukosten aber nur auf 175270 Tlr. 5 Alb. 7 Hlr., so daß eine Ersparnis von mehr als 9000 Talern zu verzeichnen war.[1] Zu verstehen ist es, wenn man sich bemühte, für diese Burg, die im Äußeren den Schein der Neuheit ganz und gar vermeiden sollte, nach Möglichkeit altes Inventar zu beschaffen. Den schwärmerischen Erbauer, dem die phantastische Anlage wohnlicher vorkam als die steif frisierten Schlösser, kostete es wenig Überwindung, das, was er für seine Lieblingsschöpfung brauchte, den übrigen Besitzungen zu entziehen. Um so erlaubter mochte diese Auswechslung erscheinen, als die Höhe der für die Ausstattung der an sich schlichten Räume zur Verfügung stehenden Mittel sehr zur Sparsamkeit anhielt. Besonders abgesehen war es auf das im Fuldatal gelegene Schloß Heydau. „Die hierin bemerckten Meubles“, so berichtet 1797 Jussow, der den Herrensitz, ein ehemaliges Cisterzienser-Nonnenkloster, mit dem Hoftapezierer Wenderoth zusammen zu besichtigen hatte, dem Fürsten, „sind zwar ihrer Form nach zum Ameublement der Löwenburg sehr schicklich; da aber die Zimmer des Heidauer Schlosses theils nur nothdürftig theils gar nicht meubliert sind; in der dortigen Meubles Cammer auch kein Vorrath befindlich ist; so müssen diese Meubles, wenn solche zur Löwenburg zu brauchen von Ew. Hoch Fürstl. Durchlaucht gnädigst genehmigt und das Heidauer Schloß nicht ganz demeublirt gelaßen werden solte, durch andere dorthin zu bringende ersetzt werden. Die im Heidauer Schloße befindlichen Tapeten sind zu abgenutzt als daß von ihnen in der Löwenburg noch mit Vortheil ein Gebrauch zu machen ist. Wenn daher in dem Vorrathe des Hochfürstl. Residenz Schlosses zu Cassel dergleichen nicht befindlich seyn sollten; so würde nöthig seyn auf die Anschaffung dieser Stücke und derer zu Tapeten und Fenster Vorhängen schicklichen Zeuge Bedacht zu nehmen oder die Wände derer Zimmer, für die keine Tapeten da sind, mit Boiherien zu versehen.“ Von Mohren getragene Prunktische, Spiegel mit reich geschnitzten, vergoldeten Rahmen, Guerdions aus Fayence und Holz, Taburetts, Pliants sind neben Bettstellen, Schreibtischen, Schränken und Stühlen, die in den Räumen des Fürsten, der Fürstin, des Erbprinzen, des Oberhofmarschalls und im Pavillon sich findenden Stücke, die dem Baudirektor für die Ausstattung der Löwenburg geeignet erschienen und später zu Schiff von Heydau an den neuen Bestimmungsort überführt wurden.[2] Dem Berichte Jussows hatte das Hofmarschallamt noch hinzuzufügen, „daß zu denen zu Meublirung der Apartements in der Löwenburg erforderlichen Stühlen, Tischen, Spiegel und Betten in der Hof Cämmerey kein Vorrath ist, vielleicht aber sich zu Wabern noch etwas hierzu taugliches finden dürfte“.[3] In Wirklichkeit indessen wies der „Hof Cämmerei Vorrath außer den gewürckten Tapeten, 56 st. Blätter von so genannter Mille points mit Figuren in der Mitte zu einem Bezug von 46 Stühlen und einem Canapée“ auf, die nach Ausbesserung der schadhaften Stellen denn auch Verwendung fanden.[4]

Daß die Heydauer Stücke nicht ausreichten, auch nur die herrschaftlichen Räume des neuen Schlosses zu füllen, stellte sich bald heraus. Ganz der romantischen Neigung des Schloßherrn entsprach der Vorschlag des Hoftapezierers, daß die wenigen besseren Möbel, deren Anfertigung nicht zu umgehen war, in „antiquem Geschmack“ zu halten seien. Der Umstand, daß die Liste der Neuerwerbungen auch für den Rittersaal einen großen Kronleuchter vorsieht[5], in Verbindung mit der Tatsache, daß der in diesem Prunkgemache jetzt hängende Beleuchtungskörper, eine holzgeschnitzte vergoldete Krone, ganz in den pseudogotischen Formen des ausgehenden 18. Jahrhunderts gehalten ist, läßt den Schluß zu, daß man dieses Hauptstück in gewünschter Vollendung nirgendwo vorrätig fand. Auch bei Auswahl des aus Wabern

[1] Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1786—1812, Stück VII, S. 34, 57 u. 75. St.-Arch. Marburg. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 242, gibt nach anderer Quelle als Bausumme 172509 Taler an. Daselbst auch Einzelposten.
[2] Ameublement zu den Schlößern Weissenstein (Wilhelmshöhe), Bellevue u. Residenz Schloß, Löwenburg, Wesel, Vol. II, S. 33 f. In der Folge angezogen als Ameubl. II.
[3] Ameubl. II, S. 37. — [4] Ameubl. II, S. 39 f. — [5] Ameubl. II, S. 48.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bezogenen Inventars — außer einem „Ruhebett mit verguldeten Zierathen", wie es scheint, einfacheren Hausrates — ist auf die „antique Art" ausgesprochener Wert gelegt.[1]

Reichlich wurden die Räume mit Bildern ausgestattet, mit deren Auswahl man Tischbein beauftragte. Nicht weniger als 531 Stück kamen aus Heydau, der Hauptsache nach Fürstenporträts, aber auch Landschaften, Seestücke, religiöse und mythologische Darstellungen, darunter „ein stehender, sich ruhender Hercules, wie er aus dem Garten Hesperiden komt", ferner „ein klein Kniestück von Lucas Kranach, einen Mann mit einem Brief in der Hand" und, sehr bezeichnend für den Geist der Sammlung, eine „Räuberhöhle" und acht Tafeln „Mordgeschichte, welche der Baron von Stein mit aus Schweden gebracht hat".[2] Eine beschränkte Anzahl von Bildern stammte aus Cassel „aus dem Vorgang des goldenen Saals und der Engels Gemächer", „aus dem Hof Cämmerey Vorrath" und „aus dem Cabinet der Hercules Appartemens". Das einzige dekorative Stück unter den Porträts ist „ein Tableaux, ein Jagd Stück als Suporte, gemahlt von Donop".[3] Neben kleineren Gebrauchs- und Kunstmöbeln gab das Bellevueschloß vierzehn Gemälde ab „zwölf Stück mit und zwey St. ohne Rahmen die Geschichte Donquixots".[4]

Im Juni 1798 berichtete das Hofmarschallamt, daß „nunmehr auch die Wohnungen der Fürstl. Löwenburg von beyden Seiten der Kirche meublirt und die dazu erforderliche meubles aus den Fürstl. Schlößern genommen, sodann in dem Rittersaal eine ordinaire neue runde Tafel mit Löwentatzen bronzirt, wie nicht weniger in die Fenster embrasuren eines von den schmalen Cabinets, zwey neue Canapées verfertigt, und mit mille points aus obigem Vorrath bezogen werden sollen, wozu die Bedürfniß aus denen Fürstl. Schlößern zu Wilhelmsthal, Wabern und Schmal-Kalden zu nehmen seyn dürfte".[5] Um aber dem noch im folgenden Jahre bestehenden Mangel an Möbeln abzuhelfen, den „ohnehin mit so beträchtlichen Ausgaben belasteten Hof Cämmerey-Verlag" aber nicht noch mehr in Anspruch zu nehmen, regte das Hofmarschallamt beim Fürsten mit Erfolg an, daß „die nötigen Meubles und sonstige Effecten, bey Höchstderoselben dasigen Aufenthalt aus dem Fürstl. Wilhelmshöher Schloß dahin geliehen werden könnten".[6] Ende desselben Jahres kamen dann noch aus dem Schloß in Sababurg, das schon für den Ausfall in Heydau hatte Ersatz liefern müssen, eine Garnitur „Cramoisi sammeter Meubles" und aus dem fürstlichen Kirchenstand in Cassel einige Lehnstühle und schließlich Mitte 1800 für die Einrichtung von Kavalierszimmern noch einige Stücke aus Wabern.[7]

Für die Rüstkammer wurde die Mehrzahl der Sammlungsgegenstände aus dem fürstlichen Zeughause in Cassel bezogen. Einen Teil der Rüstungen und Waffen lieferte Abraham Wolf Küfner in Nürnberg 1805. In diesem Jahre muß auch dem Sammlungsraume größere Aufmerksamkeit geschenkt sein, da „ein Überschlag über Veränderung der Rüstkammer auf der Löwenburg nach Gothischer Art" vom Fürsten verlangt wurde.[8] Für die Fenster der Burgkapelle entnahm man die Glasmalereien den Gotteshäusern des Landes, insbesondere den Kirchen zu Immenhausen, Dagobertshausen, Deckbergen und Obernkirchen. Für „verfertigte Fenster in der Klosterkirche zu Möllenbeck statt der zur Löwenburg überschickten Glasmalereien" findet sich 1799 ein Betrag von 302 Rtlr. 2 Alb. 8 Hlr. gebucht. Der Stadt Hersfeld wurden ein Jahr früher 100 Taler als Entschädigung für die ihr genommenen Kirchenfenster bewilligt. Im ganzen verursachte die Beschaffung der Glasmalereien, in denen unter anderem die Legende der hl. Radegunde, des hl. Georg, des hl. Lambert, zwei Szenen aus der Leidensgeschichte und der Stammbaum Christi zur Darstellung gekommen sind, einen Kostenaufwand von 1100 Talern.

Änderungen im Innern der Burg nahm Jérôme vor, der hier einige glänzende und aparte Feste feierte. Obgleich die kleinen und niedrigen Räume für intimen Gebrauch geschaffen waren, richtete der vergnügungssüchtige und prunkliebende König „ein Theater in Duodez zu augenblicklichen gesellschaftlichem

---

[1] Ameubl. II, S. 50. — [2] Ameubl. II, S. 56f.
[3] Ameubl. II, S. 65. — [4] Ameubl. II, S. 92. — [5] Ameubl. II, S. 53.
[6] Ameubl. II, S. 87. — [7] Ameubl. II, S. 49, 106 u. 123.
[8] Bau- und Gartenwesen Caßel und Wilhelmshöhe 1768—1812, Stück 4. Staatsarchiv Marburg.

Gebrauche ein; brachte im Innern des Schlosses einen Thron und hin und wieder schimmernde Pracht, nicht immer passend, noch in reinem Geschmacke an".[1]

Daß an dem Bau, bei dessen Herstellung die Konstruktionen hinter der theatralischen Aufmachung zurückgetreten waren, sich bald Ausbesserungsarbeiten nötig machten, darf nicht auffallen. Die wundeste Stelle an dem aus einer Summe von Einzelbauteilen bestehenden Hause bildete das verzwickte, oft hinter die Mauermassen versteckte Dach, das sich dem ruinösen Charakter des Ganzen mit der Zeit von selbst mehr anschloß, als beabsichtigt war. Über dem Pferdestall hatten sich 1824 die Balken verbogen und in dem Zimmer hinter der Rüstkammer fiel im selben Jahre infolge Durchregnens die Decke ab.[2] 1839 waren „die am südöstlichen Theile der Löwenburg befindlichen 4 Thürme so defect geworden, daß nach einer Anzeige des Hofbau Inspektors Arend vielleicht ein Einsturz zu erwarten steht, wodurch denn ein doppelter Schaden in Hinsicht der Herstellung herbeigeführt werden könnte, außerdem auch das Leben der Wache haltenden Schweizergardisten bedroht".[3] Ein Abbruch und Wiederaufbau des oberen Teils dieser vier Tortürme wie der anschließenden Verbindungsgänge war nicht zu umgehen. Ausbesserungen der Bleiverglasungen gehören zu den ständig wiederkehrenden Unterhaltungsarbeiten. Auch die Zugbrücken, die Burgtore, der Wasserkump vor dem Schlosse, das Bassin im Garten und die daselbst stehende, als Unterbau für die Sonnenuhr dienende Bleifigur bedurften bald der Instandsetzung.[4] Wie sehr der Zweck hinter dem Schein zurückgetreten und wie unpraktisch im Gebrauch manche auf malerische Wirkung berechnete Einrichtung ausgefallen war, zeigt die Klage des Kastellans über den Zustand der Turmuhr. Schon seit Jahren reparaturbedürftig, aber nicht in Ordnung gebracht, war sie 1832 so schadhaft geworden, „daß sie nicht allein ganz unrichtig geth, sondern auch nun jetzt sehr oft ganz stehen bleibt, weshalb denn das Läuten des Morgens, Mittags und Abendt manchmal eingestellt werden muß". Das war kein Wunder, denn in dem Dachreiter über der Kapelle blieben „wegen Mangel an Platz" mitunter die Gewichte hängen. Nicht weniger Ärger machte dem Schloßvogt, daß das Werk, wenn es im Gang bleiben sollte, täglich zweimal aufgezogen werden mußte. Die Fallhöhe der Gewichte war zu gering bestimmt worden. Dabei war „das Aufziehen der Gewichte sehr gefährlich, in den sie gerade über den Kopf herauf gezogen werden müßen und bey schadhaften Seilern sehr leicht beym Aufziehen herunter fallen und ein Unglück anrichten Können, welches auch schon vor einigen Jahren geschehen, jedoch glücklicher weise dem Garde Invalid nur am Arm beschädigt hat". Das Unglücksinstrument erhielt seinen Platz auf dem Dachboden.[5]

Zu größeren Ausbesserungen und selbst zu technischen Bedenken ernsterer Art gab die Verfassung des Hauptturmes wiederholten Anlaß. Die Plattform befand sich 1821, also verhältnismäßig kurze Zeit nach der Erbauung, in so verfallenem Zustand, daß man für die unteren Säle fürchten mußte. Die obere Balkenlage war nach dem Bericht des Hofbaumeisters Bromeis „verfault und bereits gesunken". Jussow wollte eine gründliche Instandsetzung, wußte aber nicht recht, ob er dem Fürsten eine Bleibedachung in Vorschlag bringen sollte. „Diese wird unbezweifelt ihren Zweck vollkommen erfüllen, wenn die Platte ferner nicht begangen wird; wenn aber gestattet wird, Fremde darauf zu führen, um der Aussicht zu genießen, dann wird auch diese Bley-Bedeckung von keiner langen Dauer und öfteren Reparationen unterworfen seyn. In letzterm Falle scheint es mir gerathen zu seyn, sowohl das Zimmerwerk als die Bebohlung von eichenholz zu verfertigen", was denn auch geschah.[6] Die Risse, die sich mit den Jahren in dem anscheinend so standhaften Mauerkörper gebildet, hatten 1854 so erhebliche Ausdehnung angenommen, daß „die Thurmmauern etwas unter der Hälfte der Thurmhöhe ausgewichen sind, so daß dieselben am unteren Theil nach außen überhängen und am oberen Theil wieder zurücktreten. Am stärksten ist die Abweichung von der senkrechten Linie in der Höhe der Fenster des unteren Speisesaales, an welchen daher auch

[1] Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. X.
[2] Acta die Löwenburg auf Wilhelmshöhe betr. von 1815 an bis incl. 1856, S. 37. St.-Arch. Marburg. In der Folge angezogen als Löwenburg 1815.
[3] Löwenburg 1815, S. 83 f. — [4] Löwenburg 1815, S. 16, 37, 78, 95 u. 133.
[5] Löwenburg 1815, S. 54 f. — [6] Löwenburg 1815, S. 14 f.

überall die Gewände von den Futterrahmen abgewichen sind." Die bauliche Untersuchung Ende 1855, die der Fürst anordnete, ergab, daß die auf natürlichem Fels ruhenden Fundamente einwandfrei waren und die zutage getretenen „Defekte in einer Ungleichmäßigkeit des Mauerwerks und in der zum Theil sehr geringen Widerstandsfähigkeit des verwendeten Materials ihre nächste Veranlassung haben. Die sehr starken Mauern des Thurmes bestehen innen und außen aus Quadern, während der Kern der Mauern aus unregelmäßigen Steinen s. g. Füllmauerwerk besteht, wodurch der größte Theil der Belastung auf die innere und äußere Quadersbekleidung zu stehen kommt." Der Mangel an Bindern und die Verwendung des weichen, aus dem benachbarten Hüttenberge stammenden Steinmaterials stellte sich als so nachteilig heraus, daß die zum Teil verwitterten Frontquader nicht nur ausgewichen, sondern an Stellen von der Auflast zerdrückt waren. Glaubte man anfangs mit Ankern über den Balkenlagen auszukommen, so mußte man sich schon bald zur Einfassung des Mauerzylinders mit eisernen Reifen entschließen und wurde, als während dieser Sicherungsarbeiten der wahre Zustand des Turmes zutage trat, so ängstlich, daß man sich zur einstweiligen Vermauerung eines Teiles der unteren Fenster verstand. Von den späteren Innenarbeiten sei die Neuausstattung des Rittersaales vom Jahre 1860 erwähnt.[1]

Die **Burg** setzt sich aus einer Reihe ohne Unterbrechung aneinandergefügter Einzelhäuser zusammen, die einen etwa 45 m langen und 18 m breiten Hof umschließen. Mit der Längsachse von Südost nach Nordwest gerichtet, besitzt die gestreckte Bauanlage auf jeder der beiden Schmalseiten einen Zugang und auf der Westecke eine zum Marstall führende Einfahrt. Nordöstlich schiebt sich die Anlage bis an den Rand des steil abfallenden Plateaus vor. Die übrigen Fronten umzieht ein trockener verwachsener Graben, von einer mäßig hohen Mauer umgeben, die am Nordende an die Burg anschließt und an der Ostspitze in einen verfallenen Turm ausläuft. Der weithin sichtbaren Nordostfront legt sich im Erdgeschoß ein beschränkter Altan vor. Daß für die Festlegung des Grundplanes die Rücksicht auf die malerische Wirkung bestimmend war, ist an keiner Stelle zu verkennen. Auf die Ausgestaltung herrschaftlicher Gemächer für den Burgherrn ist nicht mehr Bedacht genommen als auf die Erzielung brauchbarer Wohnräume für seine Kavaliere und Diener. Ein einheitliches Dach ist ebenso vermieden wie eine durchlaufende Fassade. Gleiche Mannigfaltigkeit wie im Grundriß herrscht im Aufbau. Vor- und Rücksprünge, Giebelaufbauten und Erker, Türme, Wehrgänge und Zinnen lassen die Tatsache, daß die Wohnflügel durchweg zweigeschossig ausgefallen sind, äußerlich nicht auf den ersten Blick erkennen. An einzelnen Stellen weisen die nur ungenau im rechten Winkel aneinandergefügten Flügel schwache Knickungen auf. Das in horizontalen, aber nicht gleich hohen Schichten zusammengesetzte Mauerwerk besteht aus Tuffstein, seine Architekturteile in Ausnahmefällen aus rötlichem Sandstein. Die Dächer sind mit Schiefer gedeckt. Tafel 159—163

Die Mitte des südöstlichen Flügels nimmt der *Torturm* ein, der im Unterstocke den mit Zugbrücke und Fallgatter gesicherten Durchgang und in den beiden oberen Geschossen das „Burg Verlies"[2] und die Wächterstube enthält. Den rechteckigen Kern des schlichten Baukörpers fassen an den Kanten vier runde Flankentürme ein. Der über einem Wehrgang sich erhebende Mittelteil trägt Zinnenkranz mit turmbewehrten Ecken und mäßig hohes Zeltdach. Als plastischen Schmuck besitzt die Vorderfront über der rundbogigen Toröffnung einen bärtigen Kopf mit Nimbus und im fensterlosen Mittelgeschoß ein Wappen in Kartouchenrahmen mit doppelter Helmzier, das auf den Diagonalfeldern des geviertelten Schildes den springenden Löwen, das Symbol der Burg, und am unteren Rande die Jahreszahl 1495 zeigt. Ein Gitterhelm ohne Wappen ist auf der Hoffront des Turmes ausgehauen. Vom Wehrgang führt beiderseits ein hoher freistehender *Bogen* mit Eisengeländer auf der wagerechten Abgleichung brückenartig zu den Obergeschossen der Seitenbauten hinüber. Dreikantig springt aus der Vorderfront neben dem Burgtore der niedrige *Pförtnerbau* heraus, am Vordereck durch einen kleinen Rundturm geschützt. Der Südostflügel selbst wird an

[1] Löwenburg 1815, S. 175 f. Entwurfszeichnungen zur Außenarchitektur von v. Dehn und zur Innendekoration von Engelhard auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

[2] Strieder, Weißenstein, S. 42.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seinen Enden durch zwei ebensolche Türme von größerer Grundfläche und Höhe gedeckt, von denen der westliche stark verfallenen Zustand aufweist, der östliche, eine Wendeltreppe aufnehmend, im wohlerhaltenen Obergeschoß eine Galerie spitzbogiger Fenster besitzt und mit Kegeldach abgeschlossen ist.

Der Südwestflügel enthält am südlichen Ende die *Wache*. An die in zwei Rundbogenstellungen nach dem Hofe sich öffnende Laube schließen sich im Erdgeschoß nach dem Torflügel zu zwei Blenden mit flach abgedeckten Fenstern an. Hinter dieser Front liegen die Mannschaftsstuben, vor ihr auf einer Plattform die Gewehrstände. Im Grundriß aus nur drei Räumen bestehend, ist der Bauteil äußerlich in zwei Einzelhäuser zerlegt, von denen das nördliche ein niedriges zweites Stockwerk mit Satteldach besitzt und das südliche auf höher geführtem Obergeschosse einen Zwillingsstaffelgiebel trägt. Der Wache schließt sich nach Nordwesten die mit einem Dachreiter gekrönte *Kapelle* an, ein rechteckiger, von Gewölben überdeckter Raum mit beiderseitiger doppelter innerer Säulenstellung und Apsidenschluß an der Hinterfront. Dem dreischiffigen Grundriß entspricht die dreiteilige Hoffassade. Ihr höher gezogener Mittelteil wird von turmartigen Seitenpfeilern eingefaßt, deren Bekrönung eine Steinpyramide mit Kreuzblume bildet. Das rundbogige Portal, das in der Lünette die Steinskulptur eines Engelskopfes besitzt, überdeckt ein mit spätgotischen Krabben besetzter Spitzgiebel, dessen Fläche eine barocke Madonna mit Kind füllt. Die Spitzbogennischen in den Seitenpfeilern neben dem Portal enthalten unter einem Baldachin mit Kreuzblumenendigung die Figuren eines Mönches und einer Nonne. Unterhalb des Hauptgiebels breitet sich über die ganze Hoffassade ein Band von zwölf kleinen Kapellen aus, welche die Statuen der Apostel aufnehmen. Der Giebel selbst enthält das Zifferblatt der auf dem Dachboden aufgestellten Uhr. Die Nebenfronten wie die Apsis umzieht am oberen Rande eine blinde Galerie stumpfer Spitzbögen mit Giebelabschlüssen und Zinnenbekrönung. An der Anfallstelle der Gewölbe sind die Wände im Äußern mit absatzlosen Strebepfeilern versehen, deren freie Endigung eine kleine verwitterte Steinpyramide bildet, der minderwertige Ersatz offenbar der hier als notwendig empfundenen Fiale. „Zu der äußeren Architektur der Kapelle sind mehrfach Bruchstücke von Wimbergen und Kreuzblumen gothischer Kirchen, namentlich der abgebrochenen Unterneustädter Kirche in Cassel, verwendet."[1] Ihr Licht empfängt die kleine Hallenkirche im Mittelfelde der Hauptfront durch eine Rose, deren Kreisrand mit einem Kranze italienischer Konsolen besetzt ist, und an den übrigen nicht eingebauten Wänden durch hohe zweigeteilte Maßwerkfenster, die im Spitzbogenfeld einen Ring mit Sechspaß tragen. Die wenigen Reste alter figürlicher und ornamentaler Verglasung[2] nehmen unter den aufwendigen Ergänzungen vom Jahre 1888 einen recht bescheidenen Platz ein. Unter den alten Inventarstücken verdienen die Orgel und besonders der im Chor aufgestellte, angeblich 1528 in Holz nachgebildete Grabstein des 1114 (nicht 1124, wie der Grabstein angibt) gestorbenen Pfalzgrafen Siegfried von Orlamünde aus der Klosterkirche zu Herrenbreitungen Erwähnung.[3] Die Wände des farbig gehaltenen Innern sind mit älteren Tafelbildern religiösen Inhaltes reichlich bedeckt.[4] Unter der Kapelle befindet sich, denselben Raum wie diese einnehmend, die *Gruft*, in welcher der fürstliche Erbauer beigesetzt ist. Der mit flachem dachförmigen Deckel verschlossene schlichte Sarkophag aus weißem geaderten Marmor, der die Gebeine des letzten hessischen Landgrafen und ersten Kurfürsten birgt, trägt die Inschrift: „Marmore hoc inclusus quiescit villae hujus conditor Guilelmus, S. R. J. Elector, Hassiae Landgravius".[5] Die Hauptwand des nur von der Chorseite durch drei kleine Fenster erleuchteten niedrigen Raumes schmückt ein 3 m hohes, 5 m breites Relief, den Empfang der Fürsten im Elysium darstellend, von dem eine kleine Abzeichnung in der Oberkirche aufbewahrt wird. Von dem Schöpfer dieser Apotheose, Ruhl, stammt auch die Kanzel und das im

[1] v. Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenkm., S. 313.

[2] Rommel, Quellen, S. 116.

[3] Rommel, Quellen, S. 109. Abbildung und Geschichte bei Dahl, Grabdenkmal des Pfalzgrafen Siegfrieds von Orlamünde, in Justi, Die Vorzeit IV, S. 226 f. Nach v. Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenkm., S. 313, „geringe Handwerksarbeit". Lotz, Topographie I, S. 630. Es sei auf Anmerkg. 4 S. 321 verwiesen.

[4] Darunter nach Lotz, Topographie I, S. 630 „2 Altargemälde an d. O. S. der S. Sch. aus der deutschen Schule des 16. J.".

[5] Andere Lesart bei Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 235.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Chor der Kapelle aufgestellte Grabdenkmal, die Figur eines in voller Rüstung schlafenden Ritters, deren Sockel die Öffnung des unteren Gewölbes und damit den Zugang zur Gruft verschließt.[1] Der kleine Vorplatz vor der Kapelle, der dadurch entsteht, daß die Hoffront gegen die benachbarten Bauteile zurückspringt, wird durch eine Steinbalustrade mit barocken Traillen abgeschlossen. Den mittleren Durchgang dieses schweren Geländers flankieren zwei, durch Inschrift am Sockel bezeichnete kleine Heiligenfiguren: S. ELISABETH, ein Kirchenmodell haltend, und ST. BONIFACIUS mit Stab und Buch, den rechten Fuß auf einen Fels stellend, in dem das bärtige Haupt des überwundenen THOR eingeklemmt ist.[2]

Nur von außen zugänglich, wie die Kapelle, ist die anstoßende *Rüstkammer*. Sie öffnet sich mit zwei rundbogigen Türen in ebensolchen Blenden nach dem Hofe und besitzt auf der Außenfront einen dreigeschossigen rechteckigen Turm mit rundem Nebenturm. Die kleine Waffensammlung[3], die das schmucklose Innere birgt, enthält unter anderem die Rüstung des schwedischen Marschalls Grafen Horn und des Freiherrn von Eschwege, der dem Leichenzuge des Kurfürsten zur Burg voraufritt, sich beim Ablegen des Panzers in der kühlen Gruft erkältete und einige Tage später seinem Herrn in den Tod nachfolgte. Der romantische Brauch wurde abgeschafft und mit dem Freiherrn sank der letzte Totenritter ins Grab.[4] Eine Rüstung zu Pferd, der Harnisch Moritz von Sachsens, des Schwiegersohnes Philipps des Großmütigen, bildet das im Vordergrunde stehende einzige größere Stück der Sammlung. Das niedrige Geschoß über der Waffenhalle leitet zum *Marstall*, dem äußersten Raume des Südwestflügels über, dessen Bestimmung zwei auf der Hoffront angebrachte Pferdeköpfe auch äußerlich anzeigen. Ein Barockportal mit Gewänden aus Diamantquadern, toskanischen Kapitellen und Volutengiebel bildet den herrschaftlichen Eingang vom Burghofe her, während die Außenfront, abgesehen von dem schmalen, über Dach gezogenen massiven Mittelteil, einfacher ausgefallen ist. An den hier befindlichen kleinen *Vorhof*, dessen vordere Ecken zwei niedrige Zinnentürme mit steinernem Zeltdach einnehmen, schließt sich, eine frei vorgeschobene Anlage auf der Westecke bildend, ein Konglomerat von *verfallenen Gelassen*, eingestürzten Türmen und versunkenen Bögen mit vertieften Höfen, verwachsenen Gräben und verwahrlosten Treppen, alles ohne Dach und in den versteckten Untergeschoßräumen zum Aufenthalt für das Hausvieh bestimmt. Ein steinernes Brunnenbecken mit dem hessischen Landeswappen an der Vorderseite, der sogenannte „Bonifatiusbrunnen", lehnt sich als einzig ernst zu nehmendes Stück dem phantastischen Gemäuer außen an.

Den Burgeingang im Nordwestflügel bildet ein *Rundbogentor* mit romanischem Simakämpfer. Wie das gegenüberliegende Hauptportal ist dieser weniger aufwendige Eingang durch ein hölzernes Fallgitter gedeckt, aber abweichend von dem auch auf den Innenseiten befestigten Gegenstück nur außen durch einen erhaltenen kleinen Wehrturm auf der linken und einen verfallenen größeren Treppenturm auf der rechten Seite geschützt. Auf zwei vortretenden Pylonen ruht die hölzerne, über den Schloßgraben führende Zugbrücke. Ein steinerner Balkon auf beiden Fronten des Durchganges ist vom dachlosen Obergeschoß aus zugänglich. Den Rest des Nordwestflügels nimmt die *Wohnung des Burgvogtes*, jetzt des Kastellans, ein, aus kleinen niedrigen Zimmern bestehend, außen jedoch als massiger, runder Wohnturm ausgebildet und auf der Hofseite mit hölzernem spitzen Zeltturm versehen, dessen Wetterfahne das Bild des schreitenden Löwen zeigt.

Der am Abhange des Berges gelegene zweigeschossige geräumigere Nordostflügel enthält die herrschaftlichen Gemächer „drey große vollständige Apartements und vier Ritter-Wohnungen", wie der zeitgenössische Bericht sagt.[5] Aus einer Flucht mäßig großer, ohne Korridor aneinandergereihter Zimmer

[1] J(usti), Nachrichten von Christian Ruhl und dessen vorzüglichsten Bildhauer-Arbeiten, in Justi, Hessische Denkwürdigkeiten III, S. 499f.

[2] Nagel, D. Res. Cassel, S. 33: „Die alten Sandstein-Standbilder der Schutzheiligen Hessens (St. Bonifacius und St. Elisabeth) auf der Einfassung des Vorhofes und das Portal der Capelle sind von der ehemaligen Unterneustädter Kirche zu Cassel".

[3] Rommel, Quellen, S. 114.

[4] Die Krone, die dem Leichenzuge vorgetragen wurde, befindet sich im Museum zu Cassel. Lenz, Katalog, S. 9, ders., Führer durch Unterst. Bilder-Gal., S. 15.

[5] Strieder, Weißenstein, S. 41.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bestehend, gestattet dieser Palas den Blick sowohl in den Schloßhof als auch in den prächtigen Park und in die Ebene. Auf der Außenfront besitzt er in der Mittelachse einen fünfgeschossigen runden Berchfrit mit seitlichem polygonalen kleineren Treppenturm und an der Nordecke den vorgeschobenen dreistöckigen Frauenbau. Wie bei der gegenüberliegenden Kapelle, aber auf größere Länge springt der Mittelteil der Hoffassade zurück, die Zimmer an Stellen auf die Breite eines Durchganges einschränkend und nach dem Burginnern zu einen schmalen Freiplatz bildend, den ein Steingeländer mit barocken Traillen abschließt. Den in der Mitte dieser Balustrade ausgesparten Eingang bewachen zwei schreitende Löwen. Er führt zum Hauptportal, einer Rundbogentür mit oberer reichprofilierter, krabbenbesetzter und filialengeschmückter Spitzbogennische, deren dreipaßartiges vertieftes Feld die Halbfigur eines geharnischten Ritters mit Schwert und Wappen füllt. Eine links neben dieser Prunktür gelegene große Rundbogenöffnung gehört ebenfalls noch der recht beschränkten *Eingangshalle* an. Südlich an diesen Eintrittsraum schließt sich, durch ein hinteres einfaches Durchgangszimmer verbunden, das *Wohngemach* des Fürsten an. Der einfach vertäfelte und mit sichtbaren Balken zwischen Putzfeldern überdeckte Raum besitzt Rokokomöbel mit buntgestickten Bezügen sowie einen Barockspiegel mit reich geschnitztem, vergoldetem Holzrahmen. Sein wertvollstes Stück ist ein Tisch mit dreieckigem Fuß aus grauem Marmor und kreisrunder Steinplatte, auf deren geätzter, gebeizter und bemalter Oberfläche unter Wiedergabe von Kompositionen des Landgrafen Moritz in Wort und Bild die Verherrlichung der Musik dargestellt ist, ein Werk Andreas Pleningers. Unter den vielen Ölgemälden nehmen die vermutlich aus dem Casseler Bellevueschloß herrührenden Abenteuer Don Quixottes, die als Fries den Raum umziehen, erhöhtes Interesse in Anspruch. In dem südlich anstoßenden, an Wand und Decke ähnlich ausgestatteten *Schlafzimmer* befindet sich das aus dem 16. Jahrhundert stammende Bett der Landgräfin Sabine von Hessen, dessen Himmel auf der Innenseite das vereinigte Wappen von Hessen und Württemberg in bunter Stickerei auf rotem Grunde trägt mit der Inschrift: „SABINA·VON·GOTS·GNADEN LANDGREVIN·ZV·HESEN·GEBORN·HERTZOGIN·ZV·WIRTENBERGK.“ Die übrigen Möbel, weiß gestrichene, vergoldete oder versilberte Barockstücke mit Löwenfüßen und Engelsköpfen, haben ihre gewebten oder gestickten Bezüge nur zum Teil noch bewahrt. Über dem Eingange liegt das *Empfangszimmer* des Fürsten mit den vermutlich aus Heydau bezogenen venetianischen Möbeln und den angeblich dem Chattenschloß entnommenen beiden altfranzösischen Gobelins, das Gastmahl der Kleopatra und das Dankopfer Minervas darstellend. Kleiner, aber älter und wertvoller sind die im benachbarten *Arbeitszimmer* unter Glas hängenden golddurchwirkten flämischen Webstoffe, ehemalige Sofabezüge, mit den Abbildungen der Flucht nach Ägypten und des Auferstandenen als Gärtner. Einfachere Gobelins weisen die mit vergoldeten Löwenfüßen versehenen Sitzmöbel auf, und wohl dem gleichen Zwecke dienten ehedem die an den Wänden untergebrachten kleinen gewebten Bilder von Jonas auf dem Meere und von Pyramus und Thisbe. Ein Arbeitstisch im Empirestil mit Bronzebeschlägen und Aufsatz sowie ein kleiner schwarzer Zierschrank mit getriebenen Metalleinlagen bilden die beiden größeren Stücke des unregelmäßigen fünfseitigen Raumes. Im weiter südlich sich anschließenden *Schlafzimmer* verdient das von 1607 datierte, wohl aus dem Rotenburger Schlosse stammende Himmelbett von Landgraf Moritz' zweiter Gemahlin Erwähnung, dessen geschnitztes Holzgestell mit Rot und Gold abgesetzt ist und am Kopfende zwischen Karyatiden die Wappen von Hessen und Nassau trägt. Die vorgenannten im südlichen Teil des Nordostflügels vereinigten Wohnräume, die auf der weniger gesehenen Außenfront bescheidenere architektonische Behandlung erfahren haben, zeigen nach dem Hofe zu phantastisch aufgeputzte Fassade. Spitzbogennischen und Rundbogenblenden, Arkaduren und Galerien, Maßwerkfüllungen und Wimperge, Wandsäulen und Bündelpfeiler, Konsolsteine, Kreuzblumen und figürliche Skulpturen sind die gehäuften Motive, die hier mit wenig Verständnis, Geschmack und Glück Anwendung gefunden haben.

In gleichem Geiste, wenn auch etwas maßvoller, ist der nördliche Teil desselben Flügels gehalten. Das Hauptgemach des Erdgeschosses bildet hier das am nördlichen Ende gelegene, durch einen korridorartigen *Vorraum* mit dem Haupteingange verbundene *Rittersimmer*. Die Wände des annähernd quadratischen Gemaches decken in voller Fläche Ölmalereien auf Leinwand, die mehr durch Größe und Inhalt als durch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kunst fesseln: südlich ein vor dem Schloß Wilhelmshöhe sich abspielendes Turnier, westlich zwei Paar Ritter im Zweikampf am Fuße einer ruinengekrönten Anhöhe, nördlich eine Ansicht des Habichtswaldes mit Oktogon, Fontäne, Löwenburg und Aquadukt und östlich eine Partie aus dem Wilhelmshöher Park mit dem Kurfürsten und Steinhofer im Gespräch vor einem Wasserfall. Eine kunstvollere, angeblich aus dem Jahre 1608 stammende Wandbespannung besitzt das über dem Ritterzimmer liegende *Frauengemach*. Die aus Schmelzperlen gestickte Tapete setzt sich aus kleinen, von Säulen und Bögen eingerahmten Feldern zusammen, deren weiße Flächen bunte Figuren mit Gewändern aus Samt und Seide und Gesichtern aus gemaltem Pergament tragen. Der südlich anstoßende *Durchgang* weist neben gewöhnlicher Vertäfelung goldgemusterte Ledertapete mit blaugrünem Grunde auf. Beide durchweg mit barocker Ausstattung versehene Räume enthalten Sitzmöbel mit handgestickten Bezügen. Als Prunkstücke birgt das Hauptgemach einen venetianischen Spiegel mit Bronzebeschlägen, einen Florentiner Tisch, dessen kunstvoll aus Schildpatt, Elfenbein, Ebenholz und Silber zusammengesetzte Platte in der Mitte das gekrönte Monogramm A. W. zeigt, sowie einen kleinen Zierschrank aus Mahagoni, Schildpatt und Ebenholz, dessen geschnitzte, polychromierte Füße die vier Jahreszeiten vorstellen und dessen zahlreiche Fächer auf der Vorderseite durch Füllungen aus Marmor mit Landschaftsmalereien in Bronzerahmen verschlossen werden. Einfacher ist der im Vorzimmer aufgestellte, schwarz in Gold gehaltene Schranktisch, den eine weibliche Figur krönt. Die zum Frauengemach gehörenden kleinen, aber zahlreichen Nebenräume, die zum Teil im Vorbau an der Nordecke liegen, zum Teil in den Nordwestflügel sich hineinziehen, haben Vertäfelung, Stoffbespannung oder bemalte Leinwand als Wandverkleidung. Als *Schlaf- und Garderobezimmer* eingerichtet, besitzen sie ein aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammendes Himmelbett mit stark beschädigter orientalischer Stickerei, einen kleinen, rot gestrichenen und mit Gold abgesetzten Schrank, dessen Schieferfüllungen mit Szenen aus dem Leben Christi bemalt sind, einen chinesischen Tisch, der sein hohes Alter durch die zopflosen Figuren dartut, sowie die gestickten, mit Monogramm versehenen Toilettegegenstände der Maria Amalie, die vermutlich mit den im Weißensteiner Inventarnachtrag von 1765 genannten Stücken identisch sind. Äußerlich stellt sich der ziemlich selbständig in die Erscheinung tretende Frauenflügel als maßvoll dekorierter, unten mit Streben, oben mit Ecktürmchen besetzter massiger Eckbau dar, dessen flaches Zeltdach im Ostwinkel von einem kleinen achteckigen Turm mit Kuppel überragt wird. Tafel 163, 2

Schlicht, nur von einem Balkon in Höhe des Hauptgeschosses umzogen und über dem Hauptgesimse von einer zerfallenen Galerie bekrönt, erhebt sich auf schrägem Sockel der *Berchfrit*, hinter dem Haupteingange gelegen und von den Fürstengemächern aus zugänglich, die Burg beherrschend und weit in die Ebene grüßend. Er birgt im Erdgeschoß den *Speisesaal*. Die einfach vertäfelten Wände des anspruchslosen, von mäßig großen Spitzbogenfenstern erhellten Raumes schmücken Hirschköpfe und die Porträts von Mitgliedern des Hauses Solms, den Eltern und Geschwistern von Landgraf Moritz' erster Gemahlin. Das darüber gelegene Zwischengeschoß dient als *Bibliothek* und Arbeitszimmer des Adjutanten. Ebenfalls mit schlichtem Paneel verkleidet, enthält das niedrige, durch Kreisfenster beleuchtete Zimmer zwei kleine Schnitzereien in Buchsbaumholz, allegorische Darstellungen, von Joh. Leonh. Bauer aus dem Jahre 1718, eine Reihe Aquarellporträts von Fürsten aus den Häusern Hessen und Oranien, vermeintliche Arbeiten Holbeins, und zwei Zierschränke, von denen der eine ovale Emailschilder und der andere Perlmutterplatten mit Heiligenfiguren an der Vorderseite der Schubläden besitzt. Die kleine Scheinbibliothek, Holzklötze mit den Etiketten von Ritter- und Räuberromanen, ist in zwei Wandgefachen untergebracht. Das an Höhe und Ausstattung am meisten bevorzugte Gemach des Hauptturmes ist der über der Bibliothek gelegene *Rittersaal*. Seine Wände sind wie das Sterngewölbe mit gotischen Architekturmotiven und Ornamenten bemalt, die freilich auf kunstgeschichtliche Treue nicht mehr Anspruch machen können als die Profile der Wandgesimse und -dienste und das zweiteilige, des Mittelpfostens entbehrende Maßwerk der drei großen Fenster. An den Wandpfeilern finden sich holzgeschnitzte bronzierte Trophäen, in den Gewölbeschildbögen die farbigen Wappen der hessischen Grafschaften. Landgraf Karls Wappen enthält der Gobelin, der den kunstlosen großen runden Mitteltisch deckt. Zwei Kunstgewebe, Minerva und Flora darstellend. hängen in einer der spitzbogigen Nischen. Die Tafel 163, 1

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

beiden dem Eingange benachbarten Wandöffnungen bergen hinter Glastüren eine kleine, aber erlesene Sammlung von Trinkgefäßen: Kelche, Straußeneierpokale, Kokosnußbecher, venetianische Gläser, Apostel- und Reichsadlerbecher, als ältestes Stück ein Glas von 1524 und als Exoten einen persischen und einen arabischen Pokal. Von besonderem Interesse sind die bronzenen Reiterstatuetten Erzherzog Alberts von Österreich und Herzog Karl Emanuels von Savoyen, letztere ein von P. Tacca gefertigtes Modell zu einer nicht zur Ausführung gekommenen Kolossalstatue.[1] Auch ein kleines Holzmodell der Löwenburg ist in diesem Hauptrepräsentationsraume des ganzen Hauses aufgestellt. Seiner untergeordneten Bedeutung entsprechend entbehrt das oberste Geschoß des Berchfrits, das durch Fachwerkwände in drei *Kammern* geteilt wird und dieser Teilung gemäß drei Paar kleine Rundbogenfenster besitzt, der dekorativen Ausstattung. Die bescheidenen Räume dienten dereinst als „Ritterwohnung".[2] Überragt und zugänglich gemacht wird die obere Plattform durch den seitlichen Treppenturm, dessen runder, mit Kegeldach abgeschlossener Aufsatz den höchsten Punkt der Burg bildet.

Allen Räumen des Nordostflügels ist, sofern sie an untergeordneter Stelle nicht noch einfacheren Belag zeigen, großmustriges Dielenparkett aus Tannenholz in schmalem Eichenrahmen eigen. Wo nicht ältere Wandbekleidungen den meist kostbaren Schmuck der Wände bilden, hat simpelstes Holzpaneel, meist maserartig gestrichen, Platz gefunden. Ebenso nüchtern wirken die glatten oder durch magere Leistenteilung gegliederten Decken. Um so auffallender berührt diese Schlichtheit des Innenausbaues, als die reichliche Ausstattung der Räume mit Prunkmöbeln durchaus dem theatralischen Außenbau entspricht. Fast hat es den Anschein, als ob nicht die Knappheit der Mittel, sondern die Absicht bestimmend gewesen ist, die Wirkung des seltenen und kostbaren Inventars nicht durch üppige Ausbildung der Fußböden, Wände und Decken aufzuheben. Der Wunsch, in den Fürstenzimmern der Löwenburg ein kleines Gebrauchsmuseum künstlerischer und kunstgewerblicher Raritäten zu besitzen, ist bei der Fülle von Gueridons, venetianischen Spiegeln, Boule-Uhren, Vasen aus Casseler Porzellan und Ölgemälden nicht zu verkennen. Die reichlich vorhandenen Chineserien zeigen, daß man im modischen Geschmack nicht rückständig blieb. Aber die Hauptstücke der Sammlung bilden doch die Antiquitäten. Und insofern deckt sich die Verwendung dieses Hausrates gemischtester Stilrichtung wieder mit den Grundsätzen der Außenarchitektur, als man auch bei den Fassaden nicht davor zurückschreckte, Originalstücke der Steinmetzkunst zu verwerten, auch wenn sie nicht der Gotik angehörten.

Auch die zur Vervollständigung der Burg für notwendig erachteten Nebenanlagen fehlen nicht. Sie mochten um so unentbehrlicher erscheinen, als sie zum größten Teil in Wirklichkeit benutzt wurden. Wo alles an und in der Burg auf Stimmung angelegt war, durfte die nächste Umgebung der künstlerischen Nachhilfe nicht entbehren. Von den vielen, oft weit vorgeschobenen Vorwerken, mit denen der mittelalterliche Burgherr seinen Sitz zu umgeben pflegte, ist freilich nur eine kleine Auswahl benutzt. Um so gewissenhafter sind die dem Spiel und der Zerstreuung dienenden Anlagen betont. Südlich legt sich der Burg der **Turnierplatz** vor, dessen Herstellung und genügende Ausdehnung erst nach Abtrag des Geländes möglich war. Für die Zuschauer war an der Berglehne eine terrassenförmige, mit Futtermauern eingefaßte *Bühne* errichtet, die über zwei kleine Seitentreppen zugänglich war. Das 1800 nach Jussows Zeichnung erbaute
Tafel 163, 2 Turnierhaus, ein Holzbau, verfiel mit der Zeit und wurde schließlich ganz fortgeschafft. Nur die jetzt mit Gras bewachsenen Steinabsätze erinnern an die kurzweilige Zeit, wo hier geputzte Kavaliere und Hofdamen den wiederbelebten Spielen versunkener Ritterzeiten auf dem zwischen Bühne und Burg sich ausbreitenden Festplatze folgten. Betrachtet man die Anlage vom Standpunkte der Romantik aus, so muß man zugeben, daß der Platz glücklicher nicht gewählt werden konnte. Ein wirkungsvollerer Hintergrund für die Turniere als die turmreiche Burg, der Höhenzug und die prächtigen Wälder war kaum zu denken.

[1] Justi, Die Reiterstatue Karls Emanuel von Savoyen auf der Löwenburg bei Kassel, in Zeitschr. für bildende Kunst 1886, S. 115f.

[2] Strieder, Weißenstein, S. 41.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vor der Nordecke des Schlosses liegt der mäßig große **Burggarten.** Eine breitere Mittelstraße, Tafel 159, 2
von Rondells unterbrochen, parallele schmalere Seitenwege, ebenfalls an einzelnen Stellen zu kleinen Rundplätzen erweitert, durch rechtwinklige Quergassen mit der Hauptpromenade verbunden und im Hintergrunde halbkreisförmig gebogen, bestimmen den symmetrischen Grundplan. Hochgeführte Hecken aus Lebensbäumen, beschnittene Laubengänge, zu Gewölben verwachsene Buchenalleen geben der Zieranlage, die im Schwerpunkt auch einen kleinen Springbrunnen besitzt und ehemals auch eine jetzt in einen Hofraum versetzte Venusstatue besaß, den gekünstelten holländischen Charakter.

Als rein landschaftlicher Zubehör der Bauanlage ist noch die westlich sich anschließende große Burgwiese zu nennen.

Den Zufahrtsweg, die **Burgstraße,** die vom Südosteingange im spitzen Winkel am Berge bis Mulang Tafel 159, 3
sich hinabzieht, begrenzt auf der Talseite eine etwa 1,50 m hohe *Mauer* von Tuffquadern, deren oberste Schicht dachförmig zugespitzt ist Den äußersten Punkt der Biegung sichert ein zweigeschossiger dachloser *Wartturm* mit Tafel 162, 2
Schießscharten im schrägen Sockel und pechnasenähnlichen Auskragungen vor den breiteren Öffnungen des Oberstockes. Ein noch konfuseres Gebilde findet sich auf halbem Wege als wehrhafte Einfassung einer rechteckigen Straßenausbuchtung: auf der einen Ecke ein verfallener Turm, aus dessen Innern eine steile schmale Freitreppe in die Tiefe führt, am andern Ende ein rein dekorativ gedachter rechteckiger Mauerklotz mit dachartigem Quaderaufsatz. Behauene und wilde Tuffsteine, die im Abgrunde regellos durcheinanderliegen, erhöhen die trümmerhafte Wirkung dieses abenteuerlichen, vom Volksmunde als „*Zwinger*" bezeichneten Tafel 162, 3
Altanes. Am unteren wie oberen Ende besitzt die Mauer ein Tor für die Durchführung eines die Fahrstraße abkürzenden Promenadenweges. Während das *untere Portal*, eine größere Hauptöffnung mit kleinem Seitendurchlaß, ganz ohne Zierformen, durch seinen verfallenen Zustand als märchenhafte Einleitung zu dem phantastischen Rittersitz zu wirken bestimmt ist, hat das *obere Tor*, das sich an den Burgbering anschließt, Tafel 162, 1
architektonische Ausbildung erfahren. Auf Seitengewänden mit romanischen Simakämpfern erhebt sich der gotische Spitzbogen, den ein Giebel krönt, und neben ihm steht, der Sitz des Wächters, ein rechteckiger zinnenbekrönter Turm, durch eine kleine Außentreppe im Obergeschoß zugänglich.

Ein kurzer Mauerzug begleitet, einseitig wie beim Hauptwege, noch einen weiteren Zugang zur Burg, der an der steil abfallenden Nordostseite in Form eines Stufenpfades ansteigt. Nur einer Planänderung ist es zuzuschreiben, daß man der Romantik der nebenliegenden Felsenmulde, der **Teufels-** oder **Wolfsschlucht,** nicht durch die Anlage eines künstlichen Wasserfalles nachgeholfen hat. Denn begonnen war die Kaskade 1796, wie Strieder berichtet[1], und Schaeffers „Plan von Weissenstein" läßt keinen Zweifel darüber, daß das Tafel 128
Wasser geradeswegs vom Asch kommen sollte, um teils in den Lac teils in das Fontänenbassin abzufließen. 1797 aber wurde „die Arbeit daran eingestellt und die bereits ausgegrabene Hölung mit Tannen angepflanzt".[2]

Wird die Frage nach den künstlerischen Eigenschaften der Burg aufgeworfen, so darf wohl behauptet werden, daß das abwechslungsreiche Werk, „eine der frühesten Schöpfungen sentimentaler Neugothik in Deutschland"[3], den gefühlvollen Zeitgenossen, insbesondere dem mehr als schwärmerisch veranlagten Bauherrn, als vollendet erscheinen mußte. Als ein Meisterwerk gotischer Kunst, ein Denkmal altdeutscher Kraft und Stärke feiert der hessische Rat Casparson 1799 das Bergschloß.[4] Und es kann nicht geleugnet werden, daß der an bevorzugter Stelle liegende Bau eine jener Haupteigenschaften in hohem Grade besitzt, durch die sich die meisten Burgen auszeichnen, die Eigenschaft der künstlerischen Wirkung im Landschaftsbilde. Ob man indessen mit dieser Äußerlichkeit den Geist des Rittertums wirklich traf, kann fraglich erscheinen, da noch nicht erwiesen ist, daß den mittelalterlichen Burgherren die von uns so sehr geschätzten Schönheiten ihrer unbequemen Burgsitze überhaupt zum Bewußtsein kamen. Das oft beunruhigte Haus des Ritters, halb

[1] Strieder, Weißenstein, S. 53.
[2] Weiteres über den Wasserfall bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 250f.
[3] Dehio, Kunstdenkm., S. 319.
[4] „Soll man Ruinen nach der gothischen oder griechischen Baukunst anlegen?" Vorlesung am 2. Dezember 1799. Handschrift, Landesbibliothek Cassel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kasematte, halb Mietskaserne, mehr Festung als Wohnbau, war selten behaglich; die Löwenburg, die niemand angriff, sollte dem ausgesuchten Lebensgenusse dienen. Nicht der sichere Blick für naturfeste Punkte war es gewesen, der die Lage der Burg bestimmte, sondern der Wunsch, im stillen Waldwinkel ein Schloß mittelalterlicher Aufmachung zu besitzen, das ausgedehnte bequeme Spaziergänge in einem der großartigsten Naturparke Deutschlands gestattete und weite Ausblicke auf Berg, Wald und Ebene bot. Wenn der zeitgenössische Kritiker[1] meint: „Diese Burg mit zwey Thoren, Zugbrücken und Graben versehen, begrenzst in ihrem Umfange nicht nur alle Nothwendigkeiten, sondern auch selbst Bequemlichkeiten, die ein ehemaliger Bewohner, nach jener Zeiten Sitte, für sich nur verlangt haben könnte", so ist dieses Urteil bezüglich der Bequemlichkeiten sicher richtig. Anders freilich steht es mit den „Nothwendigkeiten".

Der Widerstreit zwischen Schein und Wahrheit mußte im Grundriß wie Aufbau zu einer ganzen Reihe Unnatürlichkeiten führen, und die Frage, ob man in Wirklichkeit beim Bau die Grundsätze beobachtete, die wir aus der Anlage befestigter mittelalterlicher Herrensitze ableiten können, darf getrost verneint werden. Zwar sind die meisten jener Bewehrungen vorhanden, die den Burgbauten in der Blütezeit von 1150 bis 1450 eignen, aber ihre unrichtige Ausbildung oder falsche Anbringung zeigt, daß sich der Erbauer über das Wesen dieser Defensiveinrichtungen entweder nicht hinreichend unterrichtete oder hinwegsetzen zu dürfen glaubte. Türme, wo es nichts zu schützen gibt, und gefährdete Mauern ohne jeden Schutz, Gräben, die durch Bauteile versperrt sind und der Wasserzuführung entbehren, Umfassungsmauern ohne Laufgang, geschlossene Schießscharten und Gußerker ohne Öffnungen, blinde Ecktürme, unzugängliche Zinnen und Wehrgänge sind nebst vielen anderen Unmöglichkeiten die aus irregeleiteter Phantasie oder ungenauer Nachahmung mißverstandener Vorlagen entsprungenen Sünden, die jeder Regel der Kriegsbaukunst spotten. Eine Reihe von Hauptbefestigungsmitteln ist ganz außer acht gelassen. Die Quelle, an der das Leben der Burgbewohner hing, der Brunnen, liegt dort, wo ihn der Feind ohne weiteres abstellen konnte, vor dem Tore. Hütete man sich auch vor dem Fehler, die mittelalterliche Anlage mit Bastionen zu versehen, so glaubte man doch, ohne Gewehrstand vor der Wache nicht auszukommen. Am richtigsten könnten die Burgeingänge erscheinen, wenn nicht Torbauten mit Flankentürmen zu denselben Seltenheiten gehörten wie die Zugbrücke in der vorliegenden Form.

Abgesehen von der Lage einer einzigen Front an abschüssigem Gelände war, vom militärtechnischen Standpunkte aus betrachtet, die Wahl des Platzes die denkbar ungünstigste. Dem Feinde wäre die Bewerfung der Burg von einem höheren Punkte nicht schwerer gefallen als die Entfaltung seiner Streitkräfte unmittelbar vor den zu bestürmenden Mauern. Von den beiden Regeln, daß die schwächeren Wehrbauten durch die stärkeren beherrscht werden sollen und daß die Hindernisse steigen, ist ungenügend oder gar nicht Gebrauch gemacht. Das Kernwerk fehlt, wenn man nicht das ganze als solches ansehen will. Von einer vollen Ausnutzung des verfügbaren Platzes im strategischen Sinne kann keine Rede sein. Daß man nicht auf den Gedanken kam, eine mit geringen Mitteln zu bestreitende Vorburg zu schaffen, muß befremden, weil das Gelände auf eine Sicherungsanlage dieser Art geradezu hinwies und die beschränkte Hauptburg die malerische Einleitung eines Vorhofes recht gut hätte vertragen können. Statt dessen bevorzugte man aus naheliegenden Gründen die Anlage des selten vorkommenden Burggartens und kaum nachweisbaren Turnierplatzes. Ebenso bequem wie für die Freunde des Burgherrn wäre der sanft ansteigende Fahrweg für seine Gegner gewesen. Dabei war dieser Zugang weder weithin zu übersehen, noch durch den Berchfrit oder sonstige Hindernisse ausreichend geschützt. Der Berchfrit selbst sollte die Angriffsseite beherrschen. Auf der Löwenburg liegt er dem einzig sturmfreien Flügel vor. Dafür nimmt der stark aufgelöste Chor der Kapelle die Mitte der am meisten gefährdeten langen Südwestfront ein. Beruhte der Wert und die Kraft des Hauptverteidigungsturmes auf dem undurchbrochenen Mauermantel, so zeichnet sich der Löwenburg-Berchfrit durch hohe gotische Maßwerkfenster aus. Enthielt dieser als letzte Zuflucht dienende Bauteil im Mittelalter unwirtliche, nur als Notwohnung eingerichtete Räume, so barg der Aussichts-

[1] Strieder, Weißenstein, S. 41.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

turm des Habichtswalder Ruinenschlosses die Hauptgemächer des Fürsten. Ein großer rechteckiger Saalbau im eigentlichen Palas ist nicht vorhanden, obwohl es an Vorbildern in Hessen nicht fehlt. Das wäre verständlich, wenn der Wohnflügel, wie in der Verfallzeit, als Bedürfnisbau und nicht, wie bei der Löwenburg, als Architekturstück sich darstellte. Daß Kapelle und Rüstkammer von keinem der übrigen Räume aus zugänglich sind, spricht am besten für ihren dekorativen Charakter.

Nicht genauer wie in der Gesamtanlage die Gestalt des mittelalterlichen Burgbaues ist in den Architekturteilen der Geist mittelalterlicher Formen getroffen. Wenn man auch vor der Verwendung vereinzelter barocker Teile nicht zurückscheute, so glaubte man doch im allgemeinen ganz im Sinne der Gotik zu schaffen. Daß rundbogige Bauteile über spitzbogigen sich finden, muß noch als die kleinere Ungenauigkeit betrachtet werden. Weit verfehlter ist die Anbringung von Ziergliedern an Stellen, wo nichts zu schmücken ist, und der Mangel an Profilen dort, wo sie das Zeitalter der Burgen liebte. Nach der fast übertriebenen Würdigung mittelalterlicher Formen in unseren Tagen erscheint es unverständlich, wie diese halb nachgeahmten, halb erfundenen, in keinem Fall getroffenen Details jemals für gotisch haben gelten können. Wo die Gliederungen nicht gehäuft und kleinlich sind, treten sie bis zur Roheit plump auf. Rundbogenfries und Zahnschnitt gröbster Sorte sind die Hauptmotive, die der Architekt bis zur Ermüdung wiederholt. Schäfte mit zylinderförmigen Aufsätzen wird man wohl für romanisch nehmen müssen, wie man die formlosen Steinpyramiden auf den Strebepfeilern offenbar als gotische Fialen anzusprechen hat. An den unmöglichsten Stellen Dienste, Maßwerk, Friese, Zinnen und Nischen. Alles Maske, nichts ehrlich entwickelte Arbeit. Überall Künstelei, nirgends Kunst. Ein Bauen weder von innen nach außen, noch von außen nach innen. Das Geheimnis und die Stärke der mittelalterlichen Baukunst, die gesunde Wechselbeziehung zwischen Konstruktion und Form, ist gar nicht erkannt worden. Die flache Neigung der Dächer raubt der Anlage die nordische Stimmung. Wäre sie nicht so verunglückt, die Kapelle könnte als Nachbildung einer italienischen Vorlage gelten. Der hakenförmige Steinschnitt, wie ihn die Renaissance übte, hat bei allen größeren Öffnungen Anwendung gefunden, mögen sie rundbogig oder spitzbogig schließen. Romanische Sima als Kämpferglied gotischer Portale ist nichts Außergewöhnliches. Fenster mit Sprossen aus Holz oder Blei, mit Tafelglas-, Butzen- oder Rautenscheiben erhöhen die stilistische Verwirrung. Da wirken die Jalousien an den Lichtöffnungen des 12. Jahrhunderts noch nicht einmal unbehaglich.

Neuer Blumengarten.

Nachdem der südliche Schloßflügel die Stelle des alten Blumengartens eingenommen hatte, entstand 1794 ein neuer Blumengarten, „in der Nähe des ersten Schloßflügels unterhalb des Felsens angelegt, mit einem dunkelgrünen Staket eingefaßt“ [1], der jetzige Schloßgarten zwischen Bowlinggreen und ehemaligem Elysium. Die Statue der Flora, eine Schöpfung Heyds vom Jahre 1783 [2], nimmt noch heute ihren alten Platz ein. Hingegen ist der auf den alten Lageplänen sich findende kleine **Tempel** verschwunden. Das Tafel 128
angrenzende **Kegelhaus** fiel, wie das in derselben Gegend zu suchende, erst kurz vor 1837 erbaute „Kinderhaus“ [3], der **Pavillon des Prinzen,** 1841, nachdem schon ein Jahr zuvor das Geländer um den Garten beseitigt war.[4]

[1] Strieder, Weißenstein, S. 36.
[2] Chatoul-Rechnung de anno 1783, S 65. St.-Arch. Marburg.
[3] H(en)tze, Geschichte von Wilhelmshöhe 1837, S. 3, Manuskript. Stadt-Arch. Cassel. Lobe, Wanderungen, S. 185.
[4] Acta den Schloßgarten zu Wilhelmshöhe betr. 1834—1841, S. 48f. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Anlagen auf dem Karlsberge.

Tafel 129 März 1794 „wurde der Bau eines Pavillons auf dem Hudeplatze unterhalb der großen Kaskade des Karlsberges angefangen und dieser Pavillon mit dem Namen Retraite belegt, auch mit einer Chaußée nach dem Neptun-Baßin und Pförtnerhause verbunden". Oktober desselben Jahres wurde der Bau beendet.[1] 1800 bereits erscheint auf den Lageplänen der jetzt gebräuchliche und auf einer älteren Tafel am Denkmal selbst Tafel 173, 9 angebrachte Name **„Felseneck"**.[2] Der achteckige aus Tuffstein erbaute Tempel umfaßt zurzeit einen einzigen Tafel 173, 1 Raum, in dessen Mitte ein Steintisch steht, war aber früher, nach alten Zeichnungen[3] und den noch jetzt sichtbaren Dübeln zu schließen, durch Fachwerkwände in einen größeren Vorraum und zwei kleinere Hinter- Tafel 169, 1 kammern geteilt. Die Außenwände gliedern Blendarkaden, deren Halbkreisbögen an den Ecken des Oktogons auf dorischen Dreiviertelsäulen aufsitzen. Die Arkadenfelder werden von teilweise zugesetzten Öffnungen, Tafel 173, 12 abwechselnd Türen und Nischen, aufgelöst. Die auf älteren Abbildungen sich findende durchbrochene Attika ersetzt jetzt ein massives Hauptgesimse mit obligater antiker Gliederung, welches das flache mit Schiefer gedeckte Zeltdach aufnimmt.

Das genannte Pförtnerhaus war ein nordöstlich vom Neptunbecken liegender Fachwerkbau aus früherer Zeit, der auch auf dem alten Weißensteiner Lageplane erscheint und, allem Anschein nach zu Tafel 129 Jérômes Zeit[4], auf der südöstlichen Seite in dem noch jetzt stehenden **Aufseherhause** ein massives Gegenstück Tafel 173, 10 fand, um selbst zu verschwinden.

Montchéri.

Tafel 128 Nördlich vom Apolloberge lag das 1784 erbaute Wittorfsche Gut Juliusstein, das aus einem Wohnhause und zwei Ökonomiegebäuden bestand.[5] Diese Besitzung, zu der auch eine benachbarte, nicht näher bezeichnete Eremitage gehörte, ging, wie es scheint 1797, in den Besitz des Landgrafen über, der ihr den Namen Montchéri gab. 1798, in welchem Jahre die Bekanntmachung über den Namenswechsel in der Casseler Policey- und Commerzien-Zeitung erschien[6], wurde, wie in Mulang, so auch hier die Meierei verpachtet[7], 1825 die Ökonomiewirtschaft aufgehoben, die Stallungen und Scheuern abgebrochen und das Hauptgebäude zum Wohnhaus für die Gärtnergesellen eingerichtet.[8] Zeitweise diente die Anlage als Cholerahospital. Der Kurfürst hatte die Absicht, so berichtet 1838 Hentze[9], nach Abbruch der Schweizerei „daselbst ein für die projectirten und zum großen Theil bereits ausgeführten neuen Anlagen paßendes Gebäude zu erbauen". Einen Entwurf in den mißverstandenen Formen der Gotik jener Jahre stellte 1824 Bromeis auf.[10] 1830 trug sich der Kurfürst mit dem Plane der Errichtung eines Mausoleums, das als nördliches Gegenstück zu der den Park im Süden abschließenden Löwenburg gedacht war. Das in Marmor zu errichtende Bauwerk, ein antiker Tempel, zu dem Wilhelm II. die Skizze eigenhändig entwarf[11], sollte den Sarkophag über einem Gruftgewölbe aufnehmen. Für den Abschluß der Nebenfronten wurde ein schmiedeeisernes Gitter angenommen,

---

[1] Strieder, Weißenstein, S. 36f. Summarisches Verzeichniß des zum Bauwesen zu Wilhelmshoehe vom Jahre 1786 an bis Ende 1801 gnädigst verwilligten und aufgegangenen Kostenbetrages. St.-Arch. Marburg.

[2] Im Volksmunde „Kleiderschrank des Herkules". Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 32.

[3] Zeichnung vom Jahr 1823 auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

[4] Plan de Napoleons Hoehe. Entwurfszeichnung auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

[5] Über den Umfang des Gutes vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 267f.

[6] Nach der Bekanntmachung führte bis dahin der Juliusstein auch den Namen Wilhelmshöhe, der 1798 auf das Schloß überging.

[7] Strieder, Weißenstein, S. 55 u. 63f.

[8] Hofbau-Grundetat auf das Jahr 1824, S. 27f. Acta bauliche Einrichtungen und Reparaturen bei der Schweizerei zu Montcheri betr. später Moulang bei Wilhelmshöhe 1825—1863, S. 1f. St.-Arch. Marburg.

[9] Geschichte von Wilhelmshöhe 1837, S. 10, Manuskript. Stadt-Arch. Cassel.

[10] Hofbauamt Wilhelmshöhe.

[11] Im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

an dessen Ecken große Kandelaber mit Fontäne gedacht waren. Zur Vorderfront sollte eine breite Freitreppe geführt werden, die von zwei Türmen, der Wache und der Wohnung des Kastellans, flankiert wurde. Die Ereignisse des folgenden Jahres verhinderten die Ausführung des Planes, der eine zweite fürstliche Grabstätte in Wilhelmshöhe geschaffen hätte. Der Kurfürst verließ 1831 seine Residenz, um sie nie wieder zu betreten. Schon zu Hentzes Zeit 1837 war das „Lusthaus Montchéri" ebenso wie die Eremitage verschwunden. Geblieben ist der Name, der eines der anziehendsten Reviere des Wilhelmshöher Parkes bezeichnet.[1] Tafel 129

Nebengebäude.

Östlich vom Gasthaus lag der **Tanzsaal,** dessen Benutzung dem Pächter der Gastwirtschaft zustand. Tafel 128 Das Gebäude hatte während des Schloßbaues als Stall für die Baupferde gedient und bekam erst nach Schluß der Bauausführung seine neue Bestimmung, Einrichtung und Benennung.[2] Im Oktober 1791 begonnen, war sein innerer Umbau im Frühjahr 1792 beendet. Als Konzertsaal wird es 1814 genannt.[3] An den Tagen, an denen die Wasser sprangen, fand „im Tanzsaal Mittags große Table de Hote" statt.[4] In seinem Obergeschoß erhielt der Hofgärtner Mohr Logis, auch wohnte Jussow bis 1800 hier, in welchem Jahre er nach Cassel zog.[5] 1824 fiel das Haus, das auf den Abbildungen als schlichter eingeschossiger Putzbau mit Satteldach Tafel 168, 1 u. 2 und mittlerem Giebelaufbau erscheint, um dem neuen Wachtlokal Platz zu machen.[6]

Nachdem 1796 und im folgenden Jahre etwas nördlich vom Hinterflügel des **Marstalls** der Neubau eines Reithauses vorgenommen war[7], entstanden zu Jérômes Zeit an Stelle der beiden Seitenflügel zwei Tafel 128 größere zweigeschossige Stallgebäude, die sich nach Norden bis zum Reithause hinzogen und südlich in zwei Flügelstümpfen rechtwinklig umbogen, ohne das alte Hauptgebäude ganz zu erreichen.[8] 1822 fiel der überflüssig gewordene Hauptflügel, um als Stallgebäude hinter dem Gasthause wieder aufgebaut zu werden, und im selben Jahre wurde die Lücke des neuen Südflügels durch einen Mittelbau mit Pilasterverkleidung im Erdgeschoß und mit Flachgiebelbekrönung des Oberstockes geschlossen.[9] Mit geringen Änderungen ist das 1822 vollendete Marstallgebäude, ein einfacher Bau mit halbkreisförmigen Stallluken im massiven Tafel 169, 2 Untergeschoß und rechteckigen Fenstern im geputzten Oberstock, überkommen. Die im Giebel angebrachte Uhr darf als ein Rest des alten Weißensteiner Schlosses angesprochen werden. Die Dachreiter, vom alten Marstall übernommen, rührt bestimmt von dem untergegangenen Fürstensitz her. Gegenwärtig dient das

[1] Abbildungen der Anlage scheinen außer Lageplänen nicht überkommen zu sein. „Erwähnenswert ist nach Berichten von Augenzeugen die Milchkammer, die sich in dieser Schweizerei befand. Einige Stufen von geglätteten Steinen führten in ein kühles Gemach, welches sein Licht von oben erhielt und mit bunten Quadern gepflastert war. An der Hinterwand befand sich ein Springbrunnen, einen großen Hirschkopf vorstellend, dessen mächtiges, vergoldetes Geweih die ganze Rückwand einnahm. Die beiden Seitenwände bestanden aus Gefächern mit unzähligen Milchgefäßen aus dem feinsten Porzellan, reich vergoldet und mit dem hessischen Wappen versehen." Wepler, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 65. Verwechslung mit der Milchkammer in Mulang? Die Anlage heißt übrigens in den Akten weder, wie Wepler will, Montcherie, noch wie Neuber, Gesch. v. Wilhelmshöhe, S. 246, und andere angeben, Mon-chéri, sondern, ebenso wie das 1790 auf einem künstlichen Hügel erbaute Schlößchen am Gesundbrunnen in Hofgeismar, Mont-chéri oder Montchéri.

[2] Strieder, Weißenstein, S. 24.

[3] Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirtschaft in Wilhelmshöhe betr. von 1814 bis 1823 I, S. 4. St.-Arch. Marburg.

[4] Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. 19.

[5] Acta, die herrschaftliche Wohnung über dem Tanzsaal zu Wilhelmshöhe betr. 1800, S. 1 f. St.-Arch. Marburg.

[6] Wilhelmshöhe Rechnungen p die Erbauung eines neuen massiven Wachthauses daselbst betreffend 1825, 1826, S. 1 f. u. 110 f. St.-Arch. Marburg.

[7] Strieder, Weißenstein, S. 55.

[8] Plan de Napoleons Hoehe. Entwurfszeichnungen, Hofbauamt Wilhelmshöhe.

[9] Acta die zu Anfang Dezember 1822 auf allerhöchsten Befehl aufgestellte Uebersicht der Baukosten für Wilhelmshöhe auf das Jahr 1822, so weit solche für die Hofbaukasse gehören, betreffend, S. 3. Verzeichniß der bis zu Ende Sept. vorräthig gewesenen . . . Materialien 1822, S. 1 f. Acta das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst, nebst dem Octogon auf dem Carlsberg betr. von 1834 an bis 1839, III, S. 1. St.-Arch. Marburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zeitweise als Kaserne benutzte Gebäude während des Sommer-Hoflagers als kaiserlicher Marstall und Automobilschuppen. Das Obergeschoß enthält Wohnungen.

Die unzureichenden Räumlichkeiten und der baufällige Zustand des alten Gasthauses wurden die Veranlassung, daß 1823 Bromeis „über den so allgemein gewünschten Bau eines **neuen Gasthauses** zwey Projecte“ aufstellte. Der erste Entwurf ging darauf hinaus, „ein ganz neues massives Gasthaus in verlängerter Linie der Marställe mit einem Winkelhaken oder Flügelbau mit der Front nach Cassel zu erbauen“. Ein linker Flügel war für die Aufnahme des Militär-Wachtlokals bestimmt. „Das Erdgeschoß im Flügel nach der Stadtseite“, das einen Tanzsaal mit Säulengang enthalten sollte, „würde auf seinen beiden äußeren Façaden mit einer Collonade, auf den beiden inneren Hoffaçaden mit einer Arkade zum Schutz der auf Festtagen Wilhelmshöhe Besuchenden dienen und zugleich einen angenehmen Balcon für die Bel-Etage bilden“. Für den Fall, daß der Bau des zweigeschossigen Hauses wegen der auf 60000 Taler veranschlagten Kosten untunlich erscheinen sollte, schlug Bromeis in seinem zweiten Entwurfe einen Umbau des alten Gasthauses vor. „Diese 2te Idee wäre, die bereits bestehenden zwar wandelbaren Flügelgebäude . . . beizubehalten und solche mit einem Neubau in Verbindung zu setzen und zwar dergestallt, daß der linke, den Marställen zunächst gelegene Flügel ohne bedeutende Veränderungen ganz zu seinem bisherigen Zwecke ferner dienen, der rechte Flügel aber zu einem Tanzsaal eingerichtet würde und der Mittelbau das Gasthaus ausmachte.“ Indessen entschied sich der Kurfürst für einen völligen Neubau, dem dann auch das von Bromeis aufgestellte größere Projekt mit einigen Einschränkungen in den Fassaden zugrundegelegt wurde.[1]

Von 1826 bis 1828 dauerte die Bauausführung, welcher der Abbruch des alten Gasthauses einschließlich aller drei Nebenflügel, sowie des unzureichenden, baufällig oder überflüssig gewordenen Tanzsaales und der dahintergelegenen Gärtnergesellenwohnungen vorausging.[2] Wie der Architekt vorgeschlagen, wurde die
Tafel 129 Front des Neubaues in die Flucht des neuen Marstalles zurückgerückt. Den Besuch zu heben, entschloß man sich 1826 zur Anlegung von Bädern, die am 15. Mai 1829 eröffnet wurden[3], nicht ohne daß vorher
Tafel 169, 4 durch Verteilung von Prospekten mit der Abbildung des neuen Hauses die kaum noch nötige Reklame gemacht war.[4] Da „die Plantage vor dem großen Ballsaal wegen des Zugwindes auf derselben nicht allzeit von Besuchern der Wilhelmshöhe benutzt werden“ konnte, schuf man 1850 vor dem Gasthause den „Perron“, den im folgenden Jahre Engelhard mit einem Vorbau aus Eisen und Glas überdeckte.[5] 1900 fand die Erweiterung des Ostflügels nach dem Hofe zu statt.

Bromeis' Schöpfung liegt in dem jetzigen Grand Hôtel vor. Der schlichte Putzbau besteht aus einem dreigeschossigen Längsflügel, an dessen Hinterfront sich die niedrigeren Nebenflügel anschließen. Die nachträglich angefügte Pergola reicht nicht hin, dem Äußern architektonische Bedeutung zu geben. Im Innern nehmen der im Ostflügel gelegene geräumige Konzertsaal mit Pilasterstellung und Spiegelverkleidung an den Wänden und der als Vorraum dienende, von vier dorischen Mittelstützen durchsetzte „Säulensaal“ einiges Interesse in Anspruch. Der Südflügel enthält noch heute die Geschäfsräume des zu einer Behörde vereinigten Bau- und Standesamtes sowie die Wohnung des auch als Wilhelmshöher Gutsvorsteher fungierenden Hofbauinspektors.

Bereits vor dem Neubau des Gasthauses bestand die Absicht, auf dem Hintergelände einen brauchbaren Wirtschaftshof zu schaffen.[6] Die alten Nebenflügel sollten nach hinten um Stallungen verlängert und der

[1] Acta die Verpachtung der herrschaftlichen Wirthschaft in Wilhelmshöhe betr. von 1814 bis 1823, S. 253 f. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe und im Besitze des Obergärtners Michel daselbst.

[2] Acta & Rechnungen das neue Wirtshaus betr. 1826 u. 1827. Acta die Verpachtung der Gastwirtschaft zu Wilhelmshöhe betr. von 1841 bis 1854, S. 12 f. und 333 f. St.-Arch. Marburg.

[3] Acta verschiedene allerhöchste Bestimmungen in Bezug auf die Verpachtung der Gastwirthschaft zu Wilhelmshöhe enthaltend 1826, S. 1 f. St.-Arch. Marburg.

[4] Lith. von J. C. Arnold in Cassel. Murhard-Bibliothek Cassel.

[5] Acta die Entwerfung eines Projects zur Erbauung eines verdeckten Perons vor das Gasthaus zur Wilhelmshöhe betreffend 1847, S. 2. St.-Arch. Marburg.

[6] Bebauungsplan Hofbauamt Wilhelmshöhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nordflügel an die äußerste Grenze des Hofes versetzt werden. Der Plan zerschlug sich, weil der Neubau des Gasthauses zustandekam. Die Nebenbauten wurden abgebrochen, ohne wieder Verwendung zu finden. Den Hauptflügel baute man in der Gemüsegärtnerei wieder auf, wo er noch heute steht. Dafür kam die bereits oben erwähnte Versetzung des alten Marstalles hinter das Gasthaus 1822 zur Ausführung. Bis auf die 1870 abgebrochenen Ausbauten ist der aus der Weißensteiner Zeit stammende Bau unversehrt überkommen, im Erdgeschoß von einer Reihe von Rundbogenstellungen durchbrochen und in der Mitte des Obergeschosses von einem Flachgiebel bekrönt. Das hinter diesem zu Remisen und Wohnungen eingerichteten Hause gelegene weitere Wirtschaftsgebäude, einen ebenso anspruchslosen zweigeschossigen Bau mit Flügelstümpfen an den Enden der Vorderfront, baute Bromeis 1828.[1]

An Stelle des Pavillons der vier Jahreszeiten entstand in der Kastanienplantage nördlich vom Schloß in den Jahren 1808 und 1809 das **Theater.** Diese Schöpfung Jérômes, die 1821 als „Comedienhaus" und 1825 als „Theatergebäude" in den Akten Erwähnung findet, sollte nach Rückkunft des vertriebenen Kurfürsten wieder abgebrochen werden, wurde 1822 aber noch für Lustspiele und Opern benutzt[2] und 1828 in ein Ballhaus verwandelt.[3] Als solches ist das Haus, das jetzt der kaiserlichen Familie als Tennis-Spielhalle dient, überkommen. Dem 25 m langen und 16,7 m breiten Hauptraum legt sich nach dem Schlosse zu ein schmaler niedriger Büfett- und Garderoberaum vor, an dessen Schmalseiten halbkreisförmige Treppen zu der oberen Fürstenloge führen. Über dieser liegt die Musiktribüne. An die Zeit, wo man Versenkungsräume brauchte, erinnern die Unterkellerungen. Die Innenwände weisen korinthische Dreiviertelsäulen auf, in deren Volutenkapitellen sich die Lyra wiederholt. Die Mitte der Längswände nehmen Spiegel ein. Malereien in den lebhaftesten Farben geben dem architektonisch schlicht gehaltenen Raum eine festliche Stimmung. Die Zwischenfelder der Wände zeigen, soweit sie nicht von den Türen oder den bis zum Fußboden reichenden Fenstern durchbrochen sind, Kompositionen von antiken Laubgewinden und -gehängen, durchsetzt von mythologischen Figuren, Karyatiden, Masken und Medaillons. Kleine Embleme, ebenso reizvoll in der Erfindung wie in der Farbe, bedecken die Brüstung der Fürstenloge, die selbst an den Wänden Pilasterteilung, Spiegel und Nischen aufweist. Den Fries umzieht ein Rankenwerk von Akanthus, von flügelschlagenden Papageien belebt. Das segmentförmige Kappengewölbe, das über dem korinthischen Hauptgesims ansetzt, ist mit großen quadratischen Kasetten im Stucktone bemalt, deren Innenrahmen ein bunter Kranz bedeckt. Antike Musikinstrumente finden sich in den Kasetten des Gurtbogens vor der Orchesterloge.[4]

Tafel 127—129

Tafel 164, 4

Tafel 166, 2, u. 167

Das schlichte geputzte und mit Ölfarbe gestrichene Äußere zeigt an den Ecken toskanische Pilaster. Über dem Hauptgesimse gleicher Ordnung erhebt sich eine schmucklose Attika, die das flache Schieferdach trägt. Der Eingang auf der südlichen Schmalseite ist von einer einfachen Säulenstellung mit Gebälk und Giebel eingerahmt. Dem Portal auf der gegenüberliegenden Front legt sich eine von vier Säulen getragene Halle vor, die sich auf der Umbauzeichnung von 1828 noch nicht findet. Nur von einem Profil umzogen und mit Flachgesims abgeschlossen wie die Fenster sind die Türen in der Mitte der Längsfronten, doch muß ehedem, nach alten Plänen zu schließen, auf der Westseite ein Vorbau bestanden haben.

Tafel 166, 1

Über die ursprüngliche Verfassung des Theaters gibt eine Beschreibung vom Jahre 1825 einige Auskunft.[5] „Es hat ein Peristyl von 4 dorischen Säulen, und ist überhaupt in einem guten Stile gebaut, und mit einigen Statuen geziert. Da es eigentlich nur für den Hof bestimmt ist, so hat es oberhalb nur

[1] Acta, Neubauten und Anlagen zu Wilhelmshöhe betr. von 1822 an, S. 219 f. Acta, die eigenmächtige Benutzung verschiedener Stallungen zu Wilhelmshöhe seitens der dasigen Hofdienerschaft betr. 1825, S. 24 f. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

[2] Die Titel der aufgeführten Stücke bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 309.

[3] Berichtliche Anzeigen des Kastellans Hahn zu Wilhelmshöhe in Betreff des Schlosses und der herrschaftlichen Gebäuden betreffend 1821—1823, S. 5. Hof-Grund-Etat für das Jahr 1825, S. 73. Acta, Neubauten und Anlagen zu Wilhelmshöhe betr. von 1822 an, S. 326. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen im Besitze des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

[4] Entwurfszeichnungen zu den Innendekorationen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.

[5] Cassel u. d. uml. Gegend 1825, S. 58.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eine Reihe Logen, ist aber geräumig genug, um etwa 300 Personen zu fassen. Das Theater selbst ist groß, und mit schönen Decorationen versehen. Im Sommer wird darin von der Hoftruppe gewöhnlich Sonntags gespielt, wo alsdann auch Fremde den Zutritt erhalten können." Ein Inventarverzeichnis aus der Zeit Jérômes[1] nennt als Räume einen „Sallon de S. M.", eine „Grande Loge de S. S. M. M.", eine „Petite Loge de S. M.", eine „Galerie" mit „83 Chaises en cerisier", eine „Loge basse" mit „72 Chaises en canne", ein „Parterre" mit „18 Banquettes en velour", das „Orchestre" mit „29 tabourets" und „10 Pupitres", das „Théatre", die „Loge des Acteurs" und eine „Chambre ou les Acteurs s'habillent".

Der Leiter des Umbaues war Bromeis.[2] Daß die Pläne zum Ursprungsbau Jussow zuzuschreiben sind, darf als ausgeschlossen gelten, da in den zeitgenössischen Berichten von einem auswärtigen Architekten die Rede ist. „Um eine kleine Zerstreuung des fremden Baumeisters, welcher eine Garderobe und eine andere Bequemlichkeits-Einrichtung für die Schauspieler vergessen hatte, gut zu machen, entstand noch eine große Bretterbude, zu beyderley Zweck, vor dem Theater in der Alee, bleibend und ohne daß man von etwas Anderen, das die Stelle ersetzen sollte, gehört hätte."[3] Man hat an einen auswärtigen jungen Künstler zu denken, der sich zur Zeit Jérômes am westfälischen Hof aufhielt. Kein Geringerer als Leo Klenze stellte
Tafel 164, 1 u. 2, u. 165, 1 u. 2
1807, erst 23 Jahre alt, einen Entwurf zu einem „Théâtre de Napoléonshöhe" auf, der in Stahlstichen sich erhalten hat und vom Architekten selbst unterzeichnet ist.[4] Da sich die Pläne, abgesehen von den später beseitigten oder veränderten Vor- und Einbauten mit dem gegenwärtigen Bestande decken, darf angenommen werden, daß die Blätter den Ausführungszustand wiedergeben, um so mehr als die obige Beschreibung von 1825 paßt.

Übrigens bestand ursprünglich der Plan, unter Erhaltung des Pavillons der vier Jahreszeiten zwischen diesem und dem nördlichen Schloßflügel das Theater zu errichten. Die Handzeichnung zum Plan de
Tafel 141, 4
Napoleons-Hoehe[5] sieht an dieser Stelle einen Bau von kreuzförmigem Grundriß vor. Mit dieser Idee
Tafel 164, 2
vermutlich hängt ein im Original aufbewahrter Grundriß[6] zusammen, der möglicherweise als Vorarbeit Klenzes anzusprechen ist.

Zwei Zeichnungen sind überkommen von einer Verbindungsgalerie, die vom Eingang des nördlichen Schloßflügels zur Südtür des Ballhauses hinüberführte.[7] Der eine Riß stellt einen Laufgang einfachster Art dar, dessen unverzierte dünne Stützen ein flaches Satteldach tragen, eine reine Eisenkonstruktion, die wohl
Tafel 141, 5
wegen ihrer Nüchternheit nicht zur Ausführung gekommen zu sein scheint. Auf dem andern Blatte ist der mittlere Teil der Galerie durch eine längliche geschlossene Halle ersetzt. Dieser im chinesischen Geschmack gehaltene Pavillon besteht aus achteckigem Mittelbau, den beiderseits ein dreifenstriger Gang mit den quadratischen Eckbauten verbindet. Man könnte auch bei dieser Zeichnung, die wie das erste Blatt undatiert ist, an einen über die Entwurfsarbeit nicht hinausgekommenen Vorschlag denken, wenn nicht eine Aktennotiz über die im Jahre 1837 vorgenommene Ausbesserung die Existenz der **chinesischen Galerie** sicherstellte.[8] Daß der exotische Bau, der Jérôme zugeschrieben wird, mit der 1824 genannten „chinesischen Glasgallerie mit farbigen Spielfenstern" gleichbedeutend ist, liegt nahe.[9] Den bunten Anstrich im Äußern ergibt eine Skizze Jussows aus dem Jahre 1816[10], die innere Ausstattung mit „Blumentreppen und Gewinden . . . messingenen

[1] Inventaire de la Maison du Théatre à Napoléonshoehe. Landesbibliothek Cassel.

[2] Project zu einem Ballsaal fuer Wilhelmshöhe in dem jetzigen Theater Gebäude einzurichten. Orig.-Zeichnungen unterschrieben von Bromeis 1828. Theater zu Wilhelmshöhe. Orig.-Zeichnung ohne Unterschrift (aber wohl von Bromeis). Jetziger Zustand. Murhardbibliothek Cassel.

[3] Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. XIV.

[4] 3 Blätter: „Coupe par la longueur", „Elévation vers la jardin" und „Théâtre de Napoleonshöhe" (Innenperspektive).

[5] St.-Arch. Marburg. Nr. 4 in der Zeichnung. — [6] Murhardbibliothek Cassel.

[7] Im Besitz des Obergärtners Michel zu Wilhelmshöhe.

[8] Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst, nebst dem Octogon auf dem Carlsberg betr. von 1834 an bis 1839, S. 103. St.-Arch. Marburg.

[9] Hofbau-Grundetat auf das Jahr 1824, S. 31. Hof-Grund-Etat für das Jahr 1825, S. 46. St.-Arch. Marburg.

[10] Schloßbibliothek Wilhelmshöhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vogelhecken, kleinen Springbrunnen, Erleuchtung von Sonne und Kronleuchter bey Tag- und Nachtfesten, Teppichen und den Abbildungen der vier Jahreszeiten in den Fenstern" eine Beschreibung von 1821.[1]

Es scheint, als ob die Errichtung des fremdländischen Zwischenbaues, der seinem Stil nach nicht mehr in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts und seiner Abmessung nach nicht recht in die Lücke zwischen Schloß und Theater paßt, die Wiederaufnahme eines aus der Weißensteiner Zeit herrührenden und für einen andern Platz zugeschnittenen Entwurfs zu bedeuten hat. Jedenfalls sind ältere Skizzen vorhanden, die im Grund- und Aufriß die größte Ähnlichkeit mit der chinesischen Galerie haben.[2] Ob der Bau vielleicht schon zu Zeiten Friedrichs II. oder Wilhelms IX. zur Ausführung gekommen und von Jérôme nur an die neue Stelle versetzt ist, ist nicht mehr festzustellen. Später wurde er nach Mulang übertragen[3], wo er, wenig benutzt Tafel 173, 11
und noch weniger gepflegt, verfiel. 1850 war der Bau so schadhaft geworden, daß man sich entweder zu einer gründlichen Wiederherstellung oder zum Abbruch entschließen mußte. Die Höhe der Ausbesserungskosten, die Engelhard auf 1150 Taler veranschlagte, waren für den Fürsten Grund genug, die Instandsetzung abzulehnen; 1851 verfügte er den Abbruch, der im selben Jahre auch erfolgte.[4] Fundamente nordwestlich der Pagode bezeichnen die Stelle, wo der Bau einst stand.

Die alte Wache war im Ostflügel des Gasthauses untergebracht gewesen. Mit dem Plane eines Neubaues des Gasthauses, das an Stelle der Wachträume den Festsaal vorsah, mußte auch die Beschaffung neuer Räume für die Wachtmannschaften erörtert werden. Der Kurfürst entschloß sich für die Errichtung eines völlig neuen **Wachthauses,** das an Stelle des alten Tanzsaales seinen Platz finden sollte. Im November Tafel 129
1824 legte Bromeis fünf Blatt Entwurfszeichnungen mit einem Kostenanschlage vor, der sich einschließlich Abbruches des Tanzsaales auf 27199 Taler belief. „Den dorischen Styl der Baukunst, welcher Stärke, verbunden mit edler Einfalt und Ebenmaß enthält", so berichtete der Hofarchitekt dem Bauherrn, „habe ich für diesen Bau am zweckmäßigsten gehalten und hiernach dies Gebaeude in seinen façaden gemodelt." Die Wände sollten, so hatte der Fürst bestimmt, aus Lehmsteinen mit geschliffenen Verblendern, die Fenster „nicht in dem gewöhnlichen schlichten und geraden Styl, sondern in anderen formen ausgeführt werden". Für die Architekturteile schlug der Baumeister Balhornwalder Sandstein vor, der auch gewählt wurde. Daneben fanden Ducksteine aus den Brüchen am Hunrods- und Hüttenberge Verwendung. Auch von der Chattenburg in Cassel wurde Sandsteinmaterial angefahren. Im Juni 1826 konnte Bromeis anzeigen, daß „das Erdgeschoß zur Aufnahme der Wache beendigt" sei und den Antrag stellen, daß „das alte Wacht-Lokale geräumt werde, um nach den früheren allerhöchsten Befehlen den Rest des alten Wirtshausflügels auf dieser Stelle fortbauen zu können". Ende des Jahres war der 1825 begonnene Bau, dessen Maurer und Steinmetzarbeiten die Unternehmer Krauß und Maus ausführten, fertiggestellt. Die durch den schlechten Baugrund bedingte Vertiefung der Fundamente, das Schleifen der Verblendsteine und der nachträglich angeordnete Anstrich der Fassaden hatte eine Überschreitung des Anschlages zur Folge gehabt.[5]

Der zweigeschossige Bau besitzt rechteckigen Grundriß. Die Mitte nimmt die früher von der Vorder- zur Hinterfront durchgehende, 1883 durch eine Zwischenwand verkleinerte Sommerwachtstube ein, die sich in drei hohen Türen zur Vorhalle und dem davorliegenden Waffenplatze öffnet und im Innern ehedem drei Paar freistehende dorische Säulen besaß. Zur Seite liegen die Winterwachtstube, das Offizier- und Gendarmenzimmer und das Arrestlokal, Räume, die, ehe das 1897 neben dem Wachthause erbaute Postgebäude stand, zu

---

[1] Gesch. d. Lustschl. Wilhelmsöhe 1821, S. XIV u. 22.

[2] Plan d'un batiment dans le gout Chinois a batir a Weisenstein. 3 Vorentwürfe. Schloßbibliothek Wilhelmshöhe

[3] Das Chinesische Häuschen an der Wilhelmshöhe. Stammbuchblatt von Wiederhold in Göttingen. Der Bau erscheint auf dem Plan von Wilhelmshöhe von Appel 1846 neben der Fasanerie.

[4] Acta, das Schloß zu Wilhelmshöhe und die übrigen Hofgebäude daselbst betr. 1850 bis incl. 1859, S. 39 f. St.-Arch. Marburg.

[5] Wilhelmshöhe-Rechnungen über die Erbauung eines neuen massiven Wachthauses daselbst betreffend 1825, 1826, S. 2 f. St.-Arch. Marburg. Entwurfszeichnungen, auch zu einem dreigeschossigen Wachthause, auf Hofbauamt Wilhelmshöhe und im Besitze des Obergärtners Michel in Wilhelmshöhe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tafel 169, 2 Postzwecken benutzt und auch noch jetzt zum Teil wie das Obergeschoß[1] vermietet sind. Die Fassaden zeigen eine freie Verwendung antiker Details „im Berliner Stil“[2], der seinerzeit Aufsehen erregt haben muß.[3] In dem durch Pilaster ausgezeichneten Erdgeschoß besitzen die rechteckigen Fenster Einfassung und Bekrönung aus Sandstein; das untergeordnete und neugegliederte Obergeschoß, das unverzierte, flachbogig geschlossene Öffnungen besitzt, schließt ein weit ausladendes Hauptgesimse mit Konsolenfries ab, über dem sich eine niedrige Attika erhebt.

Als Ersatz der am Obstgarten gelegenen, abgebrochenen Treibhäuser entstand 1822 dem Marstall gegenüber am südlichen Rande des Fahrweges nach Bromeis' Entwurf das noch jetzt stehende **neue Pflanzenhaus.**[4] Der langgestreckte Bau ist auf der Südseite völlig verglast, die übrigen Fronten, in massivem Mauerwerk hergestellt und verputzt, zeigen sparsame Gliederung durch toskanische Pilaster. Durch größere Höhe sind die quadratischen Räume an den beiden Enden betont. Die Mitte nahm ehedem ein Rundbau mit Flachkuppel ein, der 1888 unter Vergrößerung seiner Grundfläche und Höhe in einen dominierenden Hauptraum, den Palmensaal, verwandelt wurde.[5] Vor der Südfront hat 1897 die Marmorbüste des Hofgärtners Vetter in Hermenform, eine Doublette des von Walter Schott für den Park von Sanssouci geschaffenen Standbildes des verdienstvollen Hofgartendirektors, Aufstellung gefunden, hinter der Nordseite steht ein Empire-Laufbrunnen.

Tafel 205, 2, u. 206, 1—5

Tafel 205, 4

Neuer Wasserfall.

Als letztes Werk des alternden Steinhofer entstand in den Jahren 1823 bis 1828 nordöstlich des Merkurtempels der „neue Wasserfall“.[6] Über künstlich aufgetürmten Quarzitfelsen, die sich an eine Bergwand anlehnen, stürzen in einer Breite von 16 m und aus einer Höhe von mehr als 40 m die Wassermassen aus einem unregelmäßig geformten Sammelteich, der seinerseits vom Höllenbassin gespeist wird. Als ziemlich breiter Lauf setzt das Wasser am Fuße der Kaskade seinen Weg fort, einzelne Bänke überspringend und kleine Becken bildend, von einer größeren und mehreren kleineren Brücken[7] überspannt, bis es schließlich, ebenso wie der Abschluß des lac, in den Druselbach mündet, der am Fuße der alten Chattenburg in die Fulda fällt.

Tafel 205, 1 u. 2

Windhausen.

Der am Südabhange des Mühlenberges, des westlichen Ausläufers des Kaufunger Waldes, gelegene Platz bezeichnet angeblich die Stelle eines ausgegangenen Dorfes. Nach der Ortsüberlieferung wurde das Dorf, das im benachbarten Ibachsgrund beim „Wolfsbrunnen“ gelegen haben soll, von Tilly zerstört. Den Namen des Ortes, der 1241 Windehusen, 1245 Wenthusen und 1340 Winthusen geschrieben wird[8], bringt Piderit[9] mit der Höhenlage des Ortes, Arnold[10] mit der Person des mutmaßlichen Gründers Winid in Zusammenhang. Zum Gutsbezirk Windhausen gehört außer dem Hofe dieses Namens die in einer Entfernung von 2,5 km östlich gelegene Burg Sensenstein.

---

[1] Lobe, Wanderungen, S. 173: „Die oberen Zimmer bewohnen (1837) die diensthuenden Adjutanten Sr. Hoheit des Kurprinzen“. Sie sind als künftige Wohnung des Hofbaubeamten in Aussicht genommen.
[2] Welper, Gesch. d. Wilhelmshöhe 1870, S. 64.
[3] H(en)tze, „Geschichte von Wilhelmshöhe“, S. 5. Manuskript. Stadt-Archiv Cassel.
[4] Pläne auf Hofbauamt Wilhelmshöhe und im Besitze des Obergärtners Michel daselbst.
[5] Entwurfszeichnungen auf Hofbauamt Wilhelmshöhe.
[6] Wochen Etat vom Jahr 1826 u. 1827, S. 1f. St.-Arch. Marburg.
[7] Project einer Bruecke am neuen Wasserfall zu Wilhelmshöhe. Handzeichnung Murhardbibliothek Cassel.
[8] Arnold, Ansiedelungen, S. 413. — [9] Ortsnamen, S. 315. — [10] Ansiedelungen, S. 413.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hof Windhausen.

Aus der Geschichte des Gutes Windhausen, das offenbar die Stelle der alten Siedelung einnimmt, ist so gut wie nichts bekannt. 1342 öffneten die Herren von Windhausen, die in den Streitigkeiten des Landgrafen mit seinen vom Erzbischof von Mainz unterstützten Brüdern gegen den Landgrafen standen, dem Gegner ihre Schlösser Verstenberg, Blankenau, Beberungen und Thönenberg. Vermutlich verloren sie deshalb Windhausen. Wenigstens wurde diese Besitzung 1368 von Landgraf Heinrich dem Herzoge Otto dem Quaden von Braunschweig verpfändet.[1]

Die Besitzung in der vorliegenden Form rührt im wesentlichen von dem hessischen Staatsminister und Generalleutnant Martin Ernst von Schlieffen her[2], der sich an dem angeblich völlig wüsten Platze anbaute. Ernste Geistesarbeit fesselte den aus Pommern stammenden Edelmann, der als Politiker und Schriftsteller bekannt ist, an den stillen Landsitz. Nur selten noch besuchte der philosophisch veranlagte Mann, der die Welt gesehen hatte[3], der Homer, Vergil und Tasso über alles schätzte und als Sonderaufgabe schließlich die Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern sich gesetzt hatte[4], seine in der nahen Hauptstadt gelegene Besitzung. Mit seinen übrigen Gütern vereinigte er auch Windhausen zu einer Majoratsstiftung, um bei seinem Tode 1825 in Ermangelung näherer Verwandte das Erbe einer Seitenlinie seines Geschlechtes abzutreten, für welche er kurz zuvor noch den Grafentitel ausgewirkt hatte. Durch Reskript beider regierenden hessischen Fürsten vom Jahre 1781 waren bereits die von Schlieffen als „diejenigen Besitzer des Guths Windhausen, welche in Hessen wohnen, und wegen ihrer Stifts- und Rittermäßigen Herkunft sich erst gebührend legitimiert hatten", in die hessische Ritterschaft aufgenommen.[5] Noch heute befindet sich das Rittergut im Besitze der gräflichen Familie.

Gutsgebäude.

Die zum Gut gehörenden, zum Teil aus jüngster Zeit stammenden Wohn- und Wirtschaftsgebäude umschließen, ohne miteinander in Verbindung zu stehen, einen rechteckigen Hof. Das Herrschaftsgebäude, dem das Pächterhaus, ein anspruchsloser zweigeschossiger Fachwerkbau gegenüberliegt, stammt aus dem Jahre 1769. Im Grundriß rechteckig, im Aufriß zweigeschossig macht der mit Satteldach abgeschlossene und mit Flachgiebeln versehene Putzbau, dessen Längsfront sieben Achsen flachbogiger Fenster zeigt, einen Tafel 208, 1
stattlichen Eindruck, ohne Aufwand zu zeigen.

Nebenanlagen.

Einigen Ruhm in der Umgegend genießen die mit dem Gute verbundenen, mit dem Herrschaftshause zumeist gleichaltrigen oder wenig jüngeren Nebenanlagen, als deren Schöpfer der obengenannte Minister von Schlieffen anzusehen ist. In Nachahmung eben fertiggestellter, in nächster Nachbarschaft gelegener, größerer Vorbilder entstanden, bedeuten die mit Liebe erdachten und mit Geschick in dem ausgedehnten Park verteilten Anlagen eine kleine Wilhelmshöhe. Als Kunstwerke belanglos liefern die auf Stimmung berechneten, der Umgebung angepaßten Denkmäler einen kulturgeschichtlich nicht uninteressanten Beitrag dafür, welche Blüten die an den Fürstenhöfen des ausgehenden 18. Jahrhunderts beliebte Naturschwärmerei im Bereiche eines Landsitzes kleineren Stiles treiben konnte.

---

[1] Rommel, Gesch. v. Hessen II, S. 175, Anmerk. S. 121 u. 128. Schmincke, Mon. Hass. II, S. 489.
[2] Landau, Kurf. Hessen, S. 168.
[3] Einige Betreffnisse und Erlebungen Martin Ernsts von Schlieffen. Berlin 1840. N., Martin Ernst von Schlieffen, Lebensbild aus dem 18. Jahrhundert, in Hessische Morgenzeitung 1888, Nr. 300 f.
[4] Scherer, Martin Ernst von Schlieffen, sein Leben und sein Verhältniß zur Sprachreinigung, in Hessenland V, S. 222 f.
[5] Ledderhose, Kl. Schriften I, S. 42.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mit der Vorliebe für das Landleben verband der in den Ruhestand getretene Staatsmann, der sich mit der Zeit völlig vom Hofleben zurückzog und auf Windhausen meist in seiner aus Rohr und Baumrinde erbauten **Eremitage** sich aufhielt, ein eigenes Interesse für Affen. Der nicht unbedeutenden Schar dieser Tiere stand der ganze Park zur Verfügung, der zwar durch die exotischen Gäste wenigstens in etwa den vom Besitzer gewünschten, dem Zeitgeschmacke entsprechenden Charakter als Urwald annahm, für das Gutspersonal und Fremde mit der Zeit aber unbegehbar wurde. Der Raub eines Kindes durch den Affen Troll wurde noch dadurch zum guten Ausgang gebracht, daß Lebrun, der französische Koch des Generals, dem auf einen Neubau gekletterten Tiere mit List die Beute abjagte.[1] Als aber die Klagen über Unzuträglichkeiten zunahmen und schließlich ein Mädchen von einem der stärksten Affen arg verletzt wurde, sah sich der Gutsherr genötigt, die ihm ergebenen Tiere niederschießen zu lassen.[2] An das Leben und Ende der seltsamen Bewohner des Windhäuser Parkes erinnern noch heute das **Affenhaus,** ein an eine Berglehne gebautes felsenkellerartiges Gelaß, dessen Bruchsteinfront eine Rundbogenöffnung besitzt und zu dessen Seiten Treppen zwischen Felsblöcken in die Höhe führen, sowie das am Rande des Waldes bei einem stillen Weiher stehende **Affendenkmal,** eine auf kreisförmigem Unterbau sich erhebende gebrochene Säule, die der Einsiedler von Windhausen seinen unter dem Denkmal begrabenen Freunden errichtete. Die Bedeutung des Steines kündet die auf dem Schaft der Säule eingehauene, gewiß auch für die gefühlvollere Mitwelt des Stifters hinreichend pathetische Inschrift: „HIER WIEDERKEHRTEN ZUM GROSSEN URSTOFHAUFEN IRDISCHER WESEN DIE LETZTEN BESTANDTHEILE EINES GESCHLECHTS AFRICANER LANGE EINHEIMISCH AUF DIESEN FLUREN NACH MANCHEN GEBURTEN. NICHT SCLAVEREY DAS SCHICKSAL SEINER LANDSLEUTE DER SCHWARZEN VÖLLIGE FREIHEIT WAR DIESSER LOOS UND IHRE FOLGE LIEBE FÜR DEN WOHLTHÄTER DER LEIDER ENDLICH DA WUTHBISSE ES VERGIFTET ALS ALLES FÜR EINEN STRITT EIGENE WONNE GEMEINER WOLFAHRT NACHSETZEN MUSSTE. VERHÄNGTER TOD TRAF VÄTER UND SÖHNE GROSSVÄTER UND ENKEL MÜTTER UND SÄUGLINGE. GANZ ZÄHLTE MANS NICHT ZUR GATTUNG DER NÄCHSTEN IHM HATTE PROMETHEUS ZWO HÄNDE MEHR UNS BESSERE SPRACHFÄHIGKEIT GEGÖNNT ABER AN VERSCHMITZTHEIT AN MISCHUNG VON GÜTE UND TÜKKEN AN LUST GEGEN VERBOT SCHIEN ES IN AFFENHAUT MENSCHENART UND DER ANGEBORENHEIT SO AUFFALLENDE MACHT RIETH DEM ZEHNFINGERIGEN BEOBACHTER NACHSICHT FÜR SEINESGLEICHEN.“ Dem Stil nach am meisten mit dem Säulendenkmal verwandt ist der **Altar,** ein durch Sockel und Kopfgesimse abgeschlossener, kannelierter, steinerner Rundschaft, dessen rechteckige Spiegel Inschriften nicht aufweisen. Ganz auf romantische Stimmung berechnet sind die unter Bäumen aufgestellten Naturdenkmäler, der **Herthastein,** ein auf erhöhtem Plateau ruhender, nach Art der Hünengräber von einem Kranze unbehauener Steine umgebener Felsblock, und das **Arminiusgrab,** ein 1,20 m hoher Naturstein von der Form eines Baumstumpfes, dessen Namen die Inschrift erklärt: „QUI ME DIRA QUELLE CENDRE IGNOREE DEROUILLE D'UN HEROS TERRIBLE AU FIER ROMAIN RESTES D'ARMINIUS CHERS A CETTE CONTREE URNE QUI VOUS RECUT URNE QU' ON CHERCHE EN VAIN SOUS CE SIMPLE GAZON SERAIT-ELLE ENTERREE LA TOMBE AU MOINS VOUS SERRA CONSACREE“. Auch eine jetzt verfallene, halbkreisförmig an den Felsen sich anlehnende **Grotte,** mehr Naturschöpfung als Kunstanlage, ist zu den Denkmälern zu zählen, die sich bei Vermeidung von Stilform mehr an das Gemüt als an den Verstand wenden. Der vorbeifließende schmale Bach läßt weniger die Vermutung zu, daß es hier auf einen „Wildwasserfall“ abgesehen war, wie ihn der benachbarte Fürstenpark aufwies, als daß der jetzt versiegte Quell einen Naturbrunnen abgeben sollte. Eine verkleinerte Löwenburg, die wie das Wilhelmshöher Trümmerschloß die Gebeine des Stifters birgt, findet sich am Rande des Parkes in einem kleinen Eichenhaine. Die in Bruchsteinen und Quadern errichtete **Ruine,** ein gotisierendes, im Grundriß quadratisches Bauwerk von nur 4,0 m

Tafel 208, 2

Tafel 208, 3

[1] Lyncker, Der Herr von Schlieffen und seine Affen, in Touristische Mitteilungen V, S. 49 f., und in Haus-Chronik, S. 232 f.

[2] Heßler, Landeskunde, S. I², S. 116.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Länge und 4,0 m Höhe, besitzt auf der Vorderfront einen spitzbogigen Eingang und auf den beiden Seitenfronten ebensolche Fenster. Die Rückseite zeigt in einer Nische die Inschrift: „GRABMAL DES ERSTEN SCHLIEFFEN, DER DORT DIE EINSAMEN DÄCHER BESASS. IN IHRER STILLE, IN SIE UMSCHATTENDEN HAYNE DEM LAESTIGEN WANDEL DES HOFES DEN FRIEDENSMÜHEN DER KRIGER SO OFT ALS MÖGLICH ENTWISCHT FAND ER VOM SCHICKSAL BEGÜNSTIGT VIELLEICHT AUCH DURCH DENCKART GEFÜRT MEHR SÜSSE ALS HERBE STUNDEN. DANKBAR FÜR IENE GEFAST AUF DIESE RUHIG ÜBER DIE ZUKUNFT." Ein Kreuzgewölbe deckt das einfache Innere, eine schmucklose Grabplatte die Gruft. Der Weg zu dem efeubewachsenen Mausoleum des „weltenwichenen Feldherrn", wie sich der alternde General selbst mit Vorliebe zu nennen pflegte, führt durch das **Felsenmeer,** eine Gruppe künstlich zusammengetragener Steinblöcke, in deren Nähe die **Teufelsbrücke** liegt. Diese einen Bach und Seitenpfad überspannende Wegüberführung besteht aus vier Bogenstellungen, von denen die beiden auf die Böschung hinaufgreifenden Arkaden zugesetzt sind. Wohl um eine Ähnlichkeit des harmlosen Bauwerkes mit dem malerischen und kühnen Vorbild im Tal der Reuß zu konstruieren, ist eine auf perspektivische Wirkung berechnete kleine Bogenstellung eingebaut und die Inschrift angebracht:

„MON ASPECT T'AVERTIT D'ETRE SAGE O PASSANT
J'ATTESTE CE QUI FUT MENAGE LE PRESENT".[1]

Burg Sensenstein.

Der Sensenstein[2] liegt auf der Hochebene des Mühlenberges, das nördlich vorbeiziehende Niestetal beherrschend. Die Burg, die sich durch ihre Lage hart an der ehemaligen Landesscheide als alte Grenzwehr ausweist, soll als Trutzburg gegen den im Nachbarlande auf dem gegenüberliegenden Höhenzuge des Kaufunger Waldes sich erhebenden Sichelstein erbaut sein, dessen Name, eine herausfordernde Anspielung auf den Zweck des Baues als Stapelplatz für das geräuberte Getreide, die synonyme, aber doch gewichtigere Bezeichnung der gegnerischen Burg veranlaßte.[3] Nach den im 11. Jahrhundert vorkommenden Bewohnern gleichen Namens zu schließen[4], muß der Sichelstein die ältere der beiden Anlagen sein.[5] Doch mag Otto der Quade von Braunschweig, der irrtümlich als Gründer gilt, nach dem Erlöschen des alten Stammhauses den neuen Sichelstein als strategische Station in seinen Kämpfen mit Hermann von Hessen von neuem befestigt haben. Ob dieser Landgraf wirklich der Erbauer des Sensensteines ist, muß dahinstehen.

---

[1] Brede, P. F., Kurze Beschreibung des Schlieffenschen Landgutes Windhausen, in Justi, Denkwürdigkeiten IV 1, S. 441 f., der den Altar als Freundschaftsaltar bezeichnet und für den Herthastein die Inschrift: „HERTHA KIVVITHIV" angibt, erwähnt noch „die sogenannte tausendjährige Eiche. Im schaurigen Dunkel des Dickichts versteckt, trägt sie auf ihrer moosigen Rinde eine kupferne Platte, auf der man mit goldenen Buchstaben geschrieben folgende Strophe liest:

Le sort me départit dix siècles d'existence,
Mais rien sois point jaloux passant,
Tu vois, que malgré la distance
Entre ma mort et ma naissance
Je n'en touche pas moins à mon dernier instant,
Et lorsqu'on a vecû, qu' importe depuis quand?

Ein Wasserquell (anscheinend mit der Grotte gleichbedeutend), der aus einer Felsenhöhle hervorsprudelt, und bei welchem zur Bequemlichkeit derer, die diesen melancholischen Hain betreten, ein Schöpfeimer mit einer Kelle angebracht ist. Einige Schritte davon befindet sich ein mit einem Halmendach bedecktes Häuschen, über dessen Türe folgender Vers steht:

Ein jeder ist hier aufgenommen,
Der müde Wandrer sei willkommen."

[2] Happel, Burgen, S. 109. — [3] Piper, Burgenkunde, S. 32.

[4] Rommel, Gesch. v. Hessen II, Anmerk. S. 128, leitet den Namen der Burg von einem ausgestorbenen Freiherrengeschlecht ab.

[5] Nach Winckelmann, Hessen, S. 289, erfolgte die Erbauung des Sichelsteins 1368.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichtlich tritt die Burg 1438 hervor, in welchem Jahre Hermanns Sohn Ludwig den Ritter Sittich von Berlepsch mit derselben belehnte, um ihn wegen der von seinem Großvater Thilo verlorenen Stammgüter zu entschädigen.[1] Gegen Rückgabe des Stammsitzes Berlepsch an Sittich ging 1461 die Burg wieder in den Besitz des hessischen Landgrafen über, dem sie als Jagdschloß gedient zu haben scheint[2], „weil ihme dasselbe zur jaget vnd Casselischen Hoffhaltunge besser, als das newe Hauß Berlebsch gelegen war".[3] Mit dem inzwischen zu einem Hofe umgewandelten Herrensitz belieh Moritz der Gelehrte 1601 seinen Rat Eberhard von Weihen. Aus dem Besitze dieser Familie schied das Gut, an dem Zehnten in Oberkaufungen, Heiligenrode, Escherode und Dalheim hingen, aus, als der braunschweigische Drost des Hauses und Amtes Rothen, Wilhelm von Weihen, 1677 die Liegenschaft an den Grafen Johann Dietrich von Kunowitz verkaufte. Das für 243 Taler erstandene und verbesserte Gut veräußerte der neue Besitzer bereits 1699 wieder an die Landgräfin Amalie von Hessen für 7300 Taler.[4] Ein Austausch gegen Heßbergschen Besitz muß anfangs des 18. Jahrhunderts vorgenommen sein. Wenigstens wurde 1716 dem Landgrafen berichtet, daß „für Sobiewolskischen Fundation von denen 12000 Rthlr. Capital, so wegen des gegen Betzigeroda vertauschten Guths Sensenstein ... gemeldet worden, stehen blieben 600 Thlr.".[5] Im Jahre 1767 gab Landgraf Friedrich II. die durch Ankäufe erweiterte Anlage dem Generalmajor M. E. von Schlieffen in Erbleihe, um sie schon 1772 zurückzunehmen. Zurzeit ist die Besitzung, die kirchlich nach Oberkaufungen gehört[6], als Zubehör von Windhausen im Besitze des Grafen von Schlieffen.

Baugeschichtlich ist wenig Zuverlässiges bekannt. Die Existenz einer frühmittelalterlichen Wehranlage klingt unklar aus den dürftigen Berichten älterer Schriftsteller heraus. Nach Dilichs sich widersprechender Angabe[7] erfolgte die Errichtung der jüngeren Feste zwar unter Landgraf Hermann, aber bereits im Jahre 1372. Die gleiche Jahreszahl nennt Landau[8], so daß man Landgraf Heinrich II. für den Erbauer halten müßte. An anderer Stelle[9] gibt derselbe Autor 1373 als Entstehungsjahr der Burg an, die er mit dem Kriege des Sternerbundes gegen Landgraf Hermann in ursächlichen Zusammenhang bringt. 1374 als Erbauungsjahr führt Merian an.[10] Ursprünglich soll die Anlage nur aus einer Warte bestanden haben. „Weiln zwischen den Hochfürstl. Häusern Braunschweig-Lüneburg und Hessen ofters wegen der Grenzen Mißverständnisse vorgefallen: So haben die Herren Landgrafen diesen Warth-Thurn mit einem Schloß und anderen Gebäuden versehen."[11] Im 17. Jahrhundert lag die Burg bereits in Trümmern. Die um diese Zeit genannten Vorwerke, Scheunen und Ställe lassen die veränderte Anlage als Wirtschaftsgut erkennen. Merian spricht 1646 nur von einem Meierhofe.[12] Den Turm, der eine Höhe von 70 Fuß, eine Mauerstärke von 7 Fuß im unteren, von 5 Fuß im oberen Teile und einen inneren Durchmesser von 7 Fuß gehabt haben soll, ließ 1677 Dietrich von Kunowitz sprengen. Aus dem gewonnenen Steinmaterial erbaute der Graf, der am Fuße des Berges nach der Nieste zu mehrere Teiche und ein Brunnenhaus anlegte, die zum Teil neben der alten Anlage noch jetzt stehenden Gebäude.[13]

Landau hat 1833 noch Grundmauern der Burg gefunden, „die nur an wenigen Stellen sich noch etwa einen Fuß hoch über dem Boden erheben. Aus diesen Mauerresten auf die Form der Burg zu schließen, möchte es scheinen, daß diese ein Kreuz gebildet habe; solche Schlüsse sind jedoch zu gewagt, als daß man sie als Thatsachen anführen darf. Nur soviel läßt sich mit Sicherheit erkennen, daß das Thor gegen Süden lag. Die Befestigungswerke der Burg waren nicht unbedeutend, noch jetzt umschlingen zwei Gräben, zum Theil noch mit Wasser gefüllt, und ein Wall, der jene von einander trennt, die Burgstatt. Auch der Brunnen ist noch erhalten."

---

[1] Kuchenbecker, Hess. Erbhofämter, wo in der Urkunde die Burg „Schloß" genannt wird.
[2] Rommel, Gesch. v. Hessen VI, S. 51 u. 354. — [3] Kuchenbecker, Anal. Hass. VII, S. 197.
[4] Landau, Ritterburgen II, S. 181 f. — [5] Cabinet-Rechnung 1716. St.-Arch. Marburg.
[6] Hochhuth, Stat., S. 190. — [7] Chronica II, S. 206. — [8] Kurf. Hessen, S. 168. Wüste Ortschaften, S. 59.
[9] Ritterburgen II, S. 181. — [10] Topogr. Hass. II, S. 70.
[11] Winckelmann, Hessen, S. 289. Danach Kuchenbecker, Anal. Hass. VII, S. 196.
[12] Topogr. Hass., S. 70. Vgl. auch Anhang, S. 16. — [13] Landau, Ritterburgen II, S. 182.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Untersuchung der überkommenen Reste hat Schuchardt[1] vorgenommen. Der Sensenstein „erinnert in seinem Grundriß an römische Kastelle, indem er eine annähernd quadratische Schanze darstellt mit sehr starkem Wall und außen vorliegendem Graben. Ungefähr in der Mitte der Ostseite ist der Eingang, der in der Nordwestecke befindliche scheint erst später entstanden zu sein. Einem höheren Alter der Schanze widerspricht indes die 3—5 m breite Krone des Walles ebenso wie der innere an der Südseite befindliche 10 m breite und 0,85 m tiefe Graben. Der letztere findet seine Analogie beim Sichelstein in der die Südmauer begleitenden tiefen Einsenkung.

Bei den am 11. und 12. Juli 1893 vorgenommenen Ausgrabungen fand sich ungefähr in der Mitte der Ostseite ein gemauerter Eingang von zunächst 4, weiter nach innen 5 m Breite und bis 14 m erhaltener Länge; die innere Endigung ist weggebrochen. Zu beiden Seiten waren die Ansätze eines Tonnengewölbes erhalten.[2]

In dem südlichen Innengraben fanden wir eine Menge Tonware, ganze Krüge und Scherben, ferner Eisengerät, Dachziegelstücke und sehr viele Bruchstücke von Glasscheiben sowie Glasfläschchen, alles dem 14. Jahrhundert angehörig (Casseler Museum). Nicht der geringste Anhalt fand sich für die Annahme, daß die Schanze schon vor der Zeit bestanden habe, in welche die historischen Nachrichten ihre Entstehung verlegen, nämlich 1373, wo der Landgraf Hermann von Hessen sie errichtet haben soll gegen Otto den Quaden, der jenseits der Grenze den Sichelstein befestigt hatte. Die Schanze, auf breiter Hochfläche gelegen, bietet einen umfassenden Rundblick und hat vor allem auch den Sichelstein im Auge.

Das ‚neue Schloß' bei Wippen, das Riecke (Urbewohner und Alterthümer Deutschlands, S. 53) einer römischen Schanze am ähnlichsten findet, ist in seinem Grundriß und seinen Wallprofilen dem Sensenstein durchaus verwandt. Bei ihm zieht im Innern nicht bloß an einer, sondern an drei Seiten ein tiefer Graben neben dem Walle entlang. Wir werden die Anlage des ‚neuen Schlosses' demnach in dieselbe Zeit wie die des Sensensteins versetzen dürfen."

Schuchardts Ansicht über das Alter der Burg ist nicht unwidersprochen geblieben. „Eine frühere Benutzung des Sensenstein (vor dem 14. Jahrhundert)", meint W. Lange[3], „dürfte vielleicht nicht so ganz ausgeschlossen sein, doch läßt sich eine solche wohl nur durch eine erneute planmäßige Untersuchung mit dem Spaten, insbesondere durch eine Durchgrabung der merkwürdig schmalen und steilen Wälle erweisen. Seit dem Jahre 1893 hat die Forschung, namentlich geleitet durch Prof. Dr. Schuchardt selbst, inbezug auf solche älteren Befestigungen ganz neue Perspektiven eröffnet, indem sie im Innern des Wallkörpers einen Mauerkern feststellte, der vielfach an der äußeren, der Grabenseite, herzieht und als senkrechte Wand das Ersteigen aus dem Graben unmöglich machte. Es ist dies z. B. der Fall bei der von Prof. Sch. untersuchten Heisterburg westlich von Hannover und vieler anderer Wehrbauten, die von dem genannten Forscher mit vollem Recht zuerst der fränkischen Zeit zugewiesen sind. Im Laufe der Jahre sind diese Schanzen vielfach als Steinbrüche in Gebrauch genommen; man hat den Mauerkern herausgebrochen und abgefahren, wie es z. B. bei der von mir als fränkischer Königshof angesprochenen Schanze auf der Laar-Wand bei Zierenberg der Fall ist, wo deutlich auf der Außenseite des Walles eine vertiefte Rinne, in Form einer Berme, sichtbar ist. Die Spur einer solchen Berme schien mir auch bei dem Sensenstein und zwar an dessen NO.-Ecke vorhanden zu sein und hier würde der Spaten anzusetzen haben."[4]

Den jetzigen Zustand der Anlage geben die Abbildungen wieder.[5] Tafel 208, 5—7

---

[1] Vor- und frühgschichtliche Befestigungen in Niedersachsen IV, S. 32 und Blatt XXV C.

[2] Auf einem Lageplan von 1869, Katasteramt I Cassel, erscheint an dieser Stelle ein Bauwerk von winkelartigem Grundriß.

[3] Sensenstein, in Touristische Mitteilungen aus beiden Hessen 1906, S. 28.

[4] Nach W. Lange, Hessen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, bei Heßler, Landeskunde, S. 289, darf der Sensenstein als die Curtisbefestigung der 1019 von Heinrich II. an Kaufungen geschenkten königlichen Villa Uschlag gelten. Tafel 208, 4

[5] Vgl. auch die Vorträge von Eisentraut und Mehlburger über Windhausen und Sensenstein im Ver. f. hess. Gesch. am 21. Mai 1910.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Winterbüren.

Hof.

Der Hof, der die Stelle eines untergegangenen Dorfes einnehmen soll[1], liegt, Rothwesten benachbart, am Häuschensberge. Von büren (sich erheben) abgeleitet, soll der Name winterliche Höhe bedeuten[2], auf bur (bauer, Wohnung) zurückgeführt als Winterhaus auszulegen sein[3] und mit pur (Siedelung) in Zusammenhang gebracht soviel wie Winterkolonie bedeuten.[4] Nach Nebelthau[5] hat die Winterseite des Tales, nach Arnold[6] die Nordseite des Berges dem Wohnplatze den Namen gegeben. Erwähnt wird die Siedelung 1145 als villa Wenterebure.[7] Als Winthereburen erscheint die Schreibweise 1143[8], als Wintirbure 1160.[9]

Der abseits der durch den Reinhardswald zur Weser führenden Straße gelegene Platz ist geschichtlich zu keiner Zeit hervorgetreten. Unbedeutende zur villa Wintherburen gehörende, aber im benachbarten Rothwesten gelegene Ländereien wurden 1344 dem Ahnaberger Kloster überschrieben.[10] Umfangreicherer Güterbesitz des Klosters Weißenstein ist des öfteren nachweisbar. Noch heute erinnert die Klauswiese[11] an die geistlichen Beziehungen. Ungewiß freilich bei dem Untergange der Urkunden muß es bleiben, ob nicht das nahegelegene Kloster Wahlshausen, das als Zisterziensersiedelung Ackerwirtschaft in verstärktem Maße betrieben haben muß, an Grundbesitz in Winterbüren in erster Linie beteiligt war. Als Ministerialien des Weißensteiner Konventes erscheinen 1163 Rudolf und Dietrich von Winterburen[12], denen die Nonnen die Kapelle zu Altenfeld zu verdanken hatten.[13] Der unweit dieser Wüstung gelegene alden Winterburen born bi deme Keßigen wege wird 1364, 1374 und 1438 genannt.[14] Ob das Gut selbst mit der Zeit in das Eigentum der Nonnen und nach der Reformation in das des Landesherrn überging, ist nicht festzustellen. In der Neuzeit befand sich die Anlage in den Händen des Grafen von Wartensleben, der als Oberst in hessischen Diensten stand. Auch wird als Besitzer der Kammerrat von Schmidt genannt, dessen Erben den Hof an den Landgrafen veräußerten. Vermöge des neuen Kaufvertrages wurden „$^9/_{10}$ dieses Guts das Eigenthum der Herrschaft; $^1/_{10}$ gehörte drei besonderen Freisassen, welche ihren Theil zu Lehn tragen, unmittelbar unter der Regierung stehen, und Contributions- und Dienstfrei sind, über das aber, an allen Gerechtsamen zu zehnten Theil Genuß haben".[15] Um 1780 erstand die Besitzung der Geheime Kriegsrat Waiz von Eschen, in dessen Familie das Gut noch heute sich befindet.

Gerichtlich stand der Hof nicht unter dem Landgericht Cassel, sondern unter dem über das ehemalige Gericht Kalenberg bestellten herrschaftlichen Komissar.[16] Kirchlich gehört der Platz nach Simmershausen.[17]

Die in prächtigem Baumbestande gelegene Besitzung macht trotz der Modernisierung einen ansehnlichen Eindruck. Das Herrenhaus, ein zweigeschossiger, früher mit Mansarde, jetzt mit flachem Dach abgeschlossener Bau mit Freitreppe, das den Hintergrund abschließt, soll aus dem Jahre 1733 stammen. Dieselbe Jahreszahl nennt die Wetterfahne der benachbarten Scheune. Der stattliche Hauptsaal des Herrenhauses ist unberührt. Unter dem Inventar interessiert die Bibliothek sowie eine kleine Sammlung von Gläsern und Gemälden, von denen J. H. Tischbeins „Tod des Antonius bei Cleopatra"[18] genannt werden muß. Im weitläufigen Park erinnern einige mythologische Figuren an den untergegangenen Schmuck der Schäferzeit.

[1] Zeitschr. f. hess. Gesch. VII, Suppl., S. 65. — [2] Piderit, Ortsnamen, S. 311.
[3] Kellner, Spaziergänge, S. 88. — [4] Vilmar, Ortsnamen, S. 273. — [5] Denkwürdigkeiten, S. 250.
[6] Ansiedelungen, S. 365. — [7] Justi, Denkwürdigkeiten IV 1, S. 35.
[8] Justi, Denkwürdigkeiten IV 1, S. 33. Landau, Hessengau, S. 78.
[9] Arnold, Ansiedelungen, S. 365. — [10] Lennep, Cod. prob. Urk. Nr. 377.
[11] Flurkarte, Katasteramt II, Cassel. — [12] Justi, Denkwürdigkeiten IV 1, S. 37.
[13] Landau, Ritterburgen II, S. 271. — [14] Lennep, Cod. prob., Urk. Nr. 351, 355 u. 361.
[15] Martin, Topogr. Nachr. II, S. 369. — [16] Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 158.
[17] Hochhuth, Stat., S. 55.
[18] Kopie in der Königlichen Gemäldegalerie zu Cassel, Nr. 689 des Kataloges.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wolfsanger.

Wolfsanger, dessen Namen die Nähe des von Wölfen belebten unmittelbar anstoßenden Waldgebirges erklären mag[1], liegt in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt am linken Ufer der Fulda, dort wo der Fluß aus der Casseler Ebene in das Gebirge wieder eintritt. Als Grenzort zwischen sächsischem und fränkischem Stammgebiet[2] muß der Platz schon zu Karls des Großen Zeit ein ansehnliches Dorf gewesen sein.[3] Zu Wolfsanger nahm der Sachse Amalung seinen Wohnsitz, als er wegen seiner Anhänglichkeit an Karl die Heimat verlassen mußte. Da jedoch der sowohl von Franken als von Sachsen bewohnte Ort zum dauernden Aufenthalt sich nicht als geeignet erwies, baute sich der Flüchtling, dem vermutlich die geschlossene Dorfsiedelung weniger zusagte, als ein nach Sachsenart frei liegender Hof, in dem zwischen Werra und Fulda im Buchonischen Walde gelegenen Waldisbecchi an. 811 bestätigte Karl der Große Amalungs Sohn Bennit den Besitz des vom Vater ererbten Bifangs.[4] Mit gleich ungünstigem Erfolge suchte der sächsische Edle Hiddi in Wolfsanger Unterkommen.[5] Die alte Stammesgrenze hat sich in der späteren Landes- und jetzigen Provinzgrenze bis heute erhalten. Die Siedelung selbst muß lange der Hauptort der umliegenden Gegend geblieben sein.[6]

Beziehungen des Klosters Kaufungen zu dem bevorzugten Orte treten frühzeitig hervor. Der von ihm gegründeten Abtei schenkte 1019 Heinrich II. aeclesiam in honore sancti Johannis Baptistae edificatam in loco, qui dicitur Woluesanger, in pago Hassia in comitatu Frederici comitis, cum sua dote omnique legalitate in proprium. Gleichzeitig verwilligte der Kaiser dem Konvente an dem alten Handelsplatze die Abhaltung eines Wochenmarktes am Samstage und eines dreitägigen Jahrmarktes am St. Johannisfeste.[7] Kirchbesitz und Marktrecht bestätigte 1290 Rudolf von Habsburg den Benediktiner-Nonnen.[8] Als Bevollmächtigter der Äbtissin von Kaufungen erscheint 1225 ein Kanonikus Konrad von Wolffangele[9], der offenbar mit dem um 1250 genannten Priester Konrad von Vlfuesanger[10] gleichbedeutend ist. Güter in Wulvesanggere bekam zu Beginn des 14. Jahrhunderts das Stift von dem Kleriker Heinrich Kale.[11] Der Priester Johannes von Woluesangere war 1322 Kapellan des heiligen Kreuzes in Kaufungen[12], wie überhaupt der Ortsgeistliche zu den Stiftshebdomadaren zählte. Ihren Zehnten in Wluesangere überließen 1316 die Gebrüder Bodenreif zu Cassel dem Kaufunger Konvente.[13] Ein Kaufunger Hof und Vorwerk zu Wolffesanger wird 1471[14], eine Kaufunger

[1] Piderit, Ortsnamen, S. 310. Nebelthau, Denkwürdigkeiten, S. 249. Arnold, Ansiedelungen, S. 65. Schimmelpfennig, Ortsnamen, glaubt den Ortsnamen auch mit einem Personennamen Wolf in Verbindung bringen zu können.

[2] Kopp, Gerichtsverfassung I, S. 13. — [3] Piderit, Cassel, S. 6 f.

[4] Schannat, Corp. trad. Fuld., Nr. 239. Dronke, Cod. dipl. Fuld., Nr. 261. Wenck, Landesgeschichte II, S. 312 u. 321 f. Die Stelle der zu Aachen ausgestellten Urkunde Karls des Großen vom Jahre 811 lautet: „. . . Omnibus fidelibus nostris praesentibus et futuris notum sit, quia Bennit comes, fidelis noster, innotuit serenitati nostrae eo, quod pater illius Amalungus, dum ceteri Saxones pagenses illius contra nos infideliter egissent, praefatus Amalungus mallens fidem suam servare, quam cum ceteris infidelibus perseverare, relinquens locum nativitatis suae, veniens ad nos et, dum in nostro esset obsequio, venit ad villam, cujus, est vocabulum Uuluisanger, quam tunc temporis Franci et Saxones inhabitare videbantur, cupiens ibi cum eis manere, sed minime potuit. Tunc pergens ad locum, qui dicitur Waldisbecchi, inter Wiseraa et Fuldaa proprisit sibi partem quendam de silva, quae vocatur Bocchonia, quam moriens dereliquit filio suo Bennit . . .“

[5] Nebelthau, Denkwürdigkeiten, S. 248 und Vilmar, Ortsnamen, S. 311. Über die Siedelungen der sächsischen Edelinge Amelung und Hiddi und von Esiko (Asigo), Hiddis Sohn, vgl. Lotze, Geschichte der Stadt Münden, S. 309 f., Schuchardt, Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen in Niedersachsen IV, S. 32 f., Rübel, Franken, S. 107 f., Uhl, Verkehrswege, S. 25, und Roques, Kaufungen, S. 4 f. Vgl. auch S. 3 (Siedelungsverhältnisse).

[6] Dilich, Chronica I, S. 116, verzeichnet die Hypothese, daß Cassel ursprünglich nicht an der jetzigen Stelle gebaut sei, sondern „umb Wolfsanger, einem nechst darbey gelegenen dorff, gestanden, und nach etlicher meinung allein ein burg und schantze daselbste gewesen, so den nahmen Cassel von denen Casvarius gehabt“. Heinrich Raspe habe dann „das alte castel ernewert und die stadt zu bawen angefangen, darüber dann die stadt Wolfsanger in Abnehmen kommen, und letzlich durch grossen brandschaden gar in ein dorff verkerret worden“. Merian, Topogr. Hass., S. 18, nimmt für den Ort die ehemalige Größe als Stadt an, eine Möglichkeit, die Martin, Topogr. Nachr. II, S. 320, bestreitet. Vgl. Schmincke, Cassel, S. 23 u. 299, u. Krieger, Cassel und Wilhelmshöhe, S. 12.

[7] Roques, Urk. Nr. 12. — [8] Roques, Urk. Nr. 70. — [9] Roques, Urk. Nr. 38. — [10] Roques, Urk. Nr. 48.

[11] Roques, Urk. Nr. 119. — [12] Roques, Urk. Nr. 157. — [13] Roques, Urk. Nr. 142. — [14] Roques, Urk. Nr. 510.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stiftsmeierei daselbst 1491[1] erwähnt. Bei den älteren Rechten der Reichsabtei konnte das zwar näher gelegene, aber jüngere und kleinere Ahnaberger Kloster keinen rechten Einfluß auf das wohlhabende Dorf gewinnen. Immerhin zeigt eine Urkunde vom Jahre 1351, daß auch die Augustiner-Nonnen zum Besitze eines Hofes in der villa woluesanger kamen.[2] Auch das St.-Martinsstift zu Cassel erhielt 1366 bei Gelegenheit seiner Dotierung durch Landgraf Heinrich einige, wie es scheint, unbedeutende Güter in Wolfesanger.[3]

Ritter Meinwerk von Wlvesankere wird 1216[4], Ritter Albert von Wuluesangele zwischen 1189 und 1228[5] genannt. Eine Urkunde des Klosters Wahlshausen von 1293 führt eine Gertrud und Elisabeth von Wulvesanger an.[6] Pleban Heinrich von Wolvisanger kommt 1279[7], ein magister Albert von Wluesangere 1291, der rector ecclesie in Woluesanger 1316[8] vor. Wie die älteren Plätze des Kreises ist im Mainzer Subsidienregister vom Jahre 1605 Wolffsanger mit 40 Albus eingetragen.[9] Als Wolfesanger findet sich der Ortsname 1320[10], als Wolfezanger 1352[11], als Wolfesangir 1402[12] und als Wolfessanger 1405[13] aufgeführt. 1728 schreibt Kuchenbecker den Namen Wolffsangel.[14] Die 1298 erwähnte, nicht mehr erhaltene valva Wulvesanggere[15] nahm die Stelle des mittlerweile freilich auch verschwundenen Ahnaberger Tores der Stadt Cassel ein. Die Pfarre, die den Fasanenhof, das Möncheberger Kohlenbergwerk und das Spickershäuser Wachthaus einschließt, besitzt als Filial Ihringshausen.[16]

Noch heute weist das Dorf, der Platz der alten Edelinge, unter den Ortschaften des Kreises die meisten adeligen Höfe auf[17], die allerdings mehr geschichtlichen als architektonischen Wert zeigen. Mit der Zeit aufgelöst und zu Bauerngehöften umgestaltet, kennzeichnen sich die ehemaligen Edelsitze häufig nur noch durch die Reste der Hofmauern und durch die Anlage einer Branntweinbrennerei, die bei keinem der Rittergüter fehlte. Auf der von der Kirche gesondert gelegenen „Freiheit", die das Westende des Dorfes bezeichnet und durch eine ziemlich hohe Bruchsteinmauer abgeschlossen ist, steht das „Gerichtshaus", ein einfacher Fachwerksbau in Ständerkonstruktion. Die nach Art des Dreiflügelgehöftes errichtete, in den Wirtschaftsgebäuden völlig erneuerte Anlage befand sich im 18. Jahrhundert im Besitze des Oberschultheißen und diente teils als Bürgermeisteramt, teils als Renterei. Den offiziellen Charakter des Gutes, zu dem zehntfreie Äcker gehörten, läßt noch jetzt der hessische Löwe in der Wetterfahne erkennen. Wir haben Grund im Westteile des Ortes die an der „Freiheit" gegründete Siedelung der Sachsen, im Ostteile das alte Kirchdorf der Franken zu erblicken. Die an der „Freiheit vorbeiführende Straße, früher Sünderweg, jetzt Linderweg genannt, ging zum Richtplatz; unter der Freiheit zieht sich der „alte Graben" hin, der heute die Durchgangsstraße nach Ihringshausen bildet. Die „Galgenstätte" selbst findet sich außerhalb des Ortes nach dem Fasanenhofe zu.[18] „Kulle" und „Schutt" bezeichnen die eingegangenen Steinbrüche, in die der östliche Teil des Dorfes hineingebaut ist. Der „Atzelberg", an dessen Fuße der Ort sich ausbreitet, dürfte mit einem Personennamen in Verbindung zu bringen sein. In einiger Entfernung vom Orte, wo das Flußtal enger wird, dem hannoverschen Orte Spiekershausen gegenüber, liegt das sogenannte Wachthaus, die „graue Katze".[19]

Kirche.

Erbauungszeit und Aussehen der Ursprungsanlage sind unbekannt. Ob man in dem Bilde eines älteren Kirchensiegels[20], welches das Gotteshaus als einschiffigen, mit Dachreiter gekrönten, über dem Portal mit dem hessischen Löwen geschmückten Kapelle wiedergibt, einen noch mittelalterlichen Bau erblicken darf,

[1] Roques, Urk. Nr. 549. — [2] Lennep, Cod. prob., Nr. 409.
[3] Kuchenbecker, Anal. Hass. V, S. 33. — [4] Roques, Urk. Nr. 34. — [5] Roques, Urk. Nr. 40a.
[6] Gudenus, Cod. dipl. I2, S. 280. — [7] Roques, Urk. Nr. 54.
[8] Schmincke, Mon. Hass. IV, S. 648. — [9] Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, S. 528.
[10] Roques, Urk. Nr. 149. — [11] Urk. St.-Arch. Marburg. — [12] Roques, Urk. Nr. 303.
[13] Roques, Urk. Nr. 322. — [14] Anal. Hass. I, S. 3. — [15] Nebelthau, Denkwürdigkeiten, S. 276.
[16] Hochhuth, Stat., S. 57. — [17] Engelhard, Erdbeschreibung I, S. 151. — [18] Flurkarte, Katasteramt II, Cassel.
[19] Pfister, Landeskunde, S. 130.
[20] Im Besitze des Oberbuchhalters G. Müller zu Wolfsanger.

kann fraglich erscheinen, da die meisten Kirchensiegel der Dorfgemeinden die typische Darstellung, freilich ohne das Wappen wiederholen. Als Platz des untergegangenen Gotteshauses bezeichnet die Ortsüberlieferung das nördlich der jetzigen Kirche gelegene Grundstück. Die Reste des alten Baues sollen, soweit sie nicht bei der Neuanlage Wiederverwendung fanden, zu einer Scheune ausgebaut sein, die selbst wieder 1651 in ein Wohnhaus verwandelt wurden. Aus diesem zurzeit in Privatbesitz befindlichen, als Bürgermeisteramt dienenden Gebäude will man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch Kircheninventar entfernt haben.

Die Instandsetzung eines anscheinend älteren Baues muß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stattgefunden haben, denn die Einwohner von Ihringshausen, die um diese Zeit ihre eigene Kapelle bauten, beklagten sich, daß sie auch noch zu den Wiederherstellungskosten der Mutterkirche in Wolfsanger, an der 200 Gulden verbaut seien, beitragen sollten.[1] Die jetzt stehende Kirche ist 1725 gebaut. Sie bildet eine orientierte, 22,0 m im Innern lange Saalanlage, deren Breite von 9,85 m sich in dem halbkreisförmig geschlossenen Chor auf 8,60 m verringert. Schwache Abrundungen vermitteln im Grundriß den Übergang vom längeren Westteil zum kürzeren Ostteil. Der in der Längsachse gelegene quadratische Westturm wird von den verlängerten Seitenwänden des Langhauses eingeschlossen, so zwar daß auf jeder Seite eine Nebenkammer entsteht, die als Treppenhaus ausgenutzt wird. Im Äußeren zeigt der schlichte Bau Putz bei Umrahmung der rundbogigen Türen und Fenster mit Sandstein. Ecklisenen finden sich nur an der Westfront und am Turm. Bauherrn und Baujahr nennt die Inschrift über dem Westportal: „CAROLUS HASSORUM PRINCEPS CELSISSIMUS ÆDEM HANC IUSSIT SUMPTUS SUPPEDITANDO STRUI RITE DEO CULTUS SACER UT PRÆSTETUR IN ILLA ET VERBO PASCI GREX PIUS INDE QUEAT. COMMUNI OBSEQUIO SUNT HINC FUNDAMINA IACTA EXSTRUCTA ÆDILIS DEXTERITATE DOMUS DESUPER ADSPIRANS DIVINI FLAMINIS AURA COELESTI COETUM LUCE FIDEQUE DEET. MDCCXXV.“ Architekt und Pfarrer finden sich in der chronographierten Inschrift über der kleinen Osttür:

Tafel 209, 3

Tafel 209, 2 u. 4

„STEH LESER, STEH UND LASS DIR DAS ZUR NACHRICHT SAGEN,
WENN DU MICH ETWAN SOLST UM MEINEN MEISTER FRAGEN,
MICH BAUTE GHEZZI FLEIS IN EINEM HALBEN IAHR
ALS GLEICH HIER VVIEDEKIND DER ZEITEN PFARRER VVAR,
WÜNSCH ABER AUCH MIT MIR, DAS DIE IN SEGEN STEHEN,
DIE SEELICH AUS UND EIN DURCH MEINE THORE GEHEN“.

Den Turm deckt eine Schweifkuppel, das Langhaus ein biberschwanzgedecktes Satteldach. Das mit Segmentgewölbe abgeschlossene Innere, das 1842 instandgesetzt wurde[2], zeigt bei Anordnung der Emporen auf der West-, Nord- und Ostseite, der Kanzel an der freien Südwand und der Orgel hinter dem im Chor aufgestellten Altare die übliche Einrichtung.

Glocken.

Östliche Glocke. Unterer Durchmesser 0,88 m, Höhe 0,68 + 0,12 m. Sechs senkrechte Henkel. Auf Flanke „VERBUM DOMINI MANET IN ÆTERNUM“, „I·P·FRANCKFURTH PFARRER·I·C·DIETERICH SCHULMEISTER“, „CH·GEISSEL GREBE·C·WELLE UND C·MÖLLER VORSTEHER·I·MÜLLER GELDERHEBER“ und Kruzifixus mit „MIT DIR GING EWIGER MORGEN AN“. Am Schlag „GEGOSSEN FÜR DIE GEMEINDE WOLFSANGER, DURCH C·HENSCHEL IN CASSEL, IM IAHRE 1820“. Ton g.

Westliche Glocke. Unterer Durchmesser 1,05 m, Höhe 0,82 + 0,14 m. Sechs senkrechte Henkel. Auf Flanke „I·P·FRANCKFURTH PFARRER. I·C·DIETERICH SCHULMEISTER·N·LOTH GREBE·C·WELLE UND C·MÖLLER VORSTEHER“. „IN GLORIAM DEI“ und „IM IAHR 1818“. Am Schlag „GEGOSSEN FÜR DIE GEMEINDE WOLFSANGER DURCH C. HENSCHEL IN CASSEL“. Ton e.

---

[1] Ortsrepositur. St.-Arch. Marburg.

[2] Notiz in der am Kanzelstuhl aufgehängten Beschreibung „Das hundertjährige Kirchweihfest der Kirche zu Wolfsanger am 7ten August 1842“.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tafel 209, 1

Altargerät.

Kelch, von Silber, vergoldet, Knauf mit sechs Rotuln, in deren Augen „HIESVS“ und in deren Zwickeln durchbrochene, strahlenförmig stehende, reiche spätgotische Maßwerke, am sechseckigen Stiel „ihesvs“ und „IhESVS“, Sechspaßfuß mit durchbrochenem Rand. Höhe 0,19 m.

Kelch, von Silber, vergoldet, Knauf mit sechs Rotuln, in deren Augen „ihesvs“ und in deren Zwickeln laufende spätgotische Maßwerke, am runden Stiel „calicm ſa“ und Ranke mit Blüten, runder Fuß mit verziertem Rand. Höhe 0,18 m.

Patene, von Silber, vergoldet, mit Weihekreuz auf erhöhtem Rand. Durchmesser 0,15 m.

Brotteller, von Silber, oval, getrieben, auf willkürlich gebogenem Rande Kranz von Mohnblumen, im Mittelfelde Reiter auf erhöht liegende Kapelle zureitend, auf Unterseite „I. BENEDICT SCHALCK HAT DIS STÜCK NACH WOLFSANGER VEREHRT. 1690“. Länge 0,23 m.

Höfe.

Hof von Mengerssen, am östlichen Ende des Dorfes, jetzt zum „Bad Wolfsanger“ umgebaut.

Hof von Stieglitz, nordöstlich von Kirche, Ende des 18. Jahrhunderts von der Familie Kehr erworben, jetzt im Besitze der Familie Kirchhof. Herrenhaus zweigeschossiger Putzbau mit Mansarde. Gesindehaus mit einfachem Barockportal.

Hof von Lentzmann, nordwestlich von Kirche, später an den Rittmeister von Isenberg, darauf an den Staatsminister von Meyer übergegangen, dessen Familie noch jetzt das Gut besitzt. Herrenhaus zweigeschossiger Putzbau aus der Barockzeit, durch Aufbau eines dritten Geschosses mit Flachgiebel vergrößert und modernisiert. Terrassengarten mit Treppenanlagen, Wasserkunst und Pavillon.

Hof von Wild an der Casseler Straße, später an die von Eschwege, darauf an die von Mengerssen, schließlich wieder an die von Eschwege übergegangen, in deren Besitz das Gut noch heute sich befindet. Herrenhaus zweigeschossiger Putzbau mit Giebelaufbauten und achteckigem Turm in der Mitte der Gartenfront, Barock, modernisiert.

Hof Vultejus an der Freiheit beim Rinnbrunnen. Herrenhaus dreigeschossiger jüngerer Putzbau mit großem Garten und Teichanlage.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN